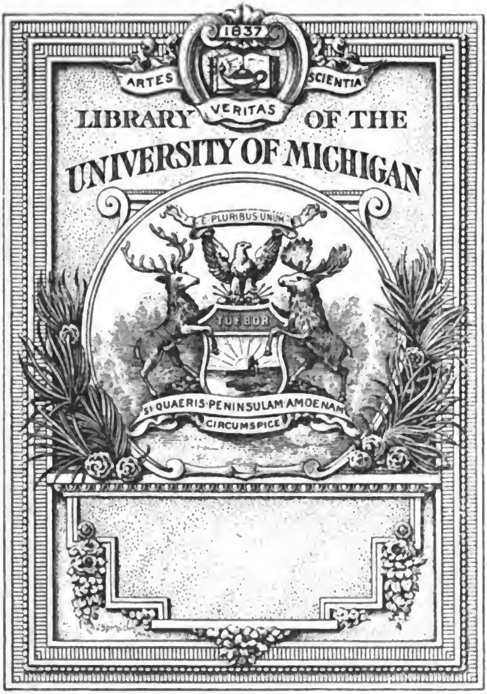

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 2 8.

LXVII. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

J

practis

C.

kgl. Preuſ

dens zwei

in auf der

d

deutliche

ät und d

r das Mi

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Aerztliches Gutachten

über

die anzuwendende Behandlung des Kranken, der zu einer öffentlichen Berathung über ihn im November-Heft 1827 dieses Journals aufgefordert hat.

Nebst

eingestreuten Bemerkungen

über

Nervenkrankheiten.

Von

Dr. Ludw. Wilh. Sachs,

Professor der Medizin in Königsberg.

(S. dies. Journal November-Heft 1827.)

Es bedarf nur eines mittelmäſsigen Grades gemüthlichen Wohlwollens, um dem Kranken, dessen Gesundheitszustand in obiger Aufforderung geschildert ist, eine herzliche Theilnahme zuzuwenden. Ein reizbarer, zur Thätigkeit geneigter, geschickter, ja, durch seine innere Natur, unwiderstehlich hingedrängter

Digitized by Google

Mann, nun überall gehemmt und gehindert, ohne doch den erregenden Willen gebrochen, oder überhaupt die Unmöglichkeit eines harmonischen Verhaltens zwischen Wollen und Können zu fehlen, der vielmehr in einzelnen, kürzern oder längern, Momenten des Wohlseyns thatsachliche Beweise für die Möglichkeit völliger Genesung erfährt, und nach tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen immer zu neuen hingetrieben werden, dennoch seit mehreren Jahren des Leidens nur wenige Stunden von seinem plagenden *δαιμόνιον* sich befreit empfunden hat —: ein so heimgesuchter Mann darf aufrichtiges Mitleiden zu finden wohl gewiſs seyn. Und wer dürfte mit ihm rechten, daſs er auf seiner schmerzvollen Irrfahrt nach Hülfe den falschen Göttern des thierischen Magnetismus und der Homöopathie geopfert? Das Bedürfniſs nach Hülfe und Rettung ist so unzertrennbar vom Leben selbst, daſs der erste Schrei des neugeborenen, wie der letzte Seufzer des sterbenden Menschen, und alles was zwischen beiden liegt, nur ein Streben nach Befriedigung eben dieses Bedürfnisses ist. Leider aber: „*es irrt der Mensch so lang' er strebt!*" Nichts daher beurkundet gröſsere Lebensunerfahrenheit und verwahrlostere Selbstbeobachtung, als richtende Verwunderung über Verirrungen in einem harten Kampfe mit dem Leben. Der helldenkendste Arzt, von langwieriger, schmerzhafter Krankheit heimgesucht, wird der Versuchung, Hülfe bei der *medicina superstitiosa* zu suchen, schwer widerstehen, vielleicht unterliegen.

So sehr aber auch solche Verirrungen Entschuldigung verdienen, so bleiben sie den-

Digitized by Google

noch Verirrungen, und die mildeste Deutung kann ihnen nichts von ihrer Schädlichkeit entziehen. Der erste und ernstlichst zu beherzigende Rath daher, den wir dem in Rede stehenden Kranken ertheilen müssen, ist der: die über ihn öffentlich ausgesprochenen Consultationen nicht vor das Forum seiner Beurtheilung zu ziehen. Kein Arzt, welche Summe bewährter Erfahrung und Einsicht ihm auch zu Gebote stände, wie verbreitet und gerecht sein Ruf wäre, wird sich aus der Entfernung ein reiferes Urtheil über die Krankheit anmaſsen, als es dem redlichen, Jahre lang in der Nähe beobachtenden Arzte zu gewinnen gelungen ist; er wird sich auch in Gedanken nicht über diesen zu stellen und den eigenen Vorschlägen einen entscheidenden Werth beizulegen wagen. Was in solchen Fällen entfernte Aerzte aussprechen können, ist lediglich an den ordinirenden Arzt gerichtet, seiner Erwägung, seiner Prüfung anheimgestellt. Maſst hier der Kranke selbst sich auch nur das Mindeste an, so wird die Verwirrung unübersehbar, und leicht artet ihm dann zum Verderben aus, was ihm Trost und Hülfe hätte seyn können.

Es hat dies aber hier mehr als allgemeine Wahrheit. Chronischen Krankheiten überhaupt und unter diesen wiederum den Nervenkrankheiten ist nicht nur eine groſse Inconstanz der äuſsern Erscheinungen eigenthümlich, sondern sie erzeugen auch eine gröſsere in dem Geistes- und Gemüthszustande des Kranken. Nicht selten miſslingt die Genesung von solchen Krankheiten — nicht ihrer objectiven Unheilbarkeit wegen, oder durch man-

gelnde Erkenntniſs, sondern weil der leicht wandelbare und unruhige Gemüthszustand des Kranken auch die zweckmäſsigst gewählte und geordnete ärztliche Einwirkung verwirrt, stört, sie wirkungslos, oder wohl gar schädlich macht. Der Kranke selbst, keiner Schuld sich bewuſst, und in der That auch nichts bewuſst verschuldend, verwandelt seine Krankheit in eine relativ unheilbare. Der verständige und wohlwollende Arzt sieht dies oft auf's deutlichste ein, ohne doch etwas ändern zu können, weil es nicht in seiner Macht steht, die subjectiv vermittelnde Bedingung zur Heilung in Wirksamkeit zu setzen. In solchen Fällen daher leistet zuweilen der unverschämteste Charlatan ungleich mehr. Je weniger seine Zuversichtlichkeit mit wahrer Einsicht irgend einer Art zusammenhängt, je mehr sie lediglich auf Frechheit beruht, desto mehr wird der Kranke, solche Unlauterkeit nicht ahnend, ein richtiges Verhältniſs vielmehr zwischen der Apodictizität der vernommenen Aussprüche und der sie begründenden Erkenntniſs voraussetzend, aus seiner bisherigen innern Schwankung erlöst, von zerrender Unruhe befreit. Er vertraut nun mit kräftiger Hoffnung, und diese Tochter des Himmels bringt ihm Linderung von langen Leiden, ja wohl auch völlige Genesung. Diese letztere wird dann besonders bewirkt, wenn das Uebel in einer bloſsen Disharmonie des dynamischen Verhältnisses seinen Grund gehabt, und noch keine organischen Veränderungen — die oft unglaublich lange ausbleiben, und öfter scheinbare als wirkliche sind — hervorgebracht hat, und wenn der Charlatan sich alles positiven, wirksamen Thuns enthält, sondern sich mit einem

Digitized by Google

Gewebe von Abgeschmacktheit, Nichtigkeit und Ostentation begnügt. *)

*) Niemand zwar wird mit innerer Zustimmung und ohne Erröthen aussprechen können: *credo, quia — absurdum est;* die Thatsache aber ist unleugbar und ihre psychologische Erklärung unschwer. Niemand indessen mag so oft und so schwer sich von dem Vorhandenseyn und der weitgreifenden Wirksamkeit dieses, die menschliche Natur nicht bloſs schauenden, sondern auch — in sofern es auf Selbstverleugnung, oder wenigstens auf Miſstrauen gegen sich selbst beruht — zu entschuldigenden Faktums überzeugen können, als der denkend beobachtende Arzt. Und eben diese seine Kenntniſs des menschlichen Gemüths in dessen Gedränge zwischen edlen Regungen sittlich-freier Hingebung und schmachvoller Entsagung auf persönliche, vernünftige Selbstbestimmung, eben diese Kenntniſs wird ihm zum *Experimentum crucis* seines ärztlich-sittlichen Verhaltens. Hat er nicht die Wahl sich zu wenden an das Vorurtheil, oder an das Urtheil? Jenes kommt ihm entgegen, bietet ihm an: Bequemlichkeit, reichen Lohn und wohlthuende Anerkennung; dieses muſste er mühsam suchen, und, das seltene Leiden voraussehend, entgegengehen mühseliger Anstrengung, peinlicher Sorge und schmerzlicher Verkennung.

Doch hierüber sprach schon der vortreffliche *Johannes Freind* mit edler Freimüthigkeit in einem Briefe (*de purgantibus*) an seinen groſsen Zeitgenossen *Richard Mead*, und wir selbst haben in unserm Werke: „*Reden an Aerzte*," dieses Verhältnisses gedacht. Hier sei es nur gestattet im Vorbeigehen etwas zur Erklärung eines merkwürdigen psychologischen Phänomens beizutragen. Es geschieht nicht selten, daſs Charlatans überhaupt, und namentlich ärztliche, im Laufe der Zeit und bei fortgesetzter Uebung des Charlatanismus alles Bewuſstseyn davon so sehr verlieren, daſs sie sich selbst für reine Hippokratiker (mit welcher Benennung nicht irgend eine bestimmte, allgemeine Methode

Digitized by Google

Soll also dem Herrn Patienten, der Gegenstand einer öffentlichen Berathung seyn wollte, aus dieser wahrer Nutzen entstehen, so muſs er mit neuem, festem Vertrauen seinem Arzte sich hingeben und diesem die Entscheidung über die Annahme und Modification der eingehenden Consilia völlig anheim stellen. Guten und sichern Grund zur Hoffnung kann der Herr Patient in den Worten finden, die der Herr *M. R. v. Halem* zu ihm gesprochen, denen jeder Arzt unbedenklich beistimmen muſs. — Zur Sache!

Was die Krankheit selbst anlangt, so scheint mir zweierlei völlig zweifellos zu seyn: *daſs sie in einer Affection des Rückenmarks be-*

des Handelns — die ja weder *Hippokrates* selbst, noch irgend einer seiner treuen Jünger hatte, — sondern die Aufrichtigkeit der ärztlichen Gesinnung überhaupt und die Gewissenhaftigkeit: im Handeln nicht über das bestimmte, durch treue Beobachtung begründete Wissen hinauszugehen, bezeichnet werden kann) alles Ernstes halten. Wie mag solches möglich seyn? Lediglich dadurch, daſs die oft an Andern gelungene Täuschung sich in Selbsttäuschung verhärtet. Ist's erst geschehen, daſs ein Dutzend gescheiter, in öffentlichem Ansehen stehender, oder auch nur vornehmer Männer einen Charlatan für einen genievollen Wunderarzt, oder für einen zwar in jeder andern Hinsicht beschränkten Menschen, aber für einen groſsen Arzt halten, so hilft Eitelkeit und Selbstsucht ihn leicht diese Annahme Anderer über ihn in ein Urtheil über sich selbst verwandeln. Es entsteht und befestigt in ihm ein Wissen auf Grund des vernichteten Selbstbewuſstseyns.

Ueberall lieſsen sich lehrreiche Betrachtungen anstellen über die Macht der Chimären (des Wahndenkens) im Gegensatze zur Macht der Ideen (des Gedankendenkens).

Digitized by Google

stehe, und *daſs sie keine Entzündung desselben sey.* Das letztere jedoch wird keineswegen durch die lange Dauer des Uebels, oder durch die Zwischenzustände der Erleichterung und Befreiung gewiſs, noch überall durch irgend ein quantitatives Maaſs der vorhandenen und wechselnden Erscheinungen; alles dies vielmehr gehört in vielen Fällen der chronischen *Myelitis* (die häufigste und bedenklichste!) zu den wesentlich integrirenden Momenten der wundersamen, scheinbar zusammenhangslosen Phänomenengruppe dieser Krankheit. Was aber hier jeden Gedanken an Entzündung auszuschlieſsen muſs, beruht auf einem doppelten Grunde, einem allgemeinen und einem speciellen.

1. *Der allgemeine*: Jede Entzündung, in welcher Art, in welchem Grade, und in welchem Organe sie auch Statt finden mag, erweist sich in ihren nächsten Erscheinungen und Wirkungen stets als ein alle organischen Grundthätigkeiten — die sensiblen, irritablen und vegetativen — verändernder pathologischer Prozeſs, wenn gleich in verschiedenem Maaſse, in verschiedener Ordnung der Succession und in verschiedener Art. Von diesem allen aber ist in dem in Rede stehenden Falle nicht mehr zu bemerken, als bei allen langwierigen Krankheiten ohne Ausnahme endlich Statt finden muſs. Soll demnach die Wort- und Begriffsverwirrung nicht so weit getrieben werden, jede Krankheit eine Entzündung zu nennen, so ist dies gewiſs keine.

2. *Der spezielle Grund*: Was den Gedanken an *Myelitis* hier erregen könnte, wäre eben das Hauptphänomen, die abnorme Be-

Digitized by Google

wegung. Nun gibt es allerdings zwar keine Rückenmarksentzündung, bei welcher nicht *abnorme Bewegungen* vorkämen und vorkommen müſsten, aber sie bilden in ihr so wenig das Eminente auch nur in der Erscheinung, daſs sie vielmehr anfänglich als ganz zufällig auftreten, später durch Anomalien der Sensationssphäre verdunkelt, und endlich, in der Periode der Entscheidung, ganz unbemerklich werden. Dagegen gibts eine ganze Reihe von Krankheiten, in welcher Abnormität der Bewegung das Hervorstechendste und Unverkennbarste der Manifestation ist, bei welcher auch eine, directe oder indirecte, Affection des Rückenmarks auſser allem Zweifel ist, an Entzündung desselben aber durchaus nicht gedacht (höchstens — wies dies auch in neuerer Zeit geschehen ist — gefabelt) werden kann. Man erinnere sich nur an Epilepsie und überhaupt an das groſse, keineswegs noch nosologisch bestimmte und wissenschaftlich geordnete Heer wahrhaft krampfiger Uebel. Es wird ja wohl niemand die Agonie mit ihren Convulsionen für eine Rückenmarksentzündung halten wollen! Abnormität der Bewegung (zunächst des Rumpfes und der Extremitäten) ist also nur dann Zeichen der *Myelitis*, wenn zugleich, und zwar auf überwiegende Weise, Symptome gestörter Sensation in den betheiligten Organen vorhanden sind. Je mehr überdies eine Rückenmarksentzündung chronisch ist, desto mehr sind in ihr die Symptome krankhafter Empfindung gegen die der Bewegung vorschlagend. — Gründe genug, um den hier in Erwägung gezogenen Krankheitsfall als einen von der *Myelitis* völlig verschiedenen zu erkennen.

Digitized by Google

Wohl aber muſs er auf das Rückenmark bezogen und in diesem der Heerd des Krankheitsprozesses gesucht werden. — Indem wir uns anschicken, denjenigen Namen auszusprechen, mit welchem, unserer Ueberzeugung nach, Natur, Wesen und Form des in Frage stehenden Krankheitsfalles allein bezeichnet werden kann, entgeht es uns keinesweges, daſs vielen so sehr achtungswerthen Aerzten damit mehr eine leere, als eine erfüllte Stelle unserer nosologischen Erkenntniſs angegeben scheinen dürfte; wir meinen den Namen: *Krampf*! Er war es, der von jeher den Untersuchungsscheuen unter den Aerzten als Zufluchtsort in aller diagnostischen Noth hat dienen müssen, ja es würde auch dem dermaligen praktischen Schlendrian gar nicht widersprechen, wenn unser ganzer Heilapparat in einen antiphlogistischen und antispasmodischen eingetheilt werden möchte; *tacite* geschieht's. Anderer Seits jedoch muſs es auch bekannt werden, daſs die ersten Aerzte aller Zeit diese Dunkelheit empfunden und sie zu verscheuchen bemüht gewesen sind. Namentlich rechnen wir es dem auch sonst vortrefflichen *W. Cullen* zum groſsen Verdienste an, daſs er die Untersuchung über die Entzündung auf die Vorfrage über den Krampf (wobei er leider nur nicht lange genug verweilt hat) zurückgeführt hat, obwohl er in der Lösung dieser Aufgabe wenig glücklich gewesen ist. Würde *John Brown* diese Verlegenheit seines groſsen Lehrers nur irgend zu empfinden im Stande gewesen seyn, so stände es wohl, unserer innigsten Ueberzeugung nach, mit der dermaligen praktischen Medizin (die noch immer, wenn auch unbewuſst, in den Fesseln

Digitized by Google

des Brownianismus liegt) völlig anders und ungleich besser. *Brown* selbst mögen wir sogar nicht scharf tadeln, da überall unendlich mehr dazu gehört, die *Inopia*, als die *Copia* einer Wissenschaft zu kennen. Ueberdies muſsten die treuesten Bemühungen der erfahrensten und gelehrtesten Aerzte: der Pathologie und Therapie des Krampſs wissenschaftlich aufzuhelfen, so lange ohne befriedigendes Resultat bleiben, als die *physiologische Lehre über Bewegung und Empfindung* ein Chaos eitler Hypothesen und Fictionen war. Die Aufhellung dieses Punkts bezeichnet einen der groſsen Fortschritte der Physiologie unserer Zeit, und hiemit ist zugleich, wie uns scheint, auch der Pathologie und Therapie des Krampſs eine sichere Grundlage gewährt. Dies ausführlich zu erörtern, kann hier der Ort nicht seyn, wir erlauben uns aber auf das zu verweisen, was wir in unserm eben erschienenen *Handbuche eines natürlichen, dynamischen Systems der praktischen Medizin, Bd. I.* §. 244-253. und §. 465-477. mit Deutlichkeit vorzutragen bemüht gewesen sind. Hier ist's hinreichend, als wissenschaftlich begründeten und praktisch brauchbaren, regulativen Begriff des Krampſs überhaupt folgenden aufzustellen: *Krampf ist derjenige pathologische Zustand eines Nerven, oder einer ganzen Nervengruppe, wo die vordern (Bewegungs-) Wurzeln entweder allein und ausschlieſslich, oder doch auf eine entschieden überwiegende Weise in gereizter Stimmung sind, und deshalb abnorme Bewegung zum wesentlichen Erscheinungsmoment hat.* — Daſs dieser Zustand sowohl in primärer als secundärer, Krankheit und bloſses Krankheitssymptom, einfach und zusammengesetzt, von der geringsten und höch-

Digitized by Google

höchsten Bedeutung, ohne und mit krankhafter Empfindung, örtlich oder fast allgemein sey, (völlig allgemein ist nie eine krampfhafte Affection verbreitet), daſs er die Frucht im Mutterleibe und den lebenssatten Greis auf seinem Sterbelager ergreifen kann —: alles dies und vieles Andere versteht sich nun nicht nur von selbst, sondern es versteht sich eigentlich nun erst. Wir wagen deshalb zu hoffen, daſs unsere vom Krampf aufgestellte Realdefinition nicht bloſs den Ansprüchen der formellen Logik, sondern auch denen unserer praktischen Wissenschaft genügen werde.

Dies vorausgeschickt ist's nicht mehr ins Unbestimmte hineingewiesen, wenn wir von dem der öffentlichen Berathung empfohlenen Krankheitsfalle sagen: *er gehöre zur Familie des Krampſs.* Daſs er aber auch zu den *vom Rückenmark ausgehenden Krämpfen* gehöre, bedarf keines, oder doch mindestens keines andern Beweises, als desjenigen, den die manifesten, ursprünglichen Krankheitserscheinungen fast aufdringen: *sie kommen alle von Theilen her, die ausschlieſslich mit Nerven des Rückenmarks versehen sind.* Daſs in der letzten Zeit auch die Sprach- und Stimmwerkzeuge afficirt worden sind, ist durch den leicht einsichtlichen Erfahrungssatz begründet, daſs alle chronischen Krankheiten des Rückenmarks, wenn sie nicht am Orte ihrer ersten Entstehung (wo sie meist sehr lange verweilen) getilgt werden, sich zunächst auf das verlängerte Rükkenmark und seine Nerven fortpflanzen.

Wären diese Zeilen nicht an erfahrene und einsichtsvolle Aerzte gerichtet, so könnte dieser Krankheitsfall sowohl in seinen einzel-

Digitized by Google

nen Erscheinungen, als auch in der Succession derselben als ein glänzender Beweis für die theoretische Richtigkeit und praktische Wichtigkeit der neuesten physiologischen Untersuchungen über die Nerven geltend gemacht werden. Denn es ist in der That dieser Krankheitsfall ganz geeignet in seinen Phänomenen mit der saubersten anatomischen Genauigkeit aufgefaſst und ins Klare gesetzt zu werden. Es würde dies einen neuen — unserer Zeit nicht überflüssigen — Beweis geben, daſs eine rein wissenschaftliche Auffassung der Erscheinungen der praktischen Medizin keinen Abbruch thue, und daſs jene überhaupt ihr wichtiges Geschäft in der gröſsten Entfernung von aller Hypothesensüchtelei ausübe. Zugleich auch würde hiedurch eine nicht zu verschmähende Rechtfertigung gewonnen werden für unsere schon vor einer bedeutenden Reihe von Jahren und unabhängig (früher und auf anderem Wege) von jenen Resultaten der Experimentalphysiologie öffentlich vorgetragenen Lehre von der pathologischen Bedeutung sowohl der einzelnen Theile des Nervensystems überhaupt, als auch der besonderen Nerven, als auch endlich der Verbindung der Nerven aus den verschiedenen Haupttheilen des Nervensystems.

Auſser den positiven Erscheinungen dieses Krankheitsfalles bietet sich in demselben noch eine andere Phänomenenreihe dar, die zur Charakteristik des Ganzen nicht minder wesentlich ist. *Alles nämlich, was die sensitive Thätigkeit aufrichtet und belebt, wirkt nicht bloſs entschieden heilsam, sondern nimmt häufig auch, wenn gleich nur für kurze Zeit, die ganze Krank-*

Digitized by Google

heit weg. So z. B. wirkt jedes neu verschriebene Arzneimittel auffallend wohlthätig, wahrscheinlich durch die dabei aufgeregte Hoffnung des günstigen Erfolgs; der Genuſs eines Glases Wein, ein erheiterndes Gespräch mit einem Freunde u. s. w. bringen nicht nur Vergessen, sondern auch Verschwinden des Leidens. Wofür zeugt dies? Offenbar, wie mir scheint, dafür: daſs jede der einseitigen Reizung des bewegenden Theils des Nerven entsprechende, d. h. Gleichgewicht verleihende Erregung der sensitiven Sphäre eine Ausgleichung des Krankheitszustandes bewirke. Woraus denn rückgeschlossen werden darf, daſs das Wesen der Krankheit in einer *ungeregelten, einseitigen* Reizung (relativen Ueberreizung) der der Bewegung dienenden Nervenparthie enthalten sey. Es lehrt dies aber auch, daſs man therapeutisch auf keinen unglücklicheren Gedanken gerathen könnte, als wenn man, durch jene augenblicklich günstigen Erfolge verleitet, die Krankheit durch anhaltende Einwirkung sogenannter flüchtiger Reize zu heilen unternähme. Nicht bloſs der Heilapparat, sondern auch die Sensationsperceptibilität würde bald erschöpft, und der Kranke, durch scheinbare Genesung hiedurch, zur Paralyse geführt werden. Es liegt jedoch in den Erfahrungen des Kranken selbst ein Moment, das als Warnung gegen jede Behandlung mit bloſs flüchtigen Reizen dienen muſs: *mäſsiges Reiten ordnet die ungeregelten Bewegungen und hebt das Zittern*, freilich auch nur für kurze Zeit. Es beweist dies Mehreres, zuvörderst: daſs der Bewegungsapparat in sich selbst einer Reglung fähig sey, und zweitens: daſs der Heilplan nicht auf Häufung und Ver-

Digitized by Google

mehrung, sondern auf harmonischen Einklang der verschiedenen Erregungen gerichtet werden müsse.

Aus diesem allen glaub' ich mit Sicherheit folgern zu dürfen, daſs der hier in Rede stehende Krankheitsfall zur *Klasse* der Nervenkrankheiten, zur *Ordnung* der Nervenkrankheiten der organischen Bewegung, und zur *Gattung* der Rückenmarkskrämpfe gehöre. — Käme es hier auf eine synoptische Darstellung der Krampfkrankheiten an, so müſste noch vieles erörtert, specialisirt, neue Untersuchungen eingeleitet, aber auch die Gränzen dieser Zeitschrift und die Schranken eines ärztlichen Consilii (die ich freilich schon verlassen haben mag) völlig überschritten werden. Es wird vielmehr schicklich seyn, der bisherigen Ausführlichkeit wegen um Vergebung zu bitten und zur Angabe desjenigen, worauf es hier eigentlich ankommt, zu den therapeutischen Vorschlägen, hinzueilen. Es sei aber gestattet einiges Grundsätzliche hierüber voranzuschicken:

I. Bei allen Krankheiten des Rückenmarks ist's wichtig, störende Einflüsse aus dem Cerebral- und Ganglienѕysteme zu verhüten: der Kopf muſs klar, der Unterleib, auf eine angemessene Weise, rein ge- und erhalten werden.

II. Bei jeder primären Krampfkrankheit muſs untersucht werden, ob die abnorme Erregung in dem bewegenden Nervenapparat von einem positiven oder negativen Reiz herrühre; oder mit andern Worten: ob dieser bestimmte krankhafte Erregungszustand mit Vermehrung

Digitized by Google

oder Verminderung eines Energieverhältniſses verbunden sey, oder ob er noch ohne Alteration dieses Verhältniſses bestehe? In dem vorliegenden Falle ist's keinem Zweifel unterworfen, daſs das Uebel, obwohl seinem Ursprunge und seiner ganzen Bedeutung nach auf einer rein qualitativen Differenz beruhend, dermalen mit wirklicher Energieverminderung verbunden sey. Es kommt also viel darauf an, daſs dies berücksichtiget und nicht nur kein Angriff auf den Kräftezustand gemacht, sondern derselbe auf alle Weise geschont, durch vorsichtige Einwirkung gehoben und befestiget werde.

III. Nichts darf in der Behandlung der Nervenkrankheiten überhaupt weniger übersehen werden, als daſs ihre öftere Wiederkehr und endlich ihre ganze Dauer oder völlige Unheilbarkeit zuweilen keine andere Ursache hat, als weil sie früher vorhanden gewesen sind. Die erste erzeugende Ursache kann lange schon getilgt seyn, nichts destoweniger wiederholt sich die Wirkung, weil eine begünstigende Stimmung zurückgeblieben ist; oder, mit andern Worten: die Fortdauer vieler Nervenkrankheiten ist oft lediglich von einer durch die Krankheit selbst eingeführten Gewohnheit abhängig. Nicht ganz selten daher ist der Heilzweck nur durch die Ueberwindung dieser pathologischen Gewohnheit zu erreichen, und befördert ihn jedes, was diese tilgt. Ja, ein unschädlicher Versuch hiezu muſs bei der Behandlung jeder Nervenkrankheit gemacht werden, die nicht von manifesten materiellen Ursachen abhängt, oder deren Anfälle mehr kritische Ereignisse einer verdeckten Krank-

Digitized by Google

heit, als die Krankheit selbst sind. Dieser letzte Punkt ist von der gröſsten Wichtigkeit für die richtige Auffassung und Behandlung vieler Nervenübel. Es gehören namentlich dahin manche Epilepsien, deren Anfälle nicht ohne Gefahr für den Kranken unterdrückt oder verhindert werden dürfen. Es giebt ohne Zweifel Intemperaturen, Spannungen und Anhäufungen des Nervenfluidums (*sit venia verbo*!), deren Ausgleichung, wie in der atmosphärisch-elektrischen, durch Explosionen geschieht. Wird diese verhindert, oder vermag die Natur selbst sie nicht mehr gehörig zu Stande zu bringen, so hat dies Folgen der bedenklichsten Art. Dieses zu bemerken geben uns, wie gesagt, *manche* Epilepsien Gelegenheit. Es sei erlaubt, einen solchen, von mir genau beobachteten und, wie mir scheint, nicht uninteressanten Fall hier einzuschalten.

Ein Mann von einigen vierzig Jahren, übrigens gesunder Constitution, hatte in seinem 18ten Jahre, in Folge eines heftigen Schreckens, einen epileptischen Anfall bekommen, der jedoch, da er sich nicht bald erneuerte, keine besondere Aufmerksamkeit erregte. Zehn Wochen aber nach jenem ersten Anfalle stellte sich nach einem mehrtägigen allgemeinen Uebelbefinden, wofür man keine bestimmte Ursache aufzufinden vermochte, ein zweiter ein, der, kurze Ermüdung abgerechnet, völliges Wohlseyn zurücklieſs. Von der Zeit an erneuerten sich die Anfälle alle 2—3 Monate, durch allgemeines, an sich nicht bedeutendes Unwohlseyn ein Paar Tage vorher sich ankündigend und dieses vollkommen glücklich entscheidend. Der Kranke verfehlte nicht,

Digitized by Google

ärztliche Hülfe zu suchen; in einer Reihe von Jahren wurden mehrere Aerzte berathen, deren jeder eine Kur einleitete, eine längere Zeit hindurchführte und mit Miſslingen endete. So wurde der Kranke nach und nach gegen sein Uebel, das im Ganzen sein Wohlseyn nicht störte, gleichgültiger; so oft er die Vorboten empfand, hütete er einige Tage das Zimmer, bis der kritische Anfall vorüber war, und er selbst wiederum für einige Monate dem ungestörten Genusse seiner übrigens sehr angenehmen äuſsern Verhältnisse und den ihm zusagenden Beschäftigungen wiedergegeben war. 32 Jahre alt heirathete er ein junges, kräftiges Mädchen, mit dem er schon lange in aufrichtiger, gegenseitiger Neigung verbunden war. Auch die Ehe, aus welcher 4 blühende Kinder entsprungen sind, war glücklich. In dieser Art ging alles fort, bis etwa vor 5 Jahren. Um diese Zeit aber nahm die äuſsere Lage dieses Mannes eine ungünstige Wendung; er erlitt wesentliche Verluste, Sorge und mancher peinigende Kummer drangen auf ihn ein, die für ihn um so angreifender waren, je glücklicher seine bisherigen Verhältnisse gewesen waren, und je mehr er, durch achtungswerthe Gründe bewogen, die eingetretenen Veränderungen äuſserlich zu verdekken bemüht war. Seine Gesundheit jedoch litt dabei nicht, vielmehr schien diese gewonnen zu haben, indem nun schon lange über die gewöhnliche Zeit hinaus der epileptische Anfall ausgeblieben war. Auf kleines Uebelbefinden zu achten, lag weder in den veränderten Lebensverhältnissen, noch in der auf Anderes hingewendeten Gemüthsstimmung. Ich bekenne selbst in der Meinung gewesen zu

Digitized by Google

seyn, daſs das alte Uebel wirklich durch die alterirte psychische und Nervenstimmung gehoben sey, denn wie es eine *Education des choses* giebt, so gewiſs auch eine *Medecine des choses*. Dies zu bedenken empfahl ich auch dem Manne als einen Trost gegen die Widerwärtigkeiten seiner veränderten Lebenslage. Doch sehr bald wurde ich des Nachts schleunigst zu ihm gerufen mit der Nachricht: er sei plötzlich vom Schlage getroffen worden. Allerdings auch fand ich ihn in einem entschieden apoplektischen Zustande, dessen dringendsten Gefahren aber schnell durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen und durch die von den Umständen deutlich genug gebotene Behandlung verscheucht wurden. Am andern Morgen waren die Extremitäten der rechten Seite noch in einem subparalytischen Zustande, und gegen Abend klagte der Kranke über eine ungemeine Beklommenheit im *Scrobiculo cordis*, und über einen reiſsenden Schmerz im Kreuze. Am Morgen schon hatte ich ein *Emeticum* und zum innern Gebrauch *Salina* verordnet, beides hatte gewirkt; jetzt wurde nur noch ein *Clysma* aus *unc. iij. Ol. Hyoscyam. coctum*, worin *unc. β. Sal. mirab. Glaub.* aufgelöst wurde, zu geben empfohlen. In der folgenden Nacht wurde ich wiederum dringend zum Kranken hingefordert, weil er von einem heftigen epileptischen Anfalle, von dem die Frau des Patienten einen tödtlichen Ausgang befürchte, ergriffen worden sey. Als ich bei dem entfernt wohnenden Kranken anlangte, fand ich ihn, befreit schon vom Anfalle, in ruhigem Schlafe. Die Untersuchung des Pulses gewährte die Ueberzeugung, daſs keine augenblickliche Gefahr drohe; ich lieſs des-

Digitized by Google

halb auch den Schlafenden nicht stören, empfahl sorgfältige Bewachung und erbat mir Nachricht über den Zustand beim Erwachen. Am Morgen schickte mir die bis dahin auſs äuſserste geängstigte Frau einen Freudenboten mit der Nachricht: ihr Mann sei erwacht und befinde sich so wohl, daſs er das Bette zu verlassen begehre. In der That fand ich ihn bei meinem Besuche nach einigen Stunden auffallend wohl und ohne eine Spur von dem erlittenen apoplektischen Anfalle. Auch die Kräfte stellten sich bald wiederum her. — In den darauf folgenden 14 Monaten machte die Epilepsie vier Anfälle, ganz in der frühern Weise und mit gleichem Erfolge. Nun zeigten sich zum ersten Male schwache *Molimina haemorrhoidalia*; wiederholte Ansetzung einiger Blutegel *ad anum*, mäſsiger Gebrauch der Schwefelmilch mit Weinsteinrahm, seifenartige Fuſs- und Halbbäder, Bitterbrunnen und eine gröſstentheils vegetabilische Kost bewirktnn einen *Fluxus haemorrhoidalis*, der sich nach und nach periodisch zu ordnen beginnt. Der Kranke ist seitdem (nun fast 2 Jahre) von der Epilepsie ganz befreit und — kein Kranker mehr!

Es darf diese Beobachtung wohl als Beleg für unsere Behauptung geltend gemacht werden, daſs es gar manche, bloſs ihrer Form nach gekannte Nervenkrankheit geben möge, die mehr als die kritische Erscheinung eines verdeckten Grundübels, als für die gemeine Krankheit selbst betrachtet werden müsse. Ganz so verhält es sich, wie wir an einem andern Orte überzeugend darthun zu können hoffen, mit dem was ein mehr als 2000jähri-

Digitized by Google

ger ärztlicher Sprachgebrauch *Podagra* nennt. Es ist aber die hier angedeutete Untersuchung schon deshalb von groſser praktischer Wichtigkeit, weil der Arzt wohl kaum in eine bedenklichere Verwirrung gerathen kann, als wenn es ihm etwa begegnen sollte, die Krankheit mit ihrer Krisis, oder auch nur mit der Lysis zu verwechseln und gegen die Letzteren eine bekämpfende Behandlung zu richten. Bei Fiebern und Entzündungen ist ein solcher Miſsgriff nicht so leicht möglich, wenigstens würde er leichter entdeckt werden können; bei Nervenkrankheiten hingegen ist in der That diese Gefahr groſs. Wird doch überall noch gezweifelt, ob Nervenkrankheiten, ob sogenannte chronische Krankheiten überhaupt Krisen bilden, wieviel mehr: daſs sie oft nur Krisen sind! In Wahrheit aber ist alles dies nicht nur gewiſs, sondern eben so sehr auch, daſs jede Nervenkrankheit ihrem Wesen nach schon verkannt ist, wenn sie bloſs ihrer Form nach erkannt und bestimmt wird. Dies mag auch mit dazu beitragen, daſs viele Schriftsteller, die mit groſsem Wortreichthum und oft mit vieler Kühnheit sich über Gegenstände der Pyretologie vernehmen lassen, sofort stille werden und einen gewissen Zagsinn verrathen, wenn es auf die Erörterung der Nervenkrankheiten ankommt.

Doch wir kehren zurück! So gewiſs es also ist, daſs Nervenleiden oft nur deshalb wiederkehren, weil sich eine pathologische Gewohnheit entsponnen und zum ätiologischen Moment erhoben hat, so gewiſs ist's auch andererseits, daſs manche in Paroxysmen erscheinende Formen des Nervenleidens nicht

Digitized by Google

die Krankheiten selbst, sondern ihre Entscheidungen, nicht die Uebel, sondern ihre respectiven Hülfen sind. Dort ist viel, zuweilen alles gewonnen, wenn es gelingt, die pathologische Gewohnheit aufzuheben, oder auch nur zu verändern; hier würde damit, so lange das Uebel in seiner Wurzel nicht berührt, ja nicht einmal erkannt wird, nur Gefahr bereitet werden können.

In dem vorliegenden Falle jedoch kann eine Besorgniſs der Art nicht entstehen, da man es hier mit keiner latenten, sondern mit einer völlig manifesten Krankheit zu thun hat, und in dieser selbst wiederum nichts deutlicher ist, als ihre Abhängigkeit von dynamischen Stimmungen. Sie erscheint, wenn sie da ist, und ist selbst getilgt, wenn sie nicht mehr erscheint. Zwischen ihr und ihren Erscheinungen (Wirkungen) liegt kein Drittes, Vermitteltes oder Vermittelndes, sie selbst Verdeckendes; sie ist vielmehr ganz das, was sie erscheint. Jede Gewalt daher, die man über ihre Erscheinungen gewinnt, ist auch eine, und eine eben solche über sie selbst. Je dauernder also die freien Zwischenzeiten gemacht werden können, desto gröſsern, wesentlichen Abbruch erfährt dadurch die Krankheit selbst, und eine dahin zielende Behandlung wäre keineswegcs eine eitel palliative, symptomatische, sondern eine wahrhaft curative.

IV. Die Krankheit ist ihrem Wesen nach nicht Entzündung, und hat überall mit dieser nichts gemein; aus der Behandlung also muſs alles entfernt werden, was auf Entzündung eine nahe oder entfernte Beziehung hat. Wie

Digitized by Google

aber das Rückenmark anatomisch und physiologisch zwischen Gehirn und Ganglienſystem steht, so behauptet es auch die gleiche Stellung in pathologischer Rücksicht. Nun können zwar Rückenmarkskrankheiten sehr lange Idiopathien bleiben, ihre frühern oder spätern Wirkungen auf das Gehirn und Ganglienſystem können aber gleichwohl nicht ausbleiben, sobald nicht eine örtliche Ausgleichung des primären Krankheitsprozesses erfolgt. Wo demnach Rückenmarkskrankheiten tödtlich enden, da geschieht's durch Schlagfluſs, Stickfluſs oder Vegetationszerrüttungen. Diese Beziehungen bei der Behandlung der Rückenmarkskrankheiten überhaupt, namentlich aber der chronischen und nicht entzündlichen, fest im Auge zu behalten, ist ein Moment von der höchsten Wichtigkeit. Weder das Gehirn noch das Ganglienſystem dürfen hier einen Angriff erfahren, beide vielmehr müssen in ihren Thätigkeiten so regulirt und unterstützt werden, daſs sie nicht nur durch das Rückenmark nicht secundär erkranken, sondern auch auf dasselbe heilsam, d. h. reagirend einwirken mögen. Weder also dürfen nach der einen oder andern Seite hin heftige Erregungen bewirkt, noch darf andererseits etwas unternommen werden, das Collapsus und Erschlaffung erregen könnte, oder wohl gar müſste. Ausgeschlossen aus der Behandlung muſs daher alles werden und bleiben, was irgend gewaltsam und einseitig ist. Kein heroisches Mittel! kein heroisches Verfahren! Es ist dies keine Krankheit, die durch eine plötzliche Wendung, durch die Benutzung oder Herbeiführung Eines entscheidenden Moments beseitigt werden könnte, denn es ist keine

Krankheit, die durch bloſse Naturhülfe sich auszugleichen vermag! Wie viel, oder wie wenig hiemit ausgedrückt seyn mag, kann besonnenen Genossen der Kunst und Wissenschaft nicht entgehen. Hier gilt's keinen einzelnen genialischen oder glücklichen Act, sondern ein fortgesetztes, besonnenes Handeln, das zwar nur Ein Ziel hat, aber viel berücksichtigen muſs. Der wahre Heldenmuth bewährt sich hier in treuer Ausdauer.

V. Alle Krankheiten des Rückenmarks, so groſs auch ihre Neigung ist: lange Lokalaffection zu bleiben und dadurch sehr chronisch zu werden, nehmen einen viel rascheren und in seinen Folgen viel bedenklichern Verlauf, sobald die weitere Verpflanzung des Krankheitsprozesses zu Stande gekommen ist. Die Nähe dieses Ueberganges pflegt durch stärkere sympathische Erscheinungen verkündigt zu werden. Immer daher muſs, wo überall solche Vorboten auftreten, mit gröſserm Ernst und Nachdruck auf die Tilgung der ursprünglichen Affection Bedacht genommen werden. Dies für den vorliegenden Fall in Erinnerung zu bringen, fehlt es nicht an gegründeter Veranlassung.

VI. Jede intercurrente Krankheit, wenn sie nicht etwa gefährlich an sich ist, muſs als *mögliches* revulsorisches Mittel zur Heilung des Grundübels berücksichtiget werden. Namentlich wäre eine einkehrende Intermittens als ein günstiges Ereigniſs zu betrachten und vor der Anwendung der spezifischen Kur wenigstens sieben Anfälle abzuwarten. Die Bequemlichkeit und Sicherheit, welche die trefflichen Chinaalkaloiden in der Behandlung der

Digitized by Google

Intermittens darbieten, verhindern gewiſs manche Heilung, welche die Natur sonst öfter eben durch diese Krankheit von manchen chronischen, höchst hartnäckigen Nerven- und Unterleibsübeln zu bewirken pflegte.

Diesen Grundsätzen gemäſs glauben wir folgende Behandlung vorschlagen zu dürfen:

1. *Aeuſserliche Mittel:* a) *Häufige und gelinde Frictionen längs der Wirbelsäule.* Obwohl die Reibung selbst die Hauptsache ist, so kann doch auch damit etwas Medicamentöses zweckmäſsig verbunden werden. Ich empfehle hiezu das *Unguentum nervinum* mit einer reichlichen Beimischung der *Mixtura oleoso-balsamica* und etwas *Opiumtinktur*, oder besser: *Spirit. Angel.* mit *Liq. Ammon. caust.* und *Tinct. Theb.* Diese Frictionen müssen wenigstens zweimal täglich gemacht, und jedesmal 10—20 Minuten gelinde fortgesetzt werden. — Das *Cauterium*, sowohl das *actuale* als *potentiale*, als auch die *Vesicantia*, so wie überhaupt alles, was anhaltenden Schmerz und Säfteverlust erregt, scheint mir dem dermaligen Stande der Krankheit nicht zu entsprechen. Dagegen rathe ich sehr

b) *zu häufiger Anwendung rothmachender Mittel an der Wirbelsäule.*

c) *Das Reiten muſs fortgesetzt und so sehr verstärkt werden*, als es ohne nachbleibende fühlbare Ermüdung möglich ist. Auch das *Fahren in einem Stuhlwagen* wird dem Kranken wohlthun. Sehr dringend empfehle ich

d) *das Schaukeln.* Was die Schaukel im jugendlichen Alter gegen beginnende Verkrüm-

Digitized by Google

mung des Rückgraths leiste, ist bekannt; minder bekannt ist's, daſs sie nur da hülfreich ist, wo die Verkrümmung keineswegcs von den Wirbeln und ihren Bändern, sondern von unregelmäſsigen Muskelzusammenziehungen (durch normwidrige Reizung der Rückenmarksnerven) begründet wird, und die Deviation und spätere krankhafte Veränderung der Wirbel in Stellung, Form und Masse nur das Secundäre ist. Fast gänzlich vernachläſsigt aber wird dies groſse Mittel bei Erwachsenen, weil bei Krankheiten der Wirbelsäule meist nur an Knochen und Bänder gedacht wird. Ich darf indessen aus mehrfacher Erfahrung die entschieden heilsame Wirkung des längere Zeit hindurch fortgesetzten täglichen und anhaltenden Schaukelns auch bei Erwachsenen in den dazu geeigneten Fällen versichern. Daſs der hier in Betrachtung genommene Fall sich zur Anwendung dieses Mittels sehr eigne, bedarf nach dem bisher darüber Gesagten keiner weitern Erörterung. — Ist's nicht sonderbar, daſs manches Mittel nur deshalb verschmäht wird, weil es in jedem Fall unschädlich ist?

e) *Das Seebad.* Ein unschätzbares und über jedes Wortlob weit erhabene Heilmittel! Das Wasser allein thuts freilich nicht; wo aber sonst wäre eine so groſse und verbreitete Lufteinwirkung, wo eine so ausgedehnte, gleichmäſsige und kräftige Luftströmung, wo eine so reine Electricitätsmischung, wo eine solche innige Verbindung und ein so groſser Zusammenfluſs des Elementarischen, Unorganischen und Organischen, wo eine solche Fülle des waltenden, ewig jugendlichen, unerschöpflich kräftigen Lebens, als eben an und in der

See? Hier schwebt noch heute, wie an der Schöpfung Anfang, der Geist über den Wassern, aus unendlicher Kräftigkeit zeugend Leben und Gedeihen. Das Schwache und im Leben Schwankende nahe sich getrost dieser Lebensquelle, um aus ihr zu schöpfen Kräftigung, Befestigung, innigere Elementarverbindung; nur das Zerrüttete, das dem Tode schon Geweihete (organisch Kranke) bleibe fern; dies erliegt schneller, je mehr hier ursprüngliches, kräftiges Leben waltet. Fieber und organische Krankheiten wichtiger Eingeweide sind die gröſsten (vielleicht die einzigen) Contraindicationen gegen das Seebad. — Was das Seebad und der wohlbenutzte Aufenthalt an der See zu leisten vermag, muſs man an sich selbst und Andern erfahren haben, um einen Versuch machen zu können, darüber zu sprechen. Und eben in diesem Falle bin ich: selbst hab' ich mehrere Male Gesundheit und frisches Leben nach harten Leiden durch dieses Mittel mir wieder gewonnen, und Kranke, die ich in Betten gehüllt ins Seebad habe reisen, mit Karren in die See hineinschieben lassen, sind nach einigen Monaten mit jugendlicher Frische zurückgekehrt, nicht wissend, welch ein Zauber das Uebel von ihnen hinweggenommen. — Soll aber der volle Nutzen vom Seebade gezogen werden, so muſs sein Gebrauch bestimmten Regeln unterworfen und mancherlei anderes damit verbunden werden. Das Wichtigste will ich hier bemerken: Jeden Morgen wenigstens muſs, entweder nüchtern, oder nachdem ein ganz leichtes Frühstück genossen worden, ein Bad genommen werden, und, wenn irgend möglich, Nachmittags, 2—3 Stunden nach der Mahlzeit und

nach

nach einiger Ruhe, ein zweites. Die Dauer des einzelnen Bades kann nicht nach einem Zeitmaaſs bestimmt werden, sondern nach der Wirkung, nach der jedesmaligen körperlichen Stimmung. Der Kranke nämlich muſs sogleich aus der See gehen, sobald er, nachdem die erste Einwirkung überwunden und darauf eine erfrischende Empfindung eingetreten war, eine mehr oder minder allgemeine Horripilation fühlt. Es tritt diese zuweilen schon nach 5 — 10 Minuten, zuweilen erst nach 20 Minuten und später ein; es bezeichnet diese Horripilation den Sättigungspunkt der thätigen Hautreceptivität und das Unvermögen länger gehörig zu reagiren. Es tritt dieser Moment desto später ein, je mehr und je lebhafter man sich in der See bewegt. Beim Austritt aus dem Wasser müssen gelinde Frictionen über den ganzen Leib gemacht und ein *Luftbad* genommen werden. Ohne Zweifel gehören die Luftbäder überhaupt, und namentlich die am Seeufer bei nicht ganz ungünstiger Witterung zu den wirksamsten und hülfreichsten Heilmitteln in vielen Fällen; es ist daher sehr wünschenswerth, daſs ihnen die Aerzte eine gröſsere Aufmerksamkeit schenkten, als es bisher geschehen ist. Es versteht sich, daſs sie entweder — was das Vorzüglichere ist — ganz nakt, oder nur in ein dünnes leinenes Laken lose gehüllt genommen werden, indem man am Seestrande mäſsigen Schrittes lustwandelt. Es muſs wenigstens $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde dauern, und man thut wohl, es auch vor dem Bade zu genieſsen. — Das Baden in der stark bewegten See ist nicht nur nicht zu vermeiden, sondern eben dies ist das wirksamere und helfendere. Die Einwirkung

des Wellenschlages ist ein wesentliches Moment des Seebades. Auch ist das Wasser gewöhnlich um 1—2° R. wärmer, wenn die See bewegt, als wenn sie völlig ruhig ist.

Alle diese Mittel (*a*—*e*) müssen aber nicht einzeln, sondern, so viel als möglich, verbunden angewendet werden.

2. *Innerliche Mittel.* Abends und Morgens rathe ich eine mittlere Gabe des *Extracti Hyoscyami* zu reichen, und zwar 5 Gr. pro Dosi ganz rein in Pillenform. Sollte sich etwa — was aber nicht einmal wahrscheinlich ist — nach mehrwöchentlichem Gebrauch dieses Mittels etwas Flimmern vor den Augen u. s. w. einstellen, so ist weiter nichts nöthig, als es ein Paar Tage auszusetzen, und, nachdem jene Erscheinungen wiederum gewichen sind, zum Fortgebrauch zurück zu kehren. Während des Tages gebe man eine Verbindung von *gelind tonischen Mitteln mit Amaro-aethereis.* Da eben diese Mittel eine sehr reiche Wahl gestatten, so stimmt dies gut mit den Erfordernissen der Krankheit und den Wünschen des Kranken zusammen. Auch kann mit ihnen leicht etwas gelind Eröffnendes verbunden werden, wodurch nicht nur einer Nebenindication genügt, sondern auch die Wirkung der andern Mittel unterstützt, gesichert und erhöht wird. Ich würde mit einem gesättigten Aufguſs des *Chenopodii Ambrosioidis* anfangen, und diesem etwas *Tinct. Calam. aromat.* und *Tinct. Rhei aquos.* hinzufügen. Nur einige Mittel will ich namentlich anführen, denen ich aus Erfahrung an verwandten Fällen vorzugsweise vertrauen würde: *Herb. Rorismar.*, *Artemisiae vulg.*, *Card. Bened.*, *Mille-*

Digitized by Google

fol., *Mari veri*, *Menth. crisp.* und *piperitae*, *Rad. Imperator.*, *Caryophyl.*, *Pimpinel.* — Nach und nach kann man, bei fortschreitender Genesung, übergehen zur Anwendung der *rein tonischen* und *rein bittern Mittel* und auch die *Gummat. ferul.* in Gebrauch ziehen, namentlich die *Asa foetida.*

Nichts kann unanständiger seyn, als in Consilien überhaupt, und namentlich in einem, wie das hier geforderte, sich in Nennung von Arzneimitteln zu ergieſsen. Alles vielmehr kommt auf Entwicklung der Einsicht in den Krankheitszustand, auf genaue diagnostische Bestimmung und rationelle Festsetzung der Indicationen sowohl, als der anzuwendenden Heilmethode überhaupt an. Die *Indicata* finden sich dann ganz leicht, und selbst bei streitendem Vertrauen für das eine oder andere Mittel läſst sich gewöhnlich Einigung durch die Wahl eines dritten, beiden verwandten Mittels finden. In diesem Sinne auch bitten wir unsere Vorschläge über die innerlich anzuwendenden Mittel aufzunehmen und zu deuten. Nur wo man über einzelne Medicamente, oder Medicamentenverbindungen, neue oder nicht ganz bekannte Erfahrungen zu haben glaubt, muſs es gestattet seyn, diese mit derjenigen Entschiedenheit zur Sprache zu bringen, welche eben einzeln stehende Erfahrungen zulassen. Und in solcher Weise erlaube ich mir nur noch für diesen Fall, wenn etwa unsere vorgeschlagene Kur beliebt, eingeleitet und eine Zeitlang mit Erfolg fortgesetzt werden möchte, die Anwendung des *blausauren Eisens in Verbindung mit kleinen Gaben des Rhabarbers* (etwa in folgender Art:

Digitized by Google

Rec. Ferri zoot. gr. ij. Rad. Rhei opt. gr. [illegible] *Elaeosacchar. Citr. gr. v. M. f. pulv. S.* 3mal täglich ein solches Pulver) dringend zu empfehlen. — Seit *Zollikofer* das blausaure Eisen gegen die Wechselfieber empfohlen, habe ich die *Intermittens* ihrem Wesen nach als eine Nervenkrankheit erkennend, jenes Mittel auch gegen mannigfache andere Nervenübel mit groſsem Nutzen angewendet. Namentlich ist es mir mehrere Male gelungen, durch den anhaltend fortgesetzten Gebrauch der angegebenen Verbindung des blausauren Eisens mit kleinen Dosen Rhabarber, alle, mit hartnäckigen Obstructionen verbundene Nervenübel des Unterleibes gründlich zu heilen. Bedingung jedoch der Anwendung dieses, auſserhalb des Organismus unauflöslichen Eisenpräparats dürfte wohl ein mäſsig guter Zustand der ersten Verdauung seyn. Ich bemerke dies der Vorsicht halber, wiewohl ich selbst nie Magenbeschwerden auch nur in geringem Grade als Wirkung dieses Mittels beobachtet habe. *)

3. *Die Diät und das allgemeine Regimen.* Die *Diät* muſs leicht nährend, mehr aus vegetabilischer als animalischer Kost bestehen, und nicht sehr gewürzhaft seyn. Uebrigens kommt hier, wie in den meisten Fällen, viel auf das an, was der Kranke selbst aus Erfahrung als heilsam oder nachtheilig für sich erkannt hat. Vermieden müssen werden

*) Beiläufig sei es gestattet, hier der auſserordentlich heilsamen Wirkung dieses Mittels gegen *Chlorosis* und gegen atonische Zustände des Uterus und deren Folgen zu erwähnen, da, so viel mir bekannt, solche Beobachtungen von andern Aerzten noch nicht bekannt gemacht worden sind.

Digitized by Google

alle fetten, faden, sehr mehligen Speiſen. Keine sogenannten Kraftbrühen! sie sind — was nur zu oft verkannt wird — sehr schwer verdaulich und verdienen ihren Namen mehr in sofern sie Kraft erfordern, als geben. Das Grundgesetz auch für die Ernährung ist Thätigkeit; je gröſser und vollständiger diese, desto vollkommener und dauerhafter auch jene, und umgekehrt. Es wird ein Mensch durch zwei Pfund des schlechtesten Komisbrodes täglich ungleich besser genährt, als durch zwei weiche Eier, obwohl diese mehr sogenannten Nahrungsstoff enthalten. — Feste Fleischspeisen werden besser kalt, als warm vertragen. Von Fischen sind Heringe, und nächst ihnen die *Sardellen* am gesundesten; doch nur ja keine italienischen Sallate, so vortrefflich sie in der That auch schmecken. — Zum *Getränke* kann der Kranke ein leichtes *Bier*, wenn er daran gewöhnt ist, wählen; immer aber ist das weiſse dem braunen Bier vorzuziehen; doch darf er sich auch des *Wassers*, wenn er es vorzieht, nicht enthalten, das Uebermaaſs bloſs ist auch hierin zu vermeiden. *Thee* und *Kaffee*, mäſsig genossen, sind gewiſs nicht schädlich, sehr oft heilsam. Im Ganzen jedoch ist der grüne Thee der Gesundheit zuträglicher als der schwarze, und nie sollte man Rum, Arrak u. dgl. hinzuthun. Kaffee muſs rein und mäſsig stark genossen werden; es giebt für ihn kein Surrogat und jede Beimischung, den Zucker ausgenommen, verdirbt ihn wenigstens, oder macht ihn wohl gar schädlich. Täglich muſs der Kranke etwas *Wein* trinken. Im Allgemeinen ist Nervenkranken der süſse Wein, zumal ein guter spanischer, der zuträglichere; in der vorhaltigen

Digitized by Google

heilsamen Wirkung aber gleicht kein Wein unserm Rheinwein, wenn er guter Art ist. Doch ist hierin gewiſs nur das *medice*, was *modice* geschieht.

Was das *Regimen* anlangt, so ist darüber, nach dem früher Bemerkten, nur wenig hinzuzufügen. Daſs der Kranke viel in freier Luft sich aufhalten und bewegen solle, ist *implicite* schon angegeben. Er darf nicht sehr lange im Bette, und nicht in einem zu weichen und warmen, noch auch auf zu hartem Lager liegen. Das Bette dient nur gut für die Zeit des nothwendigen Schlafs und für solche, die weder an die freie Luft, noch zur gehörigen Bewegung gebracht werden können. Alle Säfteverluste müssen sorgfältig verhütet werden, besonders aber Vergieſsung des edelsten!! Der Kranke suche sich eine ruhige Heiterkeit des Gemüths zu bewahren und bediene sich des besten Recepts gegen alle Uebel; es besteht aus drei Ingredienzien: Glaube, Hoffnung und Liebe. — Ich aber scheide hier von ihm mit den herzlichsten Wünschen für seine Genesung!

Digitized by Google

Noch einige Vorschläge zur Heilung.

1. Vom Med. Rath Dr. Pittschaft zu Karlsruhe.

Es ist Einem eine Freude, wo man ihm richtig antwortet,
Und ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich.

Sprüche Salomonis.

Es sind mehrere Antworten in Ihrem Journale auf die Bitte um guten Rath, Novembr. 1827, eingelaufen. Es scheint nicht, als hätte der verschiedene ärztliche Rath was genützt. Oder erhalten wir noch Nachricht darüber. Ich will auch meine Ansicht kurz mittheilen, viele Worte sind nicht nöthig, weil sich wahre Künstler leicht verstehen.

Nach meinem Dafürhalten beruht die nächste Ursache der Krankheit des Bittenden in einem Erkranktseyn des kleinen Gehirns und Rückenmarks — woran vielleicht auch der *Vagus* als der Bewegungsnerve für die innere Sphäre des Organismus Antheil zu nehmen hat. — Der *Taback* ist hier das wahre Heilmittel, das Specificum. Schon lange stimmen meine Erfahrungen mit denen des Hrn. *Rademacher* überein. Zu dem Ende bitte ich den Hrn. Hausarzt des Kranken, das Mai-Heft 1826 dieses Journals, die Erfahrung über den Taback, von Dr. *Thomas Anderson*, Magazin der ausländischen Lit. der Heilkunde, 10. B. S. 283, und Juli- und August-Heft, 1827. S. 193. und *Sennert Tractatus poshumus*, *Paralipomena. C.* 13. *p.* 116. *Zacutor Lusitanus* de

prax. med. adm. L. I. Obs. 20. *Schulze Mat. medic. p.* 172 nachzuschlagen. Die alten Aerzte wuſsten recht gut, daſs der Taback das Arzneimittel in den Krankheiten sey, wo ihn Hr. *Rademacher* mit so vielem Recht anpreiſst. Ich werde dieses in meinen Vergleichungen der Medicin, so wie meine Erfahrungen über dieses herrliche Mittel mittheilen. Ja folgende Stellle eines alten Dichters, der kein Arzt war, beweist sogar, daſs es dem Volke bekannt war.

Foemina difficilem ſoetum exclusura, Tabaci
Provida potet aquam: sic cito mater erit.

P. Scriverius.

Diese Sexualverrichtung geschieht durch das Rückenmark. Hätte ich den Kranken zu behandeln, so verordnete ich folgendes Recept: *Rec. Herb. Chenopod. ambros. Herb. Meliss. Fol. Aurant. ana drachm. ij. Fol. Nicotian. scrup. j. F. inſus. aquos. ſervid. colat. reſr. unc. iv. adde Liq. Ammon. anis. drachm. j. S. Stündlich* 1 *Eſslöffel voll zu nehmen.* Dabei lieſs ich ihn des Tages mit der lauwarmen *Fowler*'schen Tinctur längst dem Rückgrath einreiben. Auch dürften wohl die *Anderson*'schen Bäder aus Taback ihre Anwendung finden. *Experto sat!*

Digitized by Google

2. *Von W. in —g.*

Die Natur der Nervenkrankheiten ist noch in groſses Dunkel gehüllt. Analoge Erfahrungen veranlassen den Unterzeichneten zu dem Rathe, gegen das hier geschilderte Uebel ganz einfach das *Kali subcarbonicum* (*Sal tartari*) zu versuchen, etwa in folgender Form: *Olei Tartari per deliq.* (*Liq. Kali subcarbon.*) *drachm. ij. Aq. Menthae pip. unc. iij. Syr. Aurant. unc. j.* Zweistündlich zu einem Eſslöffel voll. Es braucht dabei weder in der Diät, noch in der übrigen ärztlichen Behandlung eine andere Rücksicht genommen zu werden, als welche der Zustand des Körpers ohnedieſs erfordert. Eine weniger reizende als stärkende Nahrung, so wie ein mehr beruhigendes, als reizendes ärztliches Verfahren, hinlängliche Bewegung und möglichste Erheiterung des Gemüths, wird diesem Zustande wohl am besten entsprechen.

Wir fügen die wiederholte Bitte an den Arzt des Kranken bey, uns über den Fortgang der Krankheit und die Wirkung der vorgeschlagenen Mittel bald belehren zu wollen.

d. H.

II.

Hydrophobie.

(Forts. S. Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXIV. St. 6. S. 108.).

28.

Russische Volksmittel gegen Wasserscheu.

Ein Beitrag zur Verhütung und Behandlung dieser furchtbaren Krankheit,

vom

Hofrathe, Dr. Carl Mayer
in St Petersburg.

Nicht unbekannt mit dem, was die allgemeine med. Literatur darüber geliefert hat, und vertraut mit diesem Gegenstande in Ruſsland, liefere ich hier einige Mittheilungen, die mir nicht uninteressant zu seyn scheinen. Manches bereits Bekannte wird dadurch bestätiget, oder berichtiget, manches Neue weiter geprüft werden können. Zunächst wünsche ich aber diesen Beitrag an die Ueberschrift: Russ. Volksmittel gegen Wasserscheu angereiht zu sehen, welchen wir dem um unsere Wissenschaft, und das Civil-Med. Wesen Ruſslands gleich

Digitized by Google

verdienten Herrn wirklichem Staatsrathe Dr. *Joseph Rehmann* verdanken. (S. Salzb. med. chir. Zeitung Nr. 5. vom 15ten Jan. 1818. Bd. I. S. 77—80. Russ. Samml. f. Naturwissenschaft und Heilkunst, von Dr. *A. Crichton*, Dr. *Joseph Rehmann* u. Dr. *C. F. Burdach*, Riga u. Leipzig 1816. Bd. II. Heft II. S. 248. *Pierer's* allgem. med. Annalen, 1818. S. 258 und folgd.)

A. Neuerdings empfohlene Mittel.

1) *Der Arsenik.*

Der verstorbene Dr. *Adolph Löffler* in Witebsk empfahl vor einigen Jahren in einer eigenen Schrift ein Vorbauungs-Verfahren wider die Wasserscheu, welches in der äuſserlichen Anwendung einer sehr starken Auflösung des *Arsenici albi* besteht. Mein Vater, der Russ. Kaiserl. Staatsrath Dr. *Anton Mayer* hat sich veranlaſst gefunden, in einer Abhandlung die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die *Gefahr* zu richten, welche mit dem Gebrauche dieser Methode verbunden ist. Da ich ohnlängst — (in *Rust's* und *Casper's* krit. Repert. Bd. XII. Heft 1. S. 101—120) — das Wesentliche aus diesen beiden Schriften, mit einigen eigenen Bemerkungen zur Kenntniſs des teutsch-med. Publikums gebracht habe, so verweise ich hier auch nur darauf.

2. *Euphorbia Cyparissias.*

Der Apotheker Hr. *Tetzner* in Kiew schrieb im Mai 1822 an den nun verstorbenen Akademiker *Scherer* in St. Petersburg unter andern Folgendes: „Es ist in hiesiger Gegend ein neues ganz *unfehlbares* Mittel gegen die

Digitized by Google

Wasserscheu bekannt worden. Die wohlthätige Wirkung desselben ist unzähligemal geprüft worden, und die Bekanntschaft mit demselben fand sich bereits durch mehrere Generationen bei einer Bauernfamilie auf einem unweit von Kiew gelegenen Dorfe Krasitsch. Es war den Bewohnern der Umgegend bekannt, und wer so unglücklich war, solcher Hülfe zu bedürfen, wendete sich an diese Familie, und *nie* (?) schlug dieses Mittel fehl. Es ist die Wurzel von *Euphorbia Cyparissias*.

Die Bauern verfahren bei Anwendung derselben auf folgende Art: Die frische Wurzel wird in kleine Stückchen zerschnitten, ein neuer Topf bis an den Rand desselben damit angefüllt, und mit so viel Wasser übergossen, daſs die Wurzel ganz damit bedeckt ist. Hierauf wird der Topf mit einem vorher schon angepaſsten, aus einem ganzen Stücke frischer Brodrinde geformten Deckel bedeckt, und an den Seiten mit Brodteig gut verklebt. So zugerichtet setzt man ihn des Abends in einen heiſsen Backofen, und läſst ihn die Nacht über darin stehen. Am Morgen nach erfolgter vollkommener Abkühlung wird er geöffnet und die dunkel gefärbte Brühe von den Wurzeln abgesondert. Diese Flüssigkeit ist nun das auſserordentliche Mittel, welches nach den Erfahrungen dieser Landleute die Kraft hat, den fürchterlichen Wirkungen der gefährlichsten Verletzungen zu begegnen, und die schrecklichen Folgen derselben gleichsam im Keime zu ersticken, und zu zerstören. — Die Dosis für Erwachsene ist ein groſser Theelöffel voll, für jüngere Personen im Verhältnisse weniger: ist die Portion zu groſs gewesen, so ent-

Digitized by Google

steht bald darauf Erbrechen. Sollte man glauben, daſs dabei vielleicht das genommene Mittel wieder mit ausgebrochen sey, so ist es nöthig, bald darauf eine zweite kleinere Dosis davon zu geben." —

Wie es scheint, ganz unbekannt mit dieser Mittheilung, die der verstorbene *Scherer* (in dessen Nordischen Annalen der Chemie, Bd. VIII. Heft 2. S. 211—212) — geliefert hat, machte kürzlich der Dr. *Muchin*, Prof. d. med. Polizei zu Moskau (in Nr. 49. der Mosk. Zeitung vom $\frac{18}{30}$. Juni 1824. p. 1741) öffentlich bekannt: Er sei persönlich durch einen Bauer, *Basil Kobantschenko*, aus der Slobodischen Ukraine, Gouvernemont Charkow von der *Schutzkraft der Wurzel einer Euphorbiae - Species gegen das Wuthgift unterrichtet worden.*

Die Wurzel im Herbste ausgegraben, habe der Bauer wirksamer gefunden, als die zu einer andern Jahreszeit gesammelte. Die frische Wurzel wird in einem leicht geheizten Ofen getrocknet, und an einem warmen trocknen Orte bis zum Gebrauche aufbewahrt. — *Anwendung*. Erwachsenen Personen giebt er täglich ein Mal des Morgens nüchtern ungefähr 2 Scrupel bis 1 Drachme (einen Theelöffel voll in *Kwas*, ein aus Roggenmehl bereitetes leicht gesäuertes Getränk). In Fällen, die keinen Zeitverlust gestatten, giebt man dieses Mittel zu jeder Stunde, selbst unmittelbar nach der Mahlzeit. Für Kinder von 10 Jahren bestimmt er die Gabe auf 1 Scrupel, und für 5jährige Kinder auf 10 Gran in Milchbrey. In Fällen, wo die Biſswunden sehr groſs, oder ihrer Zahl nach beträchtlich

oder, wo die Menschen mit dem Speichel wüthender Thiere sehr befleckt waren, bediente der Bauer sich auch zur Verstärkung der Wirkung der in Pulverform gegebenen *Rad. Euphorb.*, noch einer Abkochung derselben. Die Art der Zubereitung dieses Decocts ist im Wesentlichen dieselbe, wie sie oben aus *Kiew* angegeben wurde. Eine klein geschnittene Wurzel wird mit $3\frac{1}{2}$—4 Pfund gemeinem Wasser überschüttet, nicht länger als drei Stunden in einem gelind geheizten Ofen gelassen, die Flüssigkeit durchgeseiht, und die Gabe ist, warm oder kalt, etwa $1\frac{1}{2}$ Unze täglich ein Mal und nicht länger als 2 Tage hinter einander. Zur Sicherstellung gebissener Kühe und Pferde goſs er ihnen immer nur ein Mal mit Gewalt eine handvoll (*Manipulus*) von der gepulverten Wurzel mit einer Bouteille ($1\frac{1}{2}$ Pfund) Wasser in die Gurgel. Bei Delirien der Wuth wiederholte er dasselbe drei Tage hintereinander, täglich ein Mal. Hunden und Schweinen gab er das Pulver mit dem Futter zwei Tage, täglich ein Mal zu einem Eſslöffel voll.

Die Menschen und Viehe von wüthenden Thieren beigebrachten Biſswunden verband er bis zu deren vollkommenen Heilung 2 mal des Tags, indem er sie mit dem genannten Decoct auswusch und das zur Asche verbrannte Pulver der *Rad. Euphorb.* hineinstreute. Die Wirkung dieser innerlich genommenen Arznei zeigte sich immer bei *Menschen* und *Hunden* durch Erbrechen, und bei allen (Menschen und Thieren) durch Durchfälle. — Wo dieses Mittel Brechen verursachte, erfolgte groſse Hitze und Schweiſs, was nicht geschieht,

Digitized by Google

wenn sich die Wirkung als Durchfall zeigt. — Nach Beendigung des Brechens und des Durchfalls erfolgt immer ein süſser Schlaf, der gewöhnlich vier Stunden dauert. Nach der mündlichen Versicherung des Bauers schützt die innerliche Anwendung dieses Mittels nicht nur vollkommen gegen die Wuth, sondern selbst in der schon ausgebrochenen Krankheit gegeben, heilt es dieselbe vollkommen, ohne den mindesten Nachtheil. Prof. *Muchin*, dem der Bauer bei seiner Rückkehr in die Ukraine eine groſse Menge der von ihm gebräuchlichen Pflanzen mit Wurzeln, Blüthen und Saamen zuzustellen zugesichert hatte, versprach in der Folge die physiographische Bestimmung derselben, welche mir aber bis jetzt noch nicht zugekommen ist.

Die drastische Wirkung, welche allen Euphorbien angehört, hat der Wurzel der *Euphorbia Cyparissias* schon längst einen Platz in den Hausapotheken verschafft. *Murray* bemerkt (in seinem Arzneivorrathe IV. 115.) daſs diese Wurzel, weil sie ehemals häufig *von den Bauern* als Abführungsmittel gegeben worden sey, den Namen: *Bauern-Rhabarber* erhalten habe.

Hr. Prof. *Wendt* in Copenhagen lieferte kürzlich — (im Journal der pr. Heilkunde, herausgegeben von *C. W. Hufeland* und *E. Osann*, 1825. IV. St. p. 3—47.) — Geschichtliche Beiträge zur Kunde von einzelnen Arzneimitteln aus dem Geschlechte *Euphorbia*. Besonders wurde dort *Euphorb. helioscopia* (p. 11.) — *Esula minor*. (p. 11—12.) und *Euphorb. lathyris* (p. 13.) erwähnt. — Genaue chemische Analysen von Euphorbien-Species findet

Digitized by Google

man: von der *Euphorb. cannabina* von *Boudet* (*Bulletin de Pharm. T. III. Mars.* 1811. S. 97—105.) nach *Mühlmann* (Berlin, Jahrb. der Pharm. Bd. 19. 1818. S. 125—141.), nach *Pelletier* (*Bullèt. de Pharm. T. IV. Nov.* 1812. S. 503.), nach *Brandes* (*Buchner's* Repert. Bd. VI. p. 203.) — von *Marincovich* (in *Petr. Marincovich De succo Tithymalorum ejusque analysi.* 28 S. in 8. Padua. 1823.) — von *Calderini* dessen Versuche (*sur l'huile d'Euphorbie lathyris*) ohnlängst *Grimaud* wiederholt und bestätigt hat. (S. *Archives générales de Médecine. Tom. VII.* (1825.) p. 460.

3. *Anchusa officinalis.*

Der (ehemalige) Inspector der Med. Behörde des Gouvernements *Twer*, *Medico-chirurg Diez* bemerkte auf der Bereisung dieses Gouvernements, daſs im *Staritzki*'schen Kreise sehr viele Landbewohner sich mit dem Sammeln der *Anchusa offic.* beschäftigen. Nähere Nachforschungen ergaben, daſs die Einwohner diese Pflanze zur Vorbauung der Wasserscheu nach dem Bisse von wüthenden Thieren gebrauchen, und daſs nach glaubwürdigen, durch das Zeugniſs des dortigen Kreisarztes bestätigten Versicherungen, noch kein einziges Beispiel bekannt sey, wo ein solcher Gebissener, wenn er mit diesem Mittel behandelt wurde, auch nur an irgend einem dieser Krankheit eigenthümlichen Symptome gelitten habe. Hierauf gestützt, behandelte der Med. Inspector *Diez* (im Mai 1817) in der Stadt *Twer* mit diesem Mittel drei, von einem erwiesen tollen Hunde gebissene Personen (die Soldatenfrau *Eudoxia Petrow*, die Bürgerstochter *Agre-*

Digitized by Google

pina, und den *Petrow*, Zögling der Militärwaisenabtheilung daselbst). Er gab die Pflanze in Pulverform innerlich zu einer halben Unze (4 *Solotnik* russ. Civil-Gewicht) 13 Tage nach einander Morgens nüchtern auf Brod mit Butter bestrichen, oder in Branntwein, und liefs aufserdem eine starke Abkochung derselben als Getränk gebrauchen. Die Bifswunden wurden nach den gewöhnlichen Grundsätzen behandelt, zuerst mit Lauge ausgewaschen, und dann mit der pulverisirten Pflanze ausgestreuet. Nach 13 Tagen erklärte Hr. *Diez* die von ihm auf die beschriebene Weise Behandelten für vollkommen geheilt (?!), und auch später hat sich nie ein Zeichen der Wasserscheu an ihnen wahrnehmen lassen.

Die Ober-Civilmedicinal-Verwaltung auf officiellem Wege hievon benachrichtiget, und stets bemüht, Nichts unbeachtet zu lassen, was auf irgend eine Weise zur Förderung des Gesundheitswohls in dem ihr angewiesenen Wirkungskreise beitragen kann, hat die Verfügung getroffen, dafs zur sichern Erörterung über den Nutzen und die Wirksamkeit dieses Mittels in verschiedenen Gegenden Rufslands die erfahrendsten Aerzte beauftragt sind, in vorkommenden Fällen auf das Pünktlichste Versuche damit zu veranstalten. Defshalb sind von *Twer* aus hinlängliche Quantitäten der *Anchusa offic.* versandt, die naturhistorische Beschreibung derselben hinzugefügt, und der Auftrag gegeben worden, diese Pflanze in den verschiedenen Gouvernements aufzusuchen, sie wo man sie findet, gehörig zu sammeln, und zu besagtem Zwecke zu benutzen.

Digitized by Google

So ist denn vorläufig wohl alles geschehen, was zu der Hoffnung berechtiget, mit der Zeit auch über die Schutzkraft der *Anchusa offic.* gegen die Wasserscheu *gründliche* Schlüsse folgern zu können.

B. Frühere von Ruſsland aus empfohlene und in Teutschland bereits bekannte Mittel.

1) Der *Bluttrank.*

Bekanntlich wurde schon vor mehreren Jahren vom südlichen Ruſsland aus — (und zwar in *der Nordischen Post*, aus einem Schreiben aus *Olviopol* vom 10ten Octbr. 1813, im Auszuge aufgenommen in die *Russ. Sammlung für Naturwissenschaft und Heilkunst*, *herausgegeben von Dr. A. Crichton, Rehmann und Burdach.* Riga und Leipzig 1816. Bd. II. Heft 2. S. 101—102.) — der innere Gebrauch des Bluts gegen die Wasserscheu empfohlen.

Als ich mich — noch *vor* jener Bekanntmachung — im Winter 18$\frac{12}{13}$ wegen der damals im mittäglichen Ruſsland herrschenden Pest an den Ufern des *Bog's* in der Stadt *Wosnesensk* befand, hatte ich zuerst Gelegenheit, mehrere Fälle zu erfahren, in denen Personen, welche von erwiesen wüthenden Wölfen gebissen, gegen die Wuth durch das warme Blut einer *Ente* gesichert waren, welche man in jener Gegend *Gotka* nennt und ausschlieſslich zu diesem Zwecke hegt. Ich halte sie für *Anas clypeata* — (*Le Souchet*, oder *Le Rouge* der Franzosen). Man zeigte mir unter Andern den in obiger Anzeige erwähnten Officier, von den damals noch bestehenden Bogischen Kosacken, Hr. *Nowgorodsky*,

dessen Gesicht mit einer groſsen Narbe bedeckt war, in Folge des Bisses von einem wüthenden Wolfe. Mehrere Menschen, die gleichzeitig von demselben Thiere gebissen waren, aber den Bluttrank nicht gebraucht hatten, sollen wasserscheu gestorben seyn. Der Officier wurde durch dies Mittel gerettet, obschon die Zeichen der Wuth sich bereits an ihm äuſserten.

Im Frühjahre 1825 besuchte ich wiederum jene Gegend und fand, daſs dasselbe Verfahren sich bei den Einwohnern in den ihnen vorgekommenen Gelegenheiten fortdauernd bewährt gezeigt habe.

Indessen will ich hier nicht von diesen Fällen reden, denen das Zeugniſs eines unbefangenen, *ärztlichen* Beobachters fehlt, sondern ich erwähne ihrer nur in soferne, als diese Thatsachen gewiſsermaſsen mit den Erfahrungen übereinstimmen, welche Hr. Dr. *Rittmeister* in Paulowsk (*Hufeland's* Journ. d. prakt. Heilk. Bd. XLIV. St. 1. S. 100. Bd. LII. St. 2. S. 83.) aus seinem praktischen Wirkungskreise zur Oeffentlichkeit gebracht hat. — Ohnlängst habe ich — in *Rust's* und *Casper's* Krit. Repert. Bd. XII. Heft 2. p. 282—284, Dr. *Rittmeister's* neueste Erfahrung über die prophylactische Kraft des Bluts von warmblütigen Thieren, nebst einigen Bemerkungen von mir mitgetheilt, worauf ich deshalb auch hier wiederum hinweise.

2. Die *Wuthbläschen und deren Entleerung.* (Aus Moskau durch *Marochetti* zuerst in *Teutschland* bekannt geworden).

Digitized by Google

Ueber dieselben habe ich mich schon ausgesprochen (*Rust* und *Casper*) a. a. O. p. 276—279. und p. 283—285). Ich bemerkte bereits, daſs seit einigen Jahren auf Verfügung der Russ. Civil-Ober-Med. Verwaltung jeder in und um Moskau von einem wüthenden Thiere gebissene Mensch in das Catharinen-Spital daselbst gebracht werde, und zwar nicht nur zur nöthigen Hülfeleistung, sondern auch namentlich um die Erfahrungen *Marochetti's* von ihm selbst fortzusetzen, sie unpartheiisch zu prüfen, und dadurch mehr Gewiſsheit über ihren diagnostischen und therapeutischen Werth zu erlangen, daſs aber in jenem Krankenhause — bis gegen das Ende April's 1825 — von *funfzig* von Hunden und Wölfen Gebissenen bei *keinem* die bekannten Bläschen beobachtet worden sind.

Im Januar 1824 behandelte ich zu *Theodosia* (oder *Kafa*) auf der taurischen Halbinsel, einen Mann, der in die Hand von einem Hunde gebissen war, für dessen wirkliche Wuth ich sehr bestimmte Belege auffand.

Weder (nach *Urban*) im Umkreise der, bis in der 8ten Woche offen erhaltenen Biſswunde, noch unter der Zunge, konnte ich die erwähnten Bläschen wahrnehmen. Der Mann blieb von der Wuth frei und befindet sich, so viel mir bekannt, auch jetzt noch gesund.

Ich füge nun dieser Kunde prophylactischer Mittel gegen die Hundswuth noch zwei Fälle hinzu, der schon ausgebrochenen und

Digitized by Google

mit dem Tode beendigten Krankheit, welche leider beweisen, von welcher groſsen Gefahr auch anscheinend geringe Hautverletzungen seyn können.

Franz Hermanowicz, ein Fuhrmann, 40 Jahr alt, wurde im Mai 1820 in die rechte Handwurzel von einer fremden Katze gebissen, als er sie ergreifen wollte. Die Wunde heilte in einigen Tagen von selbst zu; im December desselben Jahres quetschte er sich durch einen Fall die Lendenwirbel, und litt fast zwei Monate an Schmerzen an dieser Stelle. Am 19ten März 1821 sehr erhitzt durch einen aufgeregten und unbefriedigten Geschlechtstrieb, war er den ganzen Tag traurig, erkältete sich in der Nacht, und fühlte den nächsten Tag Brustschmerzen und eine Taubheit im rechten Arme. Deſshalb lieſs ihm der befragte Arzt ein Pfund Blut aus dem ertaubten Arme entziehen, und innerlich eine schleimige Salpeter-Mixtur nehmen. Drei Tage später klagte er über die Fortdauer jenes Schmerzes, und über Schlaflosigkeit. Es wurde ihm das *Elect. lenitiv.* verordnet. Um Mitternacht fing er an irre zu reden, verursachte sich mit den Händen eine Quetschung der Geschlechtstheile, und eine groſse *Ecchymose* am männlichen Gliede. Als er am folgenden Morgen in die Kirche trat und sich mit Weihwasser besprengen wollte, so überfiel ihm ein Schauder am ganzen Körper, und er schrie unwillkührlich auf. — So (am 24ten Mai, am 4ten Tage der Krankheit) in die klinische Anstalt zu Wilna aufgenommen, fand man an ihm: das Gesicht roth, den Blick wild, geröthete Augen, heftigen Durst, groſse Beschwerden beim Schlingen, besonders

Digitized by Google

bei Flüssigkeiten. Gegen das ihm gereichte Wasser zeigte er ungewöhnlichen Widerwillen, versuchte aber doch mit Schauder es zu trinken, allein so oft nur ein Tropfen bis zum Schlunde gelangte, wurde es mit Gewalt zurückgedrängt, und nach jedesmaligem Versuche zum Trinken zitterte Patient an allen Gliedern. Tauchte der Kranke den Finger in Wasser, so überfiel ihn derselbe Schauder, der jedoch geringer blieb, wenn das Wasser *warm* war. Glänzende Gegenstände scheute er nicht, wohl aber den Anblick seines eigenen Speichels, der milchähnlich war, und oft ausgespieen wurde. *Die Krankheit wurde für den Ausbruch der Wuth gehalten, die durch den Biſs der Katze veranlaſst war.* Man scarificirte sogleich die Stelle, an der früher die Biſswunde gewesen, und belegte sie mit einem *Vesicat.* Aus der *V. cephal. dext.* wurden etwa fünf Unzen Blut gelassen (das in einer Stunde zum Blutkuchen geronnen, ohne das mindeste Blutwasser auszuscheiden) und spritzte in dieselbe Wunde ein Pfund destillirtes Wasser von 30° *Réaum.* Während der Einspritzung hatte der Kranke das Gefühl von Wärme in der Gegend der *V. subclav. sinistr.* Der Puls zählte 90 Schläge, war voll, regelmäſsig. Die Scheu vor dem Wasser blieb fortdauernd, und nur mit verschlossenen Augen gelang es ihm, unter Zuckungen etwas mit Syrup versüſstes Wasser tropfenweise hinunter zu schlucken. Allmählig stimmte sich der im Rhytmo regelmäſsige Puls bis auf 60 Schläge herab. — Vier Stunden nach der ersten Infusion wurde ne zweite, ganz wie die vorhergegangene die frühere V. Wunde gemacht. Der Kran- fühlte dabei in der, in ihrem ganzen Laufe

angeschwollenen, Vene eine unangenehme Empfindung, in der Herzgegend eine Schwere, der vorher kleine Puls wurde voller, 80 Schläge in der Minute zählend. Drei Stunden später wurde eine dritte Einspritzung, in Allem den Vorhergehenden gleich gemacht, während welcher der Kranke nur die Empfindung hatte, als bewege sich unter dem Schlüsselbeine eine Flüssigkeit. Gegen Mitternacht brach ein starker Schweiſs aus, der vorzüglich die Brust einnahm. Am 25ten März (am 5ten Tage der Krankheit, geschah die 4te *Infusion*, zwölf Stunden nach der dritten, in den rechten Arm, wie früher. Es erfolgte *Furcht vor der Luft*, heftige Wasserscheu, und der Geruch von Apfelsinen erregte Krämpfe. Um 12 Uhr Mittags zog der Kranke durch eine lange Röhre warmes Bier in verschiedenen Malen bis dreizehn Unzen ein, er hatte darauf häufiger Auswurf des schäumenden Speichels, — das *geringste Anwehen der Luft wurde ihm unerträglich.* — Abends 8 Uhr trank er wiederum durch die Röhre Bier. Um Mitternacht genoſs er Bier ohne Hülfe der Röhre, konnte aber kein Wasser sehen, und hatte die gröſste Angst vor jeder *Luftberührung.* — Den 26ten März, am 6ten Tage der Krankheit, erschien eine spastische Zusammenziehung des Deltamuskels des linken Armes. Abends 6 Uhr wurde die 5te Infusion — von 15 Unzen — vorgenommen, ohne Veränderung im Gefühle des Pat. während derselben.

Der Kranke bekam heftigen Starrkrampf, der noch einige Stunden zunahm, so daſs endlich der Unglückliche mit nach vorne gezogenem Körper und schäumenden Munde den Geist aushauchte.

Die *Leichenöffnung*, veranstaltet vom Prosector Dr. *Bilkiewicz*, zeigte:

In der *Schädelhöhle*: die Gefäſse der *Mening.* und der Halbkugeln des Gehirns aufgetrieben, zwischen den *Mening.* und *Arachnoidea* und um der *Medulla oblongata* etwa eine halbe Unze Serum-Erguſs — die Gehirnsubstanz zähe wie in Weingeist macerirt — durchschnitten mit unzählig rothen Pünktchen durchsäet; in den Hirnkammern keine Flüssigkeit — der *Plexus choroideus medius* und die *V. Galeni* sehr angeschwollen — die Gefäſse — gleichsam neue — wie künstlich ausgespritzt, dieses zeigte sich am Sehnervennetze, der *Pons V.*, der *Medulla oblongata* und in der *Arachnoid.*, am Anfange des Rückenmarks, besonders an den Stellen, wo folgende Nerven entspringen: die *N. N. acustici*, *facialis*, *vagus*, *glossopharyngei*, *hypoglossi et accessorius Willisii.*

Die *Rückgrathshöhle.* Von dem ersten Halswirbel bis zum letzten Lendenwirbel zwischen der harten und weichen Hirnhaut, besonders der *Cauda equina* zu, fand sich gegen zwei Unzen Erguſs von Serum. Die *Venae spinales*, sowohl die vordern als auch die hintern waren von Blute strotzend. Die Lendennerven von ihrem Entstehen aus dem Rükkenmarke bis zu ihrem Durchgange durch die Zwischenwirbelbeinlöcher mit unzähligen kleinen Venen begleitet. Die *Speicheldrüsen*, die *N. N. hypoglossus*, *glossopharyngeus*, *vagus*, *accessorius Willisii* normal. In der *Rachen*- und *Brusthöhle* ergab sich nichts Abnormes, auſser, daſs die Schleimhaut des Kehlkopfdeckels, der hintern Wand des Kehlkopfes

Digitized by Google

bis zum *Cartilago cricoidea*, die Stimmritze und ein Theil des Schlundes stark geröthet waren. *An den obern Gliedmaſsen* fand sich der *N. subcutaneus intern.* verletzt. An der Stelle, wo ehemals die Katze gebissen, zeigte sich nichts Krankhaftes. — Selbst *bei dem kleinsten Einschnitt in die Leiche floſs sehr viel Blut aus, welches überhaupt schwarz und sehr zersetzbar ward.*

Joseph J—y, ein Zögling der Kaiserl. Universität zu Wilna, der im December 1821 an der vordern Fläche des linken Unterschenkels einen Absceſs hatte, bedeckte denselben auf den Rath eines Freundes öfters mit Rahm (*Cremor lactis*) den er jedesmal sogleich darauf von seinem Hunde ablecken lieſs. *Drei Tage nach der Heilung wurde der Hund toll, biſs andere Hunde und verschwand. Joseph J—y.* über diesen Unfall beunruhigt, befragte einen Arzt um Rath, der ihm anbefahl, mehrere reizende Pflaster auf die Stelle zu legen, wo vorher der Absceſs gewesen war. — Am 8ten Febr. 1824 fühlte sich dieser Mann unwohl, ohne eine nachzuweisende Ursache, und nachdem er eine schlaflose Nacht gehabt, zeigte sich (den 9ten Febr.) die Wasserscheu. Man öffnete ihm eine Ader, und gab ihm Pulver (?). Vom 9ten—10ten Febr. brachte er wiederum eine Nacht ohne Schlaf zu, und zu der Scheu vor Wasser gesellte sich auch die *Luftscheu*, weſshalb er den ganzen Tag über beschäftigt war die Ritzen seiner Zimmer zu verstopfen, und seine Umgebung ängstlich bat, jedes Geräusch und *Luftbewegung* zu vermeiden. Patient, der von einer Zusammenschnürung der Nasenlöcher und des Schlundes g

quält war, führte zu seiner Erleichterung oft die Finger in diese Theile, und in kaltes Wasser getränkte Tücher um den Hals geschlagen verursachten einige Linderung. Abends um 10 Uhr begann ein heftiger und schwerer Speichelfluſs; die Beängstigung nahm immer mehr zu, der Kranke fortwährend über das Zusammenschnüren des Halses klagend, warf sich häufig auf den Fuſsboden, wurde von den heftigsten Convulsionen am ganzen Körper ergriffen, und verlor das Bewuſstseyn. Die ganze Nacht über kehrten diese Anfälle mit immer gröſserer Intensität, und in kürzeren Zwischenräumen wieder, bis der fürchterlich gequälte Patient unter den heftigsten Convulsionen mit schäumendem Munde um 5 Uhr Morgens am 11ten Febr. den Geist aufgab.

Bei der am 12ten Febr. auf Befehl der Verwaltung der Kaiserl. Universität in Wilna veranstalteten Leichenöffnung fand der Prosector der Anatomie Folgendes:

Bei der *äuſserlichen Besichtigung*: das Gesicht blau, Nase und Lippen von der Oberhaut entblöſst, und mit bräunlichem, blutigem Speichel bedeckt, die Augen mit Blut überfüllt, am Daumen der rechten Hand einen braunen Fleck (an dieser Stelle soll er vor 2 Monaten von seinem kleinen Hunde gebissen worden seyn, der fortdaurend gesund ist) am linken Unterschenkel an der Stelle, wo früher der Absceſs war, einige kleine Narben. Die obern und untern Gliedmaſsen sehr steif. In *der Schädelhöhle*: die harte Hirnhaut, die graue Substanz des groſsen und kleinen Gehirns, die untere Oberfläche desselben, das verlängerte Rückenmark, die *Pons V.*, die

Anfänge aller Gehirnnerven, besonders aber die der Geruch- und Sehnerven strotzten, sehr stark geröthet, von den in ihnen angeschwollenen Blutgefäſsen. Die durchschnittene Hirnsubstanz erschien weit mehr als im gesunden Zustande mit rothen Punkten durchsäet, was vorzüglich bei der *Pons V.* und dem verlängerten Rückenmarke Statt fand. Am beträchtlichsten waren aber die *Plex. choroid.* vom Blute strotzend. Die *Höhlen* der *Nase* und des *Halses.* Die Schleimhaut der Rachenhöhle, der Kehlkopf und die Luftröhre auſserordentlich geröthet. An den Mandeln und der Stimmritze fand sich eine groſse (?) Bluturtergieſsung. Die Speicheldrüsen überhaupt, so wie deren Ausführungsgänge gesund; die äuſsere Oeffnung des *Duct. Wharton.* mit einem braunrothen, nur wenig erhabenen Flecke bedeckt. Die *N. N. vag. sympath. cervical.* und der *N. access. Willis.*, so wie die äuſsere Haut der Carotiden in ihrem ganzen Verlaufe von zahlreichen Gefäſsen beträchtlich geröthet. Die *Brusthöhle*: die Lunge zusammengefallen; das rechte Herz mit schwarzem flüssigem Blute angefüllt, auf dem ein Coagulum einer Entzündungskruste ähnlich schwamm; das linke Herz zusammen, und auſser einem Bluttropfen nichts enthaltend. Die *Bauchhöhle*: Der Magen zusammengeschrumpft (*corrugatus*) an seiner äuſsern Oberfläche, an vielen Stellen von einer Röthe, die an seiner innern Fläche noch lebhafter war; er enthielt wenig Flüssigkeit von brauner Farbe. Eine ähnliche Röthe überzog die innere Fläche aller dünnen Gedärme. — Der *Plexus coeliacus* erschien durchwebt, mit einer groſsen Menge arteriöser vom Blut ausgedehnter Gefäſse. Leere

Digitized by Google

Urinblase, ungewöhnlich stark zusammengezogen, die übrigen Gefäſse gesund. Der Obducent fügte dem officiellen Sectionsberichte die Bemerkung hinzu, daſs er sich nun schon zum 2ten Male (in dem zuerst erzählten Falle und in dem gegenwärtigen) durch die Besichtigung der Leiche vollkommen überzeugt habe, daſs das Wuth-Contagium durch einen bedeutend vermehrten Blutzufluſs gegen das ganze Nervensystem eine tödtliche Entzündung desselben *eigener Art* (*sui generis*) erzeuge. Denn, bemerkt er, die Entzündung der Schleimhäute der Nasen- und Mundhöhle, des Magens und der Gedärme, könne weder die Erscheinungen dieser Krankheit erklären, noch die Ursache des plötzlichen Todes gewesen seyn.

Nach dieser treuen Beschreibung der beiden hier aufgestellten Krankengeschichten (die freilich noch manche billige Forderung unbefriedigt lassen) — erlaube ich mir nur noch dasjenige kurz anzudeuten, was mir darin vorzüglich beachtungswerth scheint:

1. In *beiden* Fällen gemeinschaftlich bemerken wir:

a) Das *Befinden der Thiere, welche die Krankheit hier mittheilten.*

Im *ersten* Falle lieſs es sich nicht einmal bestimmen, ob die fremde Katze nur erzürnt, oder wirklich toll war, und im *andern* erkrankte der Hund selbst mehrere Tage später, als die genannte Veranlassung durch

ihn angeſteckt zu werden, ſchon nicht mehr beſtand.

b) Den *ſpäten Ausbruch* nach Einführung des Wuthgiftes in den Körper, — namentlich im erſten Falle nach 10 Monaten, und im andern nach zwei *Jahren* und *zwei* Monaten.

c) Die *Luftſcheu* (*Pneumatophobia*) ſelbſt bei der kleinſten Bewegung oder dem Anwehen der Luft.

(Beiläufig hätten wir hier alſo in ſemiotiſcher Beziehung den Gegenſatz von einem Symptome, das *Gmelin* (in deſſen Allgem. Pathologie des menſchl. Körpers. Stuttgard und Tübingen 1817. S. 141.) mit der Benennung *Lufthunger* belegt, nämlich das Bedürfniſs, mehr Luft einzunehmen, als geboten wird).

Bei dieſer Gelegenheit will ich noch bemerken, daſs (in *Ruſt's* Magazin Bd. XVI. (1824) 2ten Heft, S. 352) ein Arzt, der noch nicht genannt ſeyn wollte, die Waſſerſcheu *richtiger* (?) als bisher *Photophobie* oder *Intemperies coenaeſteſis* genannt haben will. Aber wahrſcheinlich war jenem Arzte unbekannt, daſs ſchon *J. C. H. Sander* (S. deſſen Beiträge zur prakt. und gerichtlichen Thierheilkunde, Berlin 1810. Abſchnitt VIII.) ſagte: daſs die Waſſerſchen ein bloſses *Neben-Symptom* ſey, das oft gänzlich fehlt, und daher, wie auch *Veit* (*J. C. Veit* Handbuch der Veterinairkunde. 2te Auflage. Wien 1822. 8. p. 755.) mit Recht dafür hielt, daſs die *Licht-* oder *Glanzſcheu* die Folge des faſt entzündlichen Zuſtandes der Augen und ein bei weitem conſtanteres Symptom ſey. — Um ſo mehr iſt es aber zu verwundern, daſs gerade

Digitized by Google

dieses Zeichen — die *Photophobie*, die doch auch später vielfach von den Beobachtern der Hundswuth gesehen wurde, in der sehr schätzbaren und so viel mir bekannt ist, besten *Uebersicht der Krankheiten der Hausthiere* fehlt. (In der *Diss. med. veterin. morborum inter animalia domestica observatorum* **Indicem**, *singulorumque constantissima signa exhibens* — *auct.* **Adam. Ferd. Adamowicz.** *Vilnae* 1824. 8. 130 S., wo unter dem 41. Artikel, *Rabies*, p. 27—28 der *Photophobie* gar nicht gedacht wird, wohl aber der Wasserscheu).

d) Der *Leichenbefund.* Ein bedeutend vermehrter Blutzufluſs gegen das ganze Nervensystem und eine Entzündung desselben — wie der Obducent annimmt — *eigenthümlicher Art.*

2. Im *ersten* Falle ist noch *besonders* zu bemerken:

a) Die *Gelegenheitsursache zum Ausbruche der Wuth*; — ein heftig aufgeregter und unbefriedigter Geschlechtstrieb.

Es läſst sich hier freilich in ätiologischer Beziehung nicht das Causalverhältniſs zwischen der *sichtbaren* Ursache und Wirkung bestimmen, denn es dringt sich die Frage auf: war hier der heftig aufgeregte Geschlechtstrieb schon eine *Wirkung* des dem Individuo einwohnenden Wuthgiftes, oder *verursachte*, begünstigte derselbe erst die Reaction gegen den bis dahin noch schlummernden Keim des Giftes? Bemerkungswerth bleibt aber immer das Bild der Brutalität (der gesteigerte Geschlechtstrieb, in dessen Folge wahrscheinlich auch die eigene Verletzung der Genitalien geschah).

Digitized by Google

b) Die *Leichtigkeit* mit der der Kranke *Bier* schlingen konnte, während dies vom Wasser schon nicht mehr möglich war. — Eine ähnliche Beobachtung erinnere ich mich schon vor mehreren Jahren von dem verdienten Herrn Geh. Ob. Med. Rath Dr. *Rust* gelesen zu haben. — Mein ehemaliger Lehrer, der würdige Prof. *Pilger* versicherte mir, er halte sich berechtigt, aus seinen Versuchen den Schluſs zu folgern: daſs *in diesen Fällen bei zunehmender Krankheit das Steigen des Hindernisses zum Schlingen von Flüssigkeiten im geraden Verhältnisse zu dem Wassergehalte in denselben stehe.* So z. B. tranken die hydrophobischen Menschen noch wasserhaltigen Branntwein, wenn ihnen ein einziger Tropfen Wasser schon Zuckungen verursachte, später vermochten sie diesen nicht mehr, sondern nur Alcohol zu trinken und zuletzt nur Aether.

Diese Erfahrung könnte vielleicht in sofern *praktisch* nützlich werden, daſs man dadurch für die verschiedenen Grade des erschwerten Schlingens, das passendste Vehikel (Medium) zum Arzneigebrauche bei Wasserscheuen bestimmen könnte. —

c) *Die fruchtlose Anwendung der von Magendie empfohlenen Einspritzungen von warmen Wasser in die Venen.*

Hier wurden bei *idiopathischer* Hundswuth im Verlaufe von zwei Tagen in fünf Malen *drei und sechszig* Unzen Wasser von 30° *Réaum.* *ohne* Erfolg in die Venen eingespritzt.

d) Der *aufgelöste Zustand des Bluts*, — ei Umstand der schon durch seine Analogie r

der *Wirkung* des Viperngiftes mit Aufschluſs über die Natur dieses Contagiums geben muſs.

3. Bei dem zweiten Falle verweise ich nur noch, als *ihm* eigenthümlich, auf *die Art der Mittheilung des Wuthgiftes.*

Ein für *vollkommen gesund gehaltener* **Hund** leckte den Rahm (*Cremor lactis*) von dem Fuſs-geschwüre (von einem von der Oberhaut entblöſstem Theile) seines Herrn, und das Thier wurde erst später — *nach* der Heilung des Geschwürs — selbst toll. —

Möge doch dieses warnende Beispiel mit dazu beitragen, jede *mögliche* Veranlassung zur Ansteckung der Hundswuth ernstlicher zu vermeiden!

III.

III.
Etwas über den Tartarus stibiatus als Antiphlogisticum und einige seltenere Krankheits-Fälle.

Vom
Dr. Basedow,
in Merseburg.

Ich halte die Erfahrungen, welche wir in kurzer Zeit über die Anwendung gröſserer Gaben des *Tartarus stibiatus* in Brustentzündungen gemacht haben, für einen Gewinn unserer, auch aus dem wildesten ihrer Schöſslinge das wenige Gute auswählenden Erfahrungs-Wissenschaft, und mit vieler Zuversicht läſst sich prognosticiren, daſs die Heilkraft dieses Mittels sich das Vertrauen der Aerzte immer mehr erwerben und des frequenten Vorkommens dieser Entzündungen wegen, immer Gelegenheit haben wird, sich in demselben zu erhalten.

Die Art, wie es von *Peschier* empfohlen wurde, trug leider nicht sehr bey, zum Ver-

Digitized by Google

suchen seiner Heilkraft einzuladen, und wären der Fälle, die selbige argumentiren sollten, auch noch mehr gegeben worden, so war das grob Empirische in dieser Kur, das Vergessen aller Achtung gegen ein, ein Jahrtausend hindurch in Brustentzündungen bewährtes Mittel geeignet, beim denkenden Arzte groſse Zweifel zu erregen. Wie aber das luftige System-Gebäude bald in Nichts zusammenfällt, so schleift sich das Unbeholfene des groben Empirismus allmählig ab, und es bleibt der gute Kern; so wird auch der *Tartarus stibiatus* in den Händen des umsichtigen Arztes ein Mittel seyn, welches noch oft aus der Verlegenheit helfen wird, wenn Pneumonieen nicht nach Aderlässen beseitiget, oder wenn des biliösen Charakters und der groſsen Fortschritte wegen, welche die Krankheit schon gemacht hat, man nicht weiſs, ob man zur Lanzette greifen soll oder nicht. In verschleppten Brustentzündungen nämlich, hat sich mir der Brechweinstein vorzüglich wirksam erwiesen, nicht allein durch Herstellung der Kranken, sondern durch die eklatant schnellen Verbesserungen, welche unmittelbar nach seiner Anwendung eintreten, so daſs jene Zweifel: half das Mittel, oder die Natur allein? welche ein vorurtheilsfreier Arzt bei der Besserung so mancher Krankheit haben muſs, durchaus nicht Statt finden konnten.

Kein Freund sehr detaillirter Geschichten so häufig vorkommender Krankheiten, erzähle ich hier nur, wie ich den Brechweinstein zuerst bei einem Landmanne T. in Wesnitz versuchte, welcher an einer so verschleppten, catarrhalisch-biliösen Pneumonie litt, daſs der

Puls schon sehr unterdrückt und häufig, die Luftwege so mit zähen Ausschwitzungen beschwert, der Athem so beklommen waren, daſs der Kranke nur Verlangen nach Luft hatte und vom Husten gar nicht mehr die Rede war. Die kalte erdfarbene Haut, der Angstschweiſs auf Stirn und Brust, die ruſsigen, klebrigen, belegten Lippen und Zähne, die glotzenden, schmutzig gefärbten Augen, die aufgesperrten Nasenflügel, das pelzige Rasseln des Athems, gaben ein grauses treffendes Bild eines der *Pneumonia biliosa* fallenden Opfers. Ich verschrieb, da ich eine Venaesection gar nicht mehr angezeigt fand, den *Tart. stib.* wie ich gewöhnlich pflege, bloſs in reinem Wasser aufgelöst, 6 Gr. auf 4 Unzen, und verordnete alle 1½ Stunden 1½ Eſslöffel voll zu nehmen. Die 2te Dosis erregte etwas Uebelkeiten, einmaliges sehr geringes Erbrechen, gab aber dem Kranken nach seinen eignen Worten schon die feste Ueberzeugung, wieder gesund zu werden, und er konnte nicht genug beschreiben, wie ungleich wohler er nach jedem Einnehmen sich befände; es stellte sich ein reichlicher Auswurf ein, die Zunge wurde feucht, ihr Beleg löste sich, die drückende Beklemmung über die ganze Brust hinweg lieſs bald nach, die Haut wurde warm, der Puls gehoben, kurz der Kranke, welcher beim Erblicken der Arzenei und beim ersten Einnehmen dieselbe für ein bloſs noch *pro forma* gereichtes Wasser hielt, durch 2 solche Solutionen und eine nachfolgende Salmiak-Mixtur in 6 Tagen hergestellt. Eben so schnelle Besserung erhielt dadurch ein Handarbeiter H. in Dellnitz. Seine Krankheit hatte einen reinen phlogistischen Anstrich

secundären gastrischen Symptomen, war auch 5 Tage ohne ärztliche Hülfe verlaufen, Bluthusten damit verbunden, der Schmerz noch stechend, nicht so dumpf, wie im vorigen Falle; der Husten wurde aber auch schon sparsam, ganz kurz, unterdrückt, der Kranke verzog das Gesicht dabei, lag fast aufrecht sitzend im Bette, und an seiner Wiederherstellung verzweifelten die Verwandten und ich nicht weniger, da schon 2 starke Aderlässe ohne die geringste Besserung gemacht waren. Ich verschrieb den Brechweinstein, er verursachte bloſs einige Uebelkeiten, 2malige flüssige, gallenhaltige Darmentleerungen, bald wurde aber der Athem ruhiger, voller, feucht, und die Entzündung zertheilte sich ohne weitere auffallende kritische Erscheinungen. — Im dritten Falle hatten sich in Folge eines mit heftigem Fieber, mit trockenen schmerzhaften, häufigen Husten verbundenen, hitzigen Seitenstiches Oedem an den Beinen, Händen und im Gesicht eingestellt. Es war dieſs bei einem ungefähr 25 Jahr alten Bauerssohne in Lochau, dessen Mutter mich in der Stadt um Hülfe bat. Ich konnte den Kranken nicht gleich selbst sehen, und gab der Frau die Solution des Brechweinsteins mit, um zuerst damit einen Versuch zu machen. Am folgenden Tage erhielt ich keine Nachricht und glaubte, der schwere Kranke sei gestorben. Am 3ten Tage kam aber die glückliche Mutter wieder, mir ihren Dank und die Verwunderung auszudrücken, wie auffallend schnell jenes Wasser Besserung verschafft hätte, indem der beengte Athem um vieles gebessert, und Husten, Fieber und Oedem, fast gänzlich verschwunden wären. Auch er wurde

Digitized by Google

inkurzer Zeit geheilt. Auſser in diesen und zwei weiter unten zu erwähnenden Fällen habe ich den *Tart. stib.* noch mehrmals und mit dem besten Erfolge, in frischen Pneumonieen angewandt, dann und wann nach der ersten Dosis Erbrechen, eine vermehrte Exhalation der Lungen beim Feuchtwerden der trockenen, belegten Zunge, und in verschleppten Lungenentzündungen die Hervorrufung eines leicht löslichen Auswurfes, hie und da mehrmalige, bald von selbst sistirende, biliöse, flüssige Evacuationen, kritische Schweiſse, vermehrten Urinabgang beobachtet und die ersten 4 bis 5 Löffel der Arznei immer entscheidend gefunden. In der That ist er auch ein Mittel, welches fast alle Secretionen die Ausdünstung der Lungen, die seröse Ausdünstung im Halse, die Absonderung der Galle, die Darm-Exhalation, die Diuresis und die Diaphoresis befördert, und hiedurch, oder direct, auf die Haematosis, wenn ich mich so ausdrücken darf, so solvirend einwirkt, daſs, wenn auch die Empirie nichts dazu beitrüge, diese Erscheinungen allein ihn, als ein vorzügliches Antiphlogisticum, in allen, mit phlogistischer Gerinnbarkeit des Blutes verbundenen, inflammatorischen Krankheiten betrachten lassen, was denn auch ganz mit der Contraindication übereinstimmt, welche den *Tart. stib.* in allen Krankheitszuständen trifft, die mit Neigung zur Auflösung und Faserstoff-Mangel im Blute gepaart sind. Die bekannten Beziehungen, in welchen der *Tart. sti* zu gewissen Organen steht, erhöhen sei Heilkraft in passenden Fällen ohne Zweif und in seiner Wirkung bei Pneum mi ich, auch abgesehen von der Bese

scher Reize, die theilweise Derivation des Krankheitsprozesses von den Lungen auf ein ihnen verwandtes, in manchen Verstimmungen zur Hülfe gegebenes, anderes Organ, auf die Leber, nicht verkennen, in welcher sich die krankhaft erhöhte Thätigkeit durch vermehrte Gallensecretion zu scheiden scheint. Doch geben diese Beziehungen auch wohl oft genug Contraindicationen ab, die vom Gebrauche des Mittels abzustehen gebieten, so z. B. in verbreiteten Phlogosen, in den häufigen Fällen, wo Pneumonieen und Pleuresieen mit Hepatitis, Gastritis gepaart sind. — Erst vor wenigen Tagen wurde ich ersucht, einer Frau auf dem Lande beizustehen, welche schon 6 Wochen krank lag. Ihre Krankheit hatte sich mit starkem Froste, folgende Hitze, Uebelkeiten, bittern Geschmack, Schmerzen unter den kurzen Rippen, in der Schulter und dem Schenkel der rechten Seite angefangen. Die Inspiration war dabei kurz, schmerzhaft, ein kurzer trockener Husten vorhanden. Dieses Leiden hatte ein praktisirender Chirurg für reine Pneumonie angesehen und anfänglich mit *Tart. stib.* nach der Aderlässe behandelt. Ich fand die Frau mit einer enorm aufgeschwollenen Leber, mit Ascites, Oedem der rechten Mamma, des Armes und des Schenkels derselben Seite, und konnte nichts mehr thun, als bei einer Gelegenheit ihren Arzt bitten, aus diesem Falle ja nicht auf die Wirkungen des *Tart. stib.* in Pneumonieen zu schlieſsen.

Wie oben angezeigt wurde, versagte mir der *Tart. stib.* seine Heilkraft in 2 Fällen, 1) in einer *Pleuritis rheumatica*, woran ein hie-

Digitized by Google

siger Kutscher R., ein sonst gewöhnlich gesunder Mann, 36 Jahr alt, erkrankte. Der Heftigkeit der Krankheit und der starken Oppression des Athems wegen wurde 3 mal stark zur Ader gelassen, und durch dieses, eben so wenig durch den Gebrauch des *Tart. stib.* eine Besserung gewonnen. Endlich, des deutlich ausgesprochenen rheumatischen Charakters wegen, gab ich etwas Calomel mit Camphor und Opium, wonach die Schmerzen um vieles nachlieſsen, der Athem freier wurde, und *Miliaria* über den ganzen Köspèr ausbrachen, die alle örtlichen Beschwerden beseitigten, und nach deren Abheilung völlige Genesung eintrat. 2) Bei der Frau des Bäckers L. allhier, welche im 6ten Monat ihrer 3ten Schwangerschaft von Pneumonie befallen wurde. Die nach 2 Venaesectionen angestellte Behandlung mit *Tart. stib.* gab einen Erfolg, welcher mich belehrte, ihn nie wieder in Fällen von Pneumonieen und Pleuresieen, wobei eine reine, glatte, sehr rothe, trockene Zunge und sehr starker Durst, wie solche im Winter häufig vorkommen, anzuwenden. Beim Gebrauch der zweiten 6 Unzen jener Solution entstand hier ein zahlreicher Ausbruch wirklicher, erbsengroſser Brechweinstein-Pocken auf Lippen, Zunge und Gaumen bis zum Kehldeckel hinab, verursachte viel Schmerzen, Unruhe, Heiserkeit, Dysphagie, vermehrte den Reiz zum Husten, das Fieber verzögerte die Genesung, welche nun durch oft wiederholte Anwendung der Blutegel bewerkstelligt wurde. Hat denn noch Niemand diese beherzigungswerthe Erfahrung gemacht?

Wie ich eben in der, im 3ten Stück d 9ten Bandes der Jahrbücher von *Harleſs* e

haltenen, für die Diagnose der Pneumonie von Pleuresie sehr schön gearbeiteten Abhandlung des Herrn Dr. *Siebergundi* in Dorsten gesehen habe, ist eine ganz ähnliche Beobachtung von dem Recensent des *Hufeland*'schen Journals in der *Ehrhard*'schen med. chir. Zeitung beigebracht worden, und Herr Dr. *S.* führt dieselbe an, um damit zu beweisen, wie der Brechweinstein in gröſseren Gaben und wiederholt eingenommen, eine ähnliche Wirkung auf die Fläche des Darmkanals äuſsere, als seine Anwendung auf die Haut; auch der genannte Recensent glaubt, daſs wahrscheinlich der Magen und die Gedärme, in dem von ihm mitgetheilten Falle, ebenfalls von jenen Brechweinsteinpocken befallen gewesen wären.

Will ich aber auch davon ganz absehen, daſs dann unsere Kranken von so vielen Geschwüren der Darmschleimhaut schwerlich wieder hergestellt werden dürften, so möchte doch wohl sehr in Frage stehen, ob sich der Magen und das Duodenum eben so passiv gegen ihre Contenta verhalten, als die Oberhaut gegen Pflaster und Salben, als die Mundhöhle gegen zurückbleibende Partikelchen von Brechweinstein, und jene Fälle beweisen nichts gegen die Anwendbarkeit wiederholter gröſserer Gaben des *Tart. stib.*, denn sie beweisen nur, daſs dies Mittel auch in Pneumonieen angewandt ist, die sich nicht dazu eignen, wie z. B. alle solche, wobei die Schleimhaut der Zunge uns anzeigt, wie dieselbe Membran im Magen und Darmkanal ebenfalls im Zustande der entzündlichen Irritation und nicht geschickt ist, ein Arzneimittel aufzunehmen, welches, obgleich ein Antiphlogisticum, an seiner Auf-

Digitized by Google

nehmungsstelle dennoch eine örtliche Reizung hervorbringt, und eine vorhandene entzündliche vermehrt. Das *Nitrum* ist unter solchen Umständen eben so wenig erlaubt und durchaus kein Antiphlogisticum in allen jenen Fiebern, welche auf jene phlogistische Reizung der Magen- und Darm-Schleimhaut fuſsen.

Ueberhaupt aber leuchtet aus der Abhandlung des Herrn Dr. S. ein gewisser Grad von Verachtung der neueren Erfahrungen über den *Tart. stib.* in seiner Anwendung auf Brustentzündungen so ziemlich ein, wenn der Verfasser denselben nur als Brechmittel und nur da angewandt wissen will, wo Pneumonieen und Pleuresieen von einer abnorm erhöhten Thätigkeit des gastrischen Systems ausgehen und sich eine deutlich ausgesprochene Turgescenz nach oben einstellt; wenn er die Fälle, wo der *Tart. stib.* sich nichts destoweniger in Pneumopleuresieen als Heilmittel bewährte, bloſs in sofern zuläſst, als indem durch das Mittel eine superficielle Entzündung der Darmschleimhaut herbeigeführt worden wäre, welche je zuweilen durch Derivation von den Lungen heilsam seyn könnte.

Jeder aufmerksame Leser dieser Abhandlung wird es sich aber leicht erklären, warum ihr Verfasser jene Ansichten hat, wenn er bemerkt, wie Ebenderselbe immer nur bei den nächsten Erscheinungen stehen bleibt, welche die Reaction des Magens gegen den Brechweinstein mit sich bringt. Es ist aber die Schleimhaut des Magens und der Gedärme nicht der Ort allein, auf welchen der *Tart. stib.* influenziren soll, sie ist ja nur die Aufnehmungsstelle desselben, von wo aus das Mittel

seine antiphlogistischen Umstimmungen in den Organismus weiter verbreitet, und wer hat denn schon behauptet und beobachtet, daſs die auf jene Häute bewirkte örtliche Reizung die Pneumonie hebe?! Es ist vielmehr wahrscheinlich, daſs folgende Eigenschaften es sind, welche die, durch Erfahrung schon genugsam bewährte, antiphlogistische Natur des *Tart. stib.* in wiederholten Gaben, so weit es möglich ist, einsehen lassen:

1) Die direkt auf das pulsirende Gefäſssystem deprimirende, durch beobachtete Verlangsamung des Pulses dokumentirte Kraft;

2) die Beförderung fast aller Secretionen;

3) die Diluirung der, bei Pneumonieen so auffallend in ihrer Mischung veränderten, Blutmasse, welche bei übermäſsigem, zu anhaltenden Gebrauch des Spieſsglanzes als Scorbut, wie bekannt, auftritt.

Gesetzt aber, es gelten die von Herrn Dr. *S.* für das Vomitiv gegebenen Indicationen, nach welchen es nur dann bei Pneumonieen angewandt werden soll, wenn sie aus einer krankhaft erhöhten Thätigkeit der gastrischen Organe ihre Entstehung entnehmen, so bleibt es jedem Leser immer noch zweifelhaft, was denn eigentlich unter dieser krankhaft erhöhten Thätigkeit zu verstehen sey. Eine subinflammatorische kann nicht gemeint seyn, diese würde das *Emeticum* vermehren, ein zu kräftiger Verdauungs-Prozeſs wohl eben so wenig, denn Appetit, Digestion, Assimilation liegen beim Gastricismus darnieder; es kann also nur jene pathisch veränderte Thätigkeit, oder besser jener leidende Zustand ge-

meint seyn, bei welchem man einen faden, bitteren Geschmack, Beleg der Zunge, einen riechenden Athem, Anorexie, Nausea, Kopfschmerz in der Stirn etc. findet. Wenn ich aber die polycholische Stimmung der epigastrischen Organe ausnehme, so glaube ich, daſs hinsichtlich der Würdigung jener Symptome wohl oft der *Broussais*'sche Fehler begangen, für Quelle angesehen wird, was Folge ist, und daſs jener Zustand, wie er sich fast bei jedem Fieber und bei jeder mit diesem verbundenen Entzündung fast jedweden Organes einstellt, auch meistens ein der Pneumonie secundärer ist.

Ich läugne damit die gastrische biliöse Pneumonie keinesweges, auch nicht, daſs diese mit gastrischen Symptomen verbundene Pneumonie eine modificirte Behandlung erheische, und durch Brechmittel vortheilhaft gehoben werden könne; vielmehr stimmt dies letztere ganz mit den Ansichten überein, die ich von diesen Symptomen habe, indem ich sie für nichts anderes halte, als für Produkte jener Geneigtheit des Darmkanals ein Ablegungsort pathischer, kritischer Ausscheidungen zu seyn, welche, wenn sie verweilen, neue Krankheitsreize sind, und durch das Brechmittel, oder durch die Behandlung der Pneumonie mit *Tart. stib.* ebenfalls nicht allein ausgeleert, sondern auch in ihrer für das primitiv kranke Organ wohlthätigen Richtung bestärkt werden.

Meiner Meinung nach ist der *Tart. stib.* also nicht nur indicirt in Pneumonieen, die ihre Quelle in gastrischen Verstimmungen finden, sondern auch in solchen, welche wie dieſs die meisten acuten Fälle, von jenen Symp-

Digitized by Google

tomen begleitet sind, und nicht allein als Brechmittel, sondern in wiederholten Gaben, als *Antiphlogisticum strictius sic dictum.* *)

*) Ich hätte hiebei nicht unbemerkt laſsen sollen, wie im Gegentheil, wenn kein Vomitus auf 1 oder 1½ gränige Gaben des Brechweinsteins erfolgt, die Beſserung gewöhnlich schneller eintritt. Uebrigens ist das Nichterbrechen auf diese Gaben des Mittels in Pneumonieen der oft gemachten Erfahrung analog, nach welchen beim Croup und bei der *Angina tonsillaris*, wenn letztere nicht gastrischen Ursprungs ist, ebenfalls ziemlich groſse Portionen zur Bewirkung des Erbrechens erfordert werden. Daſselbe bestätigte sich auch in folgenden mehrerer Gründe wegen hieher gehörenden Falle. — Der Kranke, M. in Trebnitz, ein Landmann im männlichen Alter, wurde vor 3 Jahren durch einen starken, lange anhaltenden Frost plötzlich von seinen Aerndtegeschäften abgehalten, verfiel dann in groſse Hitze und fühlte Spannung, Schwere und gehinderte Bewegung in der immer mehr anschwellenden Zunge, diese trieb endlich die Kinnbacken voneinander und beengte auch das Athemholen durch die Nase. Am 3ten Tage gerufen, finde ich eine halbseitige Glossitis, die rechte, sehr geschwollene Hälfte der Zunge mit vielem festen Schleime und fibrösen Ausschwitzungen bedeckt, die linke Hälfte derselben als einen reineren, helleren, schmerzlosen, erhabenen Rand unterschieden. Der Puls war sehr hart und voll, das Fieber sehr stark, darum lieſs ich eine Venaesection von 16 Unzen machen, welche ein Blut gab, das sehr rasch coagulirte und viel plastische Lymphe absetzte. Am folgenden Tage keine Beſserung, weshalb ich versuchte, Blutegel an die untere Fläche der Zunge legen zu laſsen; es biſsen nur wenig hier an, einer aber entschlüpfte den Händen des Chirurgen und verlor sich nach hinten im Rachen. Der Chirurg, sehr dadurch beängstigt, gab eine zu gleicher Zeit mit den Blutegeln von mir verschriebene, *refracta dosi* zu nehmende, *Solutio Tart. stib.* von 6 Gran

Die vorzüglichsten Contraindicationen aber möchten wohl seyn:

1) die Abwesenheit jener gastrischen Secundair-Symptome, verursacht durch einen wirklich subphlogistischen Zustand der Darmschleimhaut;

2) die nicht seltene Complication der Pneumonie mit Hepatitis, und ich glaube, daſs mit diesen und meinen oben geäusserten auf unbefangene Beobachtungen beruhenden Ansichten nicht allein meine bisherige Erfahrung, sondern auch die Anderer und spätere übereinstimmen und übereinstimmen werden, wenn, wie sich hoffen läſst, auch in der Folge andere Aerzte sich nicht werden abhalten lassen, den *Tarturus stibiatus* in passenden Fällen in Gebrauch zu ziehen.

---

auf 3 Unzen, dem Kranken auf zweimal: um den Blutegel durch Erbrechen wieder auszuleeren. Dieser kam aber bald von selbst zur Nase heraus, der Kranke brach sich nicht, purgirte ebenfalls nicht, fühlte kaum Ekel, verfiel aber sehr in Schweiſs, und als am andern Tage, wo schon ein beträchtlicher Nachlaſs der örtlichen Beschwerden eingetreten war, noch ein derbes Vesicator im Nacken zu Hülfe genommen wurde, zertheilte sich die Geschwulst bei einem kritischen Urine, mit dickem rothen Bodensatze, immer mehr, so daſs in 6 Tagen die Heilung vollkommen war. Vom Kranken, welcher nun wieder sprechen konnte, hörte ich später, daſs er schon zum zweiten Male an Zungenentzündung gelitten, die vor einigen Jahren gehabte, hätte sich durch einen Abſceſs geschieden.

Digitized by Google

Cyanosis congenita.

Minna E. wurde in ihrem 2ten Jahre von einem heftigen Brustcatatarrhe befallen, als ich, zur ärztlichen Hülfe gerufen, sie das erste Mal zu sehen Gelegenheit hatte. Ich fand sie, obgleich die Brustkrankheit erst etwas über 2 Tage alt war, mit röchelnder, flacher, häufiger, sehr heiſser Respiration, dabei einen rasselnden Husten, eine bleiche, an den Gliedern kalte, am Rumpfe heiſse, brennende Haut, ein gedunsenes, bläuliches Ansehen der Augendeckel, der Nase, Lippen und Hände, welche Färbung, wie ich von den Aeltern hörte, seit dem Zahngeschäfte bemerkbar war, und beim Genusse von Speisen und beim Schreien noch stärker wird. Nach dem Essen soll das Kind auch häufig von Magenkrämpfen befallen werden, und das Genossene, bei Verminderung der krampfhaften Beschwerden, durch Erbrechen wieder auswerfen.

Es wurden, bei freilich sehr böser Prognose, 3 Blutegel, nachher ein Emeticum verordnet, und nach der Wirkung dieser Mittel das Kind in wenigen Tagen durch Salmiak und Squilla, gegen meine Erwartung, bis auf seinen vorigen Zustand in Besserung gesetzt. Es behielt nämlich immer noch die asphyktisch-synkoptischen, von den Aeltern für Magenkrampf gehaltenen Zufälle nach dem Genusse consistenterer Speisen zurück, welche gewöhnlich nach dem theilweisen Erbrechen des Genossenen wieder verschwanden. Einige Zeit hierauf bemerkte ich, wie die Nägel allmählig eine kolbige Form und mit den Fingern und Händen eine blaue Farbe annahmen,

Digitized by Google

wie sich die *Albuginea oculi*, die Haut am Halse und auf der Brust immer von einem schwärzlichen Venen-Netze überzogen zeigten, wie das Kind nur in der Länge wuchs, immer mehr dabei abmagerte, immer kühl war, und äuſserlich warm gehalten werden muſste, wie träg und langsam alle Bewegungen des Körpers von Statten gingen, wie, wenn die Färbung im Gesicht und am Halse nur bläulich, die Zunge und die innere Fläche der Mundhöhle ganz blauschwarz verfärbt waren. Ich verlieſs nun das Kind, indem ich den Aeltern desselben noch anvertraute, daſs die Heilung eben so unmöglich, als es wahrscheinlich sey, daſs sie ihr Kind kaum zur Hälfte des Kindesalters würden aufziehen können. Mehrere Monate später starb dasselbe, wie ich hörte am Stickflusse. Es war zwar ein anderer Arzt berathen worden, die Aeltern theilten mir dennoch die Nachricht davon mit, und nach vielen Vorstellungen brachte ich es endlich dahin, daſs mir die Eröffnung der Brusthöhle erlaubt wurde.

Auffallend war schon die eigenthümliche Länge und Dünnheit der Glieder, die starke Anschwellung der Nagelglieder durch eine grauschwärzliche, fast gallertartige, der Bronchialdrüsensubstanz ähnliche Anhäufung unter den Nägeln *), nicht unerwartet bei Eröffnung

*) Wenn es keinen *Zweifel* unterliegen kann, daſs die *Cyanosis congenita* die Folge einer unvollkommenen Entwickelung des Herzens im Embryo ist, so sieht der scharfsinnige *Meckel* (Handbuch der patholog. Anatomie 1ter Theil S. 441) jene Aufgetriebenheit der Nagelglieder doch wohl fälschlich für ein Stehenbleiben auf embryonischer Bildungsstufe an, indem wohl

Digitized by Google

der Brust, die Kleinheit der Lungen, ihre dunkele Farbe und die enorme Gröſse der Thymus. Das Herz aber trennte ich, um den Aeltern kein Aergerniſs zu geben, mit den Ursprüngen der groſsen Gefäſsstämme ab und nahm es zu einer sorgfältigeren Untersuchung an mich. Dabei fand ich denn das *Foramen ovale* in der Dicke eines Gänsekiels offen, beide Vorhöfe muskulöser als gewöhnlich, die Form des Herzens überhaupt rundlich, den linken und rechten Ventrikel durch an Dicke der Musculatur gleiche Wände gebildet, bei der Eröffnung der Ventrikel eine groſse Communication an der *Basis Septi* durch Mangel der letztern; über diese sah ich, wie das die Lage ihrer Klappen bewies, die Aorta, ganz die Mitte haltend, entspringen. Nach einer *Arteria pulmonalis* suchte ich vergebens, es fand sich neben der Aortenmündung eine kurze Vertiefung ohne Klappen und neben der Aorta ein verschrumpſtes, ligamentöses Rudiment. Die Lungen-Venen verhielten sich, das enge Volumen abgerechnet, normal. Dieſs Herz steht somit zwischen der niederen und höheren Reptilien-Herz-Bildung, und die Lungen erhielten ohne Zweifel ihr Blut durch den offen gebliebenen *Ductus arteriosus*, indem ich aus dem Vorhandenseyn des Rudimentes einer Lungen-Arterie schlieſse, daſs nicht ein zweiter Stamm von der Aorta ausging.

Gan-

die meisten Aerzte beobachtet haben, wie sich dieselbe auch in erworbenen Lungenleiden, fast bei jeder Phthisis, erst nach und nach, durch allmählige Ablagerung eines wahrscheinlich von fehlerhafter Blut-Decarbonisation erzeugten Stoffes bildet.

Digitized by Google

Gangraen der Lungen.

Der Gensd'armes G., ein 36jähriger, groſs gewachsener, selten von Krankheiten heimgesuchter Mann, welcher den Feldzügen beigewohnt und darauf lange Zeit den Dienst eines reitenden Gensd'armes versehen hatte, wurde seit Weihnachten vorigen Jahres von einem häufigen, trockenen Husten gequält, den er, als einen sogenannten Magenhusten, am besten durch den vermehrten Genuſs, des schon ohnehin reichlich genossenen Branntweins zu behandeln glaubte. Er blieb so bis Pfingsten ohne ärztliche Hülfe, wo sich dem Husten noch Bruststiche, unterdrückter Athem und heftiges Gefäſsfieber hinzugesellten. Um Beistand gerufen, verordnete ich eine Venaesection von 15 Unzen, eine Solution von *Nitrum* mit *Vin. stibiat.* und Brustthee zum Getränk. Noch an demselben Tage hört und fühlt der Kranke auf der schmerzhaften Stelle der linken Brusthöhle etwas platzen, hustet gleich darauf etwas Blut, und klagt nun über einen fürchterlichen Gestank im Halse, der auch sogleich das ganze Zimmer verpestete. Diesem Geruche folgt der kopiöse Auswurf einer grünlich schwarzen, sehr flüssigen, eben so stinkenden Jauche, und nachdem ungefähr $\frac{3}{4}$ Quart dieser Masse ausgeworfen war, wurde der Athem freier, der Husten beruhigt, und die Schmerzen in der Brust hörten ebenfalls auf. Diese Anfälle wiederholten sich von nun an aber fast regelmäſsig alle 30 Stunden, Beklommenheit auf der linken Brustseite und ein beunruhigendes, drückendes Gefühl, kündigten sie an, der Blutauswurf als Vorgänger blieb aber aus, an dessen Stelle trat dann der Gestank

des Athems gleich ein, der dem eines brandigen Fuſsgeschwüres ganz ähnlich war, und diesem folgte der beschriebene Auswurf, welcher immer mehr durch starkes Räuspern als durch wirklichen Husten zu Stande kam. Am 7ten Tage Zunahme des Fiebers, auffallende Unruhe, Umherwerfen, Deliria, Flechsenspringen, Zuckungen wie beim Veitstanze, Flokkenlesen, ruſsige, trockene, klebrige Zunge, kruder stinkender Urin, klebrige Schweiſse, stinkende Durchfälle, noch reichlicherer Auswurf und heftiger Durst. Dieser erethisch-putride Zustand ging nach 3 Tagen in Sopor über, doch nach einigen Tagen zeigten sich, anstatt der erwarteten völligen Auflösung, sanfte, warme Schweiſse, ruhiger Puls, wolkiger Urin, consistentere, sparsamere Stuhlgänge, eine feuchte, reinere Zunge, Nachlaſs des Durstes, Verlangen nach Speisen. Der Kranke erwachte allmählig, bei allen Zeichen einer gut verlaufenden *Febris nervosa*, der Auswurf war aber noch ganz derselbe, der Athem wurde allmählig immer kürzer, die Sprache fiel sehr schwer, der Puls wurde wieder frequenter, kleiner und matter, der Körper magerte zusehends ab, die Wangen zeigten die hektische Röthe, es bildete sich brandiger Decubitus, Orthopnoe, und in der 6ten Woche der ärztlichen Behandlung starb der Kranke, bei aussetzendem Pulse und rasselndem Athem, einen sanften Tod. Die Diagnose konnte vor der Beobachtung der ersten Expectoration jener Jauche nur auf die Exacerbation eines chronisch-entzündlichen Zustandes der linken Lunge gerichtet seyn; nur ein sehr geübter Stethoscopiker hätte mit Gewiſsheit mehr finden können. Nach der Beobachtung des Auswur-

Digitized by Google

ſes, war ich aber gewiſs, eine brandige Auflösung der Lungensubstanz vor mir zu haben, und die Prognose hat mir daher, aller anscheinenden Besserung der Fiebersymptome in der 4ten Krankheitswoche ungeachtet, immer einen gewissen tödtlichen Ausgang vorgestellt. Den Sitz des örtlichen Uebels suchte ich im oberen, linken Lungenlappen, weil hier, wenn man das Ohr anlegte, beim Husten und Räuspern das Rasseln deutlich zu hören war, und der Kranke allein hier durch Auflegen der Hand Schmerzen äuſserte. Sonst war in dieser Seite der Brust alles still, man vernahm nicht das Rauschen des Athems, nur einen dumpfen, auch gegen die Hand abgestumpften, Herzschlag. Die rechte Seite resonnirte etwas, die linke gar nicht bei der Percussion, und erklang dann wie beim Hydrothorax, der Kranke lag immer auf dem Rücken und jede Seitenlage war beschwerlich und beklemmend.

Die Behandlung beschränkte sich im erethischen Stadio des Fiebers nur auf vegetabilische Säuren, schleimige Getränke, und auf einige Gaben von *Pulvis Doveri* zur Beschränkung der übermäſsigen Ausleerungen. Allmählig wurden dann die Säuren mit Infusis und Decoctis von *Valeriana*, *Serpentaria*, *Polygala amara* und *China* verbunden, dann der *Lichen islandicus*, und zuletzt nur eine, mit Wein bereitete, *Gelatina* desselben gebraucht.

Die in Gegenwart eines zweiten Arztes vorgenommene Section zeigte: gänzliche Verwachsung der *Pleura costalis* und *pulmonalis* auf der linken Seite, am oberen Lungenlappen durch frische lockere Effusion, am unteren durch feste, schwerer zu trennende und ältere;

auf der rechten Seite nur einzelne kleine Stellen durch coagulirte Lymphe adhärirend, die Lunge selbst weich, sehr blutreich, die Bronchial-Gefäſse frei, manche schaumig gefüllt. Die linke Lunge füllte die Brusthöhle ganz aus, fiel gar nicht zusammen; im oberen Lappen, wo ich auf die brandige Höhle zu kommen glaubte, zeigte ein tiefer Einschnitt dieselbe nicht, wohl aber stellenweise leberartige Verdickung der Substanz und die Luftgefäſse mit der bekannten Jauche angefüllt. Der untere Lungenlappen bildete mit dem unteren Theile des oberen, einen weichen, dünnen, schwärzlichen, nach hinten und unten offenen Sack, dieser war ganz von grünschwärzlicher Jauche angefüllt, in welcher Daumen groſse Stücke schwärzlicher, brandiger, weicher Lungensubstanz umherschwammen. Die Höhle war so groſs, daſs neben meinen beiden eingeführten Händen noch immer Raum übrig blieb, das Zwerchfell war tief herabgedrängt, ich berührte die entblöſsten *Corpora* des 9ten und 10ten Rückenwirbels, an welchen übrigens keine cariöse Affection zu fühlen war. Ein Luftgefäſs in der Dicke eines Gänsekiels, dessen Verästelung, was mich wunderte, ebenfalls gänzlich geschwunden war, ging weit in die Höhle hinein, und war wahrscheinlich der Kanal, durch welchen sich der *Jchor* so reichlich nach oben entleerte. Der Gestank bei der Eröffnung der Höhle war kaum zu ertragen.

Wenn der Befund der brandigen Zerstörung fast gänzlich mit *Laennec's* Beschreibung des feuchten Lungenbrandes im Einklange ist, so unterscheidet sich doch dieser Fall von den

bekannten wesentlich durch seinen langsamen Verlauf. Das allgemeine Sinken der Kräfte trat hier allmählig nach dem Uebergange der Brandjauche in die Luftröhre, durch das Einathmen des Miasma in die gesundere Lunge auf.

Das typhös-putride Fieber war weniger unmittelbarer Reflex des allgemeinen Organismus auf die örtliche gangränöse Putrescenz, in welchem Falle es schon früher hätte auftreten müssen; ich halte vielmehr dafür, daſs es ebenfalls durch die Inspiration des Miasma erzeugt wurde.

Ferner ist sehr wahrscheinlich, daſs die *Gangraen* schon früher Statt fand, ehe sich die pleuritischen Symptome zeigten, welche den Kranken bewogen, ärztliche Hülfe zu suchen, denn der Auswurf war gleich so copiös, daſs eine ausgedehnte gangränöse Höhle vorausgesetzt werden muſste.

Dies Abweichen hinsichtlich der Dauer der Krankheit, kann keinen Grund abgeben, Zweifel gegen die Diagnose und die richtige Beurtheilung des Leichenbefundes zu hegen, weil die Krankheit überhaupt so höchst selten beobachtet ist, daſs ihre Charakteristik und Norm nicht so gleichhin entworfen werden darf. Wer aber den so auffallenden Unterschied des verdorbenen Eiters von dem der brandigen Auflösung aus Erfahrung kennt, wird es für fast unmöglich halten, sich in der Diagnose derselben durch die Nase irre leiten zu lassen.

Ob es ein glücklicher Einfall ist, die *Gangraen* der Lungen mit dem *Anthrax malign*

Digitized by Google

in eine Kategorie zu setzen, lasse ich dahin gestellt seyn; den hier gegebenen Fall betreffend, möchte ich lieber glauben, daſs die *Gangraen* nicht ursprünglich war. Vor der Leichenöffnung war ich der Meinung, eine stark gefüllte Vomica sei in brandige Absterbung ihrer Umgebungen übergegangen, nach derselben aber und nach Besichtigung des schwarzen faulen Sackes und seiner Contenta wurde es mir einleuchtender, daſs eine melanosenartige Metamorphose der Lungensubstanz Ursach der *Gangraen* gewesen sey.

Toxication durch Nux vomica.

Dsll. G. hatte längere Zeit Kopf- und Zahnschmerzen, und glaubte sich am besten durch eine Abführung von diesen Uebeln zu befreien. Ihr Bruder hört dieſs und meint, es müſsten noch von mir verschriebene Abführungspulver vorhanden seyn, wonach sie dann suchte, und endlich in der Küche, auf dem Schüsselbrette, ein zusammengelegtes, graues Pulver enthaltendes, Papier fand. In der Meinung, dieſs sei zum Abführen, nimmt sie einen Eſslöffel voll, rührt ihn in einem Kaffeeschälchen mit Wasser ein, und leert es aus. Es war um Mittag. Der im Halse zurückbleibende gewaltig bittere Geschmack machte sie nun schon besorgt, sie bleibt aber noch in der Küche bis sie mit einem Male nicht fortzuschreiten im Stande ist, und, ohne ihr Bewuſstseyn zu verlieren, hinfällt. Sogleich gerufen, lasse ich mir erst das übrige Pulver geben, und erkenne an dem grauen, grobkörnigen Ansehen, an dem eigenthümlichen Geruche, und dem gewaltig bitteren Geschmacke das gewöhnlich gebrauchte Rattenpulver, eine

Digitized by Google

grob gemahlene *Nux vomica*, wie solche die Droguisten liefern, und schicke es, nachdem ich die Vergiftete nur oberflächlich angesehen hatte, mit einem Recepte zu einem *Emeticum* mit 5 Gran *Tart. stib.* nach der Apotheke, um meine Ueberzeugung noch bestätigen zu lassen. Die Kranke fand ich auf dem Bette liegend, von blasser Gesichtsfarbe, in ihrem Mienenspiele Gleichgültigkeit, Angst, Lachen und Weinen schnell mit einander abwechselnd, die Augen weit geöffnet, die Pupille zusammengezogen. Der Athem war ungleich, oberflächlich, der Puls ebenfalls unregelmäſsig, klein, nicht hart, nicht frequent, die Haut kühl; die Vorderarme waren immer halb flektirt, mit den Händen und Fingern spielten convulsivische Zuckungen, die Beine hingegen waren unbeweglich, steif, alle Muskeln daran hart, tetanisch contrahirt. Schmerzen hatte die Kranke ganz und gar nicht, ebenfalls keine Spur von Uebelkeiten, die Respiration fiel ihr aber jeden Augenblick schwerer, und sie klagte, sie müſste ersticken. Das *Emeticum* kam nun mit der Nachricht, daſs das Pulver allerdings *Nux vomica* sey, und sich auf Salpetersäure ganz scharlachroth verfärbt habe. Es ist dieſs, nach *Magendie*, die Eigenschaft des darin enthaltenen *Brucins*.

Nach dem Einnehmen zeigte sich, indem die Symptome immer stärker wurden, 10 Minuten hindurch noch kein Gefühl von Uebelkeit; ich lieſs nun starke Portionen Thee trinken und den Schlund so lange mit dem Finger und einem Federbarte reizen, bis sich der Vomitus einstellte. Durch öfteres Anfüllen des Magens mit laulichem Wasser und dem

Digitized by Google

Wiederausbrechen desselben wurde dieser endlich reiner ausgespühlt und ein Nachlaſs des beängstigenden Symptoms, der Lähmung des Zwerchfells und der Lungen bemerkbar; nun verordnete ich: *Rec. Olei Terebinth. Aeth. sulphuric. ana drachm. iß. Sacchar. alb. unc. ß. Aq. Menth. piper. unc. vj. M.* Jede halbe Stunde 1 Eſslöffel voll zu nehmen, um die Gangliengeflechte, den *Sympathicus* und *N. Vagus* wieder in Thätigkeit zu setzen. Abends lieſsen die tetanische Spannung der Schenkelmuskeln und die Convulsionen in den Händen ebenfalls nach, die Respiration wurde frei, es hatte die Kranke nur noch 3 Tage lang einen nebligen Blick; ein Gefühl auſserordentlicher Zerschlagenheit des ganzen Körpers und eine Müdigkeit und Schmerzhaftigkeit in den Schenkeln, als wenn sie die stärkste Fuſsreise gemacht hätte. Die Zahnschmerzen und das Kopfweh waren nach der Aussage der Kranken gleich nach dem Einnehmen verschwunden.

Ich kann die Geschichte dieser selten vorkommenden Vergiftung nicht *ad acta* legen, ohne einige Bemerkungen über die *Nux vomica* und ihre Heilkräfte zu machen.

Die durch diese Substanz in gröſseren Gaben erregten Symptome, ihre mitunter tödtlichen Wirkungen, sind ihrer Natur nach so verschieden beobachtet, daſs es schwer fallen könnte, einer jeden einzelnen Toxications-Geschichte Glauben beizumessen. Ekel, starkes Erbrechen, heftiger Durst, Brennen im Schlunde, starke Bauchflüsse, heftige Schweiſse, Magenkrampf, Angst, Berauschung, übermäſsige Leibschmerzen, Hitzegefühl im Magen,

Bangigkeiten, Erstickung, Nervenschlagfluſs nach *Mathiolus comment. in Dioscorid.*, — *Hofmann med. rat. system.*, — *Wiel observ. de usu int. n. v.*, — *Nicolaï de Nuc. vom. vir.*, — *Schulze Mat. med.*, geben ein sehr verworrenes Bild, und mancher Pharmacolog, wie z. B. *Green*, hat so wenig über die Kräfte jenes Giftes gesagt, daſs bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht Oberflächlichkeit, sondern die, durch disharmonirende Beobachtungen erregten Zweifel Ursache jenes Schweigens zu seyn scheinen. *Ségalas* (*Magendie's Journal de physiologie expérimentale* 1822) hat wieder gesehen, daſs gröſsere Gaben durch unmittelbare Wirkung auf das Nervensystem tödten; *Orfila* in seiner *Toxicologie* (*Sécours à donner etc.*) handelt die Wirkungen der *Nux vom.* im Allgemeinen mit denen des *Upas* oder Pfeilgiftes, der Ignazbohne und der falschen *Angustura* ab, stimmt aber ganz mit *Magendie* (4te Auflage seiner bekannten Anweisung zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel) überein, welcher immer nur starke Erregung des Rückenmarkes, tödtliche Asphyxie, und nie Spuren organischer Verletzung, oder der Entzündung fand. Zwei neuere Vergiftungs-Geschichten, eine von *Joseph Ollier in the Lond. medical repository, Vol. XIX*, die andere von Dr. *Tacheron*, entsprechen diesen Ansichten ebenfalls; aber *Magendie* hat nur einen an *Nux vom.* gestorbenen Menschen secirt, und kürzlich starb wieder, seinem Befunde widersprechend, ein Vergifteter in Düsseldorf unter heftigen Leibschmerzen, bei vielem Durste und Erbrechen, wo die Section stark entzündete Stellen im Magen darthat. Ein mit diesem zugleich Vergifteter hatte eben-

Digitized by Google

falls viel Colik, wurde aber durch Erbrechen hergestellt.

Um jene Disharmonieen aufzulösen, muſs man, wie bei andern vegetabilischen und metallischen Vergiftungen, eine primäre und secundäre Wirkung unterscheiden.

Die primäre, entfernte, geht auf das Nervensystem, und hat die besondere Eigenschaft, auf den, den Muskeln des organischen Lebens angehörigen Nervenapparat lähmend einzuwirken, wenigstens dessen Einfluſs und Erregbarkeit herabzustimmen, und wie es scheint, dem, den Muskeln des animalischen Lebens angehörigen Nervenstamme, dem Rückenmarke, in desto gröſserem Maaſse jene Eigenschaften zu ertheilen. Es entstehen hier keine Uebelkeiten, kein Erbrechen, kein Schmerz, der Magen verhält sich ganz leidend, und gröſsere Gaben dehnen diese Wirkung noch dahin aus, daſs der Herzschlag klein wird, Lähmung des Zwerchfells *), der Lungen und asphyctischer Tod, bei allen Erscheinungen einer sehr hohen Erregung des Rückenmarkes, bei Convulsionen und Tetanus eintreten.

Die secundäre, örtliche Wirkung der *Nux vom.* fast alle jene Symptome, den starken Durst, das Brennen im Schlunde, die Schmerzen im Magen, die Colik, das übermäſsige Erbrechen, die starken Schweiſse und Kälte der Extremitäten in sich, es sind dieſs die

*) Der *N. phrenicus* ist zwar Rückenmarks-Nerv, verbindet sich aber in seiner Peripherie so reichlich mit dem Gangliensysteme, daſs es nicht auffallend seyn kann, ihn, wie den *Vagus*, bei einer Störung der Function der Ganglien in Mitleidenschaft gezogen zu sehen.

Digitized by Google

Symptome der, durch das *Strychnin* und *Brucin* erzeugten *Gastro-enteritis*, von der man freilich keine Spur in den schon durch *Asphyxie* Getödteten findet, welche sich aber wohl nie einzustellen ermangeln wird, wenn sich die Primär-Wirkung nicht so stark entwickelt und das Gift Zeit und Gelegenheit hat, chemisch auf die Magenhäute einzuwirken.

Ich war früher überzeugt, und wurde es noch mehr durch obige Beobachtung, daſs die *Nux vomica*, bevor nicht *Gastritis* entsteht, kein Erbrechen errege. Nie habe ich Uebelkeiten nach dem medicinischen Gebrauche gesehen, und möchte daher rathen, recht starke metallische *Emetica* und mechanische Beihülfe zur Entleerung des Giftes anzuwenden, und sich nicht bloſs, neben laulichen Getränken, auf das, durch das Gift vermeintlich bedingte, bald entstehende Erbrechen zu verlassen.

Vermöge der primären Wirkung wird die *Nux vomica* auch Heilmittel, 1) in mancherlei Krankheiten mit zu starker Erregung der Nervengeflechte des organischen Lebens, und 2) bei einem Zustande der Trägheit und Unthätigkeit des Rückenmarkes. Schon lange empfahl sie *Hufeland* in der Ruhr, in Durchfällen mit erethischer Bewegung der Darmmuskeln. Nach *Montin*, *de medic. Japponum*, wird sie von diesen mit Nutzen in der Colik angewandt. Im dynamischen Magenkrampfe habe ich in einigen Fällen die trefflichste Wirkung gesehen, eben so beim *Vomitus*, so auch im folgenden Krankheitsfalle, wo sich ein

*) In dem Falle von *Ollier* wurde Ipecacuanha gegeben, sie brachte aber kein Erbrechen hervor.

Digitized by Google

krampfhafter erethischer Zustand in den Ganglien-Geflechten deutlich aussprach.

Herr S., 59 Jahr alt, hatte erbliche blinde Hämorrhoiden und eine immer flüssige und häufige Evacuation mit Brennen und Schmerzen im Ano. Vor 4 Jahren wurde durch kalte *Insessus* eine stark flieſsende Haemorrhois sehr unvorsichtig unterdrückt, es entstand darauf ein Schleimfluſs der Harnröhre, ohne Brennen beim Urinlassen, fast 1 Jahr lang anhaltend, bei verminderten Beschwerden im Mastdarme. Mit dem plötzlichen Aufhören des Flusses entzündete sich der rechte Hoden, und dabei entstanden und blieben nach der Beseitigung der *Orchitis* zurück, eine sehr schmerzhafte, krampfartige Zusammenziehung im Mastdarme, und das Gefühl eines darin steckenden, zapfenartigen, fremden Körpers. Beim Stuhlgange waren diese Beschwerden noch stärker, hielten als Nachwehen an, die Hoden schwollen, von den Saamensträngen in die Höhe gezogen, an, der Penis erigirte sich etwas, beim Durchgang der Faeces ereignete sich gewöhnlich ein spermaähnlicher Ausfluſs, ohne Reizgefühle und nach dem Urinlassen, wozu der Kranke oft genöthigt war, trat ein schmerzhaftes Gefühl von Zusammenziehung über den Schooſsbogen ein. Allmählig wurden auf der vorderen und äuſseren Fläche der Oberschenkel zwei groſse Stellen ganz gefühllos, kalt, und der Kranke klagte mir überhaupt groſse Schwäche in den Beinen, für deren Ursache er den saamenähnlichen Abgang ansahe. Von Zeit zu Zeit, oft 2 bis 3 Mal an einem Tage, wurde er auch von Herzklopfen beschwert, wobei ihm die Zunge an-

Digitized by Google

schwoll und jedesmal Ohrenklingen eintrat, vor dem er nicht einſchlafen konnte.

Vor 1 Jahre um Rath gefragt, behandelte ich das ganze Leiden als anomale Hämorrhoiden, und lieſs, neben Gebrauch innerer Mittel, alle 14 Tage Blutegel *ad anum* legen, was denn auch wohl Erleichterung verſchaffte. Nun untersuchte ich den Anus, fand ihn sehr hart, fest zusammengezogen, den Durchgang des Fingers sehr schmerzhaft, einige leere äuſsere Aderknoten, und wie mir dünkte, eine Anschwellung der *Prostata*. Gegen diese, als vermeintliche Ursache aller Leiden, verfuhr ich nun mit fortgesetzten Anlegen von Blutegeln, Einreibungen von *Mercur* in das Perinaeum, und innerlich mit *Jodine* bei Hungerdiät. Der genannte Abgang lieſs nach, nicht aber die spastische, sehr beschwerliche Verengerung des Anus, darum wurden nun Wachskerzen, nach und nach immer dickere, eingelegt, und nach 14tägigen Gebrauch konnte der Kranke seine Freude nicht genug ausdrücken, über die dadurch verſchaffte Erleichterung des Stuhlganges und der Beschwerden im Mastdarme überhaupt. Durch den örtlichen Reiz der Kerzen war eine glasartige *Blennorrhoea recti* hervorgerufen. Wohl ein Vierteljahr hielt diese Besserung an, als die Stuhlgänge, welche immmer zu häufig und dünn waren, wieder schmerzhaft, auch die Genitalien wieder in die krampfartige Mitleidenschaft gezogen wurden; das Herzklopfen mit seinen oben angegebenen Folgesymptomen trat ebenfalls sehr oft ein, und der Leib war immer unregelmäſsig gespannt und aufgetrieben. Ich versuchte, nun einmal sympto-

Digitized by Google

matisch verfahrend, die *Nux vomica* gegen den zu sehr beschleunigten Durchgang der Speisen, gegen die krampfartige Auftreibung des Leibes, die Zusammenziehung des Anus und der Saamenstränge, und auch gegen das Gefühl von Abgeschlagenheit in den Beinen, und die partielle Hautlähmung auf denselben. Es beseisigte sich dies Alles, und bald war ich auch überzeugt, daſs jenes Herzklopfen ebenfalls ein dynamisch-krampfhaftes Leiden war, denn auch dieses hörte auf. Freilich wirkt die *Nux vomica* hier nur palliativ, aber tritt ein Rückfall ein, und der Kranke nimmt 1 Gr. des Extractes, so kann er nicht genug die Ruhe beschreiben, welche in seinem Unterleibe eintritt, so ist er gewiſs, daſs, leidet er gerade an Auftreibung des Unterleibes, dieser sich bald mit Entwickelung von Blähungen nach unten und oben senken und ein sparsamer consistenter Stuhlgang bei vermehrtem Appetite folgen wird. Die Beine sind andauernd kräftiger, die gelähmte Hautstelle hat wieder Gefühl und Wärme.

Die *Nux vomica* kann ferner Heilmittel seyn in Wechselfieber, wobei es oft nicht zu übersehen ist, daſs eine periodisch eintretende, gastrische Reizung zum Grunde liegt; *Marcus* hat sie hierin wirksam gefunden und empfohlen.

Fouquier hat sie, wie bekannt, in Lähmungen mit Erfolg gegeben, wovon ich mich wenigstens in so weit als Augenzeuge überzeugt habe, als ich in der Charité zu Paris 2, von ihm damit behandelte, alte gelähmte Personen sah, wovon der eine, ein ungefähr 50jähriger Mann, durch Apoplexie gelähmt,

Digitized by Google

mir selbst sagte, daſs er bedeutende Besserung erhalten hätte. Bei der anderen, einer älternden Frau, erzeugte das Mittel auch schon die, vorzüglich in den gelähmten Theilen eigenthümlichen, partiellen Convulsionen und Muskelzuckungen, die aber manchmal so stark werden sollen, daſs sie die Patientin aus dem Bette warfen. Wenn nun freilich nicht zu leugnen ist, daſs durch nach und nach Statt findende Resorption der Extravasate im Gehirn, die Natur selbst solche Folgen der Apoplexien beseitigt oder mildert, so sind doch die Muskelzuckungen in gelähmten Gliedern offenbar der Arznei zuzuschreiben, und man sollte *a priori* schlieſsen, es könnten diese Uebungen, die dem Wiedererwachen gelähmter Theile so ähnlich sind, nur heilsam seyn.

Ich habe selbst das Extract der *Nux vomica* 2 Mal in Paralysen angewandt und in beiden Fällen die Convulsionen erzeugt.

1) In einer Lähmung der untern Extremitäten, bei einem 39jährigen Manne, deren Ursache in schnell unterdrückter chronischer Krätze, in *abusu* in *Venere et Baccho*, in Erkältungen im Bivouac und übermäſsigen Anstrengungen gefunden werden konnte. Ich berücksichtigte dieſs Alles, aber nach Fehlschlagen der Heilverfahren nahm ich endlich zu *Moxen* auf dem Rückgrade und zur *Nux vomica* meine Zuflucht. Es entstanden Convulsionen in den Muskeln, die Bewegungskräfte gewannen aber nichts, und daſs die *Paralysis completa* in *Paralysin ad motum* gebessert wurde, möchte ich eher den Moxen *)

*) Vielleicht war durch die Eiterung der Moxen die hintere Fläche des Rückenmarkes von einer

und nachherigen Gebrauche des Phosphors und der Cantharіden zuschreiben.

2) Bei einem andern 40jährigen, durch *Apoplexia sanguinea*, halbseitig gelähmten Manne, brachte der Gebrauch der *Nux vomica*, längere Zeit nach einer, die Ursach der Lähmung mehr berücksichtigenden, Behandlung durch Aderlässe, Abführungen, schmale Diät und Suppurantia, ebenfalls Muskelzuckungen zu Wege, aber keine anscheinende Besserung, denn diese trat erst viel später, theilweise von selbst ein.

Nie aber habe ich ein Mittel, ohne sein Verhältniſs zur Krankheit aus Erfahrung zu kennen, mit solchem Vertrauen angewandt, als die *Nux vomica* gegen den Keuchhusten, gegen jene Epilepsie der Athmungs-Nerven, und ich brauche wohl nicht zu sagen, warum. Bin ich aber nicht etwa gar zu vorsichtig in der Dosis gewesen; so braucht man diesen Versuch nicht nachzumachen, denn sie wirkte eben so unsicher, als alle dagegen empfohlene *Narcotica*, *Hyoscyamus*, *Belladonna*, *Lactuca virosa*, *Lauro-cerasus* und *Blausäure*. Es versteht sich von selbst, daſs, um ein reineres Resultat zu erhalten, die *Nux vomica*, wie dieſs auch bei dem Gebrauch jener *Narcotica* nöthig ist, immer erst nach verlaufenen entzündlich-katarrhalischen Stadio, nach voran-

ge-

krankhaften Ablagerung befreiet worden, indem die hier entspringenden Nerven-Wurzeln für Gefühl und Wärme (nach neueren Versuchen an Thieren) bestimmt seyn sollen. Wärme, Gefühl, Ausdünstung, kehrten im obigen Falle wieder, und die oberflächlichen Adergeflechte wurden sichtbar.

gegangener antiphlogistischer, antigastrischer und ableitender Kurmethode, versucht wurde; die Dauer der Krankheit wurde aber nie dadurch abgekürzt, und vielleicht ist es auch recht gut, daſs kein probateres Specificum in unserm Arznei-Schatze vorhanden ist, man könnte sich zu sehr auf dieses verlassen, würde vielleicht weniger aufmerksam und thätig gegen die häufigen accessorischen, entzündlichen Leiden bleiben, gegen *Pneumonie*, *Carditis*, *Encephalitis*.

Einen Fall, wobei ebenfalls eine zu energische Thätigkeit eines Muskels Statt findet, der dem organischen Leben angehört, wo also die *Nux vomica* Heilmittel seyn könnte, geben abnorm zu starke Geburtswehen, der *Tetanus uteri*. Wohl hätte ich Gelegenheit nehmen können, bei einer Einkeilung eines mit der Schulter vorgefallenen Armes, wo die Wehen nach starken Aderlässen, warmen Bädern und dem reichlichen Gebrauche des Opiums immer eher noch stärker als schwächer wurden, und die tetanische Contraction der Gebärmutter so stark war, daſs bei forcirtem Eingehen zur Wendung, ganz gewiſs eine *Ruptura uteri* erfolgt wäre, die *Nux vomica* anzuwenden. Ich hatte aber keine Lust, den ersten Versuch zu machen, denn es war möglich, daſs dadurch eine völlige, für das Nachgeburts-Geschäft äuſserst gefährliche, *Paralysis uteri* herbeigeführt wurde. *Versio spontanea* machte diesen Fall zu einen sehr merkwürdigen, und beendete glücklich das so regelwidrige Geburtsgeschäft.

Digitized by Google

IV.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsäſser in Stuttgart.

I. Krankheiten des äuſsern Ohrs, von Montfalcon. *)

A. Krankheiten der Ohrmuschel (pavillon).

Die Wunden der Ohrmuschel sind von verschiedener Natur. Die Schnittwunden derselben sind verschieden nach ihrer Gröſse und Complication. Einfache Schnittwunden erfordern nur die Wiedervereinigung *p. pr. intentionem*, der in solchen Fällen keine Muskelwirkung entgegen ist. Manche Wundärzte haben in solchen Fällen die Nath für unentbehrlich gehalten, inzwischen geben die Seitentheile des Kopfs einen festen Stützpunkt im Fall ein Druck nöthig ist, und wenn keine Blutung

*) Aus dem *Dictionnaire des sciences médicales par une so-société de Médecins et de Chirurgiens.* Tom. XXXVIII. *Paris* 1819. *pp.* 26—35.

Statt findet, so lassen sich die Stücke der Ohrmuschel mittelst Heftpflaster leicht vereinigen, indem ihre Wirkung durch Plumaceaux von Charpie, Compressen, und einen passenden Verband unterstützt wird. Nur bei sehr unregelmäſsigen Wunden dürften einige Hefte mit der Nadel nothwendig seyn. Bei dem Zusammenheften der Ohrmuschel-Wunden wurde in früheren Zeiten der Knorpel nicht durchstochen, aus Furcht vor dem Brandigwerden desselben, welches wie *Paré* bemerkt, *sehr oft der Fall gewesen ist.* Die Erfahrung hat jedoch diese Furcht als grundlos erwiesen. Manchmal wird die Ohrmuschel vom Kopf ganz abgeschnitten, wodurch das Leben des Verwundeten nicht bedroht, ja selbst das eine Zeitlang geschwächte Gehör in der Folge wieder ganz hergestellt wird. Ist die Ohrmuschel nicht vollkommen abgetrennt, so muſs man ihre Wiedervereinigung auch in dem Fall versuchen, wenn der noch anhängende Lappen sehr klein ist. Ist die Ohrmuschel aber vollkommen abgelöſst worden, so hat das Anpassen derselben auf die Wunde, wie die Erfahrung lehrt, keinen günstigen Erfolg.

Einfache Stichwunden der Ohrmuschel sind nicht so gefährlich wie man ehemals bei Stichwunden der Knorpel dafür hielt, indem dieselbe in Folge der eintretenden leichten Entzündung wieder heilen *). Auch die Durchbohrung des Ohrläppchens wegen Ohrringen u. dgl. hat sehr selten üble Folgen **). Jedoch gibt es sehr reizbare Personen, bei denen diese Operation bedeutende Entzündungszufälle, langwierige Eiterung u. s. f. zur Folge hat,

*) Durch die verschiedenartigsten Verwundungen der Knorpel wurde weder eine Granulation noch eine wirkliche Zusammenheilung bewirkt. Nur bei einigen Knorpeln scheint das Perichondrium eine Aneinanderleimung der Wundflächen zu bewirken. Auch scheint der Knorpel einer eigentlichen Entzündung gar nicht fähig zu seyn, selbst durch die stärksten Reizmittel, als Arsenik, Salpetersäure, salpetersaures Silber u. dgl. *S. C. Jörner's Dissertat. de gravioribus quibusdam Cartilaginum mutationibus. Tubing.* 1808.

der Uebers.

**) Im Jahre 1810 sah ich in Wien bei einem scrophulösen Knaben von 10 Jahren auf das Durchbohren des linken Ohrläppchens eine nuſsgroſse Balggeschwulst am untern Rand desselben entstehen.

der Uebers.

die den Gebrauch von Blutegeln u. s. w., hauptsächlich aber das Ausziehen des fremden Körpers erfordern.

Die Gewohnheit gewisser Volksstämme, sehr schwere Körper an den Ohrläppchen aufzuhängen, verursacht eine auſserordentliche Verlängerung und Zerreiſsung derselben.

Die Quetschungen des Ohrs erfordern keine andere Behandlung als die der übrigen Theile des Körpers. Rühren dieselben von einer heftigen Gewalt her, so sind sie weniger gefährlich durch sich selbst, als durch die mittelbare Wirkung des quetschenden Körpers auf das benachbarte Gehirn. *Celsus* (*de med. Libr. VIII. Cap. VI.*) führt einen Fall von Fractur des Ohrknorpels an, wovon *Leschevin* und *Boyer* kein Beispiel weder gesehen noch bei andern Autoren gefunden haben.

Der Verband an den Ohren erfordert einige besondere Rücksichten. Zuerst muſs man den Gehörgang genau untersuchen, ob derselbe keinen fremden Körper enthält, hernach verstopft man die Mündung desselben mit Charpie oder Baumwolle. Da die Ohrmuschel in ihrem Umfang vom Kopf absteht, so ist es nothwendig, unter die Ohrmuschel einen kleinen Bausch von Charpie oder zarter Leinwand zu bringen, um eine genaue Vereinigung der Wundränder zu erhalten, oder um einen ungleichen und zu starken Druck auf das Ohr zu verhüten. Das Ohr selbst muſs man durch Plumaceaux gehörig schützen und nachher mit einer Cirkelbinde bedecken. *Boyer* sah auf starke und lang anhaltende Zusammendrückung des Ohrs den Brand entstehen, der sich bis auf den Knorpel erstreckte.

Einige Bildungsfehler der Ohrmuschel erfordern chirurgische Hülfe. So fand man die Oeffnung des Gehörgangs durch das Einsinken des *Tragus*, *Antitragus* und *Anthelix* in den Gang selbst verengt in welchem Fall das Ausschneiden dieser verbildeten Hervorragungen ein sichereres Mittel zur vollkommenen Herstellung des Gehörs ist, als der Gebrauch eines Hörrohrs, oder die künstliche Erweiterung des Gehörgangs. Man hat die äuſsere Oeffnung des Gehörgangs durch den nach vorn scharf umgebogenen *Tragus* klappenartig verschlossen, und eben so den Eingang in den Gehörgang selbst dergestalt verengert angetroffen, daſs man beim Aufhe-

Digitized by Google

ben des *Tragus* statt der runden Oeffnung nur eine Ritze sah. In diesem Fall muſs man den *Tragus* aufheben, wenn der Kranke hören soll. Den Folgen dieses Bildungsfehlers kann man am besten durch silberne Hörnchen abhelfen, deren cylindrische Spitze 6 bis 8 Linien tief in den Gehörgang eingeschoben wird, während ihr vorderer Theil den *Tragus* in seiner natürlichen Lage erhält. (*Bibl. britannique*). — Das Ohrläppchen fehlt zuweilen ganz, manchmal ist es verbildet. *Boyer* sah bei einem jungen Menschen ein bis auf die Wange herunterhängendes Ohrläppchen, welches mit dem besten Erfolg an der natürlichen Gränze abgeschnitten wurde. *Portal* beobachtete eine fingersdicke Ohrengeschwulst auf beiden Seiten, und sagt, es sei bemerkenswerth, daſs der höchste Grad von Verdickung des Ohrläppchens bei Frauen vorkomme, die zu schwere Ohrgehänge tragen.

Die Entzündung der ohnehin nicht sehr empfindlichen Ohrmuschel kommt selten vor, und ist dann mehr rothlaufartig.

In dem Zellengewebe der Ohrmuschel können sich kleine Knoten bilden, welche, wenn sie Verunstaltung verursachen, chirurgische Hülfe erfordern.

Eine Verstopfung der Talgdrüsen in der Ohrmuschel kann man durch Reinlichkeit, Ausdrücken des Inhalts, Waschen mit Seifenwasser u. dgl. beseitigen.

An der Ohrmuschel können Geschwüre von verschiedener Art, z. E. herpetische, scrophulöse, zum Vorschein kommen. Bei den Ulcerationen, die bei Kindern zwischen der Ohrmuschel und den Seitentheilen des Kopfs entstehen, helfen auſser der nöthigen Reinlichkeit Waschungen mit einem erweichenden Absud, dagegen sind hier Salben und fette Körqer überhaupt nach *Galen* schädlich. Die Heilung herpetischer oder scrophulöser Geschwüre wird zuweilen durch Blasenzüge im Nacken sehr befördert.

B. Krankheiten des Gehörgangs.

Die Verschlieſsung desselben wird unter dem Namen: *Imperforation* im Dict. besonders abgehandelt. In einigen seltenen Fällen fehlt der Gehör-

Digitized by Google

gang ganz, in andern ist er dagegen sehr verengert. *Boyer* bezeichnet das Plattwerden des Gehörgangs, d. h. die Berührung seiner Wände in einem gröſsern oder geringern Umfang als einen Bildungsfehler desselben. Er lieſs einer dadurch fast taub gewordenen Person eine Röhre von Gold verfertigen, im Durchmesser und der Form nach wie der Gehörgang, legte sie in demselben, und seit der Zeit hört diese Person, welche die Röhre beständig trägt, ganz gut.

Die in das Ohr gerathene fremde Körper und die Hülfsmittel dagegen (s. *Corps étrangers des dict.*). Ich will hier diesem von einem andern Verfasser bearbeiteten Artikel nur einige Bemerkungen über die Wirkungen des im Gehörgang angehäuften Ohrenschmalzes aus einer unserer med. Zeitschriften beifügen:

Ribes fand in einem Leichnam das Trommelfell zufälligerweise durchbohrt und meint, diese Durchbohrung könne aus zwei verschiedenen Ursachen entstehen. Die erste Art bestehe in einer kleinen Oeffnung gegen die Mitte des Trommelfells hin, und entspreche dem Vorsprung, welchen der Stiel des Hammers mit seinem untern Theil bildet. *Ribes* nimmt an, daſs dieser Theil des Knochens sich auf irgend eine Weise losmache und in der Folge einen Theil des Trommelfells von innen nach auſsen abnütze. Die andere Art wird durch verdicktes Ohrenschmalz im äuſsern Gehörgang verursacht, das zuweilen sehr hart wird, den Gehörgang vollkommen verstopft und somit Taubheit verursacht. Der ganze Umfang eines solchen Cylinders von Ohrenschmalz übt auf die Wandungen des Gehörgangs einen Druck aus, und corrodirt die äuſsern Plättchen der Oberhaut, wodurch sich eine Art von Scheide um derselben bildet, deren Auſsenseite ein flockiges Ansehen bekommt, und bei einzelnen Menschen Reiz und Schmerz verursacht. Das dem Trommelfell zugekehrte Ende des Kopfs corrodirt eben so nach und nach die drei Lamellen dieser Membran, zerstört dieselbe vom Mittelpunkt aus gegen die Peripherie hin, wodurch das Trommelfell bald durchlöchert wird. Die Erosion führt eine vollstänige Zerstörung dieser Membran herbey, so daſs manchmal nur ein gefranzter häutiger Ring an ihrer Einfassung zurückbleibt. *Ribes* und *Chaussier* fanden den Griff des Hammers zerbrochen,

Digitized by Google

zum Theil abgenutzt, vom Kopf losgetrennt und im Ohrenschmalz versteckt, das in die Trommelhöhle eingedrungen war. Dergleichen Veränderungen sind von keinem serösen oder purulenten Ausflusse aus den Ohren begleitet.

Die Anhäufung von Ohrenschmalz im Gehörgang bildet eine Ursache von Taubheit, in welchem Falle man den Gehörgang reinigen muſs.

Die Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre haben einen auffallenden Einfluſs auf den Gehörgang. Feuchte Luft erschlafft und verdickt das Trommelfell. *Leschevin* erzählt von einem 60jährigen Mann, der ein sehr feines Gehör hatte, daſs dieser nach einer Feldarbeit bei trockener und heiſser Witterung in einem Ohr ein lästiges Sausen spürte und in diesem beinahe taub wurde. Als die Luft späterhin feucht wurde, verschwand das Ohrenübel. Es ist sehr zweifelhaft, daſs der äuſsere Gehörgang der Sitz dieses Uebels gewesen ist. (*Saissy*).

Eben so wenig kennt man die Wirkungen einer erhöhten Temperatur der Atmosphäre auf den äuſsern Gehörgang, und man darf daher nicht so bestimmt mit *Leschevin* annehmen, daſs kalte Luft die gewöhnlichste Ursache der Ohrenkrankheiten bildet.

Das unter dem besondern Namen Ohrensausen, Ohrenklingen bekannte Symptom schreibt man der in dem Gehörgang zurückgehaltenen Luft zu. *Boyer* bemerkt, daſs dieses Symptom in den meisten Ohrenkrankheiten vorkomme, und auf eine beschwerliche Weise fortdaure, ohne die Krankheit zu verschlimmern. Dieses Symptom beobachtet man in den meisten Krankheiten des Kopfs, im Schlagflusse u. s. w., und selten ist dasselbe allein vorhanden. Wenn das Ohrensausen von zu groſser Trockenheit der innern Membran des Ohr herrühren sollte, so helfen erweichende Einsprützungen oder feuchte Luft.

Einige bedeutende Krankheiten lassen nach ihrer Heilung anomale Eindrücke in den Ohren, namentlich Sausen oder Klingen zurück.

Im Innern des Gehörgangs können *Polypen* entstehen. Dieselben sind entweder fleischige Auswüchse, hart, auf ihrer äuſsern Seite narbig, etwas gelblich, faserig, und enthalten im Innern eine bis jetzt noch unbekannte Materie. Dieses sind die

Digitized by Google

sarcomatösen Polypen. Oder die Polypen haben ein grauliches Ansehen, sind weich, glänzend, und erzeugen sich nach ihrer Zerstörung leicht wieder. Dieses sind die *blasigen Polypen.*

Die Polypen des Gehörgangs sitzen selten im Hintergrund, sondern ihre Basis ist meistens in der Nähe von der Mündung des Gehörgangs. Im Allgemeinen sind sie klein, conisch und besitzen einen dünnen Stiel. Zuweilen giebt es mehrere auf der nämlichen Seite. Diese schwammigen Auswüchse brauchen keinen groſsen Raum, um den äuſsern Gehörgang vollkommen zu verstopfen und Taubheit zu verursachen, auch verhindert die Enge dieses Gangs, so wie der starre Widerstand seiner Wandungen ein groſses Wachsthum der Polypen. Der Polyp kann sich zwar nicht von oben nach unten, dagegen von vorne nach hinten ausdehnen, und zwar von dem rückwärts gedrängten Trommelfell bis zu dem Eingang des äuſsern Gehörgangs, wovon ich ein Beispiel gesehen habe. So lange diese Geschwulst keine groſse Fortschritte gemacht hat, weiſs der Kranke nichts von seinem Uebel, sondern erkennt dasselbe erst, nachdem er durch die vollkommene Verstopfung des Gehörgangs am Ende das Gehör verliert. Uebrigens fehlen Reizung und der Schmerz, eben so auch die Blutungen, die bei blasigen Polypen in andern Schleimhäuten so oft vorkommen. Nur ein eiterartiger Ohrenfluſs ist vorhanden. Um die Natur der Krankheit des Gehörgangs genau zu erforschen, muſs man den Kranken dem Lichte gegenüber stellen, so daſs die Lichtstrahlen gerade auf die Ohrmuschel fallen und letztere in die Höhe heben, um dadurch die Krümmung des knorpligen Theils von dem Gehörgang zu beseitigen *). Um sich genau von der Gestalt eines Polypen zu überzeugen, muſs man dessen Stiel mit einer geknöpften Sonde untersuchen. Die Polypen des äuſsern Gehörgangs kommen selten vor. *Sabatier* beobachtete dieselbe nur bei zwei

*) Um das Ohr bis gegen das Trommelfell hin untersuchen zu können, richtet man dasselbe gegen das Licht, zieht den *Tragus* vorwärts und hebt die *Concha* in der Richtung von hinten nach vorne auf. Je mehr man dieses thut, desto tiefer sieht man in den äuſsern Gehörgang hinein, und bei Erwachsenen meistens auch bis auf das Trommelfell.

der Uebers.

Digitized by Google

oder drei Personen, welche wenig davon belästigt wurden. Die sarcomatösen Polypen sind einer krebsigen Ausartung weit mehr unterworfen als die blasigen, daher ihre Prognose auch ungünstiger ist.

Es gibt fünf Methoden, die Ohrpolypen wegzuschaffen, nämlich durch Austrocknung, Aetzung, Ausreiſsen, Abschneiden und Unterbinden. Im ersten Falle bläſst man reizende Pulver auf den Fleischauswuchs, oder betupft denselben mit demselben Pulver mittelst einer Charpiewieke *). Mit ätzenden Mitteln kann man die Polypen nicht austrocknen, man muſs sie brennen. Die Cauterisation der Ohrpolypen mit dem glühenden Eisen ist aber eine miſsliche Operation wegen dem engen Raum, da die Wände des Gehörgangs sowohl als das Trommelfell vermieden werden müssen. Häufiger cauterisirt man diese Auswüchse mit flüssigen oder trockenen Aetzmitteln, z. B. einer Auflösung des Höllensteins, Spiesglaſsbutter u. dgl. Den Stiel der Polypen muſs man fast täglich cauterisiren, wenn die Auswüchse ausgerissen, abgeschnitten oder unterbunden worden sind. Nach der Cauterisation muſs man einige Einspritzungen machen, oder die flüssigen Reste des Aetzmittels mitselst einer Charpiewieke entfernen.

Man hat dieser Methode den Vorwurf gemacht, daſs sie zu einer krebsartigen Ausartung der Polypen Anlaſs gebe.

Das Ausreiſsen der Polypen wird häufiger vorgenommen. Die Zangen dazu müssen sehr fein und stark seyn, und auf der innern Seite gekerbte Flächen haben. Diese Methode ist nicht anwendbar, wenn der Polyp, was jedoch selten der Fall ist, am Trommelfell seine Wurzel hat.

Bei dieser Operation muſs man den Kranken auf einen niedern Stuhl setzen, dessen Ohr dem Licht zukehren, und den auf die, dem Operateur entgegengesetzte, Seite geneigten und auf der Brust

*) Hierher gehören auch die von Dr. *Rainer* empfohlene *Tinctura Opii crocata*: eine Auflösung von Alaun (eine Drachme in Unc. iß Wasser) u. s. f. womit bedeutende und zum Theil harte, fleischartige Nasenpolypen durch Betupfen derselben mittelst eines Pinsels binnen 4—6 Wochen vollkommen entfernt worden sind. S. Archiv f. med. Erf. von *Horn*. 1824. Mai — Jun. u. *Hufeland's* Journal a. mehr. Stellen.

der Uebers.

Digitized by Google

fixirten Kopf durch einen Gehülfen halten lassen, der mit seiner andern Hand die Ohrmuschel aufhebt. Der Operateur führt die geschlossene Zange bis an den Polypen hin, öffnet sodann diese, faſst den Stiel des Polypen und zieht ihn unter passenden Drehungen aus. Gewöhnlich flieſsen einige Tropfen Blut nach, ohne daſs ein Blutfluſs zu befürchten ist. Wenn sich der Polyp nahe an der Mündung des Gehörgangs befindet und leicht zu fassen ist, so sollte man denselben mit der Zange hervorziehen und dessen Stiel mit dem Bistourie abschneiden. Dieses Verfahren ist jedoch selten anwendbar, da der Polyp meistentheils zu tief sitzt.

Die Unterbindung der Ohrpolypen ist mehr oder weniger leicht, je nachdem dieselbe näher oder tiefer im Gehörgang sitzen. Im ersten Fall hält es nicht schwer, den Polypen mittelst eines gewichsten Fadens zu unterbinden, allein wenn der Polyp tiefer sitzt und im Gehörgang flottirt, so muſs man denselben mittelst eines Doppelhakens anziehen, über diesen die Fadenschlinge einstreifen u. s. w. *Desault's* Verfahren in diesem Fall ist im Wesentlichen dasselbe wie bei Unterbindung von Gebärmutterpolypen (s. Chirurg. Werke 2. Theil p. 510). *Fabricius von Hilden* hat ein Instrument erfunden, um damit die Ligatur bei Ohrpolypen fest zusammenzuziehen.

Flechtenartige Geschwüre im Gehörgang erfordern zu ihrer Heilung manchmal Haarseile im Nakken, oder Blasenpflaster hinter den Ohren, passende Einspritzungen u. dgl. Andere Geschwüre auf der Schleimhaut des Gehörgangs müssen — wie die eben erwähnte — immer nach der Natur der Krankheit, von der sie ein Symptom sind, behandelt werden. Erweichende und gelind stärkende Einspritzungen reinigen die Oberfläche des Geschwürs und befördern seine Heilung. Mit reizenden Mitteln, die eine Entzündung der Schleimhaut erregen können, muſs man sehr vorsichtig seyn; auch muſs man sich sehr in Acht nehmen, mit der Spritze nichts im Ohr zu verletzen.

Dampfbäder und Räucherungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, schaffen wenig Nutzen.

Trockene Charpie dürfte das beste Verbandmittel bei Geschwüren im Gehörgang seyn.

Die Schleimhaut des Gehörgangs sondert manchmal eine gelbliche seröse oder purulente Materie in verschiedener Menge ab, welcher Ausfluſs nach langer Dauer sehr berücksichtiget werden muſs, da der Erfahrung zu Folge eine plötzliche Unterdrükkung desselben schon gefährliche Krankheiten verursacht hat, z. B. Delirien, Gicht, Epilepsie u. s. w. Zuweilen bildet der Ausfluſs bei hartnäckiger Taubheit oder einer schlafsüchtigen Krankheit die Crise. Der Ausfluſs selbst verursacht keine Taubheit, und erfordert bloſs fleiſsige Reinigung des Ohrs und erweichende Einspritzungen. Die nämlichen Rücksichten erfordert der eiterartige Ausfluſs aus den Ohren bei sonst gesunden Kindern von zartem Alter. Sind dergleichen heilsame Ausflüsse unterdrückt worden, so muſs man sie durch Blasenpflaster hinter den Ohren oder im Nacken, durch zweckmäſsige Arzneien, passendes Verhalten u. s. f. wieder herstellen.

II. Krankheiten des innern Ohrs, von Saissy. *)

Ehe ich die einzelnen Krankheiten abhandle, will ich eine Uebersicht von der *Taubheit* voranschicken und dieses Uebel deutlich oder bestimmt definiren, um zweideutige Benennungen zu vermeiden und die Verschiedenheiten dieser Krankheit auf die möglichst kleinste Zahl zurück zu bringen.

Die *Taubheit* ist der vollkommene Verlust oder eine beträchtliche Verminderung des Gehörsinns.

Die Verschiedenheiten der Taubheit lassen sich auf folgende vier zurückbringen:

1. die angeborene Taubheit;

*) S. *Dict. de sciences med. etc. pp.* 58—186.

Saissy, Arzt in Lyon, und *Itard*, haben eine neue Art, die Eustachische Röhre zu untersuchen, erfunden. *Saissy* hat die Gehörskrankheiten lange Zeit und ausschlieſslich studirt, die seltensten Fälle sind demselben vorgekommen, und er soll den ehemals sehr berühmten *Leschevin* (Oberwundarzt in Rouen) in diesem Theil der Heilkunde sehr weit hinter sich gelassen haben. Seine Untersuchungen und Entdeckungen über diese Krankheiten sind in einer Monographie niedergelegt, welche die medicinische Gesellschaft zu Bordeaux gekrönt hat, und die den gröſsten und interessantesten Theil dieses ausgedehnten Artikels (im Dict.) bildet.

der Uebers.

Digitized by Google

2. die einige Zeit nach der Geburt und in Folge von Kränklichkeit entstandene oder zufällige Taubheit:

3. die in Folge des hohen Alters entstandene, oder die Taubheit der Greiſe; endlich

4. die unvollkommene Taubheit, d. h. die nur ein Ohr befallt, und die vollkommene, d. h. welche auf beiden Ohren vorkommt.

Ich will dieſe vier Arten von Taubheit eintheilen in

a) anfangende Taubheit, hartes Gehör *(dysecoia)*.

b) schwere, oder absolute Taubheit (*cophosis*), und eine andere Verletzung des Gehörs unter dem Namen *falsches Gehör* (*paracusis*), nicht hieher rechnen, bei welchem die eine Person das laute Reden nur verwirrt hört, dagegen einen schwachen Schall deutlich wahrnimmt; eine andere Person einen gewöhnlichen Schall nur mit Hülfe eines begleitenden groſsen Geräusches, oder jeden Schall doppelt wahrnimmt. —

Die *Urſachen* der Taubheit sind so zahlreich, und ihrer Mehrzahl nach so räthselhaſt, daſs eine genaue Eintheilung derselben schwierig ist. Indessen will ich dieselbe nach folgender Ordnung eintheilen:

a) Fehler der ersten Bildung in jedem Theil des Gehörorgans. Der Gehörnerve kann fehlen und Ursache der angeborenen Taubheit seyn (ein seltener Fall, aber durch Leichenöffnungen erwiesen).

b) Die Taubheit ist manchmal angeerbt, wie so viele andere Krankheiten, von denen man den Keim oder die Anlage mit auf die Welt bringt. *Trnka* wurde von einem 30 jährigen Mann consultirt, der im 14ten Jahr taub geworden ist. Dessen Vater, Mutter und drei Geschwister waren mit demselben Uebel behaftet. Mir ist ein Mann bekannt, welcher im 40ten Jahr taub wurde, und der mich versicherte, daſs sein Groſsvater väterlicher Seite, sein Vater und zwei von seinen Brüdern in dem nämlichen Alter taub geworden seyen. Ein alter Arzt von Marseille erzählte mir von einer aus sechs Kindern bestehenden Familie daselbst, von denen das älteste Kind von Geburt an taub ist, das zweite sehr gut hört, das dritte ebenfalls taub ist u. s. f. abwechselnd bis zum sechsten. Vater und Mutter dieser Familie sollen sehr gut hören.

Digitized by Google

c) Als eine weitere Ursache der Taubheit kann alles das angesehen werden, was innerhalb der Schädelhöhle den Gehörnerven bei seinem Ursprung oder in seinem Verlauf zusammendrücken und dadurch den Nerveneinfluſs auf das Gehörorgan verhindern kann.

d) Die Taubheit entsteht zuweilen, wie der schwarze Staar durch zu groſsen Saamenverlust. *Sylvaticus* führt ein merkwürdiges Beispiel der Art an.

e) *Lanzoni* erzählt von einer Frau, welche in jeder Schwangerschaft taub wurde, und das Gehör erst nach der Niederkunft wieder bekam. Dieselbe wurde 4 mal schwanger und eben so oft taub.

f) Eben so bringen Würmer im Magen und in den Gedärmen Taubheit hervor.

g) Personen mit einer schlechten Verdauung, Hypochondristen und solche, welche oft an Unterleibs-Verstopfungen leiden, sind ebenfalls zum Taubwerden geneigt. *Fr. Hoffmann* führt dergleichen Fälle von Taubheit an, die bloſs durch wiederholtes Purgiren gehoben wurden.

h) Die Taubheit ist ein Symptom, welches bei Faul- und Nervenfiebern oft vorkömmt. Dieses Symptom wird allgemein für günstig gehalten, wenn sich dasselbe an einem anzeigenden oder critischen Tag einstellt.

i) Man hat Taubheit auf ein heftiges Niesen entstehen sehen. *Wagner* berichtet in den Abhandl. der Naturforscher, daſs ein Gelehrter auf den Gebrauch eines Nieſspulvers im rechten Ohr vollkommen taub wurde und taub geblieben ist.

k) Ein heftiger und anhaltender Husten kann dieselbe Wirkung haben.

l) Das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser bildet eine häufige Ursache der Taubheit. Das Abschneiden der Haare in einem gewissen Lebensalter hat dieselbe Wirkung gehabt.

m) Chronische und plötzlich unterdrückte Thränenflüsse, eben so die Austrocknung alter Geschwüre haben auch schon Veranlassung zur Taubheit gegeben.

n) Scropheln und die Syphilis bilden häufige Ursachen der Taubheit; eben so die Masern und der Scharlach.

Digitized by Google

o) Ein heftiges und unerwartetes Geräusch afficirt bisweilen das Gehörorgan bis zum Taubwerden. Hieher gehört die Taubheit der Artilleristen, die eine wahre Desorganisation der Ohren erleiden können. *Richter* bemerkt in seiner chirurg. Bibliothek, daſs dieselbe nicht allein dem Taubwerden, sondern auch Blutflüssen aus den Ohren unterworfen sind.

p) Die Taubheit entsteht zuweilen nach Schlägen oder nach einem Falle auf den Kopf, namentlich bei Kindern auf in den Schulen erhaltenen Ohrfeigen.

q) Alles das, was einen freien Zutritt der Luft zu der E-Trompete verhindert, bildet eben so viele Ursachen der Taubheit, z. B. eine auſserordentliche Anschwellung der Tonsillen, der Ohrspeicheldrüsen, ein Polyp in den Choannen, die Verschlieſsung der Trompetenmündung durch Geschwüre im Rachen oder in der Tiefe des Halses, oder dicker zäher Schleim, der die hintere Nasenöffnungen überzieht, angehäuftes Ohrenschmalz, Polypen im Gehörgang u. s. w.

Die *Diagnose* der Taubheit ist um so schwieriger, je mehr die Ursache derselben tief oder verborgen liegt.

Die *Prognose* bietet dieselben Schwierigkeiten dar, und man kann diese in denen so eben angegebenen Fällen nur muthmaſslich stellen. Wirklich habe ich bei mehreren Personen, die übel hörten und selbst vollkommen taub waren (aus einer mir unbekannten Ursache), wahrgenommen, daſs von dem Augenblick an, wo das Ohrenklingen aufgehört hatte, das Gehör vollkommen oder gröſstentheils wieder zurückkehrte, aber manchmal hört das Ohrenklingen auf, während die Taubheit in gleichem Grad fortwährt, und erst nach einer gewissen Zeit verstärkt sich das Gehör, selbst bei älteren Personen, wieder.

Wenn die *Aetiologie* und *Semiotik* der Taubheit noch so geringe Fortschritte gemacht haben, muſs man die Ursache davon gröſstentheils dem Mangel anatomisch pathologischer Kenntnisse beimessen, die sich nur durch Leichenöffnungen erwerben lassen. Es wäre daher zu wünschen, daſs die Aerzte an Taubstummen-Anstalten die Ohren aller in solchen Anstalten gestorbenen Taubstum-

Digitized by Google

men genau untersuchen und die Resultate alle halbe Jahr öffentlich bekannt machen sollten.

Die *Behandlung* der Taubheit betreffend, so gebrauchten die älteren Aerzte örtliche und sehr drastische Purgirmittel. *Celsus* und seine Zeitgenossen gebrauchten den Saft der wilden Gurke, die Myrrhentinktur, in Frauenmilch aufgelöſsten Weihrauch, den Mohnsaft, Rosenwasser, die Bibergeiltinktur u. s. f. zum Eintröpfeln in den Gehörgang; ferner den Helleborus u. dgl. Die gegenwärtige Heilkunde ist viel mannichfaltiger in ihrem Verfahren, aber nicht viel glücklicher. Sie empfiehlt den Moschus, den Campher in Substanz in den äuſsern Gehörgang zu bringen; eben so das Oel von süſsen und bittern Mandeln, von Pfirsichkernen, von der Raute, ein Oel in dem Ameisen macerirt worden sind, das aus den grünen Zweigen der Esche flieſsende Wasser, Einspritzungen der Mineralwasser von *Barège*, *Bagnères*, *Balaruc* u. s. w., endlich Blasenpflaster, Haarseile, Aetzmittel u. dgl.

Die Purgirmittel sind in einigen Fällen von Taubheit sehr nützlich, daher sollten dieselben nach *Trnka* fast in allen Fällen, diejenigen von Erschöpfung ausgenommen, angewendet werden. *Penot* und *Lazare Rivière* verordneten Bähungen auf den Kopf von warmen Mineralschwefelwassern; Letzterer empfahl auch aromatische Umschläge auf den Kopf.

Rèclan hat die Durchbohrung des Zitzenfortsatzes in Vorschlag gebracht, um Arzneimittel in das innere Ohr zu bringen. *Jasser* war der erste, der diesen Vorschlag ausführte.

Guyot (Postmeister in Versailles) erfand im Jahr 1724 ein Instrument, mit dem er Einspritzungen durch den Mund in die Eustach. Trompete machen zu können glaubte.

Wathen und *Cleland* zeigten im Jahr 1732 der K. Gesellschaft in London eine biegsame hohle Sonde, vermittelst welcher sie flüssige Arzneimittel in das innere Ohr brachten, indem dieses Instrument zuerst in die Nasenhöhle und von hier aus in die Mündung der E. Trompete eingeführt wurde.

Der berühmte *Sabatièr* hat zu demselben Zweck eine Sonde erfunden, gesteht aber, dieselbe nie bei einem lebenden Menschen gebraucht zu haben.

Digitized by Google

Im Jahr 1811 erfand ich eigene Instrumente, um die E. Trompete durch die Nase zu untersuchen und mit Hülfe derselben *Fluida* in das Innere des Ohrs zu bringen.

Astley Cooper war der erste*), welcher die Durchbohrung des Trommelfells verrichtete, indem diese Operation eine Herstellung des Gleichgewichts der in der Trommelhöhle enthaltenen Luft mit der Luftsäule, welche in den Gehörgang dringt, zur Absicht hat.

Hieher gehören auch die Electricität, der Galvanismus, der mineralische und animalische Magnetismus, welche Mittel jedoch übertrieben angepriesen worden sind.

Erster Abschnitt.

Von den Krankheiten des Trommelfells.

Diese Scheidewand (Trommelfell) kann vom äuſsern Gehörgang her bedeckt seyn mit einem schwammigen Häutchen oder mit einem Polypen, der auf ihrer äuſsern Oberfläche wurzelt; sie kann erschlafft seyn und entweder in den äuſsern Gehörgang oder in die Trommelhöhle vordringen. Manchmal ist sie zu sehr gespannt, sie entzündet sich, eitert, wird knorpelig, verknöchert sich sogar; sie kann zerrissen seyn, zum Theil oder ganz fehlen.

§. I. *Von dem schwammigen Häutchen, welches das Trommelfell bedeckt.*

Das Trommelfell ist bei neugeborenen Kindern, wie *Leschevin* sagt, von der Seite des äuſsern Gehörgangs mit einer schwammigen sehr dicken Haut bedeckt, welche späterhin vereitert. Sollte diese Haut auf dem Trommelfell sitzen bleiben, statt sich von demselben, wie es gewöhnlich der Fall ist, loszumachen, so ist dieselbe bestimmt eine Veranlassung zur Taubheit (*Prix de l'Acad. de Chirurg. Tom. IV.* in 4.). Professor *Portal* (*Précis de Chirurg. prat. p. II. p.* 477—711.) bezweifelt die Existenz dieser Haut, indem es seiner Meinung nach nicht

*) Die frühern teutschen Versuche von *Hunold* und *Michaelis*, S. in diesem *Journal* Bd. XXIV. 2. St. S. 172. und meinen *vermischten Schriften*. 4. Band.

H.

Digitized by Google

nicht möglich iſt, dieſelbe in der zarten Kindheit, ſondern erſt in einer ſpätern Lebensperiode, d. h. dann zu beobachten, wenn das Kind wahrnehmen kann, ob es hört oder nicht hört. Uebrigens kann dieſe ſchwammige Haut bei einigen Subjecten im Augenblick der Geburt wirklich vorhanden ſeyn, wie die *Membrana pupillaris* bei einigen andern. Vorausgeſetzt, daſs dieſe Haut die Urſache der Taubheit bildet, ſo wird man dieſelbe entweder auf dem Trommelfell anklebend, oder nur ſehr wenig von dieſem entfernt finden, wenn man das Ohr einem hellen Lichte ausſetzt und einen Sonnenſtrahl in den Grund des Gehörgangs leitet. Hat dieſer Grund ein perlenartig weiſses Anſehen, iſt er glatt und bei der Berührung mit der Sonde ſehr empfindlich, ſo darf man überzeugt ſeyn, daſs kein Hinderniſs am Trommelfell Statt findet. Wenn aber das Trommelfell ein röthliches, ſchwammiges Anſehen hat, und bei der Berührung mit der Sonde wenig oder gar nicht empfindlich iſt, darf man die Exiſtenz einer Pſeudomembran annehmen.

Leschevin macht den Vorſchlag, dieſe falſche Haut entweder durch ſcharfe Arzneimittel zur Vereiterung zu bringen, oder noch beſſer dieſelbe mit gelinden und trockenen Aetzmitteln, z. B. durch vorſichtiges Betupfen mit Höllenſtein auszutrocknen. Allein mir ſcheinen alle dergleichen reizende Mittel gefährlich, indem ſie bedeutende Entzündung und eine das Trommelfell zerſtörende Eiterung u. ſ. w. veranlaſſen können. Auf der andern Seite wirken dieſe Mittel unzuverläſsig, wenn ſie die falſche Haut nur ganz leicht berühren, indem letztere in einem ſolchen Fall nur dicker und feſter wird. Dieſe Wirkung beobachtet man wenigſtens bei falſchen Häuten am Augapfel, wenn ſie mit ähnlichen Mitteln behandelt werden. Ich würde daher dergleichen Mitteln die Durchbohrung der Häute vorziehen, weil dieſes Mittel weniger gefährlich zu ſeyn ſcheint, und dem Kranken auf der Stelle das Gehör verſchafft. Um eine Wiederverſchlieſsung der künſtlichen Oeffnung zu verhüten, müſste man das dünne Ende einer elaſtiſchen Sonde Tag für Tag einlegen und erweichende Einſpritzungen machen.

Digitized by Google

§. II. *Von Polypen auf der äuſsern Fläche des Trommelfells.*

Der äuſsere Gehörgang ist wie alle mit Schleimhäuten ausgekleidete Höhlen polypösen Auswüchsen unterworfen. Hieher gehört auch das Trommelfell, indem dessen äuſsere Fläche von der Schleimhaut des Gehörgangs bedeckt ist. Die Schriftsteller erwähnen zwar der Polypen, die an den Wandungen des äuſsern Gehörgangs vorkommen, allein keiner spricht, so viel mir bekannt ist, von einem Polypen, der vom Trommelfell aus entsteht, und sich so vergröſsern kann, daſs derselbe den Gehörgang verstopft und Taubheit verursacht.

Alles was die Schleimhaut reizt, entzündet und in Eiterung versetzt, kann Ursache eines Polypen werden, z. B. der häufige und ungeschickte Gebrauch eines Ohrlöffels, Scrophelnschärfe, Masern, Scharlach, Pocken, Lustseuche u. dgl. *Alibert* (*Therapie medicale*) erzählt von einem jungen Menschen, der durch dergleichen Auswüchse aus syphilitischer Ursache taub geworden ist. Faul- und Nervenfieber endigen oft mit Taubheit, die manchmal von einer hartnäckigen Eiterung begleitet ist, welche Polypen erzeugt.

Die bloſse Besichtigung reicht hin, das Daseyn dieser Krankheit zu bestätigen, allein mehr Schwierigkeiten hat die Bestimmung des Orts, wo der Polyp wurzelt. Uebrigens hat dieser Umstand keinen Einfluſs auf die Behandlung, welche je nach den verschiedenen Umständen im Ausreiſsen, Abschneiden, Unterbinden, Wegätzen u. dgl. Mitteln besteht.

Man findet im *Scultetus* (*Tom. II.* Amsterd. 1741.) die Geschichte von einem Ohrpolypen, welcher den Gehörgang völlig verstopfte, deshalb taub machte und nachher theils durch Ausreiſsen, theils durch ein Brennmittel entfernt worden ist.

Leschevin (*Prix de l'Academie de Chirurg. Tom. IV.*) sah ein junges Mädchen mit einem ähnlichen Auswuchs, der vorn im Gehörgang wurzelte, über einen halben Zoll aus demselben hervorragte, und an seiner Oberfläche einen stinkenden Eiter absonderte. *Leschevin* riſs denselben aus.

Digitized by Google

§. III. *Von der Erschlaffung des Trommelfells.*

Die Verschiedenheiten dieser Affection sind von den Ursachen der letztern abhängig. Hieher gehören die Feuchtigkeit mit herrschendem Südwind, der Catarrh des äuſsern Gehörgangs oder der Trommelhöhle, feuchte Luft, Wasser das diese Haut befeuchtet hätte, ein seröser Ausfluſs aus dem Ohr u. s. w. *Plater*, *Laquet*, *Stalpart* haben dergleichen abundante Ausflüsse beobachtet und zu verschiedenen Pfunden geschätzt. Bei jungen Mädchen ist ein gewisser Grad von Bleichsucht auch eine Ursache der Erschlaffung des Trommelfells. Endlich kann diese Affection auch von einer Erosion der Muskeln der Ohrmuscheln herrühren. *Valsalva* führt in seinen Beobachtungen dergleichen Fälle an. Der Mangel an Thätigkeit des innern Muskels vom Hammer erzeugt eine Erschlaffung des Trommelfells. Nach *Leschevin* kann dieser Fehler herrühren entweder von Zerreiſsung der Sehne dieses Muskels durch eine heftige Erschütterung des Trommelfells, z. B. bei dem Niesen mit geschlossenem Mund und Nase, oder von der Zerstörung dieses kleinen Muskels durch einen Absceſs in der Trommelhöhle, endlich auch von einer Lähmung dieses Muskels. Vielleicht war diese letztere Ursache der Grund einer besondern Art von Taubheit in zwei von *Willis* angeführten Fällen? Der eine betraf eine Frau, welche nur *dann* hörte, wenn man die Trommel an ihrem Ohr schlug, der andere dem ersten ganz ähnliche Fall, betraf einen Menschen, der die Stimme Anderer nur bei'm Glockenschall in seiner Nähe vernahm. *Willis* schreibt mit vielem Recht diese Art von Taubheit einer Erschlaffung des Trommelfells zu.

Die Symptome dieses Uebels lassen sich herleiten:

1) Aus den veranlassenden Ursachen; 2) aus den hygrometrischen Erscheinungen der Atmosphäre; 3) aus der Beschaffenheit des herrschenden Windes und 4) aus der Wirkung der Arzneimittel auf den afficirten Theil. Wenn der Kranke nach einem Catarrh des äuſsern Gehörgangs oder der Trommelhöhle, oder nach einer wässerigen Infiltration in der letztern ein schweres Gehör bekommt, kann

Digitized by Google

man mit Grund auf eine Erschlaffung des Trommel-fells oder auf eine Lähmung des innern Hammer-muskels schlieſsen. Diese Annahme wird wahr-scheinlicher, wenn das üble Gehör bei feuchter Witterung zunimmt, dagegen sich bei trockener vermindert, wenn der Südwind, stürmisches Wet-ter u. s. f. die Person noch tauber machen, wäh-rend der Nordwind das Gegentheil bewirken wird; endlich wenn trockene, erhitzende und stärkende in den äuſsern Gehörgang gebrachte Arzneimittel das Gehör verstärken (sofern diese Mittel wohl den Ton der Tommelhaut wieder herstellen kön-nen, aber keinen Einfluſs auf die Gehörnerven be-sitzen).

Wenn nach einem Husten, einem heftigen Nie-sen, oder nach einer starken Anstrengung beim Schneuzen eine Person im Innern des Ohrs augen-blicklich einen leichten von Klingen und üblem Gehör begleiteten Schmerz empfindet, und kein Zu-fall eine Durchbohrung des Trommelfells anzeigt, so kann man allerdings die Erschlaffung desselben der Zerreiſsung des innern Hammermuskels oder seiner Sehne zuschreiben, zumal wenn dieſsfalls angewandte stärkende Mittel unwirksam geblieben sind, und dann erscheint das Uebel als unheilbar. Um mit Erfolg die Erschlaffung des Trommelfells zu behandeln, muſs man auf die erregende Ursache Rücksicht nehmen. Wenn das Uebel von einer ca-tarrhalischen Affection herrührt, empfiehlt *Duver-noy* Fumigationen in den äuſsern Gehörgang von *Carduus benedictus* oder von einem Decoct der *Iris florent. Majoran. Meliss. Sem. Anisi*, *Foenic.*, den Saft von Majoran in den Gehörgang getröpfelt u. s. w. *Barbette* tröpfelte einen Absud von Gewürz-nelken in rothem Wein in den Gehörgang, und verstopfte diesen nachher mit einer Gewürznelke. Fumigationen von auf glühenden Kohlen verbrann-ten Wachholder oder Lorbeerbeeren dürften eben so wirksam seyn wie die vorhin erwähnten Mittel, besonders wenn die Erschlaffung von der feuchten Luft abhängt. Die Einspritzungen eines Chinaab-sudes haben meiner Erwartung entsprochen, erfor-dern aber wegen der adstringirenden Wirkung Vor-sicht. Rührt das Uebel von der Bleichsucht her, so muſs diese Krankheit vorher gehoben werden, hernach aber, wenn die Erschlaffung des Trommel-

fells fortwährt, sind obige Mittel angezeigt. Wenn die Erschlaffung des Trommelfells in einer Lähmung des Hammermuskels begründet ist, so räth *Leschevin* einen aromatisch-spirituösen Dunst durch die E. Trompete in die Trommelhöhle zu leiten, entweder durch Einathmen in die Nase, durch Kaumittel oder durch geistige Gurgelwasser. Einen weit gröſsern Nutzen werden übrigens die Mineralwasser von *Balarue* und *Barèges* *), Fenchelwasser u. dgl. leisten, wenn sie nach meiner Methode (durch die E. Trompete) in die Trommelhöhle gebracht werden. —

§. IV. *Von dem Vordringen des Trommelfells, entweder in den äuſsern Gehörgang oder in die Trommelhöhle.*

Die Schriftsteller sprechen von einer Erschlaffung des Trommelfells mit Vordringen desselben in den äuſsern Gehörgang, allein keiner derselben hat, so viel mir bekannt ist, von dem Hineinragen dieser Membran in die Trommelhöhle Erwähnung gethan, wovon ich kürzlich einen Fall bei einem Geistlichen von 62 Jahren beobachtet habe. Bei diesem Kranken, der vom 6ten Jahr an auf dem rechten Ohr taub war, aber auf dem linken vollkommen gut hörte, entstand in Folge eines heftigen und hartnäckigen Hustens auch auf dem linken Ohr ein übles Gehör, so daſs der Kranke nur hörte, wenn man laut und ganz in seiner Nähe sprach, und derselbe zugleich die Empfindung eines in die Trommelhöhle fallenden fremden Körpers und einer lästigen Pulsation daselbst hatte. Eine genaue Untersuchung des Gehörgangs zeigte, daſs das Trommelfell sackförmig in die Trommelhöhle hineinragte und der erste Versuch einer Einspritzung von

*) Die Pyrenäen sind an Mineralquellen, besonders an warmen, so reich, wie keine andere bekannte Gebirgskette. *Barèges*, *Bagnères de Bigorre — de Luchon* u. s. f. gehören unter die Heilquellen *erster Klasse* in den französischen Pyrenäen. Das Wasser von *Barèges* namentlich hat eine Temperatur von 40 Gr. R., enthält viel Kohlensaures Natron, auch etwas Schwefelwasserstoffgas und ist ausgezeichnet wirksam in scrophulösen, arthritischen und syphilitischen Krankheiten, bei chronischen Rheumatismen, und vor allem bei alten Wundübeln. M. s. *W. v. Lüdemann's* Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahr 1822. Berlin bei Duncker und Humblot. 1825. ff. *der Uebers.*

Digitized by Google

Balaruc - Wasser hinreichte (nämlich durch die E. Trompete) dem Geistlichen sein Gehör wieder zu verschaffen. Uebrigens muſs man in einem solchen Fall mit den Einspritzungen von dem Augenblick an aufhören, wo das Trommelfell seine natürliche Gestalt wieder angenommen hat und das Gehör hergestellt ist; ferner ja keine Einspritzungen durch den äuſsern Gehörgang machen.

Das Vordringen des Trommelfells in den äuſsern Gehörgang entdeckt man leicht durch das Gesicht. Die Ursachen dieser Affection sind: 1) Husten oder heftiges Niesen; 2) Anhäufung von Schleim, Eiter oder von verdünnter Luft in der Trommelhöhle. Im ersten Fall wird es hinreichend seyn, die Haut mit einer geknöpften Sonde gelinde zurückzudrücken und nachher den Gehörgang mit Baumwolle oder Charpie leicht auszufüllen und 48 Stunden liegen zu lassen.

Dieser einfache Verband und einige Einspritzungen von lauwarmem Mineralwasser (von Balaruc) oder einem Chinaabsud werden hinreichen, das Uebel innerhalb acht Tagen zu heben. Im andern Fall muſs man vorher die in der Trommelhöhle angesammelte Feuchtigkeit ausleeren, entweder durch eine Punction der Trommelhaut, oder durch Einspritzungen in die Eustachische Röhre.

§. V. *Von der Spannung des Trommelfells.*

Nach *Duvernoy* und *Leschevin* entsteht die zu starke Spannung der Trommelhaut nach heftigem Kopfweh und gewissen Fiebern, welche eine Tendenz zu Hirnentzündung haben. *Saissy* rechnet auch die Halsentzündung hieher, die sich bis zu den E. Trompeten erstreckt, und in diesem Fall von einem gesteigerten Gehör begleitet ist, so daſs das geringste Geräusch dem Kranken lästig fällt u. s. f. Bei diesem Uebel hört der Kranke besser bei feuchter Witterung, bei herrschenden Südwinden und wenn man leise in der Nähe des Ohrs mit demselben spricht. Hier sind Dampfbäder von erweichenden Decocten, Einträpfeln von lauwarmer Milch, von frischem süſsem Mandelöl u. dgl. in den äuſsern Gehörgang von Nutzen.

Digitized by Google

§. *VI. Von der Entzündung des Trommelfells.*

§. *VII. Von der Verschwärung des Trommelfells.*

Diese §§. werden unter dem Artikel: Ohrenentzündung im Dict. beschrieben. *Saissy* führt hier nur zwei Beobachtungen in der Absicht an, durch dieselbe auf die nachtheilige Wirkung der auf den Zitzenfortsatz applicirten Blasenpflaster oder Aetzmittel bei Entzündungs- und andern Krankheits-Zufällen des Gehörgangs aufmerksam zu machen. Nach seinen Erfahrungen erregen diese Mittel Congestionen in den Zellen des Zitzenfortsatzes, statt dieselbe abzuleiten, und können dadurch eine Ursache von Taubheit werden.

§. *VIII. Von der Verhärtung des Trommelfells.*

Der Fall kommt vor, daſs die Membran sich verhärtet, verknorpelt oder verknöchert. Diese krankhafte Zustände können herrühren:

1) Von Entzündung. Es ist bekannt, daſs Membranen, die lange Zeit entzündet gewesen sind, nach zertheilter Entzündung viel dicker werden als vorher, welches bei dem Trommelfell auch Statt finden kann.

2) Von einer Drüsen-Anschwellung dieser Membran — ein Zufall, der nach *Bartholin* bei Bauchwassersüchtigen gewöhnlich Statt finden soll;

3) vom venerischen Gift;

4) vom Miſsbrauch geistiger Getränke (nach *Hoffmann*); endlich

5) vom Alter.

Die Verhärtung des Trommelfells läſst sich aus folgenden Zeichen erkennen:

a) aus einer mehr oder minder starken Taubheit.

b) an der geringen Empfindlichkeit dieser Membran, wenn sie bloſs verhärtet ist. Ist dieselbe aber verknorpelt oder verknöchert, so ist sie bei der Berührung mit der Sonde ganz unempfindlich;

c) an der fehlenden Elasticität und Resistenz bei der Sondirung, und falls das Trommelfell verknöchert ist, an dem Ton, der bei der Berührung mit der Sonde entsteht. Rührt dieses Uebel von Syphilis her, so muſs man neben der allgemeinen Behandlung auch das örtliche Uebel gehörig berück-

Digitized by Google

sichtigen durch ableitende Mittel, z. B. durch Blasenzüge auf den Arm der kranken Ohrseite, durch Einspritzungen in den äuſsern Gehörgang von Malven, Eibisch mit einem geringen Zusatz von *van Swietens* Liquor u. dgl.

Wenn die Verhärtung des Trommelfells von einer Anschwellung seiner Drüsen aus scrophulöser Dyscrasie, von einer Ascites u. s. f. herrührt, soll man auſser der Beseitigung der Hauptkrankheit Zugmittel auf den Arm der kranken Seite, Einspritzungen von lauem Wasser mit einem sehr kleinen Zusatz von *fl. Kali* anwenden. Ist aber das Trommelfell bis auf einen gewissen Grad verdickt oder verknöchert, so helfen weder innerliche noch äuſserliche Mittel mehr. Innere Mittel können zwar die Ursache heben, aber ihre Wirkung wird zurückbleiben. Aus diesem Grunde bemerkte *Leschevin*: daſs, wenn das in hohem Grade verdickte Trommelfell die Schallstrahlen nicht mehr auffangen kann, das Uebel unheilbar sey. Professor *Portal* ist ungefähr derselben Meinung, indem er sagt: wenn die Verdickung des Trommelfells beträchtlich ist, so ist die Taubheit eben so unheilbar als die der Greise, aber setzt er fragend hinzu: dürfte es nicht erlaubt seyn, eine kleine Oeffnung zu machen? (*Precis de Chirurgie pratique Tom. II. p.* 480.). Demnach hat dieser Lehrer auf den Erfolg hingewiesen, den die Durchbohrung des Trommelfells in gewissen Fällen von Taubheit eines Tags haben würde. Diese Operation ist jedem andern Mittel in den von ihm angegebenen Fällen vorzuziehen, ausgenommen wo das Uebel eine Folge des hohen Alters ist.

Die Idee, das Trommelfell zu durchbohren, um den Tauben das Gehör wieder zu verschaffen, rührt von dem berühmten *Cheselden* her. *Astley Cooper*, welcher diese Operation unternahm, empfiehlt dieselbe in dem Fall, wo die Eustach. Trompete verstopft oder verschlossen ist, um dadurch eine Verbindung der Trommelhöhle mit der atmosphärischen Luft, und somit die Schwingungen der Membran des runden Fensters und das Spiel des Steigbügels wieder herzustellen. Die Operationsweise von *A. Cooper* ist bekannt *).

*) *Himly* kam schon im J. 1794 auf die Idee der *perforatio tympani* und versuchte sie damals an Thieren, während

Hinsichtlich dieser Operation selbst und ihrer Resultate verdienen jedoch folgende Fragen näher untersucht zu werden:

1) ist die von *A. Cooper* vorgeschlagene Operation immer anwendbar?

2) ist man sicher, den vom Verfasser bezeichneten Ort zu erreichen?

3) wird die Operation in dem von *A. Cooper* angegebenen Fall immer von Erfolg seyn, vorausgesetzt, daſs dieselbe nach der vorgeschriebenen Weise verrichtet wird?

ad 1. Es giebt wenig Umstände, welche diese Operation verhindern, als etwa ein Polyp oder ein Schwamm.

ad 2. Der von *A. Cooper* bezeichnete Ort wird wegen der Bewegungen des Kranken, dem kleinen Raum, welcher zwischen dem Einstichspunkt und dem Punkte den man vermeiden soll, Statt findet u. dgl. auch von einem geschickten Operateur schwer zu treffen seyn.

ad 3. Die Operation wird jedesmal fruchtlos seyn, wenn feste Materien, z. B. eiweisartige Lymphe, ausgetretenes geronnenes Blut die E. Trompete oder die Trommelhöhle verstopfen und dadurch den Zutritt der atmosphärischen Luft verhindern, die mit dem runden und ovalen Fenster im Contact bleiben muſs, wenn Gehörs-Empfindung Statt finden soll. Aus dem genauen anatomischen Verhältniſs des Hammers zu dem Trommelfell ist leicht einzusehen, daſs unter drei Punctionen wenigstens eine dieses Knöchelchen treffen oder losreiſsen wird, wodurch das Gehörorgan bedeutend verletzt werden dürfte. Schon die bloſse Durchbohrung des Trommelfells soll nach *Duvernoy*, *Le Cat*, *Haller* u. s. f. Taubheit verursachen, welches auch die Versuche an Thieren und das Beispiel der Artilleristen und Glockenläuter beweisen dürften. (*Saissy* ist übrigens der Meinung, daſs die Taubheit der Artilleristen und Glockenläuter

Astley Cooper erst im J. 1801 seine Ideen in dem Philos. Transact. bekannt machte. *C. Himly Commentatio de perforatione membranae tympani. Goettingae* 1808. 4. *Fuchs de perforatione tympani praecipue de vera hujus operationis indicatione. Jenae* 1809. 4. *Himly's* Ansichten in der neuen Bibliothek für die Sinne 1. Heft. 1819. Hannover u. s. w

der Uebers.

mehr von den heftigen und wiederholten Erschütterungen des ganzen Gehörorgans herrührt, als von der bloſsen Durchbohrung des Trommelfells). Man hat einige Beispiele von zufälliger Durchbohrung, welche keine bedeutende Taubheit zur Folge gehabt haben, allein dergleichen einzelne Fälle kommen hier nicht in Betracht. Man führt auch das Beispiel einiger Tabacksraucher an, die vom Mund aus den Tabacksrauch durch die Ohren geblasen haben — allein man muſs einen Unterschied machen zwischen dem Werk der Natur und dem, welches bloſs Produkt von Krankheit oder der Kunst ist.

Die Verschlieſsung der künstlichen Oeffnung ist ein weiterer Nachtheil dieser Operation, der weniger bedeutend für den Kranken als unangenehm für den Operateur ist. *Sabatier* bemerkt in Ansehung dieser Operation: die Thiere, welchen man das Trommelfell mit einem tief in den Gehörgang eingebrachten Instrument durchbohrt hat, erleiden davon auf einige Zeit ein übles Gehör, kommen aber bald wieder in ihren natürlichen Zustand zurück ohne Zweifel, indem sich dergleichen Oeffnungen im Trommelfell gleich wieder von selbst verschlieſsen, s. *Traité d'Anatomie Tom. II. p.* 186. *Valsalva* durchbohrte und zerriſs das Trommelfell bei mehreren Hunden, tödtete diese nach einiger Zeit, fand die Wunden vernarbt und keine Oeffnung mehr im Trommelfell. Ich habe diesen Nachtheil mehrmals erfahren und zugleich wahrgenommen, daſs die Einführung des (*Cooper*'schen) Troicars mit der silbernen Canule für den Operateur beschwerlich und für den Kranken schmerzhaft ist. Deswegen habe ich mich statt der silbernen einer Canule von elastischem Gummi bedient, die nur 1½ Linien kürzer ist als der gegen seine Spitze hin leicht gekrümmte Troicart. Mein Troicart ist etwas dicker als der von *Cooper*, aber dünner als der von *Celliez*.

Verfahren bei der Operation.

Man setzt den Kranken vor ein Fenster, so daſs das Licht gerade auf sein Ohr fällt, neigt den Kopf desselben gegen die gesunde Schulter, und ein Gehülfe drückt ihn fest gegen seine Brust. Nun bringt man die in Baumöl getauchte Canule allein in den

Digitized by Google

Gehörgang bis an das Trommelfell (welches am Widerstand, den man erfährt, und aus der Empfindung des Kranken zu erkennen ist), hernach führt man den Troicart mit seiner nach *unten* und *vorne* gerichteten Krümmung sachte ein. Nach gemachtem Einstich zieht man den Troicart mit der Canule wieder zurück und bringt eine in reines Oel getauchte Darmsaite ein, die mit Baumwolle oder Charpie befestigt wird. Diesen Verband erneuert man alle 24 Stunden und macht eine oder zwei Einspritzungen in den äuſsern Gehörgang von Malvenaufguſs und später von Gerstenabsud und Honig.

Ich wiederhole es, daſs ich diese Operation öfters ohne Erfolg gemacht habe, und *Richerand* bemerkt, daſs Prof. *Dubois* dieselbe Operation 4 Mal bei Personen von 30—50 Jahren ohne allen Erfolg verrichtet hat.

Die eben erwähnte Operation paſst nur für den Fall, wo das Trommelfell verknorpelt oder verknöchert, und das übrige Gehörorgan gesund ist. Die Operation wird einigen Erfolg haben bei der Verschlieſsung der E. Trompeten wegen einem Bildungsfehler, chronischer Geschwulst oder Nasenpolypen; sie ist aber unzureichend, wenn die Trommelhöhle durch Materien verstopft ist, die aus der künstlichen Oeffnung nicht ausflieſsen können; sie ist ganz fruchtlos: wenn die Taubheit in einer Lähmung des Gehörnervens, in einer catarrhalischen oder nervösen Affection begründet ist, oder in Folge von Faul- und Nervenfiebern entstanden und die Eustach. Trompete frei ist.

§. IV. *Von der Zerreiſsung des Trommelfells.*

Diese Membran kann entweder bloſs zerrissen seyn, oder zum Theil — auch ganz fehlen *). Die Zerreiſsung derselben entsteht z. B. durch einen zu tief in das Ohr eingestoſsenen Ohrlöffel (*Riolan*), durch gewaltsames Einathmen (*Duvernoy*), heftiges

*) Im Tübinger Clinicum kam einmal der merkwürdige Fall vor, daſs sich bei einem Kinde ein angeborener Mangel des Trommelfells zeigte. An beiden Ohren war nur ein kleines Stück von dieser Haut vorhanden, die Gehörknöchelchen, vielleicht mit Ausschluſs des Steigbügels, fehlten, und man konnte deutlich durch den äuſsern Grhörgang bis auf die ungleiche hintere Wandung der Trommelhöhle sehen.

der Uebers.

Digitized by Google

Nieſen (*Tulpius*), Eroſion durch Eiter (*Fabricius ab Hilden*). Dieſe letztere Urſache iſt die häufigſte.

Kennzeichen:

1) Die Luft dringt mit Ziſchen aus dem äuſsern Gehörgang und bildet einen Luftſtrom, der Haare, eine Lichtflamme u. dgl. in Bewegung ſetzt;

2) macht man eine Einſpritzung in den äuſsern Gehörgang, ſo kommt die Flüſſigkeit in den Hals, oder zur Naſe heraus;

3) macht man eine Einſpritzung in die Euſtachiſche Trompete, ſo dringt die Flüſſigkeit aus dem äuſsern Gehörgang hervor.

Die einfache Zerreiſsung des Trommelfells heilt von ſelbſt wieder, wie *Valsalva's* Erfahrungen beweiſen. *Maunoir* fand eine künſtlich in das Trommelfell gemachte Oeffnung zwölf Tage nach der Operation wieder vernarbt. Mir ſind mehrere Beiſpiele von Oeffnungen in dieſer Membran als Folge einer Eiterung der Trommelhöhle und des Gehörorgans vorgekommen, die ſich während der Kur vernarbt haben. Die partielle Zerſtörung der Trommelhaut veranlaſst ein ſchweres Gehör, aber nicht den völligen Verluſt des Gehörſinns. Anders verhält es ſich, wenn das Trommelfell ganz fehlt, wegen ſeinem anatomiſchen Zuſammenhang mit dem Hammer (im natürlichen Zuſtand) und durch dieſen mit den übrigen Gehörknöchelchen. *Leschevin* bemerkt, daſs die Zerreiſsung des Trommelfells immer Taubheit herbeiführe, wenn auch nur allmählig und ſtufenweiſe.

Die Kunſt vermag nichts, das Trommelfell mag einen einzelnen Riſs bekommen oder von ſeiner Subſtanz verloren haben. Im erſten Fall bewirkt die Natur allein die Heilung, im andern Fall bleibt das Uebel unheilbar. Statt eine künſtliche Membran nach *Leschevin's* Vorſchlag *) einzuſetzen, um

*) Man vergleiche darüber den Vorſchlag des Herrn Kanzler's *von Autenrieth*, den Verluſt des Trommelfells durch ein künſtliches dadurch zu erſetzen, daſs man in den äuſsern Gehörgang eine dünne, elliptiſch gedrückte, kurze Röhre von Blei anbringt, über deren inneres Ende vorher die Haut von der Schwimmblaſe eines kleinen Fiſches naſs gezogen und nach dem Trocknen gefirniſst worden iſt. S. Tübinger Blätter etc. 1. Bandes 2tes Heft. Nro. I. ff.

der Uebers.

das innere Ohr vor kalte Luft und vor fremden Körpern zu schützen, dürfte es hinreichend seyn, den Eingang des äuſsern Gehörgangs mit lockerer Baumwolle zu bedecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Das Sironabad.

„Ueber das Sironabad bei Nierstein und seine Mineralquellen" ist im verwichenen Jahre bei *Kupferberg* in Mainz eine mit vielen lithographirten Abbildungen ausgegrabener Antiquitäten gezierte Abhandlung erschienen, welche hinsichtlich des Historischen und Antiquarischen den berühmten Hrn. Professor und Bibliothekar *Lehne*, hinsichtlich des Chemischen, den geschickten Chemiker Hrn. *Büchner*, wie hinsichtlich des Therapeutischen, dem Physikatsarzt zu Oppenheim, Hrn. Dr. *Weinsheimer*, zum Verfasser hat, und unstreitig zu den besten Schriften dieser Art gezählt werden muſs, obgleich dieselbe, wegen der groſsen Menge neu entdeckter Mineralquellen und der darüber verbreiteter Schriften, nur wenig im Umlauf gekommen seyn mag.

Das Daseyn dieser Mineralquelle war, seit der Römer Zeiten, unbeachtet geblieben, als der Geheime Rath und Leibarzt des Groſsherzogs von Hessen, Freiherr *von Wedekind*, durch einen Artikel in der Mainzer Zeitung vom 21. Mai 1802 die Nützlichkeit dieser von ihm bei einem Spaziergange zufällig entdeckten Quelle und deren Aehnlichkeit mit dem Weilbacher Schwefelwasser, nach einer vorläufigen chemischen Analyse, bekannt machte, und der damaligen Departementalgesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Mainz die fernere Untersuchung empfahl, welche auch die Heilsamkeit des Wassers bestätigte. — Wie verwundert war man, als sich bei dem Aufräumen der am Rheinufer zwi-

schen Oppenheim und Nierstein, nahe an der Ueberfahrt über den Rhein, gelegenen Quelle, eine römische, mit dicken eichenen Bohlen wohlbedeckte Fassung, Trümmer von Bauwerken, unter andern eine kleine Säule, ein Becken von Stein, kleine Figuren von gebrannter Erde, und viele kupferne Münzen, die von runden Gypskugeln umgeben waren und in der Quelle lagen, vorfanden! Der wichtigste Fund war aber eine *Ara* mit folgender Inschrift:

Deo
Apollini
et Sironae
Julia. Frontina.
V. S. L. L. M.

„Dem Gotte Apollo und der Sirona erfüllt ihr Gelübde freudig und dankbar, Frontina." —

Hr. *Lehne* glaubt, *Sirona* wäre ein keltischer Beiname der *Diana*, als Wassergöttin, und in Verbindung mit dem Heilgotte *Apollo* als Schutzgöttin der Heilquellen. Dieses hat nun Veranlassung gegeben, der wieder aufgefundenen Quelle den Namen, *Sironabad* zu geben. Das Resultat der *Lehne*'schen antiquarischen Untersuchung ist: 1) daſs der alte Name von *Nierstein*, *Aquae neri*, war, 2) daſs die Quelle wenigstens von der Zeit *Domitians* an gebraucht, und erst nach dem Jahre 267 zerstört (oder vielmehr deren Fassung bei dem Rückzuge der Römer durch aufgelegte dicke Dielen gegen Entweihung des Heiligen geschützt und erhalten wurde *)). 3) Daſs wahrscheinlich Gallier diese Ansiedelung machten, da der Name derselben, so wie der Name der Göttin, unter deren Schutz sie stand, gallischen Ursprungs ist, indem auch *Tacitus* deutlich sagt, daſs Gallier am Rheine in der Nähe von *Moguntiacum* wohnten. — Das rheinische *Aqua neri* war den Römern wohl eben so merkwürdig wegen seiner Heilquellen, als das

*) Merkwürdig war es, daſs, wie man mir gesagt hat, die dicken eichenen Bohlen, womit die steinerne Fassung bedeckt war, und welche wahrscheinlich von den Römern bei dem Rückzuge zur Verheimlichung der Quelle aufgelegt und mit Erde überschüttet gewesen waren, sich so lange Zeit hindurch erhalten hatten. Es ist dieses doch wohl den Ausdünstungen der Quelle zuzuschreiben.

nene Nierstein uns wegen seines vortreflichen Weines ist.

Nachdem die wiedergefundene Quelle von der Gemeine in Pacht gegeben und zu einer Badeanstalt eingerichtet war, wurde sie vernachläſsigt, und das Wasser verlor seinen Mineralgehalt, bis der dermalige Eigenthümer derselben, Hr. *Pfeifer*, Kaufmann in Mainz, keinen Aufwand scheute, um die Quelle besser, fester und gegen das Eindringen des wilden Wassers sichern zu lassen, und den Kurgästen durch ein wohleingerichtetes Bade- und Kurhaus Bequemlichkeit zu verschaffen.

Die überaus schöne Lage des Gesundbrunnens am Rheine neben der Anfahrt der fliegenden Brücke, eine Viertelstunde weit von Oppenheim und eben so weit von Nierstein, in der Nähe von Mainz, Frankfurth, Darmstadt, der schönen Bergstraſse gegenüber, und zur Linken das Taunusgebirge, an einer der Hauptlandstraſsen Teutschlands, und die Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Kurgäste, die nur noch, wegen Neuheit der Anlagen, über Mangel an hinreichenden Schatten zu klagen hatten, hat bereits viele Gäste, die das Wasser zum Trinken und Baden sich bedienen, herbeigezogen und läſst in diesem Jahre einen noch zahlreicheren Besuch von Liebhabern der Rheingegenden, wie von Kranken, erwarten.

Aus der physikalisch-chemischen Untersuchung des Wassers von Hrn. *Büchner*, bemerken wir folgendes:

1) Daſs die Temperatur der Quelle sich gleichbleibend und von der Luft unabhängig ist;

2) das Wasser ist und bleibt vollkommen durchsichtig;

3) der Geschmack des Wassers ist schwefelwasserstoffartig, balsamisch, aber angenehm und zum Genuſs einladend. Wenn das Hydrothionartige durch längeres Stehen an der Luft verschwunden ist, so ist der Geschmack äuſserst zart, und nur in Vergleich mit dem reinsten destillirten Wasser etwas alkalisch und salzartig balsamisch;

4) der Geruch ist stark hydrothionartig, eigenthümlich, aber nicht unangenehm;

5) dem specifischen Gewichte nach, ist das Sironawasser sehr viel leichter, als das destillirte Wasser;

Digitized by Google

6) das Sironawasser setzt nur sehr sparsam ein graugelbweiſses Pulver ab, welches aus Kohlensaurem Kalk, Kohlensaurer Magnesia, Kohlensaurem Eisenoxydul, und einem eigenthümlichen Harz besteht.

Aus der sehr umständlichen und ausführlichen chemischen Analyse wollen wir nur die Zusammenstellung der in 100,000 Gran unsers Schwefelwassers enthaltenen Bestandtheile angeben.

100,000 Gran Sironawasser enthalten an *festen* Bestandtheilen in scharf ausgetrocknetem Zustande 85 Gran; im wasserleeren Zustande 67,79 Gran; an gasförmigen Bestandtheilen 20,855 Kubikzolle, nebst etwas Stickgas.

Die festen bestehen im wasserleeren Zustande aus:

0,7	Gran	harzigen Extraktivstoff.
2,79	—	Salzsaurer Magnesia.
25,655	—	Salzsauren Natrum.
2,95	—	Kohlensauren Natrum.
0,9	—	wäſsrigen Extractivstoff.
0,547	—	Kohlensaures Eisenoxydul.
11,5	—	Kohlensauren Kalk.
0,325	—	Kohlensaurer Magnesia.
1,725	—	Verlust.
67,79	Gran.	

Die gasförmigen bestehen aus:

10,865	Kubikzoll	Kohlensäure.
9,99	—	Hydrothiongas.
20,855	Kubikzoll.	

Obige 17,77 Gran wasserleeres, Schwefelsaures Natrum würde in krystallinischem Zustande als 40,39 Gran, und die 25,655 wasserleeres Salzsaures Natrum, als 28,72 Gran aufzuführen gewesen seyn, daher diesen beiden Salzen der gröſste Theil der zwischen dem getrockneten und geglüheten Rückstande bestehenden Gewichtsveränderung zuzurechnen ist.

Ein anderer angesehener Scheidekünstler, Hr. Dr. *Winkler*, welcher das Wasser *an der Quelle* untersucht und Hrn. *Büchner's* Versuche bestätigt hat, ſand jedoch die Menge der Kohlensäure gröſser.

Die Aehnlichkeit des Wassers der Sironaquelle mit dem Weilbacher Schwefelwasser ist auffallend; jedoch möchte Ersteres das Letztere an flüchtigen Bestandtheilen noch wohl übertreffen.

Auch

Auch scheint dieses Stromwasser mit dem Weilbacher in Ansehung seiner Heilkräfte sehr übereinzukommen. Es wirkt lindernd auf die Schleimhäute und ist daher bei trocknem Husten, bei Catarrhen, bei Blennorrhöen u. s. w. von Nutzen. Bei anfangender *Phthisis tuberculosa* soll es sich nützlich erwiesen haben, und es erhitzt nicht. Bei Hämorrhoidalleiden und bei rheumatischen Krankheiten hat es sich heilsam bewiesen, ohne die Verdauungskräfte zu schwächen, wovon vielleicht der Eisengehalt die Ursache ist.

Auch gegen Hautkrankheiten, zumal herpetischer Art, ist es gepriesen worden. Hr. Dr. *Weinsheimer* rühmt seine Heilkräfte bei der Merkurialkrankheit, wie auch bei chronischen Rheumatismen und Steifigkeit der Gelenke.

Sehr gut läſst sich das Sironawasser in Krügen versenden. Sonderbar ist übrigens der Umstand, daſs es selbst bei der luftdichtesten Verschlieſsung der Krüge, nachdem es gefaſst ist, den hydrothionartigen Geruch und Geschmack fast gänzlich verliert, wenn es auf der Achse transportirt worden ist, daſs es aber denselben nach 14 bis 20tägigem Lagern der Krüge, in seiner ursprünglichen Stärke wieder erhält und nachher beibehält. (Vom Geh. Rath v. *Wedekind* zu Darmstadt).

3.

Die Jalappa als Purgirmittel.

Weil die Aloe meist über 10 Stunden Zeit bedarf, ehe Leibesöffnung darauf eintritt, weil es nicht immer die Absicht des Arztes, der ein Purgirmittel giebt, seyn kann, besonders auf die Leber zu wirken und dieses groſse Absonderungsorgan zu reizen, und weil wegen Hämorrhoidalübeln u. a. Zufällen die Aloe nicht immer gegen die habituelle Leibesverstopfung angewandt werden kann; so versuchte ich dieserwegen bei mir und vielen andern

Digitized by Google

gegen habituelle Verstopfung des Leibes, das Jalappenharz in Pillen nach folgender Vorschrift: *Rec. Resinae Jalappae drachm. β. Sapon. medic. drachm. iβ. Amygd. dulc. drachm. ij. M. f. exactissime triturando pil. gr. ij. D. S.* Drei bis zwölf Pillen auf ein Mal Morgens früh zu nehmen. Die erforderliche Dosis ist wegen des individuellen Unterschiedes in der Erregbarkeit des Darmkanals und seiner Absonderungsorgane, sehr verschieden; Jeder muſs auf seine Natur Rücksicht nehmen. Bei mir wirkt gewöhnlich eine Pille schon auf den Stuhlgang; dagegen bei Andern meistens deren fünf erforderlich sind. Die Wirkung erfolgt nach 1½ bis 2 Stunden. Der Abgang ist *natürlich*, nur etwas dünner und ohne den *specifischen Geruch*, wie bei der Aloe. Bald nach dem Einnehmen empfindet man die vermehrte Bewegung des Magens, und zuweilen dabei zugleich einen geringen bald vorübergehenden Grad von Ueblichkeit. Giebt man weiter auf sich acht, so fühlt man, wie das Mittel die dünnen Gedärme in vermehrte Thätigkeit setzt, bis hin zu der Gegend, wo der Blinddarm liegt, und wo sich das Gefühl von Angegriffenseyn eine Zeitlang fixirt. Nun durchläuft das Gefühl von Bewegung das Colon in seinen Krümmungen, bis die Anhäufung im Rectum vollbracht und der Reiz zum Stuhlgange entstanden ist, der aber ohne besonders starke Reizung erfolgt, und worauf auch nachher keine Reizung, kein Stuhlzwang eintritt, wenn auch eine zweite dünnere Ausleerung folgen sollte. —

Diese Erscheinungen legen doch wohl klar genug an den Tag, daſs die Jalappe (mit dem Pulver der Wurzel der Jalappe verhält es sich nicht anders als mit ihrem Harze) das Purgiren errege, weil sie die Bewegung des ganzen Darmkanals, mit Inbegriff des Magens beschleunigt und zugleich die Absonderung des Darmsaftes vermehrt.

Wie abgeschmackt ist es daher, wenn man die Wirkung dieses Purgirmittels von dessen Einwirkung auf die dicken Gedärme ableitet. Setzte sie nicht den Magen und die dicken Gedärme in so starke Bewegung, so würde ihre Wirkung *nicht so schnell* seyn; und wirkte sie als ein specifisches Reizmittel nur allein auf die *dicken* Gedärme, so

würden meiſtens 16 bis 24 Stunden zur Ausleerung erfordert werden.

Nicht mehr kann ich es billigen, wenn man die Jalappa ein *Draſticum* nennt, weil ſie in hinreichend kleinen Gaben nur den Leib öffnet, und weil man durch hinreichend groſse Gaben von *Cremor Tartari* und *Sal mirabile* einen zu Tode purgiren kann.

Ein vorzügliches Mittel gegen habituelle Leibesverſtopfung iſt ſie da, wo deren Urſache in einer zu langſamen Bewegung der dünnen Gedärme und des Blinddarms liegt. — Und da ſie ſtarke Bewegungen des Darmkanals hervorbringt, ſo muſs auch die Bewegung der Faſern deſſelben auf die Blutgefäſse und die ſeröſen Gefäſse deſſelben groſsen Einfluſs haben. — Groſse Doſen Jalappe erregen *Tormina*, kleine nicht, weil die Beweglichkeit der Gedärme gröſser iſt, als ihre Empfindlichkeit. Aber der Sitz von den *Torminibus* iſt in den *Inteſtinis tenuibus*, welches noch weiter zum Beweiſe dient, daſs ſie ganz vorzüglich auf dieſe Theile wirkt.

So leicht iſt es, von der Wirkungsart der Arzneimittel ſich Kenntniſs zu verſchaffen, wenn man nur gehörig auf die Erſcheinungen und deren Aufeinanderfolge achtet und dabei phyſiologiſche Kenntniſſe anwendet. (Vom Frhrn. *von Wedekind* in Darmſtadt).

4.

Tödtliche Wirkung von Cadet de Vaux Waſſer-Kur. Zur Warnung.

Es wird neuerlich wieder von veralteten Gichtkranken und Podagriſten dieſe *de Vaux*'ſche Auswaſchungs-Kur häufig in Anwendung gebracht *);

*) Beſonders ſeit Dr. *Köchy's* Ueberſetzung dieſer Heilart aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche. 2te Auflage. Ilmenau 1826.

Digitized by Google

von einigen mit guten Erfolg, von andern ohne Nutzen. Daſs aber diese Heilmethode keine gleichgültige Sache sey, nicht zu jeder Constitution passe, und manches Leben bis zur Verlöschung angreifen könne, möge als warnendes Beispiel folgende kurz gefaſste Krankheits-Geschichte lehren:

L. Fr., ein Mann von 56 Jahren, sehr wohl genährt, vollsaftig, von starkem beleibten Ansehen, aber dabei pflegmatisch, träg und unthätig, der viel aſs, noch mehr trank, Wein und Bier, dabei viel schlief und wenig active Bewegung machte, war der Gicht seit 26 Jahren unterworfen, die sich unter allen Formen bald als Podagra, bald als Chiragra, Gonagra, erst einzeln, jetzt gemeinsam in mehreren Theilen zugleich äuſserte. Im Januar 1826 entschloſs er sich zu der genannten Wasserkur; er trank tapfer in 12 Stunden seine 48 Schoppen Wasser, so warm als er es erleiden konnte, er erbrach sich 3 Mal während dieses Trinkens, laxirte 2 Mal und schwitzte dabei ungeheuer. Er bekam dazwischen öftern Schlucksen, und hatte viel Schläfrigkeit. Die Nacht darauf schlief er sehr gut, leerte viel Urin aus, und fühlte sich den andern Tag darauf schon sehr erleichtert, hatte guten Appetit, den 2ten Tag noch mehr gebessert, und den 4ten von allen Gichtschmerzen frey.

Um die Mitte des kommenden Monats Mai wurde er wieder mehr von Gichtanfällen im Knie- und Hüft-Gelenk, und in den Ellnbogen geplagt; er hatte leider! seine Lebensweise bis daher nicht geändert, wie alle derlei *bon vivants* zu thun pflegen. Durch das erste glückliche Resultat erkeckt, entschloſs er sich leicht wieder zur zweiten Wasserkur, er brachte es auch wieder bis auf 47 Schoppen, aber den 48ten konnte er nicht mehr hinunter bringen! Dieſsmal hatte er sich während des Trinkens gar nicht erbrochen, nur 2 Mal laxirt, Urin war auch nicht sehr viel abgegangen, aber der Schweiſs war wieder wie das erste Mal ungeheuer, stark und heiſs. Kaum eine Stunde nach dem Schluſs des Trinkens bekam aber Pat. einen convulsivischen Anfall von der heftigsten Art, er verlor das Bewuſstseyn, es streckte seinen Körper durch alle Glieder, das Gesicht war aufgedunsen und blauroth, der Mund krampfigt geschlossen, die Zunge ver-

Digitized by Google

biſsen, daſs Blut zwiſchen den Zähnen durchkam, er raſete im Schleim, konnte nicht reden, noch ſchlucken, und krabbelte immer ängstlich mit der rechten Hand auf dem Bette herum, ſein Puls war ſehr unregelmäſsig, bald ſehr geſchwind, kaum fühlbar, bald auſsetzend und erhobener, nur zuweilen ſchlug er die Augen auf, dann lag er wieder wie betäubt und ſchlaftrunken da, dann wurde er wieder unruhig, wollte ſich heben und konnte nicht, und ward ſo unter dieſen Zufällen nach 12 Stunden eine Leiche! Zehn Blutegel um den Hals gelegt, ſo wie ſpäter eine Aderlaſs von 12 Unzen halfen nichts, ja man konnte mit dem Blutlauf das Leben ſchwinden ſehen, nur der Puls wurde gleich nach der Aderlaſs gleichförmiger, aber es dauerte nicht lange, ſo hörte er ganz zu ſchlagen auf!

Bei der Section fand ſich weder im Kopf noch in der Bruſt mehr Waſser als man gewöhnlich bei Leichen antrifft, nur die Gehirnmaſse war ziemlich weich, ſonſt nichts Irreguläres darin. Aber in der Bruſt zeigte ſich eine *gelbe fette Maſse*, die einer Mannshand dick und breit, wie ein Polſter auf dem Herzen auflag! Der Herzbeutel war ganz mit dem Herzen verwachſen, das Herz überhaupt ſehr groſs, die Kammern ſehr weit, die Wände ſchlaff und blaſsroth. So hatte alſo das *Primum movens* ſchon für ſich ein groſses Hinderniſs zu überwinden, um das Blut fortzubewegen, welches auch ſchon den irregulären Puls bedingte, der bei dieſem Subject auch im beſsern Zuſtand gewöhnlich war; dieſe geſchwächte Energie des Herzens muſste aber am Ende durch die groſse Menge eingeſchluckten Waſsers ſo obruirt werden, daſs zulezt Lähmung und Stillſtand aller Circulation — Tod entſtand.

Aus dieſem Fall möchte zu lernen ſeyn: „Daſs „für vollſaftige, phlegmatiſche Subjecte, denen es „an gehöriger Energie des Blutgefäſssyſtems über„haupt, und des arteriellen insbeſondere fehlt, die „zu Schlagflüſsen, Congeſtionen ſ. a. geneigt ſind, „die *Cadet de Vaux*'ſche Waſserkur nicht räthlich „ſeyn dürfte!" (Von Hrn. Med. Rath *Widnmann* zu München).

5.

Nerfs intobans und catabans.

So werden von Hrn. *Foderé* (im *Journal complementaire*) nach dem Beispiel italienischer Aerzte, die Nerven, welche die Impressionen von der Peripherie zum Centrum fortpflanzen — *intobans*, und die, welche die Impression vom Centrum zur Peripherie bringen — *catabans*, genannt; — was man bisher ganz einfach Empfindungs- und Bewegungsnerven nannte. Also ein neuer Name für eine Sache, die noch nicht einmal physiologisch ganz erwiesen ist! — Dieſs bloſs zur Notiz für das Verstehen der neuen Sprache. *H.*

Die Bibliothek d. pr. Heilk. Julius d. J. enthält:

R. Sibergundi Grundriſs der rationellen Empirie.
F. W. Oppenheim die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber.
Kurze litterarische Anzeigen.
L. A. Struve histor. Bericht über die Leistungen des medicinischen Klinikum zu Dorpat.
F. J. Wittmann über das gastrisch nervöse Fieber.
Mineralbrunnen.
D. P. Paganini Notizia compendiata di tutte le acque minerali d'Italia.
Die Heilquelle zu Borszéck.
Die Molkenkur in Verbindung der Mineralbrunnenkur, von Dr. F. B. Zeller.
L. C. Beck account of the Salt Springs at Salina in Onondaga County.
Akademische Schriften der Universität zu Berlin.
H. D. Riegling quaedam ad fungi durae matris pathologiam.
F. L. Kersten de dacrolithis.
C. H. Birnbaum de spermis.
C. R. Hilsenberg de gangraena nosocomiali.
C. Ph. Giese de colica saturnina.

Digitized by Google

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I. **1828.**

Bei *Joh. Fr. Baerecke* in Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahn, Ferd., Dr., Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten, mit einem Vorworte von C. F. Heusinger. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Professor *Heusinger* äuſsert sich in dem Vorworte folgendermaſsen über diese Schrift: „Es scheint mir ein wahres Verdienst, das sich der „Verfasser der folgenden Bogen um die Wissen„schaft erworben hat, daſs er die Entwickelungs„formen verschiedener Organismen mit den in Be„ziehung auf den menschlichen Organismus krank„haften Lebensformen verglichen hat. Es scheint „mir dieses der einzige Weg auf dem Heil für unsere „Pathogenie zu erwarten ist. Kein Leser wird in „dieser Schrift den Fleiſs und die umfassenden „Kenntnisse des Verfassers verkennen, und vielen „wird gewiſs die Lectüre derselben eben so vieles „Vergnügen und einen eben so groſsen Genuſs ge„währen, als sie mir selbst gewährt hat, und ge„wiſs werden sie denkende Aerzte nicht aus der „Hand legen ohne sich daraus fruchtbringende Re„geln für ihr praktisches Handeln abstrahirt zu ha„ben" u. s. w.

Tübingen. Bei *E. F. Osiander* ist so eben erschienen:

Montmahou, Dr. E. de, neues Formular- und Recepttaschenbuch, nebst der Bereitungs- und Anwendungsart aller neuen Arzneimittel, einer Tabelle über die Gifte und Gegengifte, so wie über die einander zersetzenden Substanzen. Nach d. Franz. frei bearbeitet durch Dr. J. S. Weber. 32. geb. 20 gr.

Diese, wesentlich der praktischen Medicin an-

gehörende Schrift, kann wegen der darin gegebenen Uebersicht über die Wirkungen, Dosen und generische Abstammung auch der neuesten Arzneimittel, so wie über die besten zusammengesetzten Formeln etc. nicht nur als Refugium für angehende Aerzte angesehen und empfohlen werden; sondern dürfte auch den ältern Aerzten, die mit den neuesten Entdeckungen der analytischen Chemie für die praktische Medicin und mit den neuesten Erfahrungen in Bekanntschaft bleiben wollen, eine willkommene Erscheinung seyn.

Der Verleger hofft durch das geeignete Aeuſsere auch das Seinige zu einer guten Aufnahme beigetragen zu haben.

Bibliographie.

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben. Von Dr. G. A. B. Schweickert. gr. 8. Leipzig bei *F. A. Brockhaus.*

Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das zweite (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 gr.; das dritte (34 Bogen) 2 Thlr. 12 gr.

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Von Friedrich Ludwig Kreysig. Zweite, verbesserte Auflage. 8. 22 Bogen auf Schreibpapier. 1 Thlr. 8 gr.
Leipzig, bei *F. A. Brockhaus.*

Heusinger, Dr. C. Fr., Zeitschrift für die organische Physik. Mit Kupfern. 1ster Band 1stes bis 6tes Heft. 4 Rthlr.
Eisenach bei *Joh. Fr. Baerecke.*

Digitized by Google

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. August.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Georg Ernst Stahl *).

Würdigung
seines Werthes und Verdienstes
um die Heilwissenschaft,
besonders
als Begründer des dynamischen Prinzips
in derselben
und
Rechtfertigung Seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Miſsverständnisse.

Vom

Regier. Mediz. Rath Dr. **Hartmann**
in Frankfurt a. d. Oder.

Baco de Verulam Novum Organon lib. II. cap. I. II. III. lib. I. cap. CXXX.

Licet in natura nihil vere existat praeter corpora individua, edentia actus puros ex lege; in doctrinis tamen illa ipsa lex *ejusque inquisitio,*

*) *Georg Ernst Stahl* — ein Name, den die ganze europäische medizinische Welt mit tiefer Verehrung nennt, — der Stolz Teutschlands, — der tiefe Denker und Forscher der lebenden Natur, — der zuerst den Anstoſs zur neuern dynamischen Ansicht und Begründung der Medizin gab, und dadurch immer noch, wenn auch von

Digitized by Google

inventio atque explicatio pro fundamento est tam ad sciendum, quam ad operandum. Eam autem legem F o r m a r u m *nomine intelligimus, s. differentiam veram, s. naturam naturantem, s. fontem emanationis. Est autem interpretatio verum et naturale opus mentis, demtis iis, quae obstant. Sed tamen omnia certe per nostra praecepta erunt magis incincta et multo firmiora. Neque tamen illis nihil addi posse affirmamus, sed contra, nos, qui* M e n t e m *respicimus, non tantum in facultate propria, sed quatenus copulatur cum rebus, artem inveniendi cum inventis adolescere posse statuere debemus. At qui Formas novit, is naturae unitatem in materiis dissimillimis complectitur. Itaque quae adhuc facta non sunt, qualia nec naturae vicissitudines, nec experimentales industriae, neque casus ipse in actum unquam perduxissent, detegere et producere potest. Quare ex formarum inventione sequitur contemplatio vera et operatio libera.*

Unsere jetzige Zeit fängt bereits an, die classischen medizinischen Werke unserer Vorfahren, die von allen wahren Aerzten als Stützen unserer Kunst betrachtet wurden, wieder einzuführen, um ihr Studium bei den jüngern

Manchen ungekannt, unter uns fortlebt und fortwirkt, — der aber dennoch bei dem allem so häufig verkannt und miſsverstanden worden ist; — er verdiente eine gründliche Darstellung seines wahren Werthes und Einflusses, und deswegen freue ich mich, hier dieselbe aus der Feder eines seiner würdigen Nachkommen dem Publikum mittheilen zu können, um so mehr, da dabei die wichtigsten Gegenstände der Medizin, ihre Grundprinzipien, zur Sprache und zur nähern Beleuchtung kommen. — Mit Vergnügen verbinde ich hiermit die Anzeige, daſs dieser Aufsatz als Einleitung zu einer Ausgabe von *Stahl's* noch ungedruckten Werken zu betrachten ist, die wir nächstens von dem Hrn. Verfasser zu erwarten haben.

H.

Aerzten zu erleichtern; denn die meisten dieser classischen Schriften sind theils längst aus dem Buchhandel geschieden, theils nur für hohe Preise, oder aus öffentlichen Bibliotheken zu erhalten. Unter diesen nehmen die Werke des berühmten *Georg Ernst Stahl*, des ersten Gründers der dynamischen Schule, einen vorzüglichen Platz ein. Er lebte in einem Zeitalter, in welchem das Aufblühen der medicinischen Kunst, durch das Triumphirat, das er mit einem *Boerhaave* und *Fr. Hoffmann* bildete, durch eine Fülle neuer, bewährter medicinischer Ansichten so kräftig gedieh, daſs sich die Nachkommenschaft davon die schönsten Früchte versprechen konnte. Aber jeder der drei groſsen Männer bildete eine eigne Theorie, ohne doch, wie die vormaligen verworrenen Systeme vom Gange der Natur und der bewährten Erfahrungen von Jahrtausenden bedeutend abzuweichen, und jeder hat Schulen hervorgerufen, deren Lehren für die jetzigen medicinischen Ansichten noch immer das Fundament abgeben; jedoch mehr oder weniger modificirt worden sind. *Hoffmann* und *Boerhaave* waren des Einflusses eines Lebensprincipes geständig, weil dieses schon von *Hippokrates* und *Galen* auſser Zweifel gesetzt worden war; aber sie mischten die Mathematik und Mechanik als nothwendigen Grund zur Erklärung der Erscheinung des Lebens in die Medicin, und machten aus jenem Princip eine Zwittergeburt des Geistigen und Materiellen. Dadurch aber, daſs sie die Medicin von den Hülfswissenschaften abhängig machten, bewegten sie sich in den gewöhnlichen physischen und mathematischen Erklärungen der Kräfte in Bezug auf den menschlichen

Digitized by Google

Körper, bedurften keines groſsen philosophiſchen Scharfsinnes, und wurden von der groſsen Menge wegen der leichten Faſslichkeit ihrer Theoreme zu Führern erwählt. Bewundernswürdig ist die Deutlichkeit, Ordnung und Präcision, mit welcher *Hoffmann's* Werke geschrieben sind, einzig in ihrer Art die lakonische Kürze, mit welcher *Boerhaave* gleich dem *Hippokrates* sich über die ausgedehntesten Theile des ärztlichen Wissens verbreitete. *Stahl* dagegen hatte einen höhern Standpunkt der Untersuchung aufgefunden. Mit dem Studium der Alten auf das Innigste vertraut, fand er, daſs die Natur (*natura humana*), auf welche *Hippokrates* einen so hohen Werth legte, und von ihr alle übrigen Körperactionen abhängig machte, eine genauere Untersuchung erforderte. Diese unternahm er mit einem bewunderswürdigen Scharfsinne und einer so philosophischen Consequenz, daſs er diese Natur als Lebensprincip in dem organischen Reiche mit festeren Gründen bewährte, ihren Einfluſs als den *Primus motor* aller Lebensbewegungen darthat, die fremden Hülfsquellen aus der an sich noch so unvollkommenen Physik und der Mathematik zur Gründung einer besseren Medicin zurückwies, und diese an der Hand der Erfahrung und mit ihr in Uebereinstimmung auf eigenem Gebiete und Grunde bearbeitete. Daſs er zur bestimmteren Bezeichnung jenes dunklen Begriffs der Natur (organische Natur) sich des allgemeinen bekannten Wortes: „*der Seele*" bediente, ob es gleich unter allen früheren und späteren Bezeichnungen jener Hauptkraft in dieser metaphysischen Sphäre die prägnanteste war, hat ihn in die meisten Streitigkeiten verwickelt,

Digitized by Google

und vielleicht allein den Grund zu der Nichtbeachtung gelegt, mit welcher *Stahl's* Lehren von dem gröſsten Theile der Aerzte seiner Zeit aufgenommen wurden. Rechnet man noch hinzu, daſs etwas später der vielumfassende Geist eines *Haller* die medicinische Welt durch den groſsen Umfang des Wissens an sich zog und mit Bewunderung erfüllte, so darf man sich nicht wundern, daſs *Stahl* in seinem riesenmäſsigen Beginnen, die Medicin im Geiste der Alten einer ganz neuen Reform zu unterwerfen, und auf rein dynamischem Wege zu begründen, unter seinen Zeitgenossen nicht die Aufmerksamkeit erregte, die er verdiente. Wo Gegner, wie *Fr. Hoffmann*, *Boerhaave* und *Haller* sich als selbstständige Forscher geltend machen wollten, und durch Klarheit ihrer Vorstellungen, wenn gleich durch falsche Prämissen, die Menge an sich zogen, da konnte das Bestreben eines Mannes, der das Leben nicht durch Anatomie, Chemie und Mathematik erklären, sondern durch eine damals ungewöhnliche analytische Methode erfassen, auf eine richtigere Physiologie übertragen, und so die Erfahrungen von Jahrtausenden mit seiner Lehre in Einklang setzen wollte, der schwierigen Forschung wegen wenig gewürdiget werden. Seine Schüler, denen sein Geist fehlte, waren auch nicht die Präconen, durch ihre Schriften den eigenthümlichen Geist der Lehre zu verbreiten; vielmehr gaben sie Veranlassung, ihn zu verdunkeln. Nur in England und Frankreich faſste *Stahl's* Lehre bei groſsen Köpfen, die sich mit dem Geiste einer liberalen Philosophie vertraut gemacht hatten, Wurzel, schoſs zu einer neuen Blüthe empor, und konnte durch die *Haller*'schen und

Digitized by Google

Hoffmann'schen weit verbreiteten Lehren nicht unterdrückt werden. In Teutschland verstanden *Stahl's* Zeitgenossen ihn wenig; die Wahrheit seiner Ansichten mufste der bessern Folgezeit aufbewahrt bleiben. Alles huldigte dem *Hoffmann* und *Boerhaave*, und nur nach und nach sah man endlich den Mangel der Anwendung mechanischer und mathematischer Grundsätze zur Erklärung der Erscheinung des Lebens mehr und mehr ein, und benutzte *Stahl's* Ansichten zum Aufbau neuer Theoreme, ohne zu gestehen, sie von *Stahl* entlehnt zu haben. Dadurch ward der Gründer der dynamischen oder organischen Lehre nur eine historische Person; denn seine Werke studirte man nicht mehr, sondern war befriedigt, wenn man seine Ansichten aus der Geschichte der Medicin kannte, ohne zu bedenken, dafs medicinische Geschichtschreiber auch Vorliebe zu andern Theorieen haben und der *Stahl*'schen nicht geneigt seyn konnten, wie dieses Letztere der berühmte, als Mensch und Naturforscher hochgeachtete, aber mit der praktischen Arzneikunde sich nicht befassende Prof. *Sprengel* unumwunden in einer Vorrede zur teutschen Uebersetzung der *Stahl*'schen Theorie von *Ruf* erklärt. Es schien mir daher der Zeitpunkt gekommen zu seyn, *Stahl's* Lehre in der Eigenthümlichkeit, die sie hat, wieder ins Leben zurück zu rufen, und der Prüfung meiner Zeitgenossen zu übergeben; zugleich aber auch die ihm von älteren und neueren Gegnern gemachten Beschuldigungen näher zu beleuchten, damit das medicinische Publikum beurtheilen möge, wo die Wahrheit liege, und wo man dem grofsen Manne zu viel gethan, oder mit richtiger Würdigung über ihn geur-

theilt habe. Durch dieses Zurückführen auf die Quelle so vieler verbreiteten praktischen Ansichten wird man in den Stand gesetzt, die Leistungen der *Stahl*'schen Folgezeit und der Unsrigen in der Medicin freier zu überblicken, die Cohärenz der *Hippokratischen* Medicin (die uns noch immer als Muster geblieben ist), d. h. der richtigen Beobachtungs- und wahren Erfahrungs-Medicin mit den auf wissenschaftlichem Wege bewährten *Stahl*'schen Lehrsätzen einzusehen, die neueren herrlichen Entdeckungen in mehreren Zweigen des ärztlichen Wissens mit jenen Lehrsätzen in Verbindung zu bringen, und in dem Labirinthe aller der seit mehr als einem halben Jahrhundert entstandenen Theorien gleichsam durch einen Ariadneischen Faden so herauszufinden, daſs man entweder die Schwächen, oder die Würde dieser Theorien, je nachdem sie das Fremdartige aus andern Theilen des Wissens zum Grunde legen, oder die Medicin auf ihrem eignen Boden bearbeiten, entdecken kann.

Ich selbst kann wenigstens aus Erfahrung einer beinahe dreiſsigjährigen praktischen Laufbahn versichern, daſs ich nach eifrigem Studio der *Boerhaave*'schen, *Brown*'schen und der Erregungstheorie, später mit Anwendung der *Schelling*'schen Identitätsphilosophie und der chemiatrischen Ideen der Neuern dennoch immer eine feste, rationelle, empirische Stütze für meine Handlungsweise, einen generellen Canon für das praktische Wirken vermiſste, an den sich die Naturbeobachtung des kranken Zustandes anschlieſsen soll, und den jeder behandelnde Arzt, wenn er nicht reiner Empiriker ist und auf gut Glück handelt, sich

Digitized by Google

zu wählen pflegt. Meine Krankheitsbeobachtungen hatten noch immer das Gepräge des Schwankenden; die kranke Natur in ihrer Verwandlung strafte oft die für sicher gehaltene Ansicht Lügen; der rationell geglaubte Standpunkt gab den Hypothesen Raum, und ich konnte noch von Glück sagen, wenn ich die Naturthätigkeit nicht durch meine Mittel in ihrer heilsamen Ordnung gestört, oder gar verkehrt hatte. Wer sich ohne ähnliche Sünde weiſs, hebe den ersten Stein! Da kam mir der viel verschrieene *Georg Ernst Stahl* in die Hände, und jener generelle Canon war gefunden. Ein zwölfjähriges Studium seiner praktischen Schriften im fortwährenden Vergleiche mit dem Verhalten der kranken Natur bei nicht unbedeutender Praxis lieſs mich wie durch einen Spiegel die inneren Veränderungen belauschen, welche mir sonst trügerische Symptome verhüllten, und das Fortschreiten der Zeit in der Kenntniſs neuer bewährter Mittel lieſs mich diese Kenntniſs so an die *Stahl*'sche Theorie anreihen, daſs ich im *Stahl*'schen Geiste jetzt so handeln konnte, wie der groſse Mann selbst würde gehandelt haben, wenn er lebte und sich unserer Entdeckungen bedienen könnte.

Es ist nicht zu läugnen, daſs wir an *Baglio* und *Sydenham* schon vor *Stahl's* Periode Männer hatten, welche ganz im Geiste der Alten, und namentlich des *Hippokrates* uns in praktischer Hinsicht als groſse Lichter vorleuchteten und immer Muster in der praktisch medicinischen Beobachtungskunst bleiben werden, allein jenen übersichtlichen rationellen Canon, den eine richtige philosophische Schluſs-

Digitized by Google

folge sanctionirt, und der die Materialien der wahren Erfahrung (die jene *Hippokratischen* Männer für immer aufstellten) mit den Gesetzen der kranken menschlichen Nutur zur Einheit verbindet, und uns ein Leiter in den Verwickelungen der kranken Erscheinungen seyn soll, vermissen wir doch bei jenen empirisch groſsen Männern. *Bagliv*, dessen Schriften ich mit hohem Interesse las, und den ich als klassischen Arzt jedem gebildeten Praktiker, der ein Muster *Hippokratischer* Nachahmung und Beobachtung sucht, empfehlen muſs, zeigt dennoch zwei nicht zu combinirende Seiten als Theoretiker und Praktiker. In Ersterer tritt er als Jatro-Mathematiker mit Hypothesen, in Letzterer als gebildeter Empiriker auf. Beide Theile sind jedoch in seinen Schriften so getrennt, daſs man sich füglich des praktischen gröſseren Theils allein für das Krankenbette bedienen kann. *Sydenham* war ein Lieblingsschriftsteller *Stahl's*, und wird vor allen andern citirt; seine Auctorität wird auch noch fortdauern wie die des *Hippokrates*, so lange man reine Naturbeobachtung schätzen wird. Und dennoch liefern seine klassischen Schriften nur Materialien; aber doch fundamentale Materialien für künftige Gesetze zur Einigung der medicinischen Theorie und Praxis. Was also *Stahl* vor jenen auszeichnet, ist das groſse Unternehmen: die ganze bisherige Medicin einer streng wissenschaftlichen Revision mit höchst scharfsinnigem philosophischen Geiste zu unterwerfen, die Auswüchse zu beseitigen, die Ansicht des Lebens mit den tausendjährigen wahren und übereinstimmenden Erfahrungen in Einklang zu bringen, die Physiologie, Pathologie und Therapie in den ge-

Digitized by Google

nauesten Verband zu setzen, und so das wahre Fundament zu einer auf eigne Gesetze sich stützenden Medizin zu liefern, wodurch er mit Recht den Namen eines Restaurators der Heilkunde verdient.

In dem Januar-Hefte der medicinischen Annalen von 1818. pag. 19. liest man sehr wahr folgendes: „Kein System ist bisher dem „Vorwurfe der Einseitigkeit ganz entgangen. „Man richte seinen Blick auf die der besten „Köpfe, z. B. auf das geniale System des ori„ginellen *Stahl*. Aber das Schlimmste ist für „uns eben jene *Einseitigkeit*, welche die *Aus„leger der Systeme* in dieselben gelegt, und die „sie für die Theorie und Praxis herbeigeführt „haben, *welche der Natur der Sache nach* nicht „daraus hervorgegangen wäre!"

Stahl erkannte, wie wir wohl alle, nur eine Wahrheit, und daher auch nur eine wahre Medicin. „Alle übrigen Meinungen, welche „von dieser wahren Theorie abwichen, seien „falsch und leiten nicht auf den besten Weg, „der zur Anwendung und Entfernung der „Krankheiten führt. Alle auf Heilung sich „beziehenden Kenntnisse könnten aber wirk„lich in einem einfachen und wahren Systeme „vereinigt werden, und es sei falsch, wenn „andere auf Auctoritäten sich stützend vorge„ben, eine evident erwiesene medicinische „Theorie sei unmöglich."

Ein dreiſsigjähriges unabläſsiges Studium widmete er diesen Forschungen, und fand endch genaue Uebereinstimmung seiner so mühm errungenen Ideen mit dem Gange der genden und kranken Natur, daſs er an den

aufgefundenen Gesetzen bei der Unhaltbarkeit aller früheren Ansichten an der Wahrheit seiner Theorie nicht mehr zweifeln konnte, die, wenn sie gleich nicht vollendet erscheint (welches selten von einem Einzelnen, der eine groſse Wahrheit entdeckt, erwartet werden kann), doch nicht zurückgelegt zu werden verdient, sondern nach dem erhöheten Standpunkte des Wissens immer gröſserer Vollkommenheit fähig ist. *Hoffmann's*, *Boerhaave's* und *Haller's* durch die physische Erkenntniſs ausgezeichnete Auctorität hinderte die Fortsetzung der Bearbeitung *Stahl*'scher den ihrigen ganz entgegengesetzten Ideen, und sie wären für uns verloren gegangen, wenn sie nicht noch ein *Robert Whytt*, *Sauvages* und *Ernst Platner* gewürdigt, bearbeitet und erhalten hätten. Welchen Einfluſs muſste nun vollends noch in neuerer Zeit des ausgezeichneten Geschichtsforschers der Medicin, des gelehrten *Curt Sprengel's* nachtheiliges Urtheil über *Stahl's* Lehre verbreiten, der dennoch aufrichtig genug ist, sehr viel Gutes aus den *Stahl*'schen Lehrsätzen herauszuheben, und zu beweisen, daſs *Fried. Hoffmann* manche Ideen von *Stahl* entlehnt hat. Da dieser würdige Gelehrte aber der Erregungstheorie (nach der Vorrede zur Geschichte der Medicin P. IV.) als einer der Natur und Wahrheit am nächsten kommenden Theorie huldigt, welche dennoch schon von erfahrenen Praktikern als unbrauchbar am Krankenbette wieder verlassen ist; so wird derselbe als reiner Wahrheitsfreund, wie er sich l. c. III. freimüthig ankündigt, gestehen müssen, daſs sein Urtheil über *Stahl* als befangen erscheinen muſs.

Digitized by Google

Bei einer rationellen Empirie sind am Ende alle klinischen Aerzte stehen geblieben, und haben sich ihre philosophischen Schluſsfolgen entweder beim Studium der kranken Natur selbst gebildet, oder von andern entlehnt, so lange sie noch nicht richtig beobachteten. Welches aber die richtige und wahre *Ratio* sei, die bei einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin, angewendet werden müsse, ist bisher unentschieden geblieben. Die Theorie soll für die noch nicht Erfahrenen und richtig Beobachtenden diese *Ratio* liefern, sie soll, wie ich mich ausdrückte, einen übersichtlichen generellen Canon zur Krankenbehandlung für die Idee liefern. Diesen habe ich wie viele teusend praktische Aerzte in der Erregungstheorie nicht gefunden; wohl fand ich ihn aber mit Beistand unserer neueren Entdeckungen zur *Materia medica* in der *Stahl*'schen Theorie, die darum das Gepräge der Wahrheit für die Praxis um so mehr an sich tragen muſs, weil sie selbst nach mehr als einem Jahrhundert ihrer Bekanntschaft um so vollendeter erscheint, je mehr ihr (den Einfachsten im praktischen Theile) neue bewährte Mittel durch die Chemie und Naturwissenschaft zugeführt werden; wobei sie sich doch verwahrt, Letztere als Erklärungswissenschaften in ihr Heiligthum eindringen zu lassen, die ihre Selbstständigkeit nicht antasten dürfen, sondern der Medicin nur dienen sollen. Wer sich die Mühe nehmen will, mit Beiseitesetzung aller Vorurtheile für die übrigens grundgelehrten aber vom wahren Zweck des Heilgeschäfts oft ableitenden neueren unzältigen Ansichten des Lebens in den wahren praktischen Geist der *Stahl*'schen Lehre ein-

Digitized by Google

zudringen, der wird die mechanisch-dynamische Erregungstheorie nicht als Norm für die Praxis anerkennen und dem *Stahl* Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Eben so wenig kann ich Herrn Prof. *Sprengel* beistimmen, wenn er *Stahl* beschuldigt, sich zum Aufbau seines Systems der Kartesianischen Philosophie bedient zu haben, weil es in allen Zeitaltern üblich gewesen sey, die besonderen Wissenschaften nach der herrschenden Philosophie zu modeln. *Stahl* steht originell da, und wird es bleiben. Dies erkannte selbst der groſse *Haller*, da er von *Stahl* sagt: „Suis quum oculis videret, „nullam auctoritatem suspiceret, et chemiae „insignem peritiam ad medicinam afferret, et „ingenio esset acri, aptoque singulares even„tus ad sua loca illustranda adhibere, plurima „certe nova, multa bona habet et propria." Und sollte nicht *Leibnitz*, dieser groſse, im Felde der Philosophie damals einzige Kopf, der als Gegner *Stahl's* auftrat, den Cartesianismus in dessen Schriften entdeckt und aufgedeckt haben? — nirgends finden wir dergleichen. Warum schweigt *Hoffmann* darüber, der als *Leibnitzes* Anhänger doch alles hervorgesucht haben würde, um als entschiedenster Gegner *Stahl's* dessen Prinzipe für die Medizin zu untergraben? Was veranlaſst also wohl Herrn Prof. *Sprengel*, es als eine litterärische Entdeckung anzunehmen, daſs *Stahl* die Grundsätze seiner Theorie von *Cartesius* geborgt habe? Ist es nicht bekannt genug, daſs *Cartesius* die Wärme und die Bewegung nicht von der Seele, sondern von den Lebensgeistern abhängig macht, der Physik auf das Lebensprinzip die erste Stelle einräumt; ja der Seele nur in Absicht der Cogitationen Wirk-

Digitized by Google

scmkeit zuschreibt, und sie in der Zirbeldrüse mit den Lebensgeistern erst zusammenwirken läſst? Gerade gegen alle diese Hypothesen tritt *Stahl*, der den Spiritualismus nicht genug bekämpfen kann, als der entschiedenste Gegner auf. Hören wir doch den *Cartesius* selbst, um sogleich das Ungegründete der Annahme seiner Grundsätze von Seiten *Stahl's* zu erkennen. In dem Tractat *de passionibus animae* lehrt er: „Quod in anima passio dicatur, in „corpore actionem esse; *animam enim non dare „posse motum et calorem corpori* (welches gerade in der Affirmation *Stahl's* Hauptgrundsatz ist) sed eum ex subtilioribus sanguinis „partibus rarefactis et in cavitatem cerebri ingredientibus et musculorum contractionem efficientibus excitatis in organis sensuum per „objecta oriri: et *hinc nil animae tribui posse „praeter cogitationes;*" (nach diesem möchte wohl *Fr. Hoffmann* eher Cartesianer genannt werden) „eas vel actiones esse, nempe voluntates, vel passiones, vel affectus, qui sint species perceptionum. Animam praecipuam suam „functionem exercere in glandula pineali, ex „hac sede animam radios emittere *per spiritus*, „nervos et sanguinem, ut viam aperiant in „poris cerebri, motibus ibi excitatis ab objectis „sensibilibus. Eum porro effectum passionum „esse, quod incitent et disponant ad volendum. „Voluntatem vero sua natura liberam esse, „eamque solam efficere, ut glandula se ita „moveat, ut vult. Unam homini animam esse, „quo sensitiva et rationalis sit; hincque luctari „inter motus sensitivos et voluntatem, quae „tamen potestatem in suas passiones acquirere „possit. Omnes passiones sua natura bonas „esse, excessu fieri malas; in esse etiam bestiis

„eas,

„eas, quamvis ratione careant, et omni cogi-„tatione, *propter motum spirituum et glandulae* „*pinealis*" (!). Diese monströse Deduction zeigt nur zu deutlich, wie sehr *Cartesius* dem Mechanismus huldigte und mit seinen Lebensgeistern spielte, welches Beides *Stahl* bekanntermaſsen mit aller Kraft in allen seinen Schriften bekämpfte. Welche Ausbeute hätte die Medicin wohl von einer solchen Philosophie, die sich auf leere Speculation gründete, erlangen können, und welchen Nachtheil hat sie nicht wirklich vor *Stahl* dadurch erfahren! Daher sagt unser noch als groſser Arzt in dankbarem Andenken stehende Geheime O. Med. R. Dr. *Berends* (*pro theoriâ pathologiae med.* p. 17.) der sich durch *Stahl's* Grundsätze zum segensreichen praktischen Arzte hinaufbildete: „Medicinam denuo invaserunt Renati „Cartesii asseclae, sectae inter medicos phy-„sicae conditores, et salutaris artis corruptores „speciosissimi."

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die mir sonst unerklärliche Feindschaft unsers vortrefflichen *Sprengel's* (dessen Tadel gegen *Stahl* ich hier vor allen andern zu entkräften suchen muſs) gegen die *Stahl'*sche Theorie, dem persönlichen Widerwillen gegen den Pietismus, der einst Halle so viel Unheil brachte, und worin er *Stahl* befangen glaubt, so wie gegen die derbere und heftige Schreibart, womit *Stahl* seinen Gegnern entgegen tritt, zuschreibe. Allein so sehr ich über den ersten Punkt mit ihm übereinstimmend denken würde, so finde ich doch nirgends in den *Stahl'*schen Schriften etwas anderes, als die unverhohlenen in den früheren Zeiten so sehr üb-

Digitized by Google

lichen freien Ausbrüche des christlich religiö-sen Sinnes, wie wir ihn auch bei andern gro-ſsen Männern kennen, ohne allen faden Mysticismus, der doch das Criterium des Pietis-mus zu seyn pflegt. Auch sind diese Ergie-ſsungen eines dankbaren Herzens gegen die Gottheit meistens in den Einleitungen und am Schlusse seiner Schriften angebracht, ohne für den Leser bei dem Gegenstande der Abhandlung selbst störend einzuwirken. *Stahl* gehörte, wie ich durch seine mir noch überlieferten Briefe und durch die Familie weiſs, weder zu einer besonderen Secte, noch wird es bewiesen werden können, daſs er sich irgend zu jenen religiösen Umtrieben bekannt habe, bei denen man erst lange nach seinem Aufenthalt in Halle unter *Joach. Lange* den edlen *Wolff* verlästerte und vertrieb. *Thomasius*, sein Zeitgenosse, war ausgemachter Spiritualist, und konnte deshalb von *Stahl* unmöglich besonders geachtet werden. Eben so wenig weiſs man, daſs er mit ihm in irgend einem Verhältnisse gestanden habe. Was also auch irgend nur *Joach. Lange* und *Thomasius* in mystischer Philosophie radotiren mochten, so konnte man, wie *Sprengel*, doch unmöglich von ihnen auf *Stahl* schlieſsen. Alle groſsen Männer haben sich als fromme Gottesverehrer bemerklich gemacht, warum sollten wir dies übel deuten, und solche darum sogleich in die Klasse der Pietisten versetzen, weil ihr Zeitalter solche aufzuweisen hatte?

Was die derbere und heftige Sprache betrifft, mit der *Stahl* gegen seine oft höchst unbilligen und ihn mit oft nichtigen und seichten Gründen ermüdenden Gegner (die er doch

nie bezeichnet oder nennt) sich ausläſst, so dürfen wir uns doch jetzt nicht mehr dadurch beleidigt fühlen, und werden dies ihm eben so gut vergeben und übersehen können, wie wir es bei dem noch derberen *M. Luther* thun, dessen Sohn, Dr. *Paul Luther* als Leibarzt des Churfürsten *Joachim II.*, Vorgänger *Stahl's*, *Friedrich Wilhelm I.* Leibarztes, war, ohne deshalb die Wahrheiten, die er vorträgt, mit partheiischen Augen zu betrachten und vorurtheilsvoll zu richten. — Die Ungewohnheit seiner kritischen Methode zu philosophiren, und die Unbekanntschaft seiner ärztlichen Zeitgenossen mit seiner ganz neuen dynamischen Ansicht des Lebens veranlaſste die unendlichen Wiederholungen und Einprägungen, neuen Erläuterungen und Demonstrationen *Stahl's*, um sich doch endlich seinem Zeitalter, welches diese kritische Methode noch nicht würdigen konnte, verständlich zu machen. Uns beleidigen mit Recht diese scheinbar ohne Noth niedergeschriebenen Wiederholungen, weil wir durch den Geist der neueren Methoden schon in der Materie nur die Erscheinung zu erblikken gelernt, und die Kraft (δύναμις) als positiv wirkend erkannt haben, folglich, was wir kaum glauben mögen, uns in der Sphäre einer bekannten philosophischen Demonstration befinden, die schon vor hundert Jahren ausgesprochen wurde; aber damals nur den Aerzten, nicht den Philosophen zugänglich ward, weil sie sich lediglich in dem Umkreise der Medicin zur Erreichung ihres bestimmten Zwekkes bewegte. Hätte *Stahl* mit dem Scharfsinne, der ihm eigen war, erst seine kritische Skepsis rein philosophisch bearbeitet, und sie dann auf die Medicin angewandt, so würde

Digitized by Google

er durch Hülfe der Philosophen mehr Glück in seiner Zeit gehabt haben; bei den Aerzten fand er nur Jatrochemiker, Mathematiker, Mechaniker, und diese muſsten ihm geradehin entgegen seyn. Darum klagt er vier Jahr vor seinem Tode im *Praeloquio* seiner *Remonstratio: De motus haemorrhoidalis et fluxus haemorrhoidum diversitate* 1730. in folgenden Ausdrücken: „Male me habuit, fateor, haec res, quam diu „in docendi officio constitutus, turbines tales „vix non perpetuos expertus sum; quos etiam „proinde aliquando avertere non potui me con„tinere; sed etiam hos conatus vanos esse, et „ortus et origines istorum mutari non posse „perpendens, animum ad tranquillitatem re„vocavi. Planiori via incedit illud negotium, „quod non solum inde ab Hippocrate poste„ritati commendatum est, sed etiam satis pro„babiliter illi ipsi jam a longa serie antecesso„rum per manus traditum: nempe tam *col„lectiones superfluae* etiam boni sanguinis, quam „subnascentes intentiones et successive appa„ratus, conatus, immo tanden contentiones „aliquam ejus depletionem perpetrandi." (Alles dieses vielleicht nie stärker, als zu unserer Zeit, wo die Sammlungen ins Unendliche gehen, also immerfort Materialien zum Bau, schlechte und gute untermischt herbeigeschafft werden, daſs es einen Herkules erforderte, die schlechten Massen von den guten abzusondern, um endlich einmal zur Legung des Fundaments zu schreiten). „Quam universam rem," fährt *Stahl* fort (Sect. III. Aphorismorum) „po„sterioribus brevibus quidem, sed in longin„quum prospicientibus comprehendit *Hippocra„tes*; simpliciter quidem historice, sed quod „ipsum locupletem materiam subministrat, Ae-

Digitized by Google

„tiologias harum rerum diligenter et prudenter vestigandi. Adgressus sum hunc laborem (diese herkulische Arbeit) ejusque profundiori fundamento certe *primum lapidem* „*fundamentalem* substravi.“ Nun führt er seine hieher gehörigen Schriften an. In seiner *Ars sanandi cum exspect. pag.* 246 heiſst es: „Fastidirem certe primus ego ipse, toties eadem „dicere, nisi veritati consonum intelligerem „amicissimi mei *Senecae* effatum: *Numquam* „*nimis dicitur, quod nunquam satis discitur.* Qui „potest capere, capiat. Fortassis autem — — — „hoc postera fama loquetur.“ Und so möge denn unsere Zeit diese Ahnung bewähren!

Es ist ein harter Ausspruch unseres berühmten Historikers (in der Vorrede zu *Ruf's* Uebersetzung der *Stahl*'schen Theorie): Kein Theil dieser gepriesenen Theorie sei dem Erfinder eigenthümlich, wiewohl *Friedr. Hoffmann* und *Haller* an ihrer Neuheit nicht zweifelten, sondern alle seine Ideen habe er von andern entlehnt, und nur auf seine Weise und in einem andern Zusammenhange vorgetragen. Ich will die Haltbarkeit dieses für *Stahl's* Verdienste sehr betrübenden Ausspruchs mit derjenigen Hochachtung, die ich für einen Mann, der auch fremden Wahrheiten ihr Recht widerfahren läſst, empfinde, genauer untersuchen.

„Den ersten Grundsatz seiner Theorie,“ heiſst es, „von der durchaus passiven Beschaffenheit der Körper und aller Materie habe „gerade *Stahl* aus der damals noch herrschenden Cartesianischen Philosophie entlehnt.“ Ist denn etwa *Cartesius* der Erfinder dieser dem ganzen Alterthume der Griechen und Römer bekannten Idee? sagt nicht *Fr. Hoffmann* (*Tom.*

II. prolegom. cap. III. §. 9. der *med. rat.*): „Omnia corpora vim activam motricem sibi „insitam habere, adeoque ineptam illam *vete-* „*terum* esse sententiam, qui statuerunt, cor- „pora omnia esse passivae indolis, quae ab „alio agente s. anima essent actuanda, a cor- „poris natura distinctissima?" Gesteht nicht *Stahl* selbst überall und aufrichtig, wie ich besonders durch noch herauszugebende Schriften desselben beweisen werde, daſs er aus den Alten geschöpft, sich an die Natur des *Hippokrates* gehalten, sie näher erläutert habe, und nur dadurch zu seiner Theorie gekommen sey? Pag. 11. der Uebers. *Ruf's* heiſst es: Ich gestehe es offen, daſs die Alten, indem sie zwischen dem Belebten und Gemischten unterschieden, mich auf das Leben, und wovon es abhänge, aufmerksam gemacht haben. Finden wir jene Idee nicht in den Schriften der Griechischen Weltweisen, und ist sie für den betrachtenden Menschen nicht schon an sich die allernatürlichste, wenn er einen so eben Gestorbenen untersucht, in dessen Gebilden auch die feinste Anatomie keinen Fehler entdeckt, der die Ursach des Todes konnte gewesen seyn, und dessen Körper sogleich wieder den physischen Grundgesetzen einer inneren Bewegung der fauligten Gährung und Auflösung unterworfen ist; bei dem folglich, was im Leben zu seiner Erhaltung, wie Luft und Wärme, dienen muſste, jetzt entgegengesetzt zu seiner Zerstörung beiträgt; der sich also passiv gegen die lebenden inneren und zerstörenden äuſseren Kräfte verhält.

Ich muſs mich aber, um nicht miſsverstanden zu werden, über Passivität im *Stahl'*-

Digitized by Google

schen Sinne näher erklären. Reine Passivität wäre in der Natur ein Unding, das sich nicht einmal denken läſst. Diese konnte der scharfsinnige Denker unmöglich statuiren, ohne mit allem Rechte den Stab über sein System brechen zu lassen. Daſs er aber mit dem Begriffe der Passivität der Materie keine todte, rein unthätige Masse, welches einige Philosophen sehr uneigentlich *vis inertiae* nannten, verbunden habe, ob es ihm gleich überall zum Vorwurf gemacht wird, dies leuchtet aus einer merkwürdigen Stelle seiner herauszugebenden Schriften hervor, worin es heiſst: „Ad energiam motus suscipiendam equidem „metaphysice *dicta potentia* quaedam s. *Recepti*„*vitas* s. Aptitudo in subjecto movendo intel„ligi potest, nequaquam autem pro ipso motu, „aut actu motus concipi. Unde *exquisitum* cer„te usum habet distinctio inter potentiam me„taphysicam, potestatem s. facultatem, (Fä„higkeit) atque efficacem energiam physicam „(*ποιότητα*) agitandi motus. Occupatur ita„que, quantum latissimo potest conceptu, Me„chanica, non in alio, quam in habitu mate„riae ad motum, et reciproco habitu motus „s. potius specialium motuum ad materiam; „Physica vero consideratio circa ipsam cau„sam, ortum, proventum et progressum motus."

Haben wir nicht auch diese Receptivität gegen den Reiz beibehalten, oder als etwas durch die *Brown*'sche Schule neu Begründetes proklamirt, die jedoch der Receptivität *an sich* (*simpliciter*) ebenfalls keine Wirkung zuschrieb, wenn nicht durch Reiz auf diese Empfänglichkeit der Gebilde das Wirkungsvermögen (*efficax energia agitandi motus*) die Bewegungen

Digitized by Google

vermittelte? Unterscheiden nicht unsere neueren Philosophen mit Recht *phaenomena* und *noumena*? (Erscheinungen und Thätiges). In der einfach gedachten Erscheinung kann daher keine eigene Thätigkeit liegen, wie doch die mechanisch-dynamischen Aerzte immer zu wiederholen fortfahren; es hat nur den Schein, als hätte sie solche, und deshalb ist die Benennung Erscheinung für die Materie nicht unglücklich gewählt.

Der erste Grundsatz der *Stahl*'schen Lehre, oder wie ihn *Sprengel* sehr hart und feindselig die erste Unwahrheit (πρωτον ψευδος) nennt, ist in der neuesten *Ruf*'schen Uebers. als Motto dem Werke vorgesetzt, aus der *Theoria medica vera* entlehnt, aber auſser dem Zusammenhange gestellt. Er heiſst dort: „Materiae ad actiones „simpliciter passive sese habent, et omnino „activae dispositioni et coaptationi in quamlibet structuram atque figuram pure obsequuntur." Bei *Stahl* ist hier von der ersten Bildung der Frucht die Rede, und die Materien sind der männliche und weibliche fruchtbare Schleim; und dennoch sieht man aus den prägnanten Worten, daſs unter *activa dispositio* jene Anlage zur Aufnahme des Reizes (Reizempfänglichkeit in Betreff der Materie) und unter *coaptatio* das Geschäft des Bildungstriebes in organischer Zusammenfügung (thätiges Wirkungsvermögen der Natur oder der Seele) müsse verstanden werden. Im Zusammenhange heiſst die Stelle: „Ultimo loco — repeto, quod utique nihilo plus difficultatis inferat animae humanae etiam ipsam illam *formandi* et continuata nutritione per reliquam „vitam penitus efformandi corporis (vim) tri-

Digitized by Google

,,buere; quam, quod nemo contradicit, illam
,,etiam energiam *regendi* atque *dirigendi* motus
,,corporis ipsi adsignare, quod omnibus pru-
,,dentibus harum rerum aestimatoribus non pot-
,,est non evidentissimum esse. Propterea me-
,,mori menti haereat, quod *primae* undique
,,*partes* perpetuo sint *actionum*, minime vero
,,materiarum, et actionum quidem minime in
,,*materiis*, sed *in materias*, adeo, ut hac ad il-
,,las simpliciter (an sich, dem einfachsten Be-
,,griffe nach) *passive* (negativ) et generaliter
,,*indifferenter* sese habeant, et omnino activae
,,dispositioni et coaptationi in quamlibet structu-
,,ram obsequantur." Wollte man mit dem
Worte *indifferenter* den Begriff verbinden, den
die Neueren in das Wort Indifferenz hineinle-
gen (Ununterscheidbarkeit), so wäre die Ver-
bindung dieser Ideen noch vollkommner.

Als kleinen Beitrag aus meiner Erfah-
rung in Rücksicht der ersten Bildung des Fö-
tus führe ich nur an: daſs ich eine sehr frucht-
bare Frau kannte, welche, um ihre Concep-
tion endlich zu hintertreiben, sich jedesmal
einen kleinen Schwamm bis an das *Os uteri*
anbrachte, und mit der gröſsten Strenge vor
jedem Concubitus damit fortfuhr, sich auch
von der Gegenwart der männlichen Saamen-
feuchtigkeit, womit der Schwamm überzogen
war, überzeugte, und dennoch zur gewöhnli-
chen Zeit ein Kind gebar. Von Männern, die
sich der Fischblasen in ähnlicher Absicht be-
dienten, hörte ich auch einige Mal, daſs ihr
Versuch fruchtlos geblieben sey, ob sie sich
gleich von der Integrität dieser Hülle versi-
chert hatten. Diese *Aura vitalis*, oder wie
man sonst diesen der menschlichen Natur die-

Digitized by Google

nenden aus den Organen des Mannes über-ſtrömenden *Motus* nennen mag, der gleichſam, um mit *Schelling* zu reden, den Indifferenz-punkt dieses Dualismus conſtituirt, findet in dem Materiale des Weibes seinen Grund und Boden, um gegenseitig *durch* Reiz *bei* Receptivität *unter* Vermittelung des Wirkungsvermögens (*energia, natura, anima*) als der *Primus motor* durch neue Assimilation die Rudimente des Fötus zu formiren, zu construiren, durch belebte Bewegungen zu erhalten und endlich ſelbſtſtändig bei der Geburt zu machen.

Ich habe mich bei dieser Hauptklippe der *Stahl*'schen Theorie darum so lange aufgehalten, weil nach Hrn. Prof. *Sprengel* mit ihr die ganze Theorie fällt, und glaube doch ohne zu scheitern, bei ihr einen Hafen gefunden zu haben, der nur die unbilligen, verwegenen Schiffer nicht aufnimmt, und durch rein organische Producte seines Eilandes bis auf das Pflanzenreich dem Suchenden so lohnt, daſs er die Klippe (das unorganische Product) nur als das nothwendige Vehikel betrachten muſs, ohne welches der Hafen keine Sicherheit hätte. Da aber der berühmte medizinische Geschichtschreiber nicht abläſst, beweisen zu wollen, daſs *Cartesius* ganz so gedacht habe, wie *Stahl*, so muſs ich diese Unrichtigkeit als solche beleuchten und auf das Bestimmteste widerlegen. Er schlieſst folgendermaſsen: „Den ersten „Grundsatz, oder die erste Lüge, *der passiven* „*Beschaffenheit der Materie*, habe *Stahl* aus der „damals noch herrschenden Cartesianischen „Philosophie entlehnt. *Cartesius* nämlich habe „das Wesen der Körper lediglich in die drei „Dimensionen der Länge, Breite und Höhe

Digitized by Google

„geſetzt; (thut denn dies irgendwo *Stahl* mit „dem Weſen der Körper?) alle übrigen Ei„genſchaften derſelben hätte er als bloſse Mo„dos betrachtet, die nicht vom Weſen, ſon„dern von zufälligen Bedingungen abhangen. „Daraus folge, daſs jede Kraft und *jede Be„wegung* des Körpers eine *zufällige* Eigenſchaft „ſey, die nicht vom Körper ſelbst abhänge, „ſondern von *unkörperlichen Subſtanzen* bewirkt „werde."

Stahl nimmt ja aber entgegengeſetzt in der Bewegung des Körpers gerade eine *urſprüngliche* Bewegung an, und giebt die Zufällige nur den Mechanismus (ſiehe *Ruf's* Uebers. pag. 6 u. 23.) und dann ſind ja auch jene unkörperlichen Subſtanzen, wie ich eben durch *Cartesius* eigne Worte darthat, nicht die Seele, ſondern jene Zwittergeburt von Lebensgeiſtern; deren ganze Exiſtenz *Stahl* verwirft und überall für ein Unding erklärt. Er ſagt *Ars sanandi cum exspect. cap. XXX.* von einem Carteſianiſchen Arzte: „Fingat ille sibi, „quotquot voluerit *spiritus*; mihi illi universi „inutiles sunt. Unicum mihi sufficit incorpo„reum certe principium, quod actum *in se* ab„solute incorporeum, Motum, non solum prae„stet, sed ordinate, proportionate ad materias, „organa, et ipsum dissitum finem gubernet. „Immo possit etiam eundem non praestare, „aut inordinate praestare, aut in momento „veluti destituere, saepe ex mera absolute „fictitia et vana perturbatione. — — Quem„admodum autem omnes hujus commatis spe„culationes: quid et quales, quot et ubi fingi „possint esse spiritus, et quid et qua ratione „tales spiritus agere possint, aut debeant; certe

„nec ullam necessitatem, nec ullum usum ha-
„bent — ita, qui alia habent, quae serio
„tractari mereantur, istis non immorabuntur."

Daſs diese Expectoration auf *Cartesius*, besonders aber auf *Helmont* und alle damaligen Spiritualisten geht, sieht jeder leicht ein; um so unerklärlicher ist es aber, wie man *Stahl* in neuerer Zeit einen Spiritualisten habe nennen, und darum seine Ideen verwerfen können. Entweder träumte man ohne ihn gelesen zu haben: sein System basire sich auf die Lebensgeister als Famuli der Seelenthätigkeit, oder stellte die Seele (*natura*, *energia*, *νοῦς*, unter welcher gleichartigen Bezeichnung sie *Stahl* annimmt) in die Categorie der *Spirituum*, die doch bloſs als eine physische Fiction anzusehen sind. Wie war es daher möglich, daſs in Betrachtung dieses faden physischen Behelfs, dem sowohl *Cartesius* als *Helmont* mit seinem *Archaeus* unterliegt, unser *Sprengel* noch sagen konnte: „Ich habe gefunden, daſs „*Wedel*, *Stahl's* Lehrer selbst, als Anhänger „des *Helmont*'schen Systems, dem *Archäus* „alle Verrichtungen des Körpers zuschrieb, „und sein Schüler *Stahl* brauchte nur statt des „*Archäus* die Seele zu setzen, so war sein System gegründet." *Stahl* spricht sich hierüber *Theor. pag.* 118 so aus: „Non patitur tempus, „ut de iis naeniis nominatim dicamus, quae „in hoc genere scholas medicas passim personant, ubi pro vero vitae medio (quamquam „fere nusquam distincte s. de formali, s. de „instrumentali ratione et inprimis quidem de „hac, quando de vita mentionem injiciunt, sollicitos se exhibeant) alii et fere communissime, *spiritus*, alii *balsamum vitale*, alii *ens*

„*astrale*, alii, ut *Helmontius*, *formam quandam* „*substantialem*, immo *ens medium* inter mate„riale et immateriale etc. crepant." Wir sehen hieraus, daſs ein so origineller Denker, wie *Stahl*, sich selbst genug seyn konnte, ohne in *verba magistri* zu schwören. Obige Anführung ist daher nur schimpflich für *Wedel*, und zeigt, daſs dieser zu den sclavischen Nachahmern gehörte, von welchen sich *Stahl* frei machte. Ist es denn ein solches Capital-Verbrechen, oder etwa eines denkenden Kopfes unwürdig, die Seele, die man aus groſser Aufklärung nur den Theologen zubilligen möchte, als Lebens-Princip aufzustellen? Wahrlich, man scheint mit dem Dämon *Archäus* mehr Nachsicht zu haben, als mit der von den meisten Menschen geglaubten und in ihren Wirkungen erkannten Seele. Doch ich komme auf dies Princip wieder später zurück, wenn ich mich zuvor mit *Stahl's* eignen Worten über die Nichtigkeit des Cartesianismus werde ausgelassen haben. *Stahl* spricht sich hierüber in einem kurzen Fragment seiner hinterlassenen Schriften, das in historischer Hinsicht merkwürdig ist, und hier ganz mitgetheilt werden kann, folgendermaſsen aus: „Aliquod supra XXX. immo XL. sunt anni, „quod corporearum rerum in hoc mundo visi„bili rationes ab auscultatione et lectione in „animum admissas non solum contemplari cor„di habui, sed etiam pensitare, inter se mu„tuo comparare, nexum, quem ostendere pos„sent, vestigare, et quid in hoc deficeret con„notare, studio, quantum usquam vires meae „ferebant, indefesso connisus sum. Talis ita „fuit divinae providentiae directio, ut post „octo propemodum annos, quorum quinque

„discendo, tres etiam docendo transegeram „(ubi magis necessariis incumbendo, jucunda „non nisi opportunis solum horis respectare „integrum erat) in talem vitae rationem sevo- „carer, quae inter qualemcunque *lectionis assi- „duitatem et otiosa aulica officia* tam male com- „mensuratas distributiones exigebat, ut vix de- „cimam partem *priori* relinqueret, reliquum „omne tempus *posterioribus* addicendo. Nihil „tamen impediebat, quo minus cogitationi va- „care integrum maneret, quae odiosi otii fa- „stidium multiplici speculandi varietate sub- „levaret, et inertiam servitiorum, contempla- „tionum libertate compensaret. Ita octo alii „elabebantur anni, quorum sub decursu, quan- „tum ad considerationes et pensitationes atti- „net, certe ingens objectorum numerus pro- „pemodum innumeris modis et conversionibus „examinatus, ostendebat passim, quid certi et „conspicui a variorum interpretum opinionibus „aut sententiis reportavisset, quod veram enu- „cleationem indolis illarum rerum prae se fer- „re posset."

„Praecesserat illa tempora aliquot lustro- „rum intervallo *Cartesianae philosophiae* novus „apparatus, et Democriti et Epicuri jam fere „intermortua nomina tanquam ab Orco revo- „cabantur. Detrahebatur passim larva, in- „anibus circa Physica objecta explicationibus „Aristotelis, et ostendebatur magis magisque, „quantum in ipsa rerum corporearum historia „decantatissimus hic philosophus defecisset. In- „scitia ejus circa Astronomiam, plena igno- „rantia Chemiae et consequenter mixtionis et „compositionis corporearum rerum, indies ma- „gis elucentibus utriusque hujus disciplinae so-

Digitized by Google

„lidioribus drmonstrationibus detegebatur. *Inde* „(geht schon auf *Cartesius*) sordere incipiebant „abstractae illa circa nudas qualitates et novas „formas cum pristinarum absoluta privatione, „inductiones, quae mixtiones novas (tanquam „cortex quidam aut putamen nucleum primo-„materialem obducendo) efformarent. Immo „contemnebatur passim a cordatioribus insolens „illa corporum per mathematicas lineas in in-„finitum divisio prae vera Physicae diffissionis „efficacia, qua tandem ad insectiles unitates „corporeas, atomos Democriti, ceu individuae „(quae ultra dividi corporaliter seu diffindi „non possent) perveniri tanto meliore jure cre-„dere fas est, cum nihil usquam in tota re-„rum physicarum indole allegari possit, quod „absonam illam in infinitum discissionem ullo „modo fingere suaderet. Cadente simul um-„bratili illa definitione *Extensi*, quod habeat „partes extra partes; (quamvis enim intuitu „qualiscunque dimensionis dici posset, dimen-„sum, conceptum quasi suggerere commensu-„rationis secundum plura puncta, adeoque non „sit unum unicum punctum) inmensum quan-„tum tamen abest divisio talis, secundum qua-„lemcunque mensuram ab actuali diffissione „et ulteriore diremptione in plures alias cor-„poreas particulas."

„Quem admodum adhuc ulterius, neque „mathematica illa imaginaria divisio locum „habet in rebus corporeis, cum corporalis quan-„titas nec per puncta, neque per lineas, ne-„que superficies singula mathematice sumpta „mensurari saltem possit, nedum dividi. Cum „enim singula horum omni latitudine et pro-„funditate carere supponantur, infinita numero

Digitized by Google

„puncta mathematica non notabunt mensuram „unius puncti physici, et infinitarum linea„rum mathem. incursus per crucem et per „transversum non diffindent vel crassum cor„pus vel minimum physicum; et infinitae su„perficies mathem. non constituent aut aequa„bunt unam physicam, nedum ut haec in il„las resolvi, aut secundum numerum istarum „aestimari aut mensurari possit. Itaque cum „physica linea, quae diffissionem veram et „actualem, qua separatio unius corporei puncti „ab alio perpetratur et absolvitur, omnino la„titudinem physicam habere debeat; nullus „locus, usus, aut effectus hic esse potest li„nearum mathem. efficaciae, nec diversoriae, „nec salum commensuratoriae praeter solam „longitudinem, latitudinem et profunditatem „sine omnis actione separatoria s. dimotoria."

„Praeterea cum diffissio physica nunquam „fieri possit, nisi per motum cunei, corpus„cula vero physica non debeant concipi ad dif„fidendum apta, sed solum ad divergendum, „quamdiu per lineas phys. contigua adhuc sunt „numero diversa; frustra est certe omnis actio „divulsoria et diffissoria, quae corpusculis ta„libus ut jam singulis intentari deberet. Unde „etiam adversae opinionis fautores *satis bene* „statuunt, quod corpora ultimae tenuitatis *sint* „*solida* et impenetrabilia. — Quo intuitu *male* „*hypothesi suae* (immo alienae Democriteae ato„micae) *consuluit Cartesius*, dum attritu deleri „et in indefinitum comminui minutissima jam„dum corpuscula praefigurat, ac si crasso co„tis exemplo rem absolvisse cogitasset. In „viam tamen rediens, aut in illa acquiescens, „detritum tale non infinitum, sed in pauciora

„nu-

Digitized by Google

„numero illa tria elementa ultimae tenuitatis „resolvit. Et ipse tum favet, immo tacite „subscribit purae atomisticae sententiae s. di„visioni in ultimae monadicae parvitatis cor„puscula etc. His, inquam, talibus et simi„libus, quae ab his pendebant, comparationi„bus pensitandis atque trutinandis, cum per „reliquum otium certe diligenter insisterem:" —

Mit diesem abgebrochenen Satze schlieſst *Stahl*, wahrscheinlich in seiner letzten Lebenszeit; seine eigenen philosophischen Grundsätze sind jedoch in einem fast gleichzeitig geschriebenen Aufſatze: *De causa movente s. activitate vitali*, näher ausgeführt worden. Ueberhaupt aber kann ich es nicht reimen, wie man einen so stricten Dynamiker, wie *Stahl*, mit den Atomistikern, also auch mit dem *Cartesius* und *Helmont* habe in eine Klasse setzen können, oder ihn gar auf ihren Schultern stehen lassen!

Man erkennt in der *Stahl*'schen Philosophie eine gebildete Skepsis im Geiste der Alten, die sich zwar nach logisch richtiger Form bewegt; aber keinem Lehrgebäude der Zeit huldigt. In sofern sie dasjenige, was in einem Gedanken falsch oder unvollkommen gesetzt ist, nachzuweisen versteht, heiſst sie Kritik. Diese Art des Philosophirens, weil sie durch freies Denken ohne einer Richtschnur nach Anleitung eines Systems zu folgen, begründet ist, scheint mir besonders für den Arzt die zweckmäſsigste zu seyn. *Stahl* bedient sich der Induction bei der Erfahrungswissenschaft der Medicin, der Kritik bei der Reform, die er mit den Theorien der früheren Aerzte, also mit der ganzen Medicin vor-

nahm, der metaphysischen Deduction nur als *opinio probabilis*, weil er die Ursachen der Erscheinungen analytisch durch metaphysische Reflexionen darlegen muſste. Daher hat das rein Praktische bei ihm immer bleibenden Gehalt, weil es im genauen Zusammenhange mit dem Theoretischen und mit den auf die Naturthätigkeit gegründeten activen Lebensthätigkeiten steht, und darauf wie auf seinem Fundamente ruht. Dieser Werth bleibt, wenn wir auch den philosophischen Versuch, alle dynamischen Erscheinungen allein von der Seele abzuleiten, nicht anerkennen wollten, der sich jedoch auf rationelle und empirische Psychologie stützt. Doch dürfen wir darüber nicht die Nase rümpfen, als hätten wir in dieser Sphäre etwas Besseres entdeckt. *Stahl* hat das Zweifelhafte hierin mit allen Neuern gemein, welche die Lebensbewegungen von einer *vis vitalis*, Sensibilität und Irritabilität u. s. w. ableiten. *Stahl's* Annahme strebt jedoch mehr zur Einheit, und die Seele als *vis agens* soll uns nur zu Hülfe kommen, das Unergründliche des Lebens von einer probabeln Lichtseite zu beschauen. Der Geheime Ob. Med. R. Dr. *Berends* spricht sich über *Stahl's* Lebensprincip (*l. c. p.* 23.) folgendermaſsen aus: „Quod autem hanc naturae vim et energiam animae soli tribuerit, praeter conscientiam plurima operanti, ideoque nullam intermediam naturam finxerit, quae sensationi „et motui praeesset, eo tantum abest, ut ullo „modo offendamur, ut potius hanc explicandi „rationem *vel propter instrumentalis efficientisque* „*causae disjunctionem*, et quoniam a cancellis „observationis, inter quos Anthropologia me-„dica tota continetur, proxime abest; naturae

„rerum —, quatenus nempe humanae menti „eam cognoscere datum est, longe habeamus „convenientissimam."

Herr Prof. *Sprengel* glaubt, daſs die Neueren in der Aufſtellung einer organischen Kraft das magische Wort gefunden haben, um damit eine gründliche Einsicht des Lebens zu bezeichnen; denn er wundert sich, daſs *Unzer* davon noch nichts gewuſst habe, und noch immer die Seele als Lebensprincip eben so wie auch *Sauvages* aufstelle (Med. Gesch. Th. V. pag. 79. u. a. a. O.). Organische Kraft, oder was doch dasselbe sagt, Kraft der Organe, kann nichts anders seyn, als belebte Kraft, weil Organe als mit Leben begabt bezeichnet werden. Diese belebte Kraft setzt aber wieder ein belebendes Princip voraus, und über diesen für den anschaulichen Begriff nur richtigen Sinn spricht sich schon *Stahl* (pag. 67. der Uebers.) genugsam aus, und mithin ist durch das Wort organische Kraft Selbstthätigkeit, also durch organische Kraft, selbstthätige Principien der Organe, unabhängig von der Seele in Rücksicht des Körpers, so antwortet *Stahl* (ebend. pag. 107) mit Recht, daſs man sich dadurch in ein unvermeidliches *Dilemma* verwickle; denn wenn man, der Seele, weil sie ein immaterielles Wesen sey, die Wirkung auf den Körper abspräche, so könnten diese thätigen Principe, wenn sie als immateriell angenommen würden, eben so wenig auf den Körper influiren (oder gehörten zur Seelenthätigkeit); wären sie aber materiell, so könnten sie wieder in keiner Verbindung mit der Seele stehen.

Auffallend ist es, daſs der §. 55. der *Sprengel*'schen Geschichte so höchst günstig über *Stahl's* Ansichten des Lebens urtheilt, daſs man kaum sich überreden kann, derselbe Mann habe diese Apologie geschrieben, der anderwärts als entschiedener Gegner auftritt. Es wird darin zugegeben, daſs *Stahl's* Seele allerdings allein die Forderungen der Vernunft befriedige und Einheit und Mannichfaltigkeit bringe, welches selbst *Haller's* Reizbarkeit, die immer als Resultat des Baues eine Art mechanischer Kraft sey, nicht zukomme. *Haller* müsse nicht die klarste Ueberzeugung gegen *Stahl* gehabt haben, weil er als ein in andern Fällen so unbefangener Mann sich gegen dessen System so sehr ereifert habe, welches jedem Wunder nehmen müsse. Er habe nur die *Hoffmann*'schen Einwürfe, aber keine gründlicheren in Anwendung gebracht, die sehr befriedigend von *Whytt* und *Platner* geprüft worden wären. Die instinctartigen Handlungen, die Kunsttriebe der Thiere wären aus dem Mechanismus unerklärbar, und könnten allerdings mit den nothwendigen Actionen verglichen werden; sie seyen weder zufällig, noch der Willkühr unterworfen, und geschähen ohne Ueberlegung. Die Annahme eines psychischen Ursächlichen sei nicht metaphysische Speculation, sondern gehöre zur Medicin; denn die Seelenverrichtungen seien Gegenstände unserer inneren Erfahrung, interessirten den Arzt zu sehr, und dürften nicht vernachläſsigt werden. So viele oft bewuſstlose Bestrebungen der Seele, so mächtige Wirkungen der Leidenschaften beschämten denjenigen nur zu oft, der die Betrachtung der Gemüthsveränderungen in die Metaphysik verweisen wolle. Die

Digitized by Google

Verbindung der empirischen Seelenlehre mit der Physiologie sei viel genauer, als es die Mechaniker und Chemiatriker ahnen. — — Der würdige Mann gesteht hier mit Unbefangenheit geurtheilt zu haben, um auch *Stahl's* Systeme Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir haben es ihm auch zu danken, daſs er bei sonstiger Vorliebe für *Hoffmann* dennoch die groſsen Schwächen seines Systems trefflich aufdeckt und nachweist, daſs oft *Hoffmann*, vielleicht ohne es zu wollen, in *Stahl's* Fuſstapfen getreten sey und dessen Ansichten ausgesprochen habe. Dieses finde ich an sehr vielen Stellen der *Med. rat. syst.* z. B. durch Annahme des *Motus tonicus vitalis* bestätigt, und überhaupt in allen jenen Fällen, wo die mechanische Erklärungsart für den Verstand nicht ausreichen wollte. Ich würde über die alten Gründe des *Hoffmann* gegen *Stahl* gänzlich schweigen, wenn nicht noch neuerlich *Hoffmann's* Schrift: *De differentia inter doctrinam mechanicam et Stahlii organicam*, werth gehalten worden wäre, in einem Englischen Journale wieder zum Vorschein gebracht zu werden. Damit ich aber nicht bei den Vorarbeiten eines *Whytt*, *Platner* und *Sprengel* eine *crambe bis cocta* auftische, so sei es mir bloſs erlaubt, einen prägnanten Fundamentalsatz der *Hoffmann*'schen Widerlegung und eine schreiende Invective auf *Stahl* zur näheren Beleuchtung aus *Hoffmann's* Werken herauszuheben, um im ersten Fall die Nichtigkeit und den Widerspruch seiner Argumentation bestimmt nachzuweisen; den zweiten Fall aber so zu unserem Vortheil zu gebrauchen, daſs jene Invective auf die mechanisch-dynamischen Aerzte zurückgeworfen wird.

Digitized by Google

Ueber das Lebensprincip, oder auch Bewegungsprincip schlieſst er in der *Med. rat. syst. T. II. c. IV. §. III.* also: *Causa motuum morbosorum minus recte in principio omnes motus corporis dirigente ponitur*, und dies erklärt er: „Wenn darunter das *Nervenfluidum* verstanden „würde, das aus der reinsten Luft und den „Nahrungsmitteln abgeschieden wird, so wäre „eine solche Annahme nicht zu verwerfen; „würde aber dieses Princip von einem nicht „materiellen Wesen abgeleitet, welches durch „innere Empfindung mit Absicht und Zweck „die Bewegungen leiten solle, so könne er „dies nicht zugeben; denn wir vermiſsten noch „die deutliche und bestimmte Existenz und „Erklärung dieses Princips."

Hier wird also die Seele im *Stahl*'schen Sinne geleugnet, und ein feines materielles Princip als Grund der Bewegung im gesunden und kranken Zustande, das Nervenfluidum, dafür substituirt; die Annahme der Seele aber in die Metaphysik verwiesen und von der Arzneikunde ausgeschlossen. Dagegen heiſst es *Tom. I. cap. II.* §. 24. „Es sei auſser allem Zweifel, daſs es bei Menschen und Thieren ein Princip gebe, welches die verschiedenen Arten der Bewegungen durch mannichfache Organe und Sensorien percipire. Dieses operire mittelst des Nervenfluidi, welches gleichsam dessen Werkzeug sey, worauf die Objecte wirken u. s. w."

Hier sind folgende Widersprüche: In der ersten Annahme wurde das Princip als selbstständig geleugnet und der Nervenflüssigkeit zuerkannt; hier wird es auſser Zweifel gesetzt, und das Nervenfluidum nur als Werk-

zeug desselben betrachtet; dort bewirkt jenes Princip die gesunden und kranken Bewegungen, hier percipirt es bloſs dieselben.

Nun heiſst es ferner *Tom. I. cap. IV. §. II. Schol.* „Das Vermögen der Empfindung, der Imagination, des Begehrens, der Direction freiwilliger Bewegungen hätten die Alten *scite et sapienter* der Seele zugeschrieben. Da sich nun (§. 3.) der Act der Perception, der Imagination, der Erwägung, so wie Gedächtniſs, Gelehrigkeit, Verlangen, Abscheu durch die verschiedenen mechanischen Verhältnisse (die er anführt) nicht ableiten lasse, so sei es nöthig, auſser der mechanischen Structur der Theile und der aus ihnen erzeigten Bewegungen (?) noch eine andere von den bekannten Eigenthümlichkeiten des Körpers verschiedene Thätigkeit anzunehmen. Von welcher Art dies Princip sey, von dem als Ursache und Quelle die Kräfte des Empfindens, Begehrens und bestimmte Bewegungen auszuführen, herkommen, dies ginge über die Fassungskraft der menschlichen Intelligenz. Aus seiner Wirkung erkenneten wir, daſs *es zu den Körpern, zur Materie, deren Kräfte uns bekannt wären (?) nicht gezählt werden könne.*" Und dennoch bestrebt er sich, dieses Agens noch in die Mechanik in den folgenden Sätzen herabziehen zu wollen; verweiset es jedoch endlich in die Metaphysik.

Erst nennt er diese Activität mit den Alten: Seele, sodann statuirt er §. 3. dasselbe Princip mit allen jenen früher angegebenen Eigenschaften, und hält es der menschlichen Fassungskraft für ganz unzugänglich.

Aus allen den bisher aufgestellten *Hoffmann*'schen Sätzen geht aber hervor:

1) daſs er als Princip bestimmter Bewegungen die Seele annehme, so sehr er sich Mühe giebt, unter dem Namen eines Princips ohne bestimmte Bezeichnung sie zu verstecken,

3) daſs dieses Princip durch das Sensorium und die Organe (also Werkzeuge dieses Princips) die verschiedenen Arten der Bewegung percipire, und mittelst des Nervenfluidums als ihres Instruments thätig sey,

3) daſs er dies sein ungenanntes Princip, welches er bald in die Nervenflüssigkeit sich widersprechend setzt, bald mittelst derselben, als Werkzeug des Princips, operiren läſst, in derselben Beziehung als *activitas vitae s. motuum* (*Tom. II. cap. IV. §. III.*) wie *Stahl* es thut, aufführt, und dadurch dem Fundamentalsatze nach ganz Stahlianer wird. Denn *Stahl* kann zugeben: Nenne du das Princip wie du willst, und halte nur deine Organe, Sensoria, dein *Fluidum nerveum* (Electricität) für instrumentale Bedingungen der Thätigkeit deines Princips, so bist du meiner Meinung,

4) daſs er endlich die Immaterialität dieses Princips (*quod ad corpora minus recte referre possit*) habe zugeben müssen,

5) daſs sich *Hoffmann* als ein sonst groſser praktischer Arzt, dessen Vorliebe für die Mathematik sein System verunstaltet, hier dennoch als ein seichter Philosoph gezeigt habe.

Wenn *Hoffmann* sich auf die Alten beruft und versichert, sie hätten das Wort *Na-*

Digitized by Google

tur für das Princip der Lebensbewegungen, der Secretion und Excretion, der Krankheiten, des Todes und der Heilung gebraucht; das Vermögen der Empfindung, Phantasie, des Begehrens, der freiwilligen Bewegungen *der Seele* zugetheilt: so ist diese Angabe, die er durch keine Stelle beweist, gänzlich falsch (*Tom. I. pars III. Schol.* §. *II.*). Es wird vielmehr Beides vom *Galen* und *Hippokrates De natura humana* (*Comment. XXVIII.* des *Hipp.* Textes) in gleicher Beziehung gebraucht, und *Galen* sagt ausdrücklich (*De morbis et sympt. lib. V.*): „*Per naturae vocabulum* intelligas velim omnem, qua regitur animal, facultatem, „sive illa a voluntatis nostrae imperio pendeat, sive secus.“ Und über die Seele, ebendas. einige Kapitel nachher: „*Animae essentiam definire* audax fortasse facinus putabitur. „At quaecunque tandem ipsa fuerit, e duobus „alterum fateri oportet, aut, quod ad omnes „functiones, ut primus instrumentis, utatur „et spiritu (Athem) et sanguine, et vel alterius, vel utriusque calore, aut quod in his „ipsis consistat.“

Ferner im Buche *de usu partium*: „Natura „nil frustra facit, utilitati et pulchritudini partium prospicit, proportiones observat, patiendi promptitudinem vitat in partibus nostris; *naturae*, justitia, providentia, sollicitudo, industria, sagacitas, sophisma, ars, „miraculum, *scopi in partium corporis nostri constructione competunt.*“

„Natura ratiocinium (λογος) est totius virtutis, quae animal regit, sive cum nostra „conscientia, sive sine illa.“ (*De causis et sympt. lib. I.*).

Digitized by Google

Dies sei hinlänglich, um den Ungrund der *Hoffmann*'schen Angabe zu beweisen und zugleich deutlich zu machen, wie viel näher die *Stahl*'schen Beziehungen der Seele mit den Annahmen der Alten übereinstimmen, als die mechanischen Principe des *Hoffmann*.

Was die Invective gegen *Stahl* betrifft, deren sich *Hoffmann* sowohl in der *Med. rat. syst.*, als in dem Tractat *de differentia inter doctrinam mechan. etc. pag.* 36. bedient, um die passive Beschaffenheit der Materie, deren Ansicht ich oben berichtigte, lächerlich zu machen; so besteht sie in nichts Geringerem, als *Stahl* des Atheismus damit zu beschuldigen; denn, sagt er, wenn Gott der Grund und Urheber aller körperlichen Bewegung sey, so müsse er die Welt erfüllen, und folglich mit derselben einerlei seyn, welches nothwendig zum *Spinozismus* führe. Ich will nicht erwähnen, warum wir in unserer Zeit über den *Spinoza* besser haben urtheilen lernen, als damals geschah, nehme daher *Spinoza's* Gott ohne Spontaneität und Freiheit in der Idee, wie ihn *H.* sich denkt.

Nun sagt *Stahl* (*Theor. med. ver. pag.* 112—114) „Gott *lebt*, oder hat im eigentlichen Sinne das Prädicat Leben, in sofern wir ihm ewige Fortdauer und auf räumliche Objecte dauernd erhaltenden Einfluſs zuschreiben, weshalb es sehr wahr heiſst: in ihm leben, weben (*movemus*) und sind wir. Alles also, von dem wir sagen, es sei nicht bloſs *belebt*, sondern es *lebe*, muſs nothwendig ein thätiges seyn, und *in sofern wir von seinem Leben sollen wissen können*, auf körperliche Dinge einwirken. So die Seele. Eine solche lebende Thä-

Digitized by Google

tigkeit erhält den belebten Körper vermittelst zweckmäſsiger Bewegung, sie *belebt* ihn; er selbst kann sich nicht zweckmäſsig bewegen, um sich zu erhalten, *sich nicht selbst beleben.* Diesen Unterschied der Begriffe von belebten und lebenden Dingen habe man bisher so wenig berücksichtigt, daſs man nicht oft genug daran erinnern kann, ihn doch einmal besser und bestimmter zu fassen."

Mit diesem Daseyn Gottes im *Stahl*'schen Sinne lassen sich die materialistisch-dynamischen Ideen des *Spinoza* von der Existenz Gottes in Gegensatz bringen, so wie die vielfachen unsicheren Annahmen unserer Zeit (auch die eines *Reil*) von der activen Materie, worunter sie also Leben des körperlichen Gebildes unter dem Titel Organ in der Mischung und Form beruhend als subjectiv wirkend betrachten. *Gott* ist aber, um *Stahl's* Ansicht näher auszuführen, das Leben im Allgemeinen, und die Seele (das Ich) lebt durch ihn, er ist das absolute Leben, die Seele das relative. Das ganze Universum wird durch Gott, in sofern es Organ Gottes ist (bestimmte Offenbarung seiner Existenz) *belebt.* Für sich, als Erscheinung, dem Begriffe nach ohne Gott, wäre alles ein Chaos, ein Unding ohne Leben und Zweck. Es ist aber eben so Werkzeug der Offenbarung Gottes (*Makrokosmus*) wie der Körper Werkzeug der Seele im Kleinen ist (*Mikrokosmus*). Nehmen wir dagegen die vielfach herrschende Meinung an: die körperlichen Gebilde (*qua* Gebilde, nicht als Organe; denn diesen Namen erhalten sie erst durch die Thätigkeit mittelst der Bewegung, durch das *Belebtseyn*, durch *Ein* Princip, nicht durch

Digitized by Google

mehrere, durch die Seele), also die Gebilde hätten Lebenskraft aus sich, d. h. die Materie, die Erscheinung lebte, wobei es sogar für absurd gehalten wird, der Materie als solcher Passivität (negative Empfänglichkeit für die Einwirkung) zuzuschreiben, so müssen wir nothwendig als Folge annehmen: die Welt lebt; nicht etwa: sie ist belebt, und dann würde die Welt Gott seyn, und *Spinoza* wäre selbst durch *Fr. Hoffmann* und seine neueren Anhänger gerechtfertigt. Die Identitäts-Philosophie fällt in eben diese Falle. Wenn aber das Wort *Leben* und *Belebtseyn* richtig gewürdigt wird, dann ist *Stahl's* Idee von der Passivität (Receptivität für die Wirkung) der Materie richtig, und Gott bleibt Spontaneität. Ist aber die Materie in sich und aus sich belebt, *lebend*, so kommt *Strato's* Meinung wieder zum Vorschein, der die Seele einen *Spiritum materialem creatum* nannte. Dasselbe flieſst auch aus *Hobbe's* Philosophie. Durch die Identitäts-Constructionen drehen wir uns gewissermaſsen im Cirkel, und es fehlt uns an einem Fundament.

Dr. *Wolfart* (im Neuen Asclep. Bd. 1. Heft 1. pag. 138), der *Stahl* auch nur historisch kennt, und den leidigen *Archaeus* des *Helmont* als gleichbedeutend mit dem *Stahl'*schen Princip betrachtet, stellt dennoch wider Wissen seinen Magnetismus in die *Stahl'*sche Wirkungsart der Seele. Es heiſst bei ihm: Der Magnetismus sei das belebende Leben von der positiven einwirkenden Seite, das belebte Leben von der negativen oder aufnehmenden Seite betrachtet. Hier ist ganz klar Seele und Magnetismus identisch, so wie Organismus und

Digitized by Google

negativer Magnetismus. Was soll man also davon denken, wenn er (Erläut. d. Mesmerismus, p. 193.) ohne *Stahl's* Schriften genau zu kennen, den Satz aufstellt: „Die sonstige Vorstellung vom Nervensafte (seine und die des *Mesmer* ist die der Fluth, magnetischen oder ätherischen Ursprungs) findet hier, wo die lebendige Wechselwirkung mit dem ganzen Weltall den steten Grund der Betrachtung ausmacht (also doch ein physisches Agens, das aber nicht als Werkzeug eines lebendigeren Princips, sondern als selbswirkend betrachtet wird), eben so wenig Statt, als die Annahme eines Nervengeistes, *Archäus* des *Helmont*, welchen *Stal* (*Stahl*) sich fälschlicher Weise (*sic*) zueignete, indem er dafür bloſs ein Wort setzte, und ihn durch seine *anima* als seine Idee ausprägte!" So sind die Aerzte unserer Zeit getäuscht worden, die sich nicht die Mühe gaben, gründlich nachzusehen, was dieser *Stahl* eigentlich für die Medicin gewesen sey.

Alle Versuche der neuern speculativen Philosophie, aus dem Dualismus der Natur herauszukommen, sind bis jetzt vergebens gewesen. Den lebenden Körper in gänzlicher Einheit zu betrachten, hat viele Worte, aber keine deutlichen Begriffe gegeben, auch wenn man den Körper die äuſsere Seele nannte, gleichsam als könnte das Geistige eine Polarität zulassen! Die physischen Gesetze influiren offenbar fortdauernd als erhaltende *Media* für den Zweck des thätigen Princips, und dieser Einfluſs war der Grund, ihre Präponderanz gegen einheimische Kraft geltend gemacht zu haben. Man wollte nicht, daſs die Letztere

eine eigenthümliche, ihm als eine gleichsam angeboren zukommende wäre, die bloſs die Concurrenz der Physischen ihres Zweckes wegen zuläſst; aber nicht von den physischen Gesetzen abhängig ist. Der Mensch als *Mikrokosmus* participirt vom *Makrokosmus* nothwendig; ist von ihm aber nur in Hinsicht seines Körpers in so weit abhängig, als es die geistige Kraft zuläſst, welche über Raum und Zeit erhaben ist. Der Körper ist Erscheinung wie alle Materie.

Mit Recht beklagt sich *Platner* (*de natura animi quoad Physiolog. opusc. acad. pag.* 828), daſs die *Boerhaave*'sche und *Haller*'sche Schule bei Untersuchung der menschlichen Naturkräfte und der Ursache der unwillkührlichen Actionen über die Seele völliges Stillschweigen beobachtet hätte, als hielten sie solche dabei für ganz müſsig; indessen zuletzt, um doch die Hauptkraft nicht ganz auszuschlieſsen, einige allgemeine psychologische Artikel über die äuſseren Sinne, Gedächtniſs, Einbildungskraft, über Vernunft und Verstand hätten einflieſsen lassen. Hierin wären sie dem *Epicur* ähnlich, der, nach Construirung seiner Welt ohne Götter, nach Vollendung seines Werkes, mit einemmale die Götter selbst vorführt, denen er dann allen Einfluſs auf die Welt nimmt, und sie für müſsig erklärt. Hierbei hätten sie für die Medicin weiſslicher gehandelt, wofern sie einmal die Seelenthätigkeiten nicht in Anschlag bringen wollen, die doch der Physiologie am nächsten zukommen, wenn sie jene entfernteren Kräfte auch aus dem Spiel, und den Philosophen gelassen hätten. Uebrigens schienen die überflüſsigen Ge-

Digitized by Google

genstände in der Physiologie seinem Urtheile nach weiter keinen Tadel zu verdienen; dagegen aber auch der Mangel wichtiger Dinge gefühlt und erheischt zu werden.

Bei allen diesen für den reinen, einfachen Zweck der Heilkunst überflüssigen Betrachtungen könnte es scheinen, als wenn *Stahl* nur durch leere philosophische Speculationen sein Princip habe geltend machen wollen. Dem ist aber nicht also. Er bringt alles in die genaueste Verbindung mit der Erfahrung, warnt sogar vor weiteren Speculationen recht eindringlich (pag. 68. der *Ruf*'schen Uebers.) und nennt sie leer und gehaltlos in Beziehung auf die Heilkunst. Er muſste indessen zeigen, daſs er nichts mit *Helmont's Archäus* gemein, und ihm nichts zu danken habe (*l. c. p.* 112. und *Ars san. c. expect. c.* 29.). Seine *Anima* ist die Natur der Alten, und er will selbst für die Heilkunst als wahrhaft nützlich nichts gelten lassen, als die genaueste Betrachtung der Lebensbewegung. In einem Tractat: *De natura humana*, läſst er sich also aus: „Bei „der Betrachtung der mikrokosmischen oder „menschlichen Natur und deren Nutzen für „die Medicin will ich vor allem jene sterilen, „und zwar gewöhnlich aus unzureichender Erkenntniſs des ganzen Gegenstandes entsprungenen Einmischungen einfach physischer, bloſs „wissenschaftlicher Betrachtungen mit medicinischen Anwendungen entfernt wissen, da „Letztere pragmatisch seyen, d. h. nicht allein zum Begriff der Wissenschaft, sondern „zur Kenntniſs und zum Vermögen der Kunst „sich schicken müssen. In diesem Betracht „behaupte ich vor allem, daſs zum medicini-

Digitized by Google

„schen Gebrauche das *ὅτι* hinreichend **sey,** „daſs es nämlich gewiſs sey: alle active **Wirk-** „samkeit im lebenden Körper (der das **eigne** „generische Subject der Medicin aus**macht),** „geschweige denn im empfindenden be**ruhe** „auf der Bewegung. Keinesweges trüge es „aber zur Medicin, oder zu irgend einem **ge-** „naueren pragmatischen Nutzen etwas **bey,** „weitläuftig das *διότι* zu untersuchen, *was* „und *welches Wesens* das bewegende Princip „sey, und wie es seinen Act ausüben, besonders unbedingt den Act der Bewegung in „in sich vollführen und so auf etwas anderes „übertragen könne; vielmehr darin: *wie* es „die Bewegung selbst pflege auszuüben, und „er glaube, dieses komme in keiner andern „Rücksicht dem medicinischen Gebrauche zu, „als nach der einfachen Frage des *ὅτι*, *wo*, „*wann*, *wie stark*, *mit welchem Effect* diese Be- „wegungen ausgeführt werden, so viel man „durch Sinne und Verstand erfassen kann."

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

II.

Ein neues bewährtes Heilverfahren gegen den Bandwurm.

Auf Veranlassung des hohen Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten aktenmäſsig beschrieben vom

Medicinalrath Dr. Casper.

Unter dem 14ten October 1823 zeigte Herr Dr. *C. A. Schmidt* sen., praktischer Arzt in Berlin, dem hohen vorgesetzten Ministerium an, daſs er seit 20 Jahren ein ganz unfehlbares Mittel gegen den Bandwurm entdeckt habe, welches er, wenn vorher angestellte öffentliche Versuche über die Wirksamkeit seiner Kurmethode entschieden hätten, dem Staate gegen eine angemessene Belohnung zu überlassen wünsche. In derselben Zeit waren zwei ähnliche, die Kur des Bandwurms betreffende Anzeigen vom Dr. *K.* und dem Königlichen Compagnie-Chirurgus *K.* eingegangen.

Der Königl. Stadtphysikus, Herr Dr. *Natorp* hierselbst, wurde demnächst beauftragt, sich durch unter seinen Augen vorgenommene Kuren von der Wirksamkeit des *Schmidt'*schen Mittels zu überzeugen, für welches schon seit längerer Zeit auch die öffentliche Stimme sich sehr günstig ausgesprochen hatte. Herr Dr. *Natorp* äuſserte sich in seinem Berichte vom 25ten Juli 1824 dahin, daſs das fragliche (unten genau anzugebende) Mittel „wirklich vortrefflich" sey, für jede, selbst die zarteste Constitution, passe, nach höchstens 24 Stunden den Bandwurm abführe, keine langwierige Vorbereitungskur erfordere, und die Kranken nicht mehr angreife, als ein anderes gewöhnliches Purgans. Da hier hauptsächlich Erfahrungen entscheiden, so führen wir summarisch die Fälle auf, welche dieser Bericht schildert, und die von dem Herrn Dr. *Schmidt* unter der Inspection des Herrn Dr. *Natorp* behandelte Kranke betreffen.

1. Demoiselle G., 28 Jahre alt, hatte, auf den Gebrauch des *Schmidt*'schen Mittels, schon am 10ten October 1823 drei, und am 10ten December desselben Jahres vier Bandwürmer verloren, aber dem ärztlichen Rathe, die Mittel noch einige Tage fortzugebrauchen, nicht Folge geleistet. Anfangs d. J. 1824 zeigten sich aufs Neue Bandwurmglieder, und schon nach der dritten Dosis der *Schmidt*'schen Pillen gingen wieder zwei vollständige Bandwürmer ab. Sie war hierauf wenig angegriffen, befand sich vielmehr ganz wohl, und ist seitdem von Beschwerden befreit.

2. Die neunjährige H., welche seit drei Jahren am Bandwurm litt, und schon Mehre-

Digitized by Google

res ohne Erfolg gebraucht hatte, verlor nach dem Gebrauche von 12 Pillen, zu vier und vier alle zwei Stunden, einen Bandwurm mit dem Kopfe. Auch diese Kranke ward wenig von der Kur angegriffen, und befand sich seitdem ganz wohl.

3. Demoiselle L., 24 Jahre alt, sehr groſs, mager, schmalbrüstig, öfter heiser, hatte schon öfter Blutspeien und Brustkrampf gehabt; sie war äuſserst reizbar und ihr Ansehen sprach für phthisische Anlage. Nachdem die Existenz eines Bandwurms ermittelt war, nahm sie am 10ten Mai von Morgens 6 Uhr ab alle zwei Stunden fünf Pillen, und um 4 Uhr ging ein langer Bandwurm (*Taenia solium*) mit dem Kopfe ab. Abends 6 Uhr schon zeigte Patientin nicht die geringste Schwäche.

4. Fräulein von H., 17 Jahre alt, von starkem Körperbau, hatte seit vier Jahren am Bandwurme gelitten. Sie verlor in fünf Stunden nach dem Gebrauche von 15 Pillen einen vollständigen Bandwurm (*Taenia lata*) ohne alle üble Folgen.

5. Frau S., eine schwächliche Person von 40 Jahren, war 4 Wochen lang durch den Dr. *K.* (einen der oben genannten Aerzte) am Bandwurme ohne Erfolg behandelt worden. Sie hörte vom *Schmidt*'schen Mittel, nahm von 6—10 Uhr Morgens alle 2 Stunden 5 Pillen, und verlor um 11 Uhr 3 vollständige Bandwürmer.

6. Dem Sohne dieser Kranken wurde in 24 Stunden ein 8 Ellen langer Bandwurm durch das *Schmidt*'sche Mittel abgetrieben und auch

Digitized by Google

7. M's. Sohn, $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, verlor nach 12stündigem Gebrauche des Mittels in kleiner Dosis einen Bandwurm.

Die ad 6. und 7. genannten Kranken hat indessen Herr Stadtphysikus Dr. *Natorp* nicht selbst gesehen, der seinen Bericht mit dem Urtheile schlieſst, daſs ihm unter allen bisher so gerühmten Mitteln kein einziges bekannt sey, welches mit solcher Gewiſsheit, so schnell und mit so geringem Eingriff in die Organisation den Bandwurm abtreibe, als das *Schmidt'*sche Mittel.

In dieser Zeit hatte sich noch ein vierter (auswärtiger) Arzt, Dr. S., bei der hohen Behörde als Entdecker eines Specificums gegen den Bandwurm gemeldet.

Den dirigirenden Herren Charité-Aerzten, Geheimerath Dr. *Kluge* und Regierungsrath Dr. *Neumann* wurde eine praktische Prüfung und Vergleichung dieser verschiedenen Methoden am Krankenbette aufgegeben, um die Vorzüge derselben und ihren resp. Werth vor den übrigen zu ermitteln.

In dieser Beziehung heiſst es im Berichte der Herren Charité-Aerzte vom 31ten October 1826:

1. „Die Methode des Dr. *K.* ist ziemlich sicher in ihrem Resultate, allein langweilig und eben darum theuer; zugleich muſs sie nothwendig die Kranken durch das sehr lange Purgiren gewaltig schwächen, und bei vielen Menschen, denen ein *sechswöchentlicher* Durchfall verderblich seyn würde, ganz unanwendbar seyn."

Digitized by Google

2. „Die Dr. *S.*'sche Methode ist eine der unsichersten, da bei 6 Versuchen nur Einer bei einem Kinde gelang, in 2 andern nur Stücke des Wurms abgingen, in 2 Fällen, wo der Wurm ohne Zweifel vorhanden war, nichts abging, und nur in Einem Falle die Existenz des Wurms sehr ungewiſs war."

3. „Der Chirurgus *K.* hatte nur Einen, vergeblichen, Versuch mit seinem Mittel in der Charité gemacht."

4. „Die *Schmidt*'sche Methode ist von diesen die beste. *Sie fehlte niemals, wo gewiſs ein Wurm vorhanden war.* Wo sie fehlte, war die Existenz des Wurms problematisch. Zugleich ist sie prompt, gefahrlos, nicht angreifend, und der Wurm geht ganz und lebendig ab."

In Folge dieser wiederholten Bestätigungen der günstigen Wirkung der *Schmidt*'schen Kurmethode gegen den Bandwurm, sah sich des Herrn Ministers *von Altenstein* Excellenz veranlaſst, bei Sr. Majestät darauf anzutragen, daſs Allerhöchstdieselbe dem Dr. *Schmidt*, unter der Verpflichtung, daſs er seine Heilmethode treu und unverfälscht dem Ministerium der p. p. Medicinal-Angelegenheiten zur weitern beliebigen Bekanntmachung mittheile, auf seine und seiner Gattin Lebenszeit, falls diese ihn überleben sollte, eine jährliche Rente von 200 Thalern zu bewilligen geruhen möchte, was Sr. Majestät der König unter dem 31ten März v. J. huldreichst gewährte.

Herr Dr. *Schmidt* reichte nunmehr eine genaue Darstellung seines Heilverfahrens ein, die wir mit einigen der wesentlichsten von

Digitized by Google

dem Vf. aufgeführten Bemerkungen über den Bandwurm überhaupt, hier mittheilen.

Man läſst von des Morgens an (das erste Mal nüchtern), alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll von folgender Mischung nehmen: No. 1. *Rec. Pulv.* *) *Rad. Valerian. min. drachm. vj. Fol. Sennae drachm. ij. f. l. a. Inf. Colat. unc. vj. add. Natri sulphur. cryst. drachm. iij. Syrup. Mannae unc. ij. Elaeos. Tanaceti drachm. ij. M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Eſslöffel voll. Dabei wird schwarzer Kaffee mit vielem Syrup oder Zucker nachgetrunken, „um den Wurm aus seinem Schleimneste herauszubringen, nach unten hinzulocken, und den Ausgang zu beschleunigen."

Der Gebrauch dieses Mittels wird fortgesetzt bis Abends 7 Uhr. Des Mittags wird eine dünne Mehlsuppe genossen, nebst einigen Stücken Hering mit der Heringsmilch, und Abends um 8 Uhr ein Heringssalat, mit gehacktem rohem Schinken, einer Bolle, recht vielem Oele und einer Portion Zucker zubereitet. Bei diesem Abführungsmittel und der genannten Diät zeigen sich schon viele Glieder des Bandwurms, und Herr Dr. *Schmidt* beobachtete sogar in 2 Fällen gegen Abend, nach dem Genusse des Heringssalates, den Abgang eines ganzen Wurms.

Hat der Kranke diese vorbereitenden Mittel angewandt, so werden am nächsten Morgen, von 6 Uhr an, folgende Pillen in Ge-

*) Ich habe mir keine Abänderung erlauben wollen, obgleich bekanntlich in der Regel *gepulverte* Substanzen nicht zu Infusionen genommen werden.

Digitized by Google

brauch gezogen: No. 2. *Rec. Asae foetidae, Extr. Graminis ana drachm. iij. Pulv. Gutti, Pulv. Rad. Rhei, Pulv. Rad. Jalappae ana drachm. ij. Pulv. Rad. Ipecacuanh., Pulv. Herb. Digit. purp., Sulph. stib. aurant. ana scrup. β. Hydrarg. mur. mit. scrup. ij. Olei Tanaceti aeth., Olei Anisi aeth. ana gtt. xv. M. f. l. a. pil. pond. gr. ij. Consp. Lycop. D. ad vitr. bene obt. S.* Stündlich sechs Pillen.

Diese Pillen werden mit einem Theelöffel voll gemeinen Syrups genommen, und eine halbe Stunde nach der ersten Dosis nimmt der Kranke einen Eſslöffel voll Ricinusöl. Mit den Pillen wird, stündlich zu 6 Stück, fortgefahren, in der Zwischenzeit schwarzer Kaffee mit vielem Zucker oder Syrup nachgetrunken. Bis um 2 Uhr Nachmittags wird der Abgang des Wurms in den meisten Fällen erfolgen, wo dann der Gebrauch der Pillen aufhört; sind nur einzelne Glieder des Bandwurms abgegangen, so müssen die Pillen noch stündlich fortgesetzt werden, bis sich nichts mehr vom Bandwurme zeigt. Zuweilen erfolgt der Abgang des Wurms sehr langsam; in solchen Fällen läſst man in der Zwischenzeit während des Gebrauchs der Pillen noch einige Male einen Eſslöffel voll vom *Oleum Ricini* mit einem Theelöffel voll gestoſsenen Zuckers nachnehmen. Zu Mittag genieſst der Kranke nichts als Fleischbrühe, und Abends eine Fleisch- oder eine Mehlsuppe mit frischer Butter und Zucker. Am folgenden Tage können zur Vorsorge noch einige Pillen genommen werden, „damit nicht ein Wurmnest zurückbleibe." Wenn der Bandwurm abgegangen ist, so liegt er auf dem Boden des Nachtgeschirrs, und

muſs vorsichtig (mit einer Feder) herausgenommen werden, damit nicht der feine Hals und Kopf abreiſse. *)

*) Da hier, wie bei den meisten Bandwurmkuren, so viel Werth auf den Abgang des Bandwurmkopfes und den Befund desselben im Kothe gelegt wird, daſs eben der Abgang des Kopfes fast als einziges, sicheres Criterium für das vollständige Gelingen der Cur betrachtet werden soll, so mag es am Orte seyn, an die hierher gehörigen Beobachtungen und Ansichten des vielerfahrnen Helminthologen *Bremser* zu erinnern, der sich in dieser Hinsicht ganz anders ausspricht: „es ist mir *ganz gleichviel*, ob man im Abgange das Kopfende des Wurms findet, oder nicht. Denn es können sogar 2 oder 3 Kopfenden abgehen, und der Kranke ist doch nicht von seinen Gästen befreit, indem man deren mehrere zugleich beherbergen kann. Das einzige sichere Criterium, daſs der Gastgeber von aller Einquartierung völlig befreit ist, besteht darin, daſs im Verlaufe von 3 vollen Monaten nichts mehr vom Wurme abgeht, es sei in einzelnen Gliedern oder längeren Strecken. Wenn in späterer Zeit, nach 2—3 Jahren, sich wieder Spuren vom Wurme zeigen, so sind dieſs ganz gewiſs neu erzeugte Würmer;" und an einer andern Stelle: „aus dem Umstande, daſs man den Kopf des Wurms nicht abgehn gesehen hat, darf man gar nicht schlieſsen, daſs er noch im Darme zurück sey. Denn gewöhnlich zerreiſst der Wurm beim Abgange, und meist sehr nahe bei dem Kopfende; je näher er diesem abreiſst, desto schwerer ist der Kopf im Kothe zu finden. Die beste Methode, seiner habhaft zu werden, ist folgende: man gieſst behutsam so lange lauwarmes Wasser über den Koth, und läſst es vorsichtig wieder abrinnen, bis am Ende der Wurm und Alles, was sein ist, rein auf dem Boden des Gefäſses liegen bleibt. Auf diese Art wurde ich auch des Kopfs des Bandwurms, den ich einer Petersburgerin abtrieb, und der ungefähr einen Zoll vom Kopfende abgerissen war, habhaft, nachdem ich einige Eimer Wasser zum

Digitized by Google

Zuweilen kommen Rückfälle des Bandwurmübels, besonders wenn der Kranke die obigen Vorschriften nicht strenge befolgt, oder die Arzneien häufig wieder ausbricht. Dann gehen wohl einzelne Bandwurmglieder ab, oder einige Bandwürmer, wenn der Kranke deren viele hat, aber es bleiben Wurmnester zurück, worin zuweilen sich 5, 6 kleine Bandwürmer, wie ein Finger lang, befinden, die dann mit der Zeit wachsen. Diese kleinen Bandwürmer sind sehr schwer abzutreiben, weil sie mit ihren kleinen Köpfen in vielem Schleime versteckt liegen, und sich in die Falten der Därme verbergen. Um solche Rückfälle zu verhüten, läſst man den Kranken nach der Kur noch öfter Heringssalat und roh geriebenen Meerrettig mit Essig und vielem Zukker genieſsen; auch können noch alle 8 Tage einige Dosen von den Pillen genommen werden.

Die Kur muſs nach Alter und Geschlecht gehörig modificirt werden.

Nach der Kur erlaubt man dem Kranken gute Fleischbrühe, junges Fleisch, Hühner, Tauben, das Gelbe vom Ei, etwas guten Wein, und verordnet täglich einige Male ein bitteres Mittel.

Abspülen des Koths verbraucht hatte. Unter mehreren Hundert mit dem Kettenwurme (Bandwurm) behafteten, von mir behandelten Menschen jeden Alters und Geschlechts, hat nicht ein Einziger das Kopfende des Wurms abgehn gesehen, und doch sind 99 unter 100, so viel mir bekannt ist, bis zur heutigen Stunde befreit geblieben". (*Bremser* über lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819. 4. S. 194. 107.)

Digitized by Google

Hat man nur Vermuthung, daſs ein Bandwurm zugegen sey, ohne daſs schon Stücke desselben abgegangen sind, so gebe man, um die Existenz des Wurms zu erforschen, nachdem man Abends vorher dem Kranken einen Heringssalat genieſsen, und viel Zuckerwasser nachtrinken lieſs, des Morgens nüchtern mit Syrup folgendes Pulver: No. 3. *Rec. Pulv. Rad. Jalapp. gr. xv. Pulv. Sem. Cinae scrup. β. Pulv. Gutti, Hydrarg. mur. mit. ana gr. vj. Elaeosacch. Tanacet. drachm. j. M.* Man läſst Kaffee mit vielem Syrup oder recht fette Fleischbrühe nachtrinken. Es erfolgen, nach dem Gebrauche dieses Pulvers, starke Sedes, worin sich, im Falle der Anwesenheit eines Bandwurms, Stücke desselben zeigen, wenn nicht sogar, was zuweilen erfolgt, der Wurm gleich vollständig abgeht. Ist dies der Fall, so läſst man sogleich die Pillen stündlich mit Syrup nachnehmen, um, wenn mehr als Ein Bandwurm zugegen seyn sollte, den Kranken vollständig zu heilen.

Obgleich bei Erwägung der aufgezählten Heilmittel die Contraindicationen der *Schmidt'*schen Bandwurmkur sich von selbst ergeben, so wollen wir, der Vollständigkeit wegen, auch diese, nach des Erfinders Angabe mittheilen. Die Kur darf demnach nicht angewandt werden in der Schwangerschaft, nicht kurz vor oder kurz nach der monatlichen Periode, bei pyretischen Entzündungen, bei Schwindsucht, Lungengeschwüren und Abzehrungen aller Art, bei flieſsenden Hämorrhoiden, beim Bluthusten, bei der Halsschwindsucht und Altersschwäche.

Digitized by Google

In Beziehung auf das Naturgeschichtliche und Pathologische des Bandwurms hat Herr Dr. *Schmidt* wenig Bemerkenswerthes mitgetheilt. Unter 166 Personen, die derselbe vom Bandwurm befreit hat, waren nur 15 Mannspersonen *). Von diesen Kranken hatten 20 nur Einen Bandwurm, alle übrigen zu 2—9, eine Person von 18 Jahren sogar 17 und ziemlich lange Würmer, so daſs sie ein groſses Waschbecken füllten. Dieser Arzt will bemerkt haben, daſs Personen, welche am Bandwurme leiden, durchaus keine Spulwürmer haben und umgekehrt, wovon ich aber selbst, und gewiſs auch andere Aerzte, das Gegentheil beobachtet habe.

Mit den in Folge der obigen Verhandlungen bei der hohen Behörde vom Dr. *Schmidt* eingereichten Mitteln wurden nunmehr, um sich von deren Identität mit dem Angegebenen zu überzeugen, und ihre Wirksamkeit nochmals zu erproben, abermalige Heilversuche im Charité-Krankenhause angestellt, deren Resultate wir nach den Kranken-Journalen in der Kürze mittheilen:

1. Emilie Br., ein 20jähriges, graciles Mädchen, hatte schon vor 2 Jahren von einem hiesigen Arzte Mittel gegen den Bandwurm bekommen, wonach aber nur einzelne Glieder abgegangen waren. Sie unterwarf sich in den Tagen vom 6ten bis 8ten Juni 1827 der *Schmidt*'schen Kur in der Charité. Am 6ten Abends reichte man der Kranken einen Heringssalat ohne Zwiebeln und Kartoffeln mit

*) Unter 29 Bandwurm-Patienten, von denen der Chirurg K. Bericht eingesandt hat, befanden sich 8 Männer und 21 Weiber.

vielem Oel, Pfeffer und rohem Schinken, und zum Getränk Zuckerwasser. (Diese diätetische Vorkur wurde bei allen hier aufzuführenden Kranken, die in der genannten Zeit in der Charité behandelt wurden, angewandt). Am 7ten hatte Patientin, nach dem Gebrauche der Mixtur No. 1. 5 Stühle, von denen die letztern schon Bandwurmglieder enthielten. Am 8ten Juni nahm Patientin von 6 Uhr Morgens ab stündlich 6 Pillen bis um 2 Uhr Nachmittags, und um 6½ Uhr einen Eſslöffel voll *Oleum Ricini.* In der vergangenen Nacht hatte Patientin 2, und am heutigen Tage bis 3 Uhr 6 Stühle gehabt. Alle führten zwar einzelne Glieder, aber keiner den ganzen Bandwurm ab, weshalb Patientin um 3¼ Uhr noch einen Eſslöffel *Oleum Ricini*, um 4 Uhr 6 Pillen und um 5¼ Uhr abermals einen Löffel voll *Oleum Ricini* bekam. Hiernach erfolgten 2 Stuhlgänge, von denen der letzte um 5 Uhr den Bandwurm (*Taenia solium*, 2½ Ellen Länge, ohne die abgegangenen Glieder) enthielt.

2. Johann B., ein hagerer, schwächlicher Weber, 36 Jahre alt, der seit vielen Jahren am Bandwurm litt, unterwarf sich am 20ten Juni 1827 im Charité - Krankenhause der *Schmidt*'schen Kur. Am 22ten Juni vor 2 Uhr gingen, nachdem Tags zuvor viele Bandwurmglieder abgegangen waren, 7 Bandwürmer, jeder von 2 Ellen Länge, ab. Bei allen aber waren, obgleich die Hälse bis zur Dicke von circa 2 Linien ausliefen, selbst durch Vergröſserungsgläser keine Köpfe zu bemerken. Mehrere nach 4 Uhr erfolgte Stuhlgänge führten indeſs keine Bandwurmglieder mehr ab, und

Digitized by Google

der Kranke verlieſs am 23ten Juni als geheilt die Anstalt.

3. Wilhelm M., ein 24jähriger, schwacher Mann, hatte seit mehreren Jahren am Bandwurm gelitten. Im Juni 1827 hatte er durch *Oleum Ricini* und andere abführende Mittel sich von demselben zu befreien versucht, auch wirklich 2 Ellen davon verloren, war aber dadurch nicht vollständig geheilt worden, und unterwarf sich daher am 13ten Juli 1827 der *Schmidt*'schen Kur in der Charité. Nach dem Gebrauche der Mixtur No. 1. erfolgten 5—6 Stuhlgänge, aber ohne Bandwurmglieder, und es zeigten sich dergleichen auch nicht, weder in den Stühlen, die des Nachts, oder in den Abgängen, die reichlich am folgenden Tage beim Gebrauche der Pillen erfolgten. Es wurde deshalb nach den letzten Pillendosen noch um $2\frac{1}{2}$, so wie um $3\frac{1}{2}$ Uhr ein Eſslöffel voll *Oleum Ricini* gegeben, worauf endlich um $3\frac{3}{4}$ Uhr 2 Stücke Bandwurm, jedes von einer halben Elle Länge, abgingen. Aus der Breite dieser Stücke war zu ersehen, daſs das Ganze das Kopfende des Wurms war, und es ist wohl anzunehmen, daſs der Kopf selbst beim Durchsuchen nur unbemerkt geblieben ist, da das schmälere Ende des einen Stücks so dünn auslief, daſs höchstens nur noch einige Glieder bis zur Saugöffnung fehlen konnten. Die beiden Stücke bildeten ursprünglich bestimmt nur ein Continuum, da die Breite derselben genau zusammenpaſste.

4. Friederike B., ein 19jähriges, starkes Dienstmädchen, bei welcher sich öfters Bandwurmstücke im Stuhlgange gezeigt und Beschwerden eingestellt hatten, nahm am 28ten

Juli Abends einen Heringssalat, und am 29ten und 30ten die vorſchriftsmäſsigen *Schmidt*'schen Mittel. Beim Gebrauche der Pillen (am 30ten) erfolgte bei den häufigen Stuhlgängen schon um 8 Uhr Morgens der Abgang eines Bandwurms von 3 Ellen Länge mit dem Kopfende. Zwei andere Würmer von derselben Länge gingen gegen Mittag ab. Bei keinem derselben war der Kopf selbst aufzufinden, doch wird auch hier bemerkt, daſs die Köpfe höchst wahrscheinlich abgerissen waren und unbeachtet blieben, um so mehr, da diese Würmer so mürbe waren, daſs man nicht eine halbe Elle davon aufheben konnte, ohne daſs sie rissen. Da indessen bei jedem der nachfolgenden Stuhlgänge noch Stücke abgingen, so wurde um 3 Uhr noch ein Eſslöffel voll *Ol. Ricini* gegeben, und am Abend bekam die Kranke eine Mehlsuppe mit 4 Loth Zucker und ein Milchbrod. Am 31ten wurde sie, da in den letzten Stuhlgängen sich keine Bandwurmglieder mehr gezeigt hatten, entlassen.

5. Maria M., ein 26 Jahre altes, gesundes Mädchen, hatte schon seit geraumer Zeit Abgang von Bandwurmgliedern bemerkt, und auf den Gebrauch von (purgirenden) Hausmitteln öfter bedeutende Stücke abgeführt. Da sie heftige Beschwerden hatte, suchte sie in der Charité Hülfe. Sie bekam am 31ten Juli Abends einen Heringssalat und am 1ten August die Mixtur; es erfolgten mehrere Stuhlgänge, aber keine Bandwurmstücke. Gegen 10 Uhr am folgenden Tage, beim Gebrauche der Pillen, gingen einzelne wenige Bandwurmglieder, und Nachmittags gegen 4 Uhr ein etwa $\frac{3}{4}$ Ellen langes Kopfende eines Band-

Digitized by Google

wurms ab, an dem jedoch die Saugöffnung nicht aufgefunden werden konnte. Am 3ten erhielt die sehr angegriffene Kranke *Elixir Aurant. comp.*, und am 4ten August verlieſs sie hergestellt die Anstalt.

6. Am 3ten October 1827 wurde Henriette K., eine 49jährige Oberstwittwe, ein durch mannichfache Leiden sehr heruntergekommenes Subjekt in die Charité aufgenommen. Sie hatte seit vielen Jahren häufig einen harten, aufgetriebenen, bisweilen sehr schmerzhaften Unterleib, schleimiges Erbrechen, viele Beschwerden nach süſsen Speisen, sehr unregelmäſsige Leibesöffnung, und in der letzten Zeit öfters Abgang von Bandwurmstücken gehabt. Bei dieser Patientin wurde, der gröſsern Sicherheit wegen, die Vorkur eingeleitet, und am 10ten October Abends ein Heringssalat, am 11ten Morgens nüchtern das oben sub No. 3. aufgeführte Pulver gereicht, worauf einige Sedes eintraten, die mehrere Wurmstücke enthielten. Am 12ten nahm Patientin die Mixtur, wonach sie sich einige Male erbrach, und die vorschriftsmäſsige Diät. Am 13ten wurden die Pillen gereicht, worauf um 10 Uhr Vormittags häufige Stuhlgänge erfolgten, die „eine bedeutende Menge Bandwurmstücke" abführten. Diese Kranke wurde von der Kur sehr angegriffen, erholte sich indessen bei guter Diät und dem Gebrauche bitterer Mittel, und konnte am 18ten geheilt entlassen werden.

Aus allen vorliegenden Erfahrungen geht nun wohl unstreitig hervor, daſs sich die fragliche Kurmethode durch ihre Sicherheit, durch die Kürze der Zeit, in welcher die Mit-

tel ihre Wirkung äuſsern, und durch ihre Gefahrlosigkeit empfehle, und daſs sie, wenn auch von ihr so wenig, als von einer andern Bandwurmkur nicht erwartet werden kann, daſs sie ein absolutes Specificum gegen den Bandwurm seyn werde, jedenfalls eine höchst schätzbare Bereicherung der praktischen Heilkunde genannt zu werden verdient.

Berlin, den 3ten Julius 1828.

III.

Digitized by Google

III.
Miscellaneen aus alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneikunde.

Von
Dr. J. A. Pitschaft,
Groſsherzogl. Badenschen Hof- und Medizinal-Rathe zu Carlsruhe.

Forsan et haec olim meminisse juvabit.
Terent.

Bei den alten Aerzten hieſs der *Crocus*: *Anima pulmonum*, die *Aloe*: *Anima ventriculi*, das *Rheum*: *Anima hepatis*, das *Colchicum*: *Anima articulorum*, der *Zinnober*: *Magnes epilepsiae*. Auffallend ist es, daſs viele Neuere ihm gar keine Arzneikraft zuschreiben wollen, zu dem Ende scheint aber schon *Cartheuser* das Meiste beigetragen zu haben —, da doch ältere Aerzte vom ersten Range, als *Crato*, *Ettmüller*, *Poter*, *Baglivi*, *Fr. Hoffmann*, *Schulze* und viele andere ihn in der Epilepsie, überhaupt als *Cephalicum* so hoch preisen. Neuerer Zeit wurde

Digitized by Google

er von Dr. *Ludwig Vogel* in syphilitischen und andern Drüsenleiden, so wie nicht minder gegen venerische Hautausschläge sehr empfohlen. *Quincy* und *Aleyne* empfahlen ihn vorzüglich gegen Lepra. Auch sind in der neuesten Zeit Zinnoberräucherungen gegen die hartnäckigsten venerischen Uebel empfohlen worden.

Helleborus heiſst: Christwurz; *Gratiola*: Gottesgnadenkraut; *Anagallis*: Gauchheil. Gauch altteutsch gleichbedeutend mit Gecke; die Pflanze heiſst auch Vernunftkraut. *Viscum quernum* nannten die Druiden Gust-Hyl. Sie war ein Hauptarzneimittel von ihnen. *Artemisia vulgaris* heiſst Stabwurz, Beyfuſs; *Secale cornutum*: Mutterkorn; *Origanum*: Wohlgemuth; *Imperatoria*: Meisterwurz (ein im Hintergrund gestelltes Mittel); *Pimpinella*, *Stahl's* Lieblingsmittel in bösartigen Fiebern — teutsch, blutverzehrende Bibernell. „Esset ihr Bibernell, so sterbt ihr nicht Aell", altteutsches Sprüchwort in bösartigen Seuchen. *Melissa*: Herzkraut; die alten Aerzte, und vorzüglich *Riverius*, gebrauchten sie in der Hypochondrie und Melancholie. „Vor dem Hollunder zieh den Huth ab, vor dem Wachholder beug das Knie", altteutsches Sprüchwort.

Unter der Benennung *Mal de St. Jean*, verstand man die Epilepsie — daher wohl der Aberglaube, daſs man die Artemisiawurzel-Kohle auf St. Johannis ausgraben müsse.

In Beziehung auf die groſse Wirksamkeit der *Jode* gegen Skropheln ist es interessant zu wissen: daſs der gepulverte Badeschwamm

Digitized by Google

mit Honig als Latwerge gegen Skropheln und Drüsenverhärtungen eines der ältesten Volksmittel bei den Russen ist.

Die Chinesen blasen den Borax in Pulvergestalt bei Halsentzündungen auf die entzündeten Stellen. Dieses Verfahren preiſst neuerdings Dr. *Bretonneau* als sehr bewährt, indem er auch zugleich angiebt, es sei ein Volksmittel in der Gegend von Tour.

Auf Cayenne mischt man zu unverdaulichen Speisen viel *Chenopodium Ambrosiodes*.

Da die Goldpräparate gegen *Phthisis tuberculosa* neuerdings wieder empfohlen werden; so ist es nicht ohne Interesse zu wissen: daſs die Aerzte der Hindus Goldplättchen in der Lungensucht geben. Die Araber, Perser und Indier halten Gold für herzstärkend. *Paracelsus* empfahl es in Herzkrankheiten. Moralisch genommen verdirbt es oft das Herz.

Wen die Stelle in *Göthe's* Biographie von *Benvenuto Cellini* interessirt, wo mitgetheilt wird: daſs in Italien grober Diamantstaub als langsam tödtendes Gift angewendet wird, der mag *Sennert Tractatus posthum.* p. 130. nachschlagen. Es fällt bestätigend aus.

Digitized by Google

Die erste Spur von dem sogenannten Liebestrank aus *Alraun*, *Dudaim*, wahrscheinlich *Atropa mandragora L.*, findet sich *Moses* 1. B. C. 30. V. 14. 15. 16. *Rahel*, *Jacob's* Weib, wurde auf den Gebrauch dieses Mittels schwanger. Unsere *Atropa Belladonna* soll die Rigidität der Gebärmutter heben. — Nach einigen soll *Dudaim*, *Alraun*, unser Knabenkraut seyn.

Die Erfindung des Biers, *Zithum*, datirt sich aus Aegypten. *Herodot*, *Diodor*, der Dichter *Archilochus*, der ungefähr 700, und *Aeschilus* und *Sophokles*, welche 400 J. vor Ch. lebten, erwähnen desselben. *Dioskorides* schrieb dem Genuſs dieses Tranks die Entstehung der *Lepra* und der *Elephantiasis* wohl mit Unrecht zu. L. 2. C. 97. Das Ale der Engländer, was dieses Volk in Schwindsuchten gebraucht, enthält *Hedera terrestris*. Bekanntlich hielten die alten Aerzte diese Pflanze für ein groſses Mittel in der Lungensucht.

Erste Nachricht von den Aerzten: „*Joseph* befahl seinen Aerzten seinen Vater zu „salben: und die Aerzte salbten Israel." 1. B. *Mos*. 50. C. V. 2.

Das 13. Cap. des 3. B. handelt vom Aussatze, vom Grind und von den polizeilichen Maaſsregeln dagegen.

Im 3. B. 15. C. V. 3. ist des eiterartigen Ausflusses aus der Harnröhre gedacht.

Im 1. B. 18. C. V. 22. 23. findet sich das Gesetz wegen Sodomiterei und Knabenschänderei, eben so C. 20. V. 13 — 15 — 16.

Man vergleiche *Römer* 1—26. 27. 1. *Epist.* an die *Cor.* C. 6. V. 9.

Pabst *Urban* der 7te erlieſs ein Dekret von Excommunication gegen Alle, die in der Kirche Taback schnupfen würden. 1643 wurde in Ruſsland das Tabackrauchen bei Strafe des Halsabschneidens verboten. 1661 stellte der Rath zu Bern das Rauchen gleich unter dem Ehebruch, die meisten Gesetze der Art schienen sich auf den Wahn zu gründen, als mache der Taback unfruchtbar.

Jacob der 6te, König von England, erlieſs ein sehr warnendes Decret gegen das Tabackrauchen, worin es unter andern heiſst: *Rem visu turpem, olfactu insuavem, cerebro noxiam, pulmonibus damnosam et, si dicere liceat, atri fumi nebulis tartareos vapores proxime repraesentantem.*

Inflatum circa fascia pectus erat. Ovid. Art. Amat. L. III. v. 274. — *Fascia crescentes Dominae compesce papillas. Martial. L. XIV. Epig.* 134. zeigt: daſs die üppigen Römerinnen schon Schnürbrüste trugen. Es giebt noch mehrere Stellen die es beweisen. — Die erste Nachricht von Schminke und Schleppkleider kann man *Jesajas* 3. 16. lesen.

Quid, quod et antiquis uxor de moribus illi
Quaeritur? o Medici medium pertundite venam.

Nämlich *Juvenal* erklärt in seiner satyrischen Laune den, der sich eine Frau nach alten Sitten suchen lassen will, für wahnsinnig. Si-

cherlich meint er damit die *Vena frontalis. Satyra VI. V.* 45.

Sunt, quas enuchi imbelles, ac mollia semper
Oscula delectent, et desperato barbae,
Et quod abortivo non est opus. Illa voluptas
Summa tamen, quod jam calida matura juventa
Inguina traduntur medicis, jam pectine nigro.
Ibidem V. 364.

Qualiacumque voles Judaei somnia vendunt. Ibid. 574. Auch bei uns machen alte Jüdinnen noch ein Gewerb aus Kartenschlagen u. s. w.

— — — *Frontemque manumque*
Praebebit vati crebrum popysma roganti.
Ibid. V. 83. unsere *Chiromantie.*

Tantum artes hujus, tantum medicamina possunt,
Quae steriles facit, atque homines in ventre necandos *)
Conducit. Ibidem. V. 555.!! —

Ueberhaupt eine für Aerzte merkwürdige Satyre.

Quid faciam? sed sum petulanti
Splene cachino. Persius Sat. I.

Sed si intus et in jecore aegro,
Nascuntur domini. Ibid. Sat. V.

*) Dieſs erinnert an *Ovid's L. 2. Eleg.* 3.

Quae prima instituit teneros avellere foetus
Militia fuerit digna perire sua. Und

Haec neque in Armeniis Tigris fecere latebris,
Perdere nec foetus ausa leaena suos.

At tenerae faciunt, sed non impune puellae:
Saepe suos utero quae necet, ipsa perit.

Digitized by Google

Cum tibi flagrans amor saeviet
Circa jecur ulcerosum. Horat. Od. I. 25 — 15.

Die Abkunft des Worts *Onanie* ist vielen unbekannt, ja es wird sogar hin und wieder für ein griechisches Wort gehalten. Folgende Stellen aus der heiligen Schrift werden Aufschluſs geben: Da sprach *Juda* zu *Onan* (seinem Bruder), lege dich zu deines Bruders Weibe und nimm sie zur Ehe, daſs du deinem Bruder Saamen erweckest. *)

Aber da *Onan* wuſste, daſs der Saame nicht sein eigen seyn sollte, wenn er sich zu seines Bruders Weibe legte, lieſs er's auf die Erde fallen und verderbte es, auf daſs er seinem Bruder nicht Saamen gäbe. Das gefiel dem Herrn übel, das er that, und tödete ihm. I. B. *Mos.* 38. C. Aufschluſs über den Sinn dieser Stelle giebt das 5. B. 25. C. 5. 6.

In Aegypten soll das Mondlicht und das Schlafen im Mondlichte ohne verhüllte Augen nachtheiliger auf die Augen wirken als das Sonnenlicht. Der Verf. der dieses im Morgenblatt 1824. No. 134. mittheilt, führt zu dem Ende eine Stelle aus den Psalmen, die er dahin deutet, an: „Die Sonne soll dich nicht am Tage berühren; und der Mond nicht bei Nacht. **)

*) „Erweckest", diese Stelle hat *von Wendelstadt* in seinem Aufsatz „Erweckung früher schon befruchteter Keime etc." benutzt. — Hr. *Hufeland* hat sie aber in der Anmerkung richtiger gewürdigt. Dessen Journ. Febr. 1818. p. 73.

**) *Luther* übersetzt Psalm 121. 6: Daſs dich des

In *Froriep's* Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilk. lesen wir 13. B. S. 49. „Daſs, wenn man an gewissen Orten ein frisch „getödtetes Thier den Strahlen des Vollmonds „aussetzt, es nur wenige Stunden zu liegen „braucht, um in eine verdorbene Masse ver„wandelt zu werden, während ein anderes „Thier, was nur wenige Fuſs entfernt liegt, „aber nicht den Mondstrahlen ausgesetzt ist, „nichts Aehnliches erleidet." Als ich dieses las, fiel mir eine Stelle aus *van Helmont* ein: *„Si homo, vel brutum, una slatem nocte, sub luna (pleno namque ibi radio), mortuum pernoctarit, sequenti mane Cadaver putrilagine diffluit. Cujus occasione inter experimenta relatum est. Si quis verrucas, meliceride, nattas, similesque excrescentias, collecto in conum lunae lumine, per vitrum superradiet, donec frigus intro senserint: facile deinceps sua sponte evanescant. Nec mirum id, quippe ejusmodi defectus crescenti auscultant lunae. Hinc etiam ejus decremento facilicius peritura. Scio equidem, si luna super vulnus splenduerit, mox labra livescere, ac sanationi resistere etc." Op. Medic. p.* 115. *)

Hodgskin sagt: Die Indolenz der Teutschen kommt, däucht mich, besonders daher, daſs sie in warmen Kammern und Federbetten

Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Man vergleiche *Froriep's* Not. für Nat. und Heilk. S. 233. Hier findet der Leser eine Bestätigung der Angabe des angeführten Morgenblatts.

*) Man vergleiche Not. für Natur und Heilk. 17. B. Wirkung des Mondlichts auf Pflanzen. S. 117.

schlafen, und dadurch in eine immerwährende Ausdünstung versetzt werden. Zum Ueberfluſs ziehen sie nun noch flanellene Nachtjacken an. Das Alles bringt eine Art von Schwitzbad zu Stande, welches nothwendiger Weise wie ein zu häufiges Baden in warmem Wasser schwächen muſs. Ein solcher Schlaf kann unmöglich stärken. Eine Art „träger" Gesundheit wird durch dergleichen Vorkehrungen wohl hervorgebracht, aber alle frische und kräftige Munterkeit des Körpers wird eingebüſst. Daſs die Teutschen sich durch Ruhe, Stille, und Mangel an Energie vor allen andern Nationen Europens auszeichnen, ist gewiſs eine Folge ihres körperlichen Zustandes. Das hindert sie freilich nicht am Denken, Schreiben und Sammeln Tag für Tag und Woche für Woche; es hindert sie nicht alles das, was andere Völker thun, auch zu thun, und zwar mit Stetigkeit und ohne Besorgniſs, eben ihrer Gesundheit zu schaden; aber das Bedürfniſs, und der Wunsch zu thätiger Kraftäuſserung wird bei ihnen selten angetroffen. E. N. Zeitung für die elegante Welt, 1824.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Türken sind Schnupfen, Husten, asthmatische Beschwerden, Hautkrankheiten, Flechten, besonders auf dem Kopf (ihre Turbane), schlechte Verdauung und viele Magenübel. Ihre fetten Speisen, ihr unthätiges Leben, ihr unmäſsiges Tabackrauchen und der häufige Genuſs des Opiums, sind wohl die Hauptveranlassungen zu diesen Krankheiten. In ihrer Jugend leiden die Türken häufig an Rhachitis; Brüche

sind in der Türkei gar nicht selten, Lahme und Krüppel sind keine seltene Erscheinung. Auſser der Pest, der nicht selten Menschenpocken vorausgehen, kommen im Herbste häufig Gallenfieber vor. Bei Erwachsenen ist Blindheit ein sehr gemeines Uebel. Nirgends ist die Pfuscherei und die Unwissenheit in der Medicin gröſser als in diesem Reiche.

In Aegypten ist die Hundswuth gar nicht bekannt. Die Hunde laufen zu hunderten frei herum. Taube, Stumme, Kröpfige, giebt es daselbst fast gar keine, Krüppel sehr wenige. Wahnsinn ist unendlich selten. Aber die Sterblichkeit in der Kinderwelt ist groſs.

Mauriceau, ein vorzüglicher Geburtshelfer und Arzt seiner Zeit, erzählt in seinen Schriften, daſs er 6 Menschen-Pocken mit auf die Welt gebracht habe, seine Mutter habe sich in den letzten Tagen ihrer Schwangerschaft beständig mit seinem pockenkranken Bruder beschäftigt gehabt.

Der Leser wird hier des in diesem Journal Decemb. 1826 von *Tortual* mitgetheilten Falles gedenken. Eine schwangere Frau pflegt mit Anstrengung vier Wochen lang ihren scharlachkranken Mann und Sohn, und gebar einen mit Scharlach bedeckten Knaben.

Die Mutter *Ludwigs* des 14ten lebte 22 Jahre kinderlos in der Ehe, bevor sie diesen kriegerischen König zeugte.

Digitized by Google

Pabst *Nikolaus der Dritte* verwies die Aerzte aus Rom. *Sirach* sagt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung u. s. w."

Philipp, Markgraf zu Baden (1505) war genöthigt, eine Hebamme für seine schwangere Gemahlin aus Nürnberg kommen zu lassen.

Luther hat, wie er in seinen Tischreden erzählt, „drei Pestilenzen ausgestanden," und als Seelsorger seine Kranken ohne Scheu berührt, er wurde nie angesteckt.

Eine zwischen dem zweiten und dritten Tage nach dem Tode der Mutter erfolgte Geburt eines todten Kindes erzählt *Schenk* im Aprilhefte dieses Journ. 1821. Bei Durchlesung dieses Aufsatzes fiel mir ein, was *Valerius Maximus De miraculis C.* 8. sagt: *Gorgiae quoque Epirotae fortis viri clarà fuit origo, qui in funere matris utero fuerit elapsus, inopinato vagitu suo lectum ferentes consistere coegit, novumque spectaculum patriae praebuit, ex ipso genitricis rogo lucem et cunas assecutus: eodem enim momento temporis, altera jam fato functa parit, alter ante elatus, quam natus est.*

In den Städten Danzig, Thorn, Königsberg, und bei teutschen Familien in Litthauen soll man noch vor 30 Jahren in vielen Häusern täglich den wohlgesandeten Stubenboden

Digitized by Google

mit friſchem gehacktem Kalmus und Tannenzweigen beſtreut haben. Wäre eine ſolche Beſtreuung des Fuſsbodens der Zimmer mancher Kranken mit friſchen und nach Umſtänden auch trocknen Kräutern nicht anwendbar? z. B. bei Lungenſüchtigen mit friſchen Tannenzweigen, namentlich mit *Turiones pini* u. ſ. w. Bei der geſchwürigen Lungenſucht dürſte der Kranke auch täglich einige Zeit lang auf einen Fuſsboden auf und nieder gehen, der mit Kohlenſtaub bedeckt wäre.

Der geliebte Arzt *Du Moulin* hinterlieſs ſeinen um den bevorſtehenden groſsen Verluſt bekümmerten Freunden folgendes Vermächtniſs: *Je vous laisse en mourant deux grands Medecins: la Diète et l'Eau.*

Montaigne ſagt: „Die meiſten, und ich glaube zwei Drittel aller Heilkräfte beſtehen in der Quinteſſenz oder in der geheimen Eigenſchaft der Kräuter und Wurzeln, wovon wir nichts anders als durch die Anwendung wiſſen können: denn Quinteſſenz iſt nichts anders als eine Eigenſchaft, deren Urſache wir durch unſere Vernunft nicht ausfindig machen können."

Der Vater des Dr. *Paul Joseph Barthéz* zu Paris lebte als er 96 Jahre alt geworden war, und ſeine zweite 94 Jahr alte Ehefrau durchaus nicht überleben wollte, 36 Tage einzig

Digitized by Google

von dem Genusse des Wassers, und verschied.

Plato untersagte vor dem achtzehnten Jahre den Genuſs des Weins. Dagegen meint er, nach dem vierzigsten Lebensjahre dürfe man Gott *Bachus* schon etwas mehr huldigen, als im ersten Mannesalter; der Genuſs des Weines erhalte in diesem Alter Frohsinn und Jugendlichkeit. Er hegt sogar die Meinung (und hat Recht): daſs der vernünftige Genuſs des Weins der Seele Mäſsigkeit und dem Leibe Gesundheit verleihe. Der Wein ist auch in der Regel mehr für den Gesunden, als für den Kranken — denn den Reconvalescenten zähle ich schon zu den Gesunden. —

In *Napoleon's* Testament heiſst es: *Au chirurgien en chef Larrey, cent milles francs. C'est l'homme le plus vertueux, que j'aie connu.*

„Sir *William Jones* behauptet, daſs die „indischen Aerzte oft gelehrter als die Brah„minen sind, ohne ihren Stolz zu besitzen, „und die liebenswürdigsten und tugendhafte„sten Menschen unter diesem Volk ausma„chen. Sie studiren ihre Arzneikunde aus „den Büchern, welche *Waidya* genannt wer„den; die Sittenlehre aus dem *Radschaniti* „(Fürstenlehre) und *Nitisastra.*" *Herder's* Anmerkungen zur *Sakontala.*

Digitized by Google

Dr. *Mead*, dieser berühmte Arzt war mit dem königlichen Leibarzt *Freind* auf das Innigste verbunden. *Freind* gehörte zu seiner Zeit (in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh.) zur Oppositionsparthei, und dieſs ward ihm so übel genommen, daſs man sogar eine Hochverrathsklage gegen ihn erhob, und ihn in den Tower setzte. — Etwa sechs Monat nachher wurde der Hauptminister von einer sehr heftigen Krankheit befallen, er lieſs sogleich den berühmten *Mead* rufen, er erhielt auch von ihm die Versicherung, daſs er ihn ganz gewiſs herstellen, jedoch ihm nicht ein Glas Wasser reichen würde, bevor nicht *Freind* aus dem Tower entlassen wäre. Anfangs zwar wollte der Minister nicht daran, aber als die Krankheit, da *Mead* nicht den mindesten Rath ertheilen wollte, zunahm, beschwor er den König, den Verhafteten die Freiheit zu schenken. Nun verordnete *Mead* dem Kranken eine Arznei, und er sah sich schnell wieder hergestellt. — Nicht zufrieden damit, daſs er seinem Freunde zur Freiheit verholfen hatte, überbrachte er ihm auch 5000 Guineen, die er von Kranken erhalten hatte, die sonst bei seinem Freunde Hülfe zu suchen pflegten, die er aber während dessen Gefangenschaft besorgt und geheilt hatte.

Als *Mead* am Styx erschien, rief *Pluto* voller
Schrecken:
Weh mir, nun kommt er gar die Todten zu
erwecken.

Lessing.

Wer gleichen Antheil an diesem herrlichen Arzte, an diesem erhabenen edlen Man-

ne mit mir nimmt, der lese auch wie ihn *Young* in seinen Nachtgedanken (2te Nacht) verherrlichte.

Der Schottische Arzt *Rogertson* bezeichnete *Necker's* Krankheit im Jahre 1786 als *une ambition rentrée.*

Kaiser *Hadrian*, ein gelehrter Fürst, der selbst Arzneiwissenschaft studirt hatte, rief mehrmalen auf seinem Todtenbett aus: „Die Menge der Aerzte hat mich getödtet." Es ist nach den Groſsen der Erde auch das Schicksal der Aerzte — daſs sie gewöhnlich eine Menge Aerzte um ihr Krankenbett versammeln. — *)

Casanova sagt in seiner Selbstbiographie von *Haller*: „Mein Empfehlungsschreiben an *Haller* stellte mich einem Manne von hohem Wuchs — er mochte sechs Zoll haben — gegenüber, dessen Physiognomie den vollen Eindruck der Schönheit gab. Was die Gastfreundschaft nur zu bieten pflegt, gewährte mir dieser groſse Gelehrte. So oft ich eine Frage an ihn that, schloſs er mir seinen wissenschaftlichen Reichthum mit einer Bestimmtheit auf, die Bewunderung verdiente. Dies geschah auf eine so bescheidene Weise, daſs ein Mensch wie ich, sie leicht hätte übertrieben finden

*) *Montaigne* sagt: „Ein Concilium von Köpfen zeige oft weniger Kopf, als einer davon."

Digitized by Google

können, u. s. w." Und: „Seine Sitten zeichneten sich durch seltene Lauterkeit aus. Das beste Mittel Andern Lehren zu geben, ist durch eigenes Beispiel ihre Tüchtigkeit zu erhärten, sagte er mir." Und — „*Haller's* Tafel fand ich reich besetzt, ihn selbst aber sehr mäſsig. Sein einziges Getränk war Wasser, erst beim Nachtisch nahm er ein kleines Glas Liqueur zu sich, welches er in ein gröſseres mit Wasser goſs."

„Von *Boerhaave*, dessen Lieblingsschüler er gewesen, erzählte er mir viel. Er hielt ihn nach *Hippokrates* für den gröſsten Arzt, und stellte ihn als Chirurg über diesen und über alle, die später gelebt. Das veranlaſste mich zu fragen, weshalb *Boerhaave* selbst kein hohes Alter habe erreichen können. *Quia contra vim mortis nullum est medicamen in hortis*, erhielt ich zur Antwort."

Charlatanerie ist Alles, was man als zum Zwecke gehörig angesehen will, wovon man weiſs, es gehört nicht zum Zweck.

Wer dem Unwahren den Schein der Wahrheit, dem Unwichtigen den Schein von Wichtigkeit, dem Unzweckmäſsigen den Schein von Zweckmäſsigkeit gegen seine Ueberzeugung giebt: der ist ein Charlatan.

Aller Würde entsagt, wer sich Charlatanerie erlaubt.

„Alle Charlatans sind Todfeinde gerader, schlichter, einfacher Charaktere und Mittel," sagt der edle *Lavater*.

Jean

Digitized by Google

Jean Paul nennt die Medicin „eine Wiſs„ſenſchaft, worin mehr als in einer andern, „der Genius und der Gelehrte Ein untheilba„res Gemeinweſen bilden müſsen." — Ungemein treffend und wahr!

Bis zum 15ten Jahrhundert hatte Würtemberg keine Aerzte. *)

Zu Kopenhagen ist das Vorurtheil gegen den Genuſs des Pferdefleisches ganz verschwunden. Es ist eine Pferdeschlächterei an mehreren Orten eingerichtet. Kranke Thiere dürfen nicht geschlachtet werden. Die Chinesen genieſsen fast alle Thierarten. *Martin's* Hebammencatechismus der Chinesen S. 63.

Im J. 1549 wurde zu Genf auf *Calvin's* Vorstellung das ärgerliche Zusammenbaden beider Geschlechter verboten. Urälterliche Gewohnheit hatten sie beibehalten, aber diese Sittlichkeit abgelegt. Denn derselbe *Calvin* klagte schon 1546 bei der Regierung über den Verfall der Sittlichkeit der jungen Leute.

Le Baille de Bar kaufte zu Paris von *Mesmer* das Geheimniſs seiner magnetischen Pro-

*) Das Land aber war bevölkert, und die Sterblichkeit verhältniſsmäſsig zu andern Zeiten nicht gröſser. —

cedüren um 50,000 Franks, und verpflanzte dieselben nach Maltha.

Die Zahl der im groſsen Weltmeer zerstreuten vulkanischen Inseln beläuft sich auf vierhundert.

J. A. de Luc war es, der in seinem Werke: *Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme*, die interessante Ansicht über den Zusammenhang des Meerwassers mit dem Heerde der Vulkane äuſserte.

A. Warum studirt man die Medizin?

B. Um kuriren zu können.

A. Und wenn wir nicht kuriren wollen, sollten wir Medizin studiren, um den Arzt zu sagen, was uns fehlt.

B. Fast dächte ich, es wäre nöthig, und darum so viele Gräber, weil sich beide nicht verstehen. Der Doctor spricht aus dem Buche, der Kranke aus dem Leben — jener Latein dieser Teutsch.

A. Die Aerzte müssen entweder Menschen, oder alle Menschen müssen Aerzte werden. *Hippel.*

„Mein Grundsatz war immer: es sei viel leichter, das bischen Medizin *) zu erlernen,

*) In welchem Sinne *Baldinger* „das bischen Medizin" nimmt, ist wohl leicht ersichtlich.

Digitized by Google

und gelehrt zu werden, als gesunden Menschenverstand zu erlangen. Viele sind gelehrt — aber nicht verständig. Wer aber verständig ist, kann auch geschwinder in allen Fächern gelehrt werden. Aufklärung ist dem Arzte vorzüglich nöthig, er erlange sie durch theologische, juristische, belletristische, historische, philosophische Schriften, kurz woher er wolle." *Baldinger.*

Digitized by Google

IV.

Ueber den Nutzen der Acupunctur in verschiedenen Krankheitsfällen

durch mehrere Krankengeschichten erläutert, nebst einigen Bemerkungen über die Sucht neue Systeme und neue Heilmittel in der Medicin aufzusuchen.

Von

Joseph Bernstein,

Doctor der Medicin und Chirurgie in Warschau.

Es wird in neuern Zeiten sowohl mit einzelnen aus der Luft geschöpften Theorien und darauf sich gründenden Systemen, als mit einzelnen nicht durch die Erfahrung bestätigten Mitteln so viel Miſsbrauch getrieben und so viel Unheil gestiftet, daſs es dem Arzte wahrlich zu keinem Verdienste angerechnet werden dürfte, wenn er unbedingt als Vertheidiger solcher Systeme und Mittel nur deshalb auftreten wollte, weil dieselben das Gepräge der Neuheit an sich tragen. Systeme in der Me-

sein müssen nicht gesucht werden; sondern sie müssen als Resultat guter Beobachtungen und einer reinen Erfahrung von selbst sich vorfinden. Zu den einseitigsten Systemen neuerer Zeiten gehören vorzüglich das System von *Broussais*, die Lehre des *Contrastimulus* von *Rasori*, und die *Homöopathie* von *Hahnemann*.

Die Anwendung der ersten beiden Systeme in der Medicin kann freilich für den menschlichen Organismus höchst nachtheilig werden, welches aus der Erfahrung sehr leicht nachzuweisen seyn würde; indessen sind diese beide Lehren nur deshalb tadelnswerth, weil sie ihre Autoren zu allgemeinen Systemen in der Medicin emporschwingen wollen, und dadurch die höchste Einseitigkeit in eine Lehre bringen, die nur vielseitig und relativ betrachtet zur höchst möglichen Wahrheit gelangen kann. Werden die Grundsätze dieser beiden Systeme mit Rücksicht auf Alter, Temperament und Gewohnheit des Kranken, mit Würdigung des *Genius morbi* der *Constitutio epidemica*, *endemica* und *annua*, und vorzüglich der *Constitutio stationaria* richtig angewandt, so hören sie auf, einseitige Systeme zu seyn, und gehören dann der ächt praktischen Medicin an. Werfen wir aber einen Blick auf die *Homöopathie* von *Hahnemann*, so finden wir darin ein System voll von falschen Grundsätzen. Eine Lehre, die jedes Bestreben, das Wesen einer Krankheit möglichst zu erforschen verwirft, die kein ursächliches Verhältniſs in der Medicin anerkennen will, sondern nur einzelne abgesonderte Krankheitserscheinungen berücksichtiget, verdient gewiſs wenig Aufmerksamkeit von Seiten gebildeter Aerzte.

Das ursächliche Heilen geziemt also nach *Hahnemann* nicht dem guten Praktiker. *Hahnemann* meint, man soll nur die Symptome der Krankheit wegräumen, und diesen Zweck erreiche man am leichtesten, wenn man ähnliche Krankheitssymptome im menschlichen Organismus erregt; die Mittel dazu sollen passend gewählt werden, und zwar reiche man sie in möglichst kleiner Gabe, z. B. ein Milliontheil oder Quadrilliontheil eines Grans. Es ist kaum glaubbar, daſs ein Mann wie *Hahnemann*, durch eine solche Lehre die Aufmerksamkeit des ärztlichen und nichtärztlichen Publikums auf sich ziehen wollte. Und dennoch fand *Hahnemann* Anhänger. Auch in unserer Hauptstadt haben sich viele Aerzte zur Fahne des *Hahnemannismus* geschlagen, und es trat ein Zeitpunkt ein, wo kein Kranker anders als homöopathisch geheilt seyn wollte. Herren und Damen vom vornehmen Stande und gutem Tone traten als Vertheidiger der Homöopathie auf. Die gesuchtesten Romane von *Walter Scott* muſsten dem *Organon Hahnemann's* den Platz einräumen. Doch hat auch dieses System schon sein Ansehen beim Publikum verloren, und selbst die eifrigsten Vertheidiger desselben unter den Aerzten, haben den Muth sinken lassen. — Aber auch dieses System, so fehlerhaft es an sich seyn mag, könnte noch eine gute Nebenseite aufweisen. Ich spreche nämlich von der in den meisten Krankheiten zu beobachtenden Diät, die jetzt von den Aerzten im Allgemeinen zu wenig gewürdigt wird. Ich möchte dreist behaupten, daſs man ein Drittheil von Krankheiten, durch ein gut geleitetes *Regimen diaeteticum* ohne Hülfe aller Medicin heilen könnte; und das

ist eben der Grund, weshalb man nach *Hahnemann* durch ein Trilliontheil eines Mittels, so manche bedeutende Krankheit, bei Beobachtung einer gehörigen Diät geheilt hat. Es ist wirklich zu bedauern, daſs viele Aerzte den erkrankten Körper von allen Seiten her mit einfachen und complicirten oft sehr heroisch wirkenden Mitteln angreifen, wirkt ein Mittel nicht, heiſst es dann, so muſs es das andere thun. Alle Tage werden die Mittel umgeändert, erneuert und mit andern complicirt; die Naturthätigkeit wird in solchen Fällen ganz vergessen. Um sich nun vollends aus der Noth zu helfen, wird zu neuen Mitteln geschritten, solche werden täglich gehäuft und verschiedenartig zusammengesetzt; es entstehen daraus die sonderbarsten aus verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzten Recepte; ein solcher Arzneikörper wird nun nach einem besonderen Organ commandirt; ein Mittelchen soll den Kopfschmerz, das andere den Rheumatismus des ganzen Körpers, und das dritte die Obstructiones im Unterleibe heben.

Ist denn das Heilverfahren solcher Aerzte lobenswerth? Auch sie suchen die verschiedenen Symptome einer Grundkrankheit, durch die verschiedenartigsten oft sich gänzlich widersprechenden und in ihrer Wirkung sich aufhebenden Mittel zu heilen, ziehen dadurch die Krankheit in die Länge, und wenn nicht die heilende Naturkraft dem Haufen dieser Mittel Widerstand leistet, so unterliegt der Kranke; und der unbesonnene Arzt kann sich nicht genug verwundern, warum denn nicht wenigstens eines seiner Mittel den Kranken gerettet hat. Diese sind auch die gewöhnlichsten

Digitized by Google

Fälle, wo der *Hahnemannist* triumphirend auftritt, wenn er einen allopathisch auf diese Art behandelten Kranken in seine Behandlung nimmt.

Der Kranke muſs dann eine strenge Diät beobachten, und ein Trilliontheil eines Mittels einnehmen; das Publikum erstaunt über den guten Erfolg und vergöttert die Lehre des *Hahnemann*. Daſs aber ein solcher Kranke auch durch ein einfaches Abführungs- oder Brechmittel, oder auch nur mittelst einer gehörigen Diät, ohne Hülfe eines *Hahnemannisten* hergestellt seyn würde, will der Laie nicht glauben, weil ihm dieses Verfahren zu klar ist und nicht genug mystisch erscheint.

Ich gehe nun zu der Sucht neue Mittel in der Medicin aufzunehmen, und solche unbedingt ohne kritische Auswahl anwenden zu wollen, über. Es läſst sich nicht in Abrede bringen, daſs die ächt praktische Medizin auf Erfahrung sich gründet. — Ehe Wissenschaft und Kunst zu einer gewissen Stufe der Ausbildung gelangten, wurden die Noth und der natürliche Instinkt des Menschen der Führer im Aufsuchen und Anwenden mancher Heilmittel. Die Zahl derselben war klein, weil es der Krankheiten weniger gab; Beobachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen derselben, wie über die Anzeigen zur Anwendung wurden weniger angestellt, weil auch der Naturthätigkeit von Seiten der abnormen Beschaffenheit des menschlichen Organismus weniger Schwierigkeiten in den Weg gestellt wurden. — Mit dem Fortschreiten der Bildung und der höhern Entwickelung des geistigen Lebens des Menschen, im Maaſse er-

Digitized by Google

weckter Leidenschaften, und der Einführung naturwidriger Sitten und Gebräuche, häufte sich die Zahl der Heilmittel. Der stets rege Geist des Menschen begnügte sich aber nicht mit einer bloſs unrationellen Anwendungsart der Heilmittel. Im Verhältnisse als Wissenschaften aller Art sich ausbildeten, und das rationelle Denken allgemeiner wurde, bemühten sich die Naturforscher und die Aerzte, die physischen und chemischen Eigenschaften einzelner Mittel ausfindig zu machen und solche möglichst zu ordnen. Vorzüglich strebte man, und das mit Recht, die Wirkungen dieser Mittel auf den gesunden und erkrankten thierischen und menschlichen Organismus zu erforschen, ihnen die etwanigen schädlichen Nebenwirkungen durch andere Mittel zu benehmen, und so entstand die rationelle *Materia medica*. Aber selbst nach diesen Grundsätzen gesammelte Medicamente konnten nur im Besitz eines rationell praktischen Arztes, dem es um Ergründung des ursächlichen Verhältnisses und Aufstellung einer möglichst reinen Diagnosis, und dem es um eine genaue und mühsame durch Erfahrung bestätigte Beobachtung, was die Medicin und was die Natur leistet, zu thun war, zu einer nützlichen und praktischen Lehre gedeihen. Die neuesten Entdeckungen in der Chemie haben uns mit durchaus neuen Schätzen von Heilmitteln bereichert. Aber im Verhältniſs der sich täglich vergröſsernden Anzahl von Mitteln muſste auch die genaue Bestimmung ihrer Anwendungsart nach ächt praktischen Grundsätzen erläutert werden. Zu diesem Behufe ist ein ununterbrochenes Bestreben der Aerzte nothwendig, die Diagnosis der Krankheiten aufs

Digitized by Google

genaueste zu erforschen, und vorzüglich den naturgemäſsen Verlauf der Krankheitserscheinungen, hinsichtlich ihrer Entwickelung und ihres Vor- und Rückwärtsschreitens genau zu beobachten. Auf solchem Wege kann es uns gelingen, neue Mittel zu würdigen, und sie in ihre gehörige Rechte unter den schon bekannten einzusetzen. Aber leider wird dieses praktische Verfahren wenig gewürdigt. Es genügt den meisten Aerzten ein neues Mittel in einem medicinischen Journal angekündigt zu finden, um es sogleich ohne Umsicht in Verbindung mit andern Mitteln am Krankenbette anzuwenden. Nach zufälliger Wiederherstellung des Kranken, den genau zu beobachten, der Praktiker, durch anderweitige Beschäftigungen abgehalten, nicht im Stande ist, wird ein solches Mittel als der gefundene Stein der Weisen ausgerufen, und dem medicinischen Publikum als unfehlbar anempfohlen. Da ich selbst über ein erst seit mehreren Jahren in Europa in Anwendung gebrachtes äuſseres Heilmittel, das bei den Chinesen den Hapttheil der ganzen Medicin ausmacht, einige praktische Beobachtungen mitzutheilen gesonnen bin; so glaube ich nicht am unrechten Orte einige Regeln festsetzen zu dürfen, nach welchen wir uns bei der Aufnahme neuer Mittel in die Medicin richten müssen. —

1. Ein jedes äuſsere oder innere Mittel, es möge dem Thier-, Pflanzen- oder Mineralreich angehören, es möge einfach oder zusammengesetzt seyn, das bis jetzt entweder noch gar nicht gekannt war, oder dessen Anwendung vernachläſsigt wurde, oder ein solches, das in wenig civilisirten Ländern ge-

Digitized by Google

bräuchlich ist, muſs, ehe solches in die Reihe der gekannten und nach Grundsätzen angewandten Heilmittel aufgenommen werden soll, erst sowohl vermöge seiner physischen Eigenschaften als durch eine genaue chemische Analyse uns hinlänglich bekannt werden. —

2. Wird eine auf diese Weise erkannte Substanz uns von andern in gewissen Fällen als Heilmittel vorgeschlagen, oder werden wir selbst durch Zufall oder durch Analogie auf den Gedanken gebracht, solche Mittel in Krankheiten anzuwenden, so muſs dies nicht ohne Umsicht und ohne eine gewisse Kritik geschehen.

3. Wir müssen daher zuerst erwägen, ob ein solches Mittel, schon an und für sich von Seiten seiner physischen und chemischen Eigenschaften betrachtet, vor andern ähnlichen Mitteln Vorzüge im Voraus hat, oder ob solches nicht umgekehrt aus diesem Punkte betrachtet, schädliche Nebenwirkungen erregen könnte.

4. Mit einem auf diese Art genau untersuchten Mittel, mit dem man früher an Thieren Versuche anstellen könnte (obgleich solche Versuche allein nicht genügen), würde ich die Versuche an dem erkrankten menschlichen Körper auf folgende Weise anstellen. *)

5. Wenn wir mit einem neuen Mittel einen Versuch am Krankenbette anstellen wollen, und der Kranke schon früher Arzneimit-

*) Versuche im gesunden Zustande sind unstreitig vom höchsten Nutzen, können aber nicht für hinlängliche Beweise für den erkrankten Organismus dienen.

Digitized by Google

tel gebraucht hat, so ist es nothwendig, wenigstens durch eine Zeit von drei bis vier Wochen zu warten, bis wir demselben das neue Mittel reichen, um nicht die Nachwirkung des vorher gegebenen Mittels mit der Wirkung des neuen zu verwechseln; z. B. wenn der Kranke früher einen Mineralbrunnen getrunken hat, um sich von einem chronischen Uebel zu befreien.

6. Die Versuche in chronischen Krankheiten sind sicherer anzustellen, und von gröſserem Nutzen in der Medicin, als in acuten, weil die acuten Krankheiten durch Naturheilung sich mehr auszeichnen, und es bleibt dem Arzte mehr zur Pflicht, die Naturthätigkeit genau zu beobachten und dann und wann sie zu modificiren, als die Zeit mit Versuchen mit neuen Mitteln auf Unkosten des Kranken zu verlieren. In einer acuten Krankheit aber, wo schnelle Hülfe durchaus nothwendig ist, z. B. in Entzündungen edler Organe, in der Apoplexie, in Croup etc. ist es gewiſs nicht am rechten Orte zu experimentiren; hier wird der Aderlaſs schwerlich durch ein neues Mittel ersetzt werden. —

7. Man wähle ferner zu den Versuchen mit neuen Mitteln solche Krankheiten, die überhaupt schwer heilbar sind, oder gegen welche schon die bekannten und gebräuchlichen Mittel gehörig angewandt, ihre Wirkung versagt haben; desto sprechender wird der Beweis für die Wirksamkeit eines solchen Mittels hervortreten. Denn es gilt ja nicht in der Medicin, viele Mittel zu Gebote zu haben, die in ihrer Wirkung sich gleich sind, sondern solche aufzufinden, die vor an-

dern entweder in der Nebenwirkung und in der bequemern Anwendungsart, oder in der schnellern Wirkung etwas im Voraus haben, und durch welche wir vorzüglich bis jetzt schwer zu heilende, oder für völlig unheilbar gehaltene Krankheiten, heilen könnten.

8. Es ist von der gröſsten Wichtigkeit, daſs ein Mittel, dessen Wirkung wir genau kennen lernen wollen, ganz einfach gereicht werde, und daſs zur selben Zeit der Kranke keines andern Mittels sich bediene.

9. Werden die Versuche auf früher erwähnte Weise genau angestellt, so kann nur eine sehr groſse Anzahl von gelungenen Fällen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern und von verschiedenen Aerzten beobachtet, den wahren Werth und Nutzen eines solchen Mittels bestimmen.

Ich will hier durch die Mittheilung von Beobachtungen am Krankenbette über die Wirkung der *Acupunctur* nur einen kleinen Beitrag zur Festsetzung der Indication für die Anwendung dieses Mittels in verschiedenen Krankheiten liefern. Die fernere Würdigung dieser kleinen Operation hängt von dem Resultate vielfältig anzustellender Versuche ab. Ich habe mich bemüht bei der Anwendungsart dieses Heilmittels, die oben festgesetzten Regeln aufs Genaueste zu beobachten.

Erste Krankengeschichte.

N., ein Mann ungefähr 54 Jahr alt, von einer gesunden Constitution, obgleich zu öftern Durchfällen geneigt, zog sich durch Erkältung in der Winterjahrszeit einen rheuma-

Digitized by Google

tischen Schmerz am Oberarm zu. Patient schrieb die Ursache dieses Schmerzes dem Knallen mit der Peitsche, seinem Lieblingsgeschäfte beim Kutschiren, zu. Der Hausarzt wurde zu Rathe gezogen, der nach vielen fruchtlos angewandten Mitteln dem Kranken keine Erleichterung verschaffen konnte, und am Ende das Uebel für eine Luxation des Oberarms erklärte. Um diese Zeit sollte Patient eine Reise nach Paris machen. Vor der Abreise wurde ein zweiter Arzt zu Rathe gezogen, der das *Linimentum volatile* in Verbindung mit der *Tinct. Thebaica simplici* zum Einreiben verordnete. Von diesem Liniment wurde während der Reise nach Paris Gebrauch gemacht; und der Kranke fühlte sich bei seiner Ankunft in diese Hauptstadt gänzlich von seinem Uebel befreit. Doch war diese Besserung nicht von langer Dauer; und schon auf der Rückreise nahmen die Schmerzen immer mehr zu, und stiegen bis zur gröſsten Höhe bei der Rückkehr nach Warschau. Patient setzte noch ein halbes Jahr die Einreibungen des obigen Liniments fort, aber ohne den mindesten Erfolg. Später wurde die kalte Douche angewendet, aber auch dieses Mittel brachte keine Erleichterung. Diese Umstände bestimmten noch mehr den Hausarzt, eine Subluxation des Oberarms anzunehmen.

Nach einem halben Jahre lieſs mich der Kranke, der bis zu dieser Zeit keine Besserung fand, zu sich rufen. Bei der Untersuchung ſand ich die Höhe beider Schultern in einer graden Linie, das Schulterblatt des kranken Arms nicht abgeplattet, derselbe war weder roth noch angeschwollen; auch fühlte man

weder in der Achselgrube, noch zu den Seiten, noch in der Höhe des Schultergelenks eine Erhabenheit. Die Bewegung des Armes nach vorne konnte der Kranke leicht machen, aber er war nicht im Stande, den Oberarm bei der Geradehaltung des Körpers über den Kopf zu führen, ohne denselben zu biegen und ohne einen starken Schmerz vom Schulter- bis zum Ellnbogengelenk zu fühlen. Eben so schmerzhaft war die Bewegung des Armes nach dem Rücken, deshalb fiel es dem Kranken auch sehr schwer, etwas aus der Rocktasche herauszuziehen. Das starke Betasten des Oberarms vermehrte die Schmerzen nicht. Aufser diesem örtlichen Leiden befand sich Patient wohl, mit Ausnahme, dafs er öfters, wie ich schon früher bemerkt habe, mehrere flüssige Stühle an einem Tage hatte, was aber auf seinen allgemeinen Gesundheitszustand von keinem bedeutenden Einflusse war. Ich fand nach dieser Untersuchung, dafs sich hier keine Subluxation annehmen liefse, vorzüglich da dieser Schmerz schon einmal nach äufserlichen Einreibungen, während der Reise nach Paris beinahe ganz verschwunden war, und die Bewegung des Oberarms ganz hergestellt wurde. Ich betrachtete diese Krankheit für einen Rheumatismus, den sich der Kranke durch das Knallen mit der Peitsche bei nafskalter Witterung, zugezogen hat. Ich liefs demselben ein grofses Spanisch-Fliegenpflaster auf den Oberarm in der Gegend des *Musculi deltoidei*, wo der Kranke bei Bewegung des Arms die meisten Schmerzen fühlte, legen. Dasselbe wurde vier Wochen durch eine reizende Salbe offen erhalten. Nach Verlauf dieser Zeit fühlte der Kranke eine merkliche Er-

Digitized by Google

leichterung, aber seiner Geschäfte halber muſste er das Spanisch-Fliegenpflaster wieder zuheilen lassen, und das Uebel, obgleich merklich gebessert, war doch nicht radical geheilt. Ich lieſs den Kranken dann sechs Wochen ohne alle Mittel um die etwanige Nachwirkung des Vesicans abzuwarten, aber dennoch verlieſs das Uebel den Kranken nicht gänzlich. Die Bewegung des Armes nach dem Kopfe und nach dem Rücken, war noch immer schmerzhaft. Ich schlug endlich dem Patienten die Acupunctur vor, welches Mittel er um so mehr annahm, da ich demselben versicherte, daſs er bei dieser Operation seinen Geschäften ungehindert wird nachgehen können. Ich stach daher den ersten Tag fünf stählerne Nadeln in den Oberarm in der Gegend der Insertion des *Musculi deltoidei* ein; drei kleinere, ungefähr von 1$\frac{1}{2}$ Zoll Länge, führte ich senkrecht durch, zwei gröſsere, von 3 Zoll Länge, führte ich erst ungefähr 1$\frac{1}{2}$ Zoll in senkrechter Richtung, und dann gab ich demselben eine schiefe Richtung, und lieſs solche Parabel mit den Muskeln des Oberarms fortlaufen. Ich lieſs dann die Nadeln funfzehn Minuten im Oberarme stecken, und sodann zog ich dieselben in der Richtung der Einführungspunkte zurück. Beim Einführen der Nadeln fühlte Patient wenig Schmerzen, etwas mehr beim Herausziehen derselben, welche Erscheinung ich in den meisten Fällen beobachtete. Ich lieſs den Kranken sodann seinen Arm bewegen, und derselbe meinte, daſs sich die Schmerzen schon bedeutend verringert hätten; auch diese Erscheinung wird in den meisten Fällen wahrgenommen. Den zweiten Tag fühlte der Kranke, an der Stelle, wo die Nadeln saſsen,

we-

Digitized by Google

weniger Schmerz, aber er fühlte sie bei der Bewegung des Arms nach oben. Nachdem ich in die leidende Stelle abermals fünf Nadeln einführte, und solche bis 20 Minuten stecken lieſs, fühlte der Kranke den Schmerz an der Stelle bedeutend vermindert. — Den dritten Tag zogen die Schmerzen mehr nach unten, die Nadeln wurden an dieser Stelle eingeführt, und der Kranke fühlte sich erleichtert. Nachdem ich zwei Wochen lang ununterbrochen, bald an dieser, bald an jener Stelle des Armes nach dem Verlaufe der Schmerzen die Nadeln einstach, verschwanden endlich alle Schmerzen. Patient konnte nun den Oberarm über den Kopf führen, ohne sich zu bücken; auch führte er die Hand, ohne auch nur die geringsten Schmerzen zu fühlen, nach der Rocktasche; was ihm früher unmöglich war. Es sind nun zehn Monate verflossen, daſs ich den Kranken acupunctirte, derselbe ist erst seit zwei Wochen von seinem Landgute zurückgekehrt, und trotz der jetzt herrschenden naſskalten Witterung spürte Patient weder Schmerzen am Oberarm, noch ein Hinderniſs bei den verschiedenen Bewegungen desselben.

Zweite Krankengeschichte.

Folgender Fall kann zwar als Beleg für die Wirksamkeit der Acupunctur dienen, aber er ist nicht beweisend für die gründliche Heilung, weil der Kranke gehindert wurde, die Kur fortzusetzen und einem andern Mittel die gänzliche Herstellung verdanken muſs. —

Der Graf S., ein Mann von einigen 40 Jahren, litt an einem ganz ähnlichen Schmerz

Digitized by Google

des Oberarms. Ermuntert durch das Beispiel des N., seines Freundes, bat er mich, da er früher schon vieler Mittel ohne Hülfe sich bediente, die Acupunctur bei ihm in Anwendung zu bringen. Der allgemeine Gesundheitszustand des Kranken war gut, doch meinte derselbe, daſs sein örtliches Leiden, Folge einer früher gehabten venerischen Krankheit seyn könnte, von der er aber, wie ich mich überzeugte, gründlich geheilt wurde. Ich lieſs dem Kranken dennoch bei einer gehörigen Diät 4 Wochen lang das *Decoctum Sarsaparillae* trinken, aber ohne merklichen Erfolg für seinen Arm. Als erregende Ursache dieses Leidens, konnte man mit Recht eine Erkältung, die sich der äuſserst thätige Graf bei dem Bau eines der schönsten Palläste unserer Stadt zugezogen hat, ansehen. Durch das fernere Krankenexamen überzeugt, daſs keine weitere Dyscrasie als Ursache dieses rheumatischen Leidens zu betrachten sey, schritt ich zur Anwendung der Acupunctur. Zwei Wochen lang wendete ich dieses Mittel fast auf dieselbe Weise an, wie in vorhergehendem Falle. Der Erfolg war günstig, denn die Schmerzen wurden bedeutend gemindert, und die Bewegung des Arms geschah mit mehr Leichtigkeit. Der Kranke wurde an der Beendigung der Heilung durch eine Reise nach Cracau gehindert; dort bediente sich derselbe der Salinenbäder, wodurch die Krankheit, nach seiner Aussage, völlig gehoben worden sey.

Dritte Krankengeschichte.

Herr A. L., Gutsbesitzer, 27 Jahr alt, von gesunder und robuster Constitution, zog sich durch eine Erkältung einen Rheumatis-

Digitized by Google

mus des rechten Oberschenkels, der nach oben zu gleicher Zeit das Hüftgelenk und die Gesäſsmuskeln einnahm, und nach unten bis zu den Wadenmuskeln sich erstreckte. Man versuchte auf dem Lande das Uebel durch schweiſstreibende Mittel und äuſserliche Einreibungen von flüchtigen Linimenten zu bekämpfen, aber dies Verfahren verschlimmerte das Uebel, anstatt Erleichterung zu verschaffen. Ich sah den Kranken ungefähr 6 Wochen nach entstandenem Uebel mit dem früher erwähnten örtlichen Leiden, und einem vollen nicht beschleunigten aber überaus kräftigen Pulse. Die straffe Muskelfaser und der wahrhaft athletische Körperbau des Kranken, nebst dem starken Pulse, lieſs mich ein echt entzündliches Leiden der genannten Theile voraussetzen. — Ich rieth deshalb dem Kranken einen Aderlaſs von 12 Unzen Blut anzustellen, an, und nachgehends lieſs ich 20 Blutegel an der leidenden Stelle saugen. Der gute Erfolg nach diesen angewandten Mitteln, lieſsen mich an der Richtigkeit meiner Diagnose nicht zweifeln. Die Schmerzen lieſsen im Oberschenkel und äuſserlich in der Gegend des Hüftgelenkes gröſstentheils nach; dennoch verschwanden sie nicht gänzlich, sie lieſsen, wie sich der Kranke ausdrückte, eine Schwäche im Fuſse übrig und zugleich konnte derselbe noch nicht dreist auftreten. Nachdem ich den Kranken mehrere Tage hinter einander mit allen äuſserlichen Mitteln verschonte, und auſser einer passenden Diät und Sorge für gehörige Leibesöffnung durch Bitterwasser, auch keine innerliche Medicamente reichte, so blieb der Zustand des Kranken auf der Stufe, auf welcher derselbe gleich nach der Blutent-

ziehung sich befand. Es trat aber auſserdem noch ein weit mehr beunruhigendes Symptom ein, nämlich ein Schmerz, der sich mehr in die Tiefe des Hüftgelenkes erstreckte, wobei das Gehen dem Kranken beschwerlich wurde; dennoch konnte derselbe auf dem Plattfuſse auftreten, auf beiden Füſsen grade stehen, die Wendungen des leidenden Fuſses, obgleich nicht ganz ohne Schmerzen, nach allen Richtungen vollziehen; auch zeigte sich keine Abplattung der Hinterbacken an der leidenden Stelle. Unter solchen Umständen rieth ich dem Kranken, an der leidenden Stelle ein Spanisch-Fliegenpflaster zu legen, und dasselbe bis zur völligen Herstellung in Eiterung zu erhalten. Dies gefiel meinem Patienten, der von einem äuſserst lebhaften Temperamente war, vorzüglich deshalb nicht, weil er voraus sah, daſs es bei diesem Verfahren unumgänglich nothwendig sei, zu Hause zu bleiben, und vielleicht selbst das Bett zu hüten. Ich schlug demselben deshalb das Nadelstechen als Probemittel vor, und, da ich ihn versicherte, daſs er dabei ausgehen könnte, so war derselbe augenblicklich bereitwillig, diese kleine Operation an sich vollziehen zu lassen. —

Ich brachte den ersten Tag 10 Nadeln in der Gegend des Hüftgelenks in senkrechter Richtung, und lieſs dieselben 15 Minuten stecken. Nach dem Herausziehen der Nadeln, fühlte sich der Kranke schon etwas an der operirten Stelle erleichtert. Den zweiten Tag war die Besserung dieselbe, aber der Schmerz war stärker in den Gesäſsmuskeln, weshalb ich in dieselbe 10 Nadeln und 5 um das Hüftgelenk herum einführte. Den dritten Tag war

das Hüftgelenk frei, und auch weit weniger Schmerz empfand der Kranke in den Gesäſsmuskeln. Ich führte nun durch 12 Tage täglich einmal 12 Nadeln in verschiedene Stellen des Ober- und Unterschenkels ein, bis endlich allmählig alle Schmerzen gänzlich verschwanden. Der Kranke ist bis jetzt 10 Monate nach verrichteter Operation völlig gesund. Dabei muſs ich noch bemerken, daſs derselbe sowohl während der Zeit in welcher ich das Nadelstechen verrichtete, als auch später, seiner gewöhnlichen Lebensweise nachging. —

Vierte Krankengeschichte.

W. S., Lieutenant, 25 Jahr alt, erfreute sich stets einer guten Gesundheit, ausgenommen daſs er einigemal von venerischen Krankheiten heimgesucht worden ist; von denen er jedesmal bei Zeiten und gründlich hergestellt wurde. Seit einem Jahre äuſserte sich bei diesem jungen Manne von Zeit zu Zeit ein Kopfschmerz, der die linke Seite der Stirn vorzüglich einnahm, einige oder mehrere Tage dauerte und oft zu solcher Heftigkeit stieg, daſs derselbe von seinen nothwendigen Geschäften abgehalten wurde. Später stellte sich der Schmerz regelmäſsig alle Monate zu einer bestimmten Zeit ein, und obgleich dem Leiden kein Frost voranging, und keine Hitze mit Schweiſs nachfolgte, so war doch der Urin bei den Anfällen trüber. Da ich kein ursächliches Verhältniſs dieses periodischen Kopfleidens vorfinden konnte, indem die Gesundheit dieses Mannes auſser den Anfällen überaus gut war, so betrachtete ich das Uebel für eine *Febris intermittens larvata*, und war gesonnen, dem Kranken 3—4 Tage vor dem Eintritte

des Schmerzes, die Fieberrinde nehmen zu lassen. — Es ereignete sich aber zufällig, daſs Patient bei mir im Hause zugegen war, als ich wegen eines Rheumatismus des linken Oberarms die Acupunctur an einer Frau verrichtete. Als ich denselben auf die wenige Schmerzen, die diese kleine Operation verursacht, aufmerksam machte, sagte mir derselbe, er wäre mit dieser Operation genau bekannt, indem er schon als Knabe mehr wie einmal gewöhnliche Nadeln sich in die Backe stach, und sogleich machte er den Versuch mit 3 Nadeln. Ich ermunterte daher den Kranken beim Eintritte seines Leidens, sogleich zu mir zu kommen, um die Acupunctur gegen den Kopfschmerz in Anwendung zu ziehen, und verordnete auch, um eine reine Erfahrung zu erhalten, keine inneren Mittel. Nach 8 Tagen stellte sich Patient, mit einem heftigen Schmerze der linken Hälfte der Stirn, bei mir ein. Ich stach an der leidenden Seite, indem ich eine Hautfalte machte, sechs stählerne Nadeln durch, nach einer Viertelstunde zog ich dieselben zurück, und aller Schmerz war verschwunden. Den nächsten Monat kam der Schmerz wieder, aber nicht so stark; es wurden wieder 6 Nadeln durchgeführt, und nach 10 Minuten war kein Schmerz mehr vorhanden. Die Besserung dauert nun jetzt 8 Monate, da früher der Schmerz regelmäſsig jeden Monat während eines ganzen Jahres, wiederkehrte. —

Fünfte Krankengeschichte.

Im vergangenen Sommer 1826 kam eine Frau aus der Vorstadt Praga, ungefähr 45 Jahr alt, mit einem lauten Wimmern nach meinem Hause, deren linker Arm in einer

Digitized by Google

Schlinge ruhete. Auf meine Frage nach der Ursache ihres Leidens, gab mir dieselbe zur Antwort, sie hätte vor drei Tagen einen schweren Korb mit Holz auf dem Rücken getragen, den sie mit der linken Hand mittelst eines Strickes festgehalten, und so eine Anhöhe erstiegen hatte; nachdem sie sich ihrer Last entledigt und nach Hause kam, empfand dieselbe einen starken Schmerz, der sich vom Schulterblatte der linken Seite bis nach dem Ellnbogengelenke erstreckte. Den Tag darauf stellte sich ein Fieber ein, der Arm schwoll, und der Schmerz vergröſserte sich dermaſsen, daſs die Frau zu lautem Schreien genöthigt war. Man suchte bei einem Chirurgen Hülfe, der sogleich 3 Tassen Blut entzog, und 20 Blutegel an dem leidenden Arme saugen lieſs, nächstdem ein flüchtiges Liniment zum Einreiben anempfahl; innere Mittel wurden nicht gereicht. — Obgleich dieses Verfahren bis auf den vielleicht zu frühen Gebrauch des flüchtigen Liniments, in diesem Falle sehr zweckmäſsig war, so war der Erfolg doch nicht sehr günstig. Ich fand bei der Untersuchung den Arm stark angeschwollen, und hell geröthet, bei der leisesten Berührung schmerzhaft, die Bewegungen nach allen Richtungen erschwert; der Puls war beschleunigt, voll und härtlich; die Frau war robust und hatte früher an keinen besondern Krankheiten gelitten. Dies war gewiſs ein Fall wo man kunstgerecht, noch einen Aderlaſs anstellen und wiederholt Blutegel an dem leidenden Arme setzen müſste. Indessen, da die Frau jenseits der Weichsel in der Vorstadt Praga ein kleines und feuchtes Zimmerchen bewohnte, und die Aufnahme in ein Stadthospital nicht

Digitized by Google

sogleich bewerkstelligt werden konnte, zumal da ich den schlechten Erfolg des ersten Aderlasses, mehr den ungünstigen, äuſsern Umständen zuschrieb; so entschloſs ich mich, der Frau das Nadelstechen unterdessen vorzuschlagen, bis dieselbe eine Aufnahme ins Hospital finden würde. Die Frau fand sich dazu sogleich bereitwillig, indem es ihr, meinte sie, ganz gleichgültig wäre, auf welche Art sie von den Schmerzen befreit würde. Ich stach 15 stählerne Nadeln nach verschiedenen Richtungen, bald senkrecht, bald parallel vom Schulter- bis an das Ellnbogengelenk in die Muskeln des Oberarms, ein. Die Einführung der Nadeln verursachte der Kranken nicht den mindesten Schmerz, was sich aus dem überwiegenden entzündlichen Schmerz des Arms leicht erklären lieſs. Nach 20 Minuten, als ich die Nadeln zurückzog, versicherte die Kranke, daſs die Schmerzen um vieles nachgelassen hätten; dieselbe stöhnte nicht mehr, und konnte den Arm weit leichter bewegen. Die Kranke, überrascht durch den schnellen Erfolg, ersuchte mich, ich möchte ihr erlauben, den Tag darauf wieder zu kommen, um durch ein so geschwind wirkendes Mittel ihrem Leiden ein Ende zu machen. Aber die Kranke hielt nicht Wort, und ich war der Meinung, daſs die Wirkung des Mittels nicht von Dauer war, und daſs Patientin daher anderweitig Hülfe suchte. Wie erstaunte ich aber, als erst nach zwei Monaten eines Tages die Frau in Gesellschaft eines andern Weibes zu mir ins Zimmer trat, mit der Bitte, ich möchte ihrer Gefährtin einen Rath gegen einen veralteten Husten ertheilen. Ich erkannte sogleich meine alte Patientin, und erkundigte

mich nach der Ursache ihres Ausbleibens. Ich erhielt darauf zur Antwort, daſs den andern Tag nach dem Nadelstechen alle Schmerzen verschwunden waren; in zwei Tage darauf die Geschwulst verschwand, die Bewegung des Arms nach allen Richtungen hergestellt wurde, und daſs sie deshalb nicht für nothwendig fand, mich wieder zu belästigen. Innere Mittel wurden durchaus nicht angewandt, auch wurde keine Einreibung gemacht. Dieser Fall ist äuſserst merkwürdig, indem er für die gute Wirkung des Nadelstechens selbst in dem acuten Rheumatismus spricht.

Sechste Krankengeschichte.

Der Bronce-Arbeiter K., ein Mann ungefähr 40 Jahre alt, sonst von keinen besondern Krankheiten heimgesucht, litt seit 2 Jahren an Kreuzschmerzen, mit Neigung zur Leibesverstopfung. Die Ursache des Leidens schrieb K. einer Erkältung zu, und man sieht leicht ein, daſs die Natur des Handwerks, welches zwar eine bald sitzende, bald stehende Lage des Körpers, aber stets mit gebücktem Kreuze erfordert, zu diesem Schmerze die Anlage hervorbrachte. Weder blinde, noch flieſsende Hämorrhoiden zeigten sich bei dem Kranken deutlich; doch war eine gestörte Circulation des Blutes im Unterleibe aus der gelbbleichen Farbe des Gesichts, aus einer besondern unbehaglichen Empfindung im Leibe, aus einem sehr oft wiederkehrenden Drucke in der Magengegend, und einer öfters mürrischen Laune des Kranken ohne besondere Ursache, nicht leicht zu verkennen. — Die Schmerzen im Kreuze erreichten endlich einen solchen Grad, wie ich den Kranken sah, daſs er seiner Ar-

heit nicht vorstehen konnte; das Treppensteigen und noch leichtere Bewegungen erschöpften denselben dermaſsen, daſs er seine Zeit meistens liegend zubringen, und deshalb sein Handwerk vernachläſsigen muſste. Dabei fieberte der Kranke nicht, aber der Appetit war schlecht, und die Zunge weiſslich belegt. Bei der Untersuchung des Unterleibes, konnte man keine Verhärtungen an demselben wahrnehmen. Bis zur Zeit als ich den Kranken sah, also während zweier Jahren, brauchte derselbe kein inneres Mittel, äuſserlich wurden verschiedene geistige Waschwasser und flüchtige Salben in der Kreuzgegend, wie man leicht einsehen wird, ohne den mindesten Erfolg, angewandt. Ich behandelte den Kranken mit leicht auflösenden und von Zeit zu Zeit mit abführenden Mitteln während drei Wochen. Die Mittel, die ich zu der Kur vorzugsweise wählte, waren das *Sal. Ammoniacum*, das *Extr. Tarax.*, das *Natr. Sulph.* u. a., äuſserlich lieſs ich die flüchtigen Einreibungen fortsetzen. Der Erfolg dieser Behandlungsart, war für das allgemeine Befinden des Patienten sehr günstig; die Zunge wurde reiner, der Appetit stellte sich wieder ein, und die sonst mürrische Laune des Kranken verchwand. Obgleich nun schon alle Functionen wieder gehörig von Statten gingen, so hielt, unerachtet aller flüchtigen Einreibungen, der Schmerz im Kreuze unaufhörlich an; — ich lieſs jetzt den Kranken ohne alle innere und äuſsere Mittel zwei Wochen lang nur eine passende Diät beobachten, wobei das allgemeine Befinden gut blieb, das örtliche Leiden aber wollte nicht weichen. Als nun der Kranke mich bat, ich möchte ihm, es sei durch welches Mittel es

wolle, von dem quälenden Schmerze befreien, so überliefs ich selbigem, die Wahl zwischen einem Spanisch-Fliegenpflaster, das er eine Zeitlang offen erhalten sollte, und dem Nadelstechen. — Der Kranke wählte das letzte Mittel, aus dem Grunde, weil ich ihn versicherte, er würde ungehindert sein Handwerk fortsetzen können. Ich stach deshalb dem Kranken zu beiden Seiten der Lendenwirbeln zu 5 Nadeln, jede von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, ein. — Der Schmerz, den das Einführen der Nadeln verursachte, war wie gewöhnlich unbedeutend, und nachdem ich solche nach einer Viertelstunde herauszog, verschwand der Schmerz an der operirten Stelle, und zog sich mehr nach unten. Ich wiederholte diese Operation 10 Tage lang, indem ich jedesmal den Einstichspunkt, nach dem Verlaufe der Schmerzen, veränderte. Nach dieser Zeit verschwand dieser Schmerz gänzlich, und der Kranke konnte sich mit einer Leichtigkeit nach allen Seiten bücken und wenden; wie er es seit zwei Jahren zu thun nicht im Stande war. Es sind nun seit der Zeit der Herstellung mehr als ein Jahr verflossen, und der gute Erfolg ist bis jetzt bleibend. —

Siebente Krankengeschichte.

Die skrophulösen Augenentzündungen sind bei uns in der Hauptstadt ein so häufiges Uebel, als in den Hauptstädten Preufsens, Oestreichs und Frankreichs, in denen ich diese Krankheit sehr oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei uns wird aber diese Krankheit oft noch weit gefährlicher durch die Complicirung mit einem Uebel, das in vielen Gegenden endemisch zu herrschen scheint, und nicht dem

unreinen Verhalten des Haupthaares zugeschrieben werden kann; wie es viele Schriftsteller fälschlich behauptet haben. Der Weichselzopf, von dem hier die Rede ist, kündigt sich meistentheils durch die heftigsten chronischen Kopfſchmerzen und Gliederreiſsen, das vorzüglich die Gelenke einnimmt, an; diese eigenthümlichen Schmerzen erreichen zuweilen eine solche Höhe, daſs die Kranken ganz contrakt werden, und das Bett hüten müssen, es entstehen *Anchylosen*, *Tophi*, Taubheit, Augenentzündungen, völlige Blindheit, als grauer oder schwarzer Staar, meistens entstehen beide Staare in Verbindung. Alle diese Leiden weichen oft nach der völligen Entwickelung des Weichselzopfes, oft werden solche nur gelinder, und erfordern eine innere kräftige Kur, um dem Bestreben der Natur nachzuhelfen; oft erreicht die Mischungs-Veränderung eine solche Stufe, daſs unerachtet des gänzlich entwickelten Weichselzopfes, die Naturthätigkeit und die Kunst schwach sind, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Ein noch nicht völlig entwickelter Weichselzopf kann ungestraft nie abgenommen werden, selbst wenn derselbe völlig wie eine Mütze auf dem Haupte beweglich ist, muſs erst auf den Körper specifisch eingewirkt werden, ehe man es wagen darf, solchen abzunehmen. Ich habe diese wenige Bemerkungen beiläufig über den Weichselzopf deshalb vorangeschickt, weil über [illegible] Natur dieser Krankheit die Meinungen [illegible]h sehr getheilt sind, und die Complication [illegible]rselben mit an deren kachektischen Krank[illegible]iten sehr häufig ist. Nachstehende Kran[illegible]engeschichte wird uns ein Beispiel liefern von der Verbindung dieses Uebels mit einer

hartnäckigen skrophulösen Augenentzündung, wo das Nadelstechen endlich einem gefährlichen Augenleiden ein Ziel setzte, wo alle andere Mittel schon erschöpft waren.

Ein armer Jude, ungefähr 36 Jahr alt, suchte im vergangenen Sommer bei mir wegen einer langwierigen skrophulösen Augenentzündung, Hülfe. Die Oberfläche der Cornea war auf beiden Augen mit kleinen Geschwürchen dermaſsen bedeckt, daſs man die Iris und die Pupille wenig sehen konnte, die Blutgefaſse liefen in verschiedenen Bündeln, von der äuſsern und innern Oberfläche der Sclerotica bis einige Linien über den Rand der Cornea zusammen, und endigten in den bekannten Phlyctaenis; die Lichtscheu war sehr groſs, und nur im Dunkeln konnte der Kranke etwas die Augen öffnen. Der Kopfschmerz war heftig, und die Haare plikös verwickelt, und nur stellenweis war die Plica reif und ausgebildet. Wie ich den Kranken zum erstenmal sah, litt derselbe schon seit 6 Monaten an dem Augenübel, und seit 3 Monaten erst verwickelte sich das Haar, ohne daſs der Kranke nur etwas Erleichterung an den Augen empfand. Seit 3 Monaten brauchte der Kranke ärztliche Hülfe, die vorzüglich in den sogenannten antiscrophulösen Mitteln aller Art innerlich genommen, bestand; doch versagten diesmal diese Mittel die gewünschte Wirkung. Da ich dies Uebel für eine langwierige skrophulös - pliköse chronische Augenentzündung anerkannte; so lieſs ich den Kranken eine trockene Wohnung aussuchen, und für frische Luft sorgen, und empfahl demselben eine nahrhafte aber leicht verdauliche Diät. Auf bei-

Digitized by Google

den Armen lieſs ich den Seidelbast appliciren. Innerlich bekam Patient, bei groſser Neigung zu Leibesverstopfung, alle 8 Tage ein Abführungsmittel aus *Jalappa* mit *Calomel*, und im Verlauſe der Woche nahm er die noch nicht gebrauchten *antiscrophulosa* mit *antiarthriticis* verbunden, wegen der Analogie des Weichselzopſes mit der *Arthritis*, die ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Aeuſserlich wandte ich nur ein trocknes Kräutersäckchen aus Chamomillen und Fliederblumen, an, und um die erhöhte Reizbarkeit der Augen zu mindern, wurden sie mit der *Tinct. Theb. simp.*, später mit der *crocata*, und endlich in Verbindung mit der *Aqua Lauro-cerasi* eingestrichen. Als nach 4 Wochen alle diese Mittel wenig fruchteten, wurden innerlich leichte *Roborantia amara*, und das Eisen gereicht, äuſserlich schritt ich zur rothen Präcipitatsalbe mit etwas Camphor gereicht. Nach einer 6wöchentlichen Behandlung war das Uebel dasselbe. Ich lieſs den Kranken zwei Wochen, ohne alle innere und äuſsere Mittel, nur eine gehörige Diät beobachten, um mich genau von der etwanigen Nachwirkung der gegebenen Mittel zu überzeugen. Da nach einer 8wöchentlichen Kur auch keine Spur von Besserung sich zeigte, entschloſs ich mich, das Nadelstechen anzuwenden; vorzüglich, da ich in einem Hefte des *v. Gräf*'schen Journals für Chirurgie und Augenheilkunde, einen ähnlichen Fall vorfand, der durch das Mittel völlig geheilt wurde. Ich stach zu jeder Seite der Schläfe, nach einer gemachten Hautfalte, 5 Nadeln durch, und zog dieselben nach 15 Minuten heraus. Ich wiederholte diese Operation jeden Tag einmal, durch 4 Wochen, und lieſs den Kran-

Digitized by Google

ken kein anderes Mittel dabei brauchen. Nach jeder Operation flossen die Thränen aus beiden Augen, gerade als es nach der Einschmierung mit der Opium-Tinctur oder einer reizenden Salbe ins Auge zu geschehen pflegt. Die Augenentzündung verminderte sich von Tage zu Tage dermaſsen, daſs nach 4 Wochen auch keine Spur von Röthe und Lichtscheu mehr vorhanden war. Es sind jetzt beinah 6 Monate verflossen, daſs ich den Kranken aus der Behandlung entlassen habe, und der Erfolg ist bleibend gut. Die pliköse Haarverwicklung schreitet nicht weiter fort; und obgleich die einzelnen verwickelten Stellen ganz beweglich sind und mit dem übrigen Haare nur wenig zusammenhängend erschienen, so wage ich es dennoch nicht, das Abschneiden dieser verwickelten Parthieen dem Kranken anzurathen, bis ich mich durch längere Zeit von dem völligen Aufhören der plikösen Haarbildung werde hinlänglich überzeugt haben. —

Achte Krankengeschichte.

Ein Arbeitsmann, ungefähr 40 Jahr alt, litt schon länger als 8 Wochen an einer chronisch gewordenen rheumatischen Entzündung des linken Auges, nebst einer *Macula corneae*. Alle nur irgend in solchen Fällen empfohlenen Mittel wurden von dem Kranken ohne Erfolg gebraucht. Als der Kranke sich meiner Behandlung anvertraute, litt er noch bedeutend an Kopf- und Augenschmerzen, von denen er weder durch Vesicatoria im Nacken und Fontanellen an beiden Armen, noch durch innerlich ableitende und specifische Mittel in Menge angewandt, befreit werden konnte. Ich

machte bei dem Kranken, ganz wie im früher erzählten Falle, von den Nadeln Gebrauch; der gute Erfolg krönte meinen Versuch. Nach 2 Wochen, ohne irgend ein inneres Mittel angewandt zu haben, wurde die Entzündung der Augen und der Kopfschmerz völlig gehoben, und in dem nämlichen Verhältnisse verkleinerte sich auch die *Macula corneae*. Ich setze jetzt schon 2 Monat das Nadelstechen täglich fort, um mich von der Wirkung dieses Mittels auf Hornhautflecken zu überzeugen, und ich finde zu meinem Erstaunen, daſs der Fleck mehr als um die Hälfte verkleinert ist, und seine Dicke so abgenommen hat, daſs der Fleck mehr jetzt einer sogenannten Nubecula gleicht, und dem Kranken sehr wenig im Sehen hindert. Ich wage es dennoch nicht zu behaupten, ob das Schwinden des Fleckes ein Resultat dieser Kur sey, oder der gehobenen Entzündung und dem dadurch verminderten Zuflusse des Bluts nach diesem Theile zuzuschreiben sey. Mehrere angestellte Versuche mit veralteten Flecken nach gehobener Entzündung könnten uns darüber Gewiſsheit geben. —

Neunte Krankengeschichte.

Ich wurde vor 2 Monaten zu einem kranken jungen Manne von 29 Jahren gerufen, der schon länger als 2 Wochen an einem heftigen Schmerze des rechten Oberschenkels litt, der sich von den Weichen bis zum Kniegelenk in die Tiefe der Muskeln erstreckte. Auſser einer starken Erkältung bei naſskalter Witterung konnte ich keine andere Ursache ausfindig machen. Als ich den Kranken zum erstenmal untersuchte, fand ich den Oberschenkel

Digitized by Google

kel im Umfange bedeutend vergröſsert, weder geröthet noch ödematös angeschwollen; der Schmerz war heftig und nahm bei einer leisen Berührung und bei unbedeutender Bewegung an Stärke zu; der Puls schlug mehr als 100 Mal in einer Minute; die Hauttemperatur war erhöht; die Zunge weiſslich belegt, der Appetit mangelnd, der Durst vermehrt und dabei Schlaflosigkeit und Stuhlverhaltung seit mehreren Tagen, der Urin war roth, ging sparsam ab, und machte einen ziegelfarbigen Bodensasz. Dem Kranken wurde während 2 Wochen ein flüchtiges Liniment im Schenkel eingerieben, dabei wurden keine innern Mittel gereicht. Bei dieser Behandlung verschlimmerte sich der Zustand des Kranken von Tage zu Tage. Ich erkannte die Krankheit für eine vernachläſsigte heftige rheumatische Entzündung der Muskeln des Oberschenkels, und war wegen einer in der Tiefe einzutretenden Eiterung besorgt, welcher Ausgang solche Krankheiten langwierig und oft gefährlich macht. — Ich lieſs dem Kranken 30 Blutegel längs der vordern Fläche des Oberschenkels ansetzen, Breiumschläge mit *Semen Lini* und *Herb. Hyoscyam.* machen; innerlich reichte ich den *Calomel* in Verbindung mit abführenden Mittelsalzen. Nach einigen Tagen war der Zustand des Kranken so weit gebessert, daſs die heftigen Schmerzen etwas nachlieſsen, und der Fieberzustand gemäſsigt wurde. Bei fortgesetztem innerem Gebrauche von auflösenden und mitunter abführenden Mitteln, mäſsigte sich der fieberhafte Zustand, aber es blieb immer noch ein bedeutender Schmerz in der Tiefe des Oberschenkels zurück, der jede selbst mittelmäſsige Bewegung des kranken

Digitized by Google

Fuſses hinderte, und das Gehen unmöglich machte. Von einer Fluctuation in der Tiefe konnte man sich mit Gewiſsheit nicht überzeugen. In diesem Zeitpunkte der Krankheit wäre wohl ein Vesicatorium längs der leidenden Stelle gelegt und bis zum Schwinden des Schmerzes offen erhalten, von gröſstem Nutzen gewesen; da aber der Kranke zu diesem Mittel sich durchaus nicht entschlieſsen wollte, so schlug ich demselben das Nadelstechen vor, mit der Versicherung, daſs der durch dieses Mittel verursachte Schmerz unbedeutend und vorübergehend sey. Der Kranke entschloſs sich sehr leicht zum Gebrauche dieses Mittels, und ich stach demselben am ersten Tage 10 Nadeln in verschiedenen Richtungen bald parallel mit den Muskeln laufend, bald senkrecht in dieselben ein. Nachdem ich die zehnte Nadel einstach, zog ich wieder die erste heraus, und stach dieselbe an einer andern Stelle ein; nachgehends wurde die zweite herausgezogen und in eine andere Stelle eingeführt u. s. w. Ich wiederholte die Operation dreimal; und machte also an demselben Tage 30 Stiche. Nachdem ich dieses Verfahren 8 Tage fortsetzte, nahm der Schmerz von Tage zu Tage ab, und in demselben Verhältnisse nahm die Bewegung des Oberschenkels zu. Nach dem Verlaufe von 8 Tagen war der Schmerz gänzlich verschwunden, und die Bewegung des Beines völlig hergestellt. Der Gebrauch von einigen lauwarmen Seifenbädern machte den Beschluſs der Kur, und der Kranke war nun im Stande sein Lager zu verlassen, und ohne Beschwerden seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen.

Digitized by Google

Einige Bemerkungen über die Wirkungsart, und den Gebrauch der Acupunctur aus den erzählten Krankengeschichten gefolgert.

Die Wirkungsart dieses Mittels scheint mit den von andern äuſserlich applicirten Reizmitteln sehr viel Aehnlichkeit zu haben. Die Nadel bringt an der Stelle, wo sie applicirt wird, einen Reiz und Zufluſs von Säften hervor, eben so wie *Sinapismen, Vesicatoria, Cortex Mezerei etc.* Wenn aber die äuſserlich erregte Entzündung, die durch Einführung der Nadel hervorgebracht wird, nicht so intensiv erscheint, als diejenige, die durch ein Sinapism oder Vesicans erregt wird, so ist ihre innere ableitende Wirkung doch so groſs, daſs sie nicht nur in den meisten Fällen die früher genannten Mittel ersetzen kann, aber in vielen Fällen selbst an Wirksamkeit solche übertrifft. Für diese Behauptung spricht die Krankengeschichte No. 1., wo dem Hrn. N. früher, lange Zeit Vesicatoria ohne Nutzen gelegt wurden, und derselbe in dem Nadelstechen sein Heil fand. — Ob die Nadel durch die hervorgebrachte Desoxydation und erregte elektrische Thätigkeit an Wirksamkeit gewinnt, müſste durch vielfache Versuche, und vorzüglich durch die Anwendung der Electropunctur genau erforscht werden. Ich habe bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, die letzte Anwendungsart dieses Mittels in Gebrauch zu ziehen, und enthalte mich deshalb meines Urtheils darüber. Wenn nun einerseits die Nadel in sehr vielen Fällen den Gebrauch anderer äuſserlichen Reizmittel ersetzen kann, so hat dieselbe vor jenen Mitteln vieles in der Nebenwirkung voraus. Beinahe alle äuſser-

lich gebräuchlichen Reizmittel laſsen hinterher mehr oder weniger eine entzündliche Affection der Theile zurück, und viele müſsen durch die nachfolgende Eiterung in der eigentlichen wohlthätigen Wirkung erhalten werden. Lieſse es sich nun beweisen, daſs durch die Nadel eine so groſse Wirkung und Nachwirkung auf den menschlichen Organismus hervorgebracht werden kann, als durch Sinapismen und Vesicatorien, so ist es leicht einzusehen, welcher Vorzug diesem Mittel in vielen Fällen vor jenen gebräuchlichen zuzugestehen seyn müſste, z. B. in Faulfiebern und in Nervenfiebern, wo die Lebenskraft so gesunken ist, daſs ein permanenter äuſserlicher Reiz sehr leicht Gangrän hervorbringen kann. Und wäre der Nutzen nicht schon in allen Fällen augenscheinlich, wo wir bei gleicher Wirkung der Nadel, dem Kranken die nachfolgenden entzündlichen Schmerzen ersparen? Der Schmerz, den die Einführung der Nadel verursacht, ist unbedeutend; selbst reizbare Personen sind für denselben nicht sehr empfindlich. Das Weilen der Nadel in den Muskeln bringt keine unangenehme Empfindung hervor, wird solche herausgezogen, so bleibt meistentheils ein kleiner entzündlicher Hof um den Einstichspunkt zurück, der aber nicht schmerzt, und in wenigen Tagen gänzlich verschwindet. In den meisten Fällen sieht man dem Ausziehen der Nadel kein Blut folgen; zuweilen flieſsen einige Tropfen Blut aus den Venenverzweigungen. Obgleich ich sehr oft die Nadel sehr tief einstach, und in solchen Stellen, wo sie gewiſs auf Arterien von verschiedenem Umfange traf, so sah ich doch nie viel Blut der Herausziehung der Nadel folgen.

Man muſs vorzüglich bei der Aufbewahrung der Nadeln darauf bedacht seyn, dieselben rein zu halten, um das Feuchtwerden und Rosten derselben zu vermeiden; es entstehen bei Vernachläſsigung dieser Vorsichtsregel oft kleine Blätterchen an dem Einstichspunkte, die eine langwierige Eiterung hervorbringen. Ist ein Miasma im Körper vorhanden, so muſs vor dem Einführen, die Nadel in Oel getaucht werden, und dieselbe nach dem Herausziehen desto sorgfältiger gereinigt werden. Doch ist in solchen Fällen die Nadel, wie wir später sehen werden, höchstens nur als Palliativ-Mittel angezeigt.

Ob man die Nadeln in edlere Organe einführen kann, und ob sie wirklich in solchen Fällen von Nutzen seyn möchten, wie es einige behaupten, wage ich nicht zu entscheiden.

Ich glaube in einem Journal einen Versuch von einem französischen Arzte gelesen zu haben, der, nachdem er eine Katze eine Zeitlang unterm Wasser gehalten hatte, und solche scheintodt herauszog, nach Einführung einer Nadel in das Herz, dieselbe wieder schnell zum Leben brachte. Als ich selbst nach einer Wendung bei einer Seitenlage ein todtes aber noch warmes und nirgends verletztes Kind zur Welt förderte, führte ich, nachdem ich erst alle bekannten Rettungsmittel umsonst anwendete, demselben eine Nadel in das Herz, aber ich war nicht so glücklich in demselben das erloschene Leben wieder anzufachen. Von ausgezeichnet guter Wirkung ist die Nadel in chronischen Rheumatismen, und selbst in hitzigen, nachdem man den allgemeinen Fieberzustand und die starke Ent-

zündung gemäſsigt hat; davon liefern die Krankengeschichten No. 1. 2. 6. 3. Belege. — Daſs man aber auch bei Rheumatismen mit Fieber mit Nutzen die Nadel anwenden kann, beweiset die Krankengeschichte No. 5. — Es wurde der Frau zwar schon früher zur Ader gelassen, aber das Fieber und der Schmerz war noch sehr heftig, und die Nadel leistete dennoch in diesem Falle schnelle und ausgezeichnete Dienste. Liegt dem Rheumatismus ein innerer Krankheitsstoff zu Grunde, so muſs, wie man leicht einsieht, die Grundkrankheit erst gehoben werden; aber selbst in solchen Fällen ist das Nadelstechen als Palliativ-Mittel vom besten Nutzen. Von auſserordentlicher Wirksamkeit ist das Nadelstechen in langwierigen Augenentzündungen von rheumatischen skrophulösen und plikösen Charakter. Es hebt die örtliche Entzündung schneller als alle bekannten Mittel, und erleichtert dadurch den Gebrauch und die Wirksamkeit der innerlich gegebenen Arzneien, wenn solche noch nicht hinreichend gewirkt haben, oder gar schon ihre Wirkung auf das örtliche Uebel durch den ausgebildeten Schwächezustand des Organs gänzlich versagen. Belege für diese Behauptung liefern die Krankengeschichten No. 7. und 8. Daſs dieses Mittel beim periodischen Kopfschmerz mit gutem Erfolge angewendet werden kann, zeigt uns die Krankengeschichte No. 4. Es läſst sich vermuthen, daſs die Nadel in weit mehreren Krankheiten mit Nutzen wird angewendet werden können. Es wäre zu wünschen, daſs Physiologen, die sich mit Versuchen an lebendigen Thieren beschäftigen, untersuchen möchten, in wiefern wir die Nadel ohne Schaden für den Organismus in tie-

Digitized by Google

fer gelegene Organe, als Gehirn, Lunge, Magen etc., einzuführen, wagen dürften. Die Art, die Nadel einzuführen, ist sehr leicht. Man faſst nämlich mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand den Kopf der Nadel, und nachdem man mit denselben Fingern der andern Hand die Haut gespannt hat, führt man dieselbe um ihre eigene Achse ein wenig bewegend durch Haut und Muskeln, ein. Man kann aber die Nadel auch ohne der rotirenden Bewegung schnellstoſsend einführen. Die Einführung der Nadel kann nach Umständen in horizontaler, oder paralleler Richtung erreicht werden. Ich bediene mich gewöhnlich der stählernen Nadeln mittlerer Härte, um das Springen, wie das leichte Verbiegen derselben zu vermeiden.

Bei dem Kranken No. 1. verbog sich die zu weiche Nadel, indem ich solche schon über die Hälfte in dem Oberarm parallel mit den Muskeln laufend, eingeführt hatte. Nur mit vieler Mühe und Geduld, konnte ich dieselbe ohne Schaden für den Kranken wieder herausziehen. Seit der Zeit hatte ich nie wieder einen ähnlichen Zufall, indem ich jedesmal die gehörige mittlere Härte der Nadel berücksichtigte. Ob die goldene Nadel der stählernen vorzuziehen sey, wage ich nicht zu entscheiden, da ich mich der goldenen Nadel noch nie bedient habe.

Eben so wenig wage ich es entscheidend zu bestimmen, ob die Electricität die Wirkung der Acupunctur erhöhen kann. Ich habe in einem Falle von halbseitiger Lähmung die Electropunctur angewandt, aber mit eben so wenig gutem Erfolge, wie die Acupunctur selbst; aber in diesem Falle sind bis jetzt auch

Digitized by Google

alle andere vielfältig gebrauchten Mittel fruchtlos gewesen.

Ich will nun in folgenden drei Punkten noch einmal einen gedrängten Ueberblick über die Wirkung und die Anwendung der Nadeln geben:

1. Die Acupunctur kann als ein äuſseres ableitendes und einen Gegenreiz bewirkendes Mittel betrachtet werden. —

2. Es kömmt in der Wirkung den Sinapismen und Vesicatorien gleich, und in vielen Fällen übertrifft es dieselben an Stärke, und ist noch heilbringend, wenn diese schon ihre Wirkung versagen.

3. Die Acupunctur kann in chronischen und acuten Rheumatismen, in periodischem Kopfschmerze, skrophulösen, rheumatischen und plikösen Augenentzündungen, mit vorzüglichem Nutzen angewendet werden; selbst in solchen Fällen, wo schon andere Mittel fruchtlos blieben. —

Ich bemerke nur noch schlieſslich, daſs ich durch diesen Beitrag zur Anwendung der Acupunctur keinesweges dieses Mittel als unfehlbar in allen Krankheiten anempfehlen will; es ist bloſs meine Absicht, die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte auf ein Mittel zu richten, an dessen guter, und in vielen Fällen unübertrefflicher Wirkung, nicht gezweifelt werden kann, und dem also, nach zahlreich noch anzustellenden Versuchen, füglich unter den schon bekannten äuſserlichen Mitteln ein gehöriger Platz eingeräumt werden dürfte.

Digitized by Google

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

Gegenwärtiger Stand der Discussion über die Contagiosität des gelben Fiebers in Frankreich.

Man wird sich erinnern, daſs in den französischen Zeitungen viel von der Nicht-Contagiosität des gelben Fiebers gesprochen worden ist, ja daſs sogar in der Deputirten-Kammer ein Antrag von Hrn. Dr. *Chervin* gemacht und von *Chaptal* und *Lainé* unterstützt wurde, das gelbe Fieber für nicht ansteckend zu erklären und alle Quarantaine abzuschaffen, welcher jedoch nicht durchging.

Wir glauben daher, es werde den Lesern angenehm seyn, wenn wir ihnen das Protokoll der letzten Sitzung der Akademie über diesen Gegenstand, nebst den beigefügten Bemerkungen des Hrn. *Miquel* über den gegenwärtigen Stand der Sache mittheilen.

Sie werden daraus ersehen, wie schwankend und getheilt dort die Meinung über diesen wichtigen Gegenstand noch ist, während bei den teutschen Aerzten die Meinung der „*bedingten Contagiosität*" als entschieden betrachtet werden kann.

Man sehe hierüber Hrn. *Matthaei's* Meisterschrift *über das gelbe Fieber* und meine Abhandlung: *Ueber atmosphärische Krankheiten und atmosphärische Ansteckung.*

H.

Sitzung der Académie Royale de Médecine am 8ten Januar 1828.

Mitgetheilt vom Dr. *Troschel zu Berlin aus der Gazette de Santé* 1828. *No.* 2.

Nach Vorlesung des Protokolls und der Correspondenz-Artikel, schlägt das Bureau der Akademie vor, sich in ein geheimes Comité zu verwandeln, um einen Gegenstand der Administration zu berathen. Sogleich erheben sich lebhafte Reclamationen, und mehrere Mitglieder verlangen zu gleicher Zeit, daſs dem Herrn *Coutanceau* das Wort gestattet werde, um die Discussion über den Bericht des Herrn *Chervin* zu beendigen. Da diese Forderung kräftig unterstützt wird, so wird das geheime Comité auf einen andern Tag anberaumt.

Herr *Coutanceau* liest eine sehr gedrängte Uebersicht der Discussion vor; und ohne von den verschiedenen Meinungen, die man geäuſsert hatte, und die nicht zum Wesen des Berichtes gehörten, zu sprechen, beschränkt er sich auf die Discussion einiger Gegenstände, die von Herrn *Pariset* angegriffen worden sind. Er rechtfertigt die Commission wegen einiger Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, und beharrt auf deren Schluſsfolgerungen. Man verlangt auf der Stelle zum Abstimmen zu schreiten. Herr *Pariset* begehrt einen Augenblick Aufmerksamkeit, um neue Aufklärungen über mehrere wichtige Punkte zu geben: er redet mitten im Geräusche, und wird oft von einer groſsen Anzahl Mitglieder unterbrochen, welche rufen: den Bericht zum Abstimmen! die Schluſsfolgerungen zum Abstimmen!

Digitized by Google

Während sich Herr *Laugier*, der Präsident für das Jahr 1828, bereit macht, die Beschlüsse zum Abstimmen zu bringen, erklärt Herr *Coutanceau*, daſs der letzte Satz seiner Schluſsfolgerungen einigen Mitgliedern unklar geschienen habe, und daſs er vorschlage, denselben zu ändern. Nach der ersten Abfassung ist die Commission der Meinung, daſs die Beweismittel, welche Herr *Chervin* beigebracht hat, „groſsen Einfluſs haben können, die Frage über das Contagiöse des gelben Fiebers *verneinend* zu beantworten." Nach der neuen Abfassung würde es heiſsen, daſs diese Beweismittel „von der Natur sind, daſs sie bei dem Gleichgewichte der Meinungen einen bedeutenden Ausschlag zu Gunsten der nichtansteckenden Eigenschaft des gelben Fiebers geben."

Die Herren *Itard*, *Adelon*, *Chomel* u. s. schlagen noch verschiedene Abfassungen oder Amendements zu den Schluſsfolgerungen des Berichts vor, und Herr *Marc* hält dafür, daſs die Discussion bis auf die nächste Sitzung verschoben werde. Man ruft: zum Abstimmen! zum Abstimmen! mit erneuter Lebhaftigkeit.

Die Herren *Louyer Villermay*, *Renauldin*, *Double* und *Orfila* beklagen sich bitter, daſs man die Discussion ohne Ende zu verlängern suche, und so das Votum der Schluſsfolgerungen vereitle.

Die Herren *Adelon*, *Chomel*, *Dalmas* u. s. behaupten, daſs man über die Folgerungen nicht abstimmen könne, ohne über sie zu discutiren, da man dieselben nach dem eignen Geständnisse des Berichterstatters in der allgemeinen Discussion nicht festgestellt habe. „Uebrigens stellt Herr *Coutanceau* zwei Abfassungen auf; über welche wollen Sie abstimmen? Andere Mitglieder schlagen noch andere Abfassungen vor; soll man sie nicht prüfen?"

Herr *Gérardin*: „Es ist sehr wahr, daſs der Bericht im Grunde selbst noch nicht in der allgemeinen Discussion geprüft worden ist: man hat zu sehr geeilt, den Abschluſs vorzunehmen; wenn es mir wäre erlaubt gewesen zu sprechen, so hätte ich dargethan, und ich mache mich verbindlich, sofern man es zugiebt, in der nächsten Sitzung durch überzeugende Beweise darzuthun, daſs der

Digitized by Google

Punkt, welcher die dem Contagium zugethanen Aerzte in den Vereinigten Staaten betrifft, im Berichte durchaus übergangen worden ist, und daſs deren Ansichten in einem ganz verschiedenen Lichte hätten dargestellt werden müssen."

Der Lärm verdoppelt sich an allen Ecken des Saales: Man hört nur den Ruf: zum Abstimmen! zum Abstimmen! Der Präsident: „Bringen Sie nun die Schluſsfolgerungen zum Abstimmen!"

Herr *De Lans* macht bemerklich, daſs in einer jeden berathenden Versammlung die Amandements eher müssen zum Abstimmen gebracht werden, als die zu erwägenden Artikel selber, weil, wenn letztere zuerst festgestellt würden, es ferner kein Mittel gäbe, Amendements zu machen.

Herr *Double* schlägt nun vor, und zwar mitten im Lärmen, man solle, da man über die endliche Abfassung der Schluſsfolgerungen nicht einig sey, immerhin über den Geist dieser Folgerungen stimmen, mit dem Vorbehalte, sie in der Folge abzufassen.

Hierauf erschallt von allen Seiten des Saales der Ruf: den Geist der Schluſsfolgerungen zum Abstimmen! den Geist! den Geist! Der Lärm hat die höchste Stufe erreicht.

Der Präsident, der während der ganzen Sitzung sehr in Verlegenheit war, bringt es endlich dahin, daſs man ihn auffodern hört, man möge den Geist der Schluſsfolgerungen zum Abstimmen bringen.

Herr *Adelon*: „ich stimme nicht für einen *Geist!*" Der Geist der Schluſsfolgerungen wird angenommen. Mehrere Mitglieder hört man rufen: „sie haben für einen *Geist* gestimmt!"

Bemerkungen von Herrn Miquel.

Dieſs ist dem Wesen nach die Uebersicht der Sitzung vom 8ten Januar. Diese Sitzung muſste alle die lebhaft betrüben, denen das Ansehen und die Würde der Akademie am Herzen liegt. Aber noch viel empörender und gehässiger ist die Art und Weise, wie man in den Tageblattern diese Berathung beschrieben hat. In drei oder vier voll-

Digitized by Google

kommen gleichlautenden Artikeln, welche zufällig aus einer und derselben Feder geflossen sind, hat man positiv behauptet, daſs die Schluſsfolgerungen festgestellt worden wären, und zwar in der Abfassung, welche wir oben zuerst angegeben haben. Aber, nach dem was man oben gelesen, ist es nicht wahr, daſs die Abfassung angenommen ist. Zu gleicher Zeit hat man der Akademie den Vorwurf gemacht, als hätte sie „auf Befehl des Ministers" eine zweite Schluſsfolgerung, die sich in dem Berichte befunden, vor dem Drucke desselben unterdrückt. Es ist falsch, daſs irgend ein solcher Befehl gegeben worden, und, wenn dieſs Statt gefunden hätte, so ist es ausgemacht, daſs diese zweite Schluſsfolgerung nicht wäre unterdrückt worden. Ich berufe mich hiebei auf sämmtliche Mitglieder der Commission, deren Mitglied zu seyn ich selbst die Ehre hatte. Dieſs ist so wahr, als es eben dieselben sind, die in der Sitzung vom 8ten den Bericht zum Abstimmen gebracht haben (*Double*, *Coutanceau*, *Renauldin*), und welche diese Unterdrükkung im Namen der Commission begehrt und erlangt haben.

Glücklicherweise ist die Lüge zu augenscheinlich, um nicht von Jedermann eingesehen zu werden.

In der Sitzung vom 15ten Mai 1827, worin man behauptet (die *Quotidienne* vom 11ten Januar 1828), daſs das gelbe Fieber durch eine Entscheidung der Akademie für ansteckend erklärt worden sey, ist nichts geschehen, als der Bericht des Herrn *Coutanceau* angehört worden, und dieser hat ihn nicht einmal bis zu Ende vorlesen können. Die Akademie hat über nichts gestimmt, nichts angenommen seit jener Sitzung bis zum 8ten Januar, mit Ausnahme einer Phrase, die sie ausgemerzt hat, und was am 8ten geschehen, weiſs man aus dem Obigen.

Der Bericht bezieht sich der Form nach auf die allgemeine Frage, ob die Krankheit anstecke oder nicht: er erklärt, daſs die Commissare nicht den Auftrag haben, dieselbe zu entscheiden; daſs sie auch hiezu die Mittel nicht gehabt; daſs die Beweismittel zu diesem Zwecke durchaus unzurei-

chend seyen, und sie allein, wenn man sie für sich betrachte, dieſs bewirken, daſs das Gleichgewicht der Meinungen zu Gunsten des Nicht-Ansteckens aufgehoben werde. Aber auch diesen Beschluſs hat die Akademie nicht festgestellt, in sofern noch keine Abfassung angenommen worden ist, und die Discussion eben so lebhaft und stürmisch wieder beginnen kann, weil noch über die endliche Abfassung abgestimmt werden muſs.

Aufschlüsse über Hrn. Chervin's Behauptungen und Glaubwürdigkeit.

(*Revue médicale Juin* 1828.)

Herr *Chervin* hatte sich, um seine Behauptungen der Nichtcontagiosität geltend zu machen, auf die Bemerkungen gestützt, welche der Dr. *Hosack* von *New-York* ihm geliefert hatte. Man beachte nun den folgenden Brief des Herrn *Hosack* an Herrn *Townshend*, der sich in Paris aufhält, und man wird einsehen, was für einen Gebrauch Herr *Chervin* von den Gegenständen gemacht hat, die man ihm mitgetheilt. So war es wohl der Mühe werth, über das Meer zu segeln, um die Ansichten der Aerzte zu entstellen, die so gütig waren, sich ihm zu eröffnen!

New-York, d. 14. Mai 1828.

Mein lieber *Townshend*.

Ich benutze einen Augenblick, um Ihnen zu sagen, daſs mir Ihr Brief das gröſste Vergnügen gemacht hat. Ich bin sehr froh, zu erfahren, daſs sich die Akademie der Medicin nicht zu Gunsten der *nichtansteckenden* Natur des gelben Fiebers ausgesprochen hat; denn in diesem Falle würde sie icher haben widerrufen müssen, falls sie keine aneren Thatsachen aufzuweisen hätte, als die ich em Dr. *Chervin*, während er sich in unserem ande befand, brieflich mitgetheilt habe. Ich ersuche Sie, auf die Bekanntmachung des Briefes zu dringen, den ich ihm damals schrieb, und der

Digitized by Google

wahrscheinlich unterdrückt worden ist. Möge man auch wissen, daſs, als er, Herr *Chervin*, die öffentlichen Archive des Gesundheits-Rathes untersuchte, er sich so partheiisch gezeigt hat, daſs er nur die Thatsachen sammelte, die seinen besonderen Ansichten zusagten, und die verwarf, welche die ansteckende Kraft des gelben Fiebers bewiesen hätten, und daſs ihm deſswegen vom Gesundheits-Rathe und vom Stadt-Rathe der Zutritt zu den Archiven untersagt worden ist.

Seitdem ich an Herrn *Chervin* geschrieben, habe ich ganz neue Belege, und erst kürzlich von Herrn *Gilbert Blane* und andern Männern höchst merkwürdige Mittheilungen erhalten, die die Lehre von dem Ansteckungsvermögen beleuchten, eine Lehre, zu der ich mich seit dem ersten Erscheinen dieser Krankheit in unserer Stadt im Jahre 1791 unabänderlich bekannt habe, wie es auch der Dr. *Jonas Addams* ausgesprochen hat.

Ich werde mein Werk anfangen, sobald ich die Lobrede auf den Gouverneur *Clinton* werde beendet haben, mit welcher ich von den Bürgern zu New-York und den Mitgliedern der literarischen und philosophischen Gesellschaft beauftragt bin. Ich wünsche indessen, daſs das Institut sein Urtheil über die *(ex parte)* verstümmelten Documente des Dr. *Chervin* aufschiebe, bis dasselbe meinen Bescheid, den ich zu liefern mich verpflichte, erhalten hat, und der, wenn ich das Verhältniſs zwischen Prämissen und einem ordentlichen Schlusse kenne, sehr verschieden von den Resultaten seyn wird, die Herr *Chervin* bekannt gemacht hat.

Dr. Hosack.

Hiebei sendet der Briefsteller dem Herrn *Townshend* zwei gedruckte Exemplare, eines von der Adresse des Gesundheits-Bureau's zu New-York, ein anderes von den erneuten Festsetzungen, die öffentliche Gesundheits-Pflege betreffend. In beiden Schriften, datirt vom Jahre 1828, sieht man die Entwickelung eines Systems, nach welchem die Vorsichtsmaſsregeln gegen das gelbe Fieber viel weiter ausgedehnt werden, als dieſs bis jetzt von der Französichen Regierung geschehen ist.

Die Bibliothek d. pr. Heilk. August d. J. enthält:

J. A. Saissy Essai sur les Maladies de l'Oreille interne.

Kurze litterarische Anzeigen.

E. Ch. Tourtual über die Sinne des Menschen.

Mineralbrunnen.

G. H. Richter Deutschlands Mineralquellen.
Das Bad zu Bertrich, von Chr. Fr. Harleſs.
Carlsbad, ses aux minerales et ses nouveaux bains à vapeurs, par J. de Carro.
Die Mineralquelle zu Liebenstein, von J. H. G. Schlegel.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

R. Hohlfeld de diabete mellito.
A. Schmeiſser de febre puerperali.
A. A. Müller de dentitione prima.

Lit-

Digitized by Google

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II. 1828.

Bei *Leopold Voſs* in Leipzig ist erschienen:

Meckel, J. F., *Samueli Thomae Sömmerringio die VII. April.* 1828. Accedunt tabb. aen. VI. Fol. max. cart. 12 Rthlr.

Burdach, K. F., *De foetu humano adnotationes anatomicae.* Cum tabula aenea. Fol. cart. 2 Rthlr.

Vorstehende zwei Schriften, so wie die nachfolgende, sind zur Feier des Doctor-Jubiläums vom Ritter *von Sömmerring* erschienen, und in ihnen vereinigt sich innere Gediegenheit mit typo- und chalkographischer Pracht.

Baer, K. E. von, *Untersuchungen über die Gefäſsverbindung zwischen Mutter und Frucht.* Mit color. Kupfert. Fol. cart. 4 Rthlr.

Der Verf. hat sich bemüht, durch genaue Untersuchung der Gefäſse der Gebärmutter und der Fruchthüllen in allen Perioden des Fötuslebens die so lange streitige Frage über den unmittelbaren Uebergang des Blutes aus der Mutter in die Frucht, zu lösen. Er hat die verschiedenen Formen der Säugthier-Eier in ihrer Entwickelung untersucht, um die Ausbildung der Gefäſse zu verfolgen, und hat dadurch Gelegenheit gehabt, viele frühere Angaben zu berichtigen und neue Thatsachen zu finden.

Baer, C. E. a, *De ovi mammalium et hominis genesi epistola ad academiam caesaream scientiarum Petropolitanam.* Cum tab. aenea. 4 maj. cart. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Streitfrage, ob das Ei der Säugthiere und des Menschen schon vor der Befruchtung da ist oder nicht, wird in dieser Schrift durch Beobachtung entschieden, und die Entwickelungsgeschichte des Eies von der ersten Entstehung bis zum Hervorbrechen des Harnsackes erzählt.

Fechner, *G. T.*, *Repertorium der organiſchen Chemie.* 2n Bandes 1te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieſe Abtheilung zeichnet ſich beſonders durch eine vollſtändige Darſtellung der Blauſäure und ihrer Verbindungen aus. Die zweite Abtheilung, welche dieſes wegen ſeiner Vollſtändigkeit und Gründlichkeit mit ſo groſsem Beifalle aufgenommene Werk beschlieſst und zugleich ein ausführliches Regiſter enthalten wird, erscheint in einigen Wochen. Der Preis des Ganzen iſt 12 Rthlr. 8 Gr.

Pharmacopoea boruſſica. Die Preuſsiſche Pharmacopöe überſetzt und erläutert von Fr. Ph. Dulk. 10te u. 11te Lieferung, enthaltend Bog. 11—26 des 2ten Bandes. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Friedländer, *L. H., Fundamenta doctrinae pathologicae ſive de corporis animique morbi ratione atque natura libri III. scholarum cauſa conſcripti.* 8 maj. 2 Rthlr.

Die Auszeichnung, welche dieſes mit claſſiſcher Latinität geschriebene Lehrbuch verdient, iſt bereits vielſeitig anerkannt.

Hedenus, *A. W., Ueber die verſchiedenen Formen der Verengerung des Afterdarms und deren Behandlung.* gr. 8. geh. 8 Gr.

Fiſcher, *A. F., Gerechte Beſorgniſſe wegen eines wahrnehmbaren Rückſchreitens der innern Heilkunde in Teutſchland.* 8. geh. 6 Gr.

— — *Ueber den Vortheil und Nachtheil, welchen Blutentziehungen in Krankheiten gewähren.* 8. geh. 6 gr.

Sachs, *L. W., Handbuch des natürlichen Syſtems der praktiſchen Medicin.* 1n Theils 1te Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Der bereits durch mehrere Schriften als philoſophiſch tiefgebildeter Forſcher, und durch ſeinen ärztlichen Wirkungskreis als Praktiker rühmlichſt bekannte Herr Vf. hat die Abſicht, durch dieſes Werk einen doppelten Zweck zu erreichen: einmal eine in unſerer Zeit ſchmerzlich fühlbar gewordene Hintanſetzung der Medicin, die früher in ihrer Ausbildung den Naturwiſſenſchaften vorausging, auszugleichen, und dieſelbe hinſichtlich der Forſchungs-

Digitized by Google

weise auf gleichen Standpunkt mit ihnen zu stellen; zweitens, die praktische Medicin auf grundsätzliche Erfahrung zu begründen, mit Vermeidung alles Theoremartigen, und aller verwegenen, grundlos und keck sich selbst vertrauenden dogmatisirenden Empirie. Dabei benutzt er sorgfältig und unermüdet, doch ohne Gewaltsamkeit, die aus den Naturwissenschaften der Medicin reichlich zuflieſsenden Belehrungen, vergiſst nicht, daſs der Mensch eine Seele in seinem Leibe berge, und zwar nicht als etwas fremdartiges, hält sich fern von den überschwenglichen Umtrieben der jüngst vergangenen, zum Theil noch gegenwärtigen Zeit, entfernt alles, was zur schlichten Einsicht sich nicht gestalten laſst, oder nicht Ergebniſs besonnener Erfahrung, oder wenigstens glaubhafter Beobachtung ist. — Ueberall bewährt sich Herr Prof. *Sachs* als selbstständiger, ernster Forscher, dessen höchstes Ziel die Wahrheit ist. Wo er Fremdes benutzte, schöpfte er aus den Quellen. Die Beschreibungen der Krankheiten sind treue Schilderungen der Natur, wobei der Herr Verf. die Krankheitsklassen nach ihrem inneren Zusammenhange im Krankheitsprocesse, die Ordnungen nach den organischen Systemen, die Gattungen nach den Modificationen der organischen Systeme in sich selbst, die Arten nach dem specifischen Charakter des Organs, oder der ausgebildeten Krankheit: darstellte. Die Therapie enthält das, was besonnene Erfahrung, reflectirende Beobachtung und geläuterte Empirie aller Zeiten gelehrt haben.

Das ganze Werk wird aus 4 Bänden bestehen, an deren Druck ununterbrochen gearbeitet wird, da die Vorarbeiten bereits seit 10 Jahren gemacht sind.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta.

Vol. III. Baglivi Opera medica cur. C. G. Kühn. Tom. IIus. Cum tab. aen. et index. 8. cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vol. VI. Morgagni de sedibus et causis morborum cur. Just. Radius. Tom. IIIus. 8. cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vol. XI. Ramazzini Opera medica cur. Just. Radius. Tom. Ius. 8. cart. 1 Rthlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Schultes, J. A., *Ratio medendi in schola clinica medica univers. Landishuthanae.* Annus I. II. et III. 8 maj. 16 Gr.

Barkow, J. C. L., *Commentatio anatomico-physiologica de monstris duplicibus verticibus inter se junctis.* Cum tabb. aen. IV. 4 maj. 9 Gr.

Kupfer, H. E., *Commentatio physiol.-med. de vi, quam aër pondere suo et in motum sanguinis et in absorptionem exercet.* 8 maj. 10 Gr.

Pappe, C. G. L., *Synopsis plantarum phaenogamarum agro Lipsiensi indigenarum.* 8 maj. 12 Gr.

Meckel, J. F., *Archiv für Anatomie und Physiologie.* Jahrg. 1828. No. I. (Januar—März). Mit 3 Kupfertaf. gr. 8. geh. Der Jahrgang 4 Rthlr.

1. Ueber die Metamorphose des Nervensystems in der Thierwelt. Von *Joh. Müller.* — 2. Ueber den Kreislauf des Blutes bei Hirudo vulgaris. Von *Joh. Müller.* — 3. Beiträge zur Anatomie des Scorpions. Von *Joh. Müller.* — 4. Mangel des Unterkiefers bei einem neugebornen Lamme. Von *G. Jäger.* — 5. Beschreibung der Miſsbildung des linken Vorderfuſses eines Stierkalbes und der Wirkung von Arsenik und Blausäure, welche an die miſsgebildeten Theile gebracht wurden. Von *G. Jäger.* — 6. Ueber die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und kranken Zustande. Von *E. F. Gust. Herbst.* — 7. Einige Versuche zur Ermittelung der Frage: auf welche Weise das Aufsetzen von Schröpfköpfen auf vergiftete Wunden die Wirksamkeit des Giftes unterdrückt. Von *A. H. L. Westrumb.* — 8. Ueber die Bedeutung der Eustachischen Trompete. Von *A. H. L. Westrumb.* — 9. Ueber die Kiemenspalte der Säugthier-Embryonen. Von *K. E. von Baer.*

In Folge bereits gemachter Ankündigung ist nach freundschaftlicher Uebereinkunft der bisherigen Herausgeber der Heidelberger klinischen Annalen mit Herrn Geh. Rath und Professor *Harleſs* zu Bonn, des *vierten* Bandes 1s Heft dieser Zeitschrift zugleich als *dreizehnter* Band 1s Heft der: Neuen Jahrbücher der Deutschen Medicin und Chirurgie etc. nun erschienen, und diese also combinirte Zeit-

ſchrift wird von jetzt an *gemeinschaftlich* redigirt und unter den doppelten Titeln ausgegeben:

1) *Heidelberger klinische Annalen. Eine Zeitschrift, herausgegeben in Vereinigung mit dem Prof. Harleſs in Bonn von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen Anstalten in Heidelberg den Professoren Puchelt, Chelius und Naegele. Vierter Band;*

2) *Neue Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie, mit Zugabe des Besten und Neuesten aus der ausländischen Literatur herausgegeben von den Professoren Chelius in Heidelberg, Harleſs in Bonn, Naegele und Puchelt in Heidelberg. Dreizehnter Band;*

dadurch aber in ihren Zwecken, ihrer Form und ihrem Verlag keine Aenderung erleiden, auſser daſs in besonderen *Supplement-Heften*, deren im Jahr 1828 *zwei* in einem Bande erscheinen, wovon bereits das *erste* vorliegt, vorzüglich Auszüge aus *ausländischen* medicinischen und chirurgischen *Zeitschriften* mitgetheilt werden sollen.

Der *Preis* des Journals *an sich* bleibt wie zuvor der Band von 4 Heften mit den nöthigen Abbildungen Rthlr. 4. — oder fl. 7. 12 kr. Der *Supplement*-Band von 2 Heften kostet Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Das zweite Heft des neuen Bandes ist unter der Presse und erscheint in Monatsfrist.

Heidelberg im Juli 1828.

J. C. B. Mohr.

Bei *F. E. C. Leuckart* in Breslau ist erschienen:

Benedict, Dr. T. W. G., *Beiträge zu den Erfahrungen über die Rhinoplastik nach der teutschen Methode.* Mit vier Tafeln in Steindruck. gr. 8. Preis 15 Sgr.

Der Herr Verfasser hat in dieser Abhandlung seine Erfahrungen und Ansichten über die teutsche Methode der Nasenbildung öffentlich mitgetheilt. Die für die letztere vorgeschlagenen Abänderungen einzelner Momente der Operation, so wie des nach

Digitized by Google

derselben nothwendigen Verbandes, werden diese kleine Schrift als eine Erweiterung der bisher über die Rhinoplastik aufgestellten Ansichten der Aufmerksamkeit der Aerzte und Wundärzte empfehlen.

V. v. Korn, über die Anwendung des Glüheisens in verschiedenen Krankheiten. Mit 1 Kupfer. Wien und Leipzig bei Friedrich Fleischer. Preis 25 Sgr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: Es ist nicht immer gerathen etwas Neues zu verkünden. Das durch die Erfahrung bestätigte Nützliche kann jedoch nicht oft genug gepriesen werden. — Dieſs gilt nun im ganzen Umfange von der Anwendung des Glüheisens. Gegenwärtige Blätter enthalten daher weder etwas Auſserordentliches, noch Neues, sondern bestätigen bloſs die Wirksamkeit des Glüheisens gegen Krankheitsformen, die hartnäckig jedem andern Mittel trotzten.

Von dem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke:

Dr. C. A. W. Berends, weil. Königl. Preuſs. Geh. Mediz.-Raths, Professors und Directors des mediz.-klinischen Instituts der Universität zu Berlin, Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, herausgegeben von Dr. Karl Sundelin. Berlin bei Theod. Christ. Fr. Enslin

sind bis jetzt folgende Bände erschienen und ausgegeben:

1r Band, *Semiotik.* 2½ Rthlr.
2r Band, *Fieberlehre.* 1¾ Rthlr.
3r Band, *Entzündungen.* 2⅙ Rthlr.
4r Band, *akute Exantheme, Rheumatismus, Katarrh, Gicht, Ruhr, Gallenruhr* und *die Blutflüsse.* 2 Rthlr. 17½ Sgr.

und es sind jetzt nur noch rückständig:

5r Band, *Gelbsucht, Skorbut, Fleckenkrankh., Skrofelkrankheit, Rhachitis, Syphilis, Wurmkrankh.*
6r Band, *chronische Exantheme, Wassersuchten, Nervenkrankheiten, Krankheiten einzelner Theile, Weiberkrankheiten,*

Digitized by Google

welche spätestens bis zur Ostermesse in den Händen des Publikums seyn werden.

Da hiermit aber nicht die ganze praktische Arzneiwissenschaft abgehandelt, mehr aber auch in den Heften des Verstorbenen nicht vorhanden ist, so ist dem Herausgeber von achtbaren Stimmen vorgeschlagen worden, einige *Supplementbände* zu liefern, und so dieses hochgeachtete Werk zu einem

Vollständigen Handbuche der Therapie uud Pathologie,

zu gestalten. —

Es will auch derselbe keinen Anstand nehmen, diesen ihn ehrenden Anforderungen zu entsprechen, und somit hat er sich entschlossen, dem *Berends*'schen Werke noch folgende Theile seiner eigenen, bisher so günstig aufgenommenen Arbeit beizufügen:

7r Band oder 1r Supplementband, enthaltend *die Zehrkrankheiten.*

8r Band oder 2r Supplementband, enthaltend *die Destruktionskrankheiten* (Krebs, Carcinoma, Markschwamm, Magengrunderweichung, Hirnerweichung, Putreszenz der Gebärmutter, Wasserkrebs).

9r Band oder 3r Supplementband, enthaltend die in den vorhergehenden Theilen noch nicht abgehandelten *Kinderkrankheiten.*

Diese Supplementbände werden noch im Jahre 1829 — spätestens bis zur Ostermesse 1830 — beendigt, und so dem Studirenden und dem praktischen Arzt ein Handbuch überliefert werden, welches alle Theile der praktischen Medizin abhandelt, und ihnen die Anschaffung anderer gröſserer Werke der Art ersparen soll. —

Auf diese *Supplementbände* eröffnet der Verleger hiermit eine *Subscription* (ohne Vorauszahlung), wie sie vor Erscheinung des Hauptwerks auch bei diesem Statt gefunden hat (nämlich je 24 Bogen zu 1½ Rthlr.), dergestalt, daſs auch alle diejenigen den Subscriptionspreis dieser Supplementbände genieſsen können, welche das Hauptwerk nicht mehr anders als zum Ladenpreis (der ¼ höher ist, bekommen konnten, wenn sie sich bis zu Ostern 1829 in irgend einer beliebigen Buchhandlung melden, und solches dem Verleger anzeigen lassen. Nach Ostern

Digitized by Google

1829 tritt aber auch hiervon unwiderruflich der Ladenpreis ein. —

Berlin, im Juli 1828.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Bibliographie.

Bei *J. G. Heyse* in *Bremen* ist so eben erschienen:

Treviranus, *Gottfr. Reinh.*, Beiträge zur Anatomie und Physiologie der *Sinneswerkzeuge* des Menschen und der Thiere. 1s Heft enth. die Beiträge zur Lehre von den *Gesichtswerkzeugen* und dem Sehen des Menschen und der Thiere. Mit 4 Kupfertafeln. Folio. 92 S. cartonnirt. 4 Rthlr.

Desruelles, *H. M. J.*, Abhandlung über den *Keichhusten* nach den Grundsätzen der physiologischen Lehre verfaſst; eine von der medicin. praktischen Gesellschaft zu Paris am 26. August 1826 gekrönte Schrift; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Gerhard von dem Busch*. gr. 8. XVI u. 316 S. 1 Rthlr. 16 Gr.

Barkhausen, *Georg*, Beobachtungen über den *Säuferwahnsinn* oder das *Delirium tremens*. gr. 8. 244 S. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber die physischen Zeichen, woraus auf absichtliche Selbsttödtung durch Erschieſsen geschlossen werden kann. Ein Beitrag zur gerichtlichen Arzneikunde, von Dr. *W. F. Schäuffelen*. Stuttgart bei Gebr. *Franckh*. gr. 8. Preis Fl. 1. 45 Kr. Rheinl. oder Rthlr. 1. 6 Gr. Sächs.

Scheu, über den zweckmäſsigen Gebrauch der versendeten Mineralwasser Marienbads, besonders aber des Kreuzbrunnens in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten der Menschen. Leipzig bei *W. Engelmann*. 8. Preis 12 Gr.

Digitized by Google

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Göthe.

III. Stück. September.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die Anwendung des Glüheisens zur Heilung von psychischen Krankheiten

vom

Dr. Joseph Oegg,
praktischem Arzte in Würzburg.

Bereits sind zehn Jahre vorübergegangen, seit der geistreiche *Heinroth* seine moralische Theorie der Seelenstörungen dem gelehrten ärztlichen Publikum vorgelegt, und mit einer, fast möchte ich sagen, Ueberzeugung gebietenden Beredsamkeit als die allein gültige empfohlen hat, und doch hat selbe, so tiefen Eindruck sie auch bei ihrem ersten Erscheinen hervorbrachte, und bei einer so gründlichen und scharfſinnigen Bearbeitung hervorbringen muſste, nicht jene Aufnahme gefunden, welche sich ihr gelehrter Verfasser mag versprochen haben. Einige scharfſinnige Beurtheilungen, unter denen die des berühmten Dr. *Groos*, nun Director der Irren-Anstalt in Heidelberg, die meiste Aufmerksamkeit verdient, haben die Grundpfeiler dieses sinnreichen Gebäudes et-

Digitized by Google

was unsanft erschüttert, so wie überhaupt die Erfahrung diese so treue Lehrmeisterin in der gesammten Heilkunde, bei Behandlung solcher Kranken mächtige Zweifel gegen die Richtigkeit dieser rein moralischen Theorie erhob, welche durch den so häufigen glücklichen Erfolg einer, so zu sagen, durch rein pharmaceutische Mittel bewirkten Behandlung noch mehr gerechtfertiget werden, und täglich neue Belege in den meisten Heilanstalten erhalten.

Wenn *Heinroth* in seiner Anweisung für angehende Irren-Aerzte zur richtigen Behandlung ihrer Kranken seine Meinung dahin äuſsert, daſs oft organische Leiden oder Krankheiten mit psychischen Reflexen für wirkliche Seelenstörungen gehalten und ausgegeben würden, welche natürlich oft schnell und glücklich durch bloſs natürlich oft schnell und glücklich durch bloſs pharmaceutische Mittel geheilt werden könnten, so kann dies wohl in der Privat-Praxis bisweilen, in Irrenanstalten aber, wo ich Fälle dieser Art von Heilungen genug zu beobachten Gelegenheit hatte, um so weniger der Fall seyn, als es eine ausgemachte Sache ist, daſs die meisten Irren oft Monate lang auswärts behandelt werden, ehe sie in eine Anstalt gebracht werden, wo von Fieber, Raserei etc. keine Rede mehr seyn kann. Auch indem *Heinroth* zugiebt, daſs organische Leiden mit psychischen Reflexen gefunden werden, was nur zu häufig der Fall ist, muſs er ja nothwendig auch zugeben, daſs wenn durch ein Leiden der Organe eine der Seelenstörung in ihren Aeuſserungen ganz gleich kommende Verstimmung erzeugt werden kann, selbe bei anhaltend bleibendem Leiden der Organe, von

Digitized by Google

deren Ergriffenseyn die Seelen-Verstimmung ausging, auch in wahre Seelenstörung übergehen muſs, oder doch kann, wodurch die Lehre *Heinroth's* geradezu widerlegt wird. Es würde zu weit führen, alle von *Heinroth* selbst in seinen Schriften geäuſserten Ansichten, die gerade gegen seine Lehre sprechen, hier aufzuzählen, so viel ist gewiſs, daſs er bei Angabe der Behandlung der Seelenstörungen selbst der rationellen Empirie huldigen muſs, indem er insbesondere der Anwendung des Gegenreizes, um dessen Bearbeitung sich *Horn* so sehr verdient gemacht hat, das wohlverdiente Lob ertheilt, da, nach seinen eigenen Worten, bei idiopathischem Hirnreize, welcher in den Zuständen des Wahnsinns, der Verrücktheit und der Tollheit obwaltet, in vielen Fällen laut sprechender Erfahrung durch Gegenreiz oft am meisten auszurichten sey. So leuchtet es also deutlich ein, daſs nur die Summe der Erfahrungen über eine oder die andere Behandlungsweise in diesem so dunklen Gebiete der Heilkunde uns richtig führen kann, ja dasselbe nach so künstlich und scharfsinnig ausgedachten Theorieen an dem Probiersteine der Erfahrung scheitern, und daſs nur auf die Erfahrung gegründete Lehrsätze wahren Werth haben.

Bei Behandlung psychischer Kranken kann zwar die sogenannte direct psychische Methode vieles beitragen, doch hat bis jetzt die Erfahrung sich mehr für die Verbindung derselben mit der indirect psychischen Behandlungsweise ausgesprochen, wie man sich leicht bei einem vorurtheilsfreien Beobachter in solchen Anstalten überzeugen kann.

Digitized by Google

Mit besonderer Vorliebe der psychischen Heilkunde zugethan, suchte ich während meines Aufenthaltes in Wien, Berlin und Paris jede Gelegenheit auf, über die Behandlungsweise solcher Kranken Beobachtungen zu sammeln, fast überzeugt, daſs auf diesem Wege für die praktische Seite der Psychiatrie nur allein Gewinn zu erwarten seyn. *Valentin's* Werk über den guten Erfolg der Anwendung des Glüheisens bei solchen Kranken, erweckte bei mir die Idee, alles bisher hierüber Bekannte wo möglich zu sammeln, um aus den Resultaten für die Benutzung dieses so tief eingreifenden Mittels passende Indicationen zu finden. Bald nach meiner Rückkehr hatte ich das Glück, unter der Leitung des rühmlichst bekannten ersten Arztes des Julius-Hospitals, Hofmedikus Dr. *Müller*, welcher seit mehr denn 26 Jahren die Irren-Abtheilung des genannten Spitals mit so günstigem Erfolge zu besorgen wuſste, einige Beobachtungen über die Anwendung des Glüheisens zu machen, was mich noch mehr bestimmte, eine geschichtliche Zusammenstellung über diesen Gegenstand mit einigen Bemerkungen in diesem so allgemein gelesenen Journale niederzulegen, um selbe der weiteren Prüfung solcher Aerzte zu unterweisen, denen es nicht an Gelegenheit und Willen mangelt, Erfahrungen zum Wohle einer so unglücklichen Menschenklasse zu machen. Wenn auch die bis jetzt bekannten Erfahrungen nicht so vollständig sind, so glaube ich doch, daſs, in Betracht des oft so günstigen Erfolges, dieses Heilmittel alle Aufmerksamkeit verdiene, und hoffe, hinreichende Belege dafür anführen zu können.

Mittheilungen aus der Geschichte der Medicin über den Gebrauch des Glüheisens.

Wenn man die Geschichte der Medicin zu dem Zwecke durchgeht, um die ersten Spuren von Anwendung des Feuers zur Heilung von Krankheiten überhaupt aufzusuchen, so unterliegt es keinem Zweifel, daſs schon lange vor *Hippokrates* das Feuer zur Heilung von Krankheiten angewendet wurde, wenn es sich gleichwohl nicht so genau nachweisen läſst. Kein Volk ist vielleicht ausgenommen, das nicht, sei es durch Zufall oder durch Wirkungen, die man bei Verbrennungen selbst beobachtete, darauf gebracht, sich des Feuers als Heilmittel bediente. Ganz anders verhält sich's aber mit der Anwendung des Glüheisens zur Heilung psychischer Krankheiten, es läſst sich, wie dies aus dem Verlaufe der geschichtlichen Untersuchung hervorgehen wird, keine Zeit mit Gewiſsheit angeben, obgleich die erste Anwendung desselben in die Zeiten des Mittelalters gegen das 11te oder 12te Jahrhundert fällt, wo man genauere Nachrichten aufgezeichnet finden zu können glauben sollte.

Von *Hippokrates* erhielten wir die ersten Nachrichten über den Gebrauch des Feuers überhaupt, aus vielen Stellen seiner Schriften geht deutlich hervor, wie viel er auf die Anwendung des Feuers gehalten habe; er bediente sich des Glüheisens nicht bloſs in äuſsern Krankheiten, sondern auch bei innern, namentlich empfahl er es gegen Hüftweh, Rheumatismus, bei Geschwüren in der Trachea und der Lunge, was in neuern Zeiten *Larrey* und andere mit so günstigem Erfolge bestätigt fanden. Es würde zu weit führen,

auf alle Stellen hierüber aufmerksam zu machen, genug, es ist nicht wohl abzusehen, wenn man Rücksicht nimmt auf die vielen Beweise von einer besondern Vorliebe für das Glüheisen, auf welches er so häufig seine letzte Hoffnung setzte, warum *Sprengel* jenen Aphorismus des 2ten Abschnitts: *Quaecunque medicamenta non sanant, ea ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ea ignis sanat, quae ignis non sanat, ea incurabilia putare oportet*: als unächt erklären will, da doch aus *Hippokrates* Ansichten kaum ein Gegenbeweis zu entnehmen seyn dürfte.

Aus den Schriften, welche auf uns gekommen sind, geht mit ziemlicher Gewiſsheit hervor, daſs er sich des Glüheisens nie zur Heilung des Wahnsinns oder der Epilepsie bediente; was er in seinem Buche, *de morbis a capite repleto oriundis* sagt: *Capiti octo crustas inurito, duas quidem ad aures, duas in temporibus, duas in occipitio, hinc atque hinc ad cervicis initium*, kann um so weniger auf psychische Krankheiten bezogen werden, als er an keiner Stelle, wo er von psychischen Krankheiten handelt, des Brennens Erwähnung thut, und überhaupt nach ihrer von ihm angestellten Entstehungsart eine dahin abzweckende Behandlung angiebt.

Nach *Hippokrates* findet man in den Schriften jener Zeiten hinlängliche Spuren über die Anwendung des Glüheisens bei Krankheiten überhaupt, namentlich bei *Celsus* und *Archigenes*, so wie beim *Aretaeus*, der das Glüheisen als ein vorzügliches Mittel gegen die Epilepsie ansah, doch niemals ward es bei psychischen Krankheiten gebraucht. Bis hieher war

Digitized by Google

nur wenig gegen die Anwendung dieses heroischen Mittels von Aerzten gesagt worden, anders verhält es sich in den nun folgenden Zeiten. *Galen* war schon den Brennmitteln nicht gewogen, ja er wollte sie nur verzweifelten Fällen vorbehalten wissen, was vielleicht darin seinen Grund haben mag, daſs er manchen Miſsbrauch damit wahrgenommen hatte. *Alex. von Tralles* beschränkte besonders das Brennen der Kopfknochen, und rieth die gröſste Vorsicht an. *Paul von Aegina* hinterlieſs sehr merkwürdige Beispiele über die Anwendung und Wirkung des Glüheisens. Fast zur selben Zeit schrieben mehrere arabische Aerzte, wie *Mesue*, *Rhazes etc.*, über den Nutzen des Brennens, doch findet man bei ihnen noch keine Spur von Anwendung des Glüheisens bei Geisteskrankheiten. Die erste Erwähnung davon geschieht bei *Avenzoar*, auch *Ebn Zohr* genannt, einem arabischen Arzte, der zur Zeit des *Abulcasis*, eines Spaniers, im 12ten Jahrhunderte lebte; *Avenzoar* tadelt nämlich die Wundärzte, welche alle Verwirrung des Verstandes durch das Brennen zu heilen suchten, woraus man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schlieſsen kann, daſs wo nicht schon vor, doch gewiſs während seiner Zeit mancher Miſsbrauch mit dem Brennen zur Heilung Wahnsinniger, oder doch wenigstens an Delirium Leidender muſste gemacht worden seyn. Es ist somit ausgemacht, daſs die erste Anwendung des Brennens zur Heilung psychischer Deflexe ins 12te, wo nicht ins 11te Jahrhundert fällt, obgleich nicht aus der Geschichte zu entnehmen ist, wer sich dessen zuerst zu diesem Zwecke bediente.

Digitized by Google

Anton Gainerius, Lehrer zu Padua im 15ten Jahrhunderte, empfahl das Glüheisen im Schlagflusse, der Epilepsie und Manie, bei ihm finden wir also zuerst eigentlich die Anwendung des Glüheisens in einer bestimmten Art von psychischen Krankheiten ausgesprochen. Merkwürdig ist, daſs er den Kranken im Schlagflusse eine glühende Blechhaube aufsetzen lieſs.

Allmählig gerieth nun dieses Mittel, sei es durch Verweichlichung, sei es durch den eingebrochenen Aberglauben, beinahe ganz in Vergessenheit, nur noch einzelne bedienten sich fortan des Brennens, und der überhand genommene Aberglauben erhielt zwar bis auf unsere Zeiten etwas davon, allein gerade in der albernsten Beziehung, nämlich das Brennen mit dem St. Hubertus-Schlüssel gegen den Biſs wüthiger Thiere. Unter den ältern Beobachtern, welche merkwürdige Fälle von Heilungen Wahnsinniger durch das Glüheisen aufgezeichnet haben, verdienen besonders erwähnt zu werden: *M. A. Severinus*, *Caesalpinus*, *Thomas Fienus*, *Caesar Moecha*, und *Dodonaeus*, welche durch die Anwendung des Glüheisens auf den Kopf sehr häufig zu ihren Zeiten den Wahnsinn heilten. Einzelne Fälle finden sich auch bei *Joh. Costaeus*, *Epiphanius*, *de Haen*, und in verschiedenen Sammlungen anderer Aerzte aufbewahrt.

Das Brennen überhaupt, namentlich mehr in sogenannten äuſserlichen Krankheiten, fand immer einzelne groſse Verehrer, indem zahlreiche Beobachtungen durch den glänzendsten Erfolg seinen Nutzen bestätigten. Wer kennt nicht die Namen eines *Leucorus*, *Mercatus*, *Fabricius ab Aqua pendente*, *Scultet*, *Decker*, *Hei-*

Digitized by Google

ſter, und noch mehrerer berühmten Männer, welche mit vielem Eifer ein so nützliches Heilmittel empfahlen?

In den neueren Zeiten kam es allmählig wieder in Aufnahme, Männer wie *Larrey*, *Percy*, *Zang* und *Rust* und noch viele andere lieferten ausgezeichnete Abhandlungen über den Nutzen des Feuers, und erregten so ein allgemeines Interesse für ein eben so heroisches als kräftig wirkendes Heilmittel.

Aus dem bisher angeführten ergiebt sich nun, daſs man zwar schon in sehr frühen Zeiten auch bei psychischen Krankheiten das Glüheisen mit Erfolg versuchte, allein nur zu bald gerieth es wieder in Vergessenheit, und wie überhaupt dieser Zweig der Heilkunde erst in den neusten Zeiten mit mehr Vorliebe bearbeitet wurde, so schien es auch eben diesen Zeiten vorbehalten, die Anwendung des Glüheisens bei psychischen Krankheiten der Vergessenheit zu entreiſsen, um bestimmbare Regeln für dessen Gebrauch aufzustellen. *Bernhard*, *Valentin* und *Gondret* sind es vorzüglich, welche in den neuesten Zeiten das Glüheisen in solchen Krankheiten empfahlen, und durch ihre Schriften zur weiteren Prüfung dieses Mittels durch häufigere Anwendung aufmunterten. Ohne Zweifel hat *Valentin* das Verdienst viele Aerzte durch seine Schriften und Reisen, besonders in Italien, zum Gebrauche dieses kühnen Mittels aufgemuntert zu haben, wenn auch Dr. *Bernhard*, ein Schweizer Arzt früher sich desselben bediente, und seine Erfahrungen darüber in dem Schweizer Archive für Medizin niedergelegt hat. *Valentin* theilt die Resultate, die er von andern Aerzten, na-

Digitized by Google

mentlich in Italien erhielt, in seiner medizinischen Reisebeschreibung mit, wo er besonders *Bruccinelli* zu Mailand anführt, der auf seinen Rath, das Glüheisen bei 25 Kranken versuchte, von welchen ein Drittheil hergestellt wurde. So führt er auch an, daſs die Schwestern des Armenhauses zu St. Nicolas bei Nancy davon Gebrauch machten, und den günstigsten Erfolg sahen, indem bei 18maliger Anwendung des Glüheisens 12 davon geheilt wurden, was meist Weiber waren, mithin sich ein sehr günstiges Resultat ergab.

Gondret in seinem Werke über die Anwendung des Feuers in der Medizin sprach gestützt auf eine 14jährige Erfahrung am Krankenbette dem Glüheisen öffentlich das Wort, indem er durch seine Beobachtungen zur Ueberzeugung gelangte, daſs es kein Mittel gäbe, welches in so hohem Grade, wie dieses, die gesunkenen und dem Anscheine nach völlig mangelnden Lebenskräfte aufregt, und welches so mächtig sowohl die psychische als die geistige Hälfte des Lebens anspricht. Nebst vielen Fällen von Epilepsie, in welchen er nach gemachten Einschnitten mit dem Glüheisen den Scheitel so brannte, daſs die äuſsere Knochentafel selbst der Einwirkung desselben ausgesetzt, lange Zeit durch das entstandene Geschwür offen blieb, führt er auch Beispiele an, wo Epilepsie mit Blödsinn verbunden glücklich geheilt wurden, so wie seine bei Geistesverwirrungen mit der Moxa sowohl als dem Glüheisen angestellten Heilversuche mit nicht minder glücklichem Erfolge gekrönt wurden.

Digitized by Google

Dr. *Groos*, Arzt an der Irren-Anstalt zu Pforzheim, nun Director der Irren-Anstalt in Heidelberg, theilt in *Nasse's* Zeitschrift für psychische Aerzte zwei Beobachtungen über die Wirkung des glühenden Eisens bei Rasenden mit, welche ganz geeignet sind, für die fernere Anwendung zu sprechen, in derselben Zeitschrift hat auch Hofmedikus Dr. *Müller*, Arzt an der Irren-Anstalt des Julius-Hospitals zu Würzburg, seine Ansichten über die Anwendung des Glüheisens bekannt gemacht, welches er auf mein Anrathen in zwei Fällen anwandte, und worüber noch ferner die Rede seyn wird. Nebst diesen Beobachtungen findet man in verschiedenen Schriften für psychische Heilkunde theils günstige theils ungünstige Aeufserungen über diesen Gegenstand angeführt. *Schneider* hat in seinen medicinisch-praktischen Adversarien, deren 2ter Theil einen Entwurf zu einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten enthält, nebst anderer Aerzte Ansichten auch seine Meinung, jedoch wie mir scheint, ohne durch eigene Erfahrung belehrt zu seyn, nicht günstig ausgesprochen; *Pinel* und *Esquirol* scheinen auch nicht besonders günstig auf dieses Heilmittel zu sprechen seyn, und *Vering* hat in seinem Werke eine ganz unrichtige Ansicht von der Wirkung solcher Mittel. Dagegen haben *Sandtmann*, welcher *Horn's* Lehre des Gegenreizes so umfassend in seiner Inaugural-Abhandlung darstellte, und neuerlich *Georget* in seinem Werke über die Verrücktheit sehr zu Gunsten des Brennens, namentlich mit der Moxa gesprochen. Nach *Kopp's* Aussage soll *Esquirol* in Paris sich häufig des Glüheisens in der Manie bedienen, indem er in den Nacken hart

unter den Haaren brennen läſst, allein so lange ich die *Salpetrière* besuchte, habe ich kein Mittel der Art von ihm anwenden sehen, so wie er überhaupt über eine solche Methode sich nicht sehr günstig äuſserte, was auch mit seinen Schriften übereinstimmt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Ansichten der verschiedenen Schriftsteller über diesen Gegenstand hier anzuführen, bei Betrachtung der vorzüglichsten Einwürfe gegen die Anwendung des Glüheisens kommen wir ohnedies darauf zurück. aus dem Angeführten leuchtet zur Genüge ein, daſs bei dem bisher so günstigen Erfolge von der Anwendung dieses Mittels sich viel erwarten läſst. Mit Uebergehung des Rangstreites, war zuerst die Anwendung des Glüheisens bei psychischen Krankheiten veranlaſste, welche Ehre *Schneider* offenbar mit Unrecht dem Dr. *Bernhard* zuschreibt, was sich wohl nur in sofern behaupten läſst, als er wahrscheinlich in neueren Zeiten zuerst wieder darauf aufmerksam machte, und Versuche damit anstellte, indem nach Angabe der Geschichte der erste Gebrauch des Glüheisens bei psychischen Krankheiten in das 11te oder 12te Jahrhundert fällt, so ist es doch so viel gewiſs, daſs dieses heroische Mittel schon wegen des Abschreckenden in seiner Anwendungsart, abgesehen von seinem tiefen Eingreifen in den Organismus, wodurch mancherlei Folgen entstehen können, vielleicht manchen Irren-Arzt schüchtern gemacht, und von dessen Gebrauch abgehalten hat, woher denn auch die von vielen geäuſserten Bedenklichkeiten entstanden seyn mögen, welche man gegen dieses Mittel geltend gemacht findet, zu deren Prüfung wir nun übergehen wollen. Vorher

Digitized by Google

erlaube ich mir jedoch die von *Jacobi* in seinen Sammlungen für die Gemüths-Krankheiten ausgesprochene allgemeine Verdammung der sogenannten indirect psychischer Heilmethode etwas zu beleuchten, indem er offenbar zu weit geht, wenn er die ganze sogenannte indirect psychische Behandlungsart solcher Kranken als eine in ihrem Prinzipe grausame, und die Wiederherstellung derselben in vielen Fällen gefährdende Methode, mithin als höchst verwerflich darstellt. Ein solcher Ausspruch muſs um so auffallender seyn, als er mit der übrigen Theorie der Geisteskrankheiten, welche *Jacobi* in seinen Schriften zu begründen sucht, im grellsten Widerspruche steht, und selbst *Heinroth* zu dessen moralischer Theorie der Seelenstörungen eine solche Ansicht besser paſste, die indirect psychische Methode, wenn er gleich meint, sie sei theoretisch unhaltbar, doch in dem Erfolge als die allerglücklichste dargestellt hat. *Jacobi* meint, nach dieser Methode sei der Irre die Zielscheibe für die absichtliche Erregung lauter schmerzlicher und unangenehmer Empfindungen, und rechnet hiezu besonders den Zwangstuhl, die Spritz- und Douch-Bäder auf den Kopf, das Uebergieſsen desselben mit einer bedeutenden Anzahl Eimer Wassers, die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, die *Cox*'sche Schaukel etc. Meiner Meinung nach dürfte der hier geäuſserte Abscheu gegen diese Mittel, von deren Anwendung ich so günstigen Erfolg gesehen habe, nachdem so manche Aerzte mit andern Mitteln vergebens die Kranken Monate lang behandelt hatten, mehr dem Miſsbrauche als der passenden Anwendung derselben gelten, da eine solche Ansicht, die sich nur vor den

Schranken der Theorie rechtfertigen läſst, in der Praxis täglich durch so schnellen und günstigen Erfolg widerlegt werden kann. *Jacobi* ist dem Glüheisen eben so wenig gewogen, indessen glaube ich ganz ruhig einer Methode das Wort sprechen zu können, die schon so viel Gutes leistete, bis eine bessere, d. h. minder unangenehme und in ihrem Erfolge wenigstens gleich glückliche Behandlungsart aufgestellt seyn wird, damit den bisher empfohlenen direct psychischen und anderen Methoden ohne Beihülfe der indirect psychischen wenig oder gar nichts geleistet wurde.

Einwendungen gegen den Gebrauch des Glüheisens.

Wenn man die Ansichten verschiedener Schriftsteller über den Gebrauch des Glüheisens zur Heilung psychischer Krankheiten im Allgemeinen zusammenfaſst, so ergiebt sich leicht das Resultat, daſs man von Seite der meisten Aerzte eine gewisse Scheu gegen dasselbe geäuſsert hat, und vorzüglich der Meinung ist, die Einwirkung desselben auf die Knochen und das Gehirn lieſse bedenkliche Folgen befürchten, wobei man sogar Rücksicht nahm auf das Abschreckende bei seiner Anwendung sowohl für den Kranken als seine Umgebung, um so hin das Glüheisen für jene Fälle aufheben zu müssen glaubte, bei welchen kein anderes Mittel mehr zu helfen schiene, oder mit andern Worten, wo nichts mehr zu verlieren, und nur zu gewinnen sey. Allein gegen diese Ansichten läſst sich sehr vieles einwenden, und wenn man bedenkt, welchen tiefen Eingriff künstliche Geschwüre oder

Digitized by Google

oder Eiterungsstellen auf irgend eine andere Art erzeugt, so wie die Anwendung der Douche und anderer Bäder hervorbringen, so dürfte es auffallend scheinen, wie man solche Mittel, namentlich die Anwendung der Brechweinsteinsalbe, von deren günstigen Wirkung ich so oft Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, als gelinder wirkend ansehen kann. Folgende Bemerkungen über die Wirkungen der Brechweinsteinsalbe sowohl als des Glüheisens, mögen zur Beurtheilung ihres Werthes nicht unpassend hier stehen.

Wenn man solche Kranke, bei welchen ein oder das andere dieser beiden Heilmittel angewendet wird, genau beobachtet, so kann man folgende Vorgänge wahrnehmen. Bei der Einreibung des Kopfes nach Hofmedikus Dr. *Müller's* Methode, wo der ganz kahl geschorene Kopf mit einer Salbe, aus einer bis zwei Drachmen Brechweinstein auf eine Unze Fett, täglich 2—3 Mal zu einem Theelöffelchen voll eingerieben wird, entsteht erst oft nach 1—2 Tagen ein lästiges juckendes Gefühl, welches allmählig in Brennen übergeht, und endlich mit der beginnenden Gesichts-Geschwulst, wo die Gesichtszüge des Kranken nicht mehr zu erkennen sind, einen immer wachsenden Schmerz verursacht, der nach eingetretener Eiterung durch die so nöthige Erneuerung des Verbandes zur Heilung täglich wenigstens einmal sehr gesteigert wird. Der Eingriff auf den Organismus ist sohin zwar ein langsamerer aber weit länger und heftiger andauernder, auch weiter um sich greifender als es beim Glüheisen der Fall ist.

Der Schmerz, den das Glüheisen bei seiner Einwirkung erregt, ist ohne Zweifel sehr

Digitized by Google

heftig, allein die Heftigkeit ist nur momentan, er nimmt fast zu sagen ab, während jener bis zu einem gewissen Zeitpunkte zunimmt, die Kranken beschreiben den Schmerz, welcher durch die Einreibung der Brechweinsteinsalbe entsteht, gerade so als würden ihnen die Haare einzeln ausgezogen. Besonders ist die Heilung der Eiterungsfläche bei der Einreibung mit viel mehr Schmerz und Schwierigkeit schon wegen des Umfanges verbunden, während die Brandstellen oft nur zu schnell zuheilen, und man Sorge tragen muſs, selbe offen zu erhalten, da häufig von einer solchen Eiterung die Genesung abhängt.

In so ferne nun das Glüheisen durch seine schnellere, wenn auch etwas schmerzhaftere Einwirkung einen schneller vorübergehenden Schmerz ohne jene lästige Eiterung zur Folge hat, gehört es offenbar zu den gelinder wirkenden Mitteln, und beide Heilmittel mögen unter gegebenen Verhältnissen ihre besonderen Vorzüge für einen oder den andern Fall haben. So wie nämlich bisweilen nur durch einen rasch erfolgenden endlichen Eingriff in den Organismus Hülfe zu hoffen ist, eben so kann auch der andere Fall eintreten, wo nur durch einen langsameren aber in steigendem Grade zunehmenden Eingriff Rettung erzielt wird.

Was die so leicht schädliche Einwirkung des Glüheisens auf die Kopfknochen betrifft, welche man vorzüglich gefürchtet zu haben scheint, so ist es zwar wahr, und Niemand wird es in Abrede stellen, daſs durch unvorsichtiges Brennen, oder durch ungünstige Beschaffenheit der äuſseren Bedeckungen leicht

Digitized by Google

bis auf den Knochen gebrannt werden kann, wodurch Necrose entstehen, und sich eine Knochenlamelle abstoſsen kann; allein ist denn dies ein so gefährlicher Vorgang? Geschieht dies nicht eben so leicht bei der Einreibung mit der Brechweinsteinsalbe, deren günstige Resultate ich nicht genug zu erheben vermag? Wie oft sah ich schon bei solchen Kranken solche necrosirte Knochenstücke abgehen, und der glückliche Erfolg der wieder erlangten Geistes-Gesundheit möchte hinlänglich für die überstandenen Schmerzen entschädigt haben! Was diesen Punkt anbelangt, dächte ich, könnte man ganz beruhigt seyn, und nicht den geringsten Anstand nehmen, das Glüheisen anzuwenden, dessen Eingriff, wie die Erfahrung lehrt, in Bezug auf die Kopfknochen keine gröſsere Gefahr bringt.

Anlangend die Wiederzuheilung der Eiterungsfläche, so möchte die durch das Glüheisen bewirkte schneller und leichter zu heilen seyn, als jene, welche durch Einreibung der Brechweinsteinsalbe erzeugt wurde. Es ist eine durch häufige Erfahrung bestätigte Wahrnehmung, daſs die Eiterungsflächen nach dem Gebrauche des Glüheisens sehr leicht wieder heilen, ja daſs man oft Mittel anwenden muſs, die Eiterung noch zu befördern; bei der Eiterfläche der Einreibung ist dies nicht der Fall. Während bei der Anwendung des Glüheisens der Eingriff an der ganzen Stelle ein fast ganz gleichmäſsiger ist, erregt die Pusteleruption bei der Einreibung der Brechweinsteinsalbe durch bald mehr bald weniger tief greifende Eiterung in der Zeit und der Art der Heilung viel mehr Beschwerden, indem

Digitized by Google

es nicht mehr in unserem Willen steht, bei einmal geschehener Einreibung die Tiefe und den Umfang des Geschwürs so genau zu beschränken, was in der That ein Nachtheil der Einreibung gegen das Glüheisen ist, und nur durch eine sorgsame Behandlung der Geschwürfläche weniger lästig gemacht werden kann. Wie oft ist man genöthigt, um die Geschwüre zum Schlieſsen zu bringen, mit dem Höllensteine die luxurirenden Ränder zu ätzen, wie lange zieht sich oft solch eine Heilung hinaus, während man der mit dem Glüheisen auf einen bestimmten Platz gemachten genau beschränkten Geschwürfläche bald Herr wird? Lange schon ist oft die Gesundheit hergestellt, und die Heilung der Geschwüre fesselt noch manchen mit nicht geringen Schmerzen an die Anstalt, der sonst längst den Seinen konnte zurückgegeben seyn.

Doch der auffallend gute Erfolg, den diese Einreibungen vorzüglich in solchen Fällen, wo alle noch so sehr empfohlenen Mittel gar keine Wirkung hatten, schon so häufig hervorbrachten, rechtfertigt hinreichend ihre Anwendung, um so mehr, indem der eben so gefühlvolle oder gewissenhafte Hofmedikus Dr. *Müller* in seiner 26jährigen Praxis bei solchen Kranken diesen Einreibungen das meiste zu danken zu haben selbst erklärt, wovon ich oft genug Zeuge war, um versichern zu können, daſs nie eine lebensgefährliche Einwirkung durch diese Behandlungsart Statt fand, wohl aber die verzweifeltsten Fälle nur allein durch sie gehoben wurden.

Die angeführten Nachtheile der Brechweinstein-Einreibungen können also um so

Digitized by Google

weniger als gegen ihre Anwendung sprechend gelten, als es hier, wo es die Beurtheilung der Vor- oder Nachtheile eines Heilverfahrens vor dem andern gilt, die Wahrheitsliebe fodert, alles genau zu erwägen, und nicht aus Vorliebe für eine Behandlungsart ihre Nachtheile mit Stillschweigen zu übergehen.

Die schädliche Einwirkung auf das Gehirn kann doch nur eine consecutive seyn, in soferne nämlich durch erfolgende Entzündung Eiter oder Extravasat-Bildung, oder endlich Lähmungs-Gefahr zu befürchten ist. Alle diese Folgen können auch auf den Gebrauch anderer Mittel, z. B. heftiger Douche-Bäder, der Ekelkur, der Drehmaschine, so wie der vorgenannten Einreibungsmethode entstehen. Nicht umsonst fügt Herr *v. Autenrieth* bei Empfehlung der Ekelkur durch *Tartarus emeticus* die Warnung bey, daſs man sich in Obacht nehmen solle, indem nach Beobachtungen in Florenzer Irren-Anstalten eine bedeutende Zahl Wahnsinniger, bei denen man die Ekelkur angewendet hatte, apoplektisch starben, der *Tartarus emeticus* sohin zur Apoplexie zu disponiren scheine. Auch *Haslam* will paralytische Zufälle auf den Gebrauch des Brechweinsteins gesehen haben. Ohne gerade diese Meinung als unhaltbar zu erklären, indem schon durch das Brechen an und für sich leicht eine Disposition zum Schlagflusse in einer solchen Ausdehnung wie es bei der Ekelkur bisweilen der Fall ist, erzeugt werden kann, so kann man doch behaupten und aus der Erfahrung leicht nachweisen, daſs das Brennen keine gröſsere Gefahr droht, als alle solche Mittel, und daſs noch insbesondere der Gebrauch so

Digitized by Google

mancher heftig wirkenden Narcotica, die oft in fast unglaublichen Gaben angewendet werden, viel schnellere und gröſsere Gefahr durch ihre Einwirkung auf das Cerebral- und übrige Nervensystem hervorbringen müssen. Es kann dem Glüheisen kein anderer Vorwurf gemacht werden, als daſs es durch den heftigen äuſsern Reiz entweder eine Entzündung errege, welche sich dem Gehirn mittheilt, oder bei noch heftigerem Reize zu einem momentan Statt findenden Extravasate Anlaſs gebe, oder Lähmung zur Folge habe. Wird nun aber das Glüheisen mit gehöriger Vorsicht angewendet, werden alle Umstände vorher genau erwogen, so kann es nur ein höchst seltener Fall seyn, wo eine ungünstige Folge der Art eintreten wird, die vielleicht bei dem Gebrauche eines jeden andern solchen Mittels sich ergeben hätte, und es ist daher kein Grund vorhanden, gröſsere Besorgnisse bei Anwendung des Glüheisens zu hegen, als überall bei dem Gebrauche solcher Mittel zu erwarten sind, deren Wirkung eine eben so heftige und entscheidende als bisweilen gefährliche aber auch wohlthätige ist.

Eine etwa sich ausbilden wollende Entzündung wird sich leicht verhüten oder beseitigen lassen, wenn man jene Cautelen nicht unterläſst, und gleich nach geschehener Cauterisation kalte Umschläge auf die Brandstellen macht, welche vor den von einigen Aerzten empfohlenen kalten Begieſsungen in diesem Falle meines Erachtens den Vorzug verdienen, da die kalten Umschläge leichter anzuwenden sind, und auch den Kranken weniger belästigen und unruhig machen, wäh-

Digitized by Google

rend die kalten Begieſsungen bei den meisten Kranken ein äuſserst unangenehmes Gefühl erregen, wodurch sie oft in die gröſste Unruhe gerathen, und sohin mehr geschadet als genützt wird. Extravasate, Apoplexie und Lähmungen nach der Anwendung des Glüheisens sind bis jetzt meines Wissens noch nicht beobachtet worden, und dürften auch bei geeignetem Verfahren kaum zu fürchten seyn. Sollte sich jedoch ein solcher Zufall ereignen, so wird die Kunst eben so viel gegen denselben vermögen, als wäre er aus einer andern Ursache entstanden.

Wenn man so die angeführten Umstände reiflich erwägt, so ergiebt es sich deutlich, daſs die Furcht vor dem Glüheisen mehr Antheil an den vorgeschützten nachtheiligen Folgen hat, als die Wirklichkeit deren nachweiſst. Es ist dies um so auffallender, als man in der Epilepsie dessen Gebrauch nicht scheut, wie ich besonders im Wiener allgemeinen Krankenhause zu beobachten Gelegenheit hatte, wo der würdige Primar-Arzt Dr. *Schiffner* sich desselben häufig bediente, und namentlich bei einem Jungen von 14—16 Jahren mehreremale auf dem Kopfe wiederholen lieſs. In der Irren-Anstalt wurde es nie angewendet, da Dr. *Eysel* kein Freund von so heroischen Mitteln ist, und sich höchstens zu einem Haarseile entschlieſst.

Pinel's Aeuſserung, daſs die Anwendung des Glüheisens bei dem Kranken eine Art Zerrüttung hervorbringen, und unter den Wärterinnen einen besorglichen Schrecken verbreiten könne, welche er *Valentin* mittheilte, und deren auch *Schneider* in seinem Entwurfe zu

Digitized by Google

einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten erwähnt, ist, wie *Schneider* bemerkt, offenbar ungegründet. Eben so ungegründet ist die Bemerkung *Schneider's* a. a. O., daſs auch Hofmedikus Dr. *Müller* diese Besorgniſs ausspreche; denn *Müller's* Besorgniſs bezieht sich auf die schädliche Einwirkung, die er auf das Gehirn oder das Schädelgewölbe befürchten zu müssen glaubt. Uebrigens spricht er sich in seinem Aufsatze über die bisher gerühmtesten empirischen Mittel in psychischen Krankheiten in *Nasse's* Zeitschrift für psychische Aerzte, 1823. Heft I. pag. 209. sehr deutlich aus, indem er sagt: seiner Versuche mit dem glühenden Eisen und der Moxa seyen es noch zu wenige, um diesen Mitteln alles Verdienst absprechen zu wollen, vielmehr sei er entschlossen, dieselben fortzusetzen, indeſs nur dann, wenn andere gelindere Mittel, besonders die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe fruchtlos angewendet worden seyen, weil er Ursache habe zu glauben, daſs das Brennen mit dem Glüheisen leichter als diese Salben-Einreibungen auf die Schädelknochen und das Gehirn selbst, nachtheilig einwirkte. — Es geht daraus hervor, daſs er die Besorgniſs in Beziehung auf einen Schreck der Wärterinnen nicht mit *Pinel* theilt, indem in der hiesigen Irrenanstalt auf solche Nebenumstände keine Rücksicht genommen wird; was die schädlichen Folgen auf Schädel und Gehirn anbelangt, glaube ich selbe hinreichend im vorhergehenden beleuchtet zu haben, es wird hier nur noch nothwendig seyn, einige Einwendungen gegen die Ansicht, das Glüheisen als letzte Zuflucht zu betrachten, wie namentlich *Schneider* a. a. O. sich ausdrückt, anzuführen. Wenn

Digitized by Google

Schneider pag. 113 a. a. O. sagt: man solle sich des Glüheisens nur bei sehr heftigen Tobsüchtigen mit kräftiger Körper-Constitution bedienen, wo zuerst alle übrigen hülfreichen Mittel fruchtlos gebraucht worden seyen, indem man in solchen Fällen nichts verlieren, sondern nur gewinnen könne, sohin die oben geäufserten Besorgnisse um so weniger gegründet seyen, so ist eine solche Auslegung und Beweisführung gewifs nicht zu billigen, da, wenn jene Nachtheile, welche man von der Anwendung des Glüheisens zu besorgen scheint, gegründet wären, was glücklicherweise der Fall nicht ist, allerdings so manches zu verlieren wäre, worüber der Arzt kein Recht hat, nach Willkühr zu schalten, nämlich das Leben, und gerade hier der Satz, *Melius anceps remedium quam nullum*, eine bedeutende Einschränkung erleiden müfste, wenn man bedenkt, wie glücklich mancher Kranke in seinem Wahne sich befindet, und wie ihm sein Daseyn so viel Vergnügen macht, als hätte er den vollen Gebrauch seines Verstandes, wo also, wenn man ihn nicht heilen kann, ein solcher Versuch gewifs nicht zu billigen wäre, wenn die angeführten Nachtheile daraus entstehen, und ihm das Leben kosten könnten.

Endlich ist es für die Wissenschaft kein Gewinn, wenn gewisse Mittel, deren hohe Wirksamkeit nicht in Abrede gestellt werden kann, aber in ihrer Anwendungsart etwas grausam erscheinen, nur als letzte Zuflucht betrachtet werden. Würde der Operateur bei Absetzung von Gliedern eben so zu Werke gehen, und nicht auf das Ganze sehend jene

Periode wählen, wo mit weniger Gefahr und bei noch günstigeren Umständen die Operation verrichtet werden kann, so dürfte er manchmal sein Zaudern und Herumprobiren mit andern Mitteln zu seinem und des Kranken Nachtheil zu bereuen haben. Ueberhaupt scheint es mir höchst zweifelhaft, dann von einem Mittel ein bestimmtes Resultat erwarten zu wollen, wenn man bereits vielleicht alle bekannten anderen Mittel angewendet, und durch den Gebrauch derselben die Empfänglichkeit für ein solches Mittel verändert hat. Was soll das Glüheisen namentlich noch nach der Anwendung der Brechweinstein-Einreibungen bewirken? Sollte nicht in so manchem Falle, wenn je noch ein Erfolg zu hoffen ist, durch den früheren und schnelleren Eingriff des Glüheisens eine günstigere Veränderung bewirkt werden können, welche durch die langsamer aber heftiger wirkende Brechweinstein-Salbe nicht erreicht wurde? Was kann aber für ein Erfolg erwartet werden, wenn durch solche Vorausbehandlungen die Empfänglichkeit für entscheidend wirkende Mittel nach und nach vernichtet ist? Gewiſs solche Grundsätze verdienen eine genaue Prüfung, da soviel davon abhängt, und ihre mit der Gemächlichkeit übereinstimmenden Aussprüche nur zu leicht Aufnahme und Beifall finden. Wenn auch bis jetzt noch keine bestimmte Anzeigen zur Anwendung des Glüheisens aufgestellt sind, so lassen sich doch aus den vorhandenen Beobachtungen hinreichende Winke dazu geben, und wenn man nicht anfängt, eine Sache zu bearbeiten, und immer bei dem Alten stehen bleibt, so kann selbe nicht weiter gebracht werden, ja sie geräth nur zu bald

Digitized by Google

wieder in Vergessenheit, worüber die Geschichte der Arzneikunde Belege genug liefert.

Bemerkungen über die bisher gemachten Erfahrungen.

Wie bereits hinlänglich aus dem früher Gesagten einleuchtet, schritt man höchst wahrscheinlich nur dann zur Anwendung des Glüheisens, wenn von keiner andern Behandlungsart mehr Rettung zu hoffen war; allein aus solchen Fällen, wenn auch bisweilen Heilung erfolgt, konnte gewiſs kein groſser Vortheil für die aufzustellenden Indicationen gezogen werden, um so weniger als vielleicht mancher Kranke viele und sehr angreifende Behandlungsarten mochte ausgehalten haben, wo dann in therapeutischer Hinsicht der einzige Gewinn aus der Form der Krankheit, bei der man es anwendete, hervorzugehen scheint, und dies war denn auch der Fall, indem man des Glüheisens nur bei Tobsuchten sich bediente.

Aus *Valentin's* Beobachtungen läſst sich schon mehr Nutzen ziehen, indem er nur wenige Mittel vorher gebrauchte, und so ungetrübtere Belege für den Nutzen des Glüheisens lieferte.

Gondret gründet die Anwendung des Glüheisens schon auf die veranlassende Ursache, in soferne sie im Gehirne zu liegen scheine.

Die von *Groos* mitgetheilten Fälle verbreiten nicht minder günstige Anzeigen für das Glüheisen, er wandte dasselbe nach eingeholtem Gutachten einer Medicinal-Commission

Digitized by Google

an, wo gewiſs die nachtheiligen Folgen hinreichend gewürdigt wurden. Die von Dr. *Müller* gemachten Erfahrungen, wenn sie auch im Erfolge weniger günstig waren, bieten doch viel Lehrreiches in mancher Hinsicht dar. In beiden Fällen war ich Augenzeuge bei der Operation, und die erste Einwirkung war ziemlich günstig. Daſs sie nicht von Bestand war, mag vorzüglich darin seinen Grund gehabt haben: daſs

1) beide Subjecte jüdischer Religion waren,

2) beinahe alle bisher empfohlenen Behandlungsarten schon durchgemacht, endlich

3) bereits in vorgerücktem Alter namentlich das männliche Subject ein hoher Siebziger, das Judenmädchen zwar erst einige dreiſsig Jahre alt, aber durchaus krätzig war, und jeder Behandlung widerstand. Die Heilung des Krätzausschlages, so wie die Wiedererzeugung desselben äuſserten beinahe gar keinen Einfluſs auf die Geisteskrankheit, das Brennen allein brachte auf ein Paar Tage Ruhe zu Wege.

Ueberhaupt wurde in der hiesigen Irren-Anstalt die Erfahrung gemacht, daſs Wahnsinnige jüdischer Religion der Heilung unendliche Schwierigkeiten entgegensetzen, indem bei ihnen selten durch Beihülfe der direct psychischen Kur etwas auszurichten ist, und sie einmal in Wahnsinn verfallen, meist so spät zum Heilungsversuche kommen, daſs schon aus der Länge der Zeit auf wenig Hoffnung zu schlieſsen ist. Ich hatte zwar das Glück vor einigen Jahren einen Judenjungen von 16 Jahren nach einer 4monatlichen Behandlung

Digitized by Google

wieder herzustellen, allein er kam gleich beim ersten Ausbruche seines Wahnsinns in die Behandlung, und dann mag auch das jugendliche Alter viel zur baldigen Heilung beigetragen haben.

Hofmedikus Dr. *Müller* versicherte, in seiner 40jährigen Praxis, wo er 26 Jahre lang der hiesigen Irren-Anstalt vorstand, diese Beobachtung bestätigt gefunden zu haben.

Auch in andern Irrenanstalten erfuhr ich auf meine Erkundigung ein gleich ungünstiges Verhältniſs. Man darf hier kaum einwenden, daſs wohl die geringe Zahl solcher Kranken zu den andern das ungünstige Resultat befördere, man findet bei andern Religionen, wo ein gleiches Zahlen-Verhältniſs Statt findet, diese Schwierigkeiten in der Behandlung nicht minder. Merkwürdig war das Sections-Resultat in Beziehung auf die Brandstellen bei dem alten Juden, der ohngefähr vier Monate nach der Operation an allgemeiner Abzehrung starb, wo sich die Hautstelle trotz einer furchtbaren Eiterung, die er durch Beschmierung mit seinem eigenen Kothe bei aller Sorgfalt für seine Reinlichkeit von Seite des Wärters, erregt hatte, doch fast vernarbt fand, und der Knochen nur wenig rauh war, im übrigen fand sich in seinem Gehirne und deren Häute keine auffallende Veränderung.

Bruccinelli, wie schon oben gesagt wurde, bediente sich auf *Valentin's* Anrathen bei 25 Wahnsinnigen des Glüheisens, und versicherte, ein Drittheil der Kranken dadurch geheilt zu haben; auf den ersten Anblick möchte ein solches Resultat nicht zu den besonders glück-

Digitized by Google

lichen gehören, da es doch meist acute Fälle waren, die man noch mehr unter die heilbaren rechnet; untersucht man aber die Sache näher, so findet es sich leicht, daſs bei der Art wie man brannte, kein groſser Vortheil zu erwarten war. *Valentin* selbst untersuchte zwei, die *Bruccinelli* hatte brennen lassen (er nennt seine Methode zu brennen *Cauterisation transcurrente*), und fand, daſs das Glüheisen die Haut nur leicht gesengt hatte, wie die Rippen einer Melone.

Bei einer solchen Anwendungsart ist es kein Wunder, wenn man umsonst ein günstiges Resultat erwartet. Was kann ein so oberflächliches Sengen der Haut für einen Eindruck auf Subjecte hervorbringen, bei denen oft die gröſsten Sinnes-Eindrücke wie ungeschehen vorübergehen? In beiden Fällen war dann auch durch das Brennen nicht die geringste Einwirkung auf den Geisteszustand erfolgt. In einem dritten Falle den er sah, der erst vor Kurzem war cauterisirt worden, wo indessen schon Ruhe eingetreten war, so daſs man ihm die Ketten hatte abnehmen können, war der Brandschorf schon abgefallen, aber breit und tief.

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daſs es hier vorzüglich auf die Intensität des Brennens ankommt, die sich wie von selbst versteht, nach dem gegebenen Falle richten muſs.

Die Beobachtungen, welche *Valentin* von den Schwestern des Irrenhauses St. Nicolas bei Nancy mittheilt, bestätigen diese Ansicht noch mehr. Selbe wandten nämlich nach seinem

Rathe das Glüheisen an, und es gelang ihnen unter 18 Fällen, worunter sich Personen beiderlei Geschlechts befanden, jedoch mehr Weiber als Männer, 12 durch die Anwendung dieses Mittels herzustellen; es waren dies meist Weiber, von denen nur eine ein Jahr später einen Rückfall erlitt. Auch sie machten die Beobachtung, daſs wenn die Cauterisation von einem unerfahrenen Chirurgen nur oberflächlich gemacht wurde, selbe ohne alle Wirkung blieb, brannte man dagegen nach *Valentin's* Rath bis auf die Muskeln durch, so trat in den meisten Fällen Heilung, oder doch wenigstens Linderung ein. So wurde durch die Application des Glüheisens ein unbändig Rasender gebessert, wenn gleich seine Geisteskrankheit nicht gänzlich konnte gehoben werden.

Im Ganzen schritten sie zu diesem Mittel auch nur dann, wenn die übrigen alle fruchtlos blieben, was in Beziehung auf den günstigen Erfolg, welchen sie nach obiger Angabe erlangten, sehr vortheilhaft für die Anwendung des Glüheisens spricht.

Die Beobachtung, daſs bei Frauen und Mädchen meist einige Monate nach der Cauterisation die unterdrückte Menstruation wieder zum Vorschein kam, scheint mir mit dem Brennen in keinem Causal-Zusammenhang zu stehen, indem ich mehrere geisteskranke Frauen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit hatte, bei denen während der Krankheit die Reinigung oft unregelmäſsig oder unterdrückt war, und nicht selten erst mehrere Monate nach erfolgter Wiederherstellung zur Normalität zurückkehrte. Da dies auch bei andern Behandlungsarten, z. B. der Einreibung mit

Digitized by Google

der Brechweinsteinsalbe Statt findet, so scheint die Cauterisation gerade nicht besonders dazu Veranlassung geben zu können.

Wichtig ist allerdings die Rolle, welche die Menstruation fast durchgängig bei allen Krankheiten des weiblichen Geschlechts spielt, häufig genug mag sie ein veranlassendes Moment zu Seelenkrankheiten seyn, indessen ist doch durch die Erfahrung hinreichend nachgewiesen, daſs ihr Eintritt oder ihr Ausbleiben nicht selten gar keinen Einfluſs auf die Heilung psychischer Deflexe hat, ja ich habe mehrere Fälle beobachtet, wo während der Krankheit die Menstruation regelmäſsig war, sowohl während oder nach der Heilung aber unregelmäſsig. Eben so erfolgte indessen auch nur mit dem Eintritte der Menstruation bleibende Besserung, wodurch die Causal-Verbindung der Krankheit mit derselben auſser allem Zweifel gesetzt war.

Mit Recht sagt daher *Casper* in seiner Charakteristik der französischen Medicin, daſs, wenn man das Verhältniſs der unterdrückten Menstruation als Ursache der Geisteszerrüttung, wie es aus einer beigefügten Tabelle ersichtlich ist, berücksichtigt, wo es sich wie 1 — 16 ergiebt, gewiſs mit Unrecht selbe oft als Ursache des Wahnsinnes angesehen werde. In vielen Fällen, vielleicht in den meisten, mag dieselbe Veranlassung, die zunächst einen tiefen anhaltenden Eindruck auf das Gemüth machte, bald auch die Menstruation unterdrücken, wo dann diese keineswegs als veranlassendes Moment zu betrachten ist, ja vielmehr als Folge des geistigen Eingriffes auf den Organismus gelten muſs. Eine nicht sehr

sel-

Digitized by Google

seltene Beobachtung ist es auch, daſs gerade mit dem Aufhören der Periode, wenn Weiber in gewisse Jahre treten, die vorhandene Geisteszerrüttung verschwindet. Es bewährt sich auch hier wie bei allen Zufällen, welche man unter den veranlassenden Ursachen solcher Krankheiten aufzählt, daſs sie zwar mit Einschränkung anzuerkennen sind, daſs aber, indem die psychischen Einflüsse, die oft nur zu schnell ihre störende Wirkung ausgeübt haben, als nicht vorhanden gewesen übersehen werden, nicht selten dann die materiellen Folgen als veranlassende Momente gelten müssen.

Wirkungs- und Anwendungsart des Glüheisens.

Anlangend die Wirkungsart der Brennmittel im Allgemeinen, wo nebst dem Glüheisen und der Moxa auch noch die sogenannten *Caustica potentialia*, Aetzmittel, welche man in mancher Beziehung dem eigentlichen Brennen mit dem Feuer hat substituiren wollen, zur Sprache kommen, geht aus den Erfahrungen der meisten Autoren, welche hierüber Beobachtungen gemacht und mitgetheilt haben, deutlich hervor, daſs ein groſser Unterschied zwischen den verschiedenen Mitteln Statt finde, und daſs insbesondere die Aetzmittel gar nicht die Lobsprüche verdienen, die man ihnen als Ersatzmittel, wo nicht des Glüheisens, doch wenigstens der Moxa gegeben hat.

Der Eindruck, den die Aetzmittel machen, ist zu gering, sie scheinen einen äuſserst nachtheiligen Eingriff in die thierische Organisation zu machen, ihre Wirkung über-

Digitized by Google

schreitet zu leicht den vom Arzte gewünschten Kreis, und die Eiterung des Geschwüres wird dann meist eine ichoröse, Fäulniſs und Brand entstehen da, wo man erhöhte Thätigkeit hervorzurufen suchte. *Romberg* theilt einen Fall in *Nasse's* Zeitschrift mit, wo man das *Causticum potentiale* ohne alle Wirkung auf den Kopf anwendete; der Fall betraf eine Nymphomanie, in welcher meines Erachtens von einem solchen Mittel nicht viel zu erwarten war, da der Eingriff weder angreifend noch erschütternd genug seyn konnte, ein hier günstiger Erfolg zu bewirken. Ueberhaupt möchten die *Caustica potentialia* bei psychischen Krankheiten im Allgemeinen und bei Mitleidenschaft der Sexualorgane insbesondere weniger an ihrer Stelle seyn, indem der von ihnen ausgehende Eingriff viel zu langsam, unkräftig und nicht andauernd genug ist. *Reil's* Vorschlag, brennendes Siegellack in die Handfläche tröpfeln zu lassen, mag keine Nachahmer gefunden haben, ich bin überzeugt, daſs der gute Erfolg so selten war, als es mit dem Abbrennen des Feuerschwammes zwischen den Fuſszehen bei Gicht etc. der Fall ist.

Soll dem Heilzwecke zu entsprechen eine heftige und lange andauernde Aufregung verursacht werden, soll es nicht auf die Zeit ankommen, innerhalb welcher die Wirkung erfolgt, so wird in solchen Fällen die Einreibung der Brechweinsteinsalbe, besonders nach *Müller's* oben erwähnter Methode, den glänzendsten Erfolg haben, ist es aber darum zu thun, einen schnellen heftigen, und doch durch lange zu unterhaltende Eiterung zu erlangenden Eindruck zu verursachen, so ist das Glüheisen vorzüglich dazu geeignet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daſs in Hinsicht auf die Wirkung zwischen der Moxa und dem Glüheisen ein bedeutender Unterschied Statt findet, und namentlich daſs das Glüheisen im Allgemeinen den Vorzug verdient, wenn daher einzelne aus Vorliebe für das eine oder das andere Mittel sich eine Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, so hat doch die Erfahrung längst solche Ansichten berichtiget.

Die Moxa ist nie im Stande einen so schnellen, heftigen und tief eingreifenden Eindruck auf den Organismus zu bewirken als das Glüheisen, es mag allerdings hinsichtlich der Bestandtheile der Brenncylinder einiger Unterschind Statt finden, so mögen die von *Percy* empfohlenen Moxen schneller brennen, aber auch weniger tief eingreifen als jene *Larrey's*, die von Baumwolle gefertigt mit etwas Oel getränkt sind, und gewiſs längere Zeit zum Abbrennen brauchen, aber auch mehr Schmerz verursachen. Die Wirkung der Moxa besteht nach *Larrey* vorzüglich darin, daſs sie eine gänzliche Perturbation im Empfindungsvermögen hervorbringt, eine bedeutende Aufregung verursacht, und eine Orts-Veränderung krankhafter Reizungen zu bewirken im Stande ist.

In wiefern nun die Moxa alles dies zu bewerkstelligen im Stande ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, so viel leuchtet ein, daſs, in sofern die Brenn-Cylinder mehr oder weniger schnell abbrennen, diese Wirkung verhältniſsmäſsig erreicht werden kann, wo dann *Larrey's* Moxen den Vorzug verdienen.

Anlangend den Unterschied zwischen der Moxa und dem Glüheisen, so ist soviel ge-

wiſs, daſs die Wirkung des Glüheisens schneller, heftiger, tief eingreifend und länger andaurend ist, während bei der Moxa eine langsamere allmählige Aufregung Statt findet, und das Schmerz-Gefühl, welches beim Brennen wohl muſs berücksichtiget werden, nie jenen hohen Grad als beim Glüheisen erreicht, wenn auch beim Abbrennen der Moxa der Schmerz länger dauert. Die Ausströmung der Wärme beim Glüheisen darf gleichfalls nicht unbeachtet gelassen werden. Eben so ist sehr wahrscheinlich, daſs die häufige gute Wirkung, welche man durch das Glüheisen erlangt hat, vorzüglich von dem plötzlichen Eindrucke abhing, den weder Moxa noch viel weniger die *Caustica potentialia* erzeugen können.

Ein fernerer Unterschied ist in der Fläche begründet. Wenn man nicht mehrere Moxen abbrennen will, so kann man mit einer nie eine so groſse Fläche zur Eiterung gewinnen, und natürlich auch keinen so intensiven Grad der Aufregung zu Wege bringen.

Wenn *Rust* in seiner Arthrokakologie behauptet, die Moxa sei schmerzhafter als das Glüheisen, so hat er eben so sehr Unrecht, als er mit Recht das Glüheisen übrigens der Moxa vorzieht. Der Schmerz bei der Moxa ist anfangs sehr gelinde, wächst allmählig, und wird schon durch dieses allmählige Steigen um vieles erträglicher, so wie sich die Borke gebildet hat nimmt er ab, dahingegen bei dem Glüheisen der Schmerz so heftig und plötzlich eintritt, daſs die Gebrannten laut aufschreien, nur selten den Schmerz unterdrücken können, so daſs sich wenigstens auf dem Gesichte das Entsetzen abspiegelt. Bei der Moxa, die ich

häufig von *Larrey* und andern setzen sah, ist dies fast nie der Fall, viele solcher Kranken lieſsen sich selbe abbrennen, ohne das Gesicht zu verziehen.

In Hinsicht der zerstörenden Wirkung wird kein bedeutender Unterschied Statt finden, es kommt ja hier ganz auf den Willen des Operateurs an, ob er mit dem Glüheisen tiefer oder nur oberflächlicher brennen will, die Moxa bringt ohnedies keine so tiefe Zerstörung hervor, und noch dazu geht es viel langsamer her.

Bei psychischen Kranken verdient das Glüheisen auch noch darum den Vorzug, daſs die Operation äuſserst schnell abgemacht ist, wer die Unruhe solcher Kranken kennt, der weiſs wie beschwerlich es ist, eine Moxa abzubrennen, wovon ich mich hinlänglich überzeugt habe, abgesehen davon, daſs dann meist der Eindruck nicht tief genug ist.

Larrey, der eine besondere Vorliebe für die Moxa hat, macht dem Glüheisen den Vorwurf, es bewirke eine schnelle Zerstörung, ohne durch Ausdauer des Schmerzes eine heilsame Zu- oder Ableitungs-Quelle zu werden, allein hier hat offenbar mehr die Vorliebe als Ueberzeugung das Wort geführt, es mag allerdings Fälle geben, auf die wir noch später kommen werden, wo die Moxa den Vorzug verdienen dürfte, wenn man nicht mit dem Glüheisen auch ihre Wirkung zu ersetzen im Stande ist, im Allgemeinen aber ist die Moxa bei psychischen Krankheiten kaum dem Glüheisen vorzuziehen. *Larrey* selbst hält sie bei Geisteskrankheiten mit Exaltation contraindicirt, was mit der Moxa aber hinsichtlich ihrer zu langsamen und nicht tief genug ein-

Digitized by Google

greifenden Wirkungsart der Fall seyn mag, die sich vielleicht besser bei solchen Krankheiten mit Depression schicken dürfte, dagegen wird in beiden Fällen mehr Vortheil vom Glüheisen zu erwarten seyn, wie dies aus den gemachten Erfahrungen einleuchtet.

Will man die der Moxa eigenthümliche langsame und immer mehr sich verstärkende Aufregung, die mehr aufreizend als zerstörend seyn soll, mittelst des Glüheisens bewirken, so darf man nur auf die von *Zang* so genau aus einander gesetzte Arten der Anwendung des Glüheisens Rücksicht nehmen, und es wird nicht schwer seyn, die gewünschte Wirkung dadurch zu erlangen.

Zang stellt nämlich drei Arten der Anwendung des Glüheisens auf:

1) indem man das Glüheisen *per distance* wirken läſst, in welchem Falle man es dem Theile, auf den gewirkt werden soll, *bloſs* vor- aber nicht anhält,

2) man bezeichnet durch einen schnellen Zug mit dem Glüheisen über den bestimmten Theil einen sogenannten Feuerstreif,

3) endlich man drückt das Glüheisen auf eine oder mehrere Stellen zum Einbrennen auf, wo dann der heftigste und tiefste Eingriff auf den Organismus bleibend ausgeübt wird.

Durch die hier zuerst angegebene Anwendungsart des Glüheisens wird ganz leicht der Zweck, den man durch die Moxa erreichen wollte, mittelst des Glüheisens zu erzielen seyn. Wenn man ein rundes plattes Glühei-

Digitized by Google

sen, das bis zum Rothglühen erhitzt ist, dem bezeichneten Theile in einer solchen Entfernung vorhält, dafs nur mehr eine erregende Wärme über denselben ausströmen kann, welches man immer näher bringen und dann selbst gelinde anfdrücken kann, so dürfte ganz leicht dadurch jene immer sich mehrende Aufregung mit steigendem Schmerzgefühle verursacht werden, welche man als besondere Wirkung der Moxa preifst.

Wollte man die *Caustica potentialia* damit in Vergleich bringen, so würde es sehr leicht seyn, die vielen Nachtheile, welche aus ihrer Anwendung entstehen, und bereits angeführt sind im vorhergehenden, als Gegenanzeigen aufzustellen.

Das Glüheisen wurde bisher vorzüglich auf folgende Art angewendet:

1) nach *Bernhard's* Vorschlag, in dem man gleichzeitig Scheitel und beide Fufssohlen mit dem glühenden Eisen bestreichen läfst, oder

2) nach *Valentin*, wo entweder der Scheitel allein oder vom Scheitel in den Nacken hinab ein ziemlich breiter 4 bis 5 Zoll langer Brandschorf gebildet wird, allein hier soll nicht oberflächlich, sondern bis auf die Muskeln durchgebrannt werden, endlich

3) hat man die Anwendung des Glüheisens auch noch zu beiden Seiten der Wirbelsäule, wo man einen ungefähr 6 Zoll langen Streifen zu beiden Seiten brennen läfst, von welcher Art auch Hofmedikus *Müller* in einem Falle Gebrauch machte, empfohlen.

Digitized by Google

An andern Theilen iſt meines Wiſſens noch nicht vom Glüheiſen Gebrauch gemacht worden, die Moxa wurde bisher meiſt nur auf dem abgeſchornen Scheitel in Anwendung gebracht.

Gleich nach gemachter Operation iſt es räthlich, kalte Umſchläge auf die Brandſtellen machen zu laſſen; die von *Valentin* zwar mit gutem Erfolg gebrauchten und anempfohlenen kalten Begieſsungen ſind, wie ſchon bemerkt wurde, nicht ſo allgemein zu empfehlen, indem ſie eine bedeutende Aufregung verurſachen.

Welchen nachtheiligen Einfluſs bisweilen die Douche-Bäder haben, ſah ich bei einem ſolchen Kranken, der zwar nicht gebrannt worden war, aber doch unter der Anwendung einer ſehr heftigen Douche plötzlich apoplektiſch ſtarb, was auch die Section beſtätigte.

Beſser und leichter anwendbar möchten daher immer die ſogenannten *Schmucker*'ſchen Fomentationen, oder auch überhaupt nur kalte Waſſerumſchläge ſeyn. Nachdem man mit ſolchen Fomentationen einige Stunden angehalten hat, verbindet man die Brandſchorſe mit erweichenden Salben ſo lange, bis ſelbe abfallen. Das von einigen Aerzten empfohlene Einſchneiden der Brandſchorſe, um die Eiterung zu beſchleunigen, wird meiſt nicht nothwendig ſeyn. Wo es auf Unterhaltung der Eiterung ankommt, wenn nämlich nicht wie durch einen electriſchen Schlag auf einmal und dauernd durch das Glüheiſen die Krankheit gehoben iſt, muſs man ſich nach

abgefallenen oder hinweggenommenen Brandschorfen reizender Salben zum Verbande bedienen, und die Eiterung oft die längste Zeit unterhalten, was immer auf einige Zeit, um etwanigen Rückfällen vorzubeugen, geschehen sollte, bis nach und nach der Seelenzustand seine frühere Gesundheit wieder erlangt hat.

In jenen Fällen, wo das Glüheisen wiederholt angewendet werden muſs, wird die Behandlung der Brandstellen auf gleiche Weise wieder geleitet. Sollte sich, was jedoch äuſserst selten der Fall seyn dürfte, Necrose an einer Stelle einfinden, so richtet sich die Behandlung derselben nach den bekannten chirurgischen Grundsätzen, es ist dabei nichts zu besorgen, indem sich das Geschwür meist bald schlieſst, wenn einmal die necrosirte Knochenlamelle abgestoſsen ist. Schlimmer ist es in solchen Fällen, wo die Kranken durch diese Operation nicht gebessert werden, und durch ihre Unsauberkeit die Heilung solcher Stellen erschweren, wie dies bei dem Juden der Fall war, den Dr. *Müller* brennen lieſs, und der mit seinem eigenen Kothe die Stellen, wo die Moxen abgebrannt worden waren, beständig beschmierte, so daſs endlich der Knochen angegriffen wurde; er starb einige Monate darauf an Marasmia, bei der Section zeigten sich jedoch keine bedenklichen Spuren einer Knochenverderbniſs, die Stellen fühlten sich bloſs rauh an.

Anzeigen zur Anwendung des Glüheisen bei den einzelnen psychischen Krankheits-Formen.

Nachdem wir nun das Geschichtliche über den Gebrauch des Glüheisens, bei psychischen

Krankheiten überhaupt, dargethan, die etwaigen Nachtheile und Einwürfe gegen seine Anwendung so viel möglich durch Widerlegung beseitiget, und einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Erfahrungen, Ansichten, so wie die Methoden sich des Brennens zu bedienen, insbesondere geworfen haben, ist es nun möglich, jene Momente herauszuheben, welche zur Aufstellung einer nicht bloſs empirischen Anzeige in Hinsicht der Anwendung des Glüheisens bei den besonderen psychischen Krankheitsformen sich geltend machen lassen. Leider! findet sich in den meisten Schriften über Psychiatrie dieser Gegenstand kaum einer Beachtung gewürdigt, und wo dies auch der Fall ist, geschieht es nur so gelegentlich bei Aufzählung der heftigeren Hautreize.

Selbst *Neumann* in seinem vortrefflichen Werke über die Krankheiten des Vorstellungsvermögens macht nur im Vorübergehen darauf aufmerksam, ob er gleich meint, man könne von diesem heroischen Mittel, das einen so tiefen Eindruck bewirke, vieles erwarten, wenn es in häufigere Anwendung, besonders bei torpiden Subjecten gebracht werden würde.

Damit ist denn sowohl der Werth dieses Mittels, als auch ein Moment zu seiner Anwendung ausgesprochen, allein dies reicht nicht hin, denn nebst dem vom Individuum herzunehmenden Bedingnissen, müssen auch die der Form der Krankheit, so wie die causalen Verhältnisse nicht auſser Acht gelassen werden. *Schneider*, *Valentin* und andere haben hierüber auch nur zerstreute Ansichten geäuſsert. Zur Begründung einer rationellen Indication müs-

Digitized by Google

sen folgende Momente besonders berücksichtiget werden, wie aus den bisher bekannten Erfahrungen einleuchtet:

1) die Art der psychischen Krankheit,

2) die veranlassenden Ursachen,

3) die Dauer und Complication derselben mit andern Krankheiten, oder auch der einzelnen Formen unter sich, nämlich

4) die individuelle Beschaffenheit oder der körperliche Zustand des leidenden Subjects.

Werfen wir nun einen Blick auf die verschiedenen Arten von psychischen Krankheiten, welche sich durch die Erfahrung bisher immer haben nachweisen lassen, so kommen vorzüglich drei Hauptformen in Betrachtung, nämlich die Manie, Tobsucht, die Amentia, Blödsinn, und endlich die Dementia, Verrücktheit, zu welcher die Melancholie als eigene Species gehört.

Die Tobsucht, Tollheit, Manie, besteht in einer mehr allgemeinen Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch abnorm erhöhte Thätigkeit desselben; der Blödsinn, *Amentia*, *Fatuitas*, *Idiotismus*, ist der obigen Form geradezu entgegengesetzt, hier findet allgemeine Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch verminderte Thätigkeit desselben Statt; die Verrücktheit endlich besteht in krankhafter Erhöhung, oder in Mangel von Erregung eines einzelnen Seelenvermögens, wo sich dann vier besondere Species darbieten, nämlich Verrücktheit mit fixer Idee, mit vorwaltender Leidenschaft als Wahngefühl (*Melancholie*), mit vorwaltender Exaltation des Willens, welche in wahre Wuth ausartet, und endlich mit Willenlosigkeit, *Abulie*.

Die Veranlassungen zu psychischen Krankheiten, die sogenannten *Causae occasionales* ge-

Digitized by Google

ben die wichtigsten Momente zur Begründung der Anzeigen für die Anwendung des Glüheisens ab. Wenn auch immer eine gewisse Prädisposition vorhanden seyn muſs, ohne welche eine solche Krankheit nie entstehen kann, so ist es doch unläugbar, daſs gerade eben so nothwendig auch die *Causa occasionalis* hinzutreten muſs, um die Krankheit zu erzeugen, selbe mag nun so geringfügig seyn als sie will. Leider! sind diese Gelegenheits-Ursachen nicht selten von der Art, daſs sie so schnell vorübergehen, daſs man sie nicht gewahr wird, während sie einen bleibenden Eindruck ausgeübt haben, dessen traurige Folgen oft jeder Behandlung trotzen.

In sofern nun diese veranlassenden Momente in somatischen Verhältnissen begründet sind, gestatten sie vorzüglich eine solche Behandlungsart, bei der das Glüheisen die erste Stelle einnimmt, nämlich die sogenannte Schmerz erregende Methode.

Unter den hieher gehörenden Momenten stehen nun unterdrückte Se- und Excretionen, Hautausschläge, lähmungsartige Zustände des Hirn- und Nervensystems oben an.

Das dritte Moment, welches bei Aufstellung der Indication für die Anwendung des Glüheisens in Betracht kommt, betrifft die Dauer der Krankheit und ihre Complication mit andern Krankheiten.

Wenn hier die Rede von der Dauer der Krankheit ist, so kommt nebst dem Gange der Krankheit, welcher längere oder kürzere Zeit schon mag angehalten haben, vorzüglich die Dauer der Behandlung in Betracht. Es

Digitized by Google

ist immer die Pflicht des Arztes bei solchen Krankheitsfällen, die gelindere Methode jeder heftigeren vorzuziehen, dessen ohngeachtet darf er sich nicht verleiten lassen, aus unzeitigem Mitleide die Zeit mit Versuchen hinzubringen, die in solchen Fällen oft so kostbar ist. Hier ist auf die Erfahrung Rücksicht zu nehmen, und dann zum Gebrauche des Glüheisens zu schreiten, wenn die nach rationellen Grundsätzen angezeigten Mittel keinen Einfluſs geäuſsert haben. Obgleich es nicht lobenswerth ist, ein solches Mittel nur für verzweifelte Fälle aufzusparen, so kann es doch immer dann angewendet werden, da wir von seinem bisweilen selbst in solchen Fällen noch günstig sich ergebenden Eindruck durch die Erfahrung belehrt sind. Die längere Dauer einer solchen Krankheit dient also mit zur Beschleunigung der Anwendung des Glüheisens, da oft nur von einem heftigen Eindruck etwas noch zu erwarten ist.

Eine der schwierigsten Complicationen der psychischen Krankheiten, und vorzüglich der Manie, ist die Epilepsie, und gerade bei ihr wurde nach *Gondret's* Erfahrungen das Glüheisen mit Erfolg angewendet. Sehr häufig sieht man Epilepsie in Manie übergehen und umgekehrt, die nicht selten das Ende beider macht. In diesen so ungünstigen Verwickelungen ist es gewiſs ein äuſserst angenehmer Trost, Hülfe in einem Mittel finden zu können, von dessen Wirksamkeit die Erfahrung treffende Belege geliefert hat. Es ist allgemein bekannt, daſs die Anfälle der Epilepsie durch das Glüheisen, wenn auch nicht für immer beseitiget, doch bedeutend gemindert werden können, eben so verhält es sich mit

Digitized by Google

andern Krankheiten, namentlich dem Typhus; *Horn* theilt in seinem Archive einen Fall mit, der beweiſst, daſs im Typhus mit gleichzeitiger Manie die Anwendung des Glüheisens den besten Erfolg hatte. Bei jenen Kranken, die früher an Manie litten, welche so oft in Blödsinn überzugehen droht, wird das Glüheisen auf das Hinterhaupt angewendet, gewiſs nützlich seyn.

So bemerkt *Valentin* ganz richtig, daſs in jenen Beobachtungen *Haslam's*, wo bei Irren sich eine solche Erschlaffung der Kopfbedekkungen besonders am Hinterhaupte vorfand, daſs Falten entstanden, welche man sehr leicht in einer Wulst zusammen fassen konnte, eben so bei Statt findenden Ergieſsungen zwischen der harten Hirnhaut und der Arachnoidea, oder in den Seiten-Hirnhöhlen, das Glüheisen gewiſs mit gutem Erfolge wäre angewendet worden.

Das letzte Moment, was bei Aufstellung der Indication benutzt werden kann, ist die individuelle Beschaffenheit des Kranken. Hier kann jedoch keine bestimmte Gränze gezogen werden, da bei Irren, wie allgemein bekannt ist, so häufig beide Extreme Statt finden.

Während die einen bei ihrer Krankheit eine nicht unbedeutende Beleibtheit erlangen, magern die andern bis zum Skelette ab, worauf nun allerdings Rücksicht zu nehmen ist, indem bei ohnedies abgemagerten Subjecten durch das Brennen leicht eine zu profuse Eiterung entstehen, und die Knochen leichter angegriffen werden können, weswegen hier mehr Behutsamkeit bei der Operation und ih-

Digitized by Google

rer Nachbehandlung erfodert wird, dabei darf man im entgegengesetzten Falle eben so wenig eine etwaige Disposition zur Epilepsie übersehen, welche nicht minder Aufmerksamkeit fodert. Bei Kranken, die an Lungenleiden darnieder lagen, ist zwar nach älteren und neueren Beobachtungen die Anwendung der Moxa und des Glüheisens bisweilen mit groſsem Nutzen vorgenommen worden, indessen ist das Lungenleiden auch eine jener Krankheiten, welche bei solchen Kranken die Scene schlieſsen, es dürfte sohin alle mögliche Vorsicht zu empfehlen seyn, um nicht durch eine solche angreifende Behandlung die Kräfte mehr zu schwächen, als zur Besiegung der Krankheit der Seele von Seite des Körpers kann geleistet werden.

Anlangend die verschiedenen Momente, welche hier zur Begründung einer Indication für die Anwendung des Glüheisens sind aufgeführt worden, dürften sich folgende allgemeine Sätze aufstellen lassen.

Das Glüheisen kann unter folgenden Umständen bei psychischen Krankheiten in Anwendung kommen:

1) Wenn die psychische Krankheit in Tobsucht, Manie, besteht, eine passende antiphlogistische Behandlung voraus angewendet worden ist, jedoch kein günstiger Erfolg erlangt werden konnte.

2) Wenn die veranlassenden Ursachen im Gehirne selbst gelegen sind, oder auf dasselbe eine solche Einwirkung ausgeübt haben, daſs Ergieſsungen zu befürchten sind, oder überhaupt nur durch einen heftigen Eingriff

Digitized by Google

und eine bedeutende Ableitungs-Quelle Hülfe zu erwarten ist.

3) Wenn die Krankheit bereits längere Zeit gedauert hat, und Uebergang in Blödsinn oder einen lähmungsartigen Zustand zu befürchten ist.

4) Wenn die Krankheit mit Epilepsie complicirt ist, so wie mit Typhus.

5) Bei Blödsinn, der seinen Ursprung nicht in einer angebornen fehlerhaften Gehirnbildung oder in erst entstandenen Desorganisationen des Schädels, der Hirnhäute oder des Gehirns selbst hat.

6) Wenn die individuelle Beschaffenheit des fraglichen Subjects keine besondere Contraindication bildet, wodurch besondere Gefahr für das Leben durch den Gebrauch des Glüheisens herbeigeführt werden könnte.

Dieselben bisher angeführten Gründe lassen sich mit einigen Modificationen auch auf die Arten der Verrücktheit anwenden, besonders dürfte die Melancholie und Abulie in manchen Fällen ganz geeignet zu solchen Versuchen seyn. Indessen hierüber sind der Beobachtungen noch zu wenige, und vorzüglich hat die Erfahrung für die Anwendung des Glüheisens in der Manie und den Blödsinn mit und ohne Epilepsie günstige Resultate aufgestellt, indessen die Fälle von Melancholie und fixen Wahnsinn keinen so günstigen, ja sogar meist ungünstigen Erfolg darboten.

Die Umstände, unter welchen der Gebrauch des Glüheisens gefährlich, und daher zu unter-

ter-

terlassen seyn dürfte, sind laut der Erfahrung ohngefähr folgende:

1) Wenn der Kranke bereits ein sehr hohes Alter erreicht, und die Krankheit nicht minder lange gedauert hat.

2) Wenn die Krankheit angeboren ist, oder auf organischen Fehlern beruht.

3) Wenn die veranlassenden Ursachen offenbar in den Organen des Unterleibes ihren Sitz haben.

4) Wenn eine besondere Anlage zur Apoplexie Statt findet, welcher nicht leicht durch eine zweckmäſsige Behandlung kann vorgebeugt werden.

5) Bei scrophulöser Körperbeschaffenheit, wo eine besondere Neigung zur Geschwürbildung vorherrscht.

6) Endlich wenn die Zeichen der Lähmung bereits eingetreten sind, wo von keiner Heilung mehr die Rede seyn kann, man also auch keine unnöthigen Schmerzen verursachen soll. Dasselbe gilt auch von jenen Fällen, wo eine gleichzeitig Statt findende Phthisis bereits so weit vorgeschritten ist, daſs keine Rettung mehr gedenkbar ist.

Digitized by Google

II.

Georg Ernst Stahl.

Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Prinzips in derselben und Rechtfertigung Seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Miſsverständnisse.

Vom
Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

Das *Stahl'*sche Princip als Seele ist jedoch in der Annahme für die Wissenschaft zu wichtig, als daſs wir uns nicht länger bei ihm verweilen sollten, zumal es die gröſsten Streitigkeiten erfahren hat, und man sich noch mit demselben nicht ausgleichen will.

Digitized by Google

Die Alten nahmen auſser der *Anima rationalis* zur Erklärung der Bewegungs-Principe organischer Körper noch einige untergeordnete Seelen, oder Seelenkräfte, nämlich einige zwei: eine *vegetative* und eine *sensitive*; andere noch eine dritte: *Anima motoria* an. Man sieht leicht, daſs sie diese Seelenkräfte, als von einem Princip ausgehend, des leichteren Begriffs wegen, gleichsam personificirten; aber dennoch der vernünftigen Seele untergeordneten, weil diese als das gröſsere Vermögen auch das geringere auszuüben im Stande seyn müsse. Bei diesem durch gleiche Wirksamkeit ausgesprochenen Identificiren geben sie aber offenbar zu erkennen, daſs die drei untergeordneten Seelen nur Eigenschaften einer und derselben Seele seyn müssen. *Stahl* nennt dieses eine nicht ungeschickte Annahme von den Bewegungs-Principen; allein durch die Trennung dieser Eigenschaften entsprangen erst in der Folge drei besondere selbstständige Vermögen, aus welchen man später noch die Geister fabelte (Uebers. p. 110), und woraus auch der berüchtigte *Archaeus* des *Helmont* seinen Ursprung nahm.

Jene obige Annahme der Alten führt nun *Stahl* seinem Principe und der Einheit treu, dadurch aus, daſs er alle jene Seelen, in sofern sie als untergeordnet angesehen wurden, nur als Erhaltungs-, Bewegungs-, Empfindungs- und Denkorgane, folglich als instrumentale Ursachen gelten läſst und annimmt. Gerade dieses finden wir in den von den Neueren angenommenen drei Systemen des Körpers: der *Reproduction*, *Irritabilität*, *Sensibilität* und dem *Sensorio communi* wieder, so

Digitized by Google

daſs also der Begriff dieser Sache schon in der Annahme der Alten anzutreffen ist.

Wenn der verdienstvolle *Kreysig den Geist* als das relativ *beherrschende Princip* für das ganze Leben zwar annimmt (Krankheitsl. I. p. 78.), dagegen (p. 30.) nur eine und dieselbe Kraft, von welcher alle Erscheinungen ausgehen und unterhalten werden, in *den Bildungstrieb*, dann wiederum das organische Leben an sich genommen, *in Wirksamkeit der Materie* nach Gesetzen der Organisation (was leitet oder bestimmt diese Gesetze, den Geist, den Bildungstrieb, oder die Wirksamkeit der Materie?), d. h. in innere, auf Selbsterhaltung hinwirkende Zweckmäſsigkeit setzt: so giebt er durch diese feineren, sich gegenseitig aufhebenden dynamisch-materialistischen Ideen nur zu erkennen, wie schwer die Aufgabe des Lebens zu lösen sey, und wie sehr sie uns in unseren Vorstellungen nur immer weiter von der Einheit des Begriffs ableite, wenn wir verschiedene Kräfte für ein geschlossenes lebendiges Ganze wirksam seyn lassen. Wird die Dunkelheit nicht dadurch noch vermehrt? Wenn er nun bei dieser Trennung der Principe dennoch p. 79. *Stahl* vorwirft: „daſs dessen Erklärungs-Princip, die Seele, auf keinem festen Grunde beruhe, und er aus etwas Unbekanntem das Unbekannte erkläre," so ist Letzteres offenbar unrichtig; denn *Stahl* erklärt aus etwas *Unbekanntem*, aber von allen *Anerkannten* das *Bekannte*, und es beruht auf einem ganz festen Grunde, nämlich auf der Art und Weise der Lebensbewegungen nach ihrer Stärke, Richtung und Dauer, ganz aus der Naturbeobachtung geschöpft. Auf wel-

Digitized by Google

chem festen Grunde beruht aber Herrn *Kreyſig's* Erklärungs-Princip? — auf einem Bildungstriebe, d. h. eigentlich auf einer Neigung sich zu bilden. Dies ist ja aber eine bloſse Worterklärung aus der Anschauung ohne Gehalt, die gerade das Unbekannte durch das Unbekannte erklärt. Heiſst *Trieb* aber nach l. c. p. 101. wie man wohl denken muſs: geistiger Trieb, den Herr *K.* rein von der Seele ableitet, so ist der Bildungstrieb (den *Blumenbach* bloſs der Sphäre des geschwängerten Uterus zutheilte) nothwendig ein Act der Seelenthätigkeit. Indem nun p. 30. folgender Satz als gewiſs aufgestellt wird: „Es giebt „nur eine und dieselbe Kraft in dem leben- „den Körper, von welcher alle Erscheinun- „gen ausgehen, die wir an ihm wahrnehmen, „— und diese ist die bildende Kraft, oder „der Bildungstrieb," so ist Hr. *K.* dadurch mit *Stahl* ganz ausgeglichen; denn dieser kann die neue Benennung des Princips gern zugeben, wenn aus ihm nur gleiche Resultate flieſsen, auf die er für den Zweck der Heilkunde allein Rücksicht nimmt, — nicht auf das *διοτί*, sondern auf das *ὅτι*, wie wir oben sahen.

Auch möchte es Hr. *K.* berühren, was *Stahl* über diesen Punkt (*Theoria pag.* 492. *Cap. de generatione*) bei der Annahme anderer Seelenthätigkeiten sagt: „Nulla, quantumcun- „que abstracta ratio confingi potest, qua talis „*communicatio imaginis*, ad cujus Typum effor- „matio generativa fieri debeat, inter animam „rationalem fingentem et talem ab animae hu- „jus indole diversam *vim plasticam* (Bildungs- „kraft) intercedere, et tam prompte quidem

Digitized by Google

„imprimis possit." Und hiebei setzt er die merkwürdige Aeuſserung hinzu: „Moneo, ut „animus advertatur ad illam circumstantiam „(quam minime temere, sed ex vera et soli„dissima rei indole, ut praecipuum negotii ner„vum exprimere soleo) nempe, quod *idea illa* „pro nova, inusitata hujusmodi effiguratione „ab *anima rationali fingente* simpliciter proficis„catur." — Nimmt man aber die *vis plastica* der Alten für die *anima vegetativa* (ganz dasselbe mit dem Bildungstriebe *vide Castelli Lexic. med. sub voce Plasticus*), so gilt hier auch für Hrn. *K.* folgender Satz zur Ausgleichung mit *Stahl* (*Theor. p.* 495.): „Frustra vero certe „hic sunt, qui, dum nimis quam exquisite „distinguere videri volunt, nil certius agunt, „quam ut confundant animae rationalis actio„nes et potestates, modo cum *aliarum anima„rum*, modo spirituum *supposititiis* utrimque „*actionibus* atque potestatibus." Und nachdem er sich über *Helmont*, der sogar den Act der Urtheile und Schlüsse bildenden Seele einer andern Seele, als der menschlichen zuschreibe, ausgelassen hat, führt er zur Ausgleichung mit denen, welche besondere Seelenthätigkeiten (also auch Bildungstrieb als *anima vegetativa* der Alten) für das Erklärungs-Princip annehmen, so fort: „Si hi quam maxime hic suo „sensu abundare ament, habebunt me non ita „difficilem, quin cum illis in eo consentiam, „ut *illam animam* (vel ratiocinantem, vel alius „generis; denn das *illa anima* bezieht sich doch „natürlich auf die obigen *actiones aliarum ani„marum*, folglich auch auf die *vegetativa*) pro „illo agente, de quo *huc usque* prolixius actum „est, *agnoscam*, quocunque demum loco illi „ipsam ponere, et quidquid eidem vel appo-

Digitized by Google

„nere velint aut possint." Dabei nennt er diese Verschiedenheit der Annahmen in einer und derselben Sache eine *res perplexa atque impedita*.

In der gewissen Voraussetzung der genauen Bekanntschaft des würdigen *Kreysig* mit den praktischen Lehren *Stahl's*, wenn derselbe auch dem Anfangs abschreckenden Principe der *Animae rationalis* und ihrer schwierigen Erläuterung als *Anima formativa*, *conservativa und restaurativa* nicht mit der Unbefangenheit gefolgt ist, die sie verdient, will ich ihn nur darauf aufmerksam machen, — daſs seine Krankheitslehre, deren Fortsetzung wir höchst ungern vermissen, ganz im Geiste *Stahl's*, der Naturbeobachtung nach, geschrieben sey, und mit den meisten Grundsätzen desselben auf das Auffallendste harmonire; doch freilich mit dem Unterschiede, daſs er die neueren Entdeckungen höchst scharfsinnig damit verflochten und somit den Grund zu einer Heilkunde gelegt habe, wie sie sich für ununsere Zeiten paſst.

Wenn jedoch der treffliche Mann in seiner Ansicht des Lebensprincips nach pag. 52. und 81. der Krankheitslehre nicht so schwankend in der Aufstellung der Kräfte wäre, die bald dem selbstthätigen Vermögen der weichen Theile, (der Wirksamkeit der Materie) sich nach Gesetzen der Auſsenwelt zu bewegen, zugetheilt werden; bald dem Bildungstriebe als dem Grundprincipe und als demselben Vermögen zufallen (wozu wird diese eine und dieselbe Kraft getrennt, und welche Gesetze giebt die Auſsenwelt zur organischen Bewegung?) so könnte ich ihm in der Fest-

Digitized by Google

haltung der Bildungskraft — Bildung von lebensfähigen Säften, Fortbildung für erzeugte organische Producte, Wiederbildung der verloren gegangenen Theile mit Einfluſs der Auſsenwelt — den ganzen Cyclus der ähnlichen *Stahl*'schen physiologischen Ansicht vorführen. Dazu gehörte dann *vis formativa*, *conservativa*, *restaurativa*; ferner *receptivitas materiei* und *actio motuum*; für die folgenden Unterabtheilungen (nach l. c. No. 4. 5. 6.), der *motus tonicus vitalis*, welcher sich schon weit mehr der Idee des Hrn. *K.*, als die *Haller*'sche Reizbarkeit anreihet, weil er allen organischen Theilen der nervösen und vegetativen Sphäre zugetheilt ist, und in den Muskeln sich auf das Deutlichste äuſsert.

Was ist nun endlich die höhere geistige Sphäre des thierischen Lebens (l. c. No. 7.) das so innig mit der vegetativen und nervösen in einen Körper verschmolzen ist? Noch haben wir bei Herrn *K.* von keinem *primus motor* für alle jene undeutlichen Vermögen oder Kräfte etwas gelesen; unsere Denkgesetze verlangen ihn doch, so sehr wir uns sträuben, und durch angenommene dunkele Kräfte immer dunkler werden, z. B. wenn wir Worte, die zu keiner deutlichen Idee oder Anschauung führen, wie folgende, aufstellen (l. c. p. 81. No. 3.): „Da die organischen „Körper durch ihre eigenthümliche Structur „und Form zu ihrer Selbsterhaltung geschickt „gemacht werden (was bestimmt sie denn zur „Selbsterhaltung, und durch wen werden sie „geschickt gemacht?) so müssen die Endresultate der Einwirkung der äuſseren Natur „auf dieselben ganz andere seyn, als auf nicht „organische Körper."

Digitized by Google

Sollen wir nun die Endresultate dieser Einwirkung, die doch nur Mittel zum Zweck seyn kann, lieber einem *deus ex machina* (eigenthümlichen Kräften, die an die Substanz der organischen Körper geknüpft sind, l. c. p. 80.) zuschreiben, oder sollen wir sie aus Bedarf einer deutlichen Erfassung oder Anschauung nicht lieber *der* inneren Thätigkeit, die sie anschaut und erfaſst, selbst zubilligen, einem vernünftigen Wesen, das da bei der Bildung (nach menschlichen Begriffen) berechnen, ordnen, zweckmäſsig in einanderfügen, erhalten, Schädlichkeiten abwenden, Verlorenes ersetzen, kurz die organischen Bewegungen herbeiführen und leiten kann; die darum *anima rationalis* heiſst, und deren Daseyn, so viel in die Sinne fällt, durch die Thatsache der Lebensbewegungen als wesentliches, daher reelles Princip, wie Gott für eine Welt, anerkannt werden darf. Jeder, der über eine Erfahrungswissenschaft philosophirt, sollte sich des groſsen *Bacon's Organon* zum *Criterium veritatis* bedienen, um zu verhüten, daſs er im Philosophiren nicht aus dem Geleise weiche. Ueber den besprochenen Punkt dürfte nämlich der §. 60. dieses Werks schwerlich zufrieden seyn. *Stahl* sagt (*Theor. med. ver. p.* 500): „Praebet observatio cum oculis armatis argu„mentum, quod illud principium in *cerebro* „atque *nervis* inprimis activitatem suam exse„rens, sit *praeses formationis* corporis; dum ita „illae partes, quae unicum immediatum instru„mentum actionum ipsius constituunt, hac ra„tione primo efformatae, verosimillimum red„dunt, quod per ipsas aliquid praestari debeat „aut possit. Praebet ulterius documentum haec „observatio Malpighii, quod per nervos, s. a

„principio per nervos agente, structura etiam „reliqui corporis et singularum partium ejus „sensim absolvatur; quod inter prima illa, „maxima armati visus ἀκρίβεια conspicua pro-„ducta, cerebri, spinalis medullae et nervo-„rum rudimenta, statim una compareant duae „bullae, quae cum tempore oculos praebere „deprehenduntur. Punctum saliens cor con-„stituere, neminem fugit." (Diese mikroskopischen Beobachtungen des *Malpighius* über bebrütete Eier finden sich in seinen Observationen abgebildet).

Die stärksten Beweise der alleinigen Seelenkraft über die für selbstthätig gehaltenen Organe liefern die zufällig erregten geistigen Thätigkeiten und die psychologisch noch nicht genug untersuchte Macht des Willens über den Körper. Einer meiner Freunde legte acht Meilen in einem Tage zu Fuſs zurück. Durch diese ungewohnte Anstrengung war er wie in allen Gliedern gelähmt, und er erreichte das Ziel der Reise ganz wankend und auf den höchsten Grad erschöpft. Die Muskeln wollten ihre Dienste nicht mehr leisten; ein Torpor ergriff den ganzen Körper, und er muſste in völliger Apathie auf ein Ruhebett gebracht werden. Kaum war dies geschehen, so erhielt er die Nachricht, daſs ein längst ersehnter Freund, den er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, sich im Orte befände. Dies war hinlänglich, die ganze torpide Körpermaschine zu neuer Kraft zu wecken. Er ging sogleich, suchte den Freund mit erneuter Kraft auf, und konnte nun den ganzen Abend ohne groſse Ermüdung zubringen. Was vermochten

hier wohl die Organe ohne den mächtigen Willen der Seele?

Ja der Mensch vermag durch die Einbildungskraft sich selbst den Tod herbei zu ziehen, und zwar auf eine Zeit, die er sich, d. h. die Seele, festsetzt. Es ist dies dann die Richtung der Seele auf ein festgeglaubtes kommendes schreckliches Ereigniſs, und sie übt ihre Macht als Princip des Lebens durch eine fixe Idee, mit der sie sich fortdauernd beschäftigt, im negativen Verhältnisse ihrer sonst zweckmäſsigen Thätigkeit auf ihren eignen Körper aus, dessen Organe ihrem Willen gehorchen, und die in dem bemerkten Falle ihre Actionen nachlassen, bis sie zur bestimmten Zeit gänzlich schwinden, und der Tod als Folge eintritt. Ich kannte zur Zeit, als der *Typhus bellicus* in Litthauen herrschte, ein Mädchen von guter Familie, welches sich bei einem bloſsen Catarrhalfieber, dessen unbedeutende Symptome den Charakter eines sehr geringen Leidens nur zu deutlich aussprachen, fest einbildete, es habe die Kriegspest, und müsse den neunten Tag sterben. Der Puls wurde durch die Mittel bald regelmäſsig; bei der dauernden fixen Idee aber endlich matt und klein. Alle Versuche, dies Mädchen von der schrecklichen Idee abzuleiten, waren vergebens, es sprach nur von seinem Leichenzuge. Opiate bewirkten weder Schlaf noch Ruhe. Da ich auſser der Seelenunruhe alle übrigen Functionen in Ordnung sah, und wegen der Menge der Geschäfte die Kranke nicht oft genug beobachten konnte, auch eine Hysterie vermuthete, deren Zufälle ich vorübergehend glaubte, so fürchtete ich den ominö-

sen neunten Tag nicht. Allein der Tod trat auf die bestimmte Voraussage ein. Als ich diese Macht des Gemüths erkannte und darüber nachdenkend erschrak, hatte dies durch verminderte Kraft der Bewegungsorgane einen solchen Einfluſs auf mich hervorgebracht, daſs ich im Gehen taumelnd schwankte, den Appetit verlor, es mir vor den Augen schwarz ward, und ich nur durch groſse Gaben starken Weines mich in einen Schlummer versetzen konnte, aus welchem ich gestärkt erwachte, und nun durch Geschäfte und Körperthätigkeit mit Anwendung des festen Willens, über jede Einbildung zu siegen, mich in den vorigen Normalzustand versetzte.

Ich wollte diese deutlichen Thatsachen aus der empirischen Seelenkunde nur herausheben, um mich in das weite Feld dieser Wissenschaft nicht zu verlieren, wohin ich verweise, und wo wir unzählige Beispiele der eigentlichen Herrschaft des Seelenprincips über die Organe vorfinden. Dieses erkennen auch die meisten, geben die Präponderanz zu, können sich aber durchaus nicht darin finden, der vernünftigen Seele etwas anderes, als die geistigen Thätigkeiten zuzuschreiben. Warum influiren denn aber diese in einem fort auf die Functionen der Organe? warum wird dieser Einfluſs nur relativ betrachtet? Da die Analogie des menschlichen Körpers mit der Welt so nahe liegt, so möchte ich wohl fragen, ob man denn Gott einen allgemeinen, absoluten, oder nur relativen, eingeschränkten Einfluſs auf das Weltall zuschreibe? Wenn man hier antworten sollte, daſs Gott bestimmte ewige Gesetze für die Bewegung der Natur vorge-

Digitized by Google

schrieben, und das Weltall nach dieſen ewigen Geſetzen ſich nun ſelbst bewege, ſo muſs ich wieder in Hinsicht des Körpers, der durch ein der Urkraft ähnliches Princip mittelst Schleim gebildet wurde, wieder fragen: Wurde die *Geſetzmäſsigkeit* des Organismus durch eben dieſes ſchöpferiſche Princip in Bildung, Fortbildung. und Erhaltung nicht auch zu Stande gebracht, und kann der Geſetzgeber zugeben, daſs bei der Vollkommenheit und bestimmten Zweckmäſsigkeit ſeiner eignen Geſetze, die unter dem Geſetz ſtehenden aus eignen Principen ſich ſelbstſtändig regieren, die ſie der äuſseren Natur abgeborgt haben? Um bei dem Bilde zu bleiben — Anarchie, d. h. hier Krankheit, Zerſtörung und Tod würden nur die Folge ſeyn; gleichſam als wenn ein in abweichenden Geſetzen der Ellipſe ſich bewegender Weltkörper in den regelmäſsigen Gang eines Planeten eingriffe, und in die Sphäre ſeines Gravitations-Punctes fiele. Alle Sünden der Unvernunft werden ja gewöhnlich auf das Fleiſch (Materie) geworfen; und ſo mag denn der Mechanismus, Chemismus, kurz die äuſsere Natur wirklich ſolchen groſsen Einfluſs ausüben, daſs eine *Anima irrationalis* ſie für ihr Schooſskind halten mag, die Geſetze der *Anima rationalis* verachtet, und ſich durch den ſtärker herbeigeführten Einfluſs der phyſiſchen Welt Krankheit und den Tod zuzieht, damit der anorganiſchen Natur gegeben werde, was ihr zukommt, — ein unorganiſches Gebilde, was in der *Eigenthümlichkeit der Form und Miſchung* noch immer einen zweckmäſsig gebauten Organismus vorlügt; aber bald in die phyſiſchen Elemente der Welt ſich auflöst und zerstiebt.

Digitized by Google

Alles dieses führt mich zur näheren Beleuchtung dieser reinen Willenskraft, welche in Anerkennung und Ausübung jener vollkommnen Gesetze der Seele über ihren Körper, den sie nur als ein Pflegekind der äuſseren Natur ansieht, mit angeborner Kraft triumphirt. Ihre Kenntniſs ist so alt, als es geistige Cultur unter den Völkern giebt; doch ist es unbegreiflich, daſs man die Aussprüche groſser Männer, die darauf hinweisen, nie benutzt, nie diese Kraft genugsam erforscht hat, wie weit sie führt. So muſste ein *Jenner* kommen, um die für das Menschengeschlecht so heilsame Schutzpockenimpfung ins Leben zu rufen, die schon im Hannöverschen Magazin von 1778 mit klaren Worten ausgesprochen war, und ein *Kant*, um diese auf bestimmte Richtung höchst kräftige Thätigkeit der Seele von Neuem anschaulich zu machen und dringend zu empfehlen, wiewohl man ihn zwar angehört hat, ihm aber nicht in dem Grade gefolgt ist, daſs man neue Thatsachen dieser herrlichen Wirkungsweise hat aufstellen können.

Plato (*de republica cap. IX.*) sagt: „Tota „anima in optimam natura redacta (ἔις τὴν „βελτίςην φύσιν καθιςαμένη) excellentiorem „habitum acquirit, tam prudentiam et justitiam „*cum deliberatione* acceptam, quam corpus, *ro*„*bur et pulchritudinem et sanitatem* adipiscens, „eo plus, quo anima est corpore excellentior." Hieraus lernen wir zugleich, wie die Alten das Wort *φύσις* nahmen; sie war demnach der *Nexus causarum omnium ab anima proficiscentium, quibus valemus et convalescimus*. In einer andern Stelle *de republ. lib. IV.* heiſst

es: „Anima bona sua virtute corpus praestat „optimum, quodsi intellectui sufficienter me„dicinam paramus (θερα πεὶσαντες), tradimus „illi ea in potestatem, quae circa corpus ac„curatius examinentur." Im entgegengesetzten Sinne spricht *Galen* von der *Anima male composita*: „Morositas et ejulatus et ira et de„bito major cura, vigiliae abinde multae fe„bres accendunt et magnorum morborum prin„cipia constituunt. Sicut contra ignavia intel„lectus, et stupor et animae incuria Cachexiam „et Tabem inducit."

Was *Kant* über diese Willenskraft in seiner kleinen bekannten Schrift, deren neue Ausgabe wir Herrn Staats-Rath *Hufeland* verdanken, kurz aber prägnant sagt, ist bekannt genug. Es ist dies dieselbe Kraft, die zur Zeit des Märtyrerthums alle ersinnliche Quaalen, mit welchen die Christen von den heidnischen Kaisern belegt wurden, verachtete, und sich selbst dabei das Paradies vorstellte; dieselbe, welche den von seinen Feinden gefangenen und auf die ausgesuchteste Weise gemarterten Indianer jedes Schmerzgefühl unterdrücken und dazu seine Pfeife rauchen läſst, weil er und diese Nation in diese Selbstüberwindung die gröſste Ehre setzen. Eben diese ist es wiederum, welche bei ihrer Anstrengung durch starke Erregung eines Affects veranlaſst, fast unheilbar geglaubte Krankheiten hebt. *Stahl* spricht davon pag. 207 bis 211 der neueren Uebers. und führt an, daſs die Furcht, bei einer Feuersbrunst zu verbrennen, den Willen eines Gelähmten zu dem Grade steigerte, daſs er die Lähmung überwand; daſs durch Gicht und Podagra gelähmte

Digitized by Google

Menschen in solchen Schrecken schwere Lasten zu tragen vermochten, und dabei von Gicht, Podagra und Lähmung befreit wurden. Während des Französisch-Russischen Krieges kannte ich einen Landmann, den man aus Furcht vor Plünderung der Russen verlassen, und mit einer chronischen Gicht bei völliger Unbeholfenheit zur geringsten Bewegung allein zurückgelassen hatte. Zwei Kosacken, die ihn fanden, verlangten einen Wegweiser, und trotz der Unmöglichkeit, sich selbst zu bewegen, die sie an ihm sahen, nahmen sie ihn dennoch beiderseits schleppend zwischen ihre Pferde, schleiften ihn anfangs auf diese Art fort, hatten aber bald nicht mehr nöthig, sich anzustrengen, weil mit jeder weiteren Strecke des Weges der Kranke immer bessere Kräfte der Füſse bekam, und bald am Ziele des Kreuzweges, wo er ihnen genaue Auskunft über ihre Fragen geben konnte, vollkommen ging, und mit Befreiung von Gicht und Podagra seinen Rückweg vergnügt antreten konnte.

Aber man möchte hier einwenden: diese Einflüsse des Zwangs galten den in Thätigkeit gesetzten Organen, aber nicht der Seele; sie führten durch die äuſsere zwangvolle Bewegung, die Normalthätigkeit, wieder herbey. Hierauf erwiedere ich, obgleich jene Annahme falsch ist, mit einem andern mir vorgekommenen Beispiele: Ein Candidat der Theologie lag bewegungslos am Podagra darnieder. Das Lesen des *Seneca*, durch welches wir beide während des Durchzuges der groſsen Armee durch den Ort unseres Aufenthalts Trost und Stärkung suchten, hatte ihn zum

en-

enthusiastischen Bewunderer der Stoa gemacht. Alle meine Mittel halfen nichts; ich benutzte daher jene Stimmung, und kündigte ihm mit Festigkeit an, daſs der Schmerz für den Philosophen kein Gegenstand des Leidens seyn müſste; er solle mit Willenskraft aufstehen und mich 500 Schritt begleiten; dies würde sein gröſster Vortheil seyn. Schon mit einigem Muthe wankt er, das Gesicht verziehend, aus dem Bette. Ich tadle dies profane Benehmen und helfe ihm sich anziehen. Meine Strenge hat den erwünschten Erfolg; er verzieht keine Miene, kleidet sich vollständig an und folgt mir die Treppe hinunter, während ich ihn unter den Arm fasse. So wandelt er gegen 800 Schritte; ich lasse ihn allein zurückkehren, und bitte mir auf den kommenden Tag seinen Besuch aus. Er kommt, und Schmerz und Podagra sind von dieser Zeit gewichen.

Stahl sagt: es erhelle aus jenem Verhältnisse der Einflüsse des einfachen und reflektirenden Urtheils und Willens auf die Bewegungen der Grad der Freiheit, welcher unserem deutlich gedachten, mit Bewuſstseyn verbundenen Verstandeswillen zukommt. (Uebers. pag. 211.)

In gleichem Sinne war es der Ausspruch des als Mensch und Gelehrten so ausgezeichneten Groſsherzogs und Fürsten *von Dalberg*: die freie Seele gebietet dem Körper; die Kraft des Willens genügt, ihm sogar Gesundheit wieder zu geben.

Daſs ich diesen festen Willen gegen den kranken Aufruhr meines Körpers mit ausneh-

mendem Vortheile schon in den hartnäckigsten Krankheiten in Ausübung gebracht habe, darüber habe ich mich in diesem Journale St. IV. pag. 66. Jahrg. 1817. bereits durch Beispiele erklärt. Hiernach fing ich schon im Jahre 1802 an, diese Willenskraft zu üben, als ich der Stärke der Krankheit nach (*Encephalitis chron.*) für verloren gehalten, ja auch da noch für unheilbar geachtet wurde, als nach überstandenem Kampfe mit der allgemeinen Krankheit noch ein örtliches Uebel des Stirnbeines zurückblieb, von welchem man präsumirte, daſs es abermals das Gehirn angreifen und solche Zerstörungen machen dürfte, die der Kunst nicht weichen würden. Ich genas, und lebe nun trotz eines schwächlichen Körpers wieder 25 Jahr bei höchst seltener Krankheit, und unter Anstrengungen, die oft der in seinen Muskeln stark ausgebildete Körper eines andern mir kaum in der Dauer nachmacht, noch immer mit einer Jugendlichkeit, daſs meine Schnelligkeit und Ausdauer im Gehen Aufsehen macht. Dagegen habe ich aber auch eine solche Geläufigkeit in jener Anstrengung des Willensvermögens, die ich überall als Grundsatz ausübe, erlangt, daſs ich neben dem Siege über kranke Gefühle und Mahnungen des Körpers auch meiner Affecte und Leidenschaften Herr geworden bin, und als sonst sanguinisch-cholerisch jetzt bei mir selbst lachen muſs, wenn aufgeblasene und grobe Menschen, *ut fert cuivis natura*, sobald sie mich kränken und mit ihrer Grobheit besudeln wollen, mich für einen schwachen, furchtsamen Mann halten, dessen nachgiebigen Geist sie ihrer bösen Laune leicht ohne Gegenkampf aussetzen können, und dies um so mehr, als

Digitized by Google

sie selbst nur Ruhe oder gar Höflichkeiten von mir erfahren. Wünschten solche indessen Energie bei mir zu sehen, so würde ich, sobald sie Frucht brächte, furchtlos diese mit derselben Ruhe ausüben, mit der ich gewohnt bin, über die Widerwärtigkeiten des Lebens zu siegen. Die lange Uebung dieser Kraft ist mir nun zur Gewohnheit geworden, und indem sie leichte Krankheiten mir mit leichter Mühe überwinden hilft, und in schweren, z. B. in der Kriegspest mir zu nicht zu berechnendem Nutzen selbst bei falschen, und fast dem Wesen dieser Krankheit entgegengesetzten Mitteln gewesen ist, verspricht sie mir ein längeres Leben, und setzt mich in den Stand:

Integra cum mente nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Sonderbar ist mir die Beobachtung gewesen, daſs alle meine Versuche, dises Vermögen bei Frauenzimmern zu erwecken, vergeblich geblieben sind; es läſst sich ihnen davon kaum ein Begriff der Möglichkeit des Erfolgs beibringen. Die Leidenschaft und der Affect reiſsen bald und schnell jeden Vorsatz nieder; sie meinen, letztere Thätigkeiten seien ein Erbtheil des Menschen, und lieſsen sich nur einschränken, aber nicht hemmen. Aber auch mit der Einschränkung wollte es ohne Schaden nicht abgehen; mit den Männern war ich oft glücklicher.

Ein Apotheker, der sich als ausgemachter Hypochondrist nach vielen Kuren und mehrjährigen Leiden meiner Behandlung unterzog, sich im Frühlinge mit Pelzstiefeln bei seiner

Ankunft in sein Quartier hinauftragen ließs, einem abgezehrten Menschen ähnlich sah, aber guten Willen und groſses Vertrauen zu mir zeigte, wurde durch meine Versicherungen, daſs er könne, was er wolle, vermocht, seine Willenkraft gegen sein Uebel in Anwendung zu bringen. Einige körperliche Stockungen wurden durch Mittel beseitigt, und ich bestimmte ihn durch anhaltende psychische Behandlung am dritten Tage zu einem Gange von 500 Schritten. Auf die Fortsetzung und Erweiterung dieser Anstrengung drang ich um so mehr, je günstiger der erste Erfolg seiner Bestrebungen ausfiel. Er selbst, der nun den Vortheil der gesteigerten Bewegung einsah, war desto kühner, und ich hatte die Freude, ihn bald Viertel-, ja halbe Meilen weit gehen zu sehen, bei welchen Promenaden sich ein regelmäſsiger Appetit mit guter Verdauung und Zunahme der Kräfte einfand, so daſs er innerhalb eines Monats vollkommen hergestellt war. Ich habe ihn nach einem Jahre gesehen und fröhlich und gut gefunden.

Ueber die Art und Weise, sich an solche Selbstüberwindung zu gewöhnen, die Willenskraft energisch zu wecken, nicht von der Ueberzeugung abzulassen, daſs man den gröſsten Vortheil von dieser Selbstbesiegung haben werde, in seinen ersten Versuchen, die die schwersten sind, nicht zu ermüden, sie auf vielfältige, sowohl physische, als moralische Uebel anzuwenden, die speciellen Facta, auf welche sie besonders anwendbar ist, zu subsummiren (wie dies in der *Kant*'schen Schrift theilweise nachgewiesen wird; die aber noch ein groſses Feld übrig läſst), darzulegen, daſs

das Gesetz der Gewohnheit für den organischen Körper die höchste Rücksicht erfordere, welches lange noch nicht für den besseren Theil des Menschen benutzt worden ist, hier in der steten Uebung das Vertrauen zu uns und unsern göttlichen Kräften stärkt, und zuletzt die früheren Anstrengungen leicht und zur andern Natur macht — alles dieses gehört nicht hieher, sondern würde eine eigne Schrift bilden, zu deren Abfassung ich einen würdigeren Gelehrten wünschte, dessen Geist und zugleich Auctorität dem falsch verwöhnten Sinne der Leidenden zu Hülfe käme.

Aus allem bisher Gesagten geht nunmehr als Resultat der Untersuchung folgender Hauptpunkt zu Gunsten *Stahls* hervor: *Stahl* giebt an sich auf die Speculation nichts; vielmehr verwirft er sie für den pragmatischen Theil der Heilkunde; er fängt, nur den Zweck der Medicin vor Augen habend, von den Lebensbewegungen nach ihrer Richtung, Dauer und ihrem Grade an, sobald er die Erfahrung der Jahrtausende demonstrative damit in Verbindung setzen will. Daher sagt er ausdrücklich und bestimmt: *der wechselseitige Einfluſs der Seele und der Körper auf einander ist kein unmittelbarer; sondern ein durch Bewegung vermittelter* (Uebers. pag. 41.). In diesem Betracht läſst sich von ihm sagen: *die Erfahrung* (in dem wahren Sinne, wie er sie bezeichnet), ist sein Princip als feste Seite der rationellen Betrachtung, und in Einklang mit dieser setzt er als sichtbar Ursächliches die *Motus vitales*. Daſs er nun die Seele als *Primus motor* vorführt, indem er dadurch die *Causa efficiens* von der *Causa instrumentalis* unterscheidet, ist

Digitized by Google

ihm keineswegeſ zu verdenken. Um nun aber diesen *Nexus causarum* der Wissenschaft wegen für den Verstand anschaulich zu machen, muſste er philosophisch zu Werke gehen und sich der Speculation hingeben. Doch hält er selbst auf diese Art der Demonstration wenig, sobald jemand glaubt, er wolle damit der pragmatischen Medicin nützen; und so muſs *Stahl* verstanden werden, damit man ihn nicht immerfort von der unbedeutenderen Seite seines Systems angreife. Wer hat aber wohl überhaupt ein besseres Princip aufgestellt? Hierin hat jeder seine schwache Seite, der es versuchte; ich glaube doch, *Stahl* die weniger schwache und consequentere.

Schiller sagt irgendwo: Sobald die Seele spricht, so ist die Seele nicht mehr da. Sehr richtig und scharfsinnig; denn die Bewegungen als Folge des Sprechens gehen sogleich ins Materielle über; das Sprechen ist schon Zeichen der belebten Werkzeuge, ohne deren Action die Seele sich nicht offenbaren kann.

Eine ganz neue, auf Consequenz und Allgemeinheit Anspruch machende philosophische Schule statuirt in der Natur als Hauptprincip nur *Licht*, und setzt diesem die *Schwerkraft* entgegen. Jenes nimmt sie als das *Thätige*, diese als das *Leidende* an; durch die Einwirkung des Lichts auf die Schwerkraft entständen die Bewegungen. Dieses in Vergleich mit *Stahl's* Princip gleicht sich analogisch vollkommen aus. Das Thätige, Licht der Vernunft, wie die *Anima rationalis* oft bildlich gebraucht wird; die Gebilde an sich betrachtet — Schwerkraft; die Einwirkung des Thätigen auf das Passive — Bewegung. *Newton* vermittelte

Digitized by Google

jedoch die Bewegungen durch die Attractiv- und Repulsiv-Kraft. Sie sind eigentlich nur Behelf für die auf die Wirkung des Thätigen erfolgte Erscheinung. Dieser Parallelismus der anorganischen Natur mit der organischen läſst sich überall nachweisen, und scheint daher allgemeines Grundgesetz zu seyn. Nun gehört der Körper als Materie ursprünglich zum physischen Reiche und ist als organischer belebt, d. h. er ist als Mittel zum bestimmten Zweck angewendet und *der Gewohnheit unterworfen worden*, worüber ich mich später erklären werde. In wiefern nun bei dessen Bestande als Organ für die Seele, *das Licht* vermittelnd für die Bewegungen von dem Hauptprincip, durch die Nerven als Leiter, gebraucht werden kann (da Licht eben wie Electricität Polarität positiver und negativer Art den neueren Beobachtungen zu Folge zeigt) und mit der Attractiv- und Repulsiv-Kraft in Parallele gestellt werden könnte, dies mag dem freien Nachdenken überlassen bleiben. Ich finde es jedoch für nöthig, mich im Folgenden näher darüber zu erklären, um einen lächerlichen Einwurf gegen *Stahl* zu entkräften.

Weil die Muskeln, vom lebenden Körper getrennt, Zucken und Lebensbewegung äuſsern, hat man den Satz gegen *Stahl* geltend machen wollen: die Seele sei theilbar. Abgesehen davon, daſs mit Eintritt von Bewegungen (um mit *Schiller* zu sprechen) die Seele nicht mehr da seyn kann, sondern bloſs ihre *Impressiones motrices* bleiben können, so wissen wir ja überhaupt noch nicht gewiſs, welchen bestimmten Einfluſs die Electricität auf den Körper haben möge, da wir ja sehen, wie be-

stimmt der Chemismus auf die Materie der Organe und ihre Mischung für den Zweck des Lebensprincips einwirken und darin Veränderungen hervorbringen kann, ohne ihm jedoch Selbstthätigkeit zuzugestehen. Ob aber diese allgemein verbreitete Thätigkeit der Natur auch als einheimisches Vermögen im Körper besonders modificirt werde, d. h. eine der Besonderheit des Körpers entsprechende Elektricität annehme, um zu den Zwecken des Lebensprincips gebraucht zu werden, darüber haben sich die Naturforscher noch nicht ausgesprochen. Die Electricität, wie wir sie kennen, ist nicht bleibend, sondern durchdringt die Körper, um sich wieder an andere zu entladen, mit denen sie in Berührung kommt. Der Körper des Menschen ist überall von elektrischer Spannung der Luft umflossen, und so lange er ein organisches Continuum ist, wirkt diese Naturkraft in ihm und um ihn. Meinen Beobachtungen an meinem eignen, für die Electricität höchst empfindlichen Körper zu Folge, ist, was ich noch bei keinem andern in dem Grade entdeckt habe, die Electricität constant; wenigstens in der Art, dafs, wenn sich solche auch immerfort ihrem Gesetze nach ausscheiden mag, sie doch fortwährend mehr oder weniger ersetzt wird. Beabsichtige ich, sie theilweise zu entladen, so hängt es von meinem Willen ab, sie durch Ausstrecken der Finger (Spargiren) und zwar durch den längsten derselben mit dem bekannten, von dem Tone einer andern mechanischen Reibung ganz verschiedenen Knistern, welches nur der Electricität eigen ist, ausströmen zu lassen. Ja ich fühle vollkommen den Lauf der Strömung nach dem Punkte des Austritts, gleich einem *Sen-*

Digitized by Google

sus formicationis. Diese an den Organen, besonders den Muskeln haftende Thätigkeit halte ich evident als wirkend in allen den getrennten Muskeln, bei denen noch thierische Wärme Statt findet; sie hört auf, sobald jener *Calor animalis* schwindet. Täglich sehen wir dies in den Fleischbänken bei frisch geschlachteten Thieren, und daſs die Electricität sich dem menschlichen Körper leicht wieder mittheile, weil Homogenes zu Homogenem kommt, bemerken wir ja wohl an der entschiedenen Wirkung eines sogenannten *Balnei animalis*, wodurch selbst Lähmungen geheilt wurden. — Eine nach dem Wochenbette mit einem schleichenden Fieber kämpfende, fast zur Abzehrung gekommene und durch keines der gerühmten Mittel gebesserte Fleischerfrau schickte ich mit Beiseitesetzung aller anderen Mittel in ihren Fleischscharrn, und lieſs die frisch geschlachteten Thiere sogleich dort aufhängen. Die Besserung der Kranken war zum Verwundern. Das Fieber wich, die Kräfte nahmen zu, der Appetit trat ein, und in Kurzem hatte sie ihre Kraft und Fülle der Musculatur, wie ich sie sonst zu sehen gewohnt war. Nicht ohne besondern Grund findet man daher wohl die Fleischerfrauen fast durchweg so kräftig ausgebildet; die Nahrung allein möchte es schwerlich thun, wenn jene Ueberströmungen des *Calor vitalis* nicht ihren Beitrag lieferten. Eine so starke Nahrung, wie ich sie oft bei Fleischerfrauen beobachte, würde unter andern Verhältnissen die Digestion verderben; hier wird die Verdauung durch jene Umstände so gekräftigt, daſs auch die schwer verdaulichen Fette subigirt werden.

Digitized by Google

Diesem nach ist es also die in den vom Körper frisch getrennten Theilen haftende und nur allmählig mit der Wärme schwindende Electricität, die jene Bewegungen so lange fortsetzt, bis sie völlig ausgeströmt ist; nicht aber die durch Trennung getheilte Seelenkraft, eine Absurdität, die man in die *Stahl*'sche Ansicht hineinzulegen versuchte. Die verschiedenen Potenzen der Natur dienen uns zu unserer Erhaltung und Nahrung. Warum sollte eine so groſse und ausgebreitete Naturthätigkeit, wie die Electricität, nicht von dem Lebensprincip zu Zwecken des Lebens benutzt werden? *Sauvages* und andere ahnten dies noch hypothetisch in der Annahme eines Nervensaftes, den sie electrischer Art seyn lieſsen, und *Platner* fühlte das Bedürfniſs, einen Nervengeist anzunehmen, dessen Natur er unentschieden läſst; der jedoch leicht zur Natur der verschrieenen Spirituum und des *Archäus* könnte gezählt werden, gegen welche Phantasiebilder doch *Stahl* mit Recht überall eifert. *Sauvages* Hypothese wird jedoch durch mehrere Thatsachen begründet. Wenn ich über einen wollenen Strumpf einen seidenen ziehe, den Fuſs durch Gehen in Wärme gesetzt habe, so kann ich beim Ausziehen des Strumpfes lange electrische Funken herausziehen. Ich kenne einen Officier, der durch bloſses Kämmen seiner Haare schon oft den Versuch gemacht hat, mit dem Ausströmen der electrischen Flüssigkeit eine kleine Leidner Flasche zu füllen, und seinen Zweck nur in gewissen Krankheitsfällen, die sich auf Unordnung im Kreislaufe des Blutes gründeten, verfehlt hat. Er leidet dabei häufig an Herzklopfen, das jedoch selbst heftigere Bewegungen erlaubt und

Digitized by Google

dem freien Athmen keinen Eintrag thut. Dieser mit mobiler Electricität so sehr erfüllte Mann, kann jedoch nicht, wie ich, durch den bloſsen Willen ohne Zuthun Electricität erregender Dinge aus den Fingerspitzen dieses Natur-Agens ausströmen lassen, und ich wünschte daher wohl zu erfahren, ob noch jemand mit dieser Eigenschaft begabt sey. Hat sich die Natur durch die bleibende und haftende Electricität beim Zitteraal und einigen andern Wasserthieren nicht schon deutlich genug ausgesprochen, wie sehr sie dieses Agens sich in den Organismen zu ihrem Vortheil zu bedienen, und bei diesen Thieren, welche doch in stete Berührung mit andern anorganischen Körpern treten, die ihnen zukommende und für bestimmte Organe zuströmende Electricität meistens wieder an homogene Körper, d. h. Organismen abzusetzen weiſs? Die erste Entdeckung dieses Phänomens machte ich bei mir schon vor vierzehn Jahren, als ich die ersten, aber späterhin nicht fortgesetzten Versuche mit dem sogenannten Lebens-Magnetismus unternahm, indem bei jeder Manipulation sich ein Knistern in meinen Fingerspitzen wahrnehmen lieſs, das immer deutlicher und stärker ward, je länger ich die Versuche fortsetzte. Der Erfolg für mich war betrübend; denn ich fühlte mich nach monatlanger Fortsetzung so abgespannt und nervenschwach, daſs ich, für meine eigne Gesundheit fürchtend, die ganze Sache liegen lassen muſste. Ich gestehe jedoch aufrichtig, daſs, obgleich die Magnetisirte (eine unwissende Schwabin, die den Magnetismus nicht einmal dem Namen nach kannte) Funken und Strömungen aus meinen Fingern zu sehen versicherte, es mir doch

Digitized by Google

niemals gelungen ist, einen Electrometer dafür empfindlich zu machen. Nur einmal gelang es nur, wofern nicht alles Täuschung ist, in Berlin bei einem Arzte eine äuſserst mobile auf einer Spitze frei hängende Magnetnadel durch Annäherung meiner Fingerspitzen bei nicht heiſser Hand in abstoſsende und anziehende Bewegung zu setzen. Ein zweiter Versuch ward durch andere Umstände verhindert, und bei einem späteren Besuche fehlte die mobile Magnetnadel. Die satyrischen und sarkastischen Bemerkungen über den Magnetismus eigneten sich auch nicht, mich zu ferneren Versuchen zu bestimmen, und ich bin von der Zeit, wo *Kotzebue* sich mit meiner Person nicht zu Gunsten der Naturwissenschaft, sondern des Witzes Vergleichungen erlaubte, und anderswo von Funkenausströmung aus meinen Fingern, die ich nie sah, geschrieben ward, in dieser Angelegenheit ganz passiv geblieben. Mir scheint, daſs, da die Electricität von Organismen auf Organismen ohne ein Medium oder Instrument aus der anorganischen Natur nicht durch Funken oder Lichterzeugung übertritt (welches nur bei Anwendung anorganischer Mittel geschieht) sondern sich höchstens in seltneren Fällen durch das Gehör und in den meisten gar nicht sinnlich, sondern bloſs durch einen eben darum von vielen sogar geleugneten Effect darthut, — diese Electricität in den Organen oder Nerven eine Modification erleiden müsse, wodurch sie den Namen einer animalischen, als Glied jener groſsen und allgemeinen Electricität verdienen möchte.

Ich bin daher der Meinung, daſs dieses Agens im menschlichen Körper nicht mehr

einer *Causa occulta* zugeſchrieben werden dürfe. Da ich ein groſser Feind der Wunder bin, und man über den ſogenannten thieriſchen Magnetismus den Stab zu brechen ſich veranlaſst fühlte, bloſs weil er ſo oft gemiſsbraucht wurde, ſo ſchwieg ich mit mehreren, die nicht gern Wundermänner heiſsen wollten. Indeſſen glaube ich ernſthaft, daſs man mit Zurückſetzung des Magnetismus das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet habe. Man ändere das Wort in menſchliche oder thieriſche Elektricität, und der Zauber wird ſchwinden, der jene occulte Kraft verdächtig machte.

Stahl berührt dieſen Punkt in Hinſicht der Nerven ſchon deutlich; läſst ihn aber unentſchieden, und reclamirt die Bewegungen als Vermittelndes zwiſchen dem Körper und dem Lebensprincip, um ſich nur an das *ὅτι* zu halten. Es heiſst pag. 206 der Ueberſetzung: „Werden aber die Nerven wirklich bewegt, „und wie werden ſie es? Flieſst vielleicht „durch Kanäle, die man in ihnen hypothetiſch annehmen muſs, irgend etwas, das zu „den Muskeln gelangt und in dieſen Bewegung „veranlaſst? Scheint nicht dieſe Annahme von „der Erfahrung begünſtigt zu werden, nach „welcher unterhalb der Ligatur eines Nerven „ſogleich alle willkührliche Bewegung der „Theile, zu welchen der Nerve gelangt, nicht „mehr erfolgt? Wie werden ferner die Muskeln bewegt? Was bringt die Bewegung zu„erſt hervor; thut dies die Seele, oder leitet „dieſe bloſs die von etwas anderem ſchon ange„fangene Bewegung? Dieſe Fragen ſind dem „Arzte, wenn ſie auch beantwortet werden, „unnütz, da er über alles, worüber gefragt „wird, keine Gewalt hat."

Wird indessen das electrische Agens als Mittel zur Erreichung des Zwecks der Seele durch Leitung der Nerven vorgestellt, so gehört diese wahrscheinliche Meinung in die Kategorie der Lichtstrahlen für das Auge, der Lufthebungen für den Gehörgang, des Luftbedarfs für die Lunge beim Athmen, worüber *Stahl* l. c. pag. 30. sich scharfsinnig ausläſst; nur mit der stärkeren Bedeutung, daſs durch dasselbe und durch die allgemeiner verbreitete Empfindlichkeit des Nervensystems für die Eindrücke der Auſsenwelt das innige Verhältniſs der Wechselwirkung des lebenden Körpers (*Natura naturans*) mit der anorganischen Natur (*Natura naturata*) auffallender dargestellt wird. Der Electro-Chemismus kann darüber vielleicht dereinst noch nähern Aufschluſs liefern. Jedoch bleibt bei allem diesem *Stahl's* Grundsatz unangefochten; daſs die Beantwortung dieses Verhältnisses nur für die Wissenschaft gehöre; die Kunst aber nicht besondere Vortheile davon erlangen könne, weil wir in den Bewegungen des Organismus bereits den Effect dieser bestimmenden und vermittelnden Ursache zum Zweck der Kunst benutzen können und weiter als Künstler nichts nöthig haben.

Möge endlich die bisherige Betrachtung durch ein Bild als Schatten der Natur seine Anwendung für den Verstand finden: die Seele (Form gebende Thätigkeit) eines *Praxiteles* haftet Leben hauchend auf der Statue eines Apoll. Den Stein gab — die Natur; die die Bildung vermittelnden Werkzeuge — die Kunst, aus der Natur zur bestimmten Absicht geformt; das schöne, geordnete, reine Lebensbild — die mit des Künstlers Thätigkeit in Einklang

Digitized by Google

handelnde oder ihn bestimmende Seele. Der Gott seiner Imagination, der seine Seele erfüllte, erschien als Kunstprodukt in der Wirklichkeit, um unsere hohe Bewunderung zu erwecken; wie sollte dieselbe innere Kraft in ihrer Ursprünglichkeit und Allgemeinheit von einem wahren, nicht eingebildeten Gotte ausgehend, nicht einen Organismus, in dem das Leben, diese innere Kraft, sich selbst ausspricht, bilden können, wo ihr der Stoff in ununterbrochener Thätigkeit der Bewegungen, die sie als zuführend und bestimmend zu ihrem reinen schöpferisch bildenden Zweck benutzen kann, in allen Graden und Richtungen zur Auswahl zuströmt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Ueber die Erſparniſſe in der Receptur für angehende Preuſsiſche Aerzte.

Vom

Reg.-Med.-Rath **Fiſcher** in Erfurt.

Bei den Preuſsiſchen Regierungen iſt es gebräuchlich, daſs die Apothekerrechnungen der Armenanſtalten und milden Stiftungen zur Reviſion der Taxe, und ob überall die Armenpharmacopöe benutzt, und ſonſtige Oekonomie beobachtet worden, an dieſelben eingeſendet werden. Auf dieſe Art gehen auch mir jährlich von etlichen und zwanzig Aerzten und Wundärzten des hieſigen Regierungsbezirks, das etwa 350,000 Seelen faſst, mehrere 1000 Recepte für, mitunter ſehr arme, Armenanſtalten verſchrieben, durch die Hände. Auch erfolgen in den Sanitätsberichten Nachweiſungen über die in jenen Anſtalten vorgekommenen Krankheiten, und wie viel Kranke geſtorben und geneſen ſind. Beides in Vergleichung gebracht, giebt in Hinſicht einer theu-

theuern und wohlfeileren, complicirteren und einfacheren Receptur zu interessanten Beobtungen. Hier ein Thee aus inländischen bittern und aromatischen Kräutern und Wurzeln für etwa 2 Gr., dort eine Auflösung von 8—10 Drachmen bitterer Extracte in einem destillirten Wasser mit dem theuern *Kali aceticum*, welche 16—20 Gr. kostet; hier einen Arzt, der, so zu sagen, aus den dividirten Pulvern nicht herauskommen kann, dort edle einfache Formen aus der Armenpharmacopöe; hier ein einfaches Brustpulver aus gestoſsenem Anies und Süſsholz, dort Brustmixturen aus 6 bis 8terlei Mitteln mit zwei Unzen und noch mehr Zucker in jede. — Und wenn man nun die dagewesenen Krankheiten und Todesfälle diesen Recepten an die Seite stellt, so findet sich, daſs dort keine andern Krankheiten zu heilen waren als hier, dort nicht mehr daran starben als hier. Aber dort, wo die Arzneien weniger kosteten, konnte durch andere Ausgaben den Armen mehr Holz, Speise, Bedekkung u. s. w. verschafft, ihm wahrhaft unter die Arme gegriffen, und somit weit mehr menschliches Elend gemildert und Krankheit verhütet werden, als hier, wo übermäſsig groſse Ausgaben für Arzneimittel die Armenpfleger hinderten, die Armen durch Geld und andere Hülfsmittel gehörig zu unterstützen, damit die Kränklichkeit die fast jeder Armer, zumal im Winter, mit sich herumträgt, nicht zur wirklichen Krankheit werde. Somit muſste hier eins zerstörend auf das andere wirken.

Die Verwaltungsbehörde darf sich nicht herausnehmen wollen, dem Arzt vorzuschreiben, für jenes theure dies wohlfeile Mittel zu

wählen, sich in die wissenschaftliche Ueberzeugung des Arztes in seinen Verordnungen zu mischen. Sie kann nur auf die Armenpharmacopöe hinweisen und die Aerzte ermahnen, ihr zu folgen, so wie sie denn auch nicht zugeben darf, daſs bei Armenanstalten Versuche mit neuen Mitteln angestellt werden, die nicht das Wohl des Kranken, sondern nur wissenschaftliche Aufschlüsse über die Wirkung eines oder des andern Mittels zum Zweck haben. Wenn ein oder der andere Arzt erwidert: die Armenpharmacopöe genügt mir nicht; dem Kranken konnte nur durch meine theuern, complicirten Recepte geholfen werden, so muſs sie die Sache auf sich beruhen lassen, und die Schule, in welcher dieser Arzt groſs gezogen worden, trägt die Schuld jener Verschwendung. Von den Akademieen muſs der Grundsatz ausgehen, daſs der Arzt sein Heil nicht in theuern, complicirten Recepten, sondern in gehöriger Regulirung der Lebensverhältnisse des Kranken zu suchen hat, und daſs, wo dieses nicht möglich ist, auch in der Regel die Arzneien nichts helfen.

Zwei Gegenstände sind es, die die Berücksichtigung der Aerzte überhaupt, und resp. der Preuſsischen Aerzte, beim Verschreiben der Arzneimittel jetzt mehr als sonst in Anspruch nehmen. Einmal der Nothstand der mittlern Bürgerklasse und der Armenkassen, zweitens der hohe Preis der Arzneimittel im Preuſsischen. In ersterer Beziehung bedarf es weiter keines Beweises, daſs sich der Nahrungsstand jetzt wirklich im Allgemeinen in einer bedrängten Lage befindet, und was den zwei-

Digitized by Google

ten Punkt betrifft, so ist es notorisch, daſs die Preuſsische Arzneitaxe sehr hoch ist, so daſs es wahrlich den unbemittelten Kranken eben so bange vor der Arzneirechnung, als vor dem Ausgang der Krankheit selbst werden möchte. Nur der wohlhabende Kranke kann diese Kosten ohne besondere Beschränkung seines Wohlstandes bezahlen; allein denjenigen Staatsbürger der dem ganz armen, welcher die Arzneien auf öffentliche Kosten erhält, am nächsten steht, den Mittelmann, den bedrängten Landmann, den verschämten Armen, dessen Ehrgefühl ihm nicht zuläſst, seine Armuth kund werden zu lassen, drückt diese hohe Taxe sehr, und mancher wird durch eine Apothekerrechnung so zurückgebracht, daſs er, der während der Krankheit nichts verdienen konnte, den Arzt und Wundarzt ebenfalls nach einer theuern Taxe bezahlen muſs, noch lange mit Sorgen zu kämpfen hat. Es dürfte daher wohl einem jeden Heilkünstler heilige Pflicht seyn, in der Receptur nicht nur allen Luxus zu vermeiden, sondern sich auch mit allen den Mitteln genau bekannt zu machen, welche die Ausgaben an Arzneimitteln vermindern können, ohne daſs den Kranken etwas Wesentliches entzogen wird.

Ich erlaube mir hier Einiges zur Sprache zu bringen, was zu den beabsichtigten Zweck führt, in soferne es noch ärztliche Collegen geben mag, die nicht schon von selbst die nachstehenden Einrichtungen in ihrer Receptur eingeführt haben.

Bevorworten muſs ich jedoch hierbei, daſs, wenn einen oder dem andern Leser diese Bemerkungen als Kleinigkeiten, die wohl in der

Digitized by Google

Hauptsache nichts auf sich haben möchten, erscheinen, dieses in der That nicht der Fall ist, wenn man bedenkt, daſs sich die kleinen Ersparnisse bei einer Kur von einigen Wochen oft wiederholen, und wenn sie sorgfältig im Auge gehalten werden, an einer Apotheker-Rechnung viele Procente erspart werden. Vor Allem dürfte den Preuſsischen Aerzten sehr zu empfehlen seyn, mehr als es in der Regel geschieht, die gedruckte Arzneitaxe, die überall für 4 Gr. zu haben ist, fleiſsig zur Hand zu nehmen, und diese Taxe nach den jährlich erscheinenden, gedruckten Abänderungen zu berichtigen. Einmal, weil sie dann weit öfterer veranlaſst werden würden, wohlfeilere, gleich wirksame Mittel statt der theuern zu verschreiben, und zweitens weil die Arzneipreise häufig sich sehr verändern, so daſs sie manchmal noch einmal so hoch werden. So kostete z. B. früher das *Pulv. Rad. Colombo unc. j.* 2 Gr. 6 Pf., jetzt 5 Gr. 6 Pf.; ein Scrupel *Castor. Sibir.* sonst 32 Gr., jetzt 59 Gr.

1. Jedes dividirte Pulver kostet auſser den Ingredienzien an Nebenkosten zu theilen 3 Pf., so daſs es sich oft findet, daſs die Ingredienzien bei 12 Pulvern etwa 1 Gr., diese Pulver aber 5 Gr. kosten. Wenn es nun durchaus nöthig ist, daſs das Pulver nicht Theelöffelweise zu nehmen, sondern getheilt werden muſs, so verordne der Arzt statt 12 Pulvern nur 6 noch einmal so groſse, und lasse statt eines ganzen in den bestimmten Zwischenräumen nur ein halbes Pulver nehmen; dann wird bei 12 Pulvern allezeit ohne Nachtheil des Kranken 2 Gr. erspart. Das beträgt 40 Procent Ersparniſs.

Digitized by Google

In einem Krankenhause kann vieles Geld erspart werden, wenn statt der dividirten Pulver, dieselben ungetheilt verordnet, das Theilen aber durch Abmessen des Pulvers erreicht wird. Dies geschieht folgendermaſsen. Es wird dem Kranken oder dem Krankenwärter ein hörnernes Maaſs von dieser Form

welches gerade 5 Grane des Constituens, Milchzucker, gemeinen Zucker, faſst, wenn es gestrichen wird, gegeben. Mit diesem gestrichenen Maaſs nimmt der Kranke sein Pulver, oder es wird ihm damit von dem Wärter gereicht. Natürlich muſs es der Arzt jederzeit so einrichten, daſs 5 Grane des Constituens die einzelnen Arzneimittel enthalten. Auch muſs dafür gesorgt werden, daſs starkriechendes Pulver sein besonderes Maaſs erhalte.

2. Der gemeine Essig wird zu den Sauerhonigen und zu andern Arzneien verwendet, ohne daſs es dem Arzt einfällt, die Nebenwirkungen des rohen Essigs zu fürchten. Warum soll nun der rohe Essig nicht eben so wohl auch bei andern Arzneien angewendet werden können, wenn sie dadurch wohlfeiler erhalten werden können? Wenn daher z. B. der Arzt eine halbe Unze des *Kali acetici* in eine Mixtur zu 6 Unzen verordnen will, so lasse er 6 Unzen rohen Essig mit *Kali carbon. e ciner. clavell.* sättigen. Dies kostet 3 Gr. 8 Pf., eine halbe Unze *Kal. acetic.* aber 8 Gr.

3. Der Apotheker ist taxmäſsig berechtigt, für jedes Glas zu 6 Unzen, welches ihm hier zu Lande etwa 6 Pf. kostet, 2 Gr. zu berechnen. Werden nun bei Repetitionen von den Angehörigen des Kranken die Gläser in die Apotheke zurückgebracht, so rechnet sie nur der gewissenhafte Apotheker in einzelnen Fällen wieder ab. In der Regel aber wird eine Arznei, die z. B. 8 Gr. das erste Mal kostete, sie mag repetirt werden, so oft sie will, wie die Rechnungen ausweisen, jederzeit wieder mit 8 Gr. verrechnet. Wenn daher die Angehörigen der Kranken darauf aufmerksam gemacht werden, die zurückgebrachten Gläser zu notiren, so können sie dieselben mit allem Recht dem Apotheker in Abzug bringen. Dasselbe findet auch mit Büchsen und Schachteln Statt.

4. Zwei Unzen *Oxymel* kosten 4 Gr. Eine Mischung aus 1 Unze weiſsem Honig und 1 Unze Essig thut dasselbe, kostet aber nur 2 Gr. 7 Pf., und in einer Mixtur, wo ohnedem der Gebrauch eines Mörsers noch berechnet wird, noch weniger.

Für diejenigen Aerzte, welche Arzneirechnungen zu revidiren haben, ist zu bemerken, daſs bei jeder Arznei die Anwendung eines Mörsers 8 Pf. kostet, daſs aber der Zusatz von Salmiak, Nitrum oder anderer dergl. Salze, oder von gewöhnlichen honigdicken Extracten zu Decocten kein Mörser nöthig ist, daſs vielmehr das Decoct auf jene Mittel nur colirt werden darf.

5. Leinsaamen, Leinöl, Wachholderbeeren, Hafergrütze und dergleichen auch im Han-

Digitized by Google

del der Kaufleute vorkommende Gegenstände, werden häufig von den Aerzten aus der Apotheke verordnet, kosten aber hier weit mehr als dort.

6. Wenn zu einer Mixtur ein destillirtes Wasser verordnet wird, so kosten einige Tropfen eines destillirten Oeles mit Zucker abgerieben viel weniger, und thun dieselben Dienste. Anders verhält sich dies bei einigen, z. B. dem Chamillen-Wasser, und ist hierüber die Taxe nachzusehen, um zu finden, wo diese Maxime anzuwenden ist.

7. Die meisten Blumen und die kleinblättrigen Kräuter werden am besten unzerschnitten als Thee verordnet. Die zerschnittenen Vegetabilien kosten mehr als die ganzen. Viele zerschnittene Blumen, z. B. die Chamillen verunreinigen den Thee, wegen des Pulvers, welches beim Schneiden abfällt. Wird aber, was wohl geschieht, dies Pulver von dem Apotheker abgesondert, so wird der Thee weniger wirksam.

8. Sechs Unzen *Gelatina Salep* kosten 5 Gr. 10 Pf. Wenn aber 1 Drachme Saleppulver in 6 Unzen kochendem Wasser gelöſst, verordnet wird, so ist das dasselbe, kostet aber nur 2 Gr.

9. Decocte, Infusionen und Digestionen bis zu 6 Unzen kosten anzufertigen 1 Gr. 3 Pf. Sieben bis 8 Unzen dagegen 8 Gr. Da es in der Praxis keinen Unterschied macht, ob 6, 7 oder 8 Unzen Colatur verordnet wird, indem nur die Dosis darnach abzuändern ist, so wird bei jedem Decoct, Infusum u. s. w. von

6 Unzen gegen eines von 7 oder 8 Unzen 9 Pf., also über 10 Procent erspart.

10. Ein Gran *Merc. subl. corrosiv.* kostet 4 Pf., 10 Grane davon eben so viel; eine halbe Drachme davon 8 Pf. Ein Gran *Tartarus emeticus* kostet 4 Pf., 10 Grane 8 Pf., eine Drachme 2 Gr. Ein Gran *Sulphur auratum* kostet 4 Pf., ein Scrupel 1 Gr. 3 Pf. So verhält es sich mit allen den Mitteln, welche in kleinen Dosen verordnet werden, z. B. *Opium, Extract. Hyoscyam.*, *Bellad.* u. s. w. Diese Taxverhältnisse werden aber in der Receptur häufig nicht so beachtet als sie es verdienen.

11. Die Syrupe gehören mit einzelnen wenigen Ausnahmen bei Kindern, zum arzneilichen Luxus. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt die Arzneien dadurch wohlschmekkender zu machen. Manche werden dadurch nur noch ekelhafter.

Endlich finde hier noch einen Platz, was unser verehrter Herr Staatsrath *Hufeland* auſser dem schon Berührten in seiner Armenpharmacopöe, die leider viel zu wenig in den Händen der praktischen Aerzte ist, über die Ersparung in der Receptur nicht bloſs bei den Armen, sondern auch bei dem Mittelmann den Aerzten so dringend ans Herz gelegt hat, weil dies überall, wo es nur schicklich ist, und nicht oft genug wiederholt werden kann.

a) „Es werden statt der theuern ausländischen Mittel bei gleicher Wirksamkeit immer nur die wohlfeileren inländischen verschrieben."

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Auch unsere Chamille, unser *Calamus*

Digitized by Google

aromaticus und andere Landesprodukte würden in gröſseren Ehren stehen, wenn sie aus Ost- oder Westindien kämen. In den letzten Jahren wurden in den hiesigen Spitälern eine Menge kalter Fieber, bei welchen man es nur noch mit der bloſsen Form zu thun hatte, durch *Calamus aromaticus* stündlich zu 1 Quent, gehoben.

b) „Einfachheit in der Form und Dispensation."

Keine dividirte Pulver oder Species, wo sie nicht durchaus nöthig sind. Wer wird in den jetzigen geldarmen Zeiten nicht nachstehende Recepte als offenbar verschwenderisch in der Form betrachten, und doch kommen sie vor. *Rec. Lich. Island. Rad. Gram. Liquir. ana unc. ij. C. M. Div. in* 12 *part. etc. Rec. Sacch. alb. unc. j. Flor. Sulph. Antim. crud. ana drachm. ij. Sem. Foenic. drachm. j. M. F. Pulv. Div. in* 12 *part.*

c) „Wo es irgend möglich ist, müssen die Arzneien in Pulverform und nicht in Decocten oder Infusionen verordnet werden."

Gegen diese Vorschrift wird in der Armenpraxis am meisten gefehlt. Immer nur Extractauflösungen in aromatischen Wassern, theure Decocte, Emulsionen und Infusionen, wo das feingestoſsne, aber weit wohlfeilere Pulver des Krautes, der Rinde, der Wurzel, oder ein Thee dasselbe und weit mehr geleistet haben würden. Emulsionen mit etwas Nitrum und einem Zuckersafte, wie sie häufig vorkommen, gehören nur für wohlhabende Kranke. In der Armenpraxis sind sie Un-

dinge, indem ein antiphlogistisches Pulver aus Weinstein, Salpeter etc. dasselbe thut.

d) „Es sollen keine zu grofsen Quantitäten auf einmal verschrieben, auch der öftere Wechsel soll vermieden werden."

Der Arme, der seine Arzneien nicht zu bezahlen braucht, geht damit häufig verschwenderisch um; nimmt davon mehr auf einmal ein, als ihm vorgeschrieben ist, um nur, seiner Meinung nach, eher gesund zu werden, theilt davon auch wohl, wie mir der Fall vorkam, an andere mit. Besonders kommt jene Nichtökonomie bei dem Verbrauch der chirurgischen Mittel vor. Kleine Dosen mahnen zur Oekonomie. Daher sind in der Erfurter Armenpharmacopoe auch für die einfachen Droguen kleine Dosen vorgeschrieben; bei Kindern werden halbe Dosen verordnet.

e) „Man setze gewisse Formeln, die entweder immer in den Apotheken verräthig seyn müssen, oder sogleich bereitet werden können, fest."

Dadurch wird für den Arzt und für den Apotheker viele Zeit erspart. Diese Formeln müssen jedoch nach Grundsätzen der allgemeinen Therapie eingerichtet werden, sonst vervielfältigen sie sich zu sehr; auch mufs dabei streng auf Oekonomie in Materie und Form Rücksicht genommen werden. Möchten doch nur die Aerzte diese Formeln nicht blofs in der Armenpraxis, sondern auch bei dem Mittelmann in Anwendung bringen!

f) „Pillen sollen nur dann verordnet werden, wenn die Arznei auf keine andere Art gegeben werden kann."

Digitized by Google

g) „Bei Verordnungen flüssiger Mittel ist genau darauf zu sehen, daſs die Gefäſse in die Apotheke zurückgebracht werden."

Hiervon ist schon oben die Rede gewesen. In dem Erfurter Regierungsbezirk ist es eingeführt, daſs die Aerzte in der Armenpraxis auf jedes betreffende Recept hinzufügen müssen: *cum* oder *sine Vitro*, *Scatula* u. s. w. Bei Reiteraturen von Arzneien werden gar keine Gefäſse gutgethan, und in der Revision allemal gestrichen. Der Arme ist daran gewöhnt die Gefäſse aufzubewahren. In der hiesigen Clinik sind die Herren Aerzte in ihrem rühmlichen Eifer überall zu ersparen, so weit gegangen, daſs sie bei wohlhabenden Familien die Arzneigläser sammeln und ins Clinikum abliefern lassen. — Auch in der Civilpraxis sollte es der Arzt bei Unbemittelten über sich nehmen *cum* oder *sine vitro* dem Recepte beizufügen.

h) „Die möglichste Einfachheit bei zusammengesetzten Mitteln muſs sich jeder Arzt zum Gesetz machen."

Dieses ist ohnstreitig das Wichtigste in jeder medicinischen und chirurgischen Praxis, und findet seinen Culminationspunkt darin; nicht viele Arzneien, und gar keine da zu verordnen, wo sie nicht angewendet sind. Eine gute Suppe, ein Haufen Holz, ein warmer Rock, sind häufig die besten Arzneien für die Armen, und wo ein Recept auf den Holzmarkt oder in die Garküche nur helfen kann, muſs keins in die Apotheke verschrieben werden. Wer wollte länger die Wahrheit verkennen, daſs die meisten fieberhaften

Krankheiten sich von selbst heben, wenn nur die diätetischen Lebensverhältnisse gehörig regulirt werden. Einem Armen, der nichts einzuheizen und nichts zu essen hat, eine stärkende Arznei verordnen, heiſst, den Blinden eine Brücke bauen, damit er nicht in den Graben falle. Anderntheils hat die Homöopathie in ihren kleinen Arzneigaben Extreme aufgesucht, die keinem Arzt der andern Schule einleuchten wollen. Allein sie war doch in unsern Tagen möglich, und hat auch unter sehr aufgeklärten Aerzten manche Anhänger gefunden. Die Wahrheit liegt in der Mitte.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch auf einen Umstand in der Receptur aufmerksam zu machen, welcher mit der Wirkung, die der Arzt von den verschriebenen Arzneien erwartet, in genauer Verbindung steht. Es ist dieses das Verordnen von Oxydsalben, z. B. des *Unguent. Mercur. praec. rubri*, *albi*, des *Unguent. Zinci* u. s. w. Diese Salben werden in den Apotheken nach dem Dispensatorio vorräthig gehalten, verlieren aber nach einigen Wochen und Monaten ihre ursprüngliche Wirkung theilweise und ganz, indem mit ihnen eine Zersetzung vorgeht. Zuerst darauf aufmerksam gemacht, daſs Augensalben aus Quecksilberoxyden und Fett, wenn sie einige Zeit, besonders in einer wärmeren Temperatur gestanden hatten, ganz anders wirkten, als im Anfange, bemerkte ich bei den Visitationen der Apotheken, daſs bei solchen in der Apotheke vorräthigen Salben, de-

Digitized by Google

ren Oberfläche zuweilen eine andere Farbe hatte, als das Innere derselben. Um hinter den Grund dieser Veränderung zu kommen, wurde eine chemische Untersuchung solcher Salben vorgenommen, welche einige Monate alt waren. Es wurde zu dem Ende eine Quantität der rothen Quecksilbersalbe in Terpentinöl gelöst. Die durch Filtriren abgesonderte Flüssigkeit wurde durch Schwefelammonium schwarz gefärbt. Eine andere Quantität dieser Salbe wurde in der Wärme allmählig filtrirt. Das Durchgelaufene gab bei der Destilation Quecksilberkügelchen. Diese und noch andere Versuche zeigten die geschehene Zersetzung der Salbe deutlich an. Wahrscheinlich zieht das Fett in solchen Salben Sauerstoff aus der Luft an, löſst das Oxyd allmählig auf, und bildet fettsaures Quecksilber, und wird somit eine solche Salbe ein ganz anderes Mittel als der Arzt durch eine bloſse mechanische Vermischung des Oxyds mit dem Fett beabsichtigt. Daraus ist zu ersehen, daſs der Arzt, insbesondere bei Augensalben, keine schon in der Apotheke fertigen Oxydsalben verschreiben, sondern sie jederzeit frisch bereiten lassen soll.

IV.

Ueber Lähmungen.

Von

Dr. C. J. Heidler,

K. K. Brunnenarzt in Marienbad.

Eine Abhandlung im zweiten Stücke des zwei und sechszigsten Bandes dieses Journals S. 103 veranlaſst mich, hier einige Ideen und Beobachtungen über Lähmungen mitzutheilen.

Wenn man den Schmerz einen Wohlthäter der Menschheit nennt, so hat man vorzüglich in Beziehung auf so viele unheilbare Lahme Recht. Wir dürfen es ein groſses Unglück nennen, daſs gerade in den edelsten Organen unsers Körpers, im Gehirn, im Rükkenmark, im Herzen, in den Lungen, und in mehreren Unterleibseingeweiden, auf dem Wege der schleichenden, chronischen Entzündung allmählig unheilbare Krankheiten sich ausbilden können, ohne daſs wir von jenem Wohlthäter bei Zeiten und deutlich genug gewarnt werden, ihnen vorzubeugen. Daraus folgt unmittelbar noch ein gröſseres Uebel; nämlich, daſs man sich leicht in der Wahl der Mittel vergreifen kann, wenn z. B. beim

Eintritte einer Lähmung der Kranke keine andere Klage führt, als über eine ungewöhnliche Unbehülflichkeit bei der Bewegung, über Abnahme des Gefühls, und Schwäche des betreffenden Theils. Daſs sich dieses zweite Unglück wirklich nicht selten ereignet, macht mich meine Bekanntschaft mit dem schlechten Erfolge der reizenden tonischen Heilmethode bei so vielen solcher Kranken zu glauben geneigt, bei denen die Lähmung auf die beschriebene unmerkliche Weise eintrat. Dieses scheint mir gerade immer um so leichter zu geschehen, je selbstständiger das Gehirn, oder das Rückenmark, oder die Nerven leiden, je mehr die Lähmung *idiopathisch* ist. Leider ist hier, selbst bei richtiger Diagnose, auch die Heilung schwieriger, als bei andern Lähmungen, wo in andern Organen und Systemen der unmittelbare oder mittelbare Grund derselben liegt, und in denen er leichter entdeckt und beseitigt werden kann. Ich meyne unter diesen letzteren die symptomatischen oder *consensuellen*, und die *metastatischen* Lähmungen.

Ich gehe sie hier, so viel meine beschränkte Erfahrung es gestattet, nach diesem dreifachen Ursprunge kurz durch, und vereinige damit den speciellen Zweck, den entfernten Aerzten die Bestimmung zu erleichtern, ob und was dagegen in einem vorkommenden Falle von Marienbad zu erwarten ist.

a) Idiopathische Lähmungen.

Hieher rechne ich:

1. Die *Lähmungen als Folge der Apoplexie.*

Digitized by Google

Hat eine solche, gleichviel auf welcher Seite, schon mehrere Jahre gedauert, ohne daſs sie bei dem Gebrauche anderer kräftiger Mittel allmählig in der Abnahme fortgeschritten ist, so bringt weder Marienbad, noch irgend ein anderes Mittel die völlige Gesundheit wieder. Die Hoffnung ist um so geringer, je länger die Lähmung schon gedauert hat, je mehr Rückfälle gewesen sind, je mehr das Gehirn, die geistigen Kräfte und die Muskeln am Kopfe noch dabei leiden, je vollkommner die Functionen des Unterleibes von Statten gehen, je weniger Anfangs zur Ader gelassen, und je nachläſsiger und unzweckmäſsiger überhaupt die Krankheit gleich in den ersten Wochen nach ihrem Eintritte behandelt worden ist, und endlich je älter der Kranke ist. — Je mehr das Gegentheil von allen diesem Statt hat, je mehr bei noch gegenwärtigen Fehlern in den Verrichtungen des Unterleibes, die Apoplexie ihre Entstehung daher genommen zu haben schien, desto mehr Hoffnung hat der Kranke. Leider war die jüngste apoplectische Lähmung, welche ich hier zu behandeln hatte, schon über ein halbes Jahr alt. Die meisten aber hatten schon viel länger, selbst acht bis zehn Jahre, gedauert.

Ich kann nicht behaupten, ob darin, oder in den mangelhaften Wirkungen unserer Bäder der Grund liegt, daſs ich bis jetzt noch keinen solchen Kranken habe vollkommen wieder genesen sehen. Indessen bin ich Marienbad die rechtfertigende Bemerkung schuldig, daſs noch alle diejenigen, welche hier die gewünschte Hülfe nicht gefunden hatten, auch in andern Bädern früher oder später eben so vergebens gewesen sind.

Ich

Digitized by Google

Ich erlaube mir, mich hiebei auf das Zeugniſs der Herren Geheimenräthe *Rust* und *Horn* in Berlin, des Hrn. Professors *Elsner* in Königsberg, des Hrn. Hofr. *Seiler* in Dresden, des Hrn. Hofr. *Clarus* in Leipzig, des Hrn. Hofmedikus *Huschke* in Weimar etc. zu berufen. Ein geringerer oder höherer Grad von Besserung ist jedoch meines Wissens auch den allermeisten Kranken dieser Art in Marienbad zu Theil geworden. Sie scheinen hier vorzüglich durch die Gelegenheit begünstiget zu seyn, so vielerlei innere und äuſsere, allgemeine und örtliche Reizmittel von verschiedener Natur, an einem und denselben Tage abwechselnd, anwenden zu können, was für alle Gelähmte von groſsem Vortheil ist.

2. *Lähmungen von organischen Fehlern im Marksystem* (Gehirn, Rückenmark und Nervensubstanz), *oder in den weichen Theilen und Knochen, welche diese Organe zunächst umgeben.*

Was ich oben von der trügerischen Existenz der chronischen, oft wahrhaft verborgenen Entzündungen gesagt habe, bezieht sich vorzüglich auf Paralysen dieser Art.

Ich halte mich für überzeugt, daſs mancher von den vielen Gelähmten aus meiner Bekanntschaft, welche gleich bei dem Eintritte der Krankheit auf die Idee von Schwäche innerlich und äuſserlich durch excitirende, tonische Mittel, unter beständigem Fortschreiten der Lähmung behandelt worden waren, hieher gehören *). Trotz dieser subjectiven

*) Erst vor Kurzem starb eine junge Frau, wahrscheinlich an der Schwierigkeit der Diagnosis in solchen Fällen. Ich hatte sie früher in Ma-

Ueberzeugung bescheide ich mich übrigens gerne, daſs es nach unserer bisherigen medicinischen Kenntniſs von der Nerven- und Muskelkraft weit leichter ist, aus den Erscheinungen bei solchen Kranken auf Schwäche zu schlieſsen, als zu erforschen, ob die Function der Nerven und Muskeln gehemmt ist, durch Congestionen von Blut, durch variköse Ausdehnungen der Gefäſse in den betreffenden Organen, durch Exsudate und Extravasate,

rienbad behandelt. Sie klagte damals über beständige Schmerzen und Druck im obern und hintern Theil des Kopfes. über Mattigkeit, und mancherlei krampfhafte Beschwerden. Da sie fortwährend an Hartleibigkeit litt, und abwechselnd bald blinde bald flieſsende Hämorrhoiden hatte, so hielt ich den Kopfschmerz ebenfalls für ein Symptom der Hämorrhoiden. Ich behandelte sie diesen Ansichten gemäſs fünf Wochen lang ohne wesentlichen Erfolg. Ich hatte schon daraus auf die Gegenwart von groſsen Varicositäten in den Venen des Hinterkopfs geschlossen.

Im Winter darnach rührte sie nach einem Balle der Schlag. Sie war auf der ganzen linken Seite vollkommen gelähmt. Mehrere kleine Aderlässe, viele Vesicantien, und die *Nux vomica* in kleiner Gabe, hoben die Lähmung, bis auf einen übrigen Rest in der Hand und im Fuſse, innerhalb einem halben Jahre. Eine sehr strenge reizlose Diät erhielt die Kranke ziemlich wohl. Wegen der fortdauernden Kopfschmerzen wurden öfters Blutegel am After mit groſser Erleichterung angewendet. Im nächsten Winter saſs sie viel, tanzte viel, litt wieder öfter an Hartleibigkeit, als früher, und klagte über beständige Hinfälligkeit und Mattigkeit. Ein Arzt hieſs sie Wein trinken, und gab ihr China. Die Lähmung kam unversehens wieder, und bei fortgesetzter tonischer Behandlung starb sie einige Monate darnach.

Geschwülste, Ausartungen der nahen Knochen, und dergleichen.

Die Anamnese muſs hier den Haupttheil des Krankenexamens ausmachen. Gewiſs aber ist es, daſs die unbedingte Supposition dieser Schwäche um so gefährlicher ist, je kräftiger und robuster das kranke Individuum ist, welches sich über eine anfangende, schmerzlose Lähmung beklagt; je mehr sein starker, frequenter, voller, oder unterdrückter Puls auf entzündliche Diathese und Vollblütigkeit hindeutet *). Man begnügt sich hier oft zu leicht

*) Z. B. ein plethorischer, vollsaftiger Mann, von 36 Jahren, hatte sich auf einer Jagd sehr erkältet, und die Füſse ganz durchnäſst. In der Nacht bekam er sehr heftige reiſsende Schmerzen im Nacken, diese wurden durch ein Vesicator und durch schweiſstreibende Mittel gehoben. Der Kranke war Wirthschaftsbeamter, und muſste viel im Freyen seyn. Er fühlte seitdem oft eine gewisse spannende Empfindung im Genick. Durch eine Erkältung bei einer Fischerey trat der vorige Schmerz wieder ein. Die früheren Mittel beseitigten ihn abermals. Das spannende Gefühl kam aber seitdem öfter. Es gesellte sich ein vorübergehender Schwindel und Schwere des Kopfes hinzu. Bald klagte er auch über eine immerwährende Müdigkeit und Schwere in den Beinen, und über eine ähnliche Schwäche in den Armen. In dieser Zeit sah ich den Kranken. Ich rieth ihm eine Aderlaſs, untersagte Wein und Bier um so mehr, als sein rothes gedrungenes Gesicht, und seine gerötheten Augen einen starken Andrang der Säfte zum Kopf nicht verkennen lieſsen. Bald darnach sollte er sich über den Nacken Schröpfköpfe setzen, und dann eine Fontanelle von mehreren Erbsen ins Genick setzen lassen. Es war aber die Erndtezeit, der Kranke achtete seine Geschäfte höher als seine Gesundheit, und that nichts von allem. Im Gegentheil, er trank

mit der Aeuſserung des Kranken, daſs er früher Onanist gewesen, oder den Beischlaf häufig ausgeübt habe. Keine Ausschweifung ist im Menschengeschlechte häufiger als diese, und wie selten sind verhältniſsmäſsig die Lähmungskrankheiten? Wie viele abgelebte Wüstlinge sieht jeder praktische Arzt in den Hauptstädten ihr frühes Greisenalter ohne alle vorausgegangene Lähmung beschlieſsen? Und wie viele Gelähmte giebt es, in deren Lebensweise durchaus kein vernünftiger Grund für die Annahme einer vorausgegangenen Lebensweise Erschöpfung der Nervenkraft aufzufinden ist?

Der Puls ist in Lähmungen ein sehr vorzügliches diagnostisches Moment, und ich glaube, daſs in keinem Falle *innerlich* excitirende Mittel, selbst in spätern Perioden der Krankheit, am rechten Orte sind, wo man einen frequenten, mehr oder weniger harten Puls beobachtet, der Habitus des Kranken möchte übrigens noch so sehr auf Schwäche hindeuten.

noch mehr Wein als zuvor, um die Füſse zu stärken. Erst im Herbst brauchte er einen Arzt, als die genannten Erscheinungen schon bleibend geworden, und im Grade zugenommen hatten. Er muſste einen feinern Wein trinken, bekam Eisen- und Schwefelbäder, und innerlich *Arnica*, *Valeriana*, später *China*, und das *Rhus toxicodendron*. Die Lähmung vermehrte sich von Woche zu Woche. Ich sah ihn später in einem völlig unheilbaren Zustande wieder. Er war stupide, abgezehrt, und konnte nur noch mit vieler Mühe über das Zimmer gehen. Im Sommer wurde er, wie ich voraussagte, ganz vergeblich nach Teplitz geführt, und im Herbst darauf starb er.

Digitized by Google

Noch weniger aber darf man den Grund einer anfangenden Lähmung, z. B. an einer oder mehreren Extremitäten, aus der einzigen Ursache an der Extremität selbst aufsuchen, um mit bloſsen Lokalmitteln behandeln, weil man auf den ersten Anblick die Functionen des Gehirns in der Ordnung sieht, und in der Wirbelsäule keinen Schmerz, und äuſserlich keine Geschwulst und Röthe beobachtet. *)

*) Z. B. ein junges, rüstiges Bauermädchen klagte über wandernde flüchtige Schmerzen in beiden Füſsen. Sie brauchte Dunstbäder und Opodeldok. Die Schmerzen verloren sich; aber an ihre Stelle trat eine gewisse Unbehülflichkeit beim Gehen, und ein Gefühl von Eingeschlafenseyn. Sonst klagte die Kranke über nichts. Ein Wundarzt behandelte diesen Zustand für örtliche Schwäche mit verschiedenen spirituösen Einreibungen, mit Sinapismen und allerlei reizenden Fuſsbädern ein halbes Jahr lang vergebens. Man brachte die Kranke zu mir. Sie konnte ohne einen Stock nicht mehr allein gehen. Das Aussehen, der Appetit und der Schlaf waren sehr gut. Der Unterleib war gespannt und aufgetrieben, der Puls härtlich und voll. Alle zwei bis drei Tage hatte sie eine spärliche harte Stuhlentleerung. Ihre Menstruation war sparsam und unordentlich, und trat gewöhnlich mit heftigen Schmerzen im Unterleibe und im Kreuze ein. Ich hielt sie für eine Kranke aus der folgenden Nummer, und nahm örtliche Plethora im Unterleibe überhaupt, und in den Blutgefäſsen im untern Theile des Rückenmarkes als veranlassende Ursache der beginnenden Lähmung an. Ich lieſs eine mäſsige Aderlaſs machen, gab dann ein antiphlogistisches Abführungsmittel bis zu 3—4 Entleerungen täglich, und lieſs täglich ein lauwarmes Bad aus den Marienbrunnen nehmen. Nach jedem Bade lieſs ich einen Sinapismus bis zur Röthung der Haut auf den untersten Theil des Rückens auflegen. In 4 Wochen war von der Lähmung nur noch eine sehr geringe Spur übrig, welche

Digitized by Google

Höchst wichtig ist bei allen Lähmungen, wie bei allen sogenannten Nervenkrankheiten überhaupt, eine sorgfältige Untersuchung des Unterleibes, selbst wenn der Kranke nicht darüber klagt, und seine Verdauung und Ausleerungen noch gehörig von Statten gehen. Ich habe im vorigen Jahr dem ärztlichen Publikum mehrere interessante Fälle mitgetheilt, welche die Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit dieser Untersuchung in manchen Fällen erweisen helfen. Leider ist in denjenigen Fällen, welche nach genau erwogenen Gründen zu der gegenwärtigen Nummer zu gehören scheinen, die Prognosis auch in Beziehung auf unsere verschiedenartigen Bäder nicht günstig, besonders wenn die Lähmung schon lange angedauert hatte, und wenn schon andere kräftige Bäder, die Electricität, die Douche, die Nesseln, Haarseile, die Moxa, der Phosphor und andere starke innere und äuſsere Reizmittel, gleich bei dem Eintritte der Krankheit mit beständiger Verschlimmerung angewendet worden waren. Ferner war der Erfolg immer um so geringer, je regelmäſsiger die Verrichtungen der Unterleibseingeweide vor sich gingen, und je weniger Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daſs die Lähmung zu einer der nachfolgenden Arten gehört. Bei einem jungen Mann hob ein sehr tiefes Geschwür in der Kreuzgegend eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten, gegen welche man bisher die besten Mittel fruchtlos angewendet hatte. Die Lähmung war allmählig, und ohne alle bekannte Veranlassung entstanden. Bei Gelegenheit eines langwierigen

sich zu Hause ohne allen Arzneigebrauch nach einigen Monathen gleichfalls verloren hat.

Nervenfiebers hatte sich durch Unachtsamkeit ein tiefes brandiges Geschwür auf dem heiligen Beine gebildet.

Noch vor der gänzlichen Heilung des Geschwürs konnte der Kranke wieder an einem Stocke gehen, und nach mehreren Wochen legte er selbst diesen ab. Die vorige Kraft der gesunden Tage kehrte jedoch auch hier nie vollkommen wieder zurück.

Durch mein Stillschweigen über diejenige Gattung der idiopathischen Lähmungen, welche von wirklicher Schwäche, von wahrer Erschöpfung der Nerven- oder Muskelkraft abzuleiten ist, läugne ich keineswegs ihre Existenz, und noch weniger die Existenz eines secundären allgemeinen Schwächezustandes im Verlaufe paralytischer Krankheiten. Ich konnte nur darüber nicht, wie es die ausschliefsliche Absicht dieser kurzen Bemerkungen war, meine eigene Beobachtung sprechen lassen, weil ich noch ungewifs bin, ob ich diese Art der Lähmung bis jetzt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Nach meinen physiologischen und pathologischen Begriffen möchte ich glauben, dafs es nicht so schwierig seyn könnte, dieselbe zu heilen, wenn gleich in der ersten Periode die schwächenden Ursachen entfernt, und der bereits Statt habende Abgang in den Systemen der Empfindung und Bewegung durch eine proportionirte Anwendung innere und äufsere belebender Arzneien, durch Bewegung in freier Luft, durch entsprechende Nahrung, und die ganze restaurirende Methode überhaupt, wieder ersetzt würde. Ich habe jedoch unter einer bedeutenden Anzahl der verschiedenartigsten Läh-

Digitized by Google

mungen so viele Unheilbare kennen gelernt, welche gleich bei dem Eintritte nach den genannten Ansichten und mit aller nöthiger Rücksicht auf den Hauptweg aller Restauration, eine dauernde gute Verdauung, behandelt worden waren. Ferner muſs ich bemerken, daſs ich vom Gebrauch unserer Gesundbrunnen und Bäder verhältniſsmäſsig mehr Gutes bei Gelähmten aus der niedern Klasse gesehen habe, die weder Wein noch Kraftbrühen kennt. Wäre es auch, daſs das junge Marienbad und meine Beobachtungen bisher vielleicht bloſs das Schicksal aller jungen Praktiker erfahren haben, nämlich, daſs die Unheilbaren zuerst ihre Hülfe suchen; so führen mich doch diese und andere a posteriorischen Gründe auf meine obige Vermuthung zurück, daſs man bei anfangenden Lähmungen durch die Schwierigkeit oder vielleicht Unmöglichkeit, die eigentliche Ursache der Krankheit zu entdecken, nicht selten verleitet werde, um incitirenden Heilverfahren zu leicht, zu viel, und zu früh zu vertrauen.

b) *Consensuelle Lähmungen.*

Was ich aus dem Kreise meiner bisherigen Beobachtung hieher rechne, sind mehrere Fälle von Lähmungen, welche ich als ein bloſses Symptom einer Unterleibskrankheit glaubte betrachten zu dürfen, und gegen welche sich unsere tonisch-resolvirenden Heilquellen, und unsere Schlamm-, Wasser-, oder Gasbäder nützlicher gezeigt, als alle früher gebrauchten andersartigen Mittel. Wir sehen aus dem Unterleibe in acuten und chronischen Krankheiten eine Menge Erscheinungen hervorgehen, die eine Störung und Unterdrückung der

Gehirn- und Nerventhätigkeit andeuten. Eine der häufigsten dieser Erscheinung ist Störung der willkührlichen Muskelkraft. Fast alle Unterleibskranke klagen über Müdigkeit, Abspannung und Schwäche, haben einen kleinen, krampfhaften, schwachen Puls. Warum sollte es unter ihnen nicht auch solche geben, bei denen die allgemeine veranlassende Ursache dieser symptomatischen Muskularschwäche noch einen Schritt weiter gegangen ist, und wirkliche Lähmung erzeugt hat. Auch manche Apoplexie, besonders aus der Klasse derjenigen, welche wir die nervöse nennen, mag hieher gehören. Sicher aber ist auch bei der reinsten *Apoplexia sanguinea* nicht sehr selten der entfernte Grund in der Bauchhöhle zu suchen, wo er auf den ersten Anblick in der Schädelhöhle zu seyn scheint. Die Folge der Apoplexie, die Lähmung selbst, scheint hier jedoch kaum ohne eine wirkliche örtliche Störung des Gehirns Statt zu haben. Ich habe daher geglaubt, diese letztern Lähmungen, ohne Rücksicht auf die entfernte Veranlassung im Allgemeinen zu den idiopatischen rechnen zu dürfen. Ein Beispiel von einer solchen consensuellen Lähmung ist folgendes:

Ein eilfjähriger Knabe war ungefähr fünf Stunden von einem heftigen Fieber, ohne bekannte Veranlassung, befallen, als ich ihn sah. Bei der Untersuchung entdeckte ich eine Lähmung der linken Extremitäten. Eine andere auffallende örtliche Affection, aufser einer starken schmerzlosen Anspannung und Aufgetriebenheit des Unterleibes, konnte ich nicht entdecken. Der Kopf schmerzte wohl, und das Gesicht zeigte einen starken Andrang des

Geblütes zum Kopf, aber nicht mehr, als man es bei Fiebern in diesem Alter gewöhnlich beobachtet. Der Puls war voll, frequent unterdrückt, und setzte bisweilen aus.

Die Anamnese lehrte mich die Gegenwart von Spulwürmern als die wahrscheinlichste Ursache dieses Zufalls kennen. Ein Aderlaſs, Klystiere, und ein antiphlogistisches Abführmittel mit Pulvern aus Calomel und Zittwersaamen brachten bald Erleichterung, und nachdem noch am nämlichen Tage eine bedeutende Anzahl Würmer abgegangen waren, hatte sich auch die Lähmung sehr merklich wieder vermindert. Das Fieber verlor sich in wenig Tagen; auch die Lähmung wurde bei wiederholter Anwendung von Schröpfköpfen, von Sinapismen, und bei fortgesetzten Gebrauche gelind abführender Arzneien, bis auf einen kleinen Rest gehoben. Diesen aber konnte weder Marienbad, noch zwei andere Bäder und die kräftigsten äuſsern Reizmittel nicht mehr heben.

Zwei Jahre nach dem Eintritte der Lähmung bekam ich denselben Kranken an einer gefährlichen Herzentzündung zu behandeln, nachdem er schon mehrere Monate früher anhaltend an vermehrtem Herzpochen gelitten hatte. Er starb nach einem Jahre an einem ansehnlichen Anevrysma des linken Ventrikels. Seit ich einige Jahre später einen Gelähmten an der rechten Seite kennen gelernt hatte, bei welchem einer Lähmung der ganzen rechten Seite einige Jahre früher sehr trügerische Symptome einer organischen Herzkrankheit vorausgegangen waren, bin ich öfters versucht gewesen, auch bei jenen Kna-

Digitized by Google

ben an einen Zusammenhang zwischen dem Anevrysma und der Lähmung für möglich zu halten. Dieser letztere Kranke war ein Mann von 40 Jahren. Die vermeintliche Herzkrankheit verschwand seit dem Eintritte der Lähmung vollkommen. Auſser den Anomalien im Herz- und Pulsschlage, ging derselben ein periodischer, unangenehmer, dumpfer Schmerz im Hinterkopf voraus. Die Eſslust, die Ernährung und der Zustand der Se- und Excretionen gingen nach wie vor der Paralyse vollkommen gut von Statten. Dieselbe hatte bei einem anhaltenden Gebrauche der gerühmtesten lähmungswidrigen Mittel immer zugenommen, und Teplitz, Marienbad und Gastein hat später keinen wesentlichen Nutzen gebracht. Bei diesem Kranken zeigte sich das merkwürdige Phänomen des plötzlichen Ueberspringens der Lähmung von einer Körperhälfte auf die andere. Es ist mir bis jetzt noch von vier andern Kranken mitgetheilt worden. Bei einigen davon hatte man vorher ebenfalls Störungen im Circulationssystem beobachtet. Die Lähmung war gewöhnlich schnell, aber ohne Apoplexie entstanden. Einmal ging ein solcher Wechsel einer leichten Lähmung vom rechten Arm auf den linken, einem förmlichen apoplektischen Anfalle voraus, welcher dem Kranken eine Lähmung der ganzen linken Seite für immer hinterlieſs.

c) *Metastatische Lähmungen.*

Diese sind es vorzüglich, welche Marienbad den Ruf eines Heilortes für Lahme erworben haben. Es sind Lähmungen, welche nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit, durch Störung der Hautthätigkeit, oder einer

andern natürlichen Absonderung, oder durch gewaltsame unvorsichtige Unterdrückung einer krankhaften, lange gewohnten Secretion an der Oberfläche, oder im Innern des Körpers entstanden sind, also Lähmungen aus rheumatischen, gichtischen Ursachen von unterdrückten Hautausschlägen, von Unterdrückung eines habituellen Hämorrhoidalflusses, der monatlichen Reinigung, des weiſsen Flusses etc. *)

Allein auch hier hat sich überall nur da Heilung oder wesentliche Besserung gezeigt, wo die Lähmung nicht zu sehr veraltet, und nicht vielleicht durch zu lange Dauer in ein wirkliches idiopathisches Gehirn-, Rückenmarks- oder Nerven-Leiden bereits übergangen war, nicht etwa schon mit Lentescenz, und überhaupt nicht mit einem Zustande hoher allgemeiner wahrer Schwäche vergesellschaftet war.

Die bei *Nehr* **) vorkommenden Beispiele glücklich geheilter Lähmungen finde ich ebenfalls alle nur zu dieser Klasse gehörig; und zwar: S. 166 eine 18monatliche Lähmung beider Arme mit groſser Abmagerung, wird mittelst der Bäder und Schlammumschläge in acht Tagen sehr gebessert. Ein Gallenfieber war die erste Veranlassung der Lähmung.

*) Gegen eine mehrjährige unvollkommene Lähmung aller willkührlichen Muskeln des ganzen Körpers, in Folge des Typhus bei einem jungen Manne, haben sich die Marienbader Bäder eben so, wie früher Teplitz und eine Menge Nervenmittel nicht von Nutzen gezeigt.

**) Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad. Karlsbad 1817. 8.

S. 171. Eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten wird bei einem dreizehnjährigen Knaben durch zehn Bäder und warmen Schlammumschlägen gehoben. Die Ursache war, Unterdrückung der Hautausdünstungen durch den Genuſs von frischen Kirschen in der Abschuppungsperiode nach den Masern. Die Dauer der Krankheit ist nicht angegeben.

S. 174. Eine gichtkranke Frau bekam am dritten Tage nach der Entbindung plötzlich eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten, des Schlieſsmuskels, des Afters, und der Harnblase. Die Ursache war, Durchnässung vom Regen, welche der Lähmung unmittelbar vorging. Nach einem dreiwöchentlichen Gebrauch der Bäder vermochte die Kranke von einem Stocke unterstützt, allein ins Bad zu gehen.

S. 175. Eine Schwäche der Beugemuskeln an den Fingern, wobei die Hand beständig offen stand, wurde in drei Wochen gänzlich gehoben.

Nehr schlieſst diese Krankengeschichte mit folgenden Worten: „Ich könnte hier noch mehr als zwanzig Fälle glücklich geheilter Lähmungen anführen, wenn diese etwas mehr bewiesen, als ich bereits gesagt habe: vielmehr will ich hier das offenherzige Geständniſs ablegen, daſs jedes Jahr mehrere Gelähmte nicht geheilt werden, ungeachtet sie jeden gegebenen Rath genau nachkommen."

Es ist sehr zu bedauern, daſs er sich in die nähere Erörterung dieser negativen Erfahrungen einläſst.

Digitized by Google

Ich füge hier aus meiner Beobachtung noch einige Beispiele von Gelähmten hinzu, welche in Marienbad geheilt worden sind.

Katharina R. aus Rockendorf in Böhmen, 25 Jahre alt, seit drei Jahren verheirathet. Ohne schwanger zu seyn, verlor sie vor 15 Monaten, aus unbekannter Veranlassung, neun Monate hinter einander die Reinigung gänzlich. Im zweiten Monate wurde in der Nacht plötzlich der rechte Arm gelähmt. Die Kranke badete denselben am andern Tag in warmem Brandweinspülig. In der Nacht darauf verschwand die Lähmung im rechten Arme; stellte sich aber dafür im linken, und eine Nacht später auch im linken Beine ein. Um die nämliche Zeit verminderte sich auch ihre Eſslust und ihr bisheriges gutes Aussehen. Schon einige Tage vor dem Eintritte der Lähmung hatte die Kranke vorübergehende, reiſsende Schmerzen im Kopfe. Diese nahmen zu; fanden sich gewöhnlich Abends und in der Nacht ein. Sie raubten später bei zunehmender Heftigkeit 5 Monate lang den Schlaf beinahe gänzlich. Gewöhnlich verschwanden sie gegen Morgen mit dem Eintritte eines sehr starken Schweiſses, nachdem die Kranke den frühern Theil der Nacht mit trockener brennender Haut, gewöhnlich unter Hitze und Unruhe, zugebracht hatte. In den gelähmten Theilen hatte sie nie den geringsten Schmerz. Alle Mittel, welche sie bisher gebraucht hatte, waren völlig fruchtlos. Hierunter waren die wesentlichsten: ein zweimaliges Brechmittel, ein starkes Purgans, welches drei Wochen lang fortgesetzt worden war, und gleich im Anfange der Krankheit ein siebenwöchentli-

Digitized by Google

cher Gebrauch von Dampfbädern. Als sie hier ankam, war sie dreizehn Monate in dem beschriebenen Zustande gewesen, nur die Kopfschmerzen hatten sich sehr vermindert. Die Schlafloſigkeit dauerte fort. Den linken Arm und das linke Bein konnte sie kaum bemerkbar heben. Das Gefühl war ganz erloschen. Die gelähmte Seite fühlte sich kälter an, als die gesunde. Die Kranke hatte fast nie Appetit, war daher sehr abgemagert, sah blaſs und gelblich aus, hatte einen bittern, schleimigen Geschmack, und eine sehr belegte Zunge. Stuhl hatte sie täglich. Im Unterleibe klagte sie nichts. Die Reinigung hatte sich in den letzten Monaten zu unbestimmten Zeiten einige Male wieder gezeigt. Ich verordnete täglich so viel Kreuzbrunnen, daſs sie 3 bis 4 Entleerungen bekam. Die Excremente waren sehr zäh und schleimig, meistens aber ganz schwarz. Sie schwitzte gewöhnlich sehr stark. Täglich nahm sie ein heiſses Bad vom Marienbrunnen. Im dritten Bade stellte sich ohne alle Beschwerde die Reinigung, und gleich darauf auch einige Erleichterung in den gelähmten Theilen ein. Dieselben wurden nun sehr schmerzhaft, beschwerten sich aber von nun so, daſs die Kranke die vollkommene Empfindung und Beweglichkeit derselben innerhalb drei Wochen wieder erlangte. Auch die andern beschriebenen Zustände waren gänzlich beseitigt.

Eine wohlgenährte sanguinische Dame von ungefähr 30 Jahren, hatte schon mehrere Jahre zu unbestimmten Zeiten gichtische Schmerzen in verschiedenen Articulationen. Nach einer Erkältung auf einer Reise befiel sie plötzlich

Digitized by Google

eine Lähmung der ganzen rechten Seite, nachdem sie kaum vom Wagen gestiegen war. Der Arzt lieſs schnell eine Ader öffnen, und suchte die Kranke in starken Schweiſs zu bringen.

Dadurch wurden bis zum andern Morgen das Sensorium und alle Muskeln des Gesichts und Halses von der Lähmung gänzlich wieder befreit. Der ganze Arm und das Bein waren aber ohne Bewegung. Oefters wiederholte Blasenpflaster und spirituöse Einreibungen, besserten diesen Zustand allerdings in den nächsten drei Monaten in so weit, daſs die Kranke wieder allein gehen, und die Hand bis an die Brust heben konnte. Sie schleppte jedoch beim Gehen das Bein sehr stark, und konnte die Finger nur sehr wenig freiwillig bewegen. Man schickte sie im Frühjahre in ein einheimisches Bad. Weil sie aber dort nach vier Wochen nur sehr geringe Fortschritte gemacht hatte, so kam sie nach Marienbad. Hier brauchte sie sieben Wochen lang die Bäder, und täglich einige Stunden lang die warmen Schlammumschläge über den Arm, und über das Bein. Sie genaſs vollkommen, und hat fünf Jahre hinterher nicht die geringste Spur von Gicht wieder empfunden.

Ein Handelsjude, ungefähr 33 Jahr alt, hatte schon als Knabe flieſsende Hämorrhoiden. Seitdem litt er wiederholt daran. Dabei war er schon von Kindheit an mit der Krätze behaftet. Uebrigens war er gesund. Vor anderthalb Jahren vertrieb er seine Krätze durch eine rothe Salbe. Einige Wochen darnach bekam er heftige Schmerzen in den Lenden. Auf die Application eines Blasenpflasters wan-

derte

Digitized by Google

derte der Schmerz in die Hüfte. Derselbe war sehr heftig, und machte das Gehen unmöglich. Ein zweites Blasenpflaster trieb den Schmerz in die Wade. Hier blieb er trotz einem neuen Vesicans, trotz der Anwendung von Seidelbast hartnäckig sitzen. Schröpfköpfe hoben ihn zwar zum Theil; er wanderte aber nun abwechselnd von einer Stelle zur andern, ohne sich irgendwo lange zu fixiren. Zugleich bemerkte der Kranke, daſs er nicht mehr wie früher, durch die Heftigkeit der Schmerzen, sondern durch ein neues Gefühl von Schwäche, zu gehen gehindert war. Auch die Empfindung im Beine fing an sich zu vermindern, es magerte ab, und die ganze Muskulatur an demselben war weit schlaffer als am rechten. Er konnte das kranke Bein heben, und willkührlich nach allen Richtungen hin bewegen, aber nicht auf demselben haften, und den Körper darauf stützen. Schon seit dreiviertel Jahren war es daher dem Patienten nicht möglich, ohne eine Krücke oder einen Stock zu gehen. Die übrigen Gliedmaſsen participirten nicht von diesem Zustande. Erinnern muſs ich noch, daſs der Kranke seit dem Eintritte des beschriebenen Uebels nichts mehr von Hämorrhoiden wahrgenommen hatte. Auſserdem klagte er über Mangel an Appetit, sah erdfahl aus, und litt häufig an Stuhlverstopfung. Er muſste Kreuzbrunnen trinken, täglich einmal baden, und Douchen- und Schlammumschläge nehmen. Auſserdem lieſs ich an das kranke Bein abwechselnd blutige und trockene Schröpfköpfe appliciren. Am achten Tage der Kur kamen einige sehr schmerzhafte Hämorrhoidalknoten zum Vorschein. Acht Blutegel

Digitized by Google

beseitigten diese. Und ohne eine fernere auffallende Erscheinung, auſser den täglich vermehrten Stuhlgängen, und den mehrmaligen heftigen Morgenschweiſsen, besserte sich der Kranke allmählig so, daſs er am Ende der vierten Woche ohne Krücke und ohne Stock stundenlange Promenaden machte. —

Digitized by Google

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsäſser in Stuttgart.

(Fortsetzung. S. dies. Journ. Julius d. J.).

Zweiter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Trommelhöhle, der Zellen des Zitzenfortsatzes, der Gehörknöchelchen und ihrer Muskeln.

§. I. Von dem Catarrh des innern Ohrs.

Ist ausführlich in dem Diction. abgehandelt unter dem Titel „Otite". Indessen will ich hier einige Beobachtungen mittheilen, welche diese Krankheitsform näher bestimmen.

Der acute Catarrh kündigt sich durch unerträgliche Schmerzen an, obgleich *Aland* glaubt, die Entzündung verursache nur einen gelinden Schmerz, der sich durch ein schwaches Gefühl von Spannung

Digitized by Google

und dumpfem Klingen bemerklich mache, im Fall sich die Entzündung auf die Trommelhöhle beschränkt. Dagegen beobachtete ich bei mehreren Personen, welche von einer Entzündung der Schleimhaut in der Trommelhöhle befallen wurden, das Gegentheil, indem hier der Schmerz selbst von Anfang der Krankheit an unerträglich war.

Ein Jüngling von 16 Jahren, der sich im Juni 1810 an einem kühlen Morgen mit einer Arbeit in der Saône beschäftigt, und mehrere Stunden mit bloſsen Füſsen im Wasser gestanden hatte, verspürte gleich darauf Frösteln, Schmerzen und Schwere im Kopf, Hitze, schmerzhaftes Spannen in beiden Ohren mit lästigem Ohrenklingen, schweres Gehör und ein unbestimmtes Stechen im Körper. Bald darauf stiegen alle Zufälle, namentlich die Ohrenschmerzen, auf einen sehr hohen Grad, so daſs der Kranke unendlich zu leiden hatte, wenn er husten, niesen oder nur den Mund öffnen wollte. Vom 3ten auf den 4ten Tag stellte sich ein reichlicher Ausfluſs von eiterartigem Schleim aus Mund und Nase ein, welcher den Kranken bedeutend erleichterte und ihn unter dem Gebrauche von Blutegeln, Cataplasmen u. dgl. bald wieder genesen lieſs. — Ein Buchhalter von 59 Jahren, wurde von einem schweren Gehör mit starkem Ohrenklingen befallen. Derselbe consultirte mich im October 1812, wo gerade kalte Witterung herrschte (nach meinen Beobachtungen ist Kälte und feuchte Witterung der Behandlung des Gehörorgans mit Einspritzungen in das Innere des Ohrs sehr nachtheilig). Ich machte in beide Ohren Einspritzungen durch die E. Trompeten von lauem aromatischem Wasser. Nach mehrtägiger Anwendung dieses Mittels empfand der Kranke eine schmerzhafte Spannung im Innern des linken Ohrs, die beträchtlich zunahm und sich über den ganzen Kopf ausbreitete; mit einem Wort, derselbe bekam alle Zufälle wie der vorige Kranke, auch stellte sich hier zwischen dem 3ten und 4ten Tag ein starker seröser Ausfluſs aus dem äuſsern Gehörgang ein, der auf den Gebrauch der vorhin angeführten Mittel mit den übrigen Zufällen wieder aufhörte.

Alard glaubt, daſs die catarrhalischen Flüsse die Gehörnerven in ihrer Integrität belassen, und der

Digitized by Google

Einfluſs der catarrhalischen Affection sich auf ein mechanisches Hinderniſs zur Wahrnehmung der Töne beschränke, während ich der Meinung bin, daſs mehrere Recidive des innern Ohrcatarrhs, wie auch der hartnäckige chronische Catarrh einen torpiden Zustand des Gehörnerven hinterlassen, der sich der Lähmung annähert. Zum Beleg dieser Meinung führt *Saissy* hier einige Fälle an, mit nachstehenden Folgerungen:

1. Der chronische Catarrh des innern Ohrs hinterläſst ein übles Gehör, das sich mit der Zeit verschlimmert.

2. Diese Art von Taubheit hat nicht allemal ihren Grund in einer Schleimanhäufung in der Trommelhöhle, in den Zellen des Zitzenfortsatzes, und in der Eustachischen Trompete, indem z. B. die eingesprützten Flüssigkeiten in den angeführten Fällen ganz leicht in diese Höhlen gelangten.

3. Der Catarrh der Trommelhöhle afficirt mehr oder weniger stark die Gehörnerven, allein diese Affection kann auch in einer spätern Zeit durch Einspritzungen in das innere Ohr vollkommen gehoben werden. Ich empfehle bei dem chronischen Catarrh gelind stärkende Einspritzungen, z. B. ein schwaches Chinadecoct, einen Aufguſs von *Mentha*, von Wasser mit einem kleinen Zusatz von Lavendelgeist, Eau de Cologne oder Schwefeläther; ebenso das Mineralwasser von Balaruc.

§. II. *Von der eigentlichen Entzündung der Schleimhaut, welche die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes auskleidet; von den Abscessen und Eiteransammlungen in denselben Höhlen.*

Man sehe den Artikel: Ohrenentzündung, Otite: in dem Diction., daher der Vf. hier bloſs die Bemerkung macht, dass die Bildung eines etwas beträchtlichen Abscesses auf irgend einem Punkt dieser Cavitäten aus anatomischen Gründen nicht wohl möglich; dagegen es viel wahrscheinlicher sey, daſs sich zu gleicher Zeit mehrere kleine Abscesse bilden, die beim Aufbrechen so viel Eiter absondern, daſs dieser die Höhlen ausfüllt, das Trommelfell unter Schmerzen auswärts treibt, es zerreiſst und sich einen Ausweg durch den äuſsern Gehörgang bahnt.

Ferner einige Beobachtungen von Eiteransamm-

lungen in den genannten Höhlen mittheilt, durch welche der Vf. zu beweisen sucht, daſs nur die Durchbohrung des Trommelfells und Einspritzungen in die E. Trompeten im Stande sind, die Leiden des Kranken abzukürzen und den schmerzhaften Anstrengungen der Natur zuvorzukommen.

Das letztere Mittel wird den Vorzug haben:

1. Das Gehörorgan in seinem natürlichen Zustand zu erhalten;

2. dem Eiter einen Ausweg zu verschaffen, und zu gleicher Zeit jene Höhlen zu reinigen;

3. einer Verschlieſsung der Trompetenmündung und selbst ihres Kanals vorzubeugen, die sehr oft die Folge einer Ulceration dieser Theile nach Masern und Scharlach ist.

Von den Abscessen im Zitzenfortsatz.

Man sehe den Artikel: *Absceſs, Dépôt, Mastoïde*, in dem Diction.

Zur Charakteristik dieses Uebels führt der Vf. einen interessanten Fall von *Jasser* (*Journal de Med. Febr.* 1793) an, den er besonders hinsichtlich der Behandlung kritisch beleuchtet, und am Ende folgende Mittel für ähnliche Fälle vorschlägt:

1. Die Wiederherstellung eines plötzlich geheilten chronischen Geschwürs;

2. erweichende, späterhin reinigende Einspritzungen, und zwar durch die Eustachischen Trompeten;

3. das habituelle Geschwür einige Zeit nach erfolgter Heilung mit aller Vorsicht der Kunst zu heilen.

Jasser scheint die Perforation des Zitzenfortsatzes, welche *Riolan* in verschiedenen Fällen von Taubheit und Ohrenklingen, die von verstopften Eustachischen Trompeten herrühren, und *Rolfink* bei der Wassersucht der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes empfohlen, zuerst ausgeübt zu haben. *Hagstroem* wiederholte diese Operation ohne glücklichen Erfolg. *Löffler* verrichtete diese Operation ebenfalls in einem Fall von Taubheit, welche durch den Absatz eines Krankheitsstoffs auf das Ohr entstanden war. Die Einspritzungen kamen nicht durch den Mund zurück, Der Kranke bekam sein Gehör wieder, wurde aber von Neuem taub, nachdem sich die Wunde geschlossen hatte. *Löffler* entschloſs sich, den Zitzen-

Digitized by Google

fortsatz wieder zu öffnen und denselben durch eingelegte Darmsaiten (von Schreibfederdicke) offen zu erhalten. Der Kranke hörte in der Folge durch die künstliche Oeffnung wenn er den Mund öffnete und also der Schall durch die Eustach. Trompeten fortgeleitet wurde. *Saissy* ist dagegen der Meinung, daſs eine Verstopfung der Eustach. Trompeten die Ursache dieser Taubheit gewesen ist, weil im gegentheiligen Falle die in den Zitzenfortsatz gemachten Einspritzungen in die Rachen- und Nasenhöhle gelangt seyn würden. Der Umstand ferner, daſs dieser Kranke bei offenem Munde besser gehört hat, ist kein Beweis für das Offenseyn der Eustach. Trompeten, indem sich die Erscheinung: „daſs wir bei offenem Mund besser hören," am wahrscheinlichsten dadurch erklären läſst, daſs der äuſsere Gehörgang bei geöffnetem Mund mehr erweitert und gerader wird, und dadurch eine gröſsere Säule derselben Schallstrahlen aufnimmt. Man kann sich von der Richtigkeit dieser Angabe durch folgenden Versuch selbst überzeugen: man bringe, nachdem der Mund geöffnet ist, die Spitze des Ringfingers so tief als möglich in den äuſsern Gehörgang. Schlieſst man hierauf den Mund zu, so verspürt man eine gelinde Zusammendrückung der Fingerspitze, welche von den Condylis des Unterkiefers herrührt, die die Wandungen des Gehörgangs nach zugeschlossenem Munde einander zu nähern streben. *Pérole* hat durch Versuche bewiesen, daſs die Eustach. Trompeten keinen Weg bilden, durch welchen sich der Schall fortpflanzt.

Die Perforation des Zitzenfortsatzes miſslingt oft wegen regelwidriger Bildung desselben. *Morgagni* und *Hagstroem* haben Scheidewände angetroffen, welche die Verbindung der Zellen unter sich unterbrochen haben. Andere wie *Adolph Murray* fanden den Zitzenfortsatz ganz compact beschaffen, d. h. ohne Zellen, und daher auch ohne Verbindung mit der Trommelhöhle.

Die Anwendung des Trepans an den Zitzenfortsatz ist, abgesehen von den angeführten Hindernissen, wegen Blutfluſs, Krämpfen, Convulsionen u. s. w. sehr gefährlich, und bekanntlich wurde der Leibarzt *von Berger* ein Opfer derselben. Dessen ungeachtet wurde diese Operation von dem

Digitized by Google

verstorbenen *Arnemann* in Göttingen in nachstehenden Fällen empfohlen:

1. bei vollkommener oder stufenweise zunehmender Taubheit;

2. bei einer Ansammlung mucoser Flüssigkeiten im Innern des Ohres u. s. f.

3. Wenn die Ohren schmerzhaft sind und beständiges Ohrensausen Statt findet;

4. wenn die Eustach. Trompeten durch Schleim und andere Materien, die man durch Einspritzungen entfernen kann, verstopft sind; endlich

5. wenn die Zellen im Zitzenfortsatz eine eiterartige Materie enthalten und cariös sind.

Diese Fälle sind durchaus die nehmlichen, welche in den Abhandlungen der schwedischen Akademie aufgezeichnet sind. *Arnemann* hat nur den Fall vergessen, wo davon die Rede seyn würde, die Membranen und die übrigen weichen Theile der Trommelhöhle wieder zu erweichen und die Articulationen der Gehörknöchelchen geschmeidig zu machen.

Zur Prüfung dieser sechs Fälle bemerke ich folgendes:

ad 1. Welche Data hat man über die Ursachen einer solchen Taubheit, um eine so gefährliche Operation anzurathen? Einfachere und gefahrlosere Mittel sind dagegen Einspritzungen in das innere Ohr durch die Eustach. Trompeten, und wo diesen letzteren Hindernisse im Wege sind, die Durchbohrung des Trommelfells und Einspritzungen durch den äussern Gehörgang.

ad 2. Auch in diesem Falle reichen Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten aus, welche nicht so gefährlich sind, wie Einspritzungen durch eine künstliche Oeffnung im Zitzenfortsatz.

ad 3. Hier ist die Operation schlimmer als die Krankheit selbst, in welcher nach meinen Erfahrungen passende Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten Hülfe schaffen.

ad 4. Auch hier verdienen die Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten den Vorzug (in jeder Hinsicht).

ad 5. Hier passen erweichende Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten.

ad 6. In diesem Fall ist die Perforation des

Digitized by Google

Zitzenfortsatzes viel weniger gefährlich, und verdient den Vorzug vor allen übrigen Mitteln.

§. III. *Von der Wassersucht der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Valsalva beobachtete oft ein übles Gehör oder Taubheit in acuten Krankheiten. Manchmal währte das Uebel so lange, als die dasselbe verursachende Krankheit. *Valsalva* hat in diesem Fall in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes ausgetretenes Wasser gefunden. Dieses Uebel kann in Folge eines innern Catarrhs, eines Schlags oder Falls unmittelbar auf das Ohr entstehen. Die Zeichen einer solchen Wasseransammlung sind ungefähr dieselben wie bei einer catarrhalischen Affection, und wie bei dieser ist auch die Wassersucht mit Kopfschmerzen und einer dunklen Wahrnehmung der Töne verbunden. Diese Krankheit verschwindet öfters wieder in dem Verhältniſs als Wassertropfen durch den Mund, durch die Nase oder durch den Gehörgang zum Vorschein kommen, wenn man den Kopf des Kranken vorwärts neigt.

Wenn das Serum nicht durch die Poren des Trommelfells einen Ausweg findet, und die Eustach. Trompete verstopft oder verwachsen ist, so kann man die Wasseransammlung nur durch eine künstliche Oeffnung ausleeren. Zu diesem Zweck giebt es drei Mittel: die Perforation des Trommelfells oder des Zitzenfortsatzes und Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten. Das letztere Mittel verdient den Vorzug vor den übrigen, und nur dann ist die Perforation des Trommelfells angezeigt, wenn man die Verstopfung der Eustach. Trompeten nicht heben kann, welches übrigens selten der Fall ist.

Wenn die Krankheit entweder durch eine Erschlaffung der die Trommelhöhle und die Zellen des zitzenförmigen Fortsatzes auskleidenden Schleimhaut, oder durch ein zerrissenes lymphatisches Gefäſs unterhalten wird, dürften auſser der einfachen Ausleerung des Wassers zur Hebung des Uebels auch gelind stärkende Einspritzungen (Mineralwasser von Balaruc, Barèges, Chinadecoct, aromatische Wasser) Fontanelle oder Haarseile in Nacken, öfters gegebene Purgiermittel u. dgl. anzuwenden seyn.

§. IV. *Von der Blutergieſsung in die Trommelhöhle und in die Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Stenon und *Morgagni* glaubten, daſs sich Blut in der Trommelhöhle ansammeln könne. *Cooper* führt ein Beispiel davon als eine besondere Ursache von Taubheit an. Ein Fall, ein Schlag auf den Kopf können dieses Uebel verursachen. Wenn demnach der Kranke in Folge eines solchen Ereignisses aus einem oder aus beiden Ohren Blut verliert und taub wird, kann die Taubheit von einem im äuſsern Gehörgang angehäuften Blutgerinnsel herrühren, und wenn nach dessen Entfernung die Taubheit in gleicher Stärke fortdauert, darf man annehmen, daſs die unmittelbare Ursache dieses Uebels in einem Blutextravasat in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes bestehe. Wenn eine Einspritzung von lauem Wasser in das innere Ohr durch die Eustach. Trompete blutig gefärbt oder mit Blutgerinnsel vermischt zurückkommt, bleibt kein Zweifel mehr übrig.

In dem Falle, daſs nur noch das Extravasat zu beseitigen ist, empfehle ich vor allen andern Mitteln meine Methode, das Ohr einzuspritzen — und zwar nur mit lauem Wasser. *Cooper* perforirte in einem solchen Fals das Trommelfell, um dem extravasirtem Blut einen Ausweg zu verschaffen, was ihm auch gelungen ist, weil das Blut noch flüssig war. Nach der Perforation dürfte es daher nothwendig seyn, das Blutgerinnsel durch Einspritzungen von lauem Wasser in die künstliche Oeffnung auszuspülen. Wenn sich dagegen das Blutextravasat bis in die Zellen des Zitzenfortsatzes erstreckt, so gelangen dergleichen Einspritzungen nicht in dieselbe, und dann hat man als Folgen des stockenden Bluts Entzündung, Eiterung, Abscesse hinter den Ohren, Beinfraſs und folglich Taubheit zu befürchten.

§. V. *Von der Anhäufung von Schleimigen und Ohrenschmalzähnlichen Stoffen in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Dergleichen Stoffe und selbst lymphatische Fluida können ihren chemischen Verhältnissen zu Folge sich verdicken, verhärten, und dadurch Taubheit verursachen.

Digitized by Google

Es ist bekannt, daſs der Schleim im kindlichen Alter über alle andere Stoffe prädominirt: Schnupfen, catarrhalische Halsentzündungen und Ohrencatarrhe die meisten Kinder befallen. In dem zarten Kindesalter fehlt die Eigenschaft, sich auszuräuspern, der in Menge abgesonderte Schleim (von der Nase und dem Rachen) häuft sich in der Nähe der Eustach. Trompeten und in diesen selbst an und verstopft sie. Dadurch bildet sich auch eine Stockung von Schleim in der Trommelhöhle und in den Zellen des *Zitzenfortsatzes*, und wenn der flüssigere Theil resorbirt ist, kann sich der Rest verhärten und Taubheit verursachen.

Dieses ist der Fall bei den meisten jungen tauben und stummen Menschen, welche man von Geburt an durch einen Bildungsfehler für taub hält. Diese Ursachen von Taubheit kommen sehr häufig vor, besonders bei Kindern von schleimiger Constitution, die überdies grindigen Ausschlägen am Kopf und im Gesicht unterworfen sind.

Selbst den Alten waren diese Ursachen von Taubheit nicht unbekannt (cfr. *Celsus*).

Die schleimige Materie kann bloſs verdichtet, geronnen oder gar verhärtet seyn, und dadurch diese Höhlen verstopfen; hauptsächlich ist es die Ohrenschmalzähnliche Materie, welche diese Höhlen gleichsam auskleidet.

Die charakteristischen Zeichen dieser Art von Taubheit sind aus der Anamnese zu entnehmen, z. B. aus der Verstopfung der Nase, häufigem Schnupfen, Ohrenschmerzen, scrophulöser Anlage u. s. w. und aus folgenden Zeichen einer von Schleim verstopften Trommelhöhle: Wenn man im Schneuzen oder Verschlieſsen des Mundes und der Nase eine starke Exspiration macht und die Luft nicht in das Ohr dringt, wenn ferner die durch die Eustach. Trompete gemachte Einspritzung einen starken Widerstand erfährt, und ein seröser oder mucöser Ausfluſs aus dem äuſsern Gehörgang Statt findet. Sollten die Einspritzungen in diese Höhle anscheinend leicht eindringen, aber das Organ beinahe unempfindlich dafür seyn, so darf man annehmen, daſs verhärtete Materien die Höhlen, in die man einspritzt, überziehen. Kommen nach mehrtägigen Einspritzungen kleine zerreibliche Partikeln mit der eingespritzten Flüssigkeit durch den

Mund oder durch die Nase zum Vorschein, so darf man dieses als ein pathognomonisches Zeichen der Ursache von der fraglichen Taubheit ansehen.

Der Vf. führt hier einige Beobachtungen zum Beleg des Gesagten und zum Beweis von der vortheilhaften Wirkung der Einspritzungen nach seiner Methode, d. h. durch die Eustach. Trompeten, an.

§. *VI. Von der Verstopfung der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes durch kreidenartige Stoffe.*

Arnemann fand in der Trommelhöhle eine kreidenartige Materie, und ist der Meinung, daſs früher syphilitisch gewesene Personen dieser Krankheitsform unterworfen sind. Mir ist ein ähnlicher Fall von einem funfzigjährigen Manne bekannt, der seit funfzehn Jahren in Folge mehrerer syphilitischer Anfälle sehr übel hört, allein da derselbe niemals weder im Hals noch in der Nase venerische Geschwüre gehabt hat, kann diese Taubheit von einer Verschlieſsung der Eustachischen Trompeten nicht herrühren. Vielmehr scheint dieses Uebel von einer in der Trommelhöhle und in der Eustachischen Trompete angesammelten kreidenartigen Materie herzurühren. *Hagström* beobachtete eine vollkommene Taubheit in Folge venerischer Zufälle. Ich bin der Meinung, daſs die Verdickung des Schleims durch das venerische Gift und die Zurückhaltung desselben in der Trommelhöhle und in der Eustach. Trompete gewöhnlich eine der unmittelbaren Ursachen der venerischen Taubheit bildet. Es ist längst bekannt, daſs das syphilitische Gift in besonderer Beziehung zu den mucösen Säften steht, so z. B. zu denen im Innern der Nase, in dem Gaumen, im Halse u. s. w., daher diese Theile so oft von der Syphilis angegriffen werden. Da der Schleim in den Höhlen des Zitzenfortsatzes von derselben Art ist, so darf man sich nicht wundern, daſs sich die Syphilis gern dahin wirft (*prix de l'Acad. royal dt Chirurg. Tom. IV.*) *Sennert* erzählt nach *Platner*, daſs ein Abbée in Folge eines venerischen Ubels blind, taub und stumm geworden ist.

In Ansehung der Diagnose dieses Uebels, sagt *Leschevin*, wenn der Taubheit irgend ein veneri-

Digitized by Google

sches Uebel vorhergegangen ist, noch mehr wenn dasselbe von einem venerischen Symptom begleitet ist, darf man annehmen, daſs die Taubheit von verdicktem, in der Trommelhöhle angehäuftem Schleim herrührt. Ausschläge von mehlartigen Flechten an den Ohrläppchen sind gleichfalls verdächtige (Collectiv) Zeichen. Nach *Nisbet* hat die syphilitische Taubheit gemeiniglich mehrere Monate lang ein Geräusch oder Sausen in den Ohren zum Vorläufer, das mit heftigen Schmerzen verbunden ist, wenn eine Eiterung hinzukommt, oder sich ein Geschwür ausbildet, das zerstörend auf das Organ wirkt. Diese Taubheit rührt auch oft von einem Leiden der Halsmündung der Eustach. Trompete her. Ein gewöhnliches Zeichen sowohl von der Verstopfung der Trommelhöhle als von der der Eustach. Trompete, welches auch ihre Ursache seyn mag, ist folgendes: Wenn man bei verschlossenem Mund und Nase stark exspirirt, so fühlt man kein Eindringen von Luft in die Ohren, noch ein Anschlagen derselben an das Trommelfell.

Ist bloſs noch die Verstopfung an sich als Ueberrest der gehobenen allgemeinen Krankheit zu beseitigen, so muſs man so lange Einspritzungen von lauem Wasser in das Ohr (durch die E. Trompeten) machen, bis die Höhlen gereinigt sind. Dieses läſst sich annehmen:

1. aus der Leichtigkeit, mit der die Flüssigkeit in die Eustach. Trompete und in die Trommelhöhle dringt;

2. wenn der Kranke das Anschlagen derselben Flüssigkeit an das Trommelfell, überdieſs

3. eine milde Wärme im Innern des Ohrs und eine Art von Kitzeln in der Gegend des Zitzenfortsatzes empfindet.

Ist man bis auf den Punkt der Reinigung gekommen, so hört der Kranke deutlich. Sollte aber ein undeutliches Gehör zurückbleiben — als Folge einer Erschlaffung der Theile — so muſs man dem lauen Wasser einige Tropfen Moschustinktur, Naphtha vitrioli, Lavendel oder Rosmaringeist zusetzen. Die Mineralwasser von Balaruc und Barèges werden noch auffallender und schneller wirken.

Um die in Rede stehende Taubheit zu heilen, hat man die Perforation des Zitzenfortsatz, die Electricität und den Galvanismus vorgeschlagen,

Digitized by Google

allein über das erstere Mittel habe ich meine Meinung bereits ausgesprochen, und späterhin werde ich die Unzulänglichkeit und Gefahr der zwei letztern Mittel nachweisen.

§. *VII. Von den Krankheiten der Gehörknöchelchen.*

Diese Knochen sind Fehlern der ersten Bildung, dem Beinfraſs und der Anchylose unterworfen. *Bucyer-Desmortiers* fand in der Trommelhöhle einer Kuh, daſs der Ambos mit dem Kopf des Hammers in der natürlichen Lage articulirte, aber der Stiel des letztern ganz fehlte. Die Beobachtungen von *Riolan*, *Cooper* u. A. über die partielle oder totale Zerstörung des Trommelfells berechtigen mich zu der Annahme, daſs der fehlende Griff des Hammers keine Ursache von Taubheit bildet, wenigstens keine absolute. Wenn das Trommelfell zerstört ist, so ist es auch der Insertionspunkt des Hammers, wodurch die Mitwirkung dieses Knochens zur Wahrnehmung der Töne aufhört, und gleichwohl behalten dergleichen Personen noch die Fähigkeit zum Hören, wenigstens einen Theil noch.

Die Gehörknöchelchen sind bisweilen anchylosirt. *Ruysch* will bei einem neugeborenen Kinde diese Knochen verwirrt und abnorm mit einander verbunden gefunden haben. Der berühmte *Petit* führt ein ähnliches Beispiel an. *Richerand* sagt aus eigener Erfahrung: die Zerstörung der Gehörknöchelchen verursacht durch die Oeffnung des ovalen Fensters Taubheit, die Cotunnische Feuchtigkeit flieſst aus und die Gehörnerven werden dadurch eines für ihre Bestimmung nothwendigen Fluidums beraubt."

Ich glaube, daſs es nicht möglich ist zu unterscheiden, ob die Taubheit von einer Anchylose dieser Knöchelchen oder von irgend einem andern Fehler derselben herrührt. Uebrigens ist die Taubheit von der einen oder andern dieser Ursachen herrührend, ganz unheilbar, obgleich man z. E. die Caries durch reinigende Einspritzungen heilen könnte.

§. *VIII. Von den Krankheiten, welche an den Muskeln der Gehörknöchelchen vorkommen können.*

Die Paralyse und die Zerreiſsung dieser Muskeln bilden die häufigsten Krankheiten derselben.

Digitized by Google

Die gewöhnlichsten Urſachen der Paralyſe sind die Faulfieber, Nervenfieber und Rheumatismen.

Der Vf. führt hierauf einige Fälle an, die zu beweisen scheinen, daſs, wenn sich die Taubheit während der Behandlung auch nicht verbessert, das Gehör sich in vielen Fällen späterhin — wenn das Ohrenklingen aufgehört hat — wieder einfindet, ferner daſs die Taubheit mit Erfolg in jedem Lebensalter durch gelind reizende Einspritzungen in die Eustach. Trompeten (durch die Nase) behandelt werden kann, wenn ihre Ursache eine zufällige ist.

§. IX. *Von dem Ohrensausen.*

Dieses Uebel besteht in der Wahrnehmung eines Geräusches, welches nicht wirklich existirt, oder wenigstens nicht äuſserlich vorhanden ist. Man nennt es Ohrensausen, wenn der Schall einem tiefen Ton gleicht und Ohrenklingen, Ohrenzischen, wenn derselbe fein ist.

Die Verschiedenheiten des Ohrensausens hängen ab von der Natur der Töne, welche der Kranke hört oder zu hören glaubt, und von den Ursachen, welche das Ohrensausen hervorbringen. Von diesen Verschiedenheiten haben die Schriftsteller eben so viele besondere Krankheiten abgeleitet, obgleich in der Wirklichkeit diese bloſse Varietäten der nämlichen Krankheit sind. Man sehe den Artikel „Ohrensausen."

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Vergiftung mit dem Pulver der Digitalis purpurea. Beobachtet von den Drr. Guibert *und* Moulin.

Zur Warnung bei dem jetzt oft so unmäſsigen medizinischen Gebrauch mitgetheilt von Dr. Troschel *aus der Gaz. de Santé* 1826. *No.* 24.

Ein gewisser *Crozet*, 23 Jahre alt, Setzer in einer Druckerei, litt seit mehr als einem Jahre an

Herzklopfen, welches in einer Erweiterung dieses Organs begründet zu seyn schien, und gegen welches er sich ziemlich lange einer ärztlichen Behandlung anvertraut hatte. Als am 10ten Februar 1824 das Klopfen stärker wurde, und der Kranke zu ersticken fürchtete, lieſs ihn der Dr. *Guibert* eine ansehnliche Zahl Blutegel an die Herzgegend setzen, und verschaffte ihm dadurch viele Erleichterung, so daſs er sich zwei bis drei Tage hindurch sehr wohl befand. Indessen glaubte Cr., daſs er sich ein für alle Mal von seinem Herzklopfen befreien könnte, und bereitete sich in dieser Absicht selber eine sehr gesättigte Infusion von einer halben Unze *Pulv. Digit. purpur.*, und trank am 15ten Febr. mehrere Tassen von derselben. Bald nachher wurde er ohnmächtig, empfand Neigung zum Erbrechen und Magenschmerzen, so daſs man Abends von Neuem den Dr. *Guibert* rief. Dieser traf den Kranken in einem Zustande der äuſsersten Schwäche an; er beobachtete eine allgemeine Blässe, kleinen und unregelmäſsigen Puls, wenig reizbare Pupillen, Schlafsucht und Apathie, welche nur durch die stürmischen und fast convulsivischen Anstrengungen zum Erbrechen unterbrochen wurden: die Extremitäten waren kalt, und die Schläge des Herzens kaum fühlbar. In Gegenwart des Arztes erbrach der Kranke sich mehrere Male, und schien dann ein wenig erleichtert. Das Ausgebrochene war flüssig und von grüner Farbe, und glich der Infusion der Digitalis, von welcher der Kranke zuvor eine ziemliche Menge getrunken hatte. Die Flüssigkeit lieſs auf den Grund des Gefäſses eine pulverige, grünliche und sehr feine Substanz niederfallen, welche nichts anders zu seyn schien, als das gepulverte Kraut selbst.

Unter diesen Umständen, und bei so ungewöhnlichen und stürmischen Symptomen lieſs der Dr. *Guibert* einen seiner Collegen, den Dr. *Moulin* zur Consultation einladen, und dieser fällte dasselbe Urtheil über die Natur und Gefahr der Krankheit. Beide verordneten einstimmig heiſse Senfumschläge auf die Füſse, Einreibungen mit reinem Cöllnischen Wasser auf die Herzgegend, erweichende Umschläge auf die Magengrube, und zum Getränke eine Abkochung von Gerste und Quecken mit Milch. Das Erbrechen hielt die ganze Nacht an, obgleich

fast

Digitized by Google

faſt nichts herausbefördert wurde; indessen wurden die Magenschmerzen allmählig gelinder, die Schläfrigkeit lieſs auch sehr nach, und der Puls nahm an Regelmäſsigkeit und Kraft zu. Tags darauf hörte das Erbrechen ganz auf: der Kranke lieſs, nachdem er viel von der besänftigenden Abkochung getrunken hatte, die Nacht über reichlichen Urin, und fühlte sich sehr erleichtert. Dessen ungeachtet wurden dieselben Getränke, die Umschläge auf die Magengegend, eine strenge Diät und vollkommene Ruhe beibehalten. Vier und zwanzig Stunden nach dem Zufalle war sein Zustand sehr zufriedenstellend, und man erlaubte ihm, etwas aufzustehen, und einige Nahrung zu sich zu nehmen. Seit dieser Zeit äuſserten sich keine anderen Symptome mehr, als das Herzklopfen, welches in der Folge noch mehrere Blutentziehungen, Ruhe und kühlendes Regimen nöthig machten.

Es geht aus der eben erzählten Beobachtung hervor, daſs die Digitalis, in groſser Dosis genossen, 1) den Magen angreift, 2) auf sehr merkliche Weise die Bewegungen des Herzens schwächt, und 3) in der Folge auch die Thätigkeit des Gehirnes und der Sinnesorgane herabsetzt; und es entspringt daraus für die letzteren eine verminderte Reizempfänglichkeit, und sodann bei einer nicht hinreichenden Erregbarkeit des sensiblen Systems die Neigung zum Schlafe.

3.

Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Doppelhören. — Der Kreisphysikus Dr. *Gumpert* zu Ravicz erzählt: Im Maihefte des diesjährigen Jahrganges des *Hufeland*- und *Osann*'schen Journals, findet sich ein Aufsatz über das Doppelhören.

Während des Monats März d. J. habe ich selbst an diesem Uebel gelitten, und finde mich, da die Erscheinung zu den seltenen gehört, veranlaſst, meine Beobachtung hier folgen zu lassen. An Gehörkrankheiten habe ich nie gelitten, befand mich auch kurz vor der Entstehung des jetzigen Uebels ganz gesund, bis ich an einem der letzten Tage des März eine kribbelnde Empfindung im rechten Ohre gleich beim Erwachen spürte, die mich nöthigte, öfters mit dem Finger in den Gehörgang einzugehen, und das Ohr zu schütteln, hiernach wurde die Empfindung auf einige Augenblicke beseitigt, und, wiewohl sie mich in meinen Geschäften etwas störte, so lieſs sie sich doch ertragen. Gegen Abend verwandelte sich das Kribbeln in Schmerz: ich bemerkte beim Eingehen mit dem Finger ins Ohr Verengerung des Gehörganges, vermehrte Wärme, und bekam momentane zuckende Schmerzen, die sich nach den zitzenförmigen Fortsatz und dem Jochbeine verbreiteten. Dieser Zustand lieſs mich nicht länger mit einer Localblutentleerung säumen, wornach auch die Entzündung im Entstehen unterdrückt wurde. Zwei Tage vergingen, während welchen die vorhanden gewesene Auflockerung der Bekleidung des Gehörganges verschwand, ich im Ohr wenig Empfindung von Krankheit wahrnahm, bis endlich am dritten dies Doppelhören sich einstellte. Ich war vielleicht eine Stunde allein im Zimmer gewesen, hatte mich an meinem Arbeitstisch gesetzt, der so gestellt ist, daſs ich, an ihm sitzend, der Thüre den Rücken kehre, das rechte Ohr nach der Wand gerichtet, mithin der Thüre gleichfalls abgewandt ist. In dieser Lage befand ich mich, als eine mir sehr wohl bekannte Person die Thüre öffnete, mich anredete, ich die Worte einmal von der Gegend, woher sie kamen, das zweitemal aber an der Wand, nach welcher mein Ohr gerichtet war, vernahm. Beide Worte gelangten gleichzeitig zur Perception, es war mithin das zweite kein Nachhall des ersten: unterscheiden konnte ich beide nur durch die Verschiedenheit des Tons. Im ersten Augenblicke frappirte mich die Erscheinung, ich sah mich befremdend nach der zweiten Person um, und werde nun der Sinnestäuschung inne. Von diesem Augenblick verlieſs mich die Erscheinung nicht, sondern dauerte,

Digitized by Google

ohne auszusetzen, 8 Tage lang fort, bis es endlich nach dem Eintröpfeln von *Oleum Hyoscyami infusum* gänzlich und schnell verschwand. Weder vorher, noch auch während der Dauer, eben so wenig nachher, habe ich Klingen, Sausen oder Rauschen in dem Ohre gehabt. Nur das Gefühl, daſs ich mit dem rechten Ohre nicht so scharf, als mit dem linken höre, ist zurückgeblieben. Daſs ich nur bloſs mit dem rechten Ohre doppelt gehört habe, lieſs sich durch das gänzliche Verstopfen des einen oder andern Ohres deutlich nachweisen. Brachte ich einen festen Leinwandpfropf in das gesunde Ohr, so wurde das Doppelhören gesteigert, der Ton lauter und schneidender. Gelinder und leichter zu ertragen war der Schall, sobald ich das kranke Ohr verstopfte, wiewohl das zweifache Hören nie gänzlich verschwand, wenn ich das Ohr auch noch so sorgfältig verstopfte. Beide Töne konnte ich erstlich dadurch unterscheiden, daſs der eine tiefer, der andere höher war, und den tiefern nahe bei mir, den höhern in einer Entfernung von 2 bis 3 Ellen vom kranken Ohr vernahm. Der Unterschied in der Höhe des einem von dem andern blieb sich nicht immer gleich. Anfänglich war es bald die Terz, bald die Quarte, wie ich dies am besten am Klaviere wahrnehmen konnte: später stieg die Differenz bis zur Octave. Einzelne Töne auf dem Instrumente anzugeben, konnte ich vertragen: jedoch zusammenhängende Stücke zu spielen, war wegen des Gewirres vor dem Ohre nicht möglich. Eben so vertrug ich das Sprechen einer Person: das Gemisch von mehreren Stimmen verwirrte mich. Unerträglich war mir der Zufall; ich war die ganze Zeit hindurch verstimmt, und fühlte mich nur etwas beruhigter, wenn ich mich ganz allein in abgelegenen Zimmern befand.

Zincum cyanicum bei Chorea. — Eine 36jährige, zart gebaute unverheirathete Dame, litt seit 12 Jahren nach einem heftigen Schrecken an unwillkührlichen Muskelbewegungen, vorzüglich in den Extremitäten. Verschiedentlich angewandte Mittel minderten die Zufälle, und brachten theils längere, theils kürzere Remissionen hervor, es gesellten sich aber später auch Brust-, Schlund- und Unterleibskrämpfe hinzu, wobei die eigenthümliche Erschei-

Digitized by Google

nung sich darbot, daſs sie mit den äuſsern Zuckungen alternirten. Hierbei war die Vegetation des Körpers unterdrückt, dagegen die Reizbarkeit der Muskeln und die Empfindlichkeit des Nervensystems gesteigert. Um die Kräfte zu heben, gab der zu Hülfe gerufene Dr. *Klokow* Quassia mit Baldrian, gleichzeitig wider das Hauptübel blausauren Zink, wovon die Kranke jedoch nur $\frac{1}{10}$ Gran pro Dosi bei vielem schleimigen Getränke ertragen konnte, indem gröſsere Gaben heftige Colik, Durchfall und Erbrechen verursachten. — Erst als der Körper sich an das Mittel mehr gewöhnt hatte, konnte die Dosis allmählig bis zu einem halben Gran verstärkt werden. und zwar mit so günstiger Wirkung, daſs die Kranke am Schlusse des Jahres schon im Stande war, das Haus zu verlassen, was sie seit einem Jahre nicht gewagt hatte.

Krise durch Weichselzopf bei einem Nervenfieber, — Der Dr. *Schmidt* in Fraustädt berichtet: Ein Kind von 3 Jahren litt am Nervenfieber so bedeutend, daſs man nach dem heftigen Gehirn- und Nervenleiden, z. B. Sehnenhüpfen, anhaltenden Delirien und Petechien von der Gröſse eines Handtellers u. s. w. den baldigen Tod erwarten durfte; dessen ohngeachtet wurde das Kind, ohne irgend einer wahrzunehmenden Crisis, als durch die eines sich binnen 3 Tagen vollkommen entwickelnden Weichselzopfs, gesund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bibliothek d. prakt. Heilk. *September d. J. enthält:*

H. Chauffard Traité sur les fièvres prétendues essentielles.

Kurze litterarische Anzeigen.

A. T. Brück Beiträge zur Erkenntniſs und Heilung der Lebensstörungen, mit vorherrschendpsychischen Krankheitserscheinungen.

Digitized by Google

Chr. A. Georgi über Verbrennungen.

F. J. Wittman über das schwefelsaure Chinin.

Mineralbrunnen.

J. B. Friedreich Notizen über Baierns Bäder und Heilquellen.

Beschreibung des Wildbades bei Kreuth.

J. K. Kottmann über die warmen Quellen zu Baden im Aargau.

Fr. A. von Ammon Brunnendiätetik. Zweite Auflage.

Neueste Nachricht über Kissingen.

A. L. Koestler über die Egerische Salzquelle.

Digitized by Google

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. III. 1828.

Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint auf Subscription ohne Vorausbezahlung folgendes Werk:

Theoretisch - praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einſchluſs der syphilitischen- und Augen-Krankheiten; in alphabetischer Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten und Wundärzten herausgegeben von Dr. J. N. Rust, Königl. Preuſs. Geh. Ober-Med. Rathe, General-Stabsarzte der Armee, Professor etc.

Ueber den Plan und die Tendenz desselben hat sich der Herr Herausgeber in einer besondern Anzeige, welche in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben ist, hinreichend ausgesprochen. Der Druck beginnt im Sommer des Jahres 1829, und da bis zu dieser Zeit sämmtliche Artikel der Redaction vorliegen müssen, so wird er so rasch betrieben werden, daſs alle sechs Wochen eine Lieferung von 24 Bogen erscheint und das ganze Werk mit dem Schluſs des Jahres 1830 vollständig abgeliefert seyn wird.

Die Stärke des Werkes läſst sich mit Zuverlässigkeit noch nicht angeben, doch wird sie zwölf Lieferungen schwerlich übersteigen. Eine Lieferung von 24 Bogen kostet für die Subscribenten 1½ Rthlr., der nachherige Ladenpreis wird dagegen auf 2 Rthlr. erhöht werden. Der Betrag wird erst beim Empfang einer jeden Lieferung bezahlt, die Verbindlichkeit der Abnahme erstreckt sich jedoch natürlich auf das ganze Werk, dem von Zeit zu Zeit Haupttitel nach einer bequemen Abtheilung in Bände beigegeben werden.

Die Subscribenten werden zugleich ersucht, sich mit ihrer Bestellung bald an irgend eine beliebige solide Buchhandlung zu wenden, da mit

Digitized by Google

dem Ablauf des Septembers 1829 der Subscriptions-Termin gänzlich geschlossen wird und der Ladenpreis eintritt.

Berlin, den 15. Juli 1828.

Theod. Christ. Fr. Enslin.

Berlin bei *Th. Chr. Fr. Enslin:*

Taschenbuch der ärztlichen Rezeptirkunst und der Arzneyformeln, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte; herausgegeben von Dr. Karl Sundelin. Als Supplement zu der Heilmittellehre desselben Verfassers. Zwei Bändchen in Taschenformat (elegant gedruckt auf feines Druck-Velinpapier, welche enthalten:

1s Bändchen: *Rezeptirkunst,*

2s Bändchen: *Arzneyformeln.*

Preis beider Theile, sauber gebunden und in Futteral 1 Rthlr. 20 Sgr.

In wie fern dieses Werkchen entschiedene Vorzüge vor den zahlreichen Büchern ähnlichen Inhalts habe, will ich mir nicht anmaſsen hier auseinander zu setzen, jedem Sachkundigen werden solche aber bei der flüchtigen Durchsicht in die Augen fallen.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen. Von Dr. Adolph Leopold Richter, Stabsarzte am Kön. mediz.-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute, Mitgliede etc. 48 Bogen Text, 4 Bogen Erklärung der Abbildungen, und 40 lithographirte Tafeln in Folio, vorstellend sämmtliche, bisher bekannt gewordene Maschinen, Verbände und Repositions-Methoden. Preis 7 Rthlr. 15 Sgr. (In den österreich. Staaten 9 Fl. Conv. Mze.)

Dieses Handbuch glaubt die Verlagshandlung als ein für die Bibliothek eines jeden Wundarztes und Studirenden unentbehrliches Werk empfehlen zu können.

Digitized by Google

Der Waſſerkrebs der Kinder, eine Monographie vom Stabsarzt Dr. A. L. Richter. Mit 2 schönen color. Kpfn. Preis sauber brochirt 27½ Sgr. (22 Ggr.)

Anleitung zum geburtshülflichen technischen Verfahren am Phantome, als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe, von Dr. Ed. Casp. Jac. v. Siebold. Preis 1 Rthlr.

Beweis der unschädlichen und heilsamen Wirkungen des Badens im Winter, nebst Belehrungen über die zweckmäſsigste Art des Gebrauchs der Bäder und Trinkcuren zur Winterszeit von Dr. S. G. Vogel, G. H. Mecklenb. Schwer. Geh. Med.-Rath, Leibarzt etc. broschirt 7½ Sgr. (6 Ggr.)

Pathologie des Weichselzopfs, ein Versuch nach Erfahrungen von Dr. E. Bondi. 10 Sgr. (8 Ggr.)

Stethoscopes und Plessimètres.

Auſser den von *Piorry* verbesserten, mit Elfenbein Plessimetern versehenen Pariser Stethoscopes (à 1 Rthlr. 16 gr. Preuſs. Crt.) sind von nun an in der Buchhandlung von *Leopold Voſs* in Leipzig, auch die gröſsern mit Griffen versehenen (*à anses*) und in Buxbaum gearbeiteten Plessimètres für 12 gr. Preuſs. Crt. zu erhalten. — Sie beeilt sich um so mehr das Publikum hiervon in Kenntniſs zu setzen, als theils der Gebrauch dieser Instrumente nach namhafter Aerzte Urtheil in vielen Krankheiten von gröſstem Nutzen ist, theils aber *Piorry's* Schrift: *De la percussion médiate*, bereits in einer deutschen Uebersetzung bei Stahel in Würzburg erscheint, auch *Bourell* und *Nasse* auf die Wichtigkeit der Auscultation und Percussion aufmerksam machen.

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.
(Mit einer Kupfertafel).

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Merkwürdiger Fall
einer
beinahe zwei Jahre lang im menschlichen Körper verhalten gewesenen
ausgearteten Schnecke.
Nebst Abbildung
von
Dr. Joh. Trümpy,
zu Ennenda bei Glarus.

Hin und wieder in ältern und neuern Schriften finden sich Beispiele von Schnecken, Eidechsen u. dgl. Thieren, welche sich kürzere oder längere Zeit im menschlichen Körper aufgehalten haben, und natürlicherweise die schrecklichsten Zufälle, meistentheils convulsivischer Art, erzeugt haben. Da diese Erscheinungen ganz natürlich selten vorkommen, so halte ich es für Pflicht jedes Arztes, dem in seiner Praxis solche Fälle an die Hand kommen, dieselben öffentlich bekannt zu machen. Unter diese Klasse gehört nun nachfolgender Fall.

Am 28ten Mai 1824 kam *Barbara S.* aus Haslen zu mir und erzählte mir unten fol-

Digitized by Google

gende Krankheitsgeschichte. Dieselbe ist von langer, hagerer Statur, Mutter mehrerer Kinder, von denen sie zwei durch ärztliche Hülfe erst gebären konnte, und hatte übrigens vorher keine bedeutende Krankheit erduldet. Sie war von jeher fleiſsig und arbeitsam, von unbescholtenem Rufe, und ehrlichem, redlichem Charakter, und hatte stets mit Armuth und Dürftigkeit zu kämpfen. Sie war damals ganz fahl von Gesichtsfarbe, cachektisch, mit eingefallenen Augen, unstätem Blicke und mattbelegter Zunge; ihr Gang war schleppend und mühselig; ihr Puls schnell, schwach und zitternd. Sie erzählte mir nun: sie habe im Julius 1822 bei ländlicher Arbeit aus einem Moraste Wasser getrunken, und dieser Trunk Wasser sei der Anfang aller ihrer nachher folgenden vielen Schmerzen: indem sie fest überzeugt sey, daſs sie damals ein kleines Thier, oder ein Ei von einem solchen müsse getrunken haben, welches allmählig in ihrem Magen herangewachsen sey. Sie habe nämlich bald nach jenem Trunke den Appetit und Schlaf verloren, viel Durst gehabt, habe von Stunde an ein beschwerliches Drücken in der Magengegend empfunden, welches sich nach dem Genusse von manchen Speisen sehr vermehrt und bloſs auf den Genuſs von lauer Milch vermindert habe; sie sei von dieser Zeit an auffallend abgemagert, und habe keine anhaltende Arbeit mehr verrichten können. Allmählig haben sich immer heftigere Magenbeschwerden, vorzüglich ein sehr schmerzhaftes Drücken, Magenkrämpfe und Unterleibskrämpfe bis zu der heftigsten Form ausgebildet, dabei sei ihr häufig übel und brechlustig gewesen. Im folgenden Winter $18\frac{22}{23}$ glaubte

sie ganz deutlich die Bewegung eines länglichen Thiers (welches sie für eine Maus hielt) im Magen zu spüren, dasselbe bewege sich von einer Seite zur andern, und sie glaubte, es käme ihr manchmal sogar im Hals hinauf, reize sie zum Brechen; aber sie habe dasselbe nie wegbrechen können: es krieche immer wieder zurück. Von dieser Zeit an nahmen ihre krampfhaften Beschwerden täglich überhand, wozu sich nicht selten ein heftiges Brechen gesellte. Häufig nahmen ihre krampfhaften Beschwerden einen so heftigen Charakter an, daſs sie mehrere Stunden bewuſstlos da lag und von den fürchterlichsten clonischen Krämpfen zerrissen wurde. Von Monat zu Monat spürte sie das Gröſserwerden des in ihrem Magen sich befindenden Thieres, bis selbiges im nächstfolgenden Jahr (1823) seine bleibende Gröſse erlangt hatte. Mehreremale täglich spürte sie dasselbe seine Stelle wechseln, und sich hin und her bewegen, welches ihr jedesmal heftigere oder schwächere Anfälle von Krämpfen verursachte, so daſs endlich kein Tag mehr ohne schmerzhaftes Erbrechen und Krämpfe vorüberging. Sie konnte keine andere Speisen, als von Milch, mehr vertragen; nach Fleischspeisen oder vorzüglich nach scharfen gesalzenen Speisen wurden die Bewegungen des Thiers heftiger, und ihre Beschwerden erreichten in deren Folge den höchsten Grad. In den heftigsten Anfällen schaffte ihr lauwarme Milch noch am schnellsten Erleichterung. Seit Entstehen ihres Leidens habe sie vielerlei Mittel von Aerzten und Layen angewandt, aber alles umsonst! Während dem sie mir weitläuftig obige Geschichte erzählte, bemerkte sie, wie sich plötz-

Digitized by Google

lich nun ihr Thier in Bewegung setze, und zeigte mir die Magengegend, wo sie es fühlen konnte. Ich untersuchte sie, und fand wirklich in der Tiefe unter den Hautbedekkungen *eine ovale, feste Maſse, welche sich unter meiner Hand von der Cardia gegen den Pylorus langsam fortbewegte*; sie klagte zugleich über heftige Magenkrämpfe: auch wurde die Magengegend krampfhaft zusammengezogen; ihre Gesichtsfarbe wurde leichenblaſs; es stellten sich convulsivische Zuckungen in den Extremitäten ein, vergesellschaftet mit Brustkrämpfen, und plötzlich wurde die Kranke vom Stuhl auf den Fuſsboden geworfen. Etwa ½ Stunde lang währte dieser Zustand der Bewuſstlosigkeit, in welchem sie von den heftigsten Zuckungen gepeinigt wurde. Durch *Analeptica* und äuſserliche *Excitantia* kam sie wieder zur Besinnung, und einige Tropfen *Tinct. Opii simpl.* beschwichtigten den heftigsten Magenschmerz. Jedesmal befand sich Pat. nach einem solchen heftigen Anfall äuſserst erschöpft und abgemagert.

Da ich bei ihrem ersten Bericht das Ganze bloſs für hysterische Beschwerden, und das Daseyn eines Thiers das erstemal bloſs für eine fixe Idee, unterstützt von krampfhaftem Auftreiben der Gedärme, hielt, so behandelte ich sie bis zum 10ten Junius rein antihysterisch mit den verschiedenen *Antispasticis*. Ihr Allgemeinbefinden hatte sich zwar auf diese Behandlung wesentlich gebessert, und die allgemeinen Zuckungen erreichten nicht mehr einen so hohen Grad; aber die Localübel blieben im Alten, vorzüglich war das Thier und seine Bewegungen deutlicher spürbar, wobei

Digitized by Google

die Magenkrämpfe und das Brechen ihre vorige Heftigkeit erlangten. Mehreremale untersuchte ich sie, und jedesmal fühlte ich den nämlichen länglichten Körper in der Magengegend, der sich nicht selten *unter meinen Händen weiter schob*, und an einer andern Stelle wieder gefühlt werden konnte. Theils als *Antihystericum*, theils als *Anthelminticum*, indem ich, wenn auch irgend ein Thier vorhanden wäre, dasselbe doch für irgend eine Art von Würmern halten zu müssen glaubte, verordnete ich ihr die *Tinct. Asae foetid. ammoniata* in groſsen Gaben.

Am 18ten berichtete sie mich: jedesmal nach dem Genusse dieser Tropfen habe das Thier anfänglich heftigere Bewegungen gemacht, welche oft so schmerzlich geworden seyen, daſs sie in Ohnmacht versunken sey, und habe aufs Bette getragen werden müssen: jedoch spüre sie, daſs das Thier schwächer werde, und seine Bewegungen seyen nicht mehr so kräftig, wie früherhin; auch verhalte sich dasselbe ruhiger, wenn sie keine Arzneien eingenommen habe, und bewege sich bloſs nach jedesmaligem Einnehmen der Tropfen. Auch spürte ich bei der Local-Untersuchung wiederum obigen fremdartigen Körper, der aber nicht mehr so schnell, wie früherhin meiner Hand entschlüpfte, sondern nur schwache, gleichsam wälzende Bewegungen machte. Ich gab ihr diesmal, um nun mehr drastisch auf den Darmkanal zu wirken, und denselben zur Ausstoſsung dieses Körpers oder Thieres zu vermögen: eine *Solutio Extracti Aloës aquosi* in *Tinctura Asae foetidae ammoniata*: zweistündlich davon in Milch zu neh-

Digitized by Google

men, und befahl ihr daneben, bloſs warme Brühe zu genieſsen.

Ihr nächster Bericht lautete: auf den Genuſs obiger Tropfen sei das Thier noch *lahmer* geworden (ihre eigenen Worte) und habe sich kaum mehr bewegen können. Da sie nun gespürt habe, daſs durch diese Arznei das Thier getödtet werde, so habe sie am 21ten Junius, um demselben endlich den Garaus zu machen, einen kleinen Eſslöffel voll auf einmal genommen. (Ein Wagestück von ihr, mir unbewuſst, daſs *ihr* freilich sammt dem Thier den Garaus hätte machen können). Gleich darauf habe sie ein heftiges Magenbrennen empfunden, während welchem sie die letzten Bewegungen des Thiers verspürt habe, worauf dasselbe allmählig weiter hinabgerückt sey. Diese letzte Dosis aber habe sie so heftig angegriffen, daſs sie ein Paar Tage das Bette nicht zu verlassen im Stande gewesen sey. Unter dem heftigsten Bauchgrimmen und wehenartigen Schmerzen (heftiger als bei jeder Geburt) habe sie bei starkem Durchfall das in beiliegender Zeichnung der Natur getreu nachgebildete Thier durch den Stuhl ausgeleert. Als sie mir am 3ten Julius das Thier und obigen Bericht überbrachte, hatte sich ihr fahles Aussehen schon um vieles verändert; sie war in ihren Bewegungen lebhafter, und ihr ganzer äuſserer Habitus deutete auf eine gänzliche Umänderung ihres Zustandes. Unter einer roborirenden Behandlung erholte sich ihr Zustand in einem Monat gänzlich, und diese Frau genieſst nun — im Julius 1827 — der besten Gesundheit. Sie hat seit Abgang dieses Thiers keine Spur mehr weder von Kräm-

Digitized by Google

pfen, noch andern Beschwerden gehabt, hat guten Appetit, iſst die festesten Speisen ohne Nachtheil, schläft gut, arbeitet und befindet sich ganz munter und wohl.

Beschreibung des abgegangenen Thiers.

Dasselbe war bei seinem Abgang 3¼ Zoll rhein. lang. Im Umfang über den Kopf maſs dasselbe an 3 Zoll, in der Mitte des Leibes an 2½ Zoll. Dasselbe gleicht in seiner Gestalt einer rothen Wegschnecke. Fig. I. ist von gelbbräunlicher Farbe, auf dem Rücken schuppigt. Am Bauch — Fig. II. ist dasselbe hingegen glatt und von hellerer Färbung. Mitten über den Bauch läuft ein hellerer Längenstreifen — *aa* — Der Kopf ist ganz glatt, schwarz, und endet sich in eine schnauzenähnliche Kappe — *bb* — (ohne daſs man eine maulähnliche Oeffnung entdecken könnte), welche etwa ½ Zoll weit lose und beweglich über dem Körper liegt. Vorzüglich auffallend ist der bloſs auf der rechten Seite sich befindende, einem rückwärts stehendem Menschenohr auffallend ähnliche Auswuchs — *c* —. Derselbe ist von knorplichter Beschaffenheit und von gelblichtem Aussehen und öffnet sich inwendig in einen fadenförmigen Gang. Ebenfalls nur auf dieser rechten Seite befindet sich eine kleine runde Oeffnung — *d* — welche ebenfalls ins Innere des Kopfs hineingeht. Auf der linken Seite dagegen — Fig. II. befindet sich weder Oeffnung, noch Auswuchs. Auch findet man am ganzen übrigen Körper nirgends eine fernere Spur von Oeffnung auſser den angegebenen. Dieses Thier ist fest von Substanz, und war anfänglich elastisch anzufühlen. Nachdem nun dasselbe aber drei Jahre

Digitized by Google

lang in Spiritus aufbewahrt worden ist, hat dasselbe seine Elasticität verloren, und ist gegenwärtig ganz compakt und hart anzufühlen: auch ist es durch denselben zusammengezogen worden, so daſs es gegenwärtig um $\frac{1}{3}$ kleiner ist, als es bei seinem Abgang vor 3 Jahren war. Die Zeichnung stellt dasselbe in der Gröſse dar, welche es ursprünglich beim Abgang hatte. —

Bemerkung des Herrn Geh. R. ***Rudolphi.***

Das Thier ist die nackte rothe Schnecke (*Limax rufus Linn.*), in der Farbe etwas heller; die Oeffnung am vordern Theil ist die des Kiemensacks oder des Respirationsorgans.

II.

Medicinisch-Praktische Beobachtungen.

Von

Dr. Jakob Christoph Scherb,

Physikus des Canton Thurgauischen Bezirksamt Bischoffszell in der Schweiz.

1.

Verwachsung (Obliteration) des Intestinum Colon.

Ein Mann von 61 Jahren, vorher immer gesund, auſser daſs er vor 12 Jahren lange an einem dreitägigen Fieber gelitten, welches erst nach mehreren Recidiven, der China gewichen, von welchem er aber ohne einige Nachtheile vollkommen genesen, fing in den spätern Jahren an, sich sehr dem Mosttrinken *) (Obstwein) zu ergeben, und hierin das Maaſs öfters zu überschreiten. Dennoch blieb seine

*) Ein Getränk, welches in hiesiger Gegend bei starkem Obstwachs in groſser Menge bereitet, und vom Landvolk zum Schaden und Ruin seiner Verdauungs-Organe häufig sehr gemiſsbraucht wird.

Digitized by Google

Gesundheit ungetrübt, bis er im Frühling des Jahres 1821 wiederholt über Verdauungs-Fehler, verminderte Eſslust, Schleim-Anfüllung etc. zu klagen anfing, welche Beschwerden aber auf angemessene Arzneien immer bald und gänzlich wichen. Inzwischen war die anscheinende Herstellung nicht von langer Dauer, indem er schon im Herbstmonat wieder wegen verlorner Eſslust, heftigem Reiſsen im Leib und Aufſtoſsen ärztliche Hülfe suchen muſste, von welchen Zufällen er die Ursache einem kalten Trunk bei erhitztem Körper zuschrieb. — Diese Unpäſslichkeit dauerte länger, als alle vorhergehenden, und es währte wenigstens 14 Tage, bis er sich wieder in einem leidentlichen Zustand befand; denn vollkommen erholte er sich nicht mehr, klagte von Zeit zu Zeit über Unbehaglichkeit im Unterleib, und daſs ihm der Most nicht mehr schmecke, und wohl bekomme, doch kehrte er erst gegen die Mitte des Christmonats zum Arzneigebrauch zurück, und suchte vorzüglich gegen schon einige Tage andauernde, und immer zunehmende Schmerzen im Unterleib, besonders auf der linken Seite, unregelmäſsigen Stuhlgang, bald Verstopfung, bald Durchfall, und gehinderten Wind-Abgang Hülfe. — Eine dazumal gegebene auflösende Mixtur mit bittern Extracten that noch erwünschte Dienste.

Allein im Anfang des Jahres 1822 nahm das Uebel eine weit ernsthaftere Wendung, indem er berichtete, daſs die Unterleibs-Schmerzen ihn zwar nie ganz verlassen haben, kommen und wieder verschwinden, — aber nunmehro sich sehr vermehren. Die gleiche Arz-

Digitized by Google

nei wurde nun nicht mehr vertragen, erregte verstärkte Unterleibsschmerzen, Durst, Brechreiz, und endlich wirkliches Brechen, wozu sich ganz verlorne Eſslust geſellte. — Die Anwendung der Kohlensäure stillte zwar das Erbrechen, allein die Schmerzen im Unterleib, das Magendrücken, Uebelkeiten dauerten fort, bis endlich ein starker Durchfall erfolgte, welchen gegebene *Mucilaginosa* und *Anodyna* stillten, und auch die Unterleibs-Schmerzen beschwichtigten, so daſs er sich sehr leidentlich, obgleich matt, befand, und die Eſslust sich wieder einigermaſsen einstellte.

Inzwischen war auch diese anscheinende Besserung nur von kurzer Dauer, indem nach wenigen Tagen die Klage über mehrere Schmerzen im Unterleib, Herumfahren, und Poltern in den Gedärmen, so wie über verminderte Eſslust sich erneuerten. Gereichte gelinde *Rhabarbarina* bewirkten ein äuſserst heftiges und schmerzhaftes Brechen, und erst am Ende ein Paar Stuhlgänge, so daſs sogleich wieder zu krampf- und schmerzstillenden Mitteln die Zuflucht genommen werden muſste. Es besserte hierauf in so weit, daſs die Schmerzen abnahmen, die Eſslust sich wieder einstellte — allein die Klagen über die Anfüllung, Herumfahren und Poltern im Leibe mit Schmerzen verbunden, hörten nie gänzlich auf: er konnte und durfte nur sehr wenig essen, auch war der Stuhlgang dabei selten und wenig. Am Ende des Monats trat ein freiwilliger Durchfall ein, wodurch der Kranke sehr erleichtert wurde, die Unterleibs-Schmerzen sich verloren, und er nur vorzüglich über ein lästiges Aufstoſsen klagte.

Digitized by Google

Im Anfang des Februars änderte sich die Scene in so weit, daſs in den ersten Wochen von 8 zu 8 Tagen zuerst Anfüllung im Unterleib und der Magengegend eintrat, verbunden mit hörbarem und starkem Poltern in den Därmen, hierauf zeigten sich immer heftiger werdende, und aus dem Unterleib zur Herzgrube steigende Schmerzen, welchen endlich ein starkes, saures Brechen, und am Ende Durchfall, oder mehrere flüssige Stühle folgten. — Nach diesen Ausleerungen war sein Befinden nicht übel, doch nahmen die Kräfte merklich ab, und der Appetit kehrte nie wieder zurück. Diese Schmerz- und Brechanfälle wurden von einem Mal zum andern heftiger und länger dauernd; der Durchfall nach dem Brechen aber verschwand ganz, und vom Stuhlgang zeigten sich nur noch wenige Spuren. — Der Kranke vertrug nun fast gar keine Arzneien mehr, als noch eine leichte schmerzstillende Mixtur, und alle Clystiere, deren täglich 2 aus der auflösenden Klasse gesetzt wurden, gingen bald und ohne allen Erfolg weg; höchstens folgten denselben wenige Scybala.

Er nahm von Anfang des März äuſserst wenige Nahrung mehr zu sich, zum Theil aus Abneigung, zum Theil aus Furcht des Brechens, und die Schmerzen zu befördern, welche nach seiner Empfindung durch Anfüllung des Magens und der Gedärme rege gemacht wurden. Wirklich dauerte es diesmal länger als alle vorhergehenden Male, nämlich 11 Tage, bis am 8ten März wieder übelriechendes Aufstoſsen, anhaltendes Poltern in den Gedärmen, aus der Tiefe des Unterleibs sich nach der Herzgrube ausdehnende und immer sich ver-

Digitized by Google

mehrende Schmerzen einstellten, öfteres Brechen erfolgte, bis endlich unter den fürchterlichsten Anstrengungen und Schmerzen nach Koth riechende und wie Mosthefen aussehende Materie in groſsen Massen ausgeworfen wurde. — Hierauf trat wieder der Ruhestand ein, während welchem er zwar niemals ganz schmerzenfrei war, und ein fortdauerndes innerliches Arbeiten und Wehethun angab, doch ganze Tage ruhig auf seinem Lager lag; der Stuhlgang blieb gänzlich aus, die Clystiere gingen immer bald nach der Application ohne etwas mitzuführen, ab. Der Unterleib war überall weich, und in der Nabelgegend und gegen die linke Seite etwas empfindlich, meistens klein, doch von Zeit zu Zeit erfolgten vorübergehende Auftreibungen desselben; der Kranke nahm in diesen besseren Zwischenzeiten täglich kaum ein Paar Löffel voll Brühe zu sich. Am 17ten und 22ten März, so wie am 4ten April stellten sich ähnliche, wie oben beschriebene, nicht minder heftige Schmerz-Anfälle und Kothbrechen ein, wobei nach der Angabe des Kranken, die stercorose Materie aus der untersten Tiefe des Unterleibes heraufgearbeitet werden muſste. — Mit der zunehmenden Schwäche blieb nach dem 4ten April das Brechen aus. Von da an nahm aber auch der arme Leidende gar keine Nahrung mehr zu sich, und nur im Anfang noch von Zeit zu Zeit einige Arzneien, so wie auch mit den Clystieren aufgehört werden muſste, deren Application er wegen Schwäche nicht mehr erleiden zu können, behauptete.

Er hatte von nun an zwar weniger Schmerzen, doch ein inneres Treiben, Poltern, Knei-

pen im Unterleib, lieſs nie ganz nach, öfteres Aufstoſsen mit Kothgeruch, bisweilen partielle Auftreibungen im Unterleib, wenig Schlaf. — In den letzten Wochen seines Lebens konnte er auf der rechten Seite wegen sich einstellenden Schmerzen nicht mehr liegen, doch lag er meistens ruhig auf seinem Bette, und war zufrieden, wenn ihn nur niemand beunruhigte oder störte. — So lebte er Wochen und Monate hindurch, ohne einige Nahrung, oder selbst nur Getränk zu sich zu nehmen; 1—2 Eſslöffel voll Brodwasser war in den letzten Wochen alles, was er in 24 Stunden in den Mund nahm, und meistens spie er auch dieses wieder aus, mit der Aeuſserung, daſs alles, was er zu sich nehme, Schmerzen erwecke, und er schon zu voll sey.

Es war in der That für die besorgte Gattin, Kinder, und den Arzt ein herzzerschneidender Anblick, den unglücklichen Vater von Tag zu Tag sich dem Hungertod nähern zu sehen, und ihm in diesem traurigen Zustand keine Hülfe, ja nicht einmal einige Erleichterung oder Erquickung verschaffen zu können, und beinahe unbegreiflich kam es allen, welche den armen Leidenden sahen und kannten, vor, daſs sich sein abgezehrter Körper so viele Wochen ohne Nahrung erhalten konnte. — Freilich wurde sein Puls allmählig schwächer, und die Kräfte schwanden immer mehr, doch erfolgte das nur allmählig; bis auf die letzte Woche saſs er noch zuweilen von seinem Krankenlager auf, und sprach kräftig, wie in gesunden Tagen. — Nun zeigten sich aber von Zeit zu Zeit bei überhand nehmender Schwäche, Geistes-

ab-

Digitized by Google

abwesenheiten, oder vielmehr verworrene Phantasien; in den letzten Tagen erfolgte noch 2 Mal einiger Stuhlgang, was seit vielen Wochen nicht geschehen war, und so entschlief er den 17ten Mai sanft und erst noch unerwartet, nachdem er 6 Wochen, ohne Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, gelebt hatte.

Am folgenden Nachmittag wurde von mir und einem meiner Collegen die Leichenöffnung vorgenommen, wobei sich folgendes ergab:

Der Leichnam war ganz abgezehrt, der Unterleib klein, zusammengefallen, nirgends eine Härte, so wie im Leben, fühlbar, hin und wieder bläulichte Stellen an demselben bemerkbar; die Bauchmuskeln hatten ein verdorbenes, bläulichtes Ansehen. Die Gedärme waren bräunlich, und zum Theil brandig, besonders das Coecum blauschwärzlich, von Winden aufgetrieben, von welchem die *Portio ascendens intestini coli* gleich aufwärts und quer über den Unterleib links gegen die Nabelgegend und Milz stieg, und von Winden stark ausgedehnt war; der Magen lag über und hinter demselben gegen das Zwerchfell leer, zusammengefallen, und von aufsen natürlich aussehend. — Da wir zur Verfolgung des Colons von der Milz an, die auf demselben liegenden, dünnen, weniger von Luft ausgedehnten, aber ebenfalls rothbräunlich, und zum Theil gangranös aussehende Gedärme aufhoben, fand sich auf der linken Seite unter den kurzen Rippen und in der Lendengegend ausgetretener Koth, welcher die Gedärme überzog, und gleich entdeckten wir eine bedeutend grofse, schwärzlich aussehende Oeffnung in der absteigenden Portion des Grimmdarms,

mit zerriſsenen und theils aufgeworfenen Rändern, so daſs man füglich den kleinen Finger hineinlegen konnte, und bei weiterem Nachsuchen, etwa eine Handbreit weiter unten gegen die *Flexura iliaca* ein ganz ähnliches und beinahe gleich groſses Loch, aus welchen beiden der Inhalt in die Bauchhöhle floſs; zwischen diesen beiden Oeffnungen konnten wir die Fortsetzung des Darmkanals nicht entdecken, und beschlossen deſshalb den Magen sammt dem ganzen Darmkanal zu näherer Untersuchung herauszunehmen. — Bei dieser Operation fand sich das groſse und kleine Netz zwar ganz von aller Fettigkeit entblöſst; die beiden Blätter desselben aber waren braunröthlich, eben so verdorben sah das Mesenterium in seiner ganzen Ausdehnung aus; die Gedärme waren auf beiden Seiten, besonders auf der linken, in der Gegend der in derselben vorgefundenen Oeffnungen widernatürlich durch das Zellgewebe mit den darunter liegenden Muskeln verwachsen, so daſs sie mit Mühe losgetrennt werden konnten.

Bei genauerer Untersuchung der herausgeschnittenen Theile fand sich die *Tunic. intern. ventricul.* ganz verdorben, braunröthlich, hin und wieder abgehend: der Pylorus war offen und natürlich beschaffen; von gleicher krankhafter Beschaffenheit, wie die innere Magenhaut, zeigten sich die dünnen Gedärme, mit dünnen Faecibus ohngefähr zur Hälfte angefüllt, das Coecum, wie gemeldet, bläulichschwarz, sehr verdorben, und ausgedehnt, und als wir an dem Colon zu der ersten widernatürlichen Darmöffnung gelangten, zeigte sich der Darm ohngefähr eine starke Handbreit bis

Digitized by Google

zur unteren Oeffnung ganz verwachsen, und das Lumen desselben verschwunden. Beim Durchschneiden dieser verwachsenen Darmwandung sah ihre innere Substanz steatomatös aus, und die Darmdrüsen waren in eine speckige Masse degenerirt; unter der unteren Darmöffnung aber das *S. roman.* und der Mastdarm zum Theil noch mit Koth angefüllt. — Die Leber war klein, welk, ihre Substanz übrigens unfehlerhaft, die Milz klein, mürbe und verdorben, die übrigen Unterleibs-Eingeweide gesund; die groſsen Blutgefäſse auſserordentlich blutleer, so daſs bei dieser Section kaum 1 Eſslöffel voll Blut zum Vorschein kam.

Es war nun freilich nicht schwierig, aus den Krankheitserscheinungen zu abstrahiren, daſs tief in dem Darmkanal ein wichtiges und wohl unheilbares Hinderniſs vorhanden seyn muſste, welches den Nahrungsmitteln keinen Durchgang mehr gestatte, und deſshalb alle Zufälle der *Passio iliaca* veranlaſste. — Ob aber dieses Hinderniſs in einer *Intussusceptio intestin.*, oder in einem krankhaften Zustand der *Valvula Coli*, oder in einer Verengerung, *Coarctatio*, der Darmwandungen bestehe, oder von einem widernatürlichen Gewächs herrühre, welches auf einen Theil der Gedärme drücke, und den Kanal verschlieſse, konnte nicht bestimmt angegeben werden; — desto merkwürdiger kam uns die vorgefundene gänzliche Verwachsung eines so bedeutend langen Theils des Grimmdarms, und seiner inneren Haut vor, da die Erfahrungen und Beobachtungen früherer Zeiten mehr von den ersteren kranken Zuständen sprechen, von dieser Krankheitsform aber die Angaben sehr spar-

sam sind. Nach *Ploucquet's* Repertorium finden sich zwar Fälle von Verwachsungen des Darmkanals überhaupt, oder einzelner Därme aufgezeichnet in *Benivenii de abdit. morb. causis Cap. XXXII. Ephemerid. natur. curios. Dec.* 11. *Ann. VI. Marcell. Donat. Lib. IV. Cap. X. Rhodii Observ. Cent.* 11. *No.* 77. *et* 82. Eine Verwachsung aber der inneren Häute des Grimmdarms, und daherige Aufhebung der Höhle giebt *Morgagni* *) an, so wie *de Haen* **) eine vollkommene Verengerung und Zusammenziehen des Colon beschreibt, als ob der Darm durch einen herumgeführten Faden erst zugeschnürt worden wäre. Besondere Aehnlichkeit mit diesem Fall hat aber die Obliteration des Mastdarms in der Länge von 6 Zoll welche *Wilmot* ***) beobachtet, und nicht weniger die Beobachtung, welche *Robert Millon* ****) angiebt, wo ein Frauenzimmer von 52 Jahren an einer allen Arzneien widerstehenden Verstopfung starb, bei deren Leichenöffnung der absteigende Theil des Grimmdarms an der *Flexura sigmoidea*, nahe an der Spitze des Heiligenbeins und an dem Anfang des Mastdarms so zusammengezogen war, daſs nicht das Geringste durchgehen konnte. — Es war, sagt er, diese Zusammenziehung nur sehr allmählig entstanden, indem diese Stelle des Darms ganz hart und callös war.

*) *De Sedib. et caus. Morb. Epist. XXXIX. Artic.* 29. *et seq.*

**) *Rat. Medendi Pars* 11. *p.* 65.

***) *Horn's* Archiv für medicin. Erfahr. Jahrgang 1824. Septbr. u. Octbr. pag. 351.

****) Sammlung auserl. Abhandl. zum Gebr. prakt. Aerzte. 10ter Band, pag. 392.

Digitized by Google

Der erste Anfang und Vorbereitung zu dieser traurigen Krankheit mag sich wohl von längerer Zeit herschreiben, wahrscheinlich aber jener kalte Trunk bei erhitztem Körper zu einem chronischen Entzündungszustand in diesen Gebilden die Veranlassung gegeben haben; wenigstens scheinen die von da an geführten, und nie ganz verschwundenen Klagen über Reiſsen im Leibe, vorzüglich auf der linken Seite, und die eingetretenen Verdauungsbeschwerden dahin zu deuten, die Zerberstung und der Durchbruch des Darmes aber erst in den letzten Lebenstagen entstanden zu seyn, indem theils noch wenig ausgetretener Koth angetroffen wurde, und bei früherer Zerreiſsung, ehe der Darmkanal sein eigenthümliches Leben bereits verloren hatte, der Austritt desselben, so wie der im aufsteigenden Theil des Colons und im Coecum angehäuften Winde weit beträchtlicher hätte seyn müssen.

Wie aber ein durch vorhergegangene Krankheit bereits ausgemergelter und erschöpfter Körper noch 6 Wochen lang ohne Nahrung sich erhalten könne, gränzt immer ans Erstaunenswürdige.

2.

Steatoma Ovarii von ungewöhnlicher Gröſse.

Eine Frau von 36 Jahren, welche nach ihrer Angabe früherhin gesund gewesen, und

Digitized by Google

die Menstruation in Ordnung gehabt hatte, fing 2 Jahre nach ihrer Verehelichung mit einem jungen kräftigen Manne, während welchem Zeitpunkt sie nie in Schwangerschaft gekommen war, zu kränkeln an. — Im Herbst des Jahres 1818 nämlich begannen ihre Menses unregelmäſsig zu werden, und sie an öfterer Stuhlverstopfung zu leiden. — Verschiedene gereichte auflösende und abführende Mittel hoben diese Klagen nicht; zu denselben gesellten sich später Husten, Enge, und andere Catarrhal-Zufälle, welche sich zwar wieder verloren, aber bald nachher fing sich auf der rechten Seite des Unterleibes eine Geschwulst und Härte zu zeigen an, die in kurzer Zeit schnell wuchs, sich untergreifen und hin und herschieben lieſs. — Da die Menstruation inzwischen gänzlich ausgeblieben war, und sich nur von Zeit zu Zeit ein geringer Blutabgang einstellte, die Härte im Unterleib bald einen Kindskopf, bald Glieder des Kindes dem Gefühle darzustellen schien, so schlossen der Arzt und die Hebamme bald auf Leberverhärtung, bald auf eine *Graviditas extrauterina*, bald auf innere organische Fehler, und endlich wollte letztere gar ein widernatürliches Gewächs in der Gebärmutter selbst entdeckt haben. — Mit der Zunahme der Unterleibs-Geschwulst magerte der Oberleib bei einem ungewöhnlich starken Appetit immer mehr ab, die Füſse und Schenkel schwollen auſserordentlich stark an, und so wurde ich im Jahr 1819 zu Rathe gezogen.

Bei der Untersuchung fand ich die Gebärmutter in ganz natürlichem Zustande, den Muttermund geschlossen, den Unterleib auſser-

Digitized by Google

ordentlich aufgetrieben, gegen 2 Ellen im Umfang, gespannt, unten auf den Schenkeln aufliegend, hart; eine ähnliche Härte auf der rechten Seite gegen die Leber-Gegend, dann zwischendurch einzelne Stellen nachgebend, weich, die Fluctuation in denselben undeutlich, dumpf, den Urin-Abgang von Anfang an gehörig und von natürlicher Farbe, die Eſslust stark; und schnelle Anfüllung bei dem so hohen, bis in die Herzgrube gleichförmig angespannten Unterleib, ohne Klystiere fortdauernde Stuhlverstopfung, den Puls voll und langsam, die Kräfte gut, das Aussehen blaſs, Gesicht und Arme abgemagert, das Gehen sowohl als das Liegen aber wegen dem unnatürlichen Unterleibs-Gewicht äuſserst beschwerlich, einen krampfhaften, schmerzhaften, trocknen Husten, und starke Klagen über Schmerzen in der *Regio hypogastric.* und der Urinblasen-Gegend.

Ob ich nun gleich die Krankheit nicht von Anfang an zu beobachten, und dem Entstehen der Unterleibs-Geschwulst von ihrem ersten Ursprung nachzugehen Gelegenheit gehabt hatte, so zeugten doch gegen Leber-Verhärtung die gute Verdauung bei starker Eſslust; gegen eine Krankheit der Gebärmutter, das Ergebniſs der innerlichen Untersuchung, und gegen Bauchwassersucht die Beschaffenheit des Unterleibs, und der ungehinderte Abgang eines hinlänglichen und natürlich klaren Urins, so daſs ich nach genauer Erdaurung des Ganges der Krankheit, und aller vorliegenden Zufälle entweder auf einen *Hydrop. succat.* oder *Hydrop. ovarii dextri* zu schlieſsen mich berechtigt hielt.

Digitized by Google

Nachdem der krampfhafte Reizhusten durch dienliche Mittel beschwichtigt, und mehrere Monate hindurch viele der kräftigsten auflösenden, auf das Uterin-System wirkender und Urin treibender Mittel ganz kraftlos, und ohne Wirkung geblieben waren, so rieth ich an einer der nachgiebigsten Stellen, wo die Fluctuation am deutlichsten war, zur Punctur, wobei ich den Verwandten erklärte, daſs, da die meisten Zeichen einer Bauchwassersucht fehlten, ich zwar nicht auf starke Ausleerung des Wassers Rechnung mache — in dieser Lage der Sache aber könne und möge die Operation durch Entleerung eines oder mehrerer Wassersäcke oder Hydatiden vorübergehende Erleichterung verschaffen, und vielleicht über die Natur des Uebels näheren Aufschluſs geben, auch müsse sie um so mehr angerathen werden, da sie ganz gefahrlos sey.

Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Bauchstich beinahe auf der nämlichen Stelle, wo die Paracenthesis gemacht zu werden pflegt, auf der linken Seite unternommen. — Es flossen nicht mehr, als etwa 3 Schoppen eines häſslichen, schleimigten, braunen, fadenziehenden Wassers aus, welches schwer durch die Canule abfloſs, und sich in häutige Concremente zusammenzog. Der Umfang des Unterleibs fiel um ein Paar Zolle, die starke Fuſs- und Schenkel-Geschwulst nahm bedeutend ab, aber alle übrigen Umstände blieben unverändert. — Es wurden nun wieder längere Zeit hindurch die innerlich angemessenen Mittel in starken Dosen und verschiedenen Formen gereicht, welche hier alle anzuführen, ich für eben so überflüſsig, als dem

Zweck, zu welchem ich gegenwärtige Geschichte mittheile, entgegenhalte und begnüge mich deſshalb mit der einzigen Anzeige, daſs, wie man zu sagen pflegt', alle Register, aber ohne einigen Erfolg, angezogen wurden: der Urin ging gehörig, selbst stark, und dabei nahm der Umfang des Unterleibs eher zu als ab, die Fuſsgeschwulst vermehrte sich, und dehnte sich über die Lenden-, Gesäſs- und Rücken-Gegend aus. Die Schmerzen in der *Reg. hypogastric.*, das Ziehen des ganzen Körpers wurden immer empfindlicher; die arme Leidende hatte weder bei Tage noch Nachts Ruhe, konnte bald beinahe weder liegen, noch sitzen, noch gehen, indem das Gewicht des Leibes sie zu überziehen drohte. Sein Umfang betrug jetzt 4′ 5″.

In dieser trostlosen Lage ward von mir eine Consultation verlangt, und hierfür ein benachbarter, sehr geschickter nnd erfahrner Arzt berufen. Es ward nun beschlossen, weil mit dem gewöhnlichen Troiquart das im Unterleib oder in Säcken enthaltene Wasser wegen seiner Dicke und Zähigkeit nicht habe abflieſsen können, mit der Lancette an der nachgiebigsten, weichsten Stelle eine Incision zu machen, dieselbe durch Wieken offen zu erhalten, und der Ausfluſs der zähen Contenten des Unterleibs durch angemessene Injectionen zu befördern zu suchen. — Den 24ten Octob. wurde diese Operation ohngefähr in der Mitte zwischen dem Nabel und dem Schaambein unternommen, und dadurch 2—3 Maaſs einer häſslichen, dicken, fadenziehenden, mit Eiterklümpchen und Fett untermischten Feuchtigkeit ausgeleert: die Nacht über

Digitized by Google

floſs noch bei 2 Maaſs eines ähnlichen, sulzigen Wassers ab. — Am folgenden Tag fand ich die Kranke sehr schwach, eingefallen, über heftige Schmerzen in der Magengegend klagend: der Unterleib hatte wenig abgenommen, und die Injection führte wenig ab. — Den 26ten stellte sich unter zunehmender Schwäche und Schmerzen heftiger Durst, Brechen von allen was sie zu sich nahm, mit heftigem Gestank, schwarze, aashaft riechende flüssige Stühle, und die andern bekannten Zufälle von eingetretener Gangraena ein, und so verschied sie den 27ten unter einem solchen Anfall von Brechen.

Den darauf folgenden Tag ward der Unterleib im Beiseyn mehrerer Aerzte geöffnet, wobei sich folgende Merkwürdigkeiten zeigten.

Bei Aufhebung des Leichnams floſs viele äuſserst stinkende, gelbe Feuchtigkeit aus dem Munde, die Bauchmuskeln waren sehr dünne, livid; das zwischen denselben liegende Zellgewebe mit einer weiſsen, gelatinösen Feuchtigkeit, hin und wieder Hydatiden bildend angefüllt. — Aus dem geöffneten Unterleib flossen beiläufig $1\frac{1}{2}$—2 Maaſs eines gelblich verdorbenen jauchartigen Wassers ab, und hierauf zeigte sich ein groſser, unebener, höckerigter, und mehr und weniger fester Körper, welcher von dem Becken anfangend, den ganzen Unterleib einnahm, und bis beinahe an die Herzgrube reichte, wohin er alle Gedärme zurückgedrückt hatte. — Sein äuſseres Aussehen war bunt, oben braunroth, stellenweis gelblich wie Fettmasse, nach vorne zwei groſse Hydatiden mit gelblichen Wasser angefüllt: er hatte Vertiefungen und Erhöhungen:

Digitized by Google

nach unten entdeckte man den gemachten Lanzetten-Einstich in einer Höhle, aus welcher noch viel schleimigt-eiterartige, übel aussehende Feuchtigkeit abfloſs. — Dieses widernatürliche Gewächs schien von der rechten Eierstock-Gegend zu entstehen, womit es, so wie mit dem Grund der Urinblase fest verwachsen war; von da lag es auf der rechten Unterleibs-Seite frei am Peritonaeum, und war nur auf der linken Seite, mittelst wenig festen, widernatürlichen Membranen mit dem Bauchfell verwachsen, so daſs es ohne viele Mühe in die Höhe gehoben, und von seiner Verbindung mit der rechten Eierstock-Gegend losgetrennt werden konnte. Bei dem Zurücklegen dieser ungeheuer groſsen und schweren Masse riſs der daran befestigte Grund der Urinblase entzwei, deren Häute in dieser Gegend ungewöhnlich dünn waren. Dieser ganze herausgenommene schwere Körper wurde einstweilen in einen groſsen Kübel, welchen er ganz ausfüllte, bei Seite gelegt, um vordersamst die Unterleibs-Eingeweide genauer zu untersuchen, und seinem Ursprung näher zu kommen, zu welchem Endzweck die ganz in die obere Bauchgegend, wie oben bemerkt, heraufgedrückten Därme abgetrennt und herausgenommen wurden. — Der Mastdarm zeigte sich hiebei schwarz, brandig, die absteigende Portion des Grimmdarms und seine *Flexura iliaca* waren von dem Gewicht des auf sie drückenden Körpers ganz flach gedrückt, und sehr verdorben bräunlich aussehend; die übrigen Gedärme hatten hin und wieder braunröthliche, gangränescirende Stellen, waren aber weder von Koth, noch von Luft sehr ausgedehnt, noch hatten sie im Ganzen genommen,

Digitized by Google

ein sehr krankes Aussehen. Der Magen enthielt noch viele Flüssigkeit, sah übrigens natürlich aus. Die Leber lag ganz unter den Rippen an das Zwerchfell angedrückt, war gesund, die Gallenblase enthielt viele flüssige Galle, die Milz und Nieren sahen rothbräunlich aus; die Blutgefäſse waren stark angefüllt: das Mesenterium, und besonders das Mesocolon sehr verdorben, braunröthlich gangränös; die Gefäſse derselben strotzten von Blut, eben so krankhaft, verdorben, schwärzlich zeigte sich das Peritonaeum an verschiedenen Stellen, und vorzüglich auch der die untere Seite des Zwerchfells überziehende Theil: die untere Hohlader war von Blut ganz aufgetrieben, so wie die übrigen Unterleibs-Gefäſse blutroth. Bei näherer Untersuchung der im Becken enthaltenen Theile stellte sich das den Mastdarm und die Gebärmutter umziehende Zellgewebe sehr krankhaft, röthlich, schlaff und meistens brandig dar; die Mutterscheide und Gebärmutter waren natürlich beschaffen: am linken Ovario eine nuſsgroſse Hydatis; die Fimbriae waren röthlich, entzündet, das rechte Ovarium fehlte, an dessen Stelle fand sich eine anfangende Speckgeschwulst, wo jenes groſse Gewächs war abgeschnitten worden, dessen Entstehung vom rechten Eierstock mithin deutlich zu Tage lag.

Diese nun wieder vorgenommene After-Organisation war von rundlicher Gestalt, bei $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, beinahe so breit, und wo sie am dicksten war, betrug sie beiläufig einen Schuh; an der oberen, gegen die Bauchwandung gelegenen Seite merklich erhöheter, als auf der unteren, übrigens — wie oben be-

Digitized by Google

merkt — von verschiedener Farbe, uneben mit Erhöhungen und Vertiefungen; die Consistenz an der einen Stelle fest, an anderen nachgebend, und dunkel fluctuirend. — Sie hatte mit einem Wort ausgesprochen, — die Form einer groſsen und dicken, stark getriebenen *Pastete.* Beim Einschneiden der nachgiebigen Stellen floſs aus den groſsen Höhlen, in welche man ohne Mühe, die ganze Hand bringen konnte, aus der einen eine gelbliche, schleimigte Feuchtigkeit, aus anderen dickere, fette, und eiterartige Materie, aus der dritten eigentliche Jauche; die Wände bestanden groſsentheils aus Fettmassen, welche an einigen Orten fester, und von fleischiger Natur waren, doch lieſs sich der gröſste Theil mit den Fingern zerreiſsen. — In der Tiefe gegen die untere Seite, von woher sich dieses Gewächs wahrscheinlich aus dem dort befindlichen Ovario und Tuba erzeugt haben mag, war die Consistenz offenbar fester und fleischigt, doch konnte man weder daselbst noch in den 8—10 eröffneten Höhlen, noch sonst irgendwo eigentliche Organisation entdecken, wohl aber in diesen tiefen, festeren Theilen, dahin führende Blutgefäſse wahrnehmen. — Diese ganze unorganische Masse wog 38 Pfund à 32 Loth.

Wenn es nun zwar nicht in Abrede gestellt werden kann, daſs Krankheiten der innerlichen weiblichen Geburtstheile und Desorganisationen derselben nicht unter die pathologischen Seltenheiten gehören, sondern häufiger angetroffen werden, als wohl mancher glauben möchte, und das rege Leben, welches die Natur in diese Theile des menschlichen Organismus besonders für gereizte Le-

bens-Perioden gelegt hat, dieselben durch Ueberreizung oder Mangel an Reiz vorzüglich hierfür zu disponiren scheint, — und wenn daher auch Eierstock-Krankheiten und Entartungen hin und wieder vorkommen, so bestehen doch dieselben häufiger in ungewohnten Wasseransammlungen, und widernatürlichen Ausdehnungen der *Graeſe*'schen Eier in Wassersäcken, als in solchen groſsen Fleisch- und Fettmassen. — So fand man — um einige Beispiele anzuführen, nach *Sampson* *) in einem solchen Sack 112 Pfund Wasser angehäuft; auch *Kelch* **) erwähnt eines sehr ausgedehnten, mit Schleim angefüllten Ovariums, das 30 Pfund, und nach Entleerung 9 Pfund wog. — Allein eine Speckgeschwulst des Eierstocks von solcher Ausdehnung und Gröſse gehört unter die seltenen Erscheinungen. Denn, wenn man *van de Bosch's* ***) Angabe, die beinahe an das Unglaubliche gränzt, ausnimmt, der einen, in einen ungestalteten Klumpen von 102 Pfund ausgearteten Eierstock beschreibt, so bleiben die neuen dieſsfälligen Beobachtungen, von welchen ich die 2 merkwürdigsten, mir in meiner Lectüre aufgestoſsenen, noch kurz berühren will, hinter der vorstehenden zurück. — *Consbruch* ****) nämlich führt einen Fall an, wo das linke Ovarium bei einer

*) *Leske* Auszug aus den *Philosoph. Transact. Vol. I. pag.* 223.

**) *Hufeland's* Journal der prakt. Heilkunde. Bd. XXV. St. 2. pag. 19.

***) Neues Journal der ausländ. med. u. chirurg. Litteratur. Bd. II. St. 1. pag. 181.

****) Taschenbuch der patholog. Anatomie für Aerzte und Wundärzte. pag. 327. seq.

Digitized by Google

60jährigen Frau in eine 25 Pfund schweren traubenförmigen Masse ausgeartet war, deren einzelne, wie ein Mannskopf groſse Fächer abwechselnd eine gelbe, braune, gallertartige, wässerigte Feuchtigkeit enthielten, und wobei der Uterus, das rechte Ovarium, und alle Eingeweide gesund waren. Und *Schneider* *) erzählt die Krankheits-Geschichte einer Frau von 22 Jahren, bei deren Unterleibs-Oeffnung sich eine unförmliche, groſse und derbe Masse vorfand, welche das Ansehen eines groſsen und unförmlichen Fleischklumpen hatte. Nach ihrer Herausnahme zeigte es sich, daſs es der linke Eierstock war. Sie wog 18 rheinl. Pfunde, war äuſserst unregelmäſsig gestaltet, hatte viele Wandungen, Vertiefungen und Protuberanzen. Die auf demselben vertheilten Adergeflechte waren stark von dunkelblauem Blut angefüllt, das Aussehen war ein wahres Gemisch von den verschiedensten Farben, indessen blieb eine weiſsgelbliche Farbe die prädominirende. — Die Substanz dieses degenerirten Eierstocks war fast jener der Hirn-Substanz zu vergleichen, nur daſs jene im Innern manchmal zellulöse Bildungen hatte, bald wieder durch steatomartige Stellen, bald durch ganz kleine Hydatiden sich von dieser unterschied. — Die Masse überhaupt war körnigt, und an den meisten Stellen völlig lederartig anzufühlen.

Wenn uns übrigens, hinsichtlich der Entstehung solcher widernatürlichen Gewächse vieles dunkel bleibt, und wir diese pathologische Werkstätte nicht genügend durchschauen kön-

*) Medicinisch-praktische Adversarien am Krankenbette. Tübing. 1821. 1te Lieferung. p. 266 seq.

nen, so bleibt doch ohne Zweifel als das wahrscheinlichste anzunehmen, daſs die Entwicklung dieser After-Organisationen in den *Graefe*'schen Eichen ihren Ursprung nehme, welche sich in Hydatiden verwandeln, und durch die gesteigerte Thätigkeit des lymphatischen Systems sich vergröſsern, mit einander vereinigen, verwachsen, durch Ausleerung von lymphatischen und serösen Feuchtigkeiten theils Höhlen bilden, theils in fettige Massen sich verwandeln, so wie solches unser Fall zeigt. — Das Wesen der Krankheit möchte ich in demselben eher in einer gesteigerten Vitalität, und einem krankhaft erhöhetem Bildungstrieb, als in eine eigentliche Entzündung, für welche die Belege durchaus mangeln, setzen, welcher nach wahrscheinlichen Gründen in einer unvollkommenen Befruchtung, oder in zu häufigem Beischlaf, und zu häufiger Reizung des Geschlechts-Systems seine veranlassende Ursache gehabt haben möchte: eine bemerkenswerthe pathologische Erscheinung blieb mir aber immer der Umstand, mit welcher bewundernswürdigen Thätigkeit und Raschheit der thierische Organismus, — so wie oft in Reproduction verloren gegangener Theile, — so auch in Bildung von After-Organisationen zu Werke geht, indem er in Zeit von 9 Monaten alle seine Kräfte, und allen durch reichliche Nahrung erhaltenen Nahrungsstoff nur auf Hervorrufung und Vergröſserung dieses After-Gebildes verwandt zu haben scheint; und endlich dürfen wir den Umstand nicht übersehen, daſs diese Krankheit vom rechten Eierstock ausging, da nach allen bisherigen Erfahrungen, ohne daſs ich mir hiervon einen hinreichen-

den

Digitized by Google

den Grund angeben könnte, der linke vorzüglich und fast ausschlieſslich der Sitz dieser Krankheits-Zustände zu seyn pflegt, und selbst *Sprengel* in seiner Pathologie es als eine groſse Seltenheit aufstellt, daſs *Imhof* in *Haller Dissert. pract. Tom. IV. pag.* 380. einen solchen auf der rechten Seite angetroffen hat, an welche Beobachtung sich in den neuesten Zeiten eine andere im Göttingenschen Clinico gemachte von einer Frauensperson anschlieſst, bei welcher der rechte Eierstock in ein *Osteosteatoma* von 23 Pfund an Gewicht ausgeartet war. *)

3.

Osteo-Steatoma Uteri.

Eine Jungfer von 67 Jahren, in ihrer Kindheit, so viel in Erfahrung gebracht werden konnte, — stets gesund, kam erwachsen, und zwar schon in ihrem 17ten Jahr zuerst als Dienstmagd nach Zürich, und wurde dann später als Haushälterin angestellt, so daſs sie daselbst 27 Jahre verlebte. — An dem ersteren Platz war sie bei vielen schweren und angreifenden Arbeiten, häufigen Erkältungen ausgesetzt gewesen, und hatte später eine harte langdauernde Krankheit zu bestehen, deren

*) *S. G. Vogel's* allgemeine medicin. diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines Kranken-Examen. 1ter Theil. pag. 41.

Digitized by Google

Verlauf und Charakter sie zwar nicht näher anzugeben vermochte, von welcher sie aber als Folge einen harten und aufgetriebenen Unterleib zurückbehielt. — Gegen diese Folgekrankheit waren viele, — selbst von berühmten Aerzten verschriebene, und anhaltend gebrauchte Arzneien ohne allen Erfolg geblieben, und endlich wurde das Uebel von allen für unheilbar erklärt, ohne, wie sie erklärten, über das Wesen und den Sitz desselben näheren Aufschluſs geben zu können. — Nach Verlauf des oben bemerkten Zeitraums, da sie sich ihren Platz weiter vorzustehen auſser Stand befand, kehrte sie hieher an ihren Geburtsort zurück, und führte eine stille, meistens sitzende Lebensart. — Die Menstruation verlor sie in ihrem 50sten Lebensjahr, ohne alle widrige Zufälle. — Ihr Aussehen war kränklich, blaſsgelb, cachektisch, mager, ihr Unterleib sehr stark aufgetrieben und steinhart; der Gang mühsam, wankend, gerade wie bei einer hoch schwangern Person, welche das Gleichgewicht des Körpers am Ende der Schwangerschaft zu behalten Mühe hat.

Inzwischen lebte sie so noch 22 Jahre in einem leidentlichen Zustande, ohne bedeutende und langdaurende Kränklichkeiten zu erleiden, nur schwollen in den letzten Lebensjahren die Füſse immer mehr, und brachen auch einigemal auf, doch nahmen sie jederzeit wieder Heilung an, und konnten bei steter Einreibung in einem erträglichen Zustand erhalten werden.

Gegen Ende des Jahres 1824 fing sie an, über merkliche Zunahme ihres Unterleibes, Heraufsteigen in die Herzgrube, Verstopfung,

Digitized by Google

Verdauungs-Beschwerden, verminderten Urinabgang mit wachsender Fuſsgeschwulst zu klagen, wobei sich ein anhaltender, obgleich nicht bedeutender Blutabgang aus der Mutterscheide einstellte, welchen die Kranke gleich für ein tödtliches Zeichen ansehen wollte. — Gegebene Arzneien brachten nur unbedeutende und nicht daurende Erleichterungen hervor. — Gegen die Mitte Januar 1820 bildete sich, neben allen obigen Beschwerden eine schnell wachsende, steinharte Drüsengeschwulst am Halse, welche ihr auf dieser Seite der Schlafgegend und des Gesichts sehr heftige Schmerzen verursachte. — Sie nahm anfänglich die Gegend der rechten Unterkinnbacken-Drüse, und der Parotis ein, zog allmählig die übrigen nahen Halsdrüsen in Mitleidenschaft, und ergriff endlich auch die Schilddrüse. — Diese Drüsengeschwulst vergröſserte sich bis gegen das Ende des Monats in einem so bedeutenden Grade, besonders gegen den Schlund hin, daſs sie nur mit äuſserster Anstrengung einige Flüssigkeit hinterbringen konnte, und das Hinderniſs selbst in der Gegend des Luftröhrenkopfs angab, nebenbei nahmen die Kopf- und Gesicht-Schmerzen sehr überhand: die Kranke konnte weder bei Tage noch Nachts Ruhe finden, beinahe weder sitzen noch liegen, und groſse Dosen Opium verschafften nur wenige Linderung; auch die Unterleibs-Geschwulst stieg immer höher, bis zur Herzgrube, wobei der Urin-Abgang und die Kräfte sich verminderten, obgleich ersterer die ganz natürliche Farbe zeigte. — In der ersten Woche des Hornungs hatte jene Dysphagie den höchsten Grad erreicht, so daſs die arme Leidende nun auch keine Flüssigkeit mehr hinunter-

Digitized by Google

bringen konnte, indem das Verschluckte oben im Schlund liegen blieb, und ein starker Husten-Anfall oft bis zum Erstickungs-Grad sich einstellte, mit welchem endlich viel Schleim ausgeworfen wurde: bisweilen gelangte unter diesen heftigen Anstrengungen und verschiedenen Kopf- und Hals-Bewegungen ein Theil des Verschluckten in den Magen, meistens aber wurde alles wieder ausgebrochen. Die enorme Halsgeschwulst erweichte sich nun allmählig in der Mitte, wurde glänzendroth und zeigte Fluctuation, wobei sich die Kopfschmerzen verminderten. — Ob ich mir nun gleich von der Oeffnung dieser Geschwulst nicht sehr viel Vortheil versprechen, und die daraus entstehenden Folgen nicht berechnen konnte, wenigstens die Hoffnung nicht nähren durfte, durch Entleerung jenes Hindernifs im Schlingen zu heben, welches ich mehr einer Anschwellung der Drüsen im Schlund, und daheriger Verengerung des Kanals, als dem Druck der Hals-Geschwulst und ihrer Contenten zuzuschreiben geneigt war, — so machte ich doch der Kranken diesen Vorschlag, welchen dieselbe aber verwarf.

In der letzten Woche ihres Lebens klagte sie über öftere heftige Schmerzen in der Herzgrube, steigende Bangigkeiten auf der Brust, Wehethun in allen Gliedern, so dafs sie nicht wufste, wo sie bleiben konnte, entsetzlich jammerte, winselte, und sich nach der Todesstunde sehnte.

Den 12ten Februar fand ich grofse Kräfte-Abnahme und sehr beschleunigten schwachen Puls; Abends als man sie, nach Erneuerung des Bettes, aus der Stube zu demselben zu-

Digitized by Google

rückführen wollte, fiel sie auf dasselbe hin, und war todt.

Den 14ten Nachmittags wurde die Leichenöffnung vorgenommen, welche folgende merkwürdige Erscheinungen lieferte.

Das Gesicht, die Brust und obern Extremitäten waren ganz abgemagert, dagegen der Unterleib von der Schaamgegend bis zur Herzgrube sehr stark aufgetrieben, steinhart, nirgends nachgebend, so wie auch die Verstorbene sich öfters gegen die Umstehenden geäuſsert haben soll, sie habe gewiſs einen Stein im Leibe: die Schenkel und Füſse waren mäſsig angeschwollen.

Der Unterleib wurde durch den gewöhnlichen Kreuzschnitt geöffnet, und, nachdem nach unserem Dafürhalten die Haut durchschnitten worden, die Section auf den darunter liegenden Bauchmuskeln fortgesetzt. — Diese Substanz war sehr hart, fleischigt, fest, oben und auf der linken Seite aber wirklich vollkommen knöchern, so daſs das Messer beinahe nicht durchdringen konnte, und nur mit groſser Anstrengung, und unter einem knarrenden Geräusch eine knochigt-fleischigte Masse von wenigstens 4 Finger oder Zoll Dicke gleichsam durchgesägt werden muſste, bis wir in eine Höhle gelangten, aus welcher uns ein bräunlich schleimigtes Wasser entgegenstürzte. — Wir hielten die ganze dicke durchschnittene Masse für eine widernatürliche Auswachsung und Verknöcherung der Bauchmuskeln und des Bauchfells, und glaubten nun in die Bauchhöhle gelangt zu seyn. — Wie erstaunten wir aber, als wir nach Entleerung der

Digitized by Google

Höhle von circa 4 Maaſs benannter Flüssigkeit, in derselben nichts von Eingeweiden oder Därmen, sondern einzig ein braunes, faserigtes, frei daliegendes Gewebe, und nach Zusammenfallen dieses unorganischen Gebildes, oben unter den kurzen Rippen auſserhalb desselben hinaufgedrängte Därme zum Vorschein kommen sahen. — Nun sahen wir erst ein, daſs wir gleich anfänglich die sämmtlichen Unterleibs-Integumente durchschnitten, und von da an auf ein widernatürliches Gewächs gestoſsen waren, daſs die Bauchwandungen durch die starke Ausdehnung ungewöhnlich verdünnet, und dadurch die Bauchmuskeln beinahe verschwunden, die Ansicht der Gedärme und Eingeweide aber uns durch die Ausdehnung jener widernatürlichen, und von der Beckenhöhle bis zur Herzgrube reichenden After-Organisation entzogen worden sey. — Wir konnten nun diese Masse oben frei aufheben und zurücklegen. Gegen den Rücken war sie mittelst widernatürlicher, häutiger Ligamente mit dem Darmkanal verwachsen; weiter unten auf beiden Seiten mittelst festerer Bänder an den Beckenrand befestigt, und stieg dann in das Becken selbst hinunter, dessen Raum es fast gänzlich einnahm. — Wir sahen nun hieraus, und durch ihre Endigung und Befestigung an der Vagina ein, daſs dies die degenerirte, und in eine osteo-steatomatöse Masse verwandelte Gebärmutter sey.

Wir legten sie einstweilen bei Seite, und fanden nach derselben Herausnahme die Unterleibshöhle beinahe leer. Die sämmtlichen dünnen Gedärme waren ganz in beide hypochondriale Gegenden und unter die kurzen

Digitized by Google

Rippen hinaufgedrängt, leer, klein, zuſammengedrückt, und ſahen röthlich, krankhaft aus: von den dicken Därmen lag der Blind- und aufſteigende Theil des Grimmdarms unter der degenerirten Maſſe auf der rechten Seite durch Zellgewebe mit derſelben verbunden, ſah braun-ſchwärzlich, verdorben aus: der Queerdarm lag tief im Epigaſtrio, und die abſteigende Portion zuſammengedrückt, und wie die aufſteigende, ſchwärzlich verdorben ausſehend, auf der linken Seite unter jenem Gewächs. — Das Gekrös von demſelben zuſammengedrückt, war ganz ohne Fett, die Gefäſse varicös, hin und wieder bräunlich, ſchwarze Punkte und gröſsere bläuliche Stellen bildend. — Die Leber und der Magen fanden ſich ganz hinauf an das Zwerchfell angedrückt. — Die Leber ſah röthlich braun, auf der äuſseren Oberfläche leicht entzündet aus, die innere Subſtanz war compact, blutleer, das Netz ganz ohne Fett, von Farbe röthlich gelb, krankhaft. — Magen und Milz waren geſund. Die rechte Niere hatte noch ein ziemlich unverdorbenes Ausſehen, die linke aber glich einem kleinen Fleiſchklumpen, an welchem man die verſchiedenen Subſtanzen nicht mehr unterſcheiden konnte; die Harnblaſe war mit dem widernatürlichen Körper feſt verwachſen, ſo daſs man ſie anfänglich nicht leicht auffinden konnte, übrigens ganz leer, und hatte dünne, aber nicht beſonders krankhafte Häute.

Wir ſchritten nun zur Unterſuchung der Halsgeſchwulſt und des Oeſophagus, und wollten dieſelbe anfänglich ganz herausſchälen, ſchnitten ſie aber, da wir hierin zu viele

Schwierigkeiten fanden, indem sie sich zu tief nach den innern Theilen zog, auf, worauf dicke, bräunliche Materie mit festen Klümpchen von gleicher Farbe, wie verdorbene und aufgelöste Drüsen-Substanz aussehend, zum Theil herausfloſs, zum Theil mit den Fingern herausgeholt werden muſste. — Die Höhle erstreckte sich nun von dem Ohr, unter der Kinnbacke und Luftröhre in die Tiefe bis an den Schlund, dessen Substanz wir schon mit den Fingern krankhaft fanden: wir schnitten deshalb, um ihn genauer zu untersuchen, auf der linken Seite des Halses auf denselben ein, wobei sich seine häutige Substanz ganz knorpelartig, und seine Höhle sehr zusammengedrückt und verengert fand.

Der herausgeschnittene Uterus nun sah von auſsen wie eine recht derbe, länglicht runde, hinten auf der unteren Seite mehr flache Fleischmasse aus, von Farbe gelblich, mit Fettstreifen, hin und wieder liefen angeschwollen, varicöse Gefäſse über dieselbe hin; das rechte Ovarium mit dem Franzen-Fortsatz bildete einen weiten Sack, in welchem eine blutige Feuchtigkeit enthalten war, das linke, kaum mehr kenntlich, häutige Falten, und war ganz zusammengeschrumpft. — Die Wandung der Gebärmutter bis zur Höhle hatte eine starke Handbreite an Höhe: diese innere Substanz war sehr verschieden, und das Aussehen buntschäckigt: ganze Stellen waren knöchern, und konnten beinahe nicht durchschnitten werden, andere knorplicht, wieder andere stellten dicke feste Fleischmassen vor, und die wenigsten sahen speckigt aus. Das Innere der Höhle selbst hatte ein häſslich bräunliches

Digitized by Google

Aussehen: in derselben lagen ganze Handvoll braunes, zellulöses Gewebe, wie aufgelöſste Häute oder Faserstoff, oder durch Fäulniſs verdorbene Gefäſse, welche man ohne Hindernisse herausnehmen konnte. Dieses After-Gewächs wog 22 Pfund, und mit circa 8 Pfund Flüssigkeit angefüllt, — 30 Pfund, welche die Verstorbene mit sich herumgetragen.

Hatten wir in dem erst angeführten Fall eine merkwürdige After-Organisation an einem Eierstock von seltenem Umfang vor uns, so stellt sich uns hier eine nicht weniger merkwürdige Entartung in einem anderen Theil des weiblichen Generations-Systems dar, und wenn auch Krankheiten der Gebärmutter und Desorganisationen ihrer Substanz vielleicht noch häufiger, als an den Eierstöcken den Leichen untersuchender Pathologen zu Gesichte kommen, so scheint dennoch das Ergebniſs dieser Leichenöffnung einen nicht unwichtigen Beitrag zur pathologischen Anatomie zu liefern. — Denn wenn uns gleich ihre Schriftsteller, wie *Bayle*, *Meckel*, *Baillie*, *Sömmerring*, *Portal* u. a. eine Menge Beobachtungen von an der Gebärmutter aufgefundenen Fleischgewächsen, fibrösen Concretionen, und Verknöcherungen in der Höhle der Gebärmutter selbst, aufgezeichnet darstellen, so konnte ich doch keine auffinden, welche dem oben beschriebenen After-Gewächs in Rücksicht seines ungewohnten Umfangs und Gröſse sowohl, als der Art der Desorganisation, und der Verknöcherung der Gebärmutter-Substanz selbst nahe kam. — Zwar fand ich mich nicht im Fall eine *Dissert. de Osteo-steatomat.* von *Murray* vom Jahr 1780, und eine andere von

Digitized by Google

Schwarz, De Degeneratione Uteri. Goetting. 1799 hierfür benutzen zu können, und blieb mir demnach unbekannt, ob und in wie weit sich in denselben alle fällig angegebene Beobachtungen der unsrigen näher anschlieſsen, so daſs ich von den in den anatomisch-pathologischen Handbüchern über dieses Krankheits-Geschlecht niedergelegten Erfahrungen einzig den Sections-Erfund bei einer Jungfer von 63 Jahren anführen kann, welcher mit dem oben angegebenen Fall eine entfernte Aehnlichkeit hat, und die *Faubert* in *Vandermonde Recueil periodique. Tom. II. p.* 337. folgendermaſsen angiebt: „Die Gebärmutter hielt 24 Zoll im „Umfang, und wog beinahe 9 Pfund. Sie war „von einer dünnen Haut umgeben, welche „eine schädelähnliche Knochen-Substanz be„kleidete. — In der Gebärmutter fand sich „keine Höhle, — äuſserlich war die Ge„schwulst von einer sehr festen, 2 Linien „dicker Rinden-Substanz bekleidet, auf welche „eine zwei Zoll dicke Diploë folgte. Der „gröſste innere Theil war eine sehnigte Sub„stanz, worin kleine knorplichte und knö„cherne Pünktchen eingesprengt waren, und „die einige rothe Pünktchen, Ueberbleibsel „von Gefäſsen enthielt. Diese ungeheure Ge„schwulst hatte einen Nabel- und Leisten„bruch veranlaſst, von denen der letztere den „Tod der Kranken verursachte."

Diese krankhaften Miſsbildungen zeigen sich, nach allen übereinstimmenden Erfahrungen vorzüglich häufig bei Frauenspersonen, welche nie geboren haben, oder alten Jungfern, und nach den Beobachtungen der angezogenen und anderer Schriftsteller sehr selten

Digitized by Google

in früheren Lebens-Perioden; — auch laſsen sich für diesen Erfahrungssatz, daſs solche Productionen am häufigsten in dem Zeitpunkt des höheren Alters fallen, sehr annehmbare physiologische Gründe angeben, indem die Lebensthätigkeit des weiblichen Geschlechts-Systems, da sie nicht auf die Bildung und Entwicklung eines Foetus gerichtet wurde, sich in Hervorrufung solcher anomalen Formen äuſsern, und die Productivität der Gebärmutter, welche nicht dem ihr von der Natur angewiesenen Lebensgang folgen konnte, sich in Erzeugung solcher widernatürlichen Massen von Knorpel, Knochen u. s. w. aussprechen kann, also, daſs, wenn in dem ersteren Fall, bei dem After Gebilde des Eierstocks, Ueberreizung den ersten Zunder zu der Krankheitsbildung gegeben, in diesem der entgegengesetzte Fall, und Mangel an Reiz hierzu beigetragen haben möchte; so wie sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen läſst, daſs sich solche Abnormitäten bei unverheiratheten Personen vielleicht leichter, als bei Personen, die mehrmals geboren haben, zur Zeit des Aufhörens der Menstruation erzeugen, weil bei letzteren das Uterin-System durch häufige Begattung und Geburten geschwächt worden, während dem es bei ersteren noch einen gewissen Grad von Vitalität und Productivität zurückbehalten hat, welche sich in dieser für das weibliche Geschlecht so wichtigen Entwicklungsperiode auf solchen Irrwegen zu erkennen geben kann. — Bei unserer Kranken inzwischen hat sich das vorgefundene enorme After-Gewächs vor der Zeit der Decrepidität, nach jener ausgestandenen langwierigen Krankheit zu bilden angefangen, und scheint auch

Digitized by Google

viele Jahre auf dem damaligen Stande geblieben zu seyn, bis endlich in dem höheren Alter die organischen Verrichtungen, welche schon lange durch die fremde, schwere Masse mehr und weniger beeinträchtigt, und durch deren Druck und Ausdehnung besonders die Eingeweide des Unterleibs eben sowohl aus ihrer natürlichen Lage getrieben, als in ihrer Substanz und Organisation krankhaft, und zerstört worden, — zu wanken begannen, und bei gänzlicher Desorganisation der einen Niere, sich Wasser in der Gebärmutter-Höhle selbst anzusammeln anfing, wodurch die schon lange andaurende widernatürliche Ausdehnung dieses Eingeweides noch bedeutend vermehrt, und mithin die Klagen und Leiden der Kranken erhöht und verstärkt worden. — Am Ende des Lebens warf sich endlich der ausgeartete Bildungstrieb auf die Drüsen des Halses und Schlundes, und beschleunigte durch derselben Zerstörung und widernatürliche Anschwellung den Stillstand der Lebensverrichtungen und den Tod.

Digitized by Google

III.

Bemerkungen über die Verschiedenartigkeit der Krankheitsbildung welche der Miſsbrauch der spirituösen Getränke veranlaſst, und über den Einfluſs, der bei Säufern vorhandenen, widernatürlichen Krankheitsanlage, auf die Modification der Erscheinungen und des Verlaufs der Fieberkrankheiten insbesondere.

Vom
Professor Dr. Berndt,
zu Greifswald.

Als ich im Jahr 1822 im Journal der praktischen Heilkunde des Herrn Staatsrath *Hufeland* einige Beobachtungen über das *Delirium tremens* mittheilte, und diesen einige Bemerkungen beifügte, die meine Ansicht über die Natur dieses Krankheitszustandes bezeichnen sollten, hatte dieser Gegenstand erst kurze

Zeit vorher in Teutſchland Aufmerkſamkeit erregt. Seit jener Zeit haben ſich die Beobachtungen über denſelben nicht bloſs vielfach vermehrt; ſondern er iſt auch in einigen ſchätzbaren Monographien behandelt worden. Alle dieſe Arbeiten beziehen ſich aber nur auf das *Delirium tremens*, als einer einzigen Krankheitsform, welche durch den anhaltenden Miſsbrauch der ſpirituöſen Getränke hervorgerufen wird. Keine erſtreckt ſich auf die Darſtellung der anderweitigen Richtungen in der Krankheitsbildung aus derſelben Urſache, und noch weniger auf den Einfluſs, den die bei Trinkern vorhandene widernatürliche körperliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung anderer, von der Trunkſucht ganz unabhängiger und beſonders der Fieberkrankheiten ausübt. Nur der als Schriftſteller, Lehrer und Arzt gleich berühmte Herr Hofrath *Clarus* zu Leipzig hat (in ſeinen Beiträgen zur Beurtheilung zweifelhafter Seelenzuſtände, Leipzig 1828) dieſen Gegenſtand, in Beziehung auf die Zurechnungsfähigkeit, vielſeitig und gründlich gewürdigt. Es iſt mir eine angenehme Ueberraſchung geweſen, von ihm gleiche Anſichten ausgeſprochen zu finden, wie ich ſie ſeit Jahren vorgetragen und am Krankenbette erörtert, zum Theil auch in kurzen Bemerkungen im 1ten und 3ten Theil meiner allgemeinen Grundſätze der praktiſchen Medicin, und in *Rust's* kritiſchem Repertorio bei Gelegenheit der Anzeige von *Bischof's* Werk über die Entzündungen, ausgeſprochen habe. Ich glaube vielen Leſern einen Dienſt zu thun, wenn ich ſie auf jene treffliche Arbeit von *Clarus* aufmerkſam mache, und ich würde es für unnöthig halten, dieſen Gegenſtand von neuem

aufzunehmen, wenn es nicht insbesondere meine Absicht wäre, auf jenen modificirenden Einfluſs, den die bei Trinkern vorhandene widernatürliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung der meisten Fieberkrankheiten ausübt, aufmerksam zu machen. Vielen Aerzten werde ich nichts Neues sagen, daſs aber viele der in Rede stehenden Sache nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenken, hat mich die Erfahrung gelehrt. Viele Fieberkranke werden gewiſs ein Opfer des Todes, weil die Aerzte den Einfluſs jener Anlage, die ihnen oft unbekannt bleiben wird, wenn sie den Kranken als Trinker nicht genau kennen, nicht gehörig würdigen, die Symptome falsch deuten und auf diese falsche Deutung eine falsche Behandlungsweise gründen.

Der Miſsbrauch der geistigen Getränke, und besonders des Branntweins, ist in Nord-Teutschland beim gemeinen Volke so allgemein geworden, und dürfte bei der Wohlfeilheit dieses Getränkes auch so allgemein verbreitet bleiben, daſs die Sache, welche ich hier zur Sprache bringe, mir eine genauere Beachtung zu verdienen scheint.

Dieser Miſsbrauch spricht sich aber unter verschiedenen Umständen und in verschiedenen Graden aus, die der Arzt bei der Beurtheilung der Folgen, welche daraus hervorgehen, wohl zu unterscheiden hat. Nach meinem Dafürhalten sind hierbei drei Fälle zu unterscheiden.

1. Der Miſsbrauch ist nicht fortdauernd, sondern nur zufällig und vorübergehend, und nach dem Grade, den er erreicht, ruft er verschiedene Zustände hervor:

Digitized by Google

a) Die Anregung durch spirituöse Getränke, welche sich in vermehrter körperlicher und geistiger Anspannung ausspricht, vermehrte Blutbewegung, stärkere Expansion des Blutes, vermehrte Wärmeerzeugung, verstärkter Turgor an der Peripherie des Körpers, und gesteigerte Erregung der Sinnesorgane und des gesammten Nervensystems zur Folge hat.

b) Den vorübergehenden Rausch, ein Angetrunkenseyn, bei welchem nach vorhergegangener körperlicher und geistiger Aufregung, eine Abspannung in den Functionen der Sinnesorgane und eine allgemeine körperliche Unbehaglichkeit eintritt, die sich oft mit Zufällen der Ueberreizung der Verdauungsorgane etc. gepaart.

c) Die Betrunkenheit, bei welcher sich der Verstand und die Einbildungskraft in einem gleichen Zustande mit den Sinnen befinden. Das körperliche Uebelbefinden sich aber noch vermehrt darstellt.

d) Die Besoffenheit als der höchste Grad übermäſsiger Einwirkung spirituöser Getränke, wobei sich vollkommene Willenslosigkeit, geistige und körperliche Unfähigkeit ausspricht.

Diese vier Grade kann man auch als die vier Zeiträume der Besoffenheit betrachten. Es gehört nicht zu meiner Absicht, dieselben nach ihren Erscheinungen genauer zu schildern, ich habe sie vielmehr der Vollständigkeit und des allgemeinen Ueberblickes des Gegenstandes wegen, nur andeuten wollen.

Von dieser ersten Art des Miſsbrauchs spirituöser Getränke, welche in ihren Folgen bald vorübergeht, wenn derselbe nicht etwa

wie-

Digitized by Google

wiederholt wird, wo sie dann der folgenden beizuzählen seyn würde, muſs man

2. den habituellen Miſsbrauch spirituöser Getränke unterscheiden. Dieser ist gerade am Allgemeinsten verbreitet, ohne daſs er auffällt. Denn hier bleibt die Wirkung gewöhnlich nur in den Gränzen einer mäſsigen geistigen und körperlichen Erregung. Darum sind viele Menschen, die niemals betrunken, im Rausche, oder in der Besoffenheit gefunden werden, dennoch dem Miſsbrauche geistiger Getränke sehr ergeben. Diese Art des Miſsbrauchs ist vorzüglich geeignet, eine besondere Anlage im Körper zu setzen, welche modificirend für die Entbildung anderer Krankheiten beiwirkt. Auſserdem giebt sie auch Veranlassung zu eigenthümlichen Abweichungen des psychischen und körperlichen Vitalitätszustandes, wovon weiter unten die Rede seyn soll.

Der Arzt wird bei solchen Menschen auch gerade am leichtesten getäuscht, weil ein solcher Miſsbrauch wenig auffällt, und weil bei der Beurtheilung so sehr viel auf die Individualität des Subjekts ankömmt. Für den Einen ist ein groſses Quantum, was der Andere ohne Nachtheil sein ganzes Leben hindurch ertragen kann. Selbst die Zeit, wann das Getränk genossen wird, und unter welchen Umständen dies geschieht, kömmt hierbei in Betracht. Am leichtesten tritt ein Miſsbrauch geistiger Getränke des Morgens oder Vormittags bei leerem Magen ein. In dieser Zeit beweiset er sich auch gerade am allerschädlichsten, und schon kleinere Quantitäten können einen gröſsern Nachtheil bringen, als sonst

Digitized by Google

von bedeutenderen beobachtet wird, wenn der Genuſs zu einer andern Tageszeit und bei gefülltem Magen Statt findet.

Es giebt endlich eine

3te Art des Miſsbrauchs geistiger Getränke, die sich als wirkliche Trunksucht ausspricht, die sowohl anhaltend als periodisch seyn kann, und die in vielen Fällen als ein Krankheitszustand angesprochen werden muſs. Wie dies *Brühl v. Cramer* besonders darzuthun gesucht hat. Bei dieser Art des Miſsbrauchs findet gewöhnlich ein solcher Grad Statt, daſs sich die Folgen mindestens als Rausch, häufig auch als Betrunkenheit und Besoffenheit aussprechen. Die nachtheiligen Folgen sprechen sich hier am stärksten durch bleibende Zerrüttung der Körperconstitution und Abweichungen des Seelenlebens aus. Das *Delirium tremens* wird hier eine häufige endliche, aber bei weitem nicht die einzige Folgekrankheit.

Zu der ersten Art des Miſsbrauchs geistiger Getränke kann der Mensch durch momentane Disposition und besondere Umstände gelangen. Die zweite Art bezeichnet den habituellen Trinker, den an eine gröſsere Summe von Reizmitteln gewöhnten Menschen, deren plötzliche Entziehung er nicht mehr ohne Nachtheil, wenigstens ohne momentane Unbehaglichkeit erträgt. Die dritte Art bezeichnet den eigentlichen Säufer, oder Trunkenbold. Will man die hier aufgeführten verschiedenen Arten und Grade des Miſsbrauchs geistiger Getränke mit dem Namen Trunksucht belegen, so wird man sich doch zur bessern Beurtheilung der verschiedenen Fol-

Digitized by Google

gen, dieser Differenzen bewuſst bleiben müssen. Diese Folgen sprechen sich nach den verschiedenen Arten und Graden des Miſsbrauchs verschieden aus, ich habe jedoch nur die Absicht, diejenigen näher zu bezeichnen, welche sich in einer dauernden Vitalitätsveränderung darstellen.

Der zufällige vorübergehende Miſsbrauch kann zwar Gelegenheitsursache für die Krankheitsbildung werden, und wenn gerade eine Krankheitsbildung mit ihm zusammentrifft, modificirend auf dieselbe wirken, in sofern eine momentane Ueberreizung, oder ein vermehrter Blutantrieb nach edlen Organen, oder eine Indigestion, darauf einfluſsreich werden können; aber gewöhnlich setzt er nur vorübergehende, zum Verlaufe des Rausches, der Betrunkenheit, oder Besoffenheit gehörige Folgen.

Beim habituellen Trinker bildet sich allmählig eine eigenthümliche Verstimmung im Lebensprocesse, welche ein verschiedenes Grundverhältniſs zu haben scheint, wovon ich folgende als die wichtigsten anerkennen möchte.

a) Vor allen Dingen bedingt die öftere ungewöhnliche Reizung eine Veränderung des Erregungszustandes, die wir als Ueberreizung bezeichnen, und die sich am stärksten ausspricht.

α. In den Verdauungsorganen. *Vomitus matutinus*, chronische Cardialgien, fehlerhafte Absonderung der Magensäfte, schlechte Verdauung, Mangel an Appetit, und eine zu Durchfällen neigende Schwäche des Darmkanals,

bezeichnen diesen Zustand gewöhnlich und vorzüglich bei Branntweintrinkern.

β. In den Hauptsystemen des Körpers, und zwar im Blutgefäſs- und Nervensystem. Unordnungen in der Blutbewegung, Congestionen nach edlen Organen, vorzüglich organische Krankheiten des Herzens und der groſsen Gefäſse, gehen häufig aus dieser Quelle hervor. Mannichfaltige Verstimmungen des Gemeingefühls und in den Functionen der Sinnesorgane, die später näher bezeichnet werden sollen, deuten dies an. Ja selbst eine psychische Verstimmung wird, nach der verschiedenen Anlage, nach verschiedenen Richtungen hin bestimmt.

b) Beim habituellen Trinker erleidet wahrscheinlich die Beschaffenheit der Blutmasse und mit ihr der ganze Vegetationsvorgang eine eigenthümliche, wie es scheint venöse Veränderung. Es treten bei solchen Menschen wenigstens ganz deutlich die Erscheinungen eines vermehrten Venenturgors hervor, und daran knüpfen sich

c) dauernde Blutanhäufungen in den edlern Organen, vorzüglich im Gehirn, der Leber, der Milz und dem Magen, überhaupt im System der Pfortader, bald mehr in dieser oder jener Richtung.

Diese Umstände bedingen nun in ihrer vereinten Zusammenwirkung eine dauernde Vitalitätsverstimmung, die sich nun entweder zur selbstständigen Krankheitsbildung in allmählig vorschreitender Progression erhebt; oder die als Anlage für die Entbildung und den Verlauf, anderer, besonders der Fieberkrank-

Digitized by Google

heiten, modificirend wirkt. Sie ist nicht in einem einzelnen sondern in ihren verschiedenen Grundverhältnissen zu erfassen, und als eine vitale Verstimmung zu betrachten, die sich in einer mit Erethismus gepaarten, sogenannten indirekten Asthenie der Erregung ausspricht. Dieser Erethismus zeichnet den Zustand ganz wesentlich vor andern Arten der indirekten Asthenie oder der Ueberreizung aus, und er ist wohl Folge, sowohl der veränderten Blutmischung, als des verstärkten Venenturgors und der Blutanhäufung in den Centralorganen. Während bei andern Arten der Ueberreizung die Empfänglichkeit abnimmt, zeichnet sich der überreizte Zustand des Säufers, wenn er eine gewisse Höhe erreicht hat, dadurch aus, daſs er nach und nach immer weniger Spirituosa verträgt, und es veranlaſst, daſs dem Trunk ergebene Menschen zuletzt schon von sehr geringen Quantitäten in den Zustand der Betrunkenheit versetzt werden. Dieser mit indirekter Asthenie gepaarte Erethismus spricht sich in der Sphäre des Gangliennervensystems offenbar zunächst und am stärksten aus, und es dürfte nicht in Abrede zu stellen seyn, daſs der *Plexus coeliacus* den anfänglichen Centralheerd desselben bilde. Aber dem *Nervus vagus* gebührt gewiſs ebenfalls ein groſser Antheil an den Erscheinungen, die sich, bei der aus dieser Anlage hervorgehenden Krankheitsbildung offenbaren.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, näher nachzuweisen, welches Heer von organischen, Vegetations- und Nervenkrankheiten durch den Miſsbrauch spirituöser Getränke erzeugt werden könne, wohin vorzüglich orga-

Digitized by Google

nische Fehler des Magens, der Leber, der Milz, Blutbrechen, organische Krankheiten des Herzens und der groſsen Gefäſse, chronische Diarrhöen, Lienterie, die Wassersucht, Abzehrungskrankheiten, *Vomitus matutinus*, Epilepsie und Lähmungen gehören; ich will vielmehr verfolgen, auf welche Weise sich aus der angegebenen allgemeinen dynamischen Verstimmung, eine weitere Krankheitsbildung entwickelt, und dann nachweisen, wie sie die Erscheinungen und den Verlauf der Fieberkrankheiten verändert.

A. Die aus der durch den Miſsbrauch spirituöser Getränke gesetzten Anlage, in allmähliger Progression hervorgehende Krankheitsbildung.

Längere Zeit hindurch kann ein Miſsbrauch spirituöser Getränke Statt finden, bevor sich die daraus entbildenden Folgen bemerkbar darstellen. Auf der niedrigsten Stufe der Entbildung treten mehr die Symptome einer Ueberreizung des Magens, einer vermehrten Blutanhäufung in der Leber, der Milz und dem Kopfe ein. Darum bemerken Menschen dieser Art Morgens im nüchternen Zustande eine schmerzhafte, zum Würgen eines zähen Schleims oder einer sauren Flüssigkeit reizende Unbehaglichkeit in der Oberbauchgegend, welche öfter mit einer allgemeinen Aengstlichkeit verbunden ist, der sich ein leichtes Zittern der Oberextremitäten beigesellt. Sie leiden ferner an einer Eingenommenheit und Wüstigkeit des Kopfes, und sind besonders des Morgens wenig zur Arbeit aufgelegt. Ihr Schlaf ist unruhig, nicht erquickend. Ihr Stuhlgang unregelmäſsig, die Eſslust ver-

Digitized by Google

änderlich, des Mittags am schlechtesten, des Abends gewöhnlich etwas besser. Bei alle dem findet sich gröſstentheils eine gewisse Wohlbeleibtheit ein. Ein verstärkter Venenturgor nach dem Kopfe, giebt dem Gesichte ein aufgedunsenes Ansehen. Bei vielen treten deutlich die Zeichen einer *Plethora abdominalis, Molimina haemorrhoidum*, und wirklicher Haemorrhoidalblutfluſs ein. Andere fühlen einen vermehrten Blutantrieb nach der Brust, und der Oberbauchgegend. Kurzathmigkeit, Schleimhusten, Herzklopfen, Spannung in den Präcordien, und eine gewisse Unregelmäſsigkeit in der Thätigkeit des Arteriensystems, besonders ein verstärktes Klopfen derselben in einzelnen Theilen des Körpers und ein veränderlicher Puls deuten dies an und begründen nicht selten den Verdacht einer Herzkrankheit und eines Aneurisma's. Allmählig gesellt sich auch eine Verstimmung des Gemeingefühls bey, die auf die Psyche überschreitet und eine beginnende Hypochondrie bekundet.

Diese gesammten Unbehaglichkeiten vermindern sich mit einer erzwungenen gleichmäſsigen dynamischen Anspannung des ganzen Körpers, und da anderweitige Aufregungsmittel nicht sofort zur beliebigen Disposition gestellt sind, die körperliche Unbehaglichkeit auch überwiegend ist, und dem in der Seele erwachten guten Willen entgegenwirkt, so greifen die Menschen wieder von neuen zu den Spirituosis, und auf diese Art geht es täglich fort, bis sie unerläſsliches Bedürfniſs werden.

Digitized by Google

Auf dieser Stufe angelangt, treten dann auch die Zeichen einer Verstimmung der physischen, psychischen, und besonders der moralischen Empfänglichkeit immer mehr vor Augen, die sich theils in einer allgemeinen Intemperatur der Erregung, theils in einer Entwürdigung der menschlichen Gesinnungs- und Handlungsweise, oder mindestens in eigenthümlicher Verstimmung der Seelenthätigkeiten offenbaren.

In Rücksicht auf den körperlichen Zustand finden wir die bereits angegebenen Erscheinungen bedeutend vermehrt. Der Habitus verräth unverkennbar den Trinker, oft mit einer schwammigen Fettleibigkeit, mindestens mit einem aufgedunsenen in Hinsicht auf die Farbe zum Kupferroth neigenden Gesichte, einen eigenthümlichen stieren und dennoch scheuen Blick des Auges, im nüchternen Zustande mit einem Zittern des ganzen Körpers und einer grofsen Hinfälligkeit ausgezeichnet.

Eine eigenthümliche Veränderung erleidet zugleich die psychische Seite des Menschen, die nach dem verschiedenen Individualitäts- und Bildungszustande, so wie nach der vorherrschenden geistigen Anlage zwar in verschiedener Art hervortreten kann, im Allgemeinen aber unter folgenden Gesichtspunkten aufzufassen seyn möchte.

a) Man beobachtet bei vielen Trinkern, und besonders bei solchen die in der Bildung zurückstehen, eine zur Wildheit neigende Entartung. Sie äufsern ein trotziges, brutales, heftiges, auffahrendes, jähzorniges Wesen, Rohheit, Mangel an Theilnahme, eine unge-

zügelte Neigung zur Zank- und Streitsucht, eine wahre Zerstörungswuth, eine Opposition gegen alles, was mit ihrer Willensmeinung nicht übereinstimmt. Dies giebt Veranlassung, daſs sie leicht der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden und die furchtbarsten Verbrechen begehen können.

b) Bei andern äuſsert sich diese psychische Verstimmung mehr in einer Unzufriedenheit mit allen Lebensverhältnissen, und einem Miſsmuth, der zum Unfrieden, zur Prozeſssucht, zu Betrügereien, zum Versuch von Glücksspielen u. dgl. geneigt macht.

c) Bei vielen beobachtet man eine Stumpfsinnigkeit, die mit Kaltsinn gegen alle edlere Menschenverhältnisse, Vernachläſsigung der Pflichten, Mangel an Theilnahme an Familienverhältnissen, Versinken in die thierische Natur des Menschen, Vernachläſsigung der eigenen Person, Entziehung von bessern Gesellschaften, Aufsuchen gemeiner Gesellschaften und Vermischung mit der Volkshefe, und Vernachläſsigung aller Schicklichkeit an den Tag tritt.

d) Noch andere versinken mit der zunehmenden Trunksucht in eine Albernheit, die sie zum Spott anderer Menschen macht, und in der sie sich oft einbilden, die Gesellschaft durch Scherze und Witze zu ergötzen, während sie sich die Verachtung der Vernünftigen zuziehen, und durch die sie allmählig zu einer wahren geistigen Imbecillität herabsinken.

e) Andere versinken in einen Zug von Gutmüthigkeit, in welchem sie alles, was

Digitized by Google

nur zu ihrer Disposition steht, verschenken u. s. w.

Doch diese verschiedenen Züge, welche die psychische Verstimmung des Trinkers bezeichnen, und welche leicht noch vermehrt werden könnten, gestalten sich nach dem Temperamente und der psychischen Individualität verschieden, und kommen selten einzeln, sondern gröſstentheils in mehrfacher Verbindung vor. Die hier aufgezählten Richtungen sind aber vorzüglich zu beachten, da sie einen besondern Einfluſs auf das bürgerliche Lebensverhältniſs, auf amtliche Pflichterfüllung und die öffentliche Sicherheit haben.

Ist es bis zu den höhern Graden einer andaurenden psychischen Verstimmung gekommen, dann gesellt sich leicht eine neue Gruppe von Erscheinungen hinzu, die sich in Sinnestäuschungen und Sinnenwahn ausspricht. Diese Erscheinungen gehen aus einer krankhaften Reizung der Sinnesorgane hervor, die sowohl in dem Nervenerethismus als in dem verstärkten Blutandrange nach dem Kopfe, welcher dem Säufer eigenthümlich ist, ihren Grund haben. Bei den Sinnestäuschungen wird die Seele sich noch der Täuschung bewuſst. Bei dem Sinnenwahn ist die Einbildungskraft von dem Trugbilde so erfüllt, daſs es als ein Gegenstand der wirklichen Welt aufgenommen wird. Dieser Zustand stellt sich erst bei den weitern Fortschritten der allgemeinen Verstimmung ein, wenn das Gehirn an dem allgemeinen Nervenerethismus wesentlichen Antheil nimmt, und der Trinker in eine Art von Traumleben versetzt wird, in welchem seine Phantasie mit den mannichfaltigsten Trugbil-

Digitized by Google

dern angefüllt wird, die bei den verschiedenen Menschen nach der geistigen Individualität verschieden ausfallen. Die Sinnestäuschungen werden mehr vom verstärkten Blutreize, welcher auf die Sinnesorgane wirkt, ausgehen, befallen am häufigsten den Gesichtssinn und das Gehör, und sprechen sich auf eine sehr verschiedene Weise aus.

Vom Sinneswahn schreitet der Zustand vor bis zur vollkommenen Seelenstörung, die sich auf die verschiedenste Weise aussprechen kann, aber am häufigsten in der Form des sogenannten *Delirium tremens* darstellt, obgleich eben so gut Manie, Melancholie, Blödsinn und Narrheit entstehen können.

Das *Delirium tremens* stellt offenbar eine Krankheit eigener Art dar, und ist von den übrigen Formen der Seelenstörungen wesentlich verschieden, in sofern es sich wirklich mehr dem Delirium als dem Wahnsinn anreiht. Die *Mania a potu* kömmt nächst dem *Delirium tremens* am häufigsten vor, und gestaltet sich als eine von diesem ganz verschiedene Krankheitsform. Es giebt indessen Annäherungsstufen des *Delirium tremens* zum Wahnsinn, und vorzüglich zur Manie auf der einen, und zum Fieberkrankheitszustande auf der andern Seite. Zwischen beiden steht das *Delirium tremens* in der Mitte, ja es giebt Fälle, die chronisch verlaufen, und mehr einer *Febris nervosa lenta* beigezählt werden müssen. Die Eigenthümlichkeit des Krankheitszustandes geht aus der, durch den Trunk gesetzten Anlage hervor, die ich oben näher angegeben habe.

Mit der Hervorbildung des *Delirium tremens* verhält es sich auf eine doppelte Weise. Es entbildet sich nämlich ein Mal aus der Anlage selbst. Ein ander Mal treten Gelegenheitsursachen hinzu, welche bei der vorhandenen Anlage, neben einem andern Krankheitszustande auch diesen hervorrufen, der sehr oft der wichtigere und überstrahlendere wird.

Das *Delirium tremens* verläuft gewöhnlich als eine acute, in selteneren Fällen auch als eine chronische Krankheit. Ja diese letztere Form schmilzt hin und wieder mit einer *Febris nervosa lenta* zusammen. In den meisten Fällen ist das *Delirium tremens* nicht reine Nervenkrankheit, sondern vermehrter Venenturgor und Congestionszustände wirken wesentlich mit und setzen einen Zustand, der sich dem entzündlichen Erethismus nähert, und es ist für die Behandlung ganz wesentlich, diesen mit Blutreizung gepaarten Zustand von dem seltener vorkommenden rein asthenischen zu unterscheiden.

Es würde mich hier zu weit führen, auf diesen Gegenstand näher einzugehen, und ist dies auch um so weniger nöthig, als wir neuerdings von *Barkhausen* ein Werk über den Säuferwahnsinn erhalten haben, welches diese Krankheit von der praktischen Seite auf eine gründliche Weise beleuchtet und zur Bestätigung der darin ausgesprochenen Ansichten, eine grofse Zahl von Krankheitsfällen mittheilt: Statt der Benennung Säuferwahnsinn würde ich lieber das Wort *Delirium tremens* beibehalten. Denn das Uebel nähert sich nur in den höheren Graden seiner Ausbildung dem

Digitized by Google

Wahnsinn, in den niederen mehr dem Delirium bei Fiebern. Hat auch rücksichtlich seines Ursprungs in sofern mit jener Aehnlichkeit, als dort ein durch das Fieber begründeter, veränderter Erregungszustand im Gehirn und Nervensystem, hier aber ein mit Erethismus gepaarter, auf Ueberreizung begründeter, schwankender Erregungszustand zum Grunde liegt, beide Krankheitszustände aber recht eigentlich von einer veränderten Vitalität der organischen Instrumente ausgehen.

B. Von dem Einfluſs, den die, durch den Miſsbrauch geistiger Getränke gesetzte widernatürliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung der Erscheinungen und des Verlaufs der Fieberkrankheiten ausübt.

Daſs Fieberkrankheiten bei solchen Menschen, welche dem Miſsbrauch spirituöser Getränke ergeben sind, und bereits einen höhern Grad der dadurch bedingten Krankheitsanlage tragen, oft die Erscheinungen des *Delirium tremens* hervorrufen, ist vielfach beobachtet worden. Ein solcher Fall ist überdem leicht zu erkennen. Denn gewöhnlich wird das *Delirium tremens* die überstrahlende Krankheit. Oft kann eine solche Verbindung auch mit einer Entzündung eines wichtigen Organes zusammentreffen, was einen höchst gefährlichen Umstand bedingt.

Sehr oft werden aber Fieberkrankheiten bei Trinkern eintreten, wenn die durch den Trunk gesetzte widernatürliche Krankheitsanlage noch nicht einen so hohen Grad erreicht hat, daſs ein *Delirium tremens* daraus hervorgehen könnte. Nichts desto weniger kann

Digitized by Google

dieselbe einen Einfluſs auf die besondere Gestaltung der Fieberkrankheit ausüben, und eine Berücksichtigung bei der Heilmethode nothwendig machen. Es ist daher nothwendig, daſs der Arzt die Erscheinungen kenne, welche ihm einen solchen Einfluſs offenbaren. Dies ist um so nothwendiger, wenn ihm die Lebensweise des Kranken nicht einmal bekannt, oder in Beziehung auf den Miſsbrauch geistiger Getränke verheimlicht wird. Ja diese Erscheinungen werden den Arzt oft erst zu einer weitern Nachforschung anregen müssen. Denn ich habe es öfter beobachtet, daſs Menschen seit einer Reihe von Jahren jenen Miſsbrauch, dem sie in einer frühern Lebenszeit ergeben waren, aufgegeben hatten, und daſs die in Rede stehende Anlage sich dennoch geltend machte.

Im Allgemeinen geschieht dies auf folgende Weise.

1. Die Fieberkrankheiten bei Trinkern zeichnen sich durch einen groſsen Widerspruch in ihren Symptomen aus, so daſs man nicht recht weiſs, was man aus ihrem Charakter, ihrer Bedeutung und einer etwa vorhandenen Verbindung mit einem Lokalleiden wichtiger Organe machen soll. Einzelne Symptome deuten auf ein heftiges Erkranken; während andere der Sache wieder einen gutartigen Anstrich geben.

2. Es mischen sich schon frühzeitig die Symptome eines Nervenerethismus mit ein, welche den Arzt in seiner Diagnose verwirren, indem sie in dem einen Falle den Verdacht entzündlicher Gehirnreizungen, in ei-

nem andern den eines sthenisch-nervösen Zustandes erwecken, dabei aber unter sich die gröſsten Widersprüche zeigen.

3. Es treten gewöhnlich Reizungen in der Oberbauchgegend mit auf, und diese verwirren die Sache noch mehr, denn bald erwekken sie den Verdacht eines gastrischen Zustandes, bald scheinen sie von entzündlichen Reizungen der Leber und der Milz auszugehen und im gesammten Krankheitsbilde eine hohe Bedeutung zu haben. Aus dieser Quelle gehen groſse Irrthümer bei der Behandlung hervor. Die Idee der Entzündung verleitet zur eingreifenden antiphlogistischen Behandlung, die zwar momentanen Nachlaſs, aber keine daurende Besserung hervorbringt, den Kranken aber ins sichere Verderben stürzt.

4. Hieran knüpft sich auch eine veränderte Empfänglichkeit für einzelne Arzneien. Insbesondere leisten Brechmittel selten das was sie sollen, vielmehr erregen sie oft sehr erschöpfende Diarrhöen. Alle starken Gaben von salinischen Mitteln thun ganz dasselbe. Eben so wenig bekommen stärkere Reizmittel. Es hat mir geschienen, als wenn eine mäſsige Beförderung gastrischer Ausschwitzungen, zur Beseitigung jenes vermehrten Congestionszustandes in der Oberbauchgegend erforderlich sey.

5. Ausgezeichnet sind diese Fieberkranken durch den groſsen Collapsus und die schnelle üble Wendung, welche im Krankheitszustande eintritt, wenn bei ihnen auf irgend eine Weise ein nur irgend bedeutender Säfte, besonders aber Blutverlust zu Stande kömmt.

6. Endlich zeichnen sich die Fieberkrankheiten bei Säufern noch besonders aus durch einen schnellen Wachsthum des Krankheitsprozesses, durch ein ungewöhnliches heftiges Erkranken, durch die häufig ganz plötzlich eintretende üble Wendung, welche der Krankheitszustand eingeht, und die besonders veranlaſst wird; durch einen vermehrten Venenturgor nach edlen Organen und dadurch bedingte Congestions- und Entzündungszustände; vorzüglich aber durch die Umwandlung in einen asthenischen Krankheits-Charakter, der hier um so leichter eintritt, als die durch den Trunk gesetzte Anlage denselben begünstigt; endlich auch durch plötzlich eintretende Lähmung wichtiger Organe, besonders des Gehirns. Ich habe mehrere Kranke dieser Art im Verlaufe der Fieberkrankheit ganz plötzlich an einer Apoplexie sterben sehen.

Fieberkranke dieser Art gehen auch jedesmal einer sehr langsamen Reconvalescenz entgegen.

Wenn nun auch diese Umstände den Einfluſs im Allgemeinen bezeichnen, welche die durch den Trunk erworbene Anlage auf die Entbildung und den Verlauf der Fieberkrankheiten äuſsert, so ist leicht einzusehen, daſs dieselbe nach dem verschiedenen Charakter und der Verschiedenheit der Form, welche das Fieber durch sein Causalverhältniſs, seine Verbindungen und besonderen Nebenumstände die es in sich aufnimmt, erlangt, verschieden ausfallen werde und gewürdigt werden müsse. Die speciellen Erscheinungen, durch welche sich dieser Einfluſs aber im Bilde der Fieberkrankheit bemerklich macht, und an welchen

der

der Arzt denselben erkennen kann, wenn er auch nicht wüſste, daſs sein Kranker ein Trinker sey, lassen sich in folgenden Zügen zusammenfassen.

a) Im ganzen Habitus des Kranken spricht sich eine, für den Zeitraum und den Grad der Krankheit, unverhältniſsmäſsige Unruhe und Agilität aus. Die Bewegungen sind hastig, dennoch wenig ausdaurend, weil sehr leicht ein Zittern eintritt. Dies macht sich besonders bemerkbar, wenn man den Kranken aufstehen läſst. Das gewöhnliche Zittern der Säufer ist nicht immer, aber doch in sehr vielen Fällen vorhanden.

b) Besonders ist eine unstäte Haltung und groſse Wandelbarkeit in den Gesichtszügen bemerkbar, wobei sich oft ein eigenthümlicher fröhlicher Ausdruck darstellt, der mit den übrigen Krankheitserscheinungen in keinem Verhältnisse steht. Dazu gesellt sich ein eigenthümlicher Glanz des Auges und ein flüchtig umherschweifender unstäter Blick, in dem man etwas Scheues finden könnte, der aber ein anderes Mal auch schielend und stier beobachtet wird.

Gewöhnlich spricht sich ein vermehrter Venenturgor im Gesichte, durch eine verstärkte Röthe und Aufgedunsenheit aus.

Alles dies giebt dem Gesichte einen ganz eigenthümlichen Ausdruck, ähnlich dem beim *Delirium tremens*, hier jedoch in einem verminderten Grade. Hat man das *Delirium tremens* öfter beobachtet, so erkennt man diesen Ausdruck leicht wieder.

c) Dazu tritt als besonders bemerkenswerther Zug, eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit des Pulses. Gewöhnlich ist er für die Zeitperiode und den Grad des Krankheitszustandes zu frequent. Im höheren Grade der Fieberkrankheiten ist diese Frequenz oft ganz auſserordentlich. Dabei ist er nicht selten ziemlich gefüllt, aber es fehlt ihm immer an derjenigen Spannung, welche den übrigen Krankheitserscheinungen entspricht. Ich habe ihn oft ungewöhnlich weich gefunden. Charakteristisch ist die Ungleichmäſsigkeit, sowohl rücksichtlich der Ordnung, als auch der Gleichartigkeit der einzelnen Schläge. Die constanteste und gröſste Abweichung zeigt sich aber in letzterer Beziehung, so daſs man eine Reihe von Pulsschlägen mehr gespannt, eine andere wieder kleiner und weicher fühlt.

d) Nicht minder beachtenswerth ist der psychische Zustand des Fieberkranken. Ein Gemisch von Aengstlichkeit, Geschäftigkeit, Furcht und munterer Laune drückt sich hier wie beim *Delirium tremens* in dem Benehmen des Kranken aus. Seine Klagen sind geringfügig und der Gröſse und Bedeutung des Krankheitszustandes nicht entsprechend. Dabei ist dennoch kein Torpor, sondern vielmehr eine psychische Aufregung in die Augen fallend, die sich besonders durch Hastigkeit im Sprechen und einen Reichthum an Vorstellungen auszeichnet, die öfter sogar eine Geschwätzigkeit mit sich führen, bei welcher der Kranke aber ein volles Bewuſstseyn beweiset. Diese psychische Aufregung nähert sich aber hin und wieder einem wachenden Träumen, sie ist mit Mangel an Schlaf, oder mindestens doch

Digitized by Google

mit einem sehr unruhigen, mit ängstlichen Träumen gemischten Schlaf verbunden, die den Anschein des Deliriums geben, wozu bei höheren Graden des Fiebers eine ausgezeichnete Neigung vorwaltet.

Bei geschlossenen Augen treten auch leicht Sinnestäuschungen ein, die wohl bis zum Sinnenwahn gesteigert werden. Besonders trifft dies den Gesichtssinn. Die Delirien zeigen dasselbe Eigenthümliche wie beim *Delirium tremens*, daſs sie entweder mit beängstigenden Vorstellungen und einer gewissen Heftigkeit und Lebhaftigkeit, so wie mit Sinnestäuschungen mannichfaltiger Art, besonders aber des Gesichtssinnes verbunden sind.

e) Wenn auch nicht bei allen, so findet man doch bei sehr vielen Kranken eine schmerzhafte Spannung in den Präcordien, die sich dem Fieber beigesellt, die häufig mit einem schleimig-galligten Zungenbeleg verbunden ist, und gewöhnlich auf die Lebergegend, auch wohl auf die Milz ausgedehnt wird. Je mehr Kranke dieser Art früher an einer *Plethora abdominalis*, an Stockungen des Blutes im Pfortadersystem litten, je deutlicher sie die Zeichen einer venösen Constitution und die Zeichen des Venenturgors an sich tragen, je deutlicher spricht sich diese Erscheinung aus. Man findet dieselbe übrigens auf einer verschiedenen Stufe der Ausbildung. Oft ist es mehr eine Cardialgie, die von dem krankhaften Erethismus des *Plexus coeliacus* ausgeht, und der gleichzeitige Blutandrang nach der Oberbauchgegend steht, gegen den Nervenerethismus zurück. Oft ist auf eine deutliche Blutüberfüllung in der Leber und Milz zu schlieſsen. In

einzelnen Fällen nähert sich das Uebel einem wirklichen Entzündungszustande dieser Organe, und dann hat man es mit einem höchst bedenklichen Krankheitszustande zu thun. Hiermit hängt wohl die Erfahrung zusammen, daſs Trinker häufiger von bösartigen und höchst acut verlaufenden Leberentzündungen befallen werden. Ich habe dies einige Male bei fetten, durch eine venöse Constitution wahrhaft ausgezeichneten Menschen, die sonst dem Miſsbrauch spirituöser Getränke ergeben waren, nach einem vorhergegangenen ungewöhnlichen Excesse beobachtet und leider tödtlich verlaufen sehen.

Die hier besprochene Erscheinung verlangt durchaus eine umsichtige Würdigung, die um so schwieriger ist, als der Puls und die anderweitigen Krankheitserscheinungen leicht täuschen. Man wird groſse Fehlgriffe in der Behandlung machen, wenn man hier einem einfachen Entzündungszustande, ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der Anlage, aus welcher diese Local-Affection hervorgeht, begegnen zu müssen glaubt.

f) Groſse Geneigtheit zu Durchfällen und eine mit den übrigen Krankheitserscheinungen in keinem Verhältnisse stehende Schweiſsabsonderung, vorzüglich Localschweiſse des Gesichts, gehören ebenfalls zu den hier zu beachtenden Krankheitserscheinungen.

Nicht in jedem Falle sind diese Symptome in einem gleichen Grade hervorgetreten, dennoch fehlen sie selten. Am wenigsten bemerkbar ist in leichten Fieberkrankheiten die entzündliche Spannung in der Oberbauchgegend.

Digitized by Google

Aus diesem hier kurz angedeuteten Einfluſs der durch den Miſsbrauch spirituöser Getränke erworbenen widernatürlichen Krankheitsanlage auf die Erscheinungen und den Verlauf der Fieberkrankheiten, ergeben sich zugleich einige allgemeine therapeutische Regeln, welche der Arzt bei der Ausführung seiner Heilmethode festzuhalten hat.

1. Die Fieberkrankheit wird zwar unter allen Umstände eine ihrem Charakter entsprechende Behandlung erfordern, dennoch wird die in Rede stehende Anlage die Ausführung einer strengen antiphlogistischen Heilmethode sehr beschränken müssen. Blutentziehungen sind in vielen Fällen nicht zu umgehen, aber immer mit groſser Vorsicht anzuwenden. Denn jede stärkere Säfteentleerung bringt einen bedeutenden Collapsus und eine sichtbare Verschlimmerung des Krankheitszustandes hervor.

2. Der krankhafte Nervenerethismus, der seinen Centralheerd in den Ganglien des Unterleibes zu haben scheint, erfordert unter allen Umständen eine besondere Berücksichtigung und eine Beschränkung, wenn der Krankheitsprozeſs nicht auf das Gefährlichste entarten soll. Blutentziehungen sind nur bei wirklichem vorwaltenden Congestionszustande nach dem Gehirn, durch Blutegel zu veranstalten. Die Kälte und das Opium sind aber diejenigen Mittel, welche am meisten leisten. In vielen Fällen habe ich mit groſsem Vortheil kalte Uebergieſsungen angewendet. Aber auch das Opium leistet hier sehr viel, und man darf sich bei dem vermehrten Venenturgor durch einen anscheinenden entzündlichen Zustand nicht täuschen lassen. Eine mäſsige an-

tiphlogistische Behandlungsweise verträgt sich hier ganz gut mit dem gleichzeitigen Gebrauch des Opiums.

3. Eine besondere Berücksichtigung verdient der vermehrte Venenturgor nach der Oberbauchgegend. Eine Behandlung mit kleineren Gaben von *Turt. stibiatus* und der Gebrauch einer *Saturatio Kali carb. c. succo citri*, haben sich mir immer am Vortheilhaftesten bewiesen. Läſst man sich zu starken Blutentleerungen verleiten, so verschlechtert sich der Zustand des Kranken. Bei den höhern Graden sind Blutentleerungen freilich nicht zu entbehren, aber sie müssen stets mit Vorsicht gemacht werden. Calomel, Moschus und Opium nehmen nächstdem den ersten Platz ein

4. Ebenfalls ist der überreizte Zustand des Magens und Darmkanals zu würdigen, und besonders der Eintritt profuser Durchfälle zu verhüten. Die auf die Anwendung von Salzmixturen, Calomel und Brechmittel so sehr leicht erfolgen.

Diese kurzen Andeutungen mögen hinreichen, den Gegenstand der Aufmerksamkeit der Aerzte zu empfehlen.

Digitized by Google

IV.

Georg Ernst Stahl.

Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Prinzips in derselben und Rechtfertigung Seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Miſsverständnisse.

Vom

Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.

(Beschluſs. S. vor. Heft.)

Den stärksten Einwurf, den man dem *Stahl'*schen Lebensprincip machen könne, der bisher auch von keinem Anhänger dieser Lehre gelöst sey, setzt *Sprengel* (Gesch. d. Arzneik. pag. 102.) in der Allgemeinheit der organischen Wirkungen im Gewächsreiche, denen man, ohne zu spielen, doch keine Seele un-

terlegen werde. Warum sollte man diese Wirkungen nicht von einem thätigen inneren Princip herleiten können? man nenne es nur nicht Seele. Diese mag, als Geist (intellectuell und mit Bewuſstseyn) immerhin nur dem Menschen, und, weil man den Geist von der Seele im Begriffe trennt (*animus*, *anima*), als Seele allenfalls den Thieren zugebilligt werden. Deren gleichförmige Triebe nennen wir aber *Instinct*, und wenn wir diesen ursprünglich als innere Thätigkeit anzuerkennen genöthigt werden, so ist derselbe bei den Thieren eben dasselbe, als die Seele (*anima vegetativa*); in welcher Abstufung für die Reproduction und Erhaltung sie als eine bedeutungsvolle Sphäre des menschlichen Körpers gleichfalls gilt (vid. *Hufeland's* System d. prakt. Heilk. pag. 41. VI. Instinct als Princip der Naturheilung). Es giebt folglich Abstufungen dieser Thätigkeit, welche bedingt sind durch die gröſsere oder geringere Empfänglichkeit der Organe. Das Nervensystem des Menschen ist das vollendetste, sein Gehirn das gröſste, gröſser als das des Elephanten; er steht darum auf der Grenzlinie zwischen Geistigem und Körperlichem, und participirt durch seine Vernunft mit einer intelligiblen Welt. Seine Vernunft, sein Selbstbewuſstseyn stellt ihn zugleich auf einen höheren Standpunkt, und zwischen dem Menschengeschlecht und dem Thierreiche ist eine Grenzlinie, die nur durch ähnlichen organischen Bau vermittelt wird. Eine analog vermittelte Grenzlinie mögen wir bei der organischen Abstufung der Gewächse anerkennen. Die Natur giebt uns dazu den Fingerzeig: Allmähliger Uebergang von den thierisch-organischen Körpern zu dem Pflanzen-

Digitized by Google

reich in den Pflanzenthieren. Bei diesen noch gröſsere Selbstthätigkeit mit Locomotion, wenn auch nur in dem Umkreise ihres Standpunktes und in der Luft. Die Pflanze dagegen ist an dem Boden geheftet; die Thätigkeit nach auſsen fehlt; die in den inneren Gebilden ist desto kräftiger; diese Gebilde sind jedoch einfacher und bestehen meistens aus Röhren, als besonderen Gefäſsen, in denen ein Aufsteigen und eine Absonderung der Säfte bemerkt wird. Einzelne Pflanzen verrathen noch, wie die Sinnpflanzen, *Hedysarum gyrans* u. a. einen Grad von Empfindlichkeit, als Beweis einer Receptivität mit Reaction. Weil aber die Pflanzen den letzten Act der Organisation bilden, und darum schon den Uebergang zum anorganischen Reiche vorstellen, so haben die rein physischen Einflüsse des Lichts, der Wärme, überhaupt der Atmosphäre, einen auffallenden, fast möchte man sagen belebenden Eindruck auf dieselben, der aber nach den Gesetzen ihrer organischen Bildung doch nur als erhaltend angesehen werden kann. Das thätige Princip in den Pflanzen kann nur ihrem einfacheren Organismus angemessen seyn, und agirt nur nach der Empfänglichkeit dieser Organisation. Stöſst man sich an das Wort Seele, welches doch mehrere Unterabtheilungen zuläſst und erhalten hat, so nenne man es Vegetationstrieb. Unseren Begriffen, die uns der Verstand aufdringt, zu Hülfe zu kommen, muſsten wir zur gröſseren oder minderen Wirksamkeit des in seinen verschiedenen Formen verschieden eingreifenden Princips einen Geist (*mens*), eine Seele (beim Menschen besser *animus*, beim Thiere *anima*) annehmen, und sind genöthigt, dieses relativ wirkende Princip auch

Digitized by Google

auf alle Organismen, also auch auf die Pflanzen überzutragen, weil, soweit solche reichen, auch diese Selbstthätigkeit in Relation der für sie empfänglichen Form wirken muſs. Man könnte daher diesen niederen Grad der Selbstthätigkeit, dessen Daseyn schon im Keime, im Saamen liegt, *Sensus vegetativus*, *impetus vegetabilis*, *natura* oder *vis vegetativa* ohne Anſtoſs nennen, und die *Stahl*'sche Ansicht wäre auch hier gerettet. Aber neuere Naturkundiger haben auch entdeckt, daſs vollkommne Organismen sogar durch die Fülle ihrer inneren Thätigkeit producirend für die Animalisation wirken. Durch die bloſse Berührung von Flüssigkeiten, in denen auch nur Theilchen eines Pflanzenproducts enthalten waren, entstanden in manchen Tropfen hunderte von Infusionsthierchen. Was generirt ferner unsere im Körper entstandene Würmer, deren Keime sich nicht nachweisen lassen, anders, als eben diese freie, nicht vom Organ ausgehende, sondern das Organ belebt machende Thätigkeit, sobald Ueberschuſs eines bildungsfähigen Schleimes im Körper auſserhalb der Mischung der gesetzlichen Gebilde vorhanden ist? So wird *Stahl* immer mehr durch die neueren Entdekkungen gerechtfertigt.

Es giebt noch einen Umstand, der zu einem Criterium eines Organismus erhoben werden kann. Allenthalben zeigen sich dort wirklich Organismen, *wo die Gewohnheit*, auf die bekanntlich *Stahl* so oft hinweist und Rücksicht nimmt, *anfängt*, und zur andern Natur werden kann. Darum sagt *Stahl*: „Nur die „Seele (in allen ihren Abstufungen) kann sich „an etwas gewöhnen.” (pag. 212. und zweites Buch cap. 4. der Uebers.).

Digitized by Google

Die Pflanzen zeigen diese Gewohnheit in einem niederen Grade, die Thiere in einem höheren, so wie auch der natürliche Mensch; der Gebildete modificirt sie nur durch seinen Verstand. Pflanzen acclimatisiren sich häufig; das Canadensische *Erigeron*, *Oenothera biennis* u. a. aus heiſsen Himmelsstrichen, sind bereits bei uns zum Unkraut vervielfältigt. Wie gedeiht nicht unsere Kartoffel, und es fragt sich, ob nicht selbst zartere Pflanzen heiſser Zonen durch stufenweise Abhärtung endlich ohne Treibhäuser unser Clima vertragen lernen würden. Gewohnheit läſst die tropischen Pflanzen gegen die Regel unseres Climas mitten im Winter blühen zu eben der Zeit, wo sie im Vaterlande blühten, sie sind folglich nicht abhängig von der Sonne und natürlichen Wärme. Weil sie der Gewohnheit unterworfen sind, sind sie Organismen mit Lebenskraft begabt. Dies Leben, dieser *Sensus vegetativus* ruht lange im Keime, und wenn man den Franzosen trauen darf, so sind Bohnen, vielleicht dreitausend Jahr alt, die bei einer in Paris untersuchten Mumie gefunden worden sind, noch beim Einpflanzen aufgegangen. Diese *Natura vegetativa innata* wäre erstaunenswürdig; doch ist es genug, zu wissen, daſs diese Kraft hundert Jahr und darüber schlummern kann.

Ueber das Nichtbewuſstseyn der Seele bei der inneren Thätigkeit der unwillkührlichen Function der Organe, wodurch man früher ihren Einfluſs auf den Körper schwächen und herabsetzen wollte, ist bereits von *Whytt*, *Sauvages*, *Platner*, und mehreren Neuern, auch schon von *Stahl* selbst mit so wichtigen Grün-

den gegen die Gegner verfahren worden, daſs es hier genügen mag, nur folgendes bemerklich zu machen: das Nichtbewuſstseyn der Seele von ihrer inneren Thätigkeit ist dadurch erklärbar, daſs im Allgemeinen nur deutliches Bewuſstseyn durch die Sinne gegeben wird. Auf den Rückblick ihrer eignen inneren Thätigkeit fehlen die Sinne, und wir können diese Actionen, die nur durch dunkle Vorstellungen erkannt werden, mit Recht zu jener Activität zählen, die wir mit dem Begriff des Instincts bezeichnen (*anima conservatoria, vegetativa*). Diese Seelenthätigkeit ist beim Menschen dennoch immer der *anima rationalis* ihren Gesetzen nach untergeordnet, ob sie gleich ihre besondere Sphäre in Absicht der Beschaffenheit und Empfänglichkeit der Organe bildet. Der thierische Theil bildet diese Sphäre und tritt oft in Gegensatz mit dem intellectuellen Theile durch Affect und Leidenschaft, die auch dem Thiere eigen sind. Die Intelligenz modificirt, ja verringert jenen Instinkt, der darum in dem rohen Naturmenschen noch am kräftigsten und hier um so mächtiger, wie bei den Thieren, als Princip der Naturheilung hervortritt. Je ruhiger der vernünftige Mensch seine Leiden abwartet, desto stärker wird auch dies Princip seine wohlthätigen Wirkungen äuſsern.

Da nun diese Erhaltungsthätigkeit jedem Thiere, und noch in höherem Grade, als dem Menschen zukommt, so wirkt sie wegen Nichteinmischung des fehlenden Verstandes ungebunden, weil die Seele weniger von ihren eigentlichen Zwecken der Erhaltung des Körpers abgelenkt wird, welches im Menschen

Digitized by Google

mehr geschieht, der hinwiederum durch die Vernunft und den Verstand als frei handelndes, und eben darum selbstständigeres Wesen auftritt.

Sich für die *anima rationalis*, die hier in ihren Eigenschaften für die mehr oder mindere Empfänglichkeit der besonderen Organismen dem Verstande getheilt erscheint, — einen Sitz zu bilden, sei dieser im Gehirn, oder im ganzen Körper, oder sonst wo, dies gehört offenbar zu den Verirrungen des Denkens, das über seine Grenze ohne Macht hinausstreift. Es wäre dies verhältniſsmäſsig eben das Bestreben, sich von Gott einen Sitz oder Aufenthalt einzubilden. Das Reich des Geistes läſst sich nur als unbeschränkt denken; wir dürfen schlieſsen, daſs er nach ihm eigenen Gesetzen der Freiheit handle, die einer intelligenten Welt zukommen, und können höchstens durch seine Einwirkung auf die Erscheinung veranlaſst, uns des Ausdrucks bedienen: er ist immanent; doch nur in sofern, als seine im Conflict mit der Materie ausgeführten organischen Bewegungen dauern. Jedoch muſs dieser Ausdruck sehr *cum grano salis* genommen, und nicht mit inhärent verwechselt werden. Aus diesem Verstandesurtheile ergäbe sich denn auch, warum seine Wirkung relativ verschieden in den besonderen Organismen und einzelnen Organen hervortrete. Nur die Wissenschaft verlangt eine solche Speculation; die medicinische Kunst kann sie völlig entbehren. Nehmen wir aber einmal eine vernünftige Seele als wesentlich für die Idee an, welche, wie *Stahl* sagt, mit Bewuſstseyn anschaut, Begriffe bildet, ur-

Digitized by Google

theilt, ſchlieſst, sodann auch ohne offenbar deutliche zum Bewuſstseyn kommende Anschauungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse *dadurch* die wirklich vorhandenen Dinge *wahrnimmt, daſs sie Bewegungen seiner Wahrnehmungsorgane hervorbringt und diese lenkt*, so wird es auch verzeihlich seyn, ihre probablen inneren Verhältnisse dem Verstande in soweit näher zu führen, als man es mit richtigen Denkgesetzen verträglich findet.

Ich gehe nun zu den mehr speciellen *Stahl*'schen Lehren über, und finde es befremdend, daſs Hr. Prof. *Sprengel* behauptet, *Stahl* habe die materiellen Ursachen der Krankheiten verworfen, und auf Form und Mischung gar nicht Rücksicht genommen. Ersteres widerlegt sich durch jede praktische Schrift *Stahl's*, und ich bedarf bloſs Ueberschriften einiger Capitel anzuführen. 1) *De materiis ad corruptelas morbidas aptis.* 2) *De Plethora.* 3) *De spissitudine sanguinis.* 4) *De Cachexia s. Cacochymia etc.* Ueber Form und Mischung spricht er sogar in demselben Buche ziemlich genau, über welches Hr. Prof. *Sprengel* seine miſsbilligende Vorrede schrieb (Erster Th. cap. 5.). Allein diese Vorwürfe stützen sich höchst wahrscheinlich darauf, daſs er der Materie keine inwohnende Kraft beigelegt, und uns mit der unbestimmten, nicht klar dargelegten Idee einiger Neueren über Mischung und Form verschont hat, die sich bloſs auf eine noch künftig zu entdeckende *Chemia animalis* stützt, und uns bisher *nubem pro Junone* hat umfassen lassen. Auch Anatomie und Chemie gehörten freilich in diesem Betracht als Erklärungsmittel krankhafter Erscheinungen, d. h.

Digitized by Google

aus der todten Form und anorganischen Natur das Lebende zu erklären, keinesweges zu *Stahl's* Hülfsmitteln, der aus einheimischen Quellen schöpfen und für die praktische Medicin nicht fremdartige Wissenschaften einmischen wollte. In Hinsicht seiner geringen Achtung für Anatomie scheint man ihn darin miſsverstanden zu haben, daſs man wegen seiner logischen Präcision, mit welcher er die bei der Anatomie vorkommende physische Seite zu Physik rechnet, und die reine Anatomie dadurch sehr einschränkt, sich veranlaſst fühlte, ihn für einen Verächter der Anatomie überhaupt halten zu müssen. So ist ihm der *Usus partium* rein physikalische Betrachtung, und er nennt die Anatomie „Historiam exquisitam „corporis s. artificiosum scrutinium numeri; „consistentiae et texturae, situs et nexus „omnium at singularum partium, quousque „sensuum penetratione pertingere licet, nempe „visu, tactu, quin olfactu atque gustu." Ferner heiſst es: „Utrique harum contemplatio„num, tum physicae, tum medicae *fundamenti* „*loco* necessaria est *cognitio partium*, et judi„ciosa cognitio actionum." Andere rein anatomische Schriften, die ich von ihm besitze, beweisen deutlich seine Kenntniſs in der Anatomie, die er auch schon hinlänglich in der Anwendung bei seiner *Theoria medica* darlegt. In der Chemie zeigte er bekanntlich seine gröſste Stärke, und ward der Gründer einer wissenschaftlichen Chemie. Dies Lieblingsfach sollte ihn nun besonders, wie man glauben möchte, zu einem Jatrochemiker gestempelt haben; aber man sieht, daſs seine Untersuchungen auf dem stricten Wege zur Wahrheit, den er unter mühsamen Forschungen

betrat, ihn vielleicht wider Willen bei dem Zweck, die Natur des Lebens zur Gestaltung einer besseren pragmatischen Medicin zu ergründen, von der ihm so lieb gewordenen Chemie ableiteten. Für überflüssig, wie *Sprengel* sagt, hat er sie wohl nicht gehalten, da wir ja noch *Stahl*'sche Präparate zum Behuf praktischer Anwendung genug besitzen; nur in die Erklärung des Lebens und der Krankheiten durfte die Chemie nicht eingreifen, und dies mit Recht. Man unterschied bei jenen Vorwürfen gar nicht, daſs *Stahl* jene Hülfswissenschaften und deren Kenntniſs dem wissenschaftlichen Arzte zum physischen Zwecke wohl empfahl; aber nur ihren erklärenden Einfluſs für die praktische Heilkunst, die zu ihrem einzigen Ziele die Heilung der Krankheiten haben soll, entfernt wissen wollte. Hierin folgte er dem Rathe des *Hippakrates*, dessen goldnen Spruch er zu dem seinigen macht: „Qui de natura ultra, quam ad artem „medicam pertinet, disserentes audire consue„vit, illi minime accommodata est nostra oratio."

Wenn *Stahl* den *Motus vitalis* (*in se* und nicht *in phaenomenis*) für unkörperlich erklärte, und dies ihm so übel genommen wird, weil es ja als die Veränderung der räumlichen Verhältnisse erklärt werden müsse (Medicinische Gesch. Th. 5. pag. 19.), so schlieſst doch letztere Erklärungsweise bloſs den Effect des *Motus*, nämlich die *Locomotio* in sich. *Stahl* wollte in der Betrachtung der Lebensbewegungen schon zugleich auf das Thätige hinweisen, dessen Effect mit der *Causa movens* gleichsam coindicirt, um den Uebergang zu der Idee des Unkörperlichen anschaulich zu machen;

denn

Digitized by Google

denn er nennt ja jenen Act selbst nur als solchen *in abstracto.* Ist nicht die *Causa proxima morbi* in der Pathologie nicht auch nur Idee, die von der *Causa remota*, jedoch nothwendig abstrahirt wird? Ist sie nicht eine *Ratio sufficiens et determinans morbi*? Und so ist es auch mit dem *Motus vitalis.* Ueber die Unkörperlichkeit des *Motus in abstracto* hat *Stahl* sogar *Leibnitz* zum Gewährsmann. In der *Ars sanandi c. exspect. cap. XXX.* sagt *Stahl:* „Vix „operae praetium est, allegare, quomodo beatus vir, de quo numquam tale quid suspicatus essem, hoc assertum (actuum principii „mei vitalis) mihi dubium reddere voluerit. „Animam humanam motus in corpore efficere „posse propterea negabat, quia sit ens incorporeum, cum communi speculatorum choro „in hoc argumento conspirans. *Tandem tamen „ipse proprio omnino motu, tamquam edicto, sancit, quod omnis motus, principium activum sit „ens incorporeum.* Quod tanto magis mirabile „est, quia omnibus hujus Universi corpusculis „omnino innumerabilibus, ut singulis (qualia „tamen singula dari negat) unum tamen motorem incorporeum adjungit, quem Monadem „appellat; nempe ens activum, numerice unum, „quod in illa corpuscula, quorum tamen in „infinitum usque nullum datur numero unum, „actum motus exerceat. Ut ita Monas activa „numero unica agat sigillatim in corpuscula, „quorum nullum existat numero unum etc. „De quibus tricis non sine summo fastidio verba perdidi in Dissert. cui titulum Sciamachiae praeposui."

Wenn es *Stahl* als die gröſste Folgewidrigkeit zugerechnet wird, daſs er neben der

Seele dennoch bei dem Kreislaufe und den Absonderungen eine Hülfskraft, den *Motus tonicus vitalis* mit annahm, der, zum Theil unabhängig von der Seele (?) die Bewegungen der Säfte leite, so muſs ich fast glauben, daſs unser *Sprengel* mit dieser Aufstellung habe scherzen wollen; denn er sagt ja selbst (Medicin. Gesch. Th. 5. ,pag. 31.) und giebt es zu, daſs, da jede Bewegung eine bewegende Kraft voraussetze, *Stahl* keine andere Kraft bei der tonischen Bewegung, als die der Seele angenommen habe. Da nun der *Motus tonicus* in die Erscheinung eingeht, warum soll er nicht benannt werden? Ist er denn nach *Stahl*'s Grundsätzen etwas Verschiedenes *in re ipsa* von der Seelenwirkung? Vermittelt er nicht, wie *Stahl* allgemein von den Lebensbewegungen darthut, die Einwirkung der Seele auf den Körper, deren Wirkung dadurch nur allein zur Erscheinung kommen kann? Trifft jener Scheinvorwurf nicht eben so gut alle Neueren, welche eine Lebenskraft (bloſser Name ohne Substantialität) als Hauptprincip, und dann doch eine Sensibilität, Irritabilität und gar *vita propria* annehmen, wovon die *Haller*'sche Reizbarkeit eine eigentliche Hülfskraft ist, weil *Haller* sie fast, freilich unphilosophisch genug, für unabhängig erklärt. Giebt denn *Stahl* ferner diesen *Motus tonicus vitalis* nicht allen weichen Theilen des Körpers, und nicht bloſs dem Kreislaufe und den Absonderungen? „Motus tonicus indesinenter „toti corpori per molles partes adhibetur," heiſst es in seiner Pathologie, und darum wirkt dieser *Motus* nicht theilweise, wie *Sprengel* behauptet, sondern hat dieselbe Allgemeinheit für den thierischen Körper, wie die Ir-

Digitized by Google

ritabilität, welche *Glisson* zuerst in seinem Tractat: *De Natura substantiae energetica* aufstellte, und die zwar *Fr. Hoffmann* und *Haller* für ihre mechanisch-dynamische Lehre, wie Hr. Prof. *Sprengel* selbst sagt, benutzten; jedoch *Stahl* nimmermehr zu brauchen im Stande war, weil sie von einem dem *Stahl*'schen entgegengesetzten Principe ausgeht, und bei genauer Beleuchtung eine Vergleichung nicht zuläſst. *Glisson* giebt der Materie Leben und Empfindung, und gründet darauf seine Irritabilität; ja er nimmt noch auſserdem Lebensgeister an, wogegen sich doch *Stahl* so bestimmt erklärt. Warum soll also durchaus *Stahl* seine Ansicht von *Glisson* geborgt haben, der doch im reinen Gegensatz von *Stahl* erscheint? Der *Motus tonicus* ist bei Letzterem ein Act der *Anima vegetativa* auf die Organe, nämlich derjenigen Eigenschaft der Seele, welche ohne Bewuſstseyn die mehr unwillkührlichen Actionen der Theile prospicirt, und äuſsert sich auch als *Turgor vitalis*. Nur erst dann, wenn man beweisen könnte, daſs *Stahl* zum Mechanismus in der Erklärungsweise übergegangen, und dunkle, selbstständige Kräfte der Materie statuirt habe, dürfte man sagen, er habe von *Glisson* entlehnt. Es ist genug, daſs *Stahl* gesteht, von den Alten und aus den Alten geborgt zu haben, und durch sie auf die Bildung seiner Theorie gekommen zu seyn. Ein so kräftiger philosophischer Geist, der die verwickeltsten Gegenstände mit seltener Einsicht umfaſst, mit wahrem Beobachtungsgeiste die Erscheinungen zu einem Ganzen verbindet, das dynamische Verhältniſs mit regelrechter Logik durchführt, brauchte zum Erkennen der lebendigen Spannungen der Theile,

die seinen Beobachtungen sichtbar vorlagen, keines damals vielleicht obscuren *Glissons*, dem erst die besser bearbeitete medicinische Geschichte einen Werth beigelegt hat. Es geht vielmehr aus dem Namen *Tonicus* hervor, daſs er seinen Gewährsmann am *Hippokrates* und *Erotian* geſunden, und das von ihnen gebrauchte Wort τόνος (welches daselbst auch *pro tenore et vigore partium* in der Erklärung des *Foesius* gebraucht wird) höchst zweckmäſsig auf seinen *Motus tonicus* übergetragen habe. Er hat daher von *Glisson* eben so wenig participirt, als wir uns einbilden könnten, daſs *Lavoisier* bei der Begründung seines chemisch-antiphlogistischen Systems von *Mayow* sein Oxygen entnommen habe, oder *Jenner* den Beweis der Wirkung der Schutzblattern aus dem Hannöverischen Magazin von 1778. Es liegt oft zu sehr in der menschlichen Empfindung, daſs man einem Andern, gegen dessen Ansicht man eingenommen ist, oft wider Ueberzeugung mehr aufbürdet, als recht ist, und so wird auch endlich *Stahl* als selbstständiger Denker gerechtfertigt werden, sobald man sich die Mühe geben wird, in den Geist seiner Schriften einzudringen.

Burserius à Canilfeld wirft in seinem Tractat *De inflammatione*, dem *Sauvages* vor, daſs er *Stahl's* Idee unnöthiger Weise aufgefrischt habe, nach welcher die Seele das Herz und die Arterien bei der Inflammation stärker bewege, und diese Bewegung die Ursach der Entzündung sey; daſs diese Idee aber darum nichts gelte, weil einzelne Inflammationen ohne Fieber, folglich ohne zu starke Bewegung des Herzens Statt fänden, die Seele also

Digitized by Google

auch keinen Einfluſs habe. Dieser Ausfall auf *Stahl* läſst sich durch die eigne Erklärungsweise des *Burserius* widerlegen. Er hatte nämlich kurz vorher gesagt: der *Motus vitalis auctus* des *Gorter* habe Verwandtschaft mit *Stahl's Motus tonicus auctus*, den er bei jenem Ausfall gar nicht berührt. Nun meint er: da hydraulische Gesetze und Elasticität zur Erklärung der Inflammation durchaus nicht hinreichten, so hätte *Sauvages* die den Arterien und Venen eigne Lebenskraft (*organica vis*), die mit der *Haller*'schen Reizbarkeit und Sensibilität übereinkomme, oder von beiden Kräften zugleich abhinge, zur Erklärung nehmen sollen.

Sauvages sollte also occulten Kräften, oder eigentlich bloſs Schemata zu Kräften, die die Einbildung giebt, weil sie in der Materie supponirt werden, seine deutlichere Idee aufopfern; kurz, er eifert gegen den Einfluſs der Seele hierbei, und denkt nicht an den *Motus tonicus*, den Vermittler der Bewegungen des Herzens und der Arterien, welchen *Stahl* vor allen hier gerade heraushebt, den *Burserius* selbst zuvor nannte, der vollkommen seine aus Irritabilität und Sensibilität zusammengesetzte *vis organica* ersetzen und vertreten, und für den Theil, der ohne Zuthun des bewegteren Herzschlages entzündet ist, für sich als bewegende Thätigkeit der Arterien in der Nähe der partiellen Inflammation angesehen werden kann. Ferner klagt *Burserius* ironisch, warum die Seele (diese wird hier, wie so oft anderwärts bei den Gegnern immer *an sich* gedacht, obgleich Form ohne S strat nur ein Bild ohne Leben wäre) jener Hülfe sich nicht

bediene, bei den übrigen Verstopfungen der Gefäſse und Eingeweide, deren Ursach und Zweck gleiche Hülfe von der Seele verlangten? Dies klingt eben so, als warum die Seele den Körper nicht immer gesund erhalte! Wenn der Mensch so starke Gelegenheitsursachen zu Krankheiten, als: übermäſsige Eſslust, Wechsel der Erhitzung und Erkältung, das Heer der Leidenschaften u. s. w. fortwährend herbeiführt, so ermüdet natürlich die prospicirende Thätigkeit, und die Unvernunft läſst ihr nicht Raum zur Abhülfe, bis die Organe verdorben sind. Der Mensch miſsbraucht seinen freien Willen, giebt dadurch der Erhaltungsthätigkeit (*anima conservatoria*) willkührliche Einschränkung, und tödtet sich selbst durch seinen Leichtsinn. Warum zeigt sich denn diese Thätigkeit doch bei Thieren wirksam, die aus eignem Triebe die Ursachen zur Krankheit vermeiden? Warum thut denn hier selbst bei Menschen die Hungerkur so groſse Wunder? Nicht etwa dadurch, daſs der inneren Thätigkeit Raum zur Abhülfe gelassen wird? Der freie Wille, auch aus Unvernunft handeln zu können, ist der Dämon, der gewisse *Archäus*, welcher den Menschen so oft in Krankheiten stürzt. Zöge dieser zur Vermeidung der Ursachen stets den Verstand zu Rathe, so würde die prospicirende Thätigkeit nicht unterliegen müssen.

Was aber die gröſste Aufmerksamkeit für die *Stahl*'sche Lehre in unserer Zeit erregen muſs, ist der erneuerte Antheil, oder vielmehr die Gleichheit der Ansichten mit *Stahl*, welche ein berühmter englischer Arzt, Dr. *Parry*, in seinen Elementen der Pathologie

Digitized by Google

und Therapie, und in seinen Experimenten über den Puls ausspricht. Beide Schriften, die aus einer Erfahrung von dreiſsig Jahren hervorgegangen sind, werden in den Zeitschriften als klassisch bezeichnet, und kamen in den Jahren 18$\frac{15}{16}$ in London heraus. *Parry* nimmt seine pathologischen Ansichten aus Erfahrung und Sectionen noch lebender Thiere, und glaubt etwas ganz Neues über *Appulsus sanguinis*, *congestio*, *stasis* und *stagnatio* in ihren Wirkungen zu sagen, während er, vielleicht ohne es zu wissen, ganz der *Stahlisch*-praktischen Lehre huldigt, und sie durch Experimente bewährt. Dieser erfahrne Arzt wäre also ein neuer Stahlianer, und hätte er lediglich aus sich selbst geschöpft, so wäre dies ein Beweis, daſs die Wahrheit auf zwei verschiedenen Wegen sich entgegenkomme, und um so mehr als solche angenommen werden könnte. Seine erst kürzlich nach seinem Tode herausgekommenen Collectaneen athmen einen ähnlichen Geist und sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. *Parry* sagt unter andern, daſs er zeigen wolle, wie der gröſste Theil der Krankheiten von einer zu groſsen Blutmenge herrühre: dann, daſs diese nicht immer im gesunden Zustande zu groſs sey, sondern oft nur in der Lage, worin sich das Individuum in der Zeit befinde, und endlich, daſs manche sogenannte Krankheiten nur Heilprocesse der Natur seyen. Die Therapie des *Parry* ist also: daſs der gröſste Theil der Krankheiten aus einer relativen Blutmenge und einem vermehrten oder verminderten Andrange des Blutes zu einem oder dem andern Theile herzuleiten sey. (Vid. Salzburger Med. Zeit. 1818. No. 39.).

Digitized by Google

So hätten wir hier also *Stahl's* Theorie *in nuce* in ihren allgemeinsten praktischen Grundsätzen. Auſserdem beweist *Parry* den *Motus tonicus arteriarum* (*Tonicity*) genau, indem er ihn seinen Experimenten zufolge sogar von der Irritabilität unterscheidet. Er nimmt in seinem Werke über den Puls, diesen *Tonus arteriarum* als den Grund ihrer Bewegung an. Von der Irritabilität unterscheidet er ihn dadurch, daſs auf Reiz die Arterien sich nicht zusammenziehen. Die Elasticität derselben wird nach ihm durch diesen *Motus tonicus* beschränkt und steigt wieder durch Blutverlust, sobald der Tonus abnimmt.

Ich pflichte übrigens im Endurtheil unserem *Sprengel* bey, daſs *Stahl's* Vorstellungsart und Schreibart sehr dunkel ist, ja für sein Zeitalter unverständlich gewesen seyn muſs, ohne doch zuzugeben, daſs der Sieg seiner Gegner, der Anfangs deshalb leicht seyn mochte, weil jene Schreibart von der genaueren Untersuchung der Sache abschreckte, auch für die Folge und auf die Dauer errungen worden sey. Abstracte Gegenstände für die Wissenschaft philosophisch, und noch dazu in einer fremden Sprache zu behandeln, ist keine leichte Aufgabe. Welche Zeit hat es gekostet, ehe man unseres *Kant's* philosophische Werke, die man Anfangs kaum berücksichtigte, einer genaueren Untersuchung unterwarf, eben darum, weil sie, ohne Uebung, in ihren Geist einzudringen schon wegen der neuen philosophischen Sprache dunkel bleiben muſsten. Jetzt hat das Zeitalter sie gelernt und versteht sie. Eben so wenig möchten jetzt noch *Stahl's* Ideen für *den* Verstand dunkel

Digitized by Google

bleiben, der mit der philosophischen Sprache mehr vertraut, sich solche Inconsequenzen nicht mehr erlauben wird, wie *Fr. Hoffmann* gegen *Stahl*, wovon ich oben eine Probe gegeben habe. Sind wir denn mit *Spinoza* im Reinen, der wie *Stahl* in fremder Sprache schrieb? Wenn *Stahl's* Vorstellungsart von *Sprengel* auch mystisch genannt wird, so mag sich dieses wohl auf die offenherzigen religiösen Aeuſserungen, die ihm in wissenschaftlichen Werken verhaſst sind, beziehen; sonst habe ich im *Stahl* nichts Mystisches, (geheimniſsvoll Gesagtes) entdeckt, und niemand wird dieses finden, der nicht mit diesem Worte einen fremden Sinn verbindet. Ob auſserdem dem *Stahl* die Vernachläſsigung der mechanischen und chemischen Verhältnisse des Körpers, wie behauptet wird, immer zum Vorwurf gereichen werde, ist eine Frage, die sich mit der schlichten Erklärung auflöset, daſs, wenn er sie für seine Theorie benutzt hätte, er nicht der selbstständige Denker, sondern *Hoffmann's* oder *Boerhaave's* Nachbeter geworden wäre.

Derselbe Vorwurf träfe (Medicinische Gesch. Th. 5. pag. 103.) die ganz falschen Anwendungen von seiner Lehre auf die Behandlung der Krankheiten und seine sehr fehlerhafte Praxis selbst. (?) Obgleich diese Aeuſserung mit einem früheren Satze einen Widerspruch zu enthalten scheint, nach welchem es (pag. 42.) heiſst, daſs *Stahl's* therapeutische Grundsätze vollkommen mit seinen physiologischen und pathologischen Ideen übereinstimmten; so möchte ich doch diesem Vorwurfe der falschen Anwendung seiner Lehre

auf die Behandlung der Krankheiten noch am meisten beipflichten, wodurch der Würdigkeit und Consequenz der Lehre selbst doch nicht das Geringste entzogen wird. Dieser Vorwurf richtet sich auf die Persönlichkeit des Mannes. Er war zu gewissenhaft, zu ängstlich, um etwas Heroisches für die Naturwirkung, sie in gröſsere Thätigkeit zu setzen, unternehmen zu lassen, obgleich seine Lehre bei gehöriger Ergründung der Ursache gar nichts dagegen haben konnte. Deſshalb ist seine specielle Therapie und Arzneimittellehre unter allen seinen Schriften am magersten und viel zu einfach; ja er selbst hat nie eine solche besonders herausgegeben, sondern seine Handlungsweise bei Krankheiten in einer Menge Dissertationen mit höchst einfachen und wenigen Mitteln, fast möchte ich sagen schüchtern dargestellt. Dabei fühlte er das Bedürfniſs sicherer specifischer Mittel nur zu sehr, und hatte doch nicht das Herz, Proben machen zu lassen. Zu Versuchen wählte er daher die einfachsten Kräuter, und gewann nur geringe Resultate. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht, mit Aufstellung und Anpreisung kräftig einwirkender Mittel, die ihm noch nicht genug erprobt schienen, anderen ein Messer in die Hand zu legen, womit sie schaden könnten. Alles dieses ersehe ich aus seiner zurückgelassenen höchst einfachen Therapie, in welcher so oft das Bedürfniſs eines noch zu findenden wirksamen Mittels gefühlt, und dabei dann auf die von ihm erprobten oft weniger wirksamen Mittel, als man bereits kannte, hingewiesen wird. Dies ist auch der Grund, warum er den sedativen und roborirenden gerbestoffhaltigen Mitteln, namentlich der China

Digitized by Google

und dem Opium nicht die Allgemeinheit des Gebrauchs einräumte, den er bei andern davon gemacht sah. Wir müssen aber hier den Lehrer der Heilkunde von dem praktischen Arzte *Stahl* sehr unterscheiden. Was er bei andern durch seine technische Anleitung mit zarter Gewissenhaftigkeit und unter Voraussetzung einer nicht nach seinem Sinne ergründeten Causalität der Krankheit besorglich voraussetzte, das schwand bei ihm selbst, sobald er die Kur oft in den verwickeltsten Fällen allein leitete; denn ich besitze noch eine Menge Recepte und Compositionen kräftiger bei Kranken angewendeter Mittel, von denen seine Therapie und andere praktische Schriften schweigen. Auch gehört hierher folgender Satz: (*Ars sanandi c. exspect. pag.* 257.) „In „chronicis morbis summopere valent remedia, „quae experientia confirmata reperiri possunt, „*si vel maxime in Catalogis Materiae medicae aut* „*plane non commemorentur*, aut sine ulla nota „in reliqua turba nominentur." Ich weiſs es aus seinen Briefen bestimmt, daſs er ein höchst glücklicher Arzt war, der aus allen Ländern Europas, namentlich von mehreren Regenten und Staatsbeamten consulirt ward, und sogar Reisen in Krankheitsangelegenheiten, mit Genehmigung seines Königs, nach fremden Residenzstädten unternahm. Selbst sein Arcanum der bekannten Pillen, welche in unglaublicher Quantität in alle Länder nach vielfältigen Aufforderungen geschickt wurden, und sich überall bewährten, ist höchst wahrscheinlich eben dieser Gewissenhaftigkeit wegen von ihm mit in das Grab genommen worden. Die Familie weiſs nur, daſs er dabei einen groſsen Werth auf eigne Bereitung der Extracte ge-

Digitized by Google

legt habe. Ich besitze noch eine Schachtel voll dieser gewiſs vier und neunzig Jahr alten Pillen. Die *Becher*'schen leisteten mir bei hartnäckigen mit atonischer Gicht verknüpften *Moliminibus haemorrhoidum* nicht die Dienste, welche ich auffallend von den *Stahl*'schen Pillen hatte, die ich bei eigner Krankheit gebrauchte. Sie müssen also durchaus verschieden in der Bereitung seyn, wenn die Ingredienzen auch zum Theil übereinkommen mögen.

Mit diesem wollte ich nur beweisen, daſs *Sprengel* den *Stahl* einer fehlerhaften eignen Praxis sehr ungegründet zeiht, und ich glaube kaum, daſs praktische Aerzte jetzt einen so ausgebreiteten Ruf erlangen möchten, wie *Stahl* sich erfreute.

Wenn wir daher jetzt diese Peinlichkeit *Stahl's* aus den Augen setzen, seine Philosophie über die Medicin als der Wissenschaft gehörig von seinen wahrhaft pragmatischen Bemühungen für die Kunst, mit welchen jene immer ununterschieden zusammengeworfen wurde, trennen; seine ätiologischen bis jetzt selbst noch nicht genau berücksichtigten Gesichtspunkte in Absicht der Lebensbewegungen zur bestimmten Erkenntniſs bringen, um in seinem Geiste handeln und wirken zu können; seine wahren Grundsätze über die Autokratie der Natur von der Wirkung unserer Handlungsweise am Krankenbette unterscheiden lernen, um solche Bewegungen nicht für Krankheit zu halten, die wir selbst mit unsern Mitteln herbeiführten, d. h. die Lebensbewegungen richtig leiten lernen, und dabei mit dem Vortheile aller der neueren Entdekkungen in der Arzneimittellehre mit Umsicht

Digitized by Google

und begründetem Urtheile verfahren: so werden wir zu einer Theorie gelangen, die uns in dem Labyrinthe der Krankheits-Complicationen ein sicherer Leitstern werden wird, mit der es mir gelang (ich gestehe es in bescheidener Offenherzigkeit) die hartnäckigsten mit anfangenden organischen Fehlern der Leber, der Milz und des Pancreas verknüpften, schon für unheilbar gehaltenen Wassersuchten auf das gründlichste und auf die Dauer zu heilen, sobald nicht völlige Desorganisation und Eiterung eingetreten war, und auch in diesem Falle erhielt ich durch geregelte Diät und einfache, die verschiedenen Absonderungen sanft befördernden Mittel eine alte Frau noch acht Jahr; die freilich zuletzt, aber sehr langsam, zur Mumie einschrumpfte, und dennoch in ihrem fünf und siebzigsten Jahre bis kurz vor dem Tode mit gutem Appetite den letzten Genuſs des kümmerlichen Lebens befriedigte.

Daſs in sehr vielen Fällen von Krankheiten manche Formen nur Produkte der fehlerhaft wirkenden Kunst sind, wodurch die Anzahl der Arten und Gattungen über die Gebühr vervielfacht wird, und die man dennoch als natürliche Bilder von Krankheiten aufstellt, so daſs wahre Krankheits-Symptome mit denen, die Wirkungen der Arzneien, und somit wahre Kunstprodukte sind, nicht verwechselt werden dürfen, solches hat *von Walther* im *Gräfe*'schen Journal der Chirurgie Bd. 9. Heft 2. sehr treffend und wahr dargethan. Eben dieses ist es ja, was *Stahl* so sehr rügt, und zugleich der Grund seiner Peinlichkeit bei zu starkem Eingreifen in die Naturwirkung, wobei er immer des *Hippokrates* Verfahren als

Digitized by Google

Muster wahrer und einziger Beobachtung oben anstellt. Ihn hat man seit hundert Jahren nicht hören wollen, so höre man denn endlich den trefflichen *von Walther* in Bonn! Die einfache Kur der Fuſsgeschwüre in Hospitälern durch bloſses laues Wasser als Reinigungsmittel zeigt nur zu deutlich die *Autocratia naturae*, der wir überall folgen, die wir beobachten, leiten, aber uns nicht einfallen lassen sollen, zu beherrschen. Sie ist es, durch deren herrliche Benutzung *von Walther* der alten Chirurgie den Todesstoſs geben wird. Man sehe nur überhaupt, wie die neuere Chirurgie diese Hülfskraft der Natur mit den einfachsten Mitteln zu lenken weiſs, und man wird nicht anstehen können, die dynamische Medicin hochzuschätzen, welche zuerst *Stahl* rein hervorrief.

Was Herr Prof. *Bischoff* in der Anzeige über seine herauszugebende Arzneimittellehre chemisch-dynamischer Art sagt, zeigt deutlich, wie sehr das Bedürfniſs eines Einheitprincips in der Medicin bei denkenden Aerzten vorwaltet, und man kann seine Erklärung ohne Bedenken gelten lassen, welche also lautet: „Die Arzneiwirkung wird begründet als die selbstständige Gegenwirkung des „Organismus gegen die chemischen Angriffe „seiner Gebilde, und als die Erscheinung seiner absoluten Autocratie und Oberherrschaft „über die Einwirkung der mit ihm in Relation tretenden äuſseren chemisch wirksamen „Dinge, wodurch ich glaube, im geraden Gegensatze jeglicher chemiatrischer Befangenheit, und gleichwohl doch auch *ohne damit* „*auch eine chemische Qualitätsbestimmung des Or-*

Digitized by Google

„*ganismus durch die Arzneistoffe auszuschlieſsen*,
„die Arzneiwirkung durch mein Werk zu be-
„gründen."

Der Knoten liegt aber bei jener Erklärung in *den chemisch wirksamen Dingen*, welche doch nie organisch wirksam seyn können, und folglich zwar als Bedarf für die Organe in Hinsicht ihrer nothwendigen Mischung nach den Gesetzen jener Autocratie angesehen werden, aber keinesweges durch eine chemische Bestimmung diese in ihrer Qualität verändern können; es sei denn, daſs sich, wie man nach obiger Erklärung zu schlieſsen berechtigt wäre, diese Qualitätsbestimmung auf die absolute Autocratie, auf das Verändernde durch die Bewegung, nicht aber auf das Gegebene und zu Verändernde bezöge. Doch ist Hr. Prof. *Bischoff*, wie wir sahen, schon von der Autocratie des Organismus zu sehr überzeugt, als daſs wir glauben könnten, er werde eine andere Wirkungsweise aufstellen, als die sich aus den nothwendigen Veränderungen nach dem Bedarf des Organismus aus freier Gegenwirkung ergiebt; denn auch *Stahl* sagt: „So
„wie der Einfluſs des Körpers auf das Lebens-
„princip kein unmittelbarer, sondern ein durch
„Bewegung vermittelter ist, eben so wenig
„vermag der Einfluſs dieses Princips auf den
„Körper das Wesen der Materie zu verändern,
„sondern er äuſsert sich allein durch Bewe-
„gung derselben, in sofern solche beweglich
„ist, und ihr keine Hindernisse im Wege ste-
„hen, welche die Möglichkeit, oder Wirklich-
„keit der Bewegung der Materie aufheben.
„Keins von Beiden kann das seyn, was das
„Andere ist; allein auch keins von Beiden

ogle

„kann ohne das Andere seyn. Das Thätige „könnte nicht thätig seyn, wenn es nicht Ver- „änderungen in dem mit ihm in Relation ge- „setzten hervorbrächte; dieses könnte nicht „Receptivität haben (leiden), wenn es nicht „verändert würde. Das Lebensprincip, die „Seele, ist also ohne diese Wirksamkeit gar „nicht denkbar."

Auch müssen wir keineswegs, wie *Sprengel* will, die teleologische Ansicht des *Stahl* beim Organismus aus den Augen verlieren, wenn sie auch nur dazu dienen sollte, uns im Begriff eine Grenzlinie zu bilden, mit der wir die in ähnlicher Parallele laufenden Thätigkeiten der anorganischen Natur mit denen der geistigen von einander trennen, um ihren gegenseitigen Einfluſs verstehen zu lernen. Dort sehen wir ein Gebendes, ein Influirendes; hier ein Nehmendes, bestimmte Veränderungen dadurch Hervorbringendes. Jenes gehorcht mehr dem Zufalle, der Wahlverwandtschaft; dieses verräth die bestimmte Absicht der Auswahl des Gebrauchs, die Nützlichkeit, bindet sich an bestimmte Zeit, an eine feste Ordnung. Jenes folgt den ihm gegebenen Gesetzen; dieses bildet sich Gesetze aus freiem, eingebornen Triebe und kann, um selbst bestehen zu können und seine Freiheit nicht zu verlieren, nur nach Zweckmäſsigkeit handeln. Sehr gut läſst sich hier *Herbart's* scharfsinnige Idee, welche *Jean Paul* in seinem Fragment über Unsterblichkeit anführt und heraushebt, in Anwendung bringen, nach welcher in der äuſseren schönen Form des Körpers, in der Regelmäſsigkeit der äuſseren Bildung nur das *Schöne* walte; das *Nützliche*, auf einen bestimm-

ten

ten Zweck wirkende, dagegen sich an die schöne, regelmäſsige Form nicht binde, und seine Absicht auch bei der häſslichsten Form der inneren Organe ausübe; jenes in der Umgebung der äuſseren Natur, dieses in seinem verborgenen stillen Heiligthume.

Darum gilt der Schluſs *Sprengel's* gegen *Stahl* noch nicht, „daſs im ganzen Universum „nichts zwecklos sey, und alles seinen Zweck „erfülle, also der Grund der Zweckmäſsigkeit „beim Organismus dies mit allen Dingen in „der Natur gemein habe." Denn der Zweck *für etwas* und der *Selbstzweck* sind zwei verschiedene Dinge oder nothwendige Ideen, deren eine die Anwendung für das anorganische Reich, die andere für das organische findet, und nur so kann *Stahl* und die neueren Philosophen, die ihm hierin folgen, verstanden werden, und ihre teleologische Ansicht ist bewährt und läſst sich nicht verwerfen.

Für die Einheit des Princips und gegen die mehr mechanisch-physischen Principe beim Organismus eifert auch *Grohmann* (in diesem Journal 1818. St. 4.) und zeigt dabei das allgemein gefühlte Bedürfniſs dieser Annahme für die Physiologie, und die Abwege, in die wir gerathen, wenn wir für die Wissenschaft nicht aus ihrer eignen Quelle schöpfen, sondern mit den Materialien anderer Scienzen verunreinigen.

Das neueste Werk von Dr. Phil. *Hensler*, über physiol. Anatomie und Physiologie des Menschen, welches neue Lehren über die Bestimmung des Nervensystems vorträgt, und dessen letzter Theil abgewartet werden muſs,

läſst uns in den beiden ersten Bänden noch sehr in Dunkelheit über die Seelenwirkung, wie es wohl natürlich ist. So viel sieht man indessen, daſs er das Thätigkeitsprincip des Lebens nicht wie die anderen unmittelbar in das Gehirn und Nervensystem setzt, sondern den andern vitalen Theilen gleiche Ansprüche zugesteht. Wenn ich nicht sehr irre, so ist der, nicht wie die *Haller*'sche Reizbarkeit auf einem einzelnen Systeme des Körpers haftende, sondern allgemeiner sich ausbreitende *Motus tonicus vitalis* in der Wirkung nur mit andern Erklärungsarten vorgeführt, oder der Verf. drückt durch die selbstständigere Trennung des Muskel- vom Nervensysteme ein spontanes gleichmäſsiges Einwirken der physischen Seite des Körpers gegen die psychische aus, welches uns wieder auf die alte Streitigkeit zurückführen würde, von der sich *Stahl* frei machte. Doch bleibt noch jedes Urtheil befangen, bevor man nicht das ganze Werk in seinem Umfange kennen gelernt hat.

Auffallend ist die Aehnlichkeit der Ansichten, welche *Jean Paul* in seinem letzten Werke: *Selina* oder über Unsterblichkeit, mit den *Stahl*'schen Ideen verräth. Wegen Mangel des Raums will ich nur einen allgemeinen Satz aus dieser überaus lesenswerthen Schrift hier anführen. Er sagt im ersten Th. pag. 154. „Uns ist nur eine Kraft und zwar unmittelbar bekannt, unsere eigene, welche denkt, „will und thut; denn unsere Sinne können „uns wohl Bewegung, Widerstand, Anziehung, Schwere (die letzte ist nach einer unveränderlichen Richtung) und Undurchdringlichkeit erscheinen lassen; aber alle diese

Digitized by Google

„sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit „sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile „aus, noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir „nun zu dem Inneren der Materie, so ist ihr Schein „aufgelöst in einen Kräfteverein, und da wir „uns schlechterdings nichts absolut Todtes denken „können, und eine todte Kraft (nicht eine „gehemmte) so viel ist, als ein todtes Leben, „und wir nur die geistige Kraft kennen, so „wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer „lebendigen Unterseelenwelt, zu einem Monadensysteme. „Kurz alles ist Geist, nur verschiedener. „Nur darin ist nicht der ganze „*Leibnitz* lebendig citirt, daſs er einer Seele „oder Monade in seiner vorher bestimmten „Harmonie die ganze Welt und Geschichte „aus ihrem angebornen Knäuel abwinden und „zusammenweben läſst, ohne den kleinsten „gesponnenen Faden von auſsen, denn in der „Wahrheit greift und drängt das ungeheure „Seelenmeer wirkend in einander, obwohl mit „verschiedener Richtung und Einschränkung."

Aus dem ganzen Werke sieht man übrigens, daſs er sich die *Stahl*'schen Ansichten sehr zu eigen gemacht hat, und er nennt selbst pag. 163 *Stahl* mit der Bezeichnung *des tiefen Stahl.* Mehrere schöne Ideen findet man auch im zweiten Theil pag. 136 und 142 unter den Kapiteln: Kraft, Seele, und Geist zum Körper.

Bevor ich diese Abhandlung schlieſse, will ich noch zeigen, wie wenig es bedurfte, daſs *Stahl* selbst durch den *Hippokrates* zu der Idee seines Lebensprincips geführt werden konnte, um die Gesetze, wie und wodurch dasselbe wirkt, deutlicher auszuführen. In einer Schrift des *Hippokrates*: *De diaeta,* heiſst es in den er-

sten Kapiteln: Alle Theile haben unter sich eine gegenseitige Anlage zur Verderbniß. Alles übrige aber, sowohl die Seele des Menschen, als der Körper, gleichsam als Seele betrachtet (*Corpus velut anima*; in ihrer organischen Thätigkeit), werden mit Kraft ausgerüstet und gelenkt. Es kriechen oder verschlingen sich gleichsam Theile in Theile, alles, was gleiche Complexion mit dem Ganzen hat, nämlich Wärme und Feuchtigkeit, theils um aufzunehmen, theils um zu geben. Das, was bekommt, verrichtet mehr; was aber giebt, weniger. Es sägen zwei Leute Holz, der Eine zieht, der andere stößt von sich. Dies thun sie wechselseitig, und wenn sie weniger verrichten, sind sie mehr erschöpft (*laborant*). So stößt auch die Natur des Menschen (hier wieder als der *Nexus causarum omnium, quibus valemus et convalescimus*, als die Wechselwirkung des Gebenden und Nehmenden aufgestellt) Eins von sich, und zieht das Andere an sich; Eins giebt sie, das Andere empfängt sie, theilt es dem Einen mit, und nimmt es vom andern Theile; giebt dem Einen desto mehr, erhält aber vom andern nicht weniger. Ein jedes bewahrt seinen eigenthümlichen Platz; was zu minder wichtigen Stellen geht, wird auch daselbst abgeschieden; was aber an Hauptörter kommt, wird vermischt und in die ganze große Masse verändert. Fremde, nicht homogene Dinge werden aus einer fremdartigen Gegend herausgestoßen. Immer aber umgeht gleichsam die Seele, die über Großes und Kleines gesetzt ist, die ihr selbst verliehenen Theile, sie, die weder Zusatz, noch Abzug von Theilen bedarf, sondern einzig an den schon vorhandenen Theilen eine Vermeh-

Digitized by Google

rung (Ernährung) und Abnahme (bei zu starker Ernährung) nöthig hat. Sie macht einen jeden Theil an seiner Stelle zur Aufnahme für das Zuflieſsende geschickt; denn was nicht homogen ist (*non similes mores habet*), kann nicht in heterogenen Oertern (*discordibus locis*) bleiben; gleichsam als unbekannt irrt es umher, während das Mischungsfähige gegenseitig anerkannt wird. Das Gleichartige haftet an dem Gleichartigen und setzt sich fest; das Ungleichartige geräth in Aufruhr und Kampf, und so entsteht unter ihnen Disharmonie.

Damit ich nun im Kurzen zusammenfasse, was *Stahl* der Medicin genutzt hat, so beruht sein Verdienst:

1) in der gleichmäſsigen und auf einander Bezug habenden Verbindung aller Theile unserer Kunst zu einem geordneten Ganzen, in sofern sie auf den wahren Zweck des Arztes gerichtet ist,

2) in der Darstellung einer eigentlich wahren Geschichte der Krankheiten, mit Sonderung von allem Ueberflüssigen nach *Hippokrates* Muster,

3) in der Darlegung eines auf richtiges Denken und Zusammenstellen von Ursach und Wirkung begründeten praktischen Canons für die Handlungsweise des Arztes mittelst einer aus dem Einheitsprincip der Natur geschöpften Theorie, die als Muster für alle Zeiten bleiben; sich zwar erweitern und durch Entdeckungen näher bestimmen, sich aber in ihrem sichtbaren Grundprincip der Lebensbewegungen nicht umstöſsen läſst, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten,

4) in der Abschaffung der allgemein gewesenen Vermischung so vieler untauglichen, heterogenen, und der Beibehaltung einfacher, bewährter Mittel, mit Zulassung noch durch richtige Erfahrung erprobter neuer, einfacher Arzneimittel für den Heilzweck,

5) in der dadurch zur selbstständigen Kunst erhobenen Medizin, daſs er zeigte, wie man aus einheimischer Quelle schöpfend die Medicin nicht als Sclavin fremdartiger, zur Physik und Mechanik gehörigen Disciplinen behandeln und die Principe aus denselben nehmen müsse, wobei die regulative Anwendung derselben doch nicht ausgeschlossen wird.

Indem ich mich nun noch bei allen den würdigen Männern, deren Meinungen gegen *Stahl* ich nothwendig antasten muſste (da wir ja vereint die Wahrheit suchen), wenn ich als dessen Vertheidiger auftreten und als Urenkel mütterlicher Seits durch gleichsam angeerbten Impuls dessen Stelle für seine Ansichten vertreten sollte, dahin entschuldige, daſs mir ihre Personen immer verehrungswürdig bleiben und ich nur bei ihnen eine noch nicht aufgegebene Streitigkeit zur näheren Ergründung der Wahrheit oder zu deren Bestätigung vorführen, und das, was auch noch jetzt der Medicin Noth thut, ein *Einheitsprincip* zum Ziel der Forschungen machen wollte — schlieſse ich mit *Stahl's* eigenen uns zurückgelassenen Worten:

„Ego post quadraginta et amplius anno-
„rum sollicite animadversam et observatam,
„ac nulla nuda credulitate deceptam *Historiam*
„*morborum*, et inde collectam *Theoriam*, et

„huic provide superstructam *Methodum practi-*
„*cam*, et selectis potius, diligenter observatis
„atque fidis inventis remediis insistentem *Phar-*
„*maciam*: possum tandem cum scientia, ex-
„perientia et bona conscientia verax testimo-
„nium de universis his negotiis perhibere, et
„inviolabilem certitudinem et reciprocam con-
„spirationem verae Theoriae cum felici praxi
„etiam omnibus cum prudentia docilibus et re-
„rum suarum cum studio satagentibus com-
„mendare."

Digitized by Google

V.

Beiträge zur Ausmittelung der wahren Wirkungen einiger angepriesenen Heilmittel der jüngeren Zeit.

Vom
Kreisphysikus Dr. Brosius,
in Steinfurt.

(Fortsetzung). *)

5.

Extractum lactucae virosae mit Digitalis gegen Brustwassersucht.

Diese, von Dr. *Toel* in Aurich bekannt gemachte Verbindung der *Digitalis* mit dem *Ex-*

*) Ich hielt die obige Ueberschrift dieser kleinen Aufsätze für angemessener als die frühere (s. Journ. d. pr. H. 1827. Julius), weil sie dem Hauptzweck dieser therapeutischen Versuche besser entspricht, und zugleich eine stille Aufforderung an meine Herren Collegen enthält, zur Erreichung jenes beizutragen. Denn wenn das Haschen nach neuen Mitteln, d. i. die über-

Digitized by Google

tract. lactuc. viros. *) habe ich bisher in 12 Fällen von *Hydrothorax* angewandt, und die gerühmten guten Wirkungen derselben völlig bestätigt gefunden. Wenn das Mittel auch nur im Stande war, in zweien dieser, sämmtlich schon eingewurzelter Fälle, radicale Heilung zu bewirken, so beschwichtigte es doch in acht andern die dringendsten Symptome, die Brustbeklemmungen, die Angst, das Herzklopfen, und gewährte so den Kranken die gröſste Wohlthat; dem Arzte aber einen Nothanker für seine peinliche Verlegenheit. In den zwei übrigen Fällen aber blieb das Mittel ganz ohne Wirkung, und es bestätigte sich mir dabei auch die von Dr. *Toel* beobachtete Eigenheit des Mittels, nämlich daſs seine Wirkungen immer bald — nach etlichen Tagen — erfolgen, oder gar nicht mehr. — Ich habe auch in einigen der von mir behandelten Brustwassersuchten die Pulvermischungen des Dr. *Hederich* zu Frauenstein **) und des Dr. *Wolff*

eilte roh empirische Anwendung derselben, den gerechtesten Tadel verdient; so ist doch auch das gänzliche Nichtbeachten der noch ungekannten Waffen, die uns erfahrene und glaubhafte Aerzte zur Bekämpfung hartnäckiger Krankheiten, an die Hand geben, nicht weniger Sünde.

*) Mir steht aber vor, als habe der Herr Herausgeber dieses Journals das nämliche Mittel schon lange angewandt. Denn ich finde in meinen, früher in Seiner Klinik gesammelten, Notizen, eine, der *Toel*'schen ähnliche Formel. Und in *E. L. Schubarth's* Recepttaschenbuch, Berlin 1821. p. 328. steht eine ganz gleiche, unterzeichnet „*Hufeland*". —

**) *Rec. Tart. depur. drachm. vj. Nitr. cub. drachm. iß. Pulv. Scill. scrup. j. Fol. digital. p. scrup. ß. M.* Täglich 4—5 Mal 1 Theelöffel voll. —

Digitized by Google

zu Calau *) erprobt: aber wohl übte das *Toel*'sche Mittel noch seine gerühmten Wirkungen aus, wenn schon die beiden andern Pulvermischungen und übrigen zweckdienlichen Mittel ihre Dienste versagt hatten — jedoch nicht umgekehrt..

Der erste durch das *Extract. lactuc.* mit *Digitalis* völlig geheilte Fall, betraf eine alte Dame von 74 Jahren, deren immer vorübergebückte Stellung, bläuliche Lippen, trockenes Hüsteln, angelaufene Füſse, schon seit 4 Jahren einen Ansatz von *Hydrothorax* ahnen lieſsen. Die höchst beunruhenden Symptome bei meinem ersten Besuch: höchste Beklemmung und Angst, hörbares Geräusch bei jeder Exspiration, sichtbares Herzklopfen, bläulicher Schimmer durchs ganze Gesicht, wirkliche Erstickungs-Gefahr bei angenommener Rückenlage im Bett, daher beständiges Vornübersitzen in demselben mit aufgestützten Händen auf die Knie, und alles dieses bei fast gänzlicher Unterdrückung der Urinabsonderung seit zwei Tagen, — drängten mich sofort zur Anwendung des *Extract. lactuc.* mit *Digitalis*, zu 4 Gran des erstern mit 1 Gran der letztern pro Dosi alle zwei Stunden. — Schon nach dem 4ten Pulver lieſs die Heftigkeit der Symptome nach, so daſs die Pulver jetzt alle drei Stunden gegeben werden konnten. Nach dem 6ten war die Erstickungs-Gefahr vorüber, und nach 3 Tagen, in welcher Zeit 18 Pulver genommen worden waren, welche auch die Urinabsonderung zur ziemlichen Zufriedenheit wieder eingeleitet hatten, wurde diese durch ein

*) *Rec. Pulv. Rad. Jalap. scrup. ß. Calomel gr. ij. Pulv. Herb. digital. gr. j. m. f. Pulv. pro dosi.* Alle 3 Stunden eins. —

kräftiges *Infus. Herb. digital. purp.* noch unterstützt, so daſs am 8ten Tage die Kur durch bittere Mittel geschlossen werden konnte. — Seit dem November 1825 hat sich kein Symptom der Brustwassersucht mehr eingestellt. —

Der zweite völlig geheilte Fall, betraf einen Mann von 40 Jahren, bei dem sich die Brustwassersucht nach einer vor zwei Monaten überstandenen heftigen und sehr ausgebreiteten Brustfell-Entzündung, mit allen ihren bekannten Symptomen, ausgebildet hatte. *)

Unter den nicht geheilten Fällen, verdienen zwei einer kurzen Erwähnung, wegen der anfänglichen frappanten, obwohl zuletzt fruchtlosen, Wirkung des in Rede stehenden Mittels. Der erste Fall betrifft einen starken, kurz gedrungenen, dabei früher immer vollblütig gewesenen Arbeitsmann von 56 Jahren, mit einem enormen Scrotalbruch. Das genannte Mittel heilte bei ihm, in Zeit von 2 Jahren, ein fünfmaliges Recidiv der ausgebildeten Brustwassersucht, mit jedesmaliger Geschwulst des Gesichts, der Hände und der Füſse. Bei der sechsten Wiederkehr übte dasselbe, so wenig wie alle andern zweckdienlichen Mittel, irgend eine Wirkung mehr aus, und der Kranke muſste seinem Uebel, dessen Quelle unversiegbar war, unterliegen. — Der andere Fall betrifft eine, an allgemeiner Tabes — ohne

*) Das von *A. Buchan*, in seiner „*Symptomatologie on the art of detecting Diseases. Lond.* 1824.“ angeführte Zeichen des *Hydrothorax*, — nämlich ein dünnes dunkelgefärbtes Häutchen längs der Mitte der Zunge, das mit der ergossenen Flüssigkeit erscheinen und mit ihr wieder verschwinden soll, — habe ich noch nicht beobachten können. —

Lokal-Affection — leidende Schwindsüchtige. Wenn eine jetzt nach 2 Jahren, ziemlich rasch, nämlich in Zeit von 3 Tagen entstehende ödematöse Geschwulst beider Füſse, der einen Hand bis zum Ellnbogen hinauf, das letzte Stadium der Krankheit andeutete; so lieſs auch die gleichzeitige groſse Brustbeklemmung mit einem quälenden Husten, mit dem Unvermögen in horizontaler Lage im Bette zu liegen, eine wässerige Infiltration in den, bis jetzt noch unangegriffen gewesenen Lungen, nicht bezweifeln. Fünf oder sechs Pulver, jedes aus 3 Gran *Extract. lactuc. viros.* und 1 Gran *Digitalis* bestehend, und alle 3 Stunden eins, vom Nachmittag an bis die Nacht hindurch, gegeben, bewirkten in derselben Nacht eine so copiöse Urinabsonderung, daſs die Kranke alle Viertelstunde das Nachtgeschirr fordern muſste, und ich am andern Tage die gesammte ödematöse Geschwulst verschwunden, die Kranke sehr wohl und wieder voller Hoffnung fand. Erst nach etlichen Wochen stellten sich die Oedeme, und die vorige Brustbeklemmung, zugleich mit Gesichtsgeschwulst, wieder ein. Das vorige Mittel schaffte aber jetzt nur einige Erleichterung auf der Brust; auf die Urinabsonderung wirkte es gar nicht mehr. Das Oedem nahm allenthalben überhand, es bildete sich noch allgemeine Wassersucht, und die Kranke endete (für den Augenblick) unerwartet, ſuffocativisch.

Digitized by Google

6.

Chininum sulphuricum mit Digitalis in der ausgebildeten Form der Schwindsucht,

u n d

Unerwartete Heilung einer Lungenschwindsucht im letzten Stadium durch dieses Mittel.

Der Herr Medicinalrath *Günther* in Cöln sah sehr guten Erfolg (welchen?) vom *Chinin* mit der *Digitalis* in der vorgenannten Krankheit, und muntert in der Salzb. med. chir. Zeitung 1825. No. 54. die Aerzte zu Versuchen damit auf. Hier — in einer Krankheit, in deren letztem Stadium wir auch von der rationellsten Behandlung kein Heil mehr erwarten, wo wir also nicht leicht zu viel Palliativmittel zur Hand haben können, wenn wir sehen, daſs eins nach dem andern seine Dienste versagt, und wir doch dem Kranken nicht gestehen wollen, nichts mehr thun zu können, — hier, sage ich, sind solche Versuche am meisten erlaubt. Ich habe daher in 5 Fällen das *Chinin* zu 2—3 Gran mit $\frac{1}{3}$—$\frac{1}{2}$ Gran *Digitalis* und 6 Gran *Pulv. sem. foenicul. pro dosi*, viermal im Tage, in Gebrauch gezogen, und zwar, weil uns der Herr Medicinalrath *Günther* keine specielle Indication dafür aufstellt, — völlig empirisch. Dahingegen aber hielt ich jedesmal die ganze Gestalt der Krankheit, und die constantesten Symptome fest im Auge, um — statt bei rationeller Behandlung einer Krankheit voraus denken zu müssen — jetzt bei der empirischen Anwendung eines Medikaments, zurück denken, und die besondern Wirkungen desselben vermitteln zu können.

In dem ersten Fall also (*Phthisis pulmon. purulenta*, *florida*, *hereditaria*), bei einem zarten empfindsamen Mädchen von 20 Jahren, beobachtete ich gleich in der ersten, noch mehr aber in einigen folgenden Nächten, einen ruhigern, sogar mehrstündigen, erquickenden Schlaf. Der Antheil des *Chinins* an diesem Erfolg war wohl leicht zu finden, und bestand in der Mäſsigung des verzehrenden, jede Nacht steigenden, die Ruhe verscheuchenden Fiebers; daher wurden auch die Schweiſse merklich gemindert, und der Gesammt-Erfolg bestand in dem Aufhalt der im Gallop vorschreitenden Krankheit. Colliquative Diarrhöe war noch nicht zugegen, sie trat aber nach einigen Wochen ein, und führte bald die Auflösung der schwachen Maschiene herbey. —

In einem zweiten Fall (*Phthisis nervosa*, der in dem vorigen Aufsatz zuletzt erzählte) erfolgte anfänglich Minderung, dann völliges Aufhören der gegenwärtigen Diarrhöe, so daſs die vernünftige Kranke, die die Bedeutung dieses Symptoms kannte und dasselbe sehr fürchtete (sie hatte einen Mann an der Schwindsucht verloren), wieder frohe Hoffnung schöpfte. Andere Mittel, unter ihnen das in den Diarrhöen und Schweiſsen der Schwindsüchtigen so herrliche *Elix. vitriol. Mynsichti*, hatten ihre Dienste schon versagt gehabt *). — Das Ende dieser Krankheit haben wir berichtet. —

In dem dritten Fall (*Phthisis tuberculosa* bei einem Mann von 38 Jahren, bei welchem

*) „Bemerkenswerthe Wirkungen des Chinins" in einer entkräftenden Diarrhöe, und in einer groſsen Schwäche und Hinfälligkeit nach einer solchen, lesen wir auch in *Rust's* Magaz. Bd. XXV. Heft 1. pag. 123. *Anm. d. V.*

Digitized by Google

in Zeit von 3 Jahren deutlich sich eine Bronchialdrüsen-Parthie nach der andern entzündet hatte, so daſs die hervorstechenden inflammatorischen Zufälle in der Brust, Stiche, vermehrtes Fieber mit härtlichem Puls, schmerzhafter blutiger Husten, von Zeit zu Zeit kleine Aderlässe, und adäquate innere antiphlogistische Behandlung nothwendig machten), beobachtete ich im letzten Stadium der Krankheit, bei copiösem Eiterauswurf, nächtlichen schmelzenden Schweiſsen, keine andere Wirkung des Mittels, als einen heftigen, etwa eine halbe Stunde andauernden, den Kranken sehr beängstigenden, Schüttelfrost. — War dieses das wohl oft bei Vereiterungen innerer Organe unerwartet auftretende Symptom, als Zeichen gröſserer räumlicher Ausbreitung der Krankheit; oder war es die, auch schon anderwärts beobachtete, dem Chinin-Gebrauch eigenthümlich seyn sollende Erscheinung, die — im Betracht der specifischen Wirkung dieses Mittels in kalten Fiebern — den Homöopathen und ihrer Lehre einen merkwürdigen Vorschub leistet? —

Den vierten Fall, ebenfalls eine ererbte eiternde Lungenschwindsucht, habe ich noch gegenwärtig in Behandlung, und kann über die Wirkung der dabei in Gebrauch gezogenen, in Rede stehenden Pulver, noch keine Rechenschaft ablegen. Und überhaupt hätte ich vor der Mittheilung dieser wenigen Beobachtungen gewiſs erst mehrere abgewartet, wenn ich es nicht für heilige Pflicht hielte, einen fünften Fall von Schwindsucht, der durch das genannte Mittel völlig geheilt wurde, auf der Stelle mitzutheilen. Ich erzähle dieses un-

Digitized by Google

gehoffte Ereigniſs — ohne die gewöhnliche Form einer Krankengeschichte zu beobachten — gerade wie es sich zugetragen, sie folgt.

Am 28ten März 1827 kommt der Schmidt R. s. W. aus Welbergen zu mir, meldet seine Tochter Therese krank, und verlangt für dieselbe Arznei, ohne mich jedoch zum Besuch aufzufordern. — Dem Mädchen fehlt es bloſs im Magen, sie hat keinen Appetit, und wenn sie etwas iſst, so kann sie das Genossene nicht vertragen. Deſshalb ist sie jetzt so schwach, daſs sie schon seit 14 Tagen im Bette liegen muſs. Der Schlaf fehlt ebenfalls fast gänzlich. — Dieſs der Bericht des Vaters, ohne zu fragen. — Auf mein genaues Examen von der Kindheit des Mädchens an, bis jetzt, über den Anfang ihrer Krankheit bis zum gegenwärtigen Moment, wird Nachfolgendes affirmativ angegeben (die übrigen Fragen werden verneint, oder aber die erfragten Umstände sind dem Vater unbekannt). Dem Mädchen sind die Kuhpocken mit Erfolg eingeimpft worden; es ist jetzt 18 Jahre alt, und in früher Jugend verschiedentlich krank, und überhaupt immer ein schwächliches Kind gewesen. Vater und Mutter aber sind gesund und stark, so auch die noch lebenden Brüder; einer aber ist in seinem 14ten Jahr an der Auszehrung gestorben. Wann und wie die jetzige Krankheit angefangen, kann nicht recht angegeben werden, denn das Mädchen hat niemals viel gegessen, aber nun ist sie schon seit 3 Wochen fast gar nichts mehr. Die Brust ist recht gut, die Kranke hustet wohl ein wenig, und hat auch schon lange etwas mit Husten angestoſsen, aber dieser beschwert sie doch durchaus nicht

nicht — nur der Magen, der Magen, ist ganz in Unordnung, sonst wäre das Mädchen wohl gesund genug.

Ich verschrieb nun anfänglich milde bittere Extracte mit einem auflösenden Salz in kleiner Dose; später rein bittere, gewürzhafte Mittel mit passend scheinenden Zusätzen.

Ziemlich regelmäſsig, 3 Wochen lang, erhielt ich abwechselnde Nachrichten — von einiger Besserung, oder Verschlimmerung, oder über gleichbleibenden Zustand, bis ich endlich dem Vater vorstellte, daſs es doch besser sey, wenn ich die Kranke einmal selbst in Augenschein nehme, weil man nicht wissen könne, was hier im Hinterhalte läge, indem er selbst wohl sähe, daſs es mit der Krankheit nicht vorwärts noch rückwärts gehen wolle. Man war damit zufrieden, und ich reisete hin.

Was ich nun beim Aufschieben der Thüren der hölzernen Bettlade erblickte, und ferner fand, erzähle ich so wie das Vorhergehende. Nämlich ein schön ovales feines Gesicht, blaſs, nur mit röthlichem Schimmer über beiden Wangenbeinen, mit groſsen blauen, mürrisch blickenden Augen, und purpurrothen Lippen. Nase und Oberlippe verriethen eine scrophulöse Diathese. Die rechte Hand lag über dem Bett, die langen Finger lieſsen eine schlanke Figur verrathen, an denselben waren die vordern Phalangen röther als die übrige Haut, und die Nägel fingen an sich überzukrümmen. (Ein mir immer Schauder erregendes Zeichen). In der linken Hand hielt die Kranke ein Schnupftuch, sie drehete den Kopf oft nach jener Seite, räusperte, und holte ver-

stohlen etwas aus dem Munde. Auf einige unwesentliche Eingangsfragen erhielt ich gleich die verdrieſsliche Entgegnung: — „Ja, Herr Doktor, wenn Sie mir nicht helfen können, so sagen Sie es lieber gleich, dann nehme ich auch keinen Tropfen Medicin mehr, es ist mir doch schon alles zuwider, und die Leute sagen ja doch, ich hätte die Schwindsucht." — Der Puls machte etwa 110 Schläge in der Minute. Ich sagte: Ihre Hände sind recht warm, aber haben Sie nicht zuweilen kalte Füſse? — Hiermit war meine Hand auch schon am Fuſsende unter der Bettdecke, und was ich vermuthete fand ich: ein bedeutendes Oedem um die Knöchel, an welchem ich die, mit den Fingerspitzen eingedrückten, Gruben fühlen konnte. — Ich meinte, Stuhlgang sollte sie wohl nicht alle Tage haben, da sie so wenig genösse? — „O ja; und es ist wunderlich, da ich doch fast nichts esse, so muſs ich doch Tages 4—5 Mal heraus; das kommt aber vom vielen Trinken." — Ich erklärte nun ihre Krankheit bloſs für eine starke Erkältung, und ich wollte ihr Medizin schicken, worauf sie ein Paarmal tüchtig schwitzen sollte. — „Nein, nein, vor allen nicht, denn ich muſs doch fast jeden Morgen ein anderes Hemd anziehen." — So hatte ich nun Alles heraus, und nichts gefragt. Die Mutter zeigte mir noch, zum Ueberfluſs, in der Nebenkammer ein Sacktuch, das die Kranke am Vormittag schon vollgespuckt hatte.

Und ich glaube nun nicht, mich in der Diagnose geirrt, noch nöthig zu haben, den wahren *Status morbi* hier auszusprechen. Meine Bestimmungsgründe zur augenblicklichen An-

Digitized by Google

wendung des *Chinins* **mit** *Digitalis,* waren: die **regelmäſsigen** Exacerbationen des hektischen **Fiebers gegen** die Nacht, der schnelle Puls, der **äuſserst** leichte Eiterauswurf, wobei die China überhaupt, vielleicht in Verbindung mit dem Isländischen Moos, wohl von vielen Aerzten angewandt worden wäre. Ich verschrieb 12 Pulver, jedes aus 2 Gran *Chinin*, $\frac{1}{2}$ Gran *Pulv. Herb. digital. p.* und 6 Gran *Pulv. Sem. foenicul.* bestehend, und davon viermal im Tage eins zu nehmen. Dabei aber auch — um der Wahrheit getreu zu referiren — die *Herba Galeops. grandiflor.* zum Thee, von welchem Mittel ich jedoch noch keine auffallenden Wirkungen in den Schwindsuchten gesehen habe. *)

Ich erbat mir nun Nachricht, sobald die Pulver verbraucht seyn würden. Am verabredeten Tage erschien — Niemand. Auch an den folgenden Tagen nicht, und ich erhielt gar keine Nachricht wieder. Meine Gedanken über den Ausgang wird jeder errathen. Ich hatte die Kranke vergessen, als zu Anfang dieses Monats (März 1828, also ein Jahr nachher), der Vater in meine Stube trat, um mir seine Rechnung zu berichtigen. Beim Ueberreichen der Quittung konnte ich doch nicht umhin, ihn tröstend zu fragen, wie es denn eigentlich am Ende mit seiner Tochter noch zugegangen wäre? Der Mann verstand nicht gleich den Sinn meiner Frage, sondern er antwortete: „o das ist jetzt wieder eine fixe Dirne, die arbeitet nun alles wieder mit, und

*) Meine Beobachtungen über die Wirkungen der *Galeopsis grandiflora Wilden.* oder *Galeops. villosa Smith.* statt der sogenannten *Liber*'schen Schwindsuchtskräuter, in einem andern Aufſatz.

wir haben deſshalb keine Magd mehr nothwendig. — So unpolitisch es war, den Mann stutzig anzusehen, so konnte ich doch meinem plötzlichen Staunen nicht gebieten. Der Bauer merkt es nun, und erwiederte: „Nein, sie ist nicht gestorben, sie ist ganz kurirt. Da die Pulver ihr damals so gut anschlugen, so haben wir sie noch wieder machen lassen. Meine Tochter bekam wieder guten Appetit, und sie hat sich nun wieder ganz herausgegessen." — Leise sagte er mir darauf, er habe seine Tochter zu gleicher Zeit von einem Geistlichen überlesen lassen; und ich merkte wohl, daſs er dem *Exorcisten* den gröſsern Theil des Verdienstes der Heilung beilegte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.
Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt von
M. Dr. Elsäſser in Stuttgart.

(Fortsetzung. S. vor. St. dies. Journ.)

Dritter Abschnitt.
Von den Krankheiten der Eustachischen Trompeten.

Die Eustachischen Trompeten bilden einen wesentlichen Theil des Gehörorgans, sie können daher nicht krankhaft afficirt, oder z. B. durch eine Geschwulst, einen Auswuchs der benachbarten Theile zusammengedrückt seyn, ohne daſs nicht das Gehör darunter leidet. —

§. I. *Von der Verschlieſsung der Trompeten-Mündung und von der Obliteration des Trompeten-Canals.*

Es giebt Kinder, welche mit verschlossenen Trompeten, und alsdann taubstumm geboren wer-

den. Ein anderer sehr häufig vorkommender Fall von Verschlieſsung dieser Canäle ereignet sich in Folge einer Angina, z. B. im Scharlachfieber, wovon mir zwei Beispiele vorgekommen sind. Die Menschenpocken erzeugen bisweilen dasselbe Uebel, und man findet ein solches Beispiel in den Ephemeriden der Naturforscher aufgezeichnet. *Cooper* sagt: es sei öfters der Fall, daſs die Vernarbung venerischer Geschwüre den Trompeten-Canal verschlieſse und auf der betreffenden Seite das Gehör zerstöre. *Schwediauer* hat mehrere Beispiele von Taubheit und heftigen Ohrenschmerzen in Folge von venerischen Geschwüren gesehen, die die Trompeten-Mündung im Halse ergriffen hatten.

Wenn der Kranke bei verschlossenem Mund und Nase eine starke Exspiration macht, und dabei weder die Luft in die Eustach. Trompeten eindringen, noch an das Trommelfell anschlagen fühlt, kann man auf eine Verschlieſsung der Eustach. Trompeten schlieſsen, — ein Zeichen, welches man sowohl bei der angeborenen Imperforation und bei derjenigen Atresie findet, die von irgend einem Nasen- oder Halsgeschwür herrührt, als auch bei der vollkommenen Obliteration des Trompeten-Canals selbst.

Man kann sich von der Verschlieſsung dieser Canäle auch dadurch überzeugen, daſs man dieselbe mit der Sonde durch die Nase untersucht. Kommt man durch die Nase nicht in die Trompeten-Mündung, so zeigt dieses irgend ein Hinderniſs an derselben an. Nicht selten befindet sich die Scheidewand oder die Narbe, die den Durchgang der Luft unterbricht, viel tiefer in der Trompete, dadurch entsteht eine Art von Beutel oder Recessus, in welchem die Spitze der Sonde einen nicht zu überwindenden Widerstand findet, welcher von einer gewissen Elasticität und Schmerz des Theils begleitet eine häutige Scheidewand als das Hinderniſs vermuthen läſst. Eine Einspritzung erfährt denselben Widerstand und gelangt nicht in das innere Ohr.

In dergleichen Fällen kann sich das Gehör wiederherstellen, wenn das Hinderniſs sich nur an der Mündung der Trompete oder selbst an irgend einem Punkt der Wandung des Canals befindet, vorausgesetzt, daſs das Gehörorgan selbst nicht zu sehr verletzt ist.

Digitized by Google

Die Chirurgie bietet zwei besondere Mittel zur Herstellung des Gehörs dar: die Punction des Trommelfells und die Perforation der häutigen Scheidewand, welche den Canal verstopft.

Die Perforation des Trommelfells ist nothwendig:

1) wenn die Scheidewand sich gleich am Rande der Trompetenmündung befindet;

2) wenn der Trompeten-Canal in seinem ganzen Umfang obliterirt ist; endlich

3) wenn das Trommelfell verknöchert ist, und gleichwohl die übrigen Theile des Organs normal beschaffen sind.

Die zweite Operation hat zum Zweck, die Eustach. Trompete in ihren natürlichen Zustand zurückzuführen. Zu diesem Ende nimmt man ein silbernes Stilet, dessen eine Ende mit einer stählernen Spitze in Gestalt eines Troicarts versehen ist, das andere Ende aber, so wie der übrige Theil des Instruments, muſs so dünn ausgearbeitet seyn, daſs man das Stilet in die hohle Sonde schieben kann, welcher man sich zur Untersuchung der Trompete bedient. Man schiebt das Stilet in diese Sonde nur so weit ein, daſs drei Viertheile davon verborgen sind, ein Viertheil dagegen zurückgehalten wird. Nun bringt man die so bewaffnete Hohlsonde in die Nasenhöhle wie zum Einspritzen in die Trompete. Ist man mit diesem Instrument bis zu dem Hinderniſs gekommen, welches man an dem Widerstand, an der Tiefe, wo die Hohlsonde aufgehalten wird, und an der Richtung des Handgriffs der Hohlsonde wahrnimmt, so stöſst man das Stilet sachte vorwärts, bis der Mengel an Widerstand das überwundene Hinderniſs anzeigt; hernach zieht man das Stilet um eben soviel wieder zurück, und die Hohlsonde mit demselben in entgegengesetzter Richtung von der heraus, in welcher das Instrument eingebracht worden ist.

Eine auf diese Art gemachte Oeffnung würde sich bald wieder schlieſsen, daher man mittelst der Hohlsonde eine Darmsaite bis über den Punkt des Hindernisses hinaus einlegen und daselbst jedesmal 24 Stunden liegen lassen muſs, indem man die Hohlsonde wieder herausnimmt, und um die Saite an Ort und Stelle zu gleicher Zeit zu fixiren, diese letztere in der Entfernung eines Zolls von der Mün-

dung der Hohlsonde festhält. Nachdem das Instrument aus der Nase gezogen worden ist, schneidet man die Darmsaite in der Nähe von der Nase ab und befestigt jene dadurch, daſs man das Nasenloch mit Baumwolle oder Charpie leicht ausstopft. Mit dem Einlegen von Darmsaiten muſs man so lange fortfahren, bis man annehmen kann, daſs die Wände der Eustach. Trompeten vernarbt sind.

Diese Operation ist anwendbar, wenn in der Mündung der Trompete ein Recessus vorhanden ist, von nur einer Linie Tiefe, aber keineswegs in den beiden Fällen: wo die Trompeten-Mündung an ihren Rändern ganz verschlossen ist, und man also weder das Instrument fixiren, noch den Punkt zur Perforation bestimmt treffen kann, oder wo der Trompeten-Canal durchaus obliterirt ist. Eine solche Obliteration ist zu vermuthen, wenn man das Stilet 4 bis 5 Linien tief in die Trompete einführt, und immer denselben Widerstand erfährt.

Der Verf. erzählt hierauf einen Fall, indem er diese Operation jedoch ohne Erfolg verrichtet hat. Dieser Fall beweiſst *a*) die Möglichkeit; *b*) die geringe Schmerzhaftigkeit dieser Operation, und *c*) daſs man durch die obliterirte Eustach. Trompeten in einer Strecke von 6—8 Linien dringen kann, ohne irgend einen bedeutenden Zufall zu befürchten.

§. *II. Von dem Catarrh der Eustach. Trompeten.*

Diese Krankheit ist durchaus die nehmliche, welche die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes befällt. Selten ist es der Fall, daſs die Eustach. Trompete und ihre Mündung bei catarrhalischen Affectionen jener Theile nicht mitleiden. Die Ursachen, die Zeichen und die Behandlung sind daher die nämlichen, wie bei dem Catarrh der Trommelhöhle u. s. w.

§. *III. Von der Verſtopfung der Eustach. Trompeten.*

Diese Röhren können mit Schleim, Blut oder Kreideähnlichen Stoffen angefüllt, oder durch eine Anschwellung ihrer Schleimhaut verstopft seyn (welcher Zustand nicht mit der Verwachsung ihrer Wandungen, d. i. mit einer Obliteration der Röhre verwechselt werden darf).

1) *Verstopfung durch Schleim.*

Herold in Copenhagen hat sich durch anatomi-

sche Untersuchungen an todten Thieren vor ihrer Geburt überzeugt, daſs die Eustach. Trompeten bei dem noch im Uterus befindlichen Foetus mit der Amnionsflüssigkeit und mit Schleim angefüllt sind, dergestalt bemerken die Herausgeber der teutschen Bibliothek, daſs sich ein Gleichgewicht bildet zwischen den äuſsern Flüssigkeiten und denen von innen heraus, ohne welches das Trommelfell von Seiten des den Foetus umgebenden Wassers einen heftigen Druck erleiden würde. Abgesehen von dieser Erklärungsweise, so ist die Beobachtung von *Herold* wichtig, da sie eine Ursache von angeborener Taubheit aufklärt, welche viel häufiger vorkommt als man glaubt. Schon viel früher bemerkte *Desault* in seinen anatomischen Vorlesungen, daſs die Eustach. Trompeten und die äuſsern Gehörgänge bei dem Foetus im Uterus mit Amnionflüssigkeit angefüllt sind. *Jonathan Watten* in London fand im Cadaver eines durch Kälte taub gewordenen Menschen die Eustach. Trompeten durch coagulirten Schleim verstopft.

2) *Verstopfung durch eine Kreideartige Materie.*

Arnemann hat bekanntlich ein solches Beispiel angeführt, wo die Eustach. Trompeten, die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes mit einer kreideartigen Materie angefüllt waren. Ein ähnliches Beispiel ist mir in meiner Praxis vorgekommen.

3) *Verstopfung in Folge von Erschütterungen, Schlägen, einen Fall auf den Kopf* u. s. w.

Dergleichen Vorfälle können eine Blutergieſsung in das innere Ohr verursachen, das Blut kann hier coaguliren, und sowohl die Eustach. Trompete als auch die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes verstopfen, wie *Stenon* und *Morgagni* glaubten. *Cooper* führt ein Beispiel dieser Art an.

4) *Verstopfung durch Anschwellung der die Mündung und den Canal der Eustach. Trompeten ausscheidenden Schleimhaut.*

Ein solcher von häufigem und hartnäckigem Schnupfen herrührender Zustand verursacht eine momentane Taubheit, welche bei Kindern von zartem Alter oft andaurend wird, und bei diesen häufiger vorkommt als man glaubt. Eine stirrhöse Anschwellung der Eustach. Trompete von Syphilis u. s, w. wird dieselben Folgen haben.

Digitized by Google

Die im ersten §. angegebenen Zeichen kommen gewöhnlich auch bei der Verstopfung der Eustach. Trompete vor, und die vorhergegangenen Umstände lassen auf die Art der verstopfenden Materie schlieſsen, z. B. auf Schleimanhäufung bei der nach habituellem Schnupfen und hartnäckigen Catarrhen entstandenen Taubheit, und auf einen kreideartigen Stoff, wenn die Taubheit gradweise in Folge der Syphilis u. s. w. ohne Affection des Halses oder der Choannen entstanden ist, und wenn dieselbe auch noch fortdauert, nachdem die veranlassende Krankheit gehoben ist.

Auſser der Verschleimung der Schleimhaut in der Eustach. Trompete, die wiederholt gegebenen Purgiermittel, Blasenpflaster, und selbst ein Haarseil im Nacken erfordert, dürfte jede andere Art von Verstopfung durch die nachher zu erwähnende Behandlung gehoben werden.

Man hat allerlei Mittel ausgedacht, um die Verstopfung der Eustach. Trompete (bloſs für sich betrachtet) zu heben. Hieher gehören: 1) Einspritzungen in den Canal derselben durch den Mund; 2) dieselbe durch die Nase; 3) mittelst einer starken Exspiration eine reinigende Flüssigkeit, womit man Mund und Nase angefüllt hat, in denselben Canal zu bringen; 4) den in der Mündung der Trompete und ihrer Umgebung angehäuften Schleim wegzuschaffen; endlich 5) den Zitzenfortsatz zu perforiren.

A. Die Methode, Einspritzungen in die Eust. Trompete durch den Mund und Rachen zu machen, rührt von einem ehemaligen Postmeister in Versailles, *Guyot*, her, der nach *Sabatier's* Angabe sich aus Wiſsbegierde anatomische Kenntnisse erworben — und den eigenes Bedürfniſs dahin gebracht hatte, den Bau des Ohrs sorgfaltig zu studiren. *Guyot* kurirte sich durch Einspritzungen in die Eustach. Trompete mittelst eines von ihm selbst dazu erfundenen Instruments, das aus einer Art von doppelter Pumpe mit einem Wasserbehälter und Röhre besteht, womit man aber nach meiner Ansicht höchstens die Mündung der Eustach. Trompeten ausspühlen kann.

B. In der Sammlung chirurgischer Thesen von *Haller* wird folgende Art Einspritzungen in die Trommelhöhle zu machen vorgeschlagen: Man füllt die Nase und den Mund mit einem mit Honig versetzten Wasserdampf u. dgl. an, und läſst den Kranken,

Digitized by Google

um diese Flüssigkeit in die Eustach. Trompete zu drücken, bei zugehaltener Nase und Mund ausathmen. Ein fehlerhaftes, unzureichendes Mittel!

C. Lentin's Methode, um die Trompetenmündung von zähem Schleim zu reinigen, der dieselbe verstopft (s. Commentarien der Göttinger Gesellschaft, 2. Bd.). Derselbe erfand zu diesem Zweck eine Sonde, welche an einem Ende mit einem dazu geformten Schwamm versehen ist, der hinter dem Gaumensegel und ohne diesen zu berühren (was nicht möglich ist) bis an die Oeffnung der Trompete gebracht, und daselbst wiederholt von oben nach unten hin und her geführt werden soll, um die Trompetenmündung vom Schleim zu reinigen. *Lentin* vertauschte den Schwamm, um alle Reizung der Theile zu verhüten, mit einem Stückchen Rindfleisch, und seiner Angabe zufolge mit dem besten Erfolg. Allein dieses gleitet über den Schleim weg, ohne ihn wegzunehmen, und diese Methode hat überhaupt alle Nachtheile der *Guyton*'schen, ohne irgend einen Vortheil der Letzteren.

D. Ein Mittel, das weder die Gefahren und Nachtheile der Perforation des Zitzenfortsatzes, oder des Trommelfells, noch die Schwierigkeiten und die Unzuverläſsigkeit der Methoden von *Guyton*, *Lentin* u. A. darbietet, besteht in der Einspritzung der Eustach. Trompete durch die Nasenhöhlen. Diese Idee ist nicht neu, allein die Instrumente, welche diese Operation leichter und sicherer machen, sind von einer neuen Erfindung und verdienen in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen.

Meine Instrumente bestehen aus Röhren, welche in Gestalt eines unregelmäſsigen *S* (von Cursivschrift) gebogen sind. Das Ende, welches in die Trompete gebracht werden soll, ist mit einem Knöpfchen versehen, das andere aber hat eine Vorrichtung zur Aufnahme der Spritze, so wie einen kleinen Haken oder ein Plättchen. Diese Sonden (Röhren) sind 4 Zoll lang, 1¼ Linien dick, und haben die Krümmungen, von denen die erste 3½ Linien im Sinus hat, und an dem geknöpften Ende anfängt. Diese Krümmung befindet sich auf gleicher Linie mit dem Haken oder Plättchen. Die zweite Krümmung hat im Sinus drei Linien, die dritte 1¼ Linien. Diese Sonden passen für Erwachsene und für junge Leute von 15—16 Jahren. Für Kinder müssen dieselben nothwendig viel dünner seyn.

Digitized by Google

Der Kranke wird auf einen Stuhl geſetzt und mit dem Kopf etwas vorwärts geneigt. Der Operateur hält vor dem Kranken ſtehend das Inſtrument an ſeinem hintern Ende wie eine Schreibfeder in der rechten Hand (wenn die rechte Trompete zu unterſuchen iſt — und in der linken Hand bei der linken Trompete), die linke Hand wird ſanft auf die Stirne des Kranken gelegt, alsdann bringt der Operateur die Sonde in horizontaler Richtung in die Naſenhöhle, indem ihre Spitze nach unten gerichtet iſt. Sobald die erſte Krümmung eingebracht iſt, ſenkt man die Hand, während das Inſtrument ganz vorſichtig fortgeſchoben wird. Nachdem die zweite Krümmung ganz eingedrungen iſt, befindet ſich das geknöpfte Ende der Sonde in der Nähe der Trompetenmündung. Hierauf macht man mit der Hand eine rotirende Bewegung nach innen, indem man dieſen Theil ein wenig aufhebt, und gleichzeitig die dritte Krümmung an der Naſenſcheidewand. Man iſt ſicher in die Trompete gelangt, wenn der Haken oder das Plättchen ſenkrecht in die Höhe ſteht, die Röhre nicht hin und her wankt, und die eingeſpritzte Flüſſigkeit zum Theil aus der Mündung der Sonde wieder zurückkommt u. ſ. f. Um dieſe Sonde herauszunehmen, muſs man dieſelbe ſachte gegen ſich ziehen und alsdann entgegengeſetzte Bewegungen machen von denen beim Eindringen der Sonde. *)

Die Perſon, welche man zum erſtenmal ſondirt, empfindet bloſs einen läſtigen Kitzel, bekommt Nieſen und einen ſchwachen Thränenfluſs. Uebrigens gewöhnen ſich dieſe Theile bald an die Sonde, und dieſe erregt hernach keine unangenehme Empfindung mehr.

Die Vortheile dieſer Methode beſtehen darin: Man kann durch dieſes Mittel 1) flüſſige Arzneimit-

*) Der *unterſte* Naſengang iſt bekanntlich der längſte und gröſste, und geht horizontal von der Choanna aus. Am Ausgang deſſelben liegt etwas nach oben die Wulſt, welche den Anfang der Tuba Euſt. umgiebt. Dieſe iſt ſo gelagert, daſs man bei Injectionen in die Tuba mit einer vorne etwas gekrümmten Röhre zuerſt horizontal im untern Naſengang fortgehen und erſt an ſeinem Ende die Spitze derſelben *auf*- und *einwärts* richten muſs, um in die Tuba zu gelangen. Vielleicht könnte man mit einer geraden Spritze eher in dieſe Oeffnung kommen? Stöſst man die Spritze weiter nach *hinten*, ſo kommt man in einen groſsen Receſſus, den der am Os baſilare anfangende Pharynx bildet, wo alle Flüſſigkeit hinläuft. *der Ueberſ.*

tel in die Eustach. Trompeten, in die Trommelhöhlen und in die Zellen des Zitzenfortsatzes bringen, tiefe und hartnäckige Geschwüre daselbst heilen u. dgl.; 2) dieselben Cavitäten von Schleim, blutigem Extravasat, kreideartigen Stoffen u. s. f. befreien; 3) mit Hülfe der Hohlsonde ein Stilet bis in den Trompeten-Canal einführen und damit eine angeborene Atresie, Vernarbung u. dgl. zerstören; endlich 4) bei vorhandenem Stupor des Gehörnervens Tropfbäder auf das Innere des Ohrs anwenden.

Gegenanzeigen dieser Operation sind:

1) Bildungsfehler im Innern der Nasenhöhlen;

2) Nasenpolypen;

3) eine bedeutende Anschwellung der Schleimhaut, welche die Mündung der Trompete und ihre Umgebungen überzieht und dadurch die Einführung der Sonde in die Eust. Trompete verhindert; endlich

4) Taubheit, die von Verhärtung oder Verknöcherung des Trommelfells, von einer Verletzung irgend eines Theils des Labyrinths herrührt u. d. m.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Antwort
auf die Anfrage des Herrn Staats-Rath Dr. Hufeland über die Gelbsucht der Neugebornen.

(S. Journal der prakt. Heilkunde 1828. 5tes St. S. 123).

Am 16ten Decbr. 1788 habe ich promovirt; bin also bald 40 Jahr praktischer Arzt. In den ersten 20 Jahren habe ich Geburtshülfe mit besonderer Liebe für dieses Fach ausgeübt, halte mich also für competent, meine Meinung über den fraglichen Gegenstand abgeben zu dürfen.

Vorerst bestätige ich die Bemerkung des Herrn Staatsraths Dr. *Hufeland*, daſs die Gelbsucht der Neugebornen weit seltner gegenwärtig vorkomme, als früher, wo von 5 Kindern gewöhnlich 3, in den ersten Tagen nach der Geburt ikterisch wurden. Aber ich kann der Meinung des Herrn Geheimenraths *v. Siebold*, welcher die Seltenheit der Gelbsucht dem, zu jetziger Zeit eingeführten, Unter-

Digitized by Google

binden des Nabelstranges nach Aufhören der Pulsation in demselben zuschreibt, nicht beipflichten, da selbiges nicht allgemein eingeführt ist, und eine bessere Erklärung der aufgestellten Beobachtung angeführt werden kann.

Die Ursache, warum der *Icterus neonatorum* jetzt seltener vorkömmt, ja, in den höheren und mittleren Ständen gar nicht mehr beobachtet wird, liegt in der vernunftgemäſseren Bekleidung der Neugeborenen, welche wärmt, ohne zu pressen, und, ohne Nachtheil, den Gliedmaſsen des kleinen Weltbürgers freien Spielraum läſst. Dieser bessere Anzug ist aber erst seit ohngefähr 25 Jahren, und auch nicht überall eingeführt. Vor 40 und mehreren Jahren wurden die kleinen Wesen förmlich emballirt; und ich, als der Aelteste meiner Geschwister, erinnere mich noch sehr wohl, daſs meine jüngeren Brüder und Schwestern in den ersten 6 Wochen aussahen wie Pakete, die mit der Post fortgeschickt werden sollten. Dieser, oft ganz unmäſsig auf den Unterleib, namentlich dadurch auf die Lebergegend, angebrachte Druck, daſs die Arme des Kindes am Leibe herabliegend mit eingewickelt wurden, brachte Störungen und Stockungen in der Leber, dessen Funktionen im Organismus der Frucht bekanntlich von groſser Wichtigkeit sind, und deren Umfang höchst ansehnlich ist, so wie in der Absonderung der Galle, hervor, und somit die Gelbsucht der Neugebornen; und seitdem man anfing, die Kleinen nicht mehr so fest und paketartig einzuschnüren, verlor und verliert sich diese pathologische Erscheinung immer mehr.

Der Tod der meisten durch die Wendung zur Welt beförderter Kinder wird durch den oft ganz unvermeidlichen Druck der Hand des Geburtshelfers auf die Lebergegend herbeigeführt, und es ist mir nicht selten begegnet, daſs Kinder, welche ich durch die Wendung glücklich und lebend zur Welt brachte, am dritten oder vierten Tage nach der Geburt von der Gelbsucht befallen wurden, deren Entstehung wohl hauptsächlich dem Drucke auf die Leber zuzuschreiben war.

Der Königl. Hofrath u. Kreisphysikus
Dr. *Hinze*,
zu Waldenburg in Schlesien.

Digitized by Google

3.

Der Werth des Brechmittels, auch in Frankreich anerkannt im Gegensatz der Broussais'schen Methode.

(Rapport von der Clinik des Hôpital de la Pitié).

Mitgetheilt

von Dr. Troschel *zu Berlin aus der Gazette de Santé* 1826. *No.* 23.

„Recht oft hat ein Brechmittel (bei einer Epidemie mit dysenterischer Diarrhöe), auf der Stelle gereicht, oder vorbereitet durch verdünnende Mittel, oder mit nachfolgendem Gebrauche von Purganzen, oder auch ohne diese, einen vollständigen Erfolg gehabt: selbst der Durchfall ist dadurch unterdrückt worden. Wenn die Aufregung vorherrschte, und wenn der Gastricismus nur falsch war, und von der Aufregung abhing, so machte eine Behandlung, welche gegen die letztere gerichtet wurde, auch jenen verschwinden. Aber in andern Fällen wurde der gastrische Zustand hiedurch auch nicht gebessert; ja zuweilen trat beim Gebrauche der *Antiphlogistica* der Durchfall hinzu, der früher nicht da gewesen war. Man konnte nun an das Vorhandenseyn einer *Gastro-enteritis* glauben, und man beharrte bei den verdünnenden, schleimigen Mitteln; aber es begab sich, daſs anstatt der erwarteten Besserung, langwierige Durchfälle eintraten, während bei Personen, wo man sich durch die Furcht vor der Reizung nicht von Purganzen abhalten lieſs, der bis dahin hartnäckige Durchfall beinahe auf der Stelle und zum Vortheil der Kranken unterdrückt wurde. Bei andern brachte ein Brechmittel von Anfang an Alles in Ordnung. Wir haben uns auch von dem Nutzen der Tonica überzeugen können, wenn sie frühzeitiger angewendet wurden, als man es heut zu Tage gut heiſsen möchte."

4.

Plötzlicher Todesfall.

(*Chronik des Hôpitaux — Hôpital de la Charité*).
(*Gazette de Santé*, 5 *Avril* 1828.)

Eine Frau, welche unter der Behandlung des Herrn *Chomel* alle Symptome eines typhösen Fiebers an sich getragen hatte, befand sich in völliger Genesung; der Arzt hatte groſse Mühe, ihren dringenden Bitten um gewisse Nahrungsmittel Widerstand zu leisten: sie war frei von Fieber, und ihre Kräfte kehrten sammt ihrer Munterkeit wieder, kurz alles deutete auf eine nahe und gründliche Herstellung. Ganz plötzlich bricht sie eine Unterhaltung mit ihrer Nachbarin ab, macht eine krampfhafte Bewegung mit einem dumpfen Klagelaute und stirbt. Am andern Tage wurde die Besichtigung vorgenommen; man wandte auf dieselbe die gröſste Sorgfalt an, und ungeachtet der genauesten Untersuchung konnte man nichts entdecken, welches diesen plötzlichen und widerwärtigen Todesfall erklärt hätte.

(Solche Fälle sind auch mir, in der Reconvalescenz von Nervenfieber, einigemal vorgekommen. Sie gehören zu der Klasse des Nervenschlagflusses (*Apoplexia nervosa*), und beweisen zugleich die Wahrheit einer Apoplexie, die ohne Blutcongestion und Extravasat, rein als Nervenaffection, entstehen kann. *H.*)

Anzeige.

Die Bibliothek-Hefte *October*, *November* und *December* werden vereint, *die wissenschaftliche Uebersicht der medizinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre* 1827 enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, daſs diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. November.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Bemerkungen
über
die Natur und die Behandlung
der
Mania puerperalis,
und
den Gebrauch des Kamphors in derselben,
mit
Beifügung einiger Krankheitsgeschichten
vom
Prof. Dr. Berndt,
zu Greifſwald.

Obgleich die *Mania puerperalis* zu denjenigen Krankheiten gehört, welche eben nicht gar selten vorkommen, so ist sie dennoch bisher nicht genügend beschrieben, ihr eigenthümliches Grundverhältniſs nicht gehörig ermittelt und die Grundsätze für ihre Heilung sind nicht bestimmt genug festgestellt worden: Ich habe öfter Gelegenheit gehabt dieselbe zu beobachten und gefunden, daſs die Erscheinungen, welche sie mit sich führt, unter allen Umständen eine eigenthümliche Richtung des Erkrankens bezeichnen, so daſs auf ein eigen-

Digitized by Google

thümliches Grundverhältniſs geschloſsen werden muſs, wodurch die Krankheit als eine besondere dargestellt wird.

Ich hoffe diese Ansicht im Verfolg dieser Mittheilung zu rechtfertigen, und will nur vorläufig andeuten, daſs ich bei allen zu meiner Beobachtung gekommenen Fällen (von welchen ich leider nur die letztern im Auszuge mittheilen kann) die excessiven geistigen Aufregungen der Kranken, jedesmal auf ein Mitleiden des Sexual-Systems schlieſsen lieſsen, und daſs ich bei der Berücksichtigung desselben eine schnelle und glückliche Heilung erzielt habe. Der fruchtlose Erfolg meiner Behandlung in früher beobachteten Fällen, wo mir diese durch Erfahrung gewonnene Ansicht nicht zum Leitstern bei der Behandlung diente, giebt mir den Glauben, daſs meine Mittheilung vielen Aerzten willkommen seyn dürfte.

Erste Krankheitsgeschichte.

Frau K..., 32 Jahr alt, von starken fast männlichen Körperbau, hatte die beste Gesundheit genossen, war aus einer Familie, in welcher Geisteskrankheiten nicht gekannt sind, hatte bereits fünf Kinder geboren, und auch die Geburt des sechsten Kindes auſserordentlich leicht und glücklich überstanden. Die ersten Tage ihres Wochenbettes gingen ohne alle Kränklichkeit vorüber, selbst das Milchfieber fehlte, die Milch-Secretion und die Wochenreinigung waren in der besten Ordnung, und das Befinden so gut, daſs sie am sechsten Tage nach der Entbindung nicht mehr im Bette bleiben wollte. Auch am siebenten und achten Tage war das Befinden noch gut, die

Digitized by Google

Wöchnerin war Vor- und Nachmittags mehrere Stunden auſserhalb des Bettes. Am 9ten Tage war sie der Einwirkung eines heftigen Gemüthsaffects ausgesetzt, es zeigten sich bald gelinde Fiebererscheinungen, die Nacht verging schlaflos und am Morgen des 10ten Tages fand ich eine geistige Aufregung, die Besorgniſs einflöſste. Dieselbe sprach sich besonders aus, in einer Heftigkeit mit welcher sie sprach und mit welcher sie ihre Forderungen an ihre Umgebungen machte; in einer ungewöhnlichen Regsamkeit ihrer Vorstellungen, ohne daſs gerade eine Verwirrung derselben Statt fand. Dabei war der Puls etwas unterdrückt, sehr mäſsig frequent, und die Milchabsonderung so wie der Wochenfluſs vollständig in Ordnung, Stuhlgang war seit zwei Tagen nicht gewesen. Ich verordnete eine Mohnsaamen-Emulsion mit etwas *Kali sulphuricum* und *Aqua Lauro-cerasi*, lieſs auch ein Klystier setzen.

Die Nacht verging wieder ohne Schlaf, es zeigten sich während derselben öftere Ausbrüche von Zorn, gegen die Wärterin; Stuhlausleerung war bald nach dem Klystier erfolgt.

Am Morgen des eilften Tages zeigte sich bereits eine Verwirrung der Vorstellungen, jene schon angeführte Heftigkeit in ihren Aeuſserungen und Geberden hatte sehr zugenommen. Die Kranke hatte etwas wildes und verstörtes in ihrem Blick, sprang wiederholentlich aus ihrem Bette, stellte sich ans Fenster, schimpfte ungewöhnlich laut und bediente sich der pöbelhaftesten Ausdrücke. Das Gesicht war eben nicht geröthet, aber die Ge-

Digitized by Google

sichtszüge verstellt. Dabei fand ich den Puls nicht fieberhaft, die Temperatur des Körpers nicht besonders abweichend, die Milchabsonderung und Wochenreinigung noch im vollständigen Gange; letztere freilich schon sehr geringe, wie dies aber in dieser Zeit nach der Entbindung ja schon häufig der Fall ist. Im Verlauf dieses Tages gebehrdete sich die Kranke immer rücksichtsloser, und als ich sie am Abend besuchte, verläugnete sie bereits alle Schaam, sie entblöſste sich, sprach viel von Liebesangelegenheiten, ja sie redete in den gemeinsten Ausdrücken und mit der gröſsten Heftigkeit, von der Befriedigung ihrer Wollust. Darauf spie sie wieder um sich, zerriſs die Bettdecke, kratzte und schlug mit den Händen an der Wand, und so fuhr sie unter Schreien und Toben die Nacht fort. Ich hatte bereits am Tage 15 Blutegel an den Kopf setzen und kalte Umschläge machen lassen, hatte eine Mixtur aus *Magnesia sulphurica* und *Aqua Lauro-cerasi*, und an die Waden Senfpflaster verordnet, ohne dadurch den geringsten Nutzen zu stiften. Im Gegentheil, die Krankheit stieg von Stunde zu Stunde. Ein zweiter Arzt wurde am darauf folgenden Morgen hinzugezogen, und wir kamen überein, den *Tartarus stibiatus* in gröſseren Gaben zu reichen, es ward auch eine neue Blutentleerung veranstaltet, wieder ein Klystier gesetzt, da der Stuhl ganz fehlte, endlich wurden auch kalte Uebergieſsungen gemacht, und die kalten Umschläge auf den abgeschornen Schädel ohne Unterlaſs fortgebraucht. Alles dies bewirkte keine Besserung, die Kranke ward vielmehr immer wüthender, so daſs mehrere Wärter sie nicht bändigen konnten, und eine

Digitized by Google

Zwangsjacke angelegt werden muſste, damit sie nicht alles zerstöre und andere nicht Schaden zufüge.

Die Vorstellungen, welche von einer bedeutenden Aufregung der Geschlechtslust ausgingen, blieben vorherrschend, und es ging zuletzt so weit, daſs die Kranke zur wahren Bestialität herabgesunken, fast weiter nichts im Munde führte, als die gemeinsten Redensarten. Das Gesicht war dabei mehr bleich, nur von Zeit zu Zeit stellte sich eine schnell aufwallende Röthe der Wangen ein. Der Puls war mäſsig frequent, und wahrhaft krampfhaft unterdrückt, die Haut weder ganz trocken, noch sehr heiſs, der Speichel quoll als Schaum aus dem Munde. Man gab Moschus, auch Opium in kleineren Gaben, es schien darauf auch einige Ruhe einzutreten, indessen im Verlauf des folgenden Tages sanken die Kräfte sehr, zwar verbrachte sie noch etwa vier und zwanzig Stunden in einem verwirrten aber dennoch ruhigern Zustande, starb aber am vierzehnten Tage nach der Entbindung und am 6ten nach dem Ausbruch der Krankheit.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Frau G...., 26 Jahr alt, von kräftiger und vollsaftiger Constitution, brünett, ward zum ersten Mal von einem gesunden Knaben schnell und glücklich entbunden, nachdem auch ihre Schwangerschaft und ihre frühere Lebensgeschichte ohne besondere Krankheitszufälle vergangen war. Auch in ihrer Familie waren Geisteskrankheiten bisher nicht beobachtet worden. Das Wochenbette zeigte in den ersten Tagen nichts Regelwidriges. Am

Digitized by Google

2ten Tage Abends stellte sich zwar ein mäſsiges Milchfieber ein, aber dies verging ohne weitere Folgen, die Milchabsonderung und die Wochenreinigung blieben gut, und am 8ten Tage verlieſs die Kranke das Bette. Am 9ten Tage blieb ihr Befinden gut, ohne daſs man eine besondere Veranlassung entdecken konnte, es trat aber in der Nacht vom 10ten bis 11ten Tage, bei der Kranken eine groſse Unruhe ein. Am Morgen sprach sie bereits verwirrt, war in allen ihren Aeuſserungen und Geberden sehr heftig, ihr Auge schweifte wild umher, eigentliche Tobsucht aber war noch nicht eingetreten. Im Verlauf des Tages steigerte sich der Krankheitszustand aber sehr, so daſs wiederholentlich heftige Ausbrüche von Zorn eintraten, und Schimpfreden zum Vorschein kamen, die bei dieser sonst so sanften Frau, ganz ungewöhnlich waren. Ihr Kind miſshandelte sie so, daſs es aus ihrem Angesicht entfernt werden muſste. Auch hier that sich ein Erethismus in der Geschlechtssphäre dadurch kund, daſs sie ihren Mann wiederholentlich auf eine eigenthümliche Weise umklammerte, die sehnsuchtsvollsten Blicke auf ihn richtete, und endlich sogar aufforderte, bei ihr im Bette zu schlafen. Am darauf folgenden Tage forderte man meinen ärztlichen Rath. Ich fand die Kranke in einer groſsen Aufregung in einem unaufhörlichen Sprechen, mit wild umherschweifenden Blick, verstörtem Ansehen, rothem Gesicht, erfuhr sehr bald die pöbelhaftesten Insultationen, und bald darauf sollte ich wieder ein früherer Geliebter gewesen seyn, der sie verlassen hätte, und gegen den sie nun ihre ganze Wuth auszulassen sich bestrebte. Ein Fieberzustand

Digitized by Google

war nicht vorhanden, der Puls vielmehr unterdrückt, von seiner gewöhnlichen Freqnenz wenig abweichend, die Temperatur der Haut nicht krankhaft erhöht. Die Milchabsonderung dauerte, wenn gleich nur in einem geringen Grade, fort, die Wochenreinigung war ziemlich verschwunden, Stuhlgang fehlte seit drei Tagen. Die Personen, welche die Kranke umgaben, hatten bemerkt, daſs ein schnelles Erröthen und plötzliches Erblassen des Gesichts häufig wechselten, auch erfuhr ich, daſs die Kranke von Zeit zu Zeit auf wenige Augenblicke in einen scheinbaren Schlaf verfallen sey, aus dem sie dann plötzlich und mit dem Ausbruch heftiger Reden erwacht war.

Ich glaubte vor allen Dingen, den Unterleib frei machen und den Säfteandrang zum Kopf mindern zu müssen, lieſs in dieser Absicht 20 Blutegel setzen, kalte Umschläge machen, und verordnete *Magnesia sulphurica* in einer Auflösung, lieſs auch ein eröffnendes Klystier setzen. Zugleich ward alles entfernt, was ihre Aufregung vermehren konnte. Am andern Tage fand ich, daſs die Arznei nicht gebraucht worden war, weil sie zum Einnehmen durchaus nicht bewogen werden konnte. Uebrigens war der Zustand ganz der des vorigen Tages, nur der Blutandrang zum Kopfe war weit geringer. Eine antiphlogistische und antagonistische Behandlungsweise, die ich in ähnlichen Fällen öfter angewendet hatte, wollte ich um so weniger einschlagen, als sie mir niemals Nutzen gebracht hatten. Eine Beruhigung durch narcotische Mittel scheute ich wegen der Unsicherheit des Erfolges, auch hatte ich wenig Vertrauen zu ihrer Nützlich-

keit, da sie in früheren Fällen ebenfalls nichts geleistet hatten. Das eigenthümliche Mitleiden der Geschlechtssphäre, auf welches ich aus der krankhaften Aeuſserung der Geschlechtslust und der durch das Wochenbett gesetzten Disposition schlieſsen zu müssen glaubte, führten mich zur Anwendung des Camphors. Indessen durch den Mund war der Kranken nichts beizubringen, ich beschloſs daher, 10 Gran Camphor in Schleim zu lösen und gut eingehüllt, als Klystier zu geben. Dies ward ausgeführt, und da es bald wieder abging, nach einigen Stunden mit derselben Gabe wiederholt. Diesmal behielt die Kranke das Klystier bei sich, und nach etwa 6 Stunden trat eine auffallende Ruhe ein, so daſs von jener Zeit an, Arzneien durch den Mund gereicht werden konnten. Ich lieſs alle 2 Stunden 4 Gran Camphor nehmen, und von diesen Augenblick schritt die Besserung mit jeder Stunde sichtbar vor. Nach 24 Stunden fand ich die Kranke ganz ruhig mit vollem Bewuſstseyn, und nur bei einem längere Zeit fortgesetzten Gespräch, verwirrte sie sich mit ihrem Vorstellungen noch etwas, jedoch so, daſs sie sehr leicht wieder auf die richtige Bahn gebracht werden konnte. Auch dies verschwand schon am darauf folgenden Tage ganz, so daſs die Kranke als geheilt betrachtet werden konnte, nachdem sie 20 Gran Camphor durch Klystiere und 88 Gran innerlich genommen hatte. Eine mehrere Tage hindurch andaurende groſse Erschöpfung, eine Eingenommenheit des Kopfes, und leichte Anfälle von Schwindel, waren die zurückgebliebenen Folgen, die aber auch sehr bald vertilgt waren.

Digitized by Google

Dritte Krankengeschichte.

Frau D...., 23 Jahr alt, war von ihrem ersten Kinde leicht und glücklich entbunden, hatte früher stets eine gute Gesundheit genossen, und sowohl ihr Habitus als ihre gesammte Körper-Constitution bekundeten, daſs in ihrem körperlichen Organisations-Zustande keine vorherrschende Richtung zur Krankheitsbildung ausgesprochen sey. Auch im Wochenbette blieb ihr Befinden in den ersten Tagen durchaus gut. Etwa am 6ten Tage nach der Entbindung klagte sie indessen über Schmerzen in der linken Brust, in welcher die Hebamme einen schmerzhaften Knoten gefühlt haben wollte. Am darauf folgenden Tage hatte die Wöchnerin über eine allgemeine Unbehaglichkeit geklagt, die Umgebungen wollten auch etwas Hitze bemerkt haben. Die darauf folgende Nacht verbrachte sie theils wachend, theils unter sehr beängstigenden Träumen, und schon am Morgen bemerkten die Angehörigen verkehrte Reden, und ein ganz sonderbares Benehmen. Die sonst sehr sanftmüthige Frau war gegen ihre Gewohnheit heftig, scherzte mit ihrem Manne auf eine eigenthümliche lebhafte Weise, welche mit ihrem sonstigen Befinden in keinem Verhältniſs stand. Häufig sprang sie mit Hast aus ihrem Bette, ging vor den Spiegel, ordnete ihren Kopfputz, schritt dann mit wohlgefälliger Miene ans Fenster, gleichsam um sich zu präsentiren. Vom Nachmittage dieses Tages an verbat sie sich die Besuche ihres, schon etwas in den Jahren vorgerückten Mannes, und erklärte, daſs sie andere Liebhaber habe. Alles dies ging ohne groſses Toben und in einer höchst fröhlichen und heiteren Gemüthsstimmung ab.

Digitized by Google

Man verlangte jetzt meinen ärztlichen Rath. Ich fand die Kranke bei meinem Besuch im Bette, und mit einer heitern Miene erklärte sie bei meinem Eintritt, wie sehr sie durch meinen Besuch erfreut sey, verlangte, daſs mir ein Stuhl so ans Bette gesetzt werde, daſs sie mich recht genau ansehen könne. Wiederholentlich drückte sie meine Hand mit Heftigkeit, vergaſs sogar zuletzt die Rücksichten, welche die Anständigkeit und die weibliche Schaam gebieten, indem sie sich entblöſste, und zuletzt eine vollständige Liebeserklärung machte. Um dieser Aufregung ein Ziel zu setzen, beeilte ich mich, nach vorgenommener weiteren Untersuchung, die Kranke möglichst bald zu verlassen. Bei dieser Untersuchung fand ich ihr Gesicht mit einem Ausdruck der Zufriedenheit bezeichnet, in ihrem Blicke ein sehnsüchtiges Verlangen ausdrückend, ihre Geberden und ihr Gespräch hastig, letzteres aber bei weitem nicht so heftig und so verworren, wie ich dies wiederholentlich bei andern Kranken dieser Art beobachtet hatte. Ein bedeutender Säfteandrang zum Kopf war nicht bemerkbar, den Puls fand ich unterdrückt und etwas frequent, die Temperatur der Haut nicht krankhaft erhöht. Die Wochenreinigung dauerte in einem geringen Grade fort, die Brüste sonderten reichlich Milch ab, jedoch bemerkte ich in der linken Brust einen harten Knoten, etwa von der Gröſse eines Hühnereies, den die Kranke aber nicht für schmerzhaft ausgab. Dagegen beschwerte sie sich sehr über einen Schmerz, den sie in der Gegend des Kreuzbeins empfinde, und die Untersuchung ergab, daſs sich hier ein groſses Blutgeschwür bildete. Die Stuhlausleerungen

fehlten seit zwei Tagen, waren auch zu jener Zeit nur durch ein Klystier hervorgebracht worden. Ueber die Gelegenheitsursachen, welche die Bildung dieses Krankheitszustandes veranlaſst hatten, konnte ich nichts bestimmtes ermitteln, nur so viel stand fest, daſs zuerst ein schmerzhafter Knoten in der linken Brust, und darauf ein allgemeines Uebelbefinden eingetreten war, an welches sich das jetzt bestehende Leiden knüpfte. Ich glaubte diese Reizung der Brust als Ursache für die Aufregung des gesammten Sexual-Systems, und diese wieder als die Ursache, der Geistesstörung ansprechen zu müssen, und baute auf diese Ansicht meinen Kurplan. Es wurden sechs Blutegel an die kranke Brust gelegt, Einreibungen vom *Unguento hydrargyri cin.* gemacht, ein eröffnendes Klystier gesetzt, und zum innern Gebrauch alle 2 Stunden 1 Gran Calomel mit einem Gran Camphor verordnet. Dies Verfahren bewirkte zwar so viel, daſs die Kranke im Verlauf von 24 Stunden viel ruhiger geworden, und mehr zum klaren Bewuſstseyn gekommen, auch einige Stunden hindurch ein ziemlich ruhiger Schlaf eingetreten war, es traten aber von Zeit zu Zeit immer noch Rückfälle ihres vorigen Zustandes ein, auch hatte die Härte des Knotens nicht abgenommen. Die Kranke empfand auch jetzt Schmerzen in demselben. Eben so schmerzhaft war auch der Blutschwären auf der hinteren Fläche des Kreuzbeines. Ich glaubte jetzt vorzüglich darauf wirken zu müssen, sowohl den schmerzhaften Knoten in der Brust, als auch den Blutschwären möglichst bald in Eiterung zu bringen, mit dem letztern gelang dies auch bald, der Knoten in der Brust war aber erst

nach sechs Tagen so erweicht, daſs durch einen Lanzettenstich der Eiter ausgeleert werden konnte. Mit der Erweichung dieses Knotens und beim innerlichen Gebrauch einer Emulsion aus *Kali nitricum* mit Kamphor, besserte sich der Zustand der Kranken zugleich immer mehr, und mit der Ausleerung des Eiters war auch ihre vollkommene Wiederherstellung gegeben.

Vierte Krankheitsgeschichte.

Frau G...., 31 Jahr alt, brünett, in gesunden Tagen durch Lebhaftigkeit ihres Geistes und Leidenschaftlichkeit ausgezeichnet, hatte bis zur Geburt ihres zweiten Kindes stets eine gute Gesundheit genossen, und ihr starker Körperbau lieſs eben so wenig auf eine widernatürliche Krankheitsanlage schlieſsen, als solche in Beziehung auf Geisteskrankheiten, in ihrer Familie begründet, gefunden werden konnte. Die Geburt selbst war ganz normal vor sich gegangen, und eben so wenig war das Wochenbette durch ungewöhnliche Erscheinungen ausgezeichnet gewesen, das Befinden der Wöchnerin gestaltete sich vielmehr so gut, daſs sie bereits am 7ten Tage das Bette verlassen und kleine Verrichtungen in der Stube vorgenommen hatte. Erst am 11ten Tage nach der Entbindung zeigten sich die ersten Spuren des nachfolgend zu beschreibenden Krankheitszustandes, über dessen Gelegenheitsursachen weiter nichts erforscht werden konnte, als daſs ein Verdruſs mit dem Mädchen, welche die Pflege der Wöchnerin besorgen sollte, und die Abwesenheit ihres Mannes, welcher seinem Dienste folgend fast

Digitized by Google

täglich auf Reisen seyn muſste, ihre Unzufriedenheit erregt hatten. Wie die Krankheit sich von jener Zeit an bis zu meinem ersten Besuch, der erst sieben Tage später erfolgte, verhalten habe, darüber habe ich nur etwas Allgemeines erfahren können, was sich darauf bezog, daſs schon am zweiten Tage eine vollständige, mit dem heftigsten Toben verbundene Geistesverwirrung eingetreten sey, welche ohne Unterlaſs angedauert habe, und nur durch kurze Zeiträume eines höchst unruhigen Schlafes unterbrochen worden sey. Man hatte sofort einen Arzt herbeigerufen, der aber nichts Ernstliches gegen die Krankheit unternahm, sich damit begnügte einige Pulver zu verschreiben, welche die Kranke aber nicht nehmen wollte, und die Meinung aussprach, man müsse sie austoben lassen. Die sichtbare Zunahme der Tobsucht veranlaſste den Mann meinen Rath zu suchen. Ich fand die Kranke bei meinem ersten Besuch mit einem rothglühenden Gesichte, und wild umherschweifenden verstöhrtem Blick, ganz verstellten Gesichtszügen, in einem Toben und Lärmen, was schon auf der Straſse wahrgenommen werden konnte. Die Haare hingen um den Kopf, bei dem fortlaufenden Strohm der heftigsten und gemeinsten Reden, lag der Speichel wie Schaum vor dem Munde. Ihre Hände hatte sie bereits an der Wand wund geschlagen, tiefe Löcher waren in diese gekratzt, ihre Geberden bezeichneten den Ausdruck der höchsten Wuth, und waren von einer solchen Heftigkeit, daſs mehrere Personen es nicht vermochten, sie zu bändigen, sie schlug, kratzte und biſs um sich her, bespie diejenigen, welche sich ihr näherten. Der Ausbruch

Digitized by Google

ihrer Tobsucht war zwar vorzüglich durch das Ausschreien der gemeinsten Schimpfworte bezeichnet, dennoch knüpften sich diese wieder an Vorstellungen, welche durch einen Erethismus in der Sexualsphäre angeregt seyn muſsten. Immer mischte sich hinein, die Geschichte eines Liebhabers, der sie verlassen habe, und den sie nun züchtigen wolle. Wiederholentlich fragte sie die anwesenden Männer, ob sie von ihnen geliebt würde, dann umklammerte sie ihren Mann wieder mit Heftigkeit, entblöſste ihre Schaamtheile, zerriſs die Kleidungsstücke, welche sie auf dem Leibe trug. Bei alle diesem war die Temperatur ihres Körpers nicht erhöht, der Puls aber krampfhaft zusammengezogen, Stuhlgang an demselben Morgen durch ein Klystier bezweckt. Das Essen verschlang sie mit Begierde, auch forderte sie häufig zu trinken.

Ich glaubte unter diesen Umständen in der psychischen Individualität des Individuums, den Grund für die eigenthümliche Richtung finden zu müssen, welche die Tobsucht hier genommen hatte und sah in der Anlage, welche die Geburt und das Wochenbette bedingten, die Hauptbedingung für die Entbildung eines Nerven-Erethismus, der auch hier vorzüglich in der Geschlechtssphäre ausgesprochen zu seyn schien, und mit welchem die Geisteszerrüttung in der innigsten Beziehung stehen könnte. Ich erkannte zugleich in der Constitution und dem sichtbaren Säfteandrange zum Kopf, die Möglichkeit einer gleichzeitig einwirkenden Blutreizung auf das Gehirn, und ordnete diesen Ansichten entsprechend den Kurplan. Durch den Mund waren keine Arzneien bei-

zu-

Digitized by Google

zu bringen, denn die Kranke spie alles wieder aus, darum lieſs ich sofort 10 Gran Camphor mit *Mucilag. Gumm. mimos.* lösen und als Klystier beibringen. Ich lieſs ferner 20 Blutegel an den Kopf setzen, und damit die Kranke gebändigt werde, auch gegen Beschädigungen geschützt sey, die Zwangsjacke anlegen. Zugleich wurden die Fenster verdunkelt, und alle überflüssige Personen entfernt. Diese Anordnungen wurden gegen Abend getroffen, die Nacht erfolgte ein Schlaf von mehreren Stunden, aus welchem die Kranke aber unter dem heftigsten Toben erwachte. Am Morgen lieſs ich nochmals 10 Gran Camphor in Schleim gelöset als Klystier geben, und da dasselbe bald wieder abging, des Nachmittags dasselbe wiederholen, gegen Abend auch Blutegel an die innere Seite der Schenkel nahe an den Schaamtheilen setzen, kalte Umschläge auf den Schädel litt die Kranke nicht, durch den Mund wollte sie auch an diesem Tage keine Arzneien nehmen; jedoch gelang es gegen Abend, ihr eine Dosis von 3 Gran Camphor beizubringen, Dies ward im Verlauf der Nacht, die sie schlaflos verbrachte, alle Stunden wiederholt, und der Erfolg dieses Verfahrens war so günstig, daſs bereits am Morgen die Tobsucht geschwunden war. Ich fand die Kranke am Nachmittag nachdem sie 60 Gran Camphor durch Clystiere, und 80 Gran innerlich genommen hatte, mit ziemlich vollständigem Bewuſstseyn. Sie klagte, daſs sich ihre Gedanken verwirrten, auch erinnerte sie sich, gegen mich sehr heftig gewesen zu seyn, bat deshalb um Verzeihung, vorzüglich beschwerte sie sich aber über eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende Angst, welche ihr

das Bewuſstseyn zu rauben drohe, und der sie nicht widerstehen könne. Der Puls war noch immer unterdrückt, die Haut zwar feucht, aber Schweiſs war nicht eingetreten, Stuhlgang war von selbst erfolgt, die Milchabsonderung war geringe, die Wochenreinigung auf eine geringe Schleimabsonderung beschränkt, wie dies in diesem Zeitraume nach der Geburt ganz gewöhnlich zu seyn pflegt. Unter diesen Umständen lieſs ich noch alle 2 Stunden 2 Gran Camphor nehmen, es folgte darauf ein die ganze Nacht andaurender ruhiger und erquickender Schlaf und ein sehr reichlicher Schweiſs, welcher auch den ganzen folgenden Tag anhielt, und mit welchem jene frühere Angst ganz nachlieſs, auch jede Spur der Geisteszerrüttung so vollkommen verschwand, daſs die Heilung erzielt war.

Diese kurzen Auszüge mitgetheilter Krankheitsgeschichten mögen dazu dienen, meine weitere Ansicht über die Natur, die Entbildung und Heilung dieses Krankheitszustandes zu begründen. Ich hätte die Zahl derselben vermehren können, indessen liegen mir die vor längerer Zeit behandelten Fälle zu fern, auch habe ich über dieselben nichts Genügendes niedergeschrieben, nur so viel darf ich versichern, daſs stets ähnliche Erscheinungen vorhanden waren.

Die Folgerungen, welche ich aus der Deutung der vorhandenen Krankheitserscheinungen, der durch die Schwangerschaft und das Wochenbett begründeten Anlage, und selbst aus dem Erfolg des eingeschlagenen Kurverfahrens zu ziehen, mich für berechtigt halte, sind:

Digitized by Google

1. Die *Mania puerperalis* ist mit ihrer Entbildung an einen krankhaften Erethismus des Sexual-Systems wesentlich geknüpft.

In allen von mir beobachteten Krankheitsfällen drängten sich Vorstellungen, welche auf eine Aufregung des Geschlechtstriebes schlieſsen lieſsen, mit ein, ja bei einzelnen stieg dies bis zur wirklichen *Nymphomanie*, bei andern zeigte es sich zwar mehr versteckter, aber wo die Geisteszerrüttung einen solchen Grad erreichte, daſs das Bewuſstseyn der eigenen Persönlichkeit gleichsam verloschen war, da trat auch jener Einfluſs des Sexualsystems auf die Vermittelung der Vorstellungen, um so greller hervor. Es gehört zu jeder Vorstellung überhaupt eine Wechselwirkung zwischen Seele und Körper, ohne diese körperliche Beiwirkung ist der Mensch sich seiner Vorstellung nicht bewuſst. Man kann dieselbe die organische Begleitung nennen, und je mehr diese einen überwiegenden Einfluſs gewinnt, je mehr bestimmt sie die Art und den Charakter der Vorstellungen. Nur muſs das gesammte Nervensystem, als das Vermittelnde für diese organische Grundursache der Vorstellungen betrachtet werden, und der organisch veränderte Zustand desselben wird nothwendig auf die Vorstellungen selbst einen bestimmenden Einfluſs haben.

Dieser veränderte organisch-dynamische Zustand im Nervensystem ist hier aber in einer besonderen Anlage begründet, welche die Schwangerschaft, die Geburt und das Wochenbette bedingen. Der gesteigerte organische Bildungsvorgang, erweckt unter allen Umständen einen gesteigerten Erethismus des Ner-

Digitized by Google

vensystems; so finden wir es in der frühesten Kindheit bei dem Zahnungsprozesse, später bei der Geschlechtsentwickelung, und endlich auch während der Schwangerschaft, die mannichfaltigsten Krankheitszufälle, welche in diesen Zeitperioden vorkommen, bestätigen diese Behauptung als eine Erfahrungsthatsache.

Diese in einem gesteigerten Nerven-Erethismus begründete Anlage strebt aber besonders nach jenen Organen, welche vorzüglich in der Entwickelung begriffen sind, und während der Schwangerschaft daher vorzüglich auf das gesammte Sexualsystem. Sie hört aber auch mit der Schwangerschaft nicht auf, sondern wird vielmehr durch den Geburtsakt gesteigert, aber auch zugleich wieder vorzugsweise, in der Sphäre der Geschlechtsorgane.

Mit dieser allgemein gesteigerten, vorzüglich aber in der Sphäre der Geschlechtsorgane ausgebildeten Nerven-Erethismus geht die Frau nun in das Wochenbette, und die schädlichen Einflüsse, welche jetzt einwirken, werden um so leichter die, durch diese Anlage bezeichnete Richtung der Krankheitsbildung einschlagen. Besondere Subjekts-Eigenthümlichkeiten und besondere Gelegenheitsursachen, werden dies freilich auf eine hervorspringende Weise befördern. Unter allen Ursachen scheinen Gemüthsaffecte und Krankheitsreize, welche unmittelbar in die Geschlechtssphäre wirken, am häufigsten die Krankheit zu veranlassen, und ein cholerisches Temperament dies besonders zu begünstigen.

Die Gemüthsaffecte rufen eine gröſsere Regsamkeit der Vorstellungen hervor, die zu-

Digitized by Google

gleich wieder auf die körperliche organische Vermittelung zurückwirken und auf solche Weise das ganze Nervensystem mehr oder weniger erschüttern, und in seinem Vitalitätszustande schwankend machen. Bei der vorherrschenden Erregbarkeit des Sexualsystems, wird sich diese aber mit einem vorherrschenden Einfluſs äuſsern, und mittelst der zu den Vorstellungen nothwendigen organischen Grundbedingung, sich zu einem überwiegenden Einfluſs auf die Vorstellungen selbst erheben, und wesentlich die Richtung derselben bestimmen können. Auf solche Weise scheint es erklärlich, daſs diese vorspringende Sensibilitätsäuſserung in der Sphäre des Sexualsystems, auf welche theils aus den Krankheitserscheinungen, theils aus der Anlage, endlich auch aus dem Erfolg des Heilverfahrens geschlossen werden kann, das Causal-Moment für die Entwickelung und Unterhaltung der *Mania puerperalis* werden kann. Daſs übrigens in der Darstellung der Krankheitsform, mannichfaltige Modificationen vorkommen müssen, nach der besondern körperlichen und psychischen Individualität des Subjekts, nach der besondern Art der einwirkenden schädlichen Gemüthsaffecte, und nach der Gradausbildung, wird leicht erachtet werden können.

Jener erzählte Krankheitsfall, in welchem ein entzündeter Drüsenknoten in der Brust, als Ursache der Krankheitsentbildung angesprochen werden muſste, zeigt es recht deutlich, wie diese unmittelbar von dem Einfluſs des Sexualsystems ausgehend hervorgerufen werden kann. Ein Gleiches wird übrigens durch viele andere Ursachen hervorgebracht werden können. Eben

so gewiſs werden mannichfaltige Nebenumstände in die Krankheitsbildung verknüpft werden können, welche zu ihrer einfachen Wesenheit nicht gehören. Vorzügliche Aufmerksamkeit erfordert in dieser Beziehung der Zustand des Blutgefäſssystems, rücksichtlich der Beiwirkung einer Blutreizung, welche durch einen unausbleiblichen Säfteturgor zum Kopfe, gleichzeitig mitgegeben seyn kann. Eben so sehr ist der Zustand des Unterleibes zu beachten, Stockungen und verhaltene Darmunreinigkeiten werden wenigstens auf die Verschlimmerung des Krankheitszustandes wirken können.

2. Die *Mania puerperalis* ist keine Entzündungskrankheit, sondern nur secundär und zufällig, können sich entzündliche Reizungen des Gehirns mit einmischen. Man muſs sie daher wohl unterscheiden von einer Encephalitis, welche als besondere Form des Puerperalfiebers hin und wieder die Wöchnerinnen befällt. Der plötzliche Auftritt, die Abwesenheit der Fiebererscheinungen, die vorhandenen, ein Leiden des Nervensystems bezeichnenden Symptome, sichern die Diagnose. Uebrigens habe ich den Nachtheil einer reinen und streng ausgeführten antiphlogistischen Behandlungsweise in der Erfahrung kennen gelernt.

3. Die *Mania puerperalis* wird am sichersten durch die Anwendung des Camphors, und zwar nach Verhältniſs des Krankheitszustandes, durch gröſsere Gaben desselben, geheilt. Es versteht sich übrigens, daſs hierbei auf die gleichzeitig vorhandenen Nebenumstände Rücksicht genommen werden muſs.

Digitized by Google

Bei der heftigen geistigen Aufregung ist ein vermehrter Säfteandrang nach dem Kopf unausbleiblich, und ich habe es stets gerathen gefunden, eine der Constitution des Individuums entsprechende Anzahl von Blutegel an den Kopf setzen zu lassen. Ja bei kräftigen Individuen sind auch an die innere Seite der Schenkel, nahe an den Genitalien Blutegel zu setzen. Von kalten Umschlägen, welche bei der Unruhe der Kranken höchst schwierig anzuwenden sind, und von kalten Uebergieſsungen habe ich keinen besondern Nutzen gesehen. Eben so wenig haben sich mir die narcotischen Mittel, namentlich *Opium*, *Aqua Lauro-cerasi* und *Hyoscyamus* besonders nützlich bewiesen. Ob es gerathen seyn dürfte, Einspritzungen von Abkochungen narkotischer Kräuter in die Scheide zu machen, habe ich durch Erfahrung bis jetzt nicht kennen gelernt. Von Hautreizen habe ich auch keinen in die Augen springenden Nutzen gesehen, dagegen schien die Beförderung der Stuhlausleerungen mildernd zu wirken, ohne jedoch einen entscheidenden Einfluſs auf die Rückbildung der Krankheit zu äuſsern. Schnelle Hülfe habe ich stets da gesehen, wo ich zur Anwendung groſser Gaben des Camphors schritt. Dies Verfahren ist auch bereits von früheren Aerzten befolgt, aber in neuerer Zeit, für Anfänger in der ärztlichen Praxis nicht genug hervorgehoben werden. Die drei letzten Krankheitsgeschichten geben den Beweis für die gute Wirkung dieses Mittels, selbst wenn es nicht durch den Mund, sondern nur durch Klystiere angewendet werden kann.

Die eigenthümliche, die Sensibilitätssteigerung in der Geschlechtssphäre beschränkende

Digitized by Google

Wirkung des Camphors, welche von älteren Aerzten bereits erkannt worden ist, scheint den hülfreichen Erfolg seiner Anwendung zu begründen.

Am Schlusse dieser Mittheilung erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über den groſsen Nutzen des Opiums in der *Mania a potu* niederzuschreiben.

Unter den neuern hat *Armstong* in seinen *Pratical illustrations of Typhus and other febrile Diseases*, diesen, bei uns eben nicht sehr häufig vorkommenden Krankheitszustand, den man vom *Delirium tremens* wohl zu unterscheiden hat, am besten geschildert, indem er die Betrachtungen über dieselbe, jenen über Apoplexie anreihet. Mir sind in der Zeit meiner ärztlichen Praxis einige Fälle dieser Art vorgekommen, und der letzte betraf sogar eine Frau, die seit langen Jahren als Schenkwirthin sich an den übermäſsigen Genuſs des Branntweins gewöhnt hatte. Ich muſs auch bei diesen Krankheitsfällen von einer eingreifenden antiphlogistischen Behandlungsweise warnen, selbst wenn bedeutender Blutandrang zum Kopfe vorhanden seyn sollte. Wenigstens sind Aderlässe mit groſser Vorsicht zu unternehmen. Blutegel werden dagegen öfter nöthig. Ich habe meine Kranken schnell geheilt, indem ich die Kur mit Abführungsmitteln und nöthigenfalls auch mit einem Brechmittel begann, kalte Uebergieſsungen anwendete, und innerlich von Zeit zu Zeit eine Gabe Opium reichte. Selbst die Spirituosa dürfen nicht ganz entzogen werden. Unter dieser Be-

Digitized by Google

handlung trat in der Regel schon nach den ersten vier und zwanzig Stunden Ruhe ein, und in wenigen Tagen war die Heilung ganz vollbracht. Jene erwähnte Schenkwirthin war bereits vierzehn Tage als *Maniaca* von einem andern Arzte behandelt, als sie nach der Anwendung eines Abführungsmittels und den darauf folgenden Gebruch des Opiums, in wenigen Tagen vollständig hergestellt ward, seit jener Zeit auch stets gesund geblieben ist. Bei der *Mania a potu* fehlt das eigenthümliche Zittern, welches mit seltenen Ausnahmen beim *Delirium tremens* gefunden war. Die Geistesverwirrung ist eine ganz andere. Während sie beim *Delirium tremens* gewöhnlich an Sinnestäuschungen und Sinneswahn geknüpft ist, verhält sie sich hier, wie bei einer wahren Manie. Der Habitus eines an *Delirium tremens* leidenden Menschen ist so eigenthümlich, daſs er sich ganz wesentlich von dem bei andern Geisteszerrüttungen unterscheidet. Hier findet man den Habitus eines *Maniacus*. Zwar können auch beim *Delirium tremens* furiöse Delirien vorkommen, und die Krankheit der Manie in gewisser Rücksicht ähnlich machen, dennoch fehlen die andern eigenthümlichen Symptome des *Delirium tremens* dabei nicht. Die *Mania a potu* macht auch eine Krankheit, deren Daum sich auf Wochen und Monate erstreckt, während ein *Delirium tremens* mit furiösen Delirien, immer einen acuten Verlauf macht.

Digitized by Google

II.

Untersuchung eines See- (Schwefel-) Schlammbades.

Vom
Collegienrathe Dr. D. H. Grindel,
in Riga.

Dieses Schlammbad ist weder mit solchen Schlammbädern zu vergleichen, die bei Schwefelbrunnen entstehn, z. B. wie bei Eilsen, noch mit solchen an Salzseen u. dgl., sondern es besteht aus einem schwarzen Schlamm, der unter dem Seewasser sich bildet und *an der Luft schnell ausbleicht*, *sich dabei ganz in Gas auflöst*, und nur etwas Erde hinterläſst. Die nähere Beschreibung, so wie die chemische Untersuchung, wird es näher charakterisiren. Es befindet sich auf der Insel *Oesel*, 31 Werst von der Stadt Arensburg entfernt, bei dem Gute Rotzeküll im Kielekondschen Kirchspiele. Das Bad befindet sich in einer Bucht, welche die Ostsee bei dem genannten Gute bildet, die $1\frac{1}{4}$ Werst in's Land hineingeht, und fast eine Werst breit ist, gegen das Ende der Bucht bildet sich unter dem Seewasser der Schlamm, nach der Mündung derselben aber

ist überall klares Seewasser. Man sieht den Anfang des Schlammes durch die Schwärze des Bodens, wo das Seewasser nur 2 bis 4 Fuſs tief ist, an der Mündung aber über 16 Fuſs. An manchen Stellen sieht man keinen Schlamm, sondern den reinsten Kieselsand. Der Umfang der Badestelle, wo der Boden schwarz erscheint, ist etwa 100 Klafter, und geht fast bis zur Mitte der Bucht. Untersucht man die Badestelle genauer, so findet man unter dem Seewasser einen schwarzen, grobpulverigen (dem vom Eisen beim Schmieden desselben abfallenden, Hammerschlage ähnlichen) Schlamm, der 1 bis 2 Fuſs hoch liegt, und unter welchem sich der weiſse Kieselsand vorfindet, der aber in Menge mit dem Schlamm vermengt ist. Der Kieselsand bedeckt hie und da auch den Schlamm. Ueberall an der Badestelle, wie auch an dem Ufer, ist der Geruch nach Hydrothiongas stark zu bemerken, und wenn man die Hand eintaucht, so behält man diesen Geruch stundenlang an derselben. Wenn die See gefallen und es in der Gegend des Schlammes fast trocken geworden ist, so sieht man an mehreren Stellen den Schlamm aus Quellen hervortreten. (Dieselbe Entstehung werden wir weiter unten auch an den Ufern bemerken). —

Die Ufer der Bucht sind überall flach, lehmig kieselig, selten finden sich kleine Stücke von Schwefelkies, hie und da bricht Kalkstein, überall liegt Gerölle von Granit, hie und da mit ocherartigem Ueberzuge, an manchen Stellen so häufig, daſs der Boden wie gepflastert erscheint. Einige hundert Schritte von der Badestelle sieht man einen Fichten-

Digitized by Google

wald (im Allgemeinen ist auf der Insel Laubholz und der Boden kalkig), jenseits nach dem Gute zu sind Grasplätze und Felder. Die Ufer sind mit kurzem Grase und gröſstentheils mit *Scirpus caespitosus* bedeckt, hie und da sieht man eine einzeln stehende *Chironia ramosissima*, *Anthyllis vulneraria*, *Galium verum*, *Artemisia absinthium*. Alle diese Pflanzen sind so klein und verkrüppelt, daſs sie ganz fremdartig erscheinen. Wie gewöhnlich ist an den Ufern *Fucus vesiculosus* angeschwemmt. *Dieser kann ohnmöglich den Hauptstoff zum Schlamm geben, da nirgends an dem Ostseestrande ein solch pulveriger, nach Hydrothiongas riechender Schlamm gebildet ist, sondern ein besonders fauliger Geruch aus dem vermodernden Fucus entsteht*; doch die weitere Untersuchung wird diese Bemerkung überflüſsig machen. Merkwürdig ist noch eine Pflanze, die sich ungemein häufig in dem Schlamm findet, es ist die *Chara hispida*, welche beim Abspühlen frisch und grün erscheint, und fälschlich für *Helmintochorton* gehalten würde. Uebrigens ist der Boden nahe um der Bucht quellig, hie und da sieht man besondere kleine Quellen zwischen Granitblökken, eine enthält gegen 20 Maaſs Wasser. In allen diesen Quellen bildet sich der Schlamm wie unter dem Seewasser, jedoch ohne Pflanzen, der Schlamm ist bloſs mit Kieselsand gemengt, und liegt auf blauem Lehm. Eine dieser Quellen, die gröſste, ist etwa 200 Schritte von der Badestelle entfernt, — sie wird wie die übrigen bei hohem Seestande überschwemmt. Als ich sie schnell ausschöpfen lieſs und den stinkenden Schlamm wegräumte, füllte sie sich wieder in 10 Minuten, auch war eine nahmhafte Menge

Schlamm wieder ausgetreten. Dieser Versuch ist mehrmals mit demselben Erfolge wiederholt worden. Das Wasser dieser kleinen Uferquelle war weich, enthielt wenig salzige und erdige Theile, und hatte fast zu allen Zeiten die Temperatur von + 8° R., während die Luftwärme von 15 bis 16° wechselte, und die Temperatur des Seewassers zu verschiedenen Tageszeiten abwechselte. Wo sich keine abgesonderten Quellen am Boden des Ufers bilden, ist der Boden selbst quellig, entwickelt jenen Geruch, und zeigt hie und da beim Aufgraben den schwarzen Schlamm. Ein Brunnen nahe dem Gute stöſst auch oft den Geruch nach Hydrothiongas aus, doch sehr schwach. Ganz in der Nähe finden sich keine Moräste. Die Luft ist rein wie überhaupt am Seestrande, und wird hier selbst bei Winden vom Lande wenig verändert.

Die Untersuchung begann am 2ten Julius 1824. Die Tage waren immer heiter, der Wind wechselnd von West zu Nordwest; die Wärme meistens zwischen 15 und 18° R. Das Barometer stand ziemlich beständig auf 28,2 bis 28,6.

Wenn der Schlamm öfters mit Wasser abgespühlt worden war, so trennte sich von der Kieselerde und den Pflanzen ein schwarzes flockiges Pulver, welches kam $\frac{1}{200}$stel der Masse betrug, auf Papier an der Luft getrocknet bald weiſs wurde, oder vielmehr verschwand, und nur einige Gran Kieselerde hinterlieſs, von welcher noch durch wäſsrigen Spiritus etwas Extractivstoff abgesondert werden konnte: lieſs ich den Schlamm geradezu mit Alcohol digeriren, so entstand eine schön-

grüne Auflösung, aus welcher nur durch Abdunsten etwas Schleimig-Harziges erhalten werden konnte. Silber-Blei-Auflösung wurden schwarz gefällt, wenn man sie mit dem Schlammwasser verband, eben so lief Silber an, wenn man es in dem Schlamme tauchte. Der Schlamm mit Säuren übergossen gab den Hydrothiongasgeruch nicht bedeutend stärker als ohne dieſs. Nach den übrigen anzeigenden Versuchen war auf Hydrothiongas, Kohlensäure, Kochsalz, salzsaure Kalkerde, salzsauren Talk, kohlensauren Kalk, und auf eine nahmhafte Menge Eisen zu schlieſsen.

Die bestimmenden Versuche waren folgende:

a) 4 Pfund des nassen Schlammes wurden in gelinder Wärme in einer pneumatischen Retorte behandelt, und das Gas unter Quecksilber aufgefangen, das Quecksilber schwärzte sich etwas, Hydrothiongas entwikkelte sich noch zum Theil. Indessen wurde dieselbe Menge in einer Retorte erhitzt und das Gas unter heiſsem Wasser aufgefangen. Das Gas in eine essigsaure Bleiauflösung geleitet, wurde nicht ganz absorbirt, und gab einen Niederschlag von Schwefelblei, welches nach gehörigem Austrocknen, Abwägen und Berechnung auf 14 Cub. Z. Hydrothiongas schlieſsen lieſs.

b) Das von der Bleiauflösung nicht aufgenommene Gas wurde in eine Auflösung von Ammonium und kohlensauren Kalk geleitet. Der Niederschlag von kohlensaurem Kalk lieſs auf 5 Cub. Z. Kohlensäure schlieſsen.

Digitized by Google

c) Nach fernern Versuchen über den Gasgehalt konnte in der gegebenen Quantität Schlamm noch 0,7 Cub. Zoll atmosphärische Luft angenommen werden.

d) Um die festen Bestandtheile darzuthun, wurden 4 Pfund des feuchten Schlammes mit destillirtem Wasser bis zur Erschöpfung des Auflöslichen extrahirt, die erhaltene Flüssigkeit zur Trockenheit abgedunstet. Der grün-gelblich-graue pulverige Rückstand wog 33 Gran.

e) Aus diesem Pulver nahm Alkohol nach wiederholtem Digeriren 7 Gran auf, das Gewicht des Unaufgelösten war nach dem Trocknen 25 Gran.

f) Die alcoholische Auflösung zur Trokkenheit verdunstet, den Rückstand in Wasser aufgelöst, mit Schwefelsäure versetzt, lieſs beim Erwärmen die Entwickelung von salzsalzsaurem Gase wahrnehmen, und beim Erkalten schwefelsauren Kalk fallen. Die überstehende Flüssigkeit hatte einen bitterlichen Geschmack und zeigte nach Hinzusetzung von kohlensaurem Kali bei abermaliger Erwärmung eine geringe Trübung. Hiernach waren salzsaurer Kalk und salzsaure Talkerde erkannt.

g) Das vom Alkohol unaufgelöst gebliebene Pulver, welches 25 Gran betrug, wurde in Wasser aufgelöst, filtrirt und mit salpetersaurem Silber niedergeschlagen. Der ausgewaschene und getrocknete Niederschlag war salzsaures Silber und wog 41 Gran. Nach Berechnung wären also etwa 15 Gran salzsaures Natrum vorhanden gewesen.

Digitized by Google

h) Was das Wasser nicht aufgelöst hatte, war kohlensaurer Kalk, welcher gegen 4 Gran betrug, und etwa 3 Gran Gyps. Der rück-rückständige Schlamm (*a*) wurde mit Salzsäure ausgezogen, die Flüssigkeit mit Kali gesättigt und mit bernsteinsaurem Natrum versetzt. Das erhaltene bernsteinsaure Eisen gab durch Glühen 42 Gran rothes Eisenoxyd, wonach etwa 29 Gran Eisen anzunehmen wäre. Vergleichende Versuche mit eisenhaltigem blausauren Kali führten zu einem ähnlichen Resultate.

i) Der übrige Rückstand des Schlammes bestand aus Resten von den Seepflanzen und aus Kieselerde.

Sonach können die Bestandtheile des Schlammes in 4 Pfund angegeben werden, als:

Hydrothiongas	14	Cub. Z.
Kohlensäure	5	— —
Atmosph. Luft	0,7	— —
Kohlensaurer Kalk	4	Gran.
Magnesia	1,3	—
Schwefelsaurer Kalk	3	—
Salzsaurer Kalk	8	—
— — Natron	15	—
Eisenoxyd	38-40	—

Die zerstörbare Mischung aus Kohlenstoff und Schwefel ist merkwürdig, worüber die gewöhnliche Analyse nicht viel entscheidet. Ueberhaupt ist eine noch genauere Untersuchung zu wünschen, da diese nur in Beziehung auf die medizinische Anwendung des Bades unternommen worden ist.

Ueber

Digitized by Google

Ueber den Prozeſs, durch welchen die Natur diesen Schlamm hervorgehen läſst, kann nach diesen vorläufigen Versuchen nicht viel gesagt werden. Die Beständigkeit des Schlammes, oder die immerwährende Erzeugung desselben scheint sich einigermaſsen theils durch die kleinen Uferquellen, besonders durch die ausgeschöpfte, und sich wieder füllende, theils aus dem quelligen Boden in der Bucht, den man beim Fallen des Seewassers bemerkte, zu ergeben.

Das Product des Prozesses ist ein Schwefelkohlenstoff mit Eisen (gerade kein Mooreisen). Es mag in groſser Menge gebildet seyn, und nur nach und nach aus seinem Behältnisse hervortreten. Schwefeleisen und Gyps finden sich zwar, aber in sehr geringer Menge, beides mag indessen Antheil haben. Ob tief in der Erde verwitterte Pflanzen Antheil haben, ist vermuthlich, jedoch daſs an der Oberfläche durch den Fucus, die Chara etc. Stoff gegeben werde, ist unwahrscheinlich, indem der Schlamm sich auch an den Ufern ohne Reste von Pflanzen (in den kleinen Quellen) vorfindet, und besonders die Chara unter dem Seewasser, im Schlamme stets frisch und in üppiger Vegetation gefunden wird, und sich ein solcher Schlamm auch überall am Ostseestrande finden müſste.

Ueber die medicinische Anwendung.

Aus der vorläufigen Analyse schon wird der Arzt abnehmen können, in welchen Fällen dieser besondere Schlamm anzuwenden, und ob er in die Klasse der Schlammbäder an Schwefelbrunnen zu setzen sey. Hier ist nur

Digitized by Google

mitzutheilen, was schon die Erfahrung lehrte. Schon im August des Jahres 1821 fand der Graf S—, daſs dieser Schlamm schwefelartig sey, und die Wirkung der Schwefelbäder leiste. Bei verschiedenen chronischen Hautausschlägen bewirkte der Schlamm schnelle Heilung, und bewies sich auch wohlthätig bei nachgebliebener Schwäche vor Scharlach u. dgl. Rheumatismen, Gicht, langwierige Catarrhe hob das Bad; auch in einigen Fällen von Lähmung verschiedener Theile bewies es sich heilsam.

Es sind zum Bade schon Zimmer eingerichtet. Man erwärmt Seewasser, und setzt nun Eimerweise nach Erforderniſs den Schlamm hinzu. An flachen Stellen baden sich Viele geradezu; sehr erwünscht ist es oft, nach diesen Bädern das reine Seebad nehmen zu können, wozu man nur nach der Mündung der Bucht sich begeben darf.

Digitized by Google

III.

Von einigen besondern Hindernissen in der Ausübung der Arzneikunst.

Vom

Medicinalrathe Dr. Günther in Köln.

Seinen jungen Amtsgenossen gewidmet.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Im Mai-Hefte (1828) dieses Journals, theilte ich *einige Reflexionen über den Geist der Arzneikunst*, meinen jungen Amtsgenossen namentlich, zur Beherzigung mit, als einen Gegenstand, der, wie ich glaubte, von mehr als einer Seite für den angehenden Heilkünstler, Interesse habe; diesen mögen dann auch hier einige Bemerkungen folgen, *gewisse Hindernisse* betreffend, *welche der Ausübung der Heilkunde sich entgegensetzen*, und die um so mehr berücksichtigt zu werden verdienen, als es in unserer Macht steht, uns davon frei zu ma-

Digitized by Google

chen, und sie als *negative* Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um wenigstens das langsame Fortschreiten derselben zu immer gröſserer Vollkommenheit, bei der Menge *positiver* Schwierigkeiten, durch ihre Einwirkung nicht noch mehr zu verzögern.

Auſser den mannichfaltigen Hindernissen, welche der Vervollkommnung unserer Kunst, als in der Natur des sie beschäftigenden Gegenstandes, gegründet, entgegenstehen, und die mithin als *absolut* betrachtet werden können, giebt es nämlich noch besondere, oder *relative Hindernisse*, welche wir mit *Baco*, in Hinsicht auf Bearbeitung der Naturwissenschaften überhaupt, auch rücksichtlich der der Medizin besonders, *Lieblings-Ansichten* oder *Vorurtheile*, nennen, und unter diesen namentlich hier einige derjenigen zu einer etwas näheren Betrachtung, Behufs unseres Zwecks, heranziehen wollen, welche dieser Restaurator der Wissenschaften, mit dem Namen der *Lieblingsansichten*, oder *Vorurtheile des Standpunktes*, oder nach seinem Ausdruck: „*Idolorum specus*," bezeichnet. „Denn Jeder hat (setzt er hinzu), auſser den allgemeinen Verirrungen der Menschennatur, noch einen besondern Gesichtspunkt und eine eigene Höhle, welche das Licht der Natur bricht und verdirbt, — entweder wegen der Erziehung und des Umgangs mit andern, oder wegen des Lesens gewisser Bücher, und des Ansehens der Männer, die Jemand vorzüglich schätzt und bewundert, oder wegen der Verschiedenheit der Eindrücke (so wie man sie in einen vorher eingenommenen, und durch eine gewisse Stimmung modificirten Gemüthe, anders findet,

Digitized by Google

als in einem unpartheiischen und ruhigen Geiste) u. dgl. mehr." —

Bagliv, welcher in seiner Schrift: *De praxi medica*, den Fuſsstapfen *Baco's* nachtretend, das für die Medizin besonders zu leisten gesucht, was dieser zur bessern Förderung der Naturkunde überhaupt, in seinem *Novum organon* mit so vielem Glücke unternahm, theilt diese Hindernisse in 6 Klassen, und nennt als solche: 1) *Die Verachtung der Alten*, 2) *gewisse vorgefaſste Meinungen*, *oder kürzer ausgedrückt: Vorurtheile*, 3) *falsche Analogieen*, 4) *eine nicht wohlgewählte Methode im Lesen der Schriftsteller*, 5) *Verkehrte Interpretation derselben*, *und die verderbliche Sucht*, *Systeme zu errichten*, 6) *Vernachläſsigung des aphoristischen Studiums der Krankheiten.*

Wir würden die Kürze, die dieses Journal für einzelne Abhandlungen vorschreibt, allzusehr überschreiten müssen, wenn wir das mit unsern Bemerkungen begleitet, in der Uebersetzung wiedergeben wollten, was dieser in dieser Hinsicht namentlich, mit Recht verehrte Schriftsteller, über jede dieser Klassen von Hindernissen, so treffend darstellt, und müssen daher unsere jungen Leser deſserhalb auf das Original selbst verweisen, von dem der verstorbene *Baldinger* in seiner Vorrede zu einer neuen Ausgabe dieser Schrift vom J. 1793 sagt: „Ineffabili certe voluptate „saepius legi *Baglivi* egregium opus, *de praxi* „*medica*, et saepius repetita lectio adeo pla„cuit, ut absque omni jactantia affirmare queam, „*me plus quam centies istud opus legisse*." Wir begnügen uns hier bloſs auf einige der vorzüglichsten Hindernisse dieser Art unsere jun-

Digitized by Google

gen Leser aufmerksam zu machen, wie sie sich in dem Laufe unserer Praxis unserer eigenen Beobachtung, sowohl an uns selbst, als an andern, vor Allen dargeboten haben. Zu diesen rechnen wir 1) eine *entweder übertriebene Schätzung*, oder Gegentheils *Vernachläſsigung der Alten*. Um solche richtig zu würdigen, bedarf es, unserer Ansicht zufolge, wie wir sie schon dem Wesentlichen nach, in unserm „Architectonischen Grundrisse der medicini-„schen Disciplinen" dargelegt, der Erwägung folgender Momente:

Es gibt nämlich *zwei* Hauptgattungen der Medizin, — die *beobachtende oder erwartende*, und die *mehr handelnde*; jene geht, dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes gemäſs, der Zeitfolge nach, dieser voran, und begründet dieselbe, diese wird erst durch lange Versuche erworben, wobei sich der Verstand so leicht in bodenlose Speculationen verliert, und Hypothesen erzeugt, wie die Geschichte der Kunst durch alle Perioden derselben, zur Genüge beweist. Die *beobachtende* Medicin beschäftigte (wie gesagt) vorzugsweise die Alten, und in ihr waren sie vorzüglich groſs. Sie beobachteten die Natur in der Natur selbst, wir studiren sie zu sehr am Pulte, und bringen schon frühe die Vorurtheile der Schule mit an das Bett des Kranken, und sehen alsdann nicht selten, was wir sehen wollen. Eben darin, daſs die Alten bei ihrer Naturforschung, namentlich der kranken Natur, sich der reinen Beobachtung, hingeben, und eigentliche Versuche, die die Natur in ihrem Gange stören, und somit ihre Erscheinungen trüben, fast ganz vernachläſsigen, liegt

Digitized by Google

zweifelsohne der Hauptgrund, daſs sie in richtiger und treffender Darstellung der Phänomene, vor den Neuern, einen so entschiededenen Vorzug haben. Je mehr der Mensch sich dem Experiment und der nothwendig damit verbundenen Speculation hingiebt, desto mehr entfernt er sich von den Zügen des reinen Bildes der Natur, da der Versuch dieselbe (wie gesagt) jeden Augenblick von ihrem Wege ablenkt, oder demselben den Sinnen entrückt. Unter allen Schriften der beobachtenden Aerzte des Alterthums, die auf uns gekommen sind, verdienen die des *Hippokrates* namentlich, studirt und beherzigt zu werden, — dieses vortrefflichen Alten, der in der Gabe der scharfen Beobachtung des Ganges der Krankheiten, in genauer Bestimmung und richtiger Würdigung jedes einzelnen der Symptome und Zufälle, so wie ihrer Gesammtheit, in edler Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks, und in malerischer Darstellung des vollendeten Bildes, so wie es aus der Hand der Natur in ihrem ungetrübten Wirken hervorgeht, alle Genossen der Kunst, übertrifft. Alle groſsen Aerzte der Folgezeit verdankten, bei nicht zu verkennender Anlage ihres Geistes, ihre vollendete Bildung, und ihre freien Umsichten am Bette des Kranken, dem fleiſsigen Studium der Werke dieses schöpferischen Geistes, wie sie selbst öffentlich sich nicht schämen, zu gestehen. „Cum igitur „compererim (sagt *Bagliv*), hac via me nun„quam ad optatum exitum fuisse perventum, „missis ceteris libris, totum *Hippocratis* me „studio tradidi, aliquam bene medendi ratio„nem inde asseculurus; et cum eum non se„mel relegissem, et prope momoriae mandas-

Digitized by Google

„sem, proprio marte volui in Italiae Nosoco-
„miis dictorum illius periculum facere, nec
„sine admiratione deprehendi doctrinae illius
„veritatem, tanquam ex tripode prodeuntem,
„cognovique illum demum esse verum artis
„medicae ducem, magistrum et auspicem, diu-
„que hanc veritatem expertus liquido cognovi,
„raro illum in aegrotorum curatione aberratu-
„rum, qui omnes *Hippocratis* textus memoria
„comprehenderit, deinde noverit illos simul
„componere, compositosque conferre ad cu-
„ram; in quo certe tota praxeos sapientia
„consistit. Si autem obstiterit morbus aliquis
„incurabilis, exitum saltem tunc praevidebit,
„divinabitque, unde maximum honorem su-
„scipiet. — Unde, Tyrones medici! ad per-
„petuum vos hortor *Hippocratis* studium: solus
„enim ostendere potuit, quid sit sapere, et
„cum laude in curandis aegris versari: di-
„scite illum, quaeso, et pro ingenio vobis di-
„vina beneficentia tributo ad opus, et praxin
„illius praecepta redigere scitote: confido enim
„vos nunquam spe, atque opinione vestra fru-
„stratum iri." *)

Wenn wir diesemnach dem nicht zu verkennenden Verdienste der alten Aerzte, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Schriften derselben, namentlich die des *Hippokrates*, den angehenden Heilkünstler, als eine vorzügliche Lectüre, wie *Bagliv* in der angeführten Stelle, mit allem Ernste anempfehlen, so können wir doch in das Urtheil derer nicht einstimmen, die das Alterthum unbedingt, und in jeder Hinsicht über die Folgezeit erheben zu müssen glauben, in welchen Fehler selbst-

*) *De fibr. motric. et morbor. Praefat.*

genannter Schriftsteller gewissermaſsen gefallen ist. Denn *erstlich* dürfen wir wohl schwerlich annehmen und behaupten, daſs alle schriftstellerischen Aerzte des Alterthums so klassische Arbeiten geliefert, als die meisten derer, wovon die noch übrigen Werke auf uns gekommen, da die Zeit alles sichtet, und nur das aufbewahrt, was einen innern Werth hat; zum *andern* leidet es keinen Zweifel, daſs in Kenntnissen, die einer Erweiterung durch Versuche und Erfahrung fähig sind, wohin die des Arztes ganz vorzüglich gehören, die Alten den Neuern in sehr vieler Hinsicht nachstehen müssen. Tausenderlei Hülfsmittel, die den Alten unbekannt waren, und der Natur der Sache nach, nothwendig seyn muſsten, stehen uns jetzt zu Gebote, den Kreis unserer Einsichten mit jedem Tage zu erweitern, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gebührt unserm Zeitalter, wie *Baco* mit Recht bemerkt, und nicht jenen frühern Zeiten, in welchen die Griechen lebten, der Name des Alterthums. Derjenige Theil der Heilkunde daher, welcher sich nicht bloſs auf Beobachtungen des Ganges der Natur beschränkt, sondern den Arzt zum thätigen Handeln auffodert, hat in andern Zeiten ohnstreitig so manche wichtige Bereicherung erhalten, daſs die Medizin der Alten mit der der neuern Zeiten, keine Vergleichung auszuhalten, im Stande ist, ohne in unserm diesfalsigen Urtheile zu dem Extreme mancher unbedingten Verächter der Alten überzugehen, und ihrer vorgefaſsten Meinung beizustimmen, als seyen die Beobachtungen des *Hippokrates* weiter nichts, als eine traurige Sammlung von Todtenlisten.

Digitized by Google

Diese hier gerügte bedingungslose Schätzung des Alterthums, worin (wie gesagt) auch so manche Aerzte der spätern Zeiten, sich, mit Verkennung der verschiedenen Natur des Gegenstandes, an diejenigen anschlieſsen, welche die Alten rücksichtlich ihrer poetischen und sonstigen Kunstleistungen, vor Allem (und vielleicht mit Recht), hervorheben, hat auſser diesem wohl hauptsächlich darin seinen Grund, 1) weil ein inneres Gefühl uns unwiderstehlich drängt, den Verdiensten der Alten um die Wissenschaften, als erste Begründer, unsere Verehrung darzubringen; überdieſs liegt etwas Gemüthliches in dem Andenken der Vergangenheit, das wir so gerne zurückrufen, um darin einen Ersatz für das zu finden, was uns die Gegenwart versagt; 2) weil es dem menschlichen Stolze schmeichelt, auch bei geringern Anlagen sich hier mit dem gröſsten Talente gleichgestellt zu sehen, und überdieſs die Bekanntschaft mit dem Alterthume uns einen Anstrich von Gelehrsamkeit giebt, worunter so Mancher seine Unwissenheit in dem, was der menschliche Fleiſs durch fortgesetzte Bemühungen hervorgebracht, glaubt verdekken zu können. Man beobachte also hierin die gehörigen Gränzen, und studire das Alte mit der erforderlichen Umsicht und Unbefangenheit, so wie das Neue mit unpartheiischem Prüfungsgeiste, so, daſs wir weder die wichtigen Angaben der Alten verwerfen, noch die Entdeckungen der Neuern übersehen, oder sie gar ohne Prüfung verschmähen. „Denn die Wahrheit (sagt *Baco*) will nicht aus dem unbeständigen Glück irgend eines Zeitalters, sondern aus dem ewigen und beständigen Lichte der Natur und der Erfahrung geschöpft seyn." —

Digitized by Google

Als ein *zweites* Hinderniſs dieser Art betrachten wir *eine zu groſse Vorliebe für gewisse Autoren*, und *ein zu ängstliches Aufſuchen des Platzes für unsere Beobachtungen im Systeme.* So zweckwidrig, ja nachtheilig es für den angehenden Arzt ist, sich in dem Studium der Schriften der Aerzte, mit zu vielen zu beschäftigen, eben so sehr ist es zu tadeln, wenn er einen oder andern Autor, fast ausschlieſslich, zu seiner Lieblingslectüre wählt, und sich überall in seinem Verfahren nach dessen Vorschriften zu richten sucht. In einer solchen Einseitigkeit befangen, welche nicht seltan auf seine ganze künftige praktische Laufbahn entscheidend einwirkt, und ihn von der, dem Arzte so sehr zu empfehlenden Eclectik, entfernt, verengen wir uns selbst den Raum zur Erweiterung unserer Einsichten, die erst aus einer umsichtigen Vergleichung und Prüfung der verschiedenen Ansichten hervorgeht, welche der Arzt mehr als jeder andere Forscher der Natur bedarf. Hier beobachte der junge Heilkünstler die goldene Mittelstraſse, die, wie überall, auch hier, am sichersten zum Ziele führt. Da aber aus Mangel eigener hinreichender Urtheilsfähigkeit, bei seinen noch so sehr beschränkten praktischen Einsichten, der angehende Arzt fremder Leitung bedarf, so eignet sich für diese Absicht nichts so sehr, als der Vortrag eines gründlich gebildeten Lehrers, wie er auf teutschen Universitäten, diesen herrlichen Instituten, besteht, mit klinischen Uebungen verbunden, wie mich eigene Erfahrung gelehrt hat. Nur ist hierbei durchaus erfoderlich, daſs ein solcher Lehrer der praktischen Medicin, durch vielseitige und hinreichend lange Uebung am

Krankenbette, selbst ein erfahrner, von aller Systemsucht entfernter Arzt, und mit hervorstehenden praktischen Talenten begabt sey, welches leider! häufig der Fall nicht ist. *Exempla sunt odiosa.* Diesen Leitfaden, von dem vorauszusehen ist, dafs er die Resultate der vorsüglichsten Beobachter, durch eigene Erfahrungen des Lehrers geprüft und geläutert, enthalte, folge daher der angehende Heilkünstler, wo er sich selbst überlassen ist, mit steter, sorgsamer Vergleichung dessen, was ihm jetzt eigene Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette darbieten, wobei er gleich Anfangs ein mit aller Sorgfalt und Unbefangenheit zu entwerfendes Tagebuch, halte, doch stets mit einer Art von Mifstrauen in seinen eigenen Einsichten, so lange diese nicht durch mehrere Erfahrungen berichtigt sind, und achte dann, rücksichtlich seiner übrigen Lectüre, auf das, was hierüber *Bagliv* in mehrerwähnter Schrift sagt: „*Libri probatorum* „*auctorum et graviores Doctrinae*, sive hi fue„rint antiqui, sive recentes, non legendi so„lummodo, aut relegendi, sed prae manibus „semper habendi, ut ita ingenium nostrum ve„luti nova incude ad illorum recudatur inge„nium. *Autorum minoris pretii*, vel per partes „tantummodo suspiciendi, vel prorsus perle„gendi, sed absque multa temporis jactura, „aut longa in illis mora. *Libri demum infimae* „*notae*, per aliorum vicariam operam legendi, „id est, legenda duntaxat illorum compendia, „a Sociis studiorum, vel amanuensibus nostris „conflata. Qua ratione magnam scientiarum, „reique literariae notitiam habebimus, abs„que multa temporis et salutis jactura." —

Digitized by Google

Wenn es zur Grundlage einer Disciplin durchaus erforderlich ist, daſs der junge Studirende sich gleich anfangs eine systematische Uebersicht derselben verschaffe, um Ordnung in seine Begriffe zu bringen, so ist dies auch ein unerläſsliches Erforderniſs bei dem Studium der Medicin, sowohl in ihren sämmtlichen Zweigen überhaupt, als auch insbesondere in dem eigentlichen praktischen Theile derselben. Allein der junge Arzt verfällt in einen groſsen und für die Erweiterung seiner Einsichten sehr nachtheiligen Irrthum, wenn er dabei voraussagt, daſs der Gang und die Ordnung des Compendiums, auch allenthalben die der Natur seien. Eine Wahrheit, deren sich der junge Arzt frühe und stets erinnern soll, um sich den Weg zu immer weiterer Forschung offen zu erhalten. Denn insgemein beschäftigt den anfangenden Heilkünstler nichts so sehr, als jede Erscheinung in der kranken Natur irgendwo dem Systeme anzureihen, und er glaubt Alles gethan zu haben, wenn er dieselbe nur mit dem Namen zu bezeichnen weiſs, den ihm die Nomenclatur des Systems vorschreibt. Er gewöhne sich daher frühzeitig, die Natur frei und entbunden von den engen Fesseln des Buchstabens, zu beobachten, und ahme hierin die Alten nach, welche insgemein die Resultate, die aus ihrem Studium der Natur hervorgingen, und die sie zu fernerem Gebrauche aufbewahren wollten, in *Aphorismen*, d. h. in kurzen, zerstreuten, durch keine methodische Ordnung verketteten Sätzen, sammelten, wozu unter den alten Aerzten namentlich *Hippokrates* die Belege lieferte, wodurch sie das für die Wissenschaft so schädliche Vorurtheil zu beseitigen suchten, als sei

Digitized by Google

durch eine systematische Zusammenstellung die Wissenschaft, nach allen Rücksichten, vollendet, welches bei der Medizin um so weniger zu erwarten steht, als das System nur das Bild der Krankheit im Allgemeinen aufstellt, welches seine Nüancen durch so mancherlei Einflüsse erhält, wie sie aus der unendlich verschiedenen Natur der Individuen, der Jahresconstitutionen, des Ortes u. s. w. hervorgehen. Der junge Arzt schreibe daher seine Beobachtungen und Erfahrungen gleich Anfangs mit Umgehung aller Systeme und ihrer Sprache, in einzelnen Sätzen, ungezwungen und mit der strengsten Unbefangenheit, nieder, sowohl was die Symptome der Krankheit, als die Wirkung der versuchten Heilmittel betrifft, und vergleiche dieselben, nachdem das ganze Bild der Krankheit, ihrem Gange und ihrer Entscheidung nach, auf diese Weise entworfen, vollendet da steht, mit den Beobachtungen anderer, wobei er zugleich sorgfältig die Lücken der Systeme bemerke, welche so mancher hochgelehrte Compendienschreiber durch einen Schwall von Worten und Terminologien auszufüllen bemüht ist, und so eine der Natur ganz fremde Arbeit liefert, von der es mit Recht heiſsen kann: *Sunt verba et voces pratereaque nihil.* — Wie sehr eine Sammlung von Beobachtungen auf diese Art dem Gedächtnisse aufbehalten, und nach Erforderniſs, von Zeit zu Zeit, berichtigt, dem Verfasser selbst zu Statten kommen muſs, darüber möge bei einem Jeden der Versuch entscheiden. — Ein *drittes* Hinderniſs dieser Art ist *eine zu weit getriebene Vorliebe für gewisse Arzneimittel.* Wenn man die groſse Menge der Heilmittel in Betrachtung zieht, deren

Digitized by Google

Wirksamkeit in den sich hierauf beziehenden Schriften, oft mit mehr als marktschreierischer Arroganz und Zuverläſsigkeit, ausposaunt wird, so darf man sich allerdings nicht wundern, wenn die Verächter der Kunst und ihrer Priester, der Aerzte, von *Plinius* bis auf unsern gutmüthigen *J. J. Rousseau*, gerade diesen Punkt zu dem vorzüglichsten Gegenstande ihres Spottes machten, und Letzterer beim Anblick eines solchen Verzeichnisses, voll bitterer Laune ausrief: „daſs es ihn wundere, wie noch ein Mensch krank werden, oder sterben könne." Diesen *Rousseau*'schen Sarcasmus scheint der junge Doctor, der eben die Hörsäle seiner Lehrer verlassen, nicht selten in vollem Ernste zu nehmen, und begleitet von seiner Rüstkammer, ans Krankenbett tretend, zieht er nun gegen jedes, das Leben seiner ihm Anvertrauten bedrohende Uebel, vertrauungsvoll zu Felde, kämpft gegen dasselbe mit leichten und schweren Waffen, und nach allen Richtungen, und sieht, am Ende bestürzt und beschämt, nichts erkämpft zu haben, — sich in der traurigen Nothwendigkeit, im Stillen den Rückzug antreten, und den Sieg seinem Feinde überlassen zu müssen. Aber nicht dem jungen, angehenden Arzte allein, auch den älteren, erfahrenen, begegnen leider! nicht selten solche niederbeugende, die Ausübung der Arzneikunst so häufig verleidende Auftritte, und sind Ursache, daſs der aufmerksamere Theil des Publikums, und selbst die Aerzte, wenn sie unbefangen und frei genug von niederem Interesse oder falscher Ruhmsucht sind, mit demselben in die Klage über die groſse Ungewiſsheit der Heilkunde einstimmen, und am Ende ihres praktischen Le-

Digitized by Google

bens, bekennen, daſs sie alle unnütze Knechte sind, die des Ruhms, den der verdienstlose Charlatan sich so selbstgenügend zueignet, — in der That ermangeln.

Solche Klage ist allerdings nicht ungegründet. Die Ursache dieser Ungewiſsheit ist theils *absolut*, theils *relativ*. *Absolut*, in sofern es eine groſse Anzahl von Krankheiten gibt, die schlechterdings unheilbar, und der Kunst unbegreiflich sind; *relativ*, in sofern die heilbaren selbst, nicht selten so schwer zu erkennen, und wenn sie erkannt sind, der heilenden Kunst aus dem Grunde unerreichbar bleiben, weil der Arzt entweder das *gerade passende Heilmittel verfehlt*, oder *die richtige Bestimmung desselben*, *durch hinreichende Unterscheidung der sich in ihren Eigenschaften gleichscheinenden Heilmittel*, *mit Rücksicht auf die Natur des Individuums*, *verkennt*, worüber Schreiber dieses sich schon mit Mehreren an oben erwähnter Stelle dieses Journals ausgesprochen. Diese Schwierigkeiten sind es vorzüglich, die den Arzt, welcher im Anfange seiner Praxis sich der Menge erfreut, im weitern Fortschreiten derselben so häufig bestimmen, sich auf einige wenige geprüfte Arzneimittel, zu beschränken, und zwar mit Recht, in sofern solche die Natur der Krankheit erheischen; nur muſs dieser Vorzug, den sich gewisse Arzneimittel durch ihre fast zuverläſsige Wirkung in bestimmten Fällen erworben haben, nicht so weit ausgedehnt werden, daſs der Arzt sich dadurch verleiten lasse, sich den richtigen Gesichtspunkt selbst zu verrücken, indem er allenthalben die, seinem Lieblingsmittel entsprechende Krankheit zu se-

Digitized by Google

sehen glaubt. So wie gewisse Praktiker überall Unreinigkeiten der ersten Wege, als Krankheitsursache glauben vor sich zu haben, um ihre ausleerenden Mittel in Anwendung bringen zu können, oder unterdrückte Hämorrhoiden, um ihren *Pilulis balsamicis* Platz zu verschaffen, obgleich nicht zu leugnen ist, daſs es wenige Krankheiten geben dürfte, wo gelind-ausleerende Mittel, im Anfange der Krankheit gereicht, nicht an ihrem Platze wären, um zuvörderst Stoffe wegzuschaffen, welche, wo nicht als Ursache der Krankheit, doch häufig in Gefolge derselben erscheinen, wegen des groſsen Consens der Verdauungsorgane mit dem ganzen übrigen Organismus, und auf diese Weise der Wirkung der gegen die Krankheit directe anzuwendenden Mittel, den Weg zu bahnen. Eine durch die Erfahrung der besten Praktiker bestätigte Wahrheit, die der junge Arzt nicht verkennen möge. — Besonders soll in dieser Hinsicht der angehende Arzt, bei neu aufkommenden Mitteln, oder neuen Anwendungsarten bekannter, auf seiner Hut seyn, welche für dieses Alter so viel Anzügliches haben, so wie ich zeither und zweifelsohne Andere mit mir, die Erfahrung gemacht, daſs, namentlich unsere jungen Amtsgenossen, allenthalben syphilitische Reste zu entdecken glauben, um mit der *Dzondi*'schen Methode, oder dem jetzt so gemiſsbrauchten *Decoctum Zittmanni* u. dgl. zu experimentiren. Auch dürfte diese Erinnerung gerade jetzt, aus dem Grunde wohl nicht zur Unzeit an unsere jungen Leser ergehen, da aus einer einseitigen theoretischen Ansicht, die Aerzte einer gewissen Klasse, sich seit einigen Jahren so verschwenderisch den Blutentziehungen

Digitized by Google

hingeben, daſs hierdurch vielleicht mehr Schaden angerichtet wird, als vor einigen Decennien durch den Miſsbrauch der *Excitantia.* Wir schlieſsen mit der Bemerkung, daſs, wenn es jedem Forscher der Natur zur Warnung dient, *Alles für verdächtig zu halten*, *was seinen Geist vorzugsweise anspricht und einnimmt*, so soll vor Allen der Heilkünstler solche nie bei seinem Handeln aus der Erinnerung verlieren. —

Ein *viertes* hieher gehöriges Hinderniſs hat seinen Grund darin, daſs die Menschen nicht selten die Dinge vorzüglich im Verhältnisse zu ihnen selbst ansehen, wodurch der richtige Gesichtspunkt der Beobachtung nothwendig verrückt wird, wie dies bei den Aerzten der Fall ist, wenn sie, wie es so häufig geschieht, das Gefühl des Bedürfnisses ihrer eigenen Natur auf den Kranken überzutragen sich verleiten lassen. Der Nachtheil, der hierdurch entsteht, ist um so gröſser und gefährlicher, als dies nicht nur auf die Bestimmung einzelner besonderer Arzneien, sondern auf das ganze ärztliche Verfahren, in therapeutischer sowohl als diätetischer Hinsicht, von dem entschiedensten Einflusse ist. Daher sagt *Bagliv*: „Sic saepe medicus natura timidus et melan-„cholicus, vel temperamento praeditus, ut „ajunt, frigido, et humido, ob naturalem sui „animi habitum, abhorret a remediis spiri-„tuosis, volatilibus, impetum facientibus, aliis-„que potentioribus; omniumque morborum cu-„rationem aggreditur, per medicamenta hume-„ctantia, infrigidantia, pacem humoribus con-„ciliantia, et reliqua minus activa. Contra, „qui temperamento fuerit calidus, biliosus, na-„tura impatiens, ferox etc. (und, setzen wir

Digitized by Google

„hinzu: spirituosis deditus), — posthabitis „omnibus refrigerantibus, ac levioribus reme„diis, nihil libentius praescribet, quam vola„tilia, spirituosa, alcalia, aromatica, ferrum, „ignem, vesicantia, purgantia vehementiora, „et similia maximi impetus et activitatis. Et „sicuti pro antedicta naturali inclinatione his „prae aliis remediorum generibus delectantur, „ita pariter his prae aliis medicinae dogmatibus, „ac praeceptis. Et per eandem interdum de „scientiis judicant ac decernunt. *Quamobrem „nisi attenta meditatione inclinationi illi obviam „ire satagerint, et internos temperamenti motus „recta ratione dirigere noverint, praefatis aliisque „erroribus obnoxii erunt quam maxime.*" — Und doch ist dies schwerer als mancher Unerfahrne vielleicht glauben mag. Denn fast unvermerkt mischt sich unsere eigene Neigung, auch bei der gröſsten Aufmerksamkeit auf uns selbst, mehr oder weniger in die Vorschriften ein, die wir Andern zur Befolgung ertheilen, wie dies jeder Arzt gestehen muſs, der sich hierin selbst unpartheiisch beobachtet hat. Der angehende Heilkünstler beschäftige sich daher gleich anfangs mit einem unausgesetzten Studium der individuellen Naturen seiner Kranken, sowohl in *psychischer* als *physischer* Hinsicht, um sich eine physiognomonische Fertigkeit zu erwerben, die freilich nur als die Frucht einer langen und unbefangenen Beobachtung angesehen werden kann, und suche die Natur seiner Arzneien der jedesmaligen besondern Natur seines Kranken, mit Vergessung seiner eigenen Individualität, möglichst anzupassen. So geübt seine Kunst, muſs er, gehört er anders zu den glücklichen Söhnen der Natur, die ihrer dies-

Digitized by Google

falsigen Gaben nicht ermangeln, bald eine ausgezeichnete Stelle in der Reihe seiner Amtsgenossen einnehmen.

Bevor ich diesen Aufsatz schlieſse, kann ich nicht umhin, noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Bei der groſsen Ungewiſsheit, worin sich unsere Kunst befindet, und die so Manchem die Ausübung derselben schon frühe verleidet, fühlt sich der junge Mann bei seinen mannichfaltigen Beschäftigungen mit fast allen Zweigen der Naturkunde, nicht selten von einen oder dem andern vorzüglich angezogen, dem er sich bald, mit Vernachläſsigung aller andern, ausschlieſslich ergiebt, und ihm jede Ersparung der Zeit opfert, um darin einen Ersatz für das zu finden, was ihm bei der Ausübung seiner Kunst mangelt — nämlich Gewiſsheit des Erfolgs, wie es Schreiber dieses in den frühern Jahren seiner Praxis selbst erging, wo er anfing sich fast ausschlieſslich dem Studium der Chemie zu ergeben. Allein nichts ist nachtheiliger für die Ausbildung des jungen Heilkünstlers, als ein solcher Mangel an Ausdauer, und ein so frühes sich Zurückziehen auf einen einzelnen Zweig der Naturkunde, da der Arzt in keinem ein Fremdling seyn, aber alle mit vorzüglichem Bezug auf die Ausübung und Cultivirung seiner Kunst, unausgesetzt studiren soll. Eine solche Beschränkung auf ein einzelnes Fach macht uns kleinlich in unsern Ansichten des Ganzen der Natur, in der wir geneigt sind, allenthalben die Erscheinungen der Principien unserer Wissenschaft unterzuordnen, wie es bekanntlich zur Zeit des Entstehens der antiphlogistischen Chemie von den eifrigen Anhängern dersel-

ben geschah, wo das Oxygen allenthalben seine Rolle zu spielen angewiesen wurde. Von einer solchen Einseitigkeit hat der Arzt sich mehr als jeder andere Forscher der Natur, zu verwahren, da ihm die ganze Natur zu Gebote stehen muſs, und wäre es möglich, daſs derselbe mit seinem Wissen diese ganz umfassen könnte, so müſste ein solcher, bei übrigens gleichen praktischen Talenten, den ersten Rang unter seinen Kunstgenossen einnehmen. Auch waren von jeher die gröſsten und glücklichsten Aerzte, die vielseitigst Gebildeten, die derjenige nicht verkennen wird, der mit der Geschichte unserer Kunst in dieser Hinsicht vertraut ist.

Digitized by Google

IV.
Carditis
unter
der Form von Chorea St. Viti.

Vom
Dr. Jos. Roeser,
zu Bartenstein in Würtemberg.

Ich glaube folgenden Fall zur öffentlichen Bekanntmachung pflichtgemäſs aus meinem Tagebuch ausheben zu müssen, je mehr ich diese so häufig symptomatische Krankheit meistens entweder als solche bloſs durch Wurmreiz entstanden, und darnach behandelt, oder mit rein empirischen und äuſserst wirksamen Mitteln schlendrianartig bekämpft werden sehe, zu welchem Verfahren ich mich vielleicht in vorliegendem Falle ebenso würde haben hinreiſsen lassen, wenn mich nicht Armuth der Patientin, und die durch diese in mir entstandene Bedächtlichkeit wegen Bestreitung der Kosten und dadurch veranlaſste Zögerung für den Vorwurf des Gewissens bewahrt hätte: der offenbare Verkürzer eines Menschenlebens gewesen zu seyn! Möge folgender Fall doch wieder ein Sporn für Aerzte seyn, überall der Ursache nachzuspüren, und sich nur nach kur-

zem Ausforschen des Kranken, namentlich in Nervenkrankheiten, einer empirischen Behandlung hinzugeben.

Das neunjährige, schlank und zart gebaute Mädchen der ledigen Menzert vom Klopfhof, wurde nach Aussage der Mutter am 25ten November vorigen Jahres ohne alle Veranlassung in der Schule mit einem kaum zu stillenden und mehrere Stunden dauernden Nasenbluten befallen, welches bis zur Ohnmacht anhielt und darauf nachlieſs. Sie soll früher nie am Nasenbluten gelitten, noch sonst krank gewesen seyn. Dieses Nasenbluten kehrte in den kommenden zwei Tagen, jedoch unbedeutend wieder; wonach sich das Kind mehrere Tage, sein blasses Aussehen und seine klagende Mattigkeit ausgenommen, wohl und munter befand.

Am 1ten December will die Mutter des Mädchens ein Zucken und unwillkührliches Bewegen der Glieder bemerkt haben. Dieses Zucken nahm tagtäglich der Art zu, daſs es sich allmählig bis den 7ten schon in völliges Unvermögen zu gehen, ja selbst zu stehen verwandelt hatte. Jetzt ersuchte man mich, die Kranke zu besuchen. — Beim ersten Anblick des Mädchens war meine Diagnose des Veitstanzes ins Reine gesetzt, die ich zufällig während meiner praktischen Laufbahn schon so häufig zu beobachten, und immer mit Erfolg zu behandeln hatte, und von dem ich auch mit Dr. *Jeffrey's* sagen kann, „daſs jener, welcher die Sonderbarkeiten der Gesticulationen bei dieser Krankheit einmal gesehen hat, diese nicht mehr so leicht vergessen wird." Das Umherwerfen und Verdrehen der Glieder,

Digitized by Google

des Kopfes, der stupide Blick, das unstete und nur durch Umschweifungen mögliche Darreichen der von mir verlangten Hand, konnten mich in dieser Diagnose nicht täuschen. Ich schritt nun zur weitern ursächlichen Untersuchung des vor mir habenden, und nun also schon mit einem Namen bezeichneten Uebels, und hörte den bemerkten groſsen Blutverlust; konnte aber nichts weiteres erforschen. Uebrigens hatte ich für meine Theorie genug: denn durch den groſsen Blutverlust, und durch die Depotensirung des Gefäſssystems muſste der entgegengesetzte Faktor: das Nervensystem, nothwendig in überwiegende und unregelmäſsige Thätigkeit kommen, und sich schnell, zudem bei der schlechten Lebensweise und dem zarten Körperbau dieses Mädchens, die Chorea zu einem solchen Grad ausbilden, in welchem ich das arme Mädchen fand.

Ihr jetziger Zustand war bei näherer Durchgehung folgender: Auf die von mir an sie gestellten Fragen antwortete sie mit undeutlicher Sprache, als wenn sie gleichsam stottere, oder überhaupt der Bewegung ihrer Zunge nicht Herr sey. Der Kopf wurde wie in dem sogenannten groſsen Veitstanz öfters nach hinten geworfen und verdreht. Die Gesichtsmuskeln waren in steten Zuckungen. Ich reichte ihr etwas zu essen dar, *da sie wie gesund Appetit haben solle*, nach welchem sie in Umschweifungen griff, und es eben so unstet zum Munde führte und hastig aſs. Sie konnte überhaupt nach nichts ohne wiederholte Anstrengungen greifen; und kaum hielt mir die Hand so lange, um den Puls fülen zu können, wel-

Digitized by Google

cher etwas beschleunigt und klein war. Daſs er Härte gehabt hätte, ſiel mir nicht auf. Der Blick war, wie schon bemerkt, stier und dumm. Schnell fuhren die Beine convulsivisch gegen den Leib und wieder abwärts; warfen sich bald dahin bald dorthin, welches ebenfalls die Arme ohne Unterbrechung thaten. Ich wollte den Versuch des Gehens machen lassen, allein bei den ersten Schritten schleuderte es die Beine unordentlich umher und auf einmal fuhren sie gegen den Unterleib hinauf, der Kopf zog sich nach hinten und der Rückgrath krümmte sich nach vorne, so daſs sich die Länge des schlanken Kindes plötzlich auf mehr als die Hälfte reducirte. Eben so schnell streckte sich aber auch wieder der ganze Körper, so daſs ich diese, früher freilich niemals bei einem an Veitstanz leidenden Kranken beobachteten Manövers am besten mit einem zum Spiele für Kinder verfertigten Hanswurst vergleichen kann, den man, um all seine Glieder plötzlich in zusammenziehende Bewegung zu bringen, an einen Faden zieht. Wegen diesen Bewegungen konnte sie kaum einige Minuten stehen. — Das Kind schwitzte, hatte gehörig Oeffnung, und zeigte mir auf mein Verlangen mit einer gewissen Hastigkeit die etwas belegte Zunge, und streckte dieselbe ohne zu zittern weit heraus. Auf meine an das blaſs aussehende Mädchen gestellte Frage: was? und ob ihr was weh thue, antwortete sie lallend und undeutlich wieder mit einer gewissen Raschheit: *mein Kopf*, *mein Herz* (wie sie sich selbst ausdrückte) und *meine Glieder*. — Durst klagte sie keinen, und verlangte auch kein Essen, welches sie aber dargereicht gierig verschlang. — Von der Mutter

Digitized by Google

hörte ich, daſs das Kind wegen der die Nacht über meist fortdaurenden unwillkührlichen Bewegungen aller Glieder und des Körpers wenig schlafe; in Schlaf verfallen jedoch ruhig daliege.

Indem ich über eine Quelle, die zur Heilung dieses häufig langwierigen Uebels nöthigen Arzneien zu bestreiten nachdachte, welches die Armuth der Mutter nicht zulieſs, bestellte ich letztere auf den andern Tag in meine Wohnung, und rieth einstweilen Sinapismen auf die Waden und in die Herzgrube, wegen der vom Kinde geklagten und vielleicht rheumatischen Schmerzen, an. Da die Mutter nicht zu mir kam, wie verabredet, so besuchte ich das Kind am 9ten December wieder, wo ich den Zustand als noch ganz denselben fand. Die Stellen der Sinapismen auf den Waden sahen sehr roth aus. In der Herzgrube hatten sich selbst Blasen erzeugt. Sie sagte mir: daſs sie auf dem Herzen keine Schmerzen mehr habe, dagegen dieselben noch immer in den Gliedern spüre. Die convulsivischen Bewegungen hatten verflossene Nacht unausgesetzt in einem solchen Grad angehalten, daſs man auf steter Hut seyn muſste, daſs sie nicht dadurch zum Bett herausgeworfen würde. — Der Schlaf war dadurch also gänzlich geraubt, und nur hie und da fiel das Kind in einen kurz dauernden Schlummer. Der Puls ging noch immer etwas beschleunigt und klein. Der schon Tags vorher aufgefangene Urin, den mir die Mutter bringen wollte, machte einen starken röthlichen Bodensatz, und sah ...en über hellgelb aus; und aufrichtig zu sa-...n, machte mich dieses einzige Symptom

Digitized by Google

in der Idee eines reinen vor mir habenden Nervenleidens schwankend. — Den gelblichen Zungenbeleg, diesen röthlichen Satz im Urin, und die Beschleunigung des Pulses, so wie die herrschende Krankheitsconstitution zusammennehmend, und vielleicht auch durch Routine geleitet, ergriff ich den von Dr. *Hamilton*, Dr. *Parr* und andere in der Chorea angerathenen abführenden Heilplan; und es reuet mich, daſs ich mich hier in diesen Fall selbst nicht zu *Sydenham's* Behandlung der Chorea durch Aderlässe und Abführen verleiten lieſs, und verordnete einige Unzen *Sal amarum* in einem *Infusum Valerianae*, worauf auch etwas Abweichen erfolgte.

Des andern Morgens, am 10ten, hörte ich, daſs die verflossene Nacht sehr unruhig gewesen sey; Patientin nicht eine Minute geschlafen habe, die Glieder sich der Art umher geworfen hätten, daſs die Mutter wegen den erhaltenden Schlägen und Stöſsen nicht habe bei ihr liegen können, und wenn man sie nicht recht bewacht hätte, öfters aus dem Bett herausgefallen wäre. Jetzt fand ich sie aber schlummernd, beim Erwecken mit starrem Blick, das Zucken der Glieder war weniger, allein ihre Hinfälligkeit auffallender, und als ein böses Zeichen, das in mir den Argwohn einer andern vor mir habenden Krankheit, als Chorea, bestätigte, war mir die sehr beschleunigte Respiration mit heftigem Bewegen der Nasenflügel in Verbindung mit schwärzlichem Aussehen der Nasenlöcher. Welchem gemäſs ich eine ungünstige Prognose fällte. Das Kind hörte hart, verstand übrigens laut gesprochen leicht, konnte aber nicht

Digitized by Google

sprechen, wiewohl es mir auf mein Verlangen schnell und ohne nur im Geringsten zu zittern die Zunge weit hervorstreckte, welche aber schnell und unwillkührlich wieder zurück fuhr. Diese war feucht, in der Mitte stärker gelb belegt, an den Rändern roth. Der Durst war verflossene Nacht stark; kein Schweiſs mehr vorhanden; der Urin roth und hell. — Ich verordnete *Elixir acidum* in Zuckerwasser in starker Dosis zum Getränk; erfuhr aber Abends schon den um 3 Uhr Nachmittags erfolgten Tod.

Bei der, 17 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Oeffnung fand ich folgendes:

Die vom Schädel abgelöste *Galea aponeurotica* zeigte einige Sugillationen, namentlich rechter Seite, welche vermuthlich Folgen des durch die Krämpfe bewirkten Umherwerfens des Kopfes waren. Die *Dura mater* war auſsergewöhnlich stark mit strotzenden Blutgefäſsen durchzogen. Zwischen der *Pia mater* und *Arachnoidea* befand sich etwas trübliche Flüssigkeit, welche der Gehirnoberfläche das Ansehen gab, als sei sie mit einer dünnen Schicht Gallerte bedeckt. Die Hirnventrikeln enthielten etwas mehr Wasser als normal; der *Plexus chorioideus* war blaſsroth. Aus dem Rückenmarkskanal kam etwas Wasser; und die *Medulla oblongata* war in ein starkes Gefäſsnetz eingehüllt; die Substanz des Gehirns weicher; die übrigen Gehirntheile regelmäſsig beschaffen.

Bei Eröffnung der Brusthöhle fiel mir zuerst der schwarze ausgedehnte Herzbeutel auf, dessen Eröffnung ich, bis die Lungen unter-

Digitized by Google

sucht seyen, auſschob. Auf diesen befanden sich in beiden Brusthöhlen, fleischartige, Zoll groſse, häutige und wohl schon länger existirende Exudationen; über diese, so wie über den gröſsten, und namentlich vordern Theil der Lungen. eine andere gallertartige, blutige, Linien dicke exudirte Substanz, welche um den Herzbeutel herum dicker und häufiger war, und mit denselben ringsherum eine ganz neue Verwachsung bewirkte. Letztere mehr gallertartige und etwas blutige Exudation war von jenen fleischartigen häutigen Stellen sehr unterscheidbar, und deutlich erst in letzter Krankheit gebildet. Das *Mediastinum anterius* war gröſstentheils voll dieser letztern Exudation. Die Substanz der Lungen selbst war gesund und schien *nicht entzündet*, denn wenn sie gleich vorzüglich nach hinten sehr dunkelroth und mit Blut überfüllt war, wahrscheinliche Folge des Todes und des Liegens auf dem Rücken, so hatte sie doch noch vollkommen das schwammige und knisternde Anfühlen. In beiden Brusthöhlen waren einige Unzen blutiges Wasser. — Der gröſste Theil des Herzbeutels lag auf rechter Seite der Brust, sah ganz schwarz aus, und war hier, wie ringsumher, wie schon bemerkt, mit der umgebenden Lunge verwachsen. Geöffnet flossen aus demselben 4 bis 5 Unzen mit Wasser vermischtem Blutes. Seine Substanz und seine innere Oberfläche war auf der ganzen rechten Hälfte schwarz, und auf dieser innern Oberfläche befand sich selbst eine Linien dicke, wie aus schwarzem geronnenem Blut bestehende adhärirende Exudation; jedoch war der Herzbeutel hier nicht leicht zerreiſsbar. Eine solche, aber kleinere, schwarz-blutige Exuda-

Digitized by Google

tion zeigte sich auch noch links an einer Stelle der innern Oberfläche des in seinem ganzen Umfange mehr als dreimal verdickten Herzbeutels. Die übrige innere Fläche war mit, durch exudirte coagulable Lymphe gebildeten, halben Zoll langen und längere Zotten, dicht bedeckt; nur hing die hintere Wand des Herzbeutels mit dem kaum mehr als solches zu erkennenden Herzen fest zusammen, und war ohne Zerreiſsung nicht davon zu trennen. — Das ganze Herz bedeckte eine Linien dicke, faserige, röthliche Exudation, aus welcher sich unendlich viele Zotten und Fasern, so wie viele warzige Auswüchse und Erhöhungen erhoben. Diese Exudation lieſs sich nicht, wie ich bei mehreren nach gichtischen oder rheumatischen Entzündungen immer fand, von der Oberfläche des Herzens abschälen; sondern die Oberfläche des Herzens schien selbst desorganisirt, und innig mit dem Exudate vereinigt zu seyn. Aeuſserlich das Herz betrachtet, lieſs sich keine venöse oder arterielle, keine rechte oder linke Herzhälfte unterscheiden, sondern das Ganze stellte ein unregelmäſsig Gebild dar. An der Spitze desselben war eine *schwarze*, glättere, einen Zoll im Durchmesser habende Stelle. Die Muskular-Substanz des Herzens selbst sah blaſsroth aus. Die *Valvulae tricuspidales, mitrales* und *semilunares*, waren rosenroth gefärbt. In der linken Kammer war ein polypöses, leicht zu trennendes Concrement. Das dem Anscheine nach ganz genau geschlossene *Foramen ovale* lieſs ganz leicht durch die noch vorhandene Oeffnung eine Federkiele durch. — Die Eingeweide des Unterleibes waren alle gesund; sie sahen blaſs aus. Im Dickdarm befanden sich harte, scybalöse Excremente.

Wenn sich gleich bei näherer Betrachtung des im ersten Anblick sich als *Chorea St. Viti* darstellenden Leidens einiges vorfindet, was letzterer Krankheit gewöhnlich nicht gemein ist; wie z. B. das so schnell entstandene Unvermögen zu Gehen; die die Nacht hindurch fortdauernden und den Schlaf ganz raubenden Bewegungen (welche Zufälle jedoch auch bei gewöhnlicher Chorea vorkommen können und beobachtet wurden), wiewohl das Kind die ersten Tage etwas schlief und im Schlaf Ruhe hatte u. dgl. Allein die eine Definition der Chorea bedingenden Momente: zitternde und zuckende Bewegungen des Gefühls, der Beine und Arme, besonders wenn sie der Willkühr unterworfen werden sollen, welche, wie sich *Mason Good* ausdrückt: das Ansehen von einem Hanswurst geben; waren hier alle zugegen. Der schnelle Puls wird als Folge der steten Bewegungen und Unruhe häufig bemerkt. Gastrische Erscheinungen sind bekanntlich häufige Begleiter der Chorea. Würde man auch einige Abweichung in der Form dieser Krämpfe von den bei Chorea gewöhnlichen auffinden wollen, wie wenig würde man in dieser Auffindung durch die unter den verschiedensten Gestaltungen der Krämpfe beschriebenen Choreae unterstützt werden? — Der Angabe des Kindes, dafs sie auf dem Herzen Schmerzen hatte, welcher sich auf ein Sinapism verlor, lag Wahrheit zum Grunde. Das heftige Nasenbluten war vermuthlich schon Folge des beginnenden Herzleidens, und der sich zur Herzentzündung gesellende Veitstanz durch den Blutverlust oder durch die mit Herzentzündung verbundene Bangigkeit erweckt worden; wirkte aber als spastisches Leiden

der äuſsern Theile wieder nachtheilig auf die Herzentzündung zurück. Uebrigens soll sie nach Aussage der Mutter niemals an der Brust gelitten haben, wiewohl sie sich nach Aussage des Bruders vor einem Jahr einmal kurze Zeit über Stechen auf der Brust beklagt hatte. In ihrem blühenden, zarten Aussehen, denn sie hatte stets schöne rothe Wangen auf sehr weiſser Haut, war nichts zu erkennen, das auf ein Offenseyn des *Foramen ovale* hätte schlieſsen lassen. Diese Oeffnung war übrigens auch durch das genaue Anliegen der Klappe so genau geschlossen, daſs ich nicht glaube, daſs eine merkliche Vermischung des venösen Blutes mit dem arteriösen Statt fand. Wenn gleich diese noch nicht geschehene Verwachsung dieses Foramens die zu dieser Herzkrankheit prädisponirende Ursache mochte gewesen seyn, daſs sich z. B. ein rheumatischer Stoff auf dasselbe warf, und in jenem Organ eine heftige Entzündung hervorrief, deren Folgen die Kranke unterlag. — Genug! der Zweck meines Schreibens ist getreue Darlegung des Factums. —

V.

V.

Medicinische Anwendung des mineralischen Magnetismus.

Von
Dr. Becker,
in Mühlhausen.

(Auszug aus einer nächstens erscheinenden Schrift über diesen Gegenstand).

(Vorgelesen in der medicinischen Section der Gesellschaft teutscher Naturforscher und Aerzte zu Berlin).

Der Magnet bringt in gesunden Theilen vielleicht gar keine Empfindung hervor, denn die Wärme, die man im Auge oder im Ohre bemerkt, wenn man einen starken Magnet davor hält, kann auch auf Täuschung beruhen; eben so ist es vielleicht auch nur scheinbar, daſs der scharfe, brennende, pfefferartige Geschmack, den man empfindet, wenn man die Pole einige Minuten lang mit der Zungenspitze berührt, stärker wie an unmagnetischem Eisen und an beiden Polen verschieden ist. An-

Digitized by Google

ders ist es aber in kranken Theilen. Sehr oft geben die Kranken im Anfange gar keine Empfindung an, dies kömmt aber mehr von Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst her; denn häufig haben sie in der Folge ein oder das andere Gefühl. Beim bloſsen Streichen empfinden sie sehr selten etwas, aber wohl, wenn der Magnet längere Zeit an einer Stelle angehalten wird.

Die Empfindungen, die meine Kranken bemerkten, waren:

1. Kälte. Dies rührt wahrscheinlich von der Kälte des Stahls her; denn ich habe es nie beobachtet, wenn der Magnet erwärmt war.

2. Wärme. Dies ist am häufigsten, besonders in den Ohren, und steigt oft bis zum lästigen Brennen.

3. Ziehen, vom gelindesten Grade, wo es ein angenehmes Gefühl ist, bis zu dem stärkern, wo es fast schmerzhaft wird, wie von einem Schröpfkopfe.

4. Ein unbestimmtes Gefühl, was im Ohre von manchen ein Arbeiten, Toben genannt wird.

5. Klopfen. Man ist anfangs versucht, es für den Pulsschlag kleiner Arterien zu halten, aber es folgt so rasch auf einander, daſs man es nicht damit verwechseln kann. Etwas Aehnliches ist wohl das Glucksen, was zuweilen angegeben wird.

6. Wirklicher Schmerz, schneidend oder stechend. Dies ist äuſserst selten.

7. Betäubung, Taubheit, Gefühllosigkeit in dem magnetisirten Theile. Auch dies habe

ich selten beobachtet, und nur dann, wenn wegen der Heftigkeit der Schmerzen der Magnet sehr lange an eine Stelle gehalten wurde.

Alle diese Empfindungen, bis auf die letzte, haben das Eigenthümliche, daſs sie ganz schwach anfangen, allmählig zunehmen, dann wieder nachlassen und zuletzt ganz verschwinden, wenn der Magnet nicht von der Stelle gerückt wird; nimmt man ihn während der Zeit weg, so verschwinden sie im Augenblick. Sie zeigen sich nicht an allen Stellen, sondern in der Regel sind es nur wenige, oft nur eine einzige, und, zwar nicht immer, aber häufig da, wo der Schmerz sitzt. Diese Stellen bleiben auch nicht dieselben, sondern wechseln. Ich möchte daraus schlieſsen, daſs diese Empfindungen nur dann entstehen, wenn der magnetische Strom gerade die am meisten leidenden Nerven trifft.

Die Schmerzen der Krankheit verschwinden während dem Magnetisiren häufig ohne weitere Folgen, manchmal aber ziehen sie nach einer andern Stelle, wo vielleicht vorher gar nichts empfunden wurde; hält man den Magnet nur hier an, so gehen sie zuweilen wieder an ihre erste Stelle, und wechseln so mehrmals, ehe sie ganz verschwinden. Zuweilen bleiben sie sich bei der Anwendung des einen Pols ganz gleich, oder werden selbst schlimmer, und lassen wieder schnell nach, wenn man den andern Pol anwendet.

Die hufeisenförmigen Magnete sind die kräftigsten. Die einfachen lassen sich nach Verhältniſs ihrer Gröſse und Schwere, der Güte des Stahls und seiner gelungenen Här-

tung zum 10—15fachen ihres Gewichts an Kraft bringen. Mit solchen kann man geringere Uebel oft schon allein heben, und die Leichtigkeit, sie zu handhaben, empfiehlt ihre Anwendung bei Zahnweh, Augenschwäche, Ohrenbrausen u. s. w.

Eine gröſsere Stärke haben dreifache, und da sie noch nicht zu schwer ausfallen, so kann man sie ohne groſse Unbequemlichkeit bei sich tragen. Sie passen da, wo die einfachen zu schwach sind, und eignen sich ganz besonders zur Anwendung bei Gehörkrankheiten.

Die fünffachen sind die Haupt-Instrumente und durchaus unentbehrlich, wenn man von magnetischer Behandlung Erfolg sehen will. Der stärkste, den ich habe, wiegt ohngefähr acht Pfund; schwere möchte es zu lästig zu halten seyn, und deswegen finde ich es nicht zweckmäſsig, noch zwei Bogen mehr aufzulegen. Von solchen groſsen Magneten haben die Kranken am frühesten Empfindungen und Erleichterung.

Die Kraft des Magnets ist keine beständige; er ist am stärksten, wenn er eben magnetisirt ist, mit jeder Anwendung wird er schwächer, und also auch unwirksamer. In einem Falle, wo ich ihn erwärmt täglich zweimal brauchte, muſste ich ihn alle acht Tage wieder verstärken. Daraus folgt, daſs jeder, der magnetische Kuren unternehmen will, es auch verstehen muſs, Magnete zu machen. Die Vernachläſsigung oder Nichtkenntniſs dieses Erfahrungssatzes hat die gröſste Schuld, daſs solche Kuren fehlschlagen.

Digitized by Google

Bei vielen Kranken wirkt der Eindruck der Kälte nachtheilig, besonders wenn sie Theile trifft, die immer bedeckt gehalten werden, in solchen Fällen muſs man den Magnet erwärmen. Ehe ich diese Vorsicht befolgte, habe ich oft nach der augenblicklichen Linderung die Schmerzen desto heftiger zurückkehren sehen; ich frage deswegen immer, ob der Stahl nicht zu kalt ist. Durch dies Erwärmen verliert der Magnet freilich eher von seiner Kraft, indeſs kann man sie ihm ja wieder geben.

Wenn unter dem Magnet eine Empfindung entsteht, so halte ich ihn an dieser Stelle so lange fest, bis sie ganz nachgelassen hat. Dies dauert manchmal fünf Minuten. Gewöhnlich mache ich, wo die Gestalt der Theile es erlaubt, erst einige Striche von oben nach unten, oder von innen nach auſsen, dann lasse ich mir den Hauptsitz des Schmerzes zeigen, und halte den einen Pol hier an. Zieht sich der Schmerz wo anders hin, so verfolge ich ihn auf dieselbe Weise, indem ich abwechselnd wieder streiche, Ueberhaupt muſs man es sich zur Regel machen, so lange auszuhalten, bis der Schmerz gewichen, oder doch vermindert ist. Das kann manchmal eine Viertelstunde dauern, dafür fühlt man sich aber auch durch das eigene und des Kranken Vertrauen zu dem Mittel belohnt.

Zuweilen setze ich beide Pole des Magnets auf, und bringe einen andern gegenüber, so daſs die freundschaftlichen Pole sich entgegenstehen. Auf diese Weise durchdringt ein viel stärkerer magnetischer Strom den

kranken Theil, und ich habe wiederholt gesehen, daſs dies eine bessere Wirkung hat.

In der Regel lasse ich den Kranken sich mit dem leidenden Theile nach Norden richten, und wende den Südpol an; erfolgt keine Aenderung oder selbst Verschlimmerung, so nehme ich dann den Nordpol. Daraus darf man aber noch nicht schlieſsen, daſs dieser gerade der rechte Pol für den Kranken sey, denn am folgenden Tage ist es manchmal umgekehrt.

Ich glaube aus meinen Beobachtungen vorläufig folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

1. Der Magnetismus ist ein äuſserst wirksames Mittel bei rein nervösen Schmerzen, besonders wenn sie schon längere Zeit gedauert haben.

2. Er hilft nicht und schadet vielmehr, wenn Entzündung oder sonstige Aufregung des Gefäſssystems damit verbunden ist.

3. Er ist unsicher bei ganz frischen Krankheiten, weil dabei so leicht maskirte Fieberbewegungen vorkommen.

Von 13 genauer beobachteten und beschriebenen Fällen will ich folgende zwei mittheilen.

Cephalaea hysterica.

Eine übrigens gesunde Frau von 45 Jahren, hat schon in ihrer Jugend häufig an periodischen Kopfweh gelitten, was mit der Zeit immer schlimmer geworden ist. Seit vielen Jahren bekömmt sie es regelmäſsig alle vier Wochen, entweder einen Tag vor oder nach

Digitized by Google

der Menstruation. Zwei Nächte vorher schläft sie schlecht, dann bekömmt sie beim Erwachen Uebelkeit, und nun fängt das Kopfweh an mit Druck und Klopfen in der Stirn und auf dem Scheitel. Häufig kömmt es dabei zum Erbrechen, aber ohne Erleichterung. Sie ist dann sehr empfindlich gegen Licht und Geräusch, und alles um sie herum muſs still und dunkel seyn. In diesen Schmerzen liegt sie den ganzen Tag, nachher wird es wieder gut, aber 4—5 Tage lang fühlte sie sich matt und erschöpft. In der langen Reihe von Jahren sind von verschiedenen Aerzten allerlei Kuren versucht worden, aber nichts hat geholfen. Sie hatte von einigen Magnetkuren gehört, und bat mich, auch bei ihr einen Versuch damit zu machen.

Am 24sten Mai d. J. lieſs sie mich gegen Mittag rufen. Die Schmerzen hatten auf die beschriebene Art schon den ganzen Morgen gedauert, und es war auch bereits Erbrechen da gewesen. Ich hielt den Magnet an die schmerzenden Stellen und strich abwechselnd, bis sie nichts mehr fühlte. Bald darauf war sie eingeschlafen, und als ich sie nach einer Stunde wieder besuchte, war sie munter und wohl.

Nach 4 Wochen stellten sich die Schmerzen von neuem ein, aber so unbedeutend, daſs sie mir nichts sagen lieſs. Nach 14 Tagen bekam sie wieder Kopfweh, aber nicht ganz von derselben Art. Sie hatte sich 2 Tage zuvor sehr erhitzt, und dabei wahrscheinlich erkältet. Die Schmerzen hatten schon den ganzen vorigen Tag gedauert, und es waren so deutliche Zeichen von Gastricismus vor-

Digitized by Google

handen, daſs ich ein Brechmittel verschrieb. Weil indeſs der Magnet einmal da war, und die Schmerzen mit der frühern Aehnlichkeit hatten, so magnetisirte ich sie. Die Schmerzen lieſsen zwar für den Augenblick nach, kamen aber bald wieder, und ich glaubte nicht, daſs der Magnetismus hier von Nutzen seyn würde. Allein als nach $\frac{1}{2}$ Stunde die Arznei gebracht wurde, waren sie wirklich ganz verschwunden, und sie nahm sie nur in der guten Meinung, daſs einmal Brechen ihr gar nicht schaden könne.

Rheumatismus humeri fixus.

Ein robuster, vollblütiger junger Mensch hatte seit 6 Wochen rheumatische Schmerzen im rechten Schultergelenk, die sich mit abnehmender Stärke bis in den Oberarm verbreiteten. Sie waren des Morgens am heftigsten, verminderten sich den Tag über durch Arbeit, nahmen gegen die Nacht wieder zu, und hinderten oft am Schlafe, wenigstens muſste er den Arm danach legen. Ich magnetisirte ihn unter Streichen und Anhalten etwa 5 Minuten lang. Die Schmerzen gingen völlig weg, kamen erst gegen Abend gemäſsigt wieder, und in der Nacht konnte er den Arm legen, wie er wollte. Am andern Morgen waren sie wieder eben so stark, verschwanden aber nach dem Magnetisiren, und blieben den ganzen Tag und die folgende Nacht weg. Am dritten Morgen die alten Schmerzen, und da ich ihn nicht magnetisiren konnte, so dauerten sie ohne Unterbrechung den ganzen Tag. Am vierten Morgen dieselben Schmerzen; sie verloren sich aber unter dem Magnete, und

Digitized by Google

blieben zwei volle Tage weg. Nach dieser Zeit stellten sie sich aber wieder ein, und wurden nach und nach so heftig, daſs er nach 6 Tagen wieder zu mir kam. Jetzt dauerte es länger, ehe der Magnet ihrer Herr wurde, doch wichen sie abermals, und nachdem die Operation in den nächsten Tagen wiederholt worden war, blieben sie ganz aus.

Digitized by Google

VI.

Ueber die Anwendung des Stechapfels in der Geisteszerrüttung und verschiedenen andern Krankheiten.

Von

Dr. F. Amelung,

Hospitalarzt zu Hofheim bei Darmstadt.

Der Stechapfel ist eines unserer kräftigsten und wirksamsten Heilmittel, und nimmt unter der Klasse der Narcotica einen bedeutenden Rang ein. Er scheint einerseits dem Opium als Stupefaciens, anderntheils vermöge seiner die Thätigkeit des Gefäſssystems herabstimmenden Wirkung der Digitalis am nächsten zu stehen, behauptet aber von der Wirkung beider verschiedene Eigenthümlichkeiten, die ihm in manchen Krankheiten einen besonderen Werth geben. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses Heilmittel in der Geisteszerrüttung und mehreren andern Krankheiten anzuwenden und häufig einen so überraschenden

Erfolg davon geſehen, daſs ich mich bewogen finde, meine Erfahrungen darüber bekannt zu machen, um dadurch die Aufmerkſamkeit des ärztlichen Publikums auf dieſes bis jetzt noch nicht genug gewürdigte und in dem Maaſse wie es wohl verdiente, angewandte Heilmittel zu lenken.

Der Stechapfel, *Datura Stramonium*, gehört bekanntlich zu den Sommergewächſen, ſtammt urſprünglich aus Oſtindien, iſt aber gegenwärtig eine bei uns einheimiſche, ziemlich häufig vorkommende, wildwachſende Pflanze. Er gehört zu den neueren Mitteln unſers Arzneiſchatzes, und wurde zuerſt von *Störk* im Wahnſinne angewandt. Die ganze Pflanze beſitzt arzneiliche Kräfte, die in der Heilkunde aber am häufigſten angewandten Präparate ſind das Extract aus dem ausgepreſsten Safte der friſchen Pflanze und der Tinktur aus dem Saamen bereitet. Letztere iſt deshalb vorzuziehen, weil der Saamen an und für ſich intenſiv ſtärker wirkende Beſtandtheile enthält, als das Kraut, und beſonders deswegen, weil ſie ein weit mehr gleichwirkendes und ſich lange Zeit erhaltendes Präparat abgiebt, als das Extract, welches nur friſch bereitet ſeine volle Wirkſamkeit hat, und mit dem Alter ſehr an Kraft verliert. Ich habe deshalb nur meiſtentheils von der Tinctur Gebrauch gemacht, und dieſe in ihrer Wirkung immer gleichmäſsig gefunden. Da ſie in den Apotheken nicht officinell iſt, lieſs ich ſie nach folgender Vorſchrift bereiten: *Rec. Sem. Datur. Stramon. unc. β. Spir. Vini rectificat. unc. iij. digere per aliquot dies saepius agitando, Cola et serva,* — fand mich aber ſpäter veranlaſst, ſie zu verſtär-

Digitized by Google

ken und zur Bereitung 1 Unze Saamen auf 3 Unzen Weingeist nehmen zu lassen. Die Gabe der nach dieser Vorschrift bereiteten Tinctur ist 10, 15 bis 20 Tropfen zwei bis viermal täglich. Ich bin damit bis zu 36 Tropfen pr. D. gestiegen.

Wie übrigens überhaupt in den Geisteskrankheiten eine stärkere Gabe der Arzneimittel nothwendig ist, um irgend eine Wirkung zu erzielen, so findet diese auch in der Gabe der Stechapfeltinktur Statt, welche in diesen Krankheiten gröſser seyn muſs, als in andern Uebeln, wo es seine Anwendung findet. So werden wir z. B. beim Rheumatismus mit 10 bis 15 Tropfen die beabsichtigte Wirkung erzielen, wo wir bei Geisteskranken 20 bis 30 Tropfen bedürfen. Ja der Unterschied, den hier der Charakter des Leidens macht, ist so stark, daſs ich bei einem an periodischer Geisteszerrüttung Leidenden, welcher während des Paroxysmus 30 Tropfen viermal täglich nahm, ohne daſs sich hierauf die geringsten übeln Folgen einstellten, nachher während des luciden Zwischenraums beim Fortgebrauche dieser Gabe nach wenigen Tagen deutliche Zeichen der Vergiftung wahrnahm, die sich vorzüglich durch Amblyopie aussprach.

Das in dieser Pflanze entdeckte Alkaloid, von *Brandes Daturin* genannt, als der wahrscheinlich wirksame Bestandtheil dieses Arzneimittels, verdiente gewiſs gleich dem Morphium dem Stirchnin, der Chinine u. s. w. einen vorsichtigen Versuch in solchen Krankheiten, wo überhaupt der Stechapfel anwendbar ist. Ich habe mir bis jetzt diesen Stoff

noch nicht verschaffen können, werde aber, sobald ich kann, die Gelegenheit seiner Anwendung nicht verabsäumen.

Ueber die Wirkungsart des Stechapfels habe ich folgendes beobachtet: die zunächst bemerkbare Wirkung, die bald nach dem inneren Gebrauche kleiner Gaben desselben eintritt, ist eine auffallende Trockenheit im Munde und im Halse, die nicht sowohl ein öfteres Räuspern, sondern auch ein häufiges Trinken oder vielmehr Anfeuchten des Mundes nothwendig macht. Zugleich wird die Stimme etwas heiser und rauh; zunächst bemerkt man eine nach der Gröſse der Gabe stärker oder schwächer eintretende Eingenommenheit des Kopfs, eine gewisse Schwere des Denkvermögens, eine mehr oder weniger bedeutende Erschlaffung und Abspannung der Glieder ohne auffallendes Schwächegefühl; keine auffallende Neigung zum Schlaf, wiewohl er denselben Abends genommen etwas vermehrt, und, wie ich bemerkt zu haben glaube, dem Opium ähnlich angenehme und lebhafte Träume verursacht. Der Appetit wird durch den mäſsigen Gebrauch des Stechapfels nicht beeinträchtigt, der stärkere vermindert ihn. Ich bemerkte eine Vermehrung verschiedener Sekretionsthätigkeiten, namentlich der Speicheldrüsen und der Nieren. Die letztere Wirkung ist ziemlich hervorstechend und nähert dieses Mittel der Digitalis. Besonders ähnlich mit dieser ist aber seine Wirkung auf die Thätigkeit des Blutsystems, welche es herabstimmt, indem er den Pulsschlag vermindert. Diese Wirkung ist bei weitem nicht so auffallend stark, wie bei dem Fingerhut (in sehr klei-

Digitized by Google

nen Gaben scheint der Stechapfel den Puls noch zu vermehren) bleibt aber bei längerem Gebrauche nicht aus. Er hat dabei den groſsen Vorzug, daſs er, wiewohl langsamer, doch weit sicherer wirkt, als die Digitalis, den Magen nicht beeinträchtigt, und bei fortgesetzter Anwendung nicht das bedeutende Sinken der Thätigkeit des irritabeln Systems, keine so auffallende Erschlaffung und überhaupt selbst bei langem Gebrauche nicht so leicht Vergiftungszufälle hervorbringt, als der Fingerhut.

Die Vergiftungszufälle, welche der Stechapfel, in groſser Menge genossen, verursacht, sind bekannt. In einem Falle, wo ein unheilbarer Irrer in der hiesigen Anstalt aus Nachläſsigkeit des Wärters eine Unze der für einen andern Irren bestimmten Stechäpfeltinktur habhaft wurde, und etwa die Hälfte davon, in der Meinung es sei Branntewein, verschluckte, aber wahrscheinlich zum Theil wieder ausspie, bemerkte ich nach einigen Stunden, wo mich zuerst der in der Furcht vor Strafe bis dahin zögernde Wärter davon benachrichtigte, folgende Erscheinungen: Der Kranke saſs mit zurückgebogenen Oberleib auf dem Stuhl in einem halbbewuſstlosen Zustande. Er würgte beständig und stieſs dabei einen weiſsen Schaum aus dem Munde; die Lippen waren bläulich und angeschwollen, die Augenlieder geschlossen, die Augen selbst trüb, von mattem Glanze, die Pupillen sehr erweitert. Er litt groſsen Durst und klagte über eine allgemeine Erschlaffung und groſse Mattigkeit. Ein Brechmittel um das etwa noch Magen befindliche Gift auszuleeren, reich-

Digitized by Google

liches Trinken von gleichen Theilen Wasser und Essig und öftern Gaben von *Liq. anod. min. H.* stellten den Kranken binnen 24 Stunden wieder her.

Die groſse Neigung zu Blutflüssen, die man bei durch Stechapfel-Vergifteten bemerkt hat, und die auffallend schnelle Fäulniſs der Leichen, so wie die groſse Zersetzung und besondere Dünnflüssigkeit des Bluts in denselben, lassen auf eine bedeutend negative, den Lebensprozeſs herabstimmende Wirkung schlieſsen, und berechtigen uns, dieses Mittel, ähnlich der Blausäure und der Digitalis unter die Klasse derjenigen zu rechnen, welche die Oxydation des Bluts bedeutend vermindern.

Zunächst aber und primär in seiner Wirkung zeigt sich ohne Zweifel sein Einfluſs auf das *Sensorium commune* und das Nervensystem überhaupt und erst sekundär seine herabstimmende Wirkung auf das arterielle und gesammte irritable System. Weiterhin wirkt es chemisch-dynamisch ohne Zweifel zersetzend und auflösend auf das Blut, und es in seinen innersten Bestandtheilen feindselig angreifend.

Vergleichen wir damit seinen Nutzen in akuten Fällen des Wahnsinns, im Rheumatismus, in der Epilepsie und andern krampfhaften Krankheiten, so wird uns diese Wirkung in mancher Beziehung ziemlich klar, und seine Anwendung mag so von der Empirie zum reinen Rationalismus übergehen. — Andererseits gehört der Stechapfel ohnstreitig zu den wahrhaft homöopatisch wirkenden Arzneimitteln, d. h. unter diejenigen, welche dieselbe oder

Digitized by Google

eine ähnliche Krankheit, die sie bewirkt, in geringerer Gabe auch zu heilen im Stande ist. Er verursacht Raserei und heilt sie, er bringt mannichfache krampfhafte Erscheinungen hervor, und ist in diesen Krankheiten ohne Zweifel ein groſses Heilmittel. *Bernard* erzählt, daſs eine Wahnsinnige zufällig Saamenkörner des Stechapfels verschluckt habe, in heftige Paroxysmen der Tobsucht verfallen und dann genesen sey. *)

Ich gehe nun zur näheren Anwendung des Stechapfels in Krankheiten über, und werde dabei, die Erfahrungen anderer nur im Allgemeinen berücksichtigend, mich besonders an das halten, was eigene Beobachtungen mich wahrnehmen lieſsen.

I. *Geisteszerrüttung.*

Der Stechapfel ist in allen Fällen von Geistes- und Gemüthsstörungen ein sehr wirksames Arzneimittel. *Störk*, *Ruf*, *Read*, *Barton*, *Allioni*, *Grandidier*, *Bergius*, *Rees*, *Neubeck*, *Jos. Frank*, *Durande*, *Schmalz*, *Hufeland*, *Schneider* u. A. fanden ihn in verschiedenen Fällen dieser Krankheiten sehr hülfreich. Dagegen fand ihn *Greding* bei vielen Personen, welche theils an Wahnsinn, theils an Wahnsinn und Epilepsie litten, durchaus ohne heilsamen Erfolg. Der Grund dieses Widerspruchs mag darin liegen, daſs letzterer ihn vielleicht nur in chronischen, unheilbaren Fällen anwandte, wo er auch nach meinen Erfahrungen keine radikale Heilung zu bewirken im Stande ist. Es ist überhaupt nicht gleichgül-

tig,

*) *Allgemene Konst en Letterbode*, 1824 May.

tig, wann, wie und wo der Stechapfel in diesen Krankheiten anzuwenden ist, und eine gleichsam im Bausch und Bogen gegriffene Anwendung, der rein empirische Gebrauch desselben, wird uns in vielen Fällen bei weitem den günstigen Erfolg nicht zeigen, den wir erwarten; dagegen er mit Umsicht und nach gewissen Indicationen angewendet, uns oft überraschend heilsame Wirkungen zeigt. Nach meinen Erfahrungen sind es besonders folgende Zustände des Wahnsinns, worin sich der Gebrauch des Stechapfels hülfreich zeigt:

Zuvörderst kommt hier der akute Wahnsinn, der Wahnsinn mit tobsüchtigen Anfällen und die Verrücktheit mit allgemeiner Aufregung, die *Mania cum febre*, in Betracht. Aber auch hier ist er nicht unbedingt heilsam. So lange die Aufregung sehr bedeutend ist, der Puls voll und hart, das Gesicht sehr geröthet erscheint, und überhaupt die Zeichen der Plethora und eines groſsen Orgasmus oder einer entzündlichen Diathesis des Bluts zugegen sind, paſst er nicht, oder reicht vielmehr nicht hin, um dem gewaltigen Sturme der Symptome Einhalt zu thun. Diese Zufälle müssen erst durch Aderlässe, kalte Umschläge und Begieſsungen auf den Kopf, so wie durch den inneren Gebrauch starker Gaben von *Nitrum*, *Tart. stib.*, oder *Digitalis* gemäſsigt und gleichsam gebrochen seyn, ehe der Stechapfel seine Anwendung findet. Der Puls, welcher unbegreiflicherweise von manchen Aerzten in dieser Krankheit nicht so beachtet wird, als er es verdient, giebt uns hier das sicherste Zeichen, wann wir seinen Gebrauch mit Nutzen in Anwendung zu ziehen hoffen dürfen. Hat

nämlich der Puls seine Härte und übergroſse Fülle verloren, bleibt er aber noch frequent und etwas gespannt (nicht selten ist er in diesem Zeitpunkt selbst frequenter als vorher), oder auch frequent und compressibel, oder ist er, wie nach Anwendung der Digitalis, klein und langsam oder selten geworden, womit gewöhnlich ein mehr oder weniger bedeutendes Nachlassen der vorherigen Aufregung verbunden ist, ohne noch ganz verschwunden zu seyn, und während selbst die Symptome des eigentlichen Irreseyns, des Deliriums, die verwirrten und fixen Vorstellungen noch wenig oder gar nicht cessiren, so wird der Gebrauch des Stechapfels seine wohlthätige Wirkung nicht versagen, und in den meisten Fällen baldige Besserung herbeiführen.

Ich setze hier voraus, daſs nicht andere Erscheinungen zugegen sind, welche den weiteren Gebrauch schwächender und herabstimmender Mittel verbieten, wozu denn doch auch, wiewohl in geringerem Grade der Stechapfel gehört. So werden wir da, wo nach der Raserei groſse Erschöpfung eingetreten ist, die noch vorhandene groſse Reizbarkeit, den Erethismus des Nerven- und Gefäſssystems eher durch *Sedantia* und *Tonica* beschwichtigen, in welchen Fällen ich nach *Francis Willis* die China öfters mit Nutzen gebrauchte, ohne übrigens im Stande zu seyn, die Symptome der Verrücktheit ganz zu beseitigen. Sie war nur im Stande die allzugroſse Reizbarkeit zu mäſsigen und der gesunkenen Lebenskraft aufzuhelfen, womit zwar auch die Symptome der Verrücktheit sich mäſsigten, aber keineswegs ganz verschwanden.

Digitized by Google

Es ist aber nothwendig, um eine dauernde Wirkung zu erzielen, den Stechapfel in den genannten Fällen längere Zeit fortzubrauchen und allmählig damit zu steigen. Zeigen sich Schwindel und Augenschwäche, so ist sein Gebrauch auszusetzen, oder wenigstens seine Dosis zu vermindern. Ist er auch nicht im Stande in jedem Falle vollkommene Genesung herbeizuführen, wie mir dieſs in mehreren Fällen gelungen ist, so bewirkt er doch in den meisten Fällen, in diesem Zeitpunkte angewendet, bedeutende Besserung.

Bei weitem die meisten Fälle der Geisteszerrüttung treten im Anfange mit dem Charakter der Aufregung auf, und ist auch, wie es häufig der Fall zu seyn pflegt, nicht offenbare Tobsucht zugegen, so sind doch die Zeichen einer allgemeinen und groſsen Unruhe, Schlaflosigkeit, verbunden mit erhöhter Thätigkeit des Blutsystems, vornehmlich der Gefäſse des Gehirns, mit bedeutenden Congestionen des Bluts nach diesem Organe, bei weitem in den meisten Fällen nicht zu verkennen. Selbst die Melancholie erscheint nicht immer im Anfange mit dem Charakter der Torpidität, sondern tritt nicht selten mit bedeutender Aufregung, sogar mit Tobsucht auf, und erfordert dann mit der Manie gleiche Heilmittel. Und ist es gerade hier, im Anfange, während des Entstehens und dem Wachsthume, oder der eigentlichen Ausbildung des Uebels, wo noch Fieber vorhanden ist, im sogenannten akuten Wahnsinn, wo wir in Geisteskrankheiten die meiste Hülfe von einer angemessenen ärztlichen Behandlung erwarten können, während späterhin, wenn die

Krankheit bereits längere Zeit angehalten hat, chronisch geworden und gleichsam fixirt ist, bei weitem in den meisten Fällen unsere Bemühungen erfolglos bleiben werden, so besitzen wir, wie mir dünkt, in dem Stechapfel ein Mittel, um die Krankheit gleichsam aufzuhalten und ihr ein Ziel zu setzen, bevor sie im Stande ist, das Organ des Gehirns so zu destruiren, daſs sie einen bleibenden chronischen Charakter annimmt. Ich setze voraus, daſs wir hierbei die Berücksichtigung anderer zweckdienlicher Heilanzeigen und Mittel nicht auſser Augen setzen, wie namentlich die Berücksichtigung der entfernten Ursachen und die Beseitigung derselben, so weit dieses anders möglich ist (auſser den psychischen erinnere ich hier besonders an anomale Hämorrhoidal-Congestionen, Menstruationsfehler, unterdrückte Ausschläge, Fuſsschweiſse u. s. w.), ferner der weise Gebrauch der Zwangsmittel, der Bäder, insbesondere des Regenbades, die strenge Berücksichtigung der Diät, und endlich der direkten psychischen Einwirkung des Arztes.

Im periodischen Wahnsinn, welcher in seinen einzelnen Anfällen immer mit mehr oder weniger bedeutender Aufregung auftritt, ist der Stechapfel mit Berücksichtigung der oben angegebenen Indicationen zu seiner Anwendung eines der wirksamsten Mittel, um diese Anfälle abzukürzen und intensiv schwächer zu machen. Gelingt es uns freilich selten, den periodischen Wahnsinn zu heilen, wenn nicht, wie es zuweilen der Fall ist, periodische anomale Hämorrhoidal- oder Menstrual-Congestionen dabei zu Grunde liegen, so ist doch, wie mich mehrere Erfahrungen lehrten, der

fortgesetzte Gebrauch der Stechapfeltinctur im Stande die lichten Intervallen sehr zu verlängern und selbst den drohenden Anfall schwächer zu machen. Und so glaube ich, daſs da, wo bereits wirkliche Heilung eingetreten ist, wir durch den längere Zeit fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels am ersten im Stande sind, einen Rückfall zu verhüten, der, wie die Erfahrung lehrt, in dieser Klasse von Krankheiten leider nur zu häufig eintritt.

Da wo Besserung eintrat, bemerkte ich gleichzeitig auf den Gebrauch des Stechapfels eine sehr merkbare Verminderung des Pulsschlags, welcher dann meistens auch eine weichere Beschaffenheit annahm, und immer konnte ich, wo einmal diese Veränderung des Pulses eintrat, auch wenn die Zeichen der Verrücktheit noch unvermindert fortdauerten, ziemlich sicher darauf rechnen, daſs diese bald nachlassen würden.

Aber auch da, wo radikale Hülfe nicht mehr möglich ist, im anhaltenden, chronischen und unheilbaren Wahnsinne, bietet der Stechapfel ein schätzbares Mittel dar, um die nicht selten eintretenden und periodischen Anfälle der Aufregung und Tobsucht zu vermindern und abzukürzen. Ich wende ihn in dieser Beziehung sehr häufig und immer mit dem besten Erfolge an. Selbst in der Melancholie, wenn sie mit periodischen Paroxysmen der Aufregung verbunden ist, ist er während dieser Periode mit Nutzen zu gebrauchen.

Der Stechapfel gewährt uns in diesen Fällen ein Mittel, welches vor andern ähnlich wirkenden narcotischen Heilmitteln groſse Vor-

Digitized by Google

züge behauptet. Während es z. B. dem Opium ähnliche beruhigende Kräfte besitzt, vermeiden wir durch seinen Gebrauch die hier ganz unpassende Wirkung der gröſseren Aufregung, welche das Opium verursacht, und die Obstruction, indem der Stechapfel die Leibesöffnung nicht behindert. Die Belladonna hat eine bedeutend aufregende Wirkung, und vermehrt namentlich die Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, scheint also in den genannten Fällen ganz unpassend zu seyn. Auch sah ich nie von ihrer Anwendung einigen Nutzen im Wahnsinne, sondern im Gegentheil Nachtheil, indem ich öfters bemerkte, daſs sich die Zufälle nach ihrer Anwendung verschlimmerten. Der Hyoscyamus ist in den meisten Fällen zu unkräftig, um dauernde Wirkung davon erwarten zu können, und was die Digitalis betrifft, mit welcher, wie bereits erwähnt, der Stechapfel auch einige Aehnlichkeit hat, so wirkt er, wenn er auch nicht so ausgezeichnet herabstimmende Kräfte auf das Arteriensystem besitzt, doch nicht so nachtheilig auf den Magen und das ganze irritable System, und kann eben deswegen längere Zeit hindurch angewendet werden.

So sah ich beim anhaltenden Gebrauch einer Gabe des Stechapfels von 15 Tropfen viermal täglich die Kranken ein besseres Aussehen gewinnen, und an Fleisch und Körperkräften zunehmen, während, wie bekannt, der längere Gebrauch der Digitalis die Nutrition sehr beeinträchtigt und groſse Erschöpfung herbeiführt. Aber hiermit soll keineswegs gesagt seyn, daſs die genannten Mittel beim Wahnsinne nicht ihre Anwendung fin-

Digitized by Google

den, da wo überhaupt Indication dazu vorhanden ist. So wendete ich namentlich bei Zeichen eines heftigen Orgasmus des Blutsystems im Wahnsinne häufig die Digitalis an, und zwar so lange, bis entweder Nachlaſs der Zufälle oder Uebelseyn und Erbrechen eintritt. Ein längerer Fortgebrauch dieses Mittels würde die Constitution zerrütten. Hier ist nun der Zeitpunkt, wo die Stechapfeltinktur die durch die Digitalis herbeigeführte Wirkung unterhält, und dabei den schätzbaren Vorzug hat, daſs sie in mäſsiger Gabe sehr lange fortgesetzt werden kann.

Was die Wirkungsweise des Stechapfels im Wahnsinne betrifft, so glaube ich, daſs hier sowohl seine primäre, zunächst auf das Nervensystem sich erstreckende, als seine secundäre in Betracht kommt, welche die Thätigkeit des Herzens und des Gefäſssystems überhaupt vermindert. Wiewohl ich nun glaube, daſs, vermöge des bedeutenden Antheils der aufgeregten Gefäſsthätigkeit im Gehirn in der Pathogenie der Verrücktheit, wir *zunächst* dieser Wirkung das Nachlassen der Symptome der Verrücktheit zu verdanken haben, so scheint doch seine Wirkung auf das Nervensystem in dieser Hinsicht keineswegs gleichgültig zu seyn, sondern wahrscheinlich diesem Mittel seine Eigenthümlichkeit zu geben, und gleichsam der Factor dirigens zu seyn, welcher seiner Wirkung das eigenthümliche Gepräge giebt. Denn käme hier bloſs die herabstimmende Wirkung auf das Blutsystem in Betracht, so wäre nicht abzusehen, warum nicht andere in gleichem Grade und noch stärker herabstimmende Mittel eine gleiche oder ähnliche Wirkung hätten.

Doch genug von der Wirkungsweise dieses Mittels in psychischen Krankheiten, über welche jede aufgestellte Meinung doch nur als Hypothese erscheint. Hinsichtlich der Anwendung desselben bemerke ich nur noch, daſs die Form der Tinctur in diesen Krankheiten wohl am zweckmäſsigsten ist, weil es in dieser Form den Geisteskranken, die ohnedieſs meistens einen groſsen Widerwillen vor Arzneien haben, nicht nur am besten beizubringen ist, sondern auch dieses Präparat, wie bei allen ähnlichen Mitteln gewiſs die eigentlich wirksamen Stoffe am vollkommensten enthält und durch seine längere Aufbewahrung nichts an Wirksamkeit verliert. Nur als Zusatz zu andern Mixturen wende ich zuweilen das Extract an.

Es sei mir nun vergönnt, von mehreren Beobachtungen über die wohlthätige Wirkung dieses Mittels einige mitzutheilen, die ich neuerdings anzustellen Gelegenheit hatte.

Heinrich O., von Guntersblum, kam den 17ten August 1827 ins Hospital, worin er wegen Verrücktheit aufgenommen wurde. Diese hatte bereits ein Jahr lang gedauert und war nach Aussage des Physikatsärztlichen Attestats unvermerkt und ohne daſs Patient an einem hitzigen Fieber gelitten habe, eingetreten. Nach einer spätern Aussage des Patienten, gab er das versäumte Aderlassen, woran er früher gewöhnt war, als Ursache an, und erzählte, seine Krankheit habe mit groſser Hitze, Unruhe und Kopfweh angefangen. Seit einiger Zeit war er unstät und flüchtig umhergelaufen und machte deshalb endlich eine strengere Verwahrung nothwendig. Seine Ver-

Digitized by Google

rücktheit hatte ganz den Charakter der Narrheit, *moria*, mit Neigung zur Aufregung und Tollheit. Er war meistens aufgeräumt, seine Ideen schweiften unstät umher, beschränkten sich auf keinen einzelnen Gegenstand. Seine Reden waren ein Gemisch von Albernheit und Witz (Aberwitz). —

Patient war 23 Jahr alt, von Stand ein Bauernknecht, ein junger kräftiger Bursch von angenehmer Gesichtsbildung, gerötheter Gesichtsfarbe und dunkelblonden Haaren.

Im Anfange seines Hierseyns war er ziemlich ruhig. Nach 14 Tagen wurde er sehr aufgeregt, und es gelang ihm sogar, zwei Stockwerk hoch aus einer Mansardstube zu entwischen, indem er sich in einem zusammengebundenen Betttuch und Teppich aus dem Fenster herunterlieſs, und dabei noch von einer ziemlichen Höhe herabsprang. Er hatte die Kleider eines andern Verpflegten, der mit ihm in einem Zimmer schlief, sammt den seinigen auf dem Leibe mitgenommen. Den Nachmittag wurde er ganz mit Koth bedeckt von einem Bauer wieder eingebracht und in engere Verwahrung genommen. Da er noch sehr unruhig und der Puls frequent und härtlich war, so verordnete ich ihm die Digitalis in Infusion mit *Aqua Lauro-cerasi* und Strahlbäder auf den Kopf. — Sobald die Wirkung der Digitalis sich durch Uebelkeiten, Schwindel und Kopfschmerzen in dem langsamen Pulse constatirte, wurde er ruhiger und vernünftiger. Die Digitalis wurde ausgesetzt. Aber schon nach 3 Tagen zeigte er wieder mehr Verwirrung, und gleichzeitig war der Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden.

Digitized by Google

Mit der Anwendung der genannten Mittel trat nun wieder abwechselnd Besserung und Verschlimmerung ein. Aber im Ganzen wurde es immer schlimmer, und selbst Aderlässe, eine *Solutio Tart. stib.* von 12 Gran auf 8 Unzen Wasser hatten keine Minderung der bedeutenden Aufregung zur Folge.

Den 29ten Sept. verordnete ich ihm *Nitr. dep. drachm. ij. Aq. fontan. unc. vij. Tart. stib. gr. viij. Gumm. mimos. unc. j*, wovon alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu geben. Hierauf besserte er sich, er wurde ruhiger und vernünftiger. Diese Mittel wurden bis zum 4ten October fast unausgesetzt fortgebraucht, wo er sehr darüber klagte, daſs ihm die Arznei beständig Erbrechen machte. Also erst jetzt mit der eintretenden Genesung zeigte sich die Wirkung des Brechweinsteins auf die Nervengeflechte des Magens. Der Puls war noch frequent, aber ohne alle Härte, die Zeichen der Verrücktheit zwar sehr vermindert, aber noch keineswegs ganz verschwunden. Ich verordnete ihm nun die *Tinct. Dat. Str.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen, unter deren Fortgebrauch sich nicht nur die Zeichen der Verrücktheit ganz verloren, sondern auch der durch die angewandten Mittel ziemlich abgemagerte und elend aussehende Kranke bald ein sehr blühendes Ansehen gewann und weit stärker wurde, als er bei seinem Eintritt ins Hospital gewesen war. Seine Genesung zeigte sich so vollständig, daſs er bereits am 22ten December aus dem Hospital entlassen werden konnte.

Ludwig W., Schuhmachermeister von Darmstadt, ein Mann von 48 Jahren, unter-

Digitized by Google

setzter Statur, elendem und bleichem Ansehen, litt bereits seit vielen Jahren an Epilepsie, deren Paroxysmen in unregelmäſsigen Zwischenräumen bald häufiger, bald seltener wiederkehrten. In der Mitte Decembers 1827 verfiel er in Wahnsinn und Tobsucht, und wurde deshalb den 20ten ins Hospital aufgenommen. Er befand sich bei seiner Aufnahme in einem solchen Zustande von anhaltender Wuth, wie ich ihn bis dahin noch nicht gesehen hatte. Er war nicht einen Augenblick ruhig, tobte fortwährend ohne Nachlaſs, zerriſs alles, was ihm unter die Hände kam, griff jedermann an und suchte ihn zu überwältigen. Dabei befand er sich in einem beständigen Delirium, in einem sich selbst durchaus unbewuſsten Zustande, worin er nur einzelne unzusammenhängende Worte und Namen von verschiedenen Personen seiner Bekanntschaft hören lieſs. Er aſs fast gar nichts und trank meistens nur Wasser mit groſser Begierde. In eine fest verwahrte Kammer gebracht und durch die Zwangsjacke eingeschränkt, verminderte sich zwar sein Toben, hörte aber keineswegs auf.

Den 21ten December verordnete ich ihm eine *Solutio Tart. stib.* von 12 Gran in 6 Unzen Wasser. Den 22ten war er etwas ruhiger, aber das Delirium noch gleich stark; Puls voll und härtlich. Die Mixtur wurde fortgesetzt. Die Tobsucht lieſs hierauf zwar noch mehr nach, aber das Delirium mit groſser Unruhe und Schlaflosigkeit blieb unvermindert. Den 25ten verordnete ich ihm die *Tinct. Dat. Stramon.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen. Den 27ten bemerkte ich zwar wie-

Digitized by Google

der einige Besserung, doch war seine Unruhe noch sehr groſs. Ich lieſs ihn auf den Zwangsstuhl setzen, die Haare abschneiden und kalte Umschläge auf den Kopf machen, worauf er ruhiger wurde und die folgende Nacht zum erstenmal schlief. Am folgenden Morgen traf ich ihn noch schlafend an. Beim Erwachen war er etwas mehr bei Besinnung. Die *Tinct. Dat. Stram.* und die kalten Umschläge, die er sich jetzt gutwillig machen lieſs, wurden fortgesetzt. Er erwachte jetzt allmählig aus seiner Besinnungslosigkeit und lernte seine Umgebung kennen. Er schlief jetzt des Nachts ruhig und lag auch bei Tage, indem er über groſse Mattigkeit klagte, ruhig zu Bette. Uebrigens schlug sein Puls noch ziemlich kräftig, voll und weich, und es war in der That unbegreiflich, daſs er nach dreiwöchentlichem Toben und fortwährender Schlaflosigkeit, während er nur sehr wenig Nahrung genoſs, noch so kräftig schlagen konnte. Seine Besinnungskraft kehrte aber nur langsam zurück, besonders klagte er sehr über Mangel an Gedächtniſs. Von seinem Zustande in der jüngsten Zeit wuſste er gar nichts; er wuſste weder wie er hieher gekommen sey, noch wo er sich befand, noch sonst etwas von dem, was mit ihm vorgegangen war. Die Stechapfeltinctur wurde fortgegeben, und eine nahrhaftere Diät und etwas Wein erlaubt.

Am 1ten Januar 1828 fand ich den Puls, der zeither immer noch etwas aufgeregt war, klein, matt und compressibel. Erst jetzt zeigte sich ein höherer Grad von Schwäche, weshalb ich ihm nun ein *Decocto-Infusum Chinae et Valerianae* mit *Liq. anod. m. H.* und *Liq.*

Digitized by Google

Ammon. succ. ana drachm. ß. verordnete. Hierauf und beim Fortgebrauche dieser Mittel erholte er sich tagtäglich mehr, und wie seine Körperkräfte wieder zunahmen, so kehrten auch die richtigen Thätigkeitsäuſserungen seiner Vernunft immer mehr zurück, so daſs er bis zur Mitte Januars von seiner Geisteszerrüttung als vollkommen genesen angesehen werden konnte.

Dieſs war aber keineswegs mit dem Uebel, woran er seit vielen Jahren litt, der Epilepsie, der Fall. Nachdem er wieder in vollem Besitze seiner Körperkräfte war, und ein besseres Ansehen gewonnen hatte, erlitt er am 17ten einen epileptischen Anfall. Die Hoffnung; ihn auch von diesem Uebel zu befreien, oder wenigstens die Anfälle desselben zu vermindern, bestimmte mich, ihm die Stechapfeltinktur 4 mal täglich zu 20 Tropfen wieder zu geben, welche auch wegen der auſs Neue mit den epileptischen Paroxysmen eingetretenen drohenden Vorzeichen eines neuen Anfalls von Wahnsinn mit Tobsucht noch besonders angezeigt war. Beim anhaltenden Gebrauche dieses Mittels besserte er sich bald wieder und blieb dann 4 Wochen lang vollkommen wohl. Zu dieser Zeit erlitt er nach einem heftigen Aerger und Zank, den er mit einem andern Verpflegten hatte, einen neuen Anfall der Epilepsie. Das Mittel konnte daher die Anfälle wohl längere Zeit gleichsam zurückhalten, sie aber bei einem so eingewurzelten Uebel, und nachdem eine so mächtige Gelegenheitsursache, wie heftiger Aerger, eingewirkt hatte, keineswegs für immer beseitigen. Zu Ende März wurde Patient, wel-

Digitized by Google

cher sich jetzt in dem Zustande befand, in welchem er sich vor dem Ausbruche des Wahnsinns schon mehrere Jahre befunden hatte, auf Verlangen seiner Frau, provisorisch aus dem Hospital entlassen. —

Georg E., 30 Jahr alt, von Profession ein Drechsler, wurde den 15ten October 1827 wegen Verrücktheit mit periodischer Aufregung ins Hospital aufgenommen. Sein geistiges Leiden dauerte bereits 4 Monate, nachdem er früher schon häufig an Kopfschmerzen, und einmal an einem heftigen Wechselfieber mit sehr starker Cephalalgie gelitten hatte. Die entfernteren Ursachen seiner Krankheit waren Liederlichkeit und Völlerey, wodurch er sein Vermögen durchgebracht und seine Familie in Armuth gestürzt hatte. Bei seiner Ankunft fand ich ihn weniger verwirrt in seinen Vorstellungen als vielmehr trotzig, unbescheiden, ungezogen und albern. Sein Puls war ruhig, etwas voll, die Zunge mit gelblichem Schleim ziemlich stark belegt. Dieſs veranlaſste mich, ihm fürs erste eine *Solutio Tart. stib.* gr. ♏︎j. auf 5 Unzen Wasser und 1 Unze *Oxymel spl.* zu geben. Er erbrach sich hierauf den folgenden Morgen einmal und wurde die nächstfolgenden Tage ruhiger, höflicher, weniger trotzig. Diese Besserung dauerte aber nicht lange, er wurde bald wieder sehr unruhig, tobte, schrie, lärmte und suchte mit Gewalt sich zu befreien. Ich gab ihm deshalb den 23ten October eine stärkere Auflösung des Brechweinsteins (12 Gran auf 8 Unzen Wasser) und später mit dem Zusatz von 2 Drachmen Salpeter. Nach einigen Tagen wurde er wieder ruhiger. Er hatte sich auf die mehr-

mals wiederholte Arznei nicht erbrochen. Er sprach jetzt ziemlich vernünftig und zeigte sich geduldig und folgsam. Sein Puls war klein geworden. Ich verordnete ihm nun die *Tinct. Dat. Stram.* 4 mal täglich zu 20 Tropfen.

Die Besserung hielt aber nicht an. Nach acht Tagen war er wieder unruhiger, zeigte sich wieder trotzig und albern, und gab in seinen Reden eine groſse Neigung zur Liederlichkeit und zu Ausschweifungen zu erkennen. Gleichzeitig war der Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden. Ich verordnete ihm nun den 10ten November wieder die vorigen Mittel, und als hierauf nicht bald Besserung erfolgte, den 12ten ein Aderlaſs. Auch hierauf und während dem Fortgebrauche der erwähnten Mittel, trat noch wenig Besserung ein, bis ich späterhin, den 20ten November, ihm ein *Infus. Digital. purp.* (*unc. vij. ex drachm. j. parat.*) mit *Aq. Lauro-ceras. dr. ij.* gab, auf deren Gebrauch bis zur eintretenden Wirkung auf Kopf und Magen er allmählig wieder ruhiger und vernünftiger wurde. Den 29ten war er ruhig und ordentlich, der Puls weich, normal. Sowohl der Ausdruck seiner Physiognomie als auch sein ganzes Benehmen zeigte, daſs er seiner Vernunft wieder ziemlich mächtig geworden war. Er fing an zu arbeiten, war höflich, manierlich und bescheiden. Ich verordnete ihm nun wieder die *Tinct. Dat. Stram.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen, um dadurch wo möglich den letzten Rest seiner Alienation zu beseitigen.

Hierauf ging es bis zum 6ten December recht gut. Er konnte zwar noch nicht als genesen angesehen werden, sein Benehmen war

immer noch etwas albern, seine Reden excentrisch, doch war er ruhig und folgsam. An diesem Tage aber fing er an, sich wieder zu verschlimmern; er erlitt einen förmlichen Rückfall und muſste wieder in strengere Verwahrung gebracht werden. Gleichzeitig war sein Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden. Ich wandte nun wieder die *Digitalis* mit *Aq. Lauro-ceras.* an, auf deren Gebrauch er sich allmählig wieder in dem Verhältniſs besserte, als die bedeutende Aufregung der arteriellen Gefäſssystems nachlieſs. Vom 25ten December an gebrauchte er wieder die *Tinctur. Datur. Stramon.*, worauf er sich auch successive täglich mehr besserte.

Seine Krankheit äuſserte aber ganz den periodischen Charakter. Die Paroxysmen der Aufregung und eines geringen Grades der Tobsucht kehrten noch mehrmals wieder und wurden jedesmal durch dieselben Mittel, welche die übermäſsige Thätigkeit des arteriellen Systems direct herabstimmen, gemindert und beseitigt, bis es nach dem letzten, schon bedeutend schwächeren Anfalle im Anfange des März 1828 gelang, unter dem anhaltenden Fortgebrauche der Stechapfeltinktur eine bleibende Besserung herbeizuführen, so daſs er sich innerhalb einiger Monate so weit besserte, daſs er als genesen angesehen werden konnte. Einzelne vorübergehende Aufregungen, die sich jedoch nur durch das heftigere Verlangen nach Hause zurückzukehren, äuſserten, konnten jetzt durch erhöhte Gaben der Stechapfeltinktur, durch Ermahnungen, Zuredungen und Anhalten zur Arbeit bald unterdrückt werden, und als auch diese in der letzten Zeit ganz ver-

Digitized by Google

verſchwunden waren, zeigte er durch sein ruhiges, höfliches, folgsames, arbeitsames und in seine Lage sich geduldig fügendes Benehmen, während aus seinen Reden schon längst jede Spur von Verrücktheit verschwunden war, daſs er sich wirklich wieder des freien Gebrauchs der Vernunft erfreue. Mit der psychischen Besserung hatte auch sein physisches Aeuſsere bedeutend gewonnen. Er war während des Gebrauchs der Stechapfeltinktur stärker und blühender geworden. Mitte Junius wurde er aus dem Hospital entlassen.

II. Epilepsie.

Schon viele Beobachtungen zeugen von den groſsen Heilkräften des Stechapfels in der Epilepsie. In neuerer Zeit hat vorzüglich *G. F. Most* *) zahlreiche Beobachtungen bekannt gemacht, in welchen dieses Mittel in der genannten Krankheit bedeutende Besserung und selbst Genesung herbeiführte. Ich habe es in vielen Fällen der Epilepsie von groſser Wirkung gefunden, und wenn es mir auch wegen Verjährung und Einwurzelung des Uebels (indem diese Art Kranken erst dann in die hiesige Anstalt aufgenommen werden, wenn es wahrscheinlich ist, daſs sie unheilbar sind), noch nicht gelungen ist, hierdurch eine radikale Heilung zu bewirken, so hat es sich mir doch unter allen Mitteln am hülfreichsten gezeigt, um die Paroxysmen dieser traurigen Krankheit abzukürzen und sie leichter und seltner eintreten zu sehen. Es gelang mir bei solchen Kranken, die fast täglich Anfälle be-

*) *Horn's*, *Nasse's*, *Henke's* und *Wagner's* Archiv für medicinische Erfahrung. 1825.

kamen, sie dadurch wochenlang hinauszuschieben, wenn auch leider mehrmals meine dadurch entstandene Hoffnung zur radikalen Heilung bis jetzt noch immer vereitelt wurde. Besonders zeigte es sich mir auch in der furchtbaren Complication von Epilepsie und periodischem Wahnsinn mit Tobsucht hülfreich; und die bereits oben mitgetheilte Beobachtung mag hierzu als Beleg dienen. Jedenfalls mögen diese Erfahrungen hinreichen, seine Wirksamkeit in dieser Krankheit zu bestätigen und es als ein, wenn auch nicht immer radikales und untrügliches, doch sehr schätzbares Palliativmittel zu empfehlen.

III. Verschiedene andere krampfhafte und nervöse Krankheiten.

Als ein sehr wirksames Antispasmodicum hat sich der Stechapfel schon in vielen krampfhaften und nervösen Krankheiten bewährt und verdient gewiſs auch hier eine weit häufigere Anwendung und Anerkennung seiner Heilkräfte, als ihm bis jetzt zu Theil geworden ist. *Michaelis* fand die Tinctur wirksam im Magenkrampf *). *Hufeland* wandte die Tinctur mit Erfolg im Veitstanz **) und bei Amblyopie ***) an, im Gesichtsschmerz *Vaidy* und *Lentin*. *Zollikofer* rühmt die Wirkung der Stechapfeltinktur bei krampfhaften Krankheiten in Verbindung mit ätherischen

*) *Hufeland's* Journal der praktischen Heilkunde, 34ter Bd. 2tes St. S. 38.

**) Ebendrselbst, 9ter Bd. 3tes St. S. 91.

***) Ebendaselbst, 34ter Bd. 5tes St. S. 42.

Digitized by Google

Oelen und Kampher *). *Bird* fand den Stechapfelsaamen wirksam in der Cardialgie, Prosopalgie und chronischem Husten **). *Beglin* gebrauchte das *Extr. Stramonii* als Nerven beruhigendes Mittel mit groſsem Nutzen ***). Gleichermaſsen wird es von *Al. Marcet* empfohlen ****). Bei der scrophulösen und andern Augenentzündungen fand es *Rust* äuſserlich angewendet zur Minderung der Lichtscheue wirksamer als die Opiumtinktur. Bei Convulsionen und einigen Fällen von krampfhaftem Husten, besonders nach den Masern hat es sich mir sehr wirksam gezeigt. Ohne Zweifel ist es auch beim Keichhusten, bei asthmatischen Beschwerden (ich erinnere hier an den Nutzen des Rauches von Stechapfelkraut und Stengeln beim krampfhaften Asthma *****) ein hülfreiches Arzneimittel, wiewohl ich, erst seit einiger Zeit auf dieses Mittel in den genannten Krankheitsformen aufmerksamer geworden, noch nicht Gelegenheit hatte, es darin anzuwenden. In einem Falle von Katalepsie sah ich die Paroxysmen auf seinen Gebrauch seltner eintreten und kürzere Zeit anhalten. Auch beim Wadenkrampfe, dem zuweilen Schwangere besonders des

*) *The american recorder of original papers and intelligence in medicine and surgery by J. Eberle and H. W. Ducachet. Philadelphia* 1822.

**) Neue Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie, von *Harleſs.* VII. Bd. 3tes St.

***) Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte. 8ten Bandes 1tes Stück.

****) Ebendas. 5ter Band.

*****) *Hufeland's* Journ. d. prakt. Heilkunde. 36ter Band 2tes St. S. 82.

Digitized by Google

Nachts unterworfen sind, und welcher meistens sehr heftig und schmerzhaft zu seyn pflegt, sah ich auf den innerlichen und äuſserlichen Gebrauch der Stechapfeltinktur bedeutende Besserung eintreten, während derselbe sonst keinem andern krampfstillenden Mittel weichen wollte.

IV. *Chronischer Rheumatismus.*

Aehnlich dem *Aconitum* zeigt sich der Stechapfel auch bei chronischen Rheumatismen als ein sehr wirksames Heilmittel. *Al. Marcet*, *Scudamore*, *Zollikofer*, und neuerdings *Chr. Engelhardt* *) haben in dieser Hinsicht Erfahrungen bekannt gemacht. Auch mir hat sich dieses Mittel in mehreren Fällen dieser Art sehr hülfreich gezeigt, ich muſs aber bemerken, daſs in hartnäckigen und eingewurzelten Fällen mir seine Wirkung mehr palliativ und es hier mehr als ein sehr kräftiges schmerzlinderndes Mittel in Betracht zu kommen scheint, während zur vollständigen Heilung andere, die Secretionen mächtiger erregende und äuſserlich ableitende Mittel erforderlich sind. In frischen Fällen chronischer Rheumatismen vermag es übrigens auch radikale Hülfe herbeizuführen. In einem Falle von heftiger rheumatischer Cephalalgie bewirkte es schnell groſse Erleichterung. — Bei einem Mädchen von 25 Jahren, welches bereits seit einem Jahre an den heftigsten rheumatischen Schmerzen litt, die bald den Kopf, bald die Extre-

*) *Dissertatio med. therapeutica de Datura Stramonio ejusque usu medico, praesertim ad Rheumatismum chronicum curationem, auctore Chr. Engelhardt. Ultrajecti* 1823.

Digitized by Google

mitäten, bald verschiedene Theile des Rumpfs einnahmen, sah ich unter allen hier empfohlenen Mitteln auf den innern Gebrauch der Stechapfeltinktur die meiste Linderung, und endlich, durch kräftige Derivantia unterstützt, selbst radikale Hülfe erfolgen, wenn auch die groſse Geneigtheit zu Rückfällen bei der geringsten Verkältung keine lange Dauer der nun etwa seit 2 Monaten anhaltenden Genesung bei dieser Person verspricht.

Ein junger Mann von 21 Jahren, welcher bereits mehrmals an heftigen Rheumatismen litt, und aufs neue an starken rheumatischen Schmerzen der untern Extremitäten seit einigen Tagen danieder lag, empfand auf den innern und äuſsern Gebrauch der Stechapfeltinktur sehr schnell Erleichterung, und erhielt dadurch, da das Uebel noch nicht eingewurzelt war, in wenigen Tagen radikale Hülfe.

Bei einem chronischen Hüftweh, woran ich selbst lange Zeit litt, und die meisten dagegen empfohlenen Mittel, namentlich Guajak, Aconit, Kampher, Calomel, das Vinum colchici, Schwefel, Schwefelbäder und mehrere äuſsere Mittel, Blasenpflaster, Haarseil, die Acupunctur u. s. w. zwar öfters mit Erleichterung anwandte, doch keine radikale Heilung dadurch erhalten konnte, habe ich dem innerlichen und äuſserlichen Gebrauche der Stechapfeltinktur die meiste Linderung der Schmerzen zu verdanken, ohne jedoch dadurch danz davon befreit zu werden, glaube aber, daſs ein regelmäſsigerer und stärkerer Gebrauch derselben mir auch eine gröſsere und anhaltendere Hülfe gewährt hätte. Aber da ich meine Geschäfte nicht unterbrechen wollte, so

Digitized by Google

ließs mich die Furcht vor der *vis stupefaciens* dieses Mittels den stärkeren Gebrauch desselben vermeiden. Ich fand später die lang gesuchte Hülfe im Berger Leberthran, dessen heilsame Wirkung im chronischen Hüftweh ich an mir selbst bewährt fand, und indem ich dafür dankbar Gelegenheit nehme, am Schlusse dieses Aufsatze dieses Heilmittels zu gedenken, bemerke ich noch, daſs ich die Erfahrungen *Schenk's* auch in der Hinsicht bestätigen muſs, daſs es die Schmerzen in den ersten Tagen bedeutend vermehrt, aber dann auch bald bedeutende Besserung bewirkt, während keine andern sichtbaren Erscheinungen zu bemerken sind, als daſs der Urin eine sehr dunkle braunrothe Farbe bekommt und reichlicher secernirt wird, als gewöhnlich der Fall ist. —

Anmerkung.

Ich bemerke nur noch zur Verhütung jedes Miſsverstandes, und zur Warnung, daſs bei der Anwendung dieses groſsen Mittels, des *Stramonium*, welches ich für das stärkste *Stupefaciens* halte, die gröſste Vorsicht nöthig ist, indem ich von 10 Tropfen der *Tinct. Seminum* schon sehr bedenkliche Betäubung erfolgen sah, und *Orfila* von einen Gran des Extracts selbst lebensgefährliche Zufälle beobachtete. Es scheint, daſs hier der verschiedene *Locus natalis* und *Idiosyncrasie* einen sehr wichtigen Unterschied machen.

H.

Digitized by Google

VII.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Gehörkrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt von

M. Dr. Elsäſser in Stuttgart.

(Beſchluſs. S. vor. St. dies. Journ.)

Vierter Abschnitt.

Von den Krankheiten der die Eustach. Trompeten umgebenden Theile, die oft Taubheit u. s. w. verursachen.

§. *I. Von der entzündlichen Verstopfung und Abscessen an den Tonsillen und an den Schenkeln des Gaumensegels als Ursachen der Taubheit.*

In Ansehung ihrer Ursachen, Zeichen und Behandlung sehe man die entsprechenden Artikel im Diction. nach. Hier will ich nur Einiges hinsichtlich des Einflusses dieser Krankheiten auf das Gehörorgan und auf das Gehör selbst bemerken.

Wenn die entzündliche Verstopfung hauptsächlich dem hintern Schenkel des Gaumensegels be-

Digitized by Google

trifft, und sich auf die Eustach. Ttompete fortpflanzt, wird diese zusammengedrückt, entzündet, wodurch Ohrenschmerzen und Taubheit entstehen. Bricht der Abſceſs von selbst auf, kann sich der Eiter durch die Wandungen der Trompete hindurch einen Ausweg bahnen und zum gröſsten Nachtheil in das Innere des Ohrs zurückflieſsen. Uebles Gehör, Ohrenklingen und ein acuter Schmerz, der sich auf das innere Ohr verbreitet, sind die muthmaſslichen Zeichen von einem ganz in der Nähe der Eustach. Trompete befindlichen Abſceſs. Von der mehr oder minder deutlichen Schwappung der Geschwulst wird es alsdann abhangen, ob man die Oeffnung des Abscesses zu beschleunigen oder aufzuschieben hat. Uebrigens soll man diese Oeffnung sobald als möglich, und zwar am abhängigsten Theil der Geschwulst vornehmen.

Petit führt mehrere sonderbare Beispiele von dieser Art von Abscessen an (s. *Oeuvres posthumes, Tom. I.*)

§. *II. Von der catarrhalischen Verschleimung der Tonsillen und der Schenkel des Gaumensegels als Ursache der Taubheit.*

Dieses Uebel ist immer die Folge von catarrhalischen Entzündungen der Tonsillen. Die Zeichen dieses wenig schmerzhaften Uebels sind: Beschwerden im Sprechen und Schlingen, bisweilen auch im Athemholen. Die afficirten Theile haben ein blaſsrothes Aussehen und einen schleimigen Ueberzug. In demselben Verhältniſs als das Uebel bedeutender ist, wird mehr und zäher Schleim abgesondert und die Taubheit stärker.

Ich habe kürzlich einen Menschen von 20 Jahren an diesem Uebel behandelt, und letzteres durch Blasenzüge auf den Arm, ein Haarseil im Nacken, durch wiederholte Abführungsmittel und durch Einspritzungen in die Eustach. Trompeten gehoben.

§. *III. Von den Polypen in den Choannen und andern Körpern, welche die Eustach. Trompeten zusammendrücken, als Ursachen der Taubheit.*

Valsalva führt 2 Beispiele von Taubheit wegen Verstopfung der Eustach. Trompeten an. Der eine Fall betraf einen Edelmann, welcher durch

Digitized by Google

einen Nasenpolypen, der sich bis zur Uvula ausdehnte, das Gehör verlohr. Der andere einen Landmann, der auf der linken Seite der Uvula ein Geschwür hatte. Legte man eine befeuchtete Wieke auf dieses Geschwür, so hörte der Kranke nichts mehr, bekam aber das Gehör auf der Stelle wieder, wenn die Wieke ausgezogen wurde. *Tulpius* erwähnt auch einer Taubheit mit Ohrenklingen, die von einer im Gaumen nahe bei der Trompete befindlichen Geschwulst herrührte.

Die polypösen Auswüchse, sagt *Bell*, welche von der Nase und vom Rachen ausgehen, und sich nach hinten ausbreiten, verursachen häufig Taubheit. Die Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1705 enthalten folgenden sonderbaren Fall: ein Mensch von 20 Jahren wurde plötzlich taub und stumm in Folge einer gewaltsamen Zusammenschnürung seines Halses durch einen starken Mann, mit welchem sich derselbe herumbalgte. Wie die Verletzung des zurückkehrenden Nerven die Stummheit, so dürfte eine auſserordentliche Anschwellung der Tonsillen, der Schenkel des Gaumensegels und der Schleimhaut der Eustach. Trompeten die Taubheit erzeugt haben. Wahrscheinlicher rührte jedoch diese *andaurende* Taubheit von einer in den Trompeten-Canal und in die Trommelhöhle erfolgten Ergieſsung und Coagulation von Blut her. In einem solchen Fall würden Einspritzungen von lauem Wasser in die Eustach. Trompeten hinreichen, das Gehör wieder herzustellen.

Fünfter Abschnitt.
Von den Krankheiten des Labyrinths.

Der Labyrinth kann von denselben Krankheiten befallen werden, welche die Trommelhöhle afficiren.

§. I. *Von den Krankheiten der Membran des runden und des ovalen Fensters.*

Diese Membranen können nach *Leschevin* sich verdicken, verhärten, und im hohen Alter wie das Trommelfell vertrocknen. Auſserdem kann die ovale Membran durch die Zerstörung oder Lähmung des Steigbügelmuskels, der im gesunden Zustand diese

Digitized by Google

Membran spannt, erschlaffen. *Valsalva* glaubt, daſs die Oeffnung in dem ovalen Fenster durch eine ähnliche Membran geschlossen sey, wie das runde Fenster, und will dieselbe bei einem Tauben verknöchert gefunden haben.

Die Ursachen und Zeichen der Verdickung, Verhärtung und Erschlaffung dieser Membranen sind die nämlichen, wie bei dem Trommelfell. Nur bei ihrer Erschlaffung kann man mit Erfolg diejenigen Mittel anwenden, die bei der Erschlaffung des Trommelfells angeführt worden sind. Die genannten Membranen können durch Eiterung angefressen oder zerstört seyn, wovon *Lescheuin* in seiner Schrift über die Krankheiten der Ohren Beispiele anführt. Diese Verletzung ist unheilbar, weil die Cottunnische Flüssigkeit ausflieſst und das Nervenmark in den halbzirkelförmigen Kanälen und in der Schnecke dadurch vertrocknet.

§. II. *Von den Bildungsfehlern des runden und ovalen Fensters.*

Von diesen Oeffnungen ist die runde im natürlichen Zustand durch eine dem Trommelfell ähnliche Haut, die ovale dagegen durch die Basis des Steigbügels mittelst einer sehr dünnen ligamentösen Substanz hermetisch geschlossen. Diese Oeffnungen können durch einen Bildungsfehler sehr klein seyn oder gänzlich fehlen *). Bei einem reifen Kinde fand *Lobstein* das runde Fenster in der Trommelhöhle in Folge eines Knochenauswuchses in Gestalt einer schiefen Oeffnung und auſserordentlich klein. Wenn nach *Scarpa's* Versicherung die Gröſse dieses Fensters mit dem Alter abnimmt, so hätte dasselbe bei dem erwähnten Fötus in der Folge nothwendig verschwinden müssen. Eine bemerkenswerthe Beobachtung, sofern dieselbe auf eine neue Ursache von Taubheit aus einem Organisationsfehler des innern Ohrs hinweist! Sollte

*) In der Paukenhöhle eines zwölfjährigen taubstummen Knaben fehlte *das runde Fenster* und die Schnecken-Erhabenheit. Der Zitzenfortsatz des Schläfenbeins war sehr flach. Seine Zellen mangelten gänzlich, so wie die Oeffnung in die Trommelhöhle, welche zu ihnen führt, s. Abhandl. im Fach der Gerichtl. Arzneikunde von *Joseph Schallgruber* Prof. der Med. Mit 3 Figuren. 1823. Gräz bei Müller etc.

der Uebers.

Digitized by Google

eine ähnliche organische Veränderung nicht auch am ovalen Fenster Statt finden, und z. B. das Promontorium durch Substanz - Wucherung dieses Fenster verengen und dadurch den Steigbügel dislociren können?

§. III. *Von den Bildungsfehlern des Labyrinths.*

Auch im Bau des Labyrinths, sei es am Vestibulo, an der Schnecke, oder an den halbzirkelförmigen Kanälen findet man bisweilen eine fehlerhafte Bildung, ja der Labyrinth kann ganz fehlen *). Ein Kind aus der Charité in Lyon schien von Geburt an taub zu seyn, indessen konnte es doch einige Sylben herstammeln. Obgleich das stärkste Geräusch keinen Eindruck auf das Kind zu machen schien, so begriff es doch den Ausdruck der Mienen ganz leicht. Nach dem Tod des Kindes zeigte eine genaue Untersuchung des Gehörorgans folgendes: das äuſsere Ohr, das Trommelfell und die Eustach. Trompeten waren regelmäſsig beschaffen, aber die Trommelhöhle war mit einer schleimigen Materie angefüllt, und von den Gehörknöchelchen, vom Vestibulum, der Schnecke, den halbzirkelförmigen Kanälen, dem runden und ovalen Fenster konnte man keine Spur entdecken.

Giebt es ein Zeichen, aus welchem man das Daseyn einer ähnlichen unheilbaren Abnormität erkennen, oder wenigstens vermuthen kann? In der Hinsicht glaube ich folgendes angeben zu können: auſser einer vollkommenen Taubheit wird eine sol-

*) Auf dem anatomischen Theater in Tübingen sind in früherer Zeit einige Beispiele vorgekommen, wo angeborene Taubheit von nicht entwickeltem Labyrinth herzurühren schien. In solchen Fällen scheint das Vestibulum (und die halbzirkelförmigen Canäle) viel zu eng und sehr zusammengedrückt zu seyn, die Cochlea dagegen weniger; die Pars petrosa eher fester und härter als gewöhnlich beschaffen zu seyn u. s. w.
der Uebers.

Mürer öffnete einen taubstummen, an der Phthisis gestorbenen Knaben, bei welchem bei sonst normaler Bildung der Gehörwerkzeuge die *Canales semicirculares fehlten*. Die fünf Oeffnungen derselben waren vorhanden aber verschlossen, und lieſsen kaum eine Borste eindringen. S. *F. C. Mürer* de causis cophoseos surdomutorum indagatae difficilibus. Commentatio etc. Hafniae 1825. S. 25.
der Uebers.

Digitized by Google

che Person das Piken einer Taschenuhr nicht vernehmen, wenn sie den Bügel derselben zwischen den Schneidezähnen festhält und eben so wenig die Töne eines Saiteninstruments nach dem Experiment von *Diemerbröck*.

Wenn jedoch die Trommelhöhle, die Zellen im Zitzenfortsatz und die Eustach. Trompeten bloſs durch eine Anhäufung von Schleim verstopft sind (ein häuſiger Fall bei Taubstummen), so wird der Kranke bei den eben erwähnten Versuchen den Schlag einer Taschenuhr und die Töne eines Saiteninstruments vernehmen. Hier passen erweichende und nachher stärkende Einspritzungen in das Innere des Ohrs, um dem Kranken das Gehör wieder zu verschaffen.

§. IV. *Von der Entzündung der Nervenhaut des Labyrinths.*

Ein sonst robuster aber mit einem bedeutenden Geschwür am linken Schenkel behafteter Kranker, der im Krankensaal gegen einem Fenster lag, wurde in der Nacht vom 16ten Febr. 1806 von heftigen Schmerzen im Innern des Ohrs, und starkem Fieber mit catarrhalischen Symptomen befallen. Die Zufälle nahmen sehr überhand, und der Kranke starb in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Tag an diesem Krankheitsanfall. Bei der Section fand man keine Abnormität im Gehirn, dagegen die Trommelhöhle von der aufgeschwollenen rothbraun gefärbten Schleimhaut beinahe ganz ausgefüllt; die Cavitäten der Schnecke und der halbzirkelförmigen Kanäle enthielten eine rostfarbige, eiterartige Materie — in Folge einer höchst akuten innern Ohrenentzündung, welche den Tod herbeiführte. — Bald darauf kam ein anderer Kranker von ungefähr 25 Jahren wegen Schmerzen im rechten Ohr in das Hospital. Fieber und Ohrenschmerzen hatten schon 24 Stunden gedauert. Dr. *Viricel* lieſs sogleich dem Kranken Blutegel hinter die Ohren, Blasenpflaster im Nacken setzen u. s. w., allein ohne allen Erfolg. Die Zufälle währten fort, am 4ten Tag traten Delirien ein, und am 7ten Tag starb der Kranke unter fürchterlichen Schmerzen. Bei der Section fand Dr. *Viricel* die Trommelhöhle von einer sehr dicken, zähen, eiterartigen Materie, die halbzirkel-

Digitized by Google

förmigen Kanäle dagegen von einem mehr serösen Fluidum angefüllt, die häutigen Theile roth gefärbt u. s. f. *Viricel* macht den Vorschlag, in ähnlichen Fällen gleich anfangs ein Blasenpflaster auf das Ohr selbst zu legen, ein Mittel, von dem er mehrmals einen glücklichen Erfolg beobachtete. Ich sehe nicht ein, wie hier erweichende Einspritzungen von Malven- oder Eibischabsud und lauer Milch durch die Eustach. Trompeten gleichsam als ein inneres Bad, nachtheilig wirken sollten?

§. V. *Von der Verderbniſs der Cottunnischen Flüssigkeiten.*

Diese Flüssigkeit ist der Verderbniſs unterworfen. *Chine*, ein englischer Arzt, fand bei der Sektion eines jungen Taubstummen das Vestibulum, die Schnecke und die halbzirkelförmigen Kanäle mit einer käseartigen Substanz statt jener Flüssigkeit angefüllt.

Die Ursachen einer solchen Verderbniſs der Cottunnischen Flüssigkeit sind ganz unbekannt.

Wenn Einspritzungen durch die Eustach. Trompete leicht in die Trommelhöhle und von dieser aus in die Zellen des Zitzenfortsatzes eindringen, auch aus Versuchen mit einer Taschenuhr und einem Saiten-Instrument erhellt, daſs die Person jedesmal das Geräusch hört, so darf man fast mit Gewiſsheit annehmen, daſs das Hinderniſs im Hören seinen Sitz im Labyrinth hat und nicht zu heben ist.

§. VI. *Von dem Verlust der Cottunnischen Flüssigkeit.*

Der Verlust der Cottunnischen Flüssigkeit ist nach *Richerand* von einer Ansteckung des Labyrinths begleitet, welche durch Einschrumpfen des Gehörnervens Taubheit zur Folge hat. Dieses ist eine der häufigsten Ursachen der Taubheit im hohen Alter. Eine weit häufigere Ursache des Verlustes oder vielmehr der Ausleerung der Cottunnischen Flüssigkeit bilden die chronischen Eiterungen der Trommelhöhle, welche mit Zerfressung der Membran des runden Fensters, Ablösung der Gehörknöchelchen und Oeffnung des ovalen Fensters endigen. Ist eine von diesen Schranken durchbrochen, so ergieſst sich die Cottunnische Flüssig-

keit in die Trommelhöhle und entleert sich durch die Eustach. Trompete, der Labyrinth bleibt leer, der Gehörnerve wird durch die Undulationen der früher im Labyrinth vorhanden gewesenen Flüssigkeit nicht mehr erschüttert, und das Gehör geht verloren. Zwar wird eine solche Person das Geräusch des Donners, der Artillerie, den Ton der Glocken, und selbst den der Trommel hören, aber die articulirten Töne der Stimme, der Instrumente u. s. f wird dieselbe nur als ein leeres Geräusch vernehmen.

Zum Beleg dieser Behauptung dient nachstehender Fall.

Ein 17jähriger taubstumm Geborener hörte das Geräusch des Donners, das einer Kanone, und auch den Schlag einer Taschenuhr, man mochte ihm diese an das Ohr halten oder ihren Bügel ihm zwischen die Schneidezähne stecken. Redet man diesen Menschen durch ein Sprachrohr an, so vernimmt er das Geräusch aber ohne articulirte Töne deutlich. Wenn man hinter seinem Rücken auf einen Tisch schlägt, so zählt er mit den Fingern ganz genau die gemachten Schläge. Eine Einspritzung in die Eustach. Trompete gelangt nicht bloſs in die Trommelhöhle und in die Zellen des Zitzenfortsatzes, sondern sogar in den Labyrinth, was der Taubstumme durch die wirbelnde Bewegung mit der Hand um das Ohr zu verstehen giebt. Ich halte diesen Umstand für ein charakteristisches Zeichen der zerstörten Membran des runden Fensters oder der Lostrennung der Basis des Steigbügels vom Umfang des ovalen Fensters. In diesem Fall scheinen die Gehörnerven gesund, die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes frei zu seyn, aber es dürfte eine unmittelbare Communication von der Trommelhöhle aus mit dem Labyrinth durch die Oeffnung des einen oder andern Fensters zugleich Statt finden.

Die Kunst besitzt keine Hülfsmittel für dergleichen Fälle.

Fünfter Abschnitt.

Von der Verletzung der Gehörnerven.

Die häufigste Krankheit der Gehörnerven ist die Lähmung, welche vielerlei Ursachen haben

kann, wie z. B. die Metastase eines pathischen Stoffs, Congestionen der Blutmasse, Steatome, Exostosen, Würmer im Magen u. s. w. Die Memoiren der Naturforscher dec. III. Observ. 103. führen die Geschichte eines Mannes von 60 Jahren an, der unmittelbar nach der Heilung von einer Taubheit auf der rechten Seite gelähmt wurde, offenbar in Folge einer Metastase. *Drelincourt* fand in dem Gehirn eines apoplektisch Verstorbenen zwischen dem groſsen und kleinen Gehirn ein Steatom, das zuerst Blindheit, späterhin aber auch Taubheit u. s. w. verursachte.

Die Zusammendrückung oder Verstopfung des Gehörnervens kann sich auf den Gehörnerven selbst beschränken, oder sich auf die Gehirnmasse ausdehnen. Im ersten Fall entsteht die Taubheit plötzlich oder stufenweise, und das Gehörorgan leidet allein, statt daſs im zweiten Fall Schläfrigkeit, Lähmung, oder der Verlust irgend eines andern Sinnes der Taubheit vorangehen.

Jede dieser Ursachen äuſsert eine eigenthümliche Wirkung auf den Gehörnerven und hat ihre besondere Zeichen, deren bestimmte Unterscheidung bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaften die gröſste Kunst erfordert. Inzwischen können die der Lähmung vorhergegangenen Umstände einiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten, z. B. wenn der Kranke in Folge eines Schlages oder Falles auf den Kopf, mit oder ohne Blutung entweder aus den Ohren, den Mund oder der Nase, plötzlich oder allmählig, taub wird, darf man eine Blutergieſsung für die nächste Ursache der Taubheit annehmen. Allein wo hat diese Ergieſsung ihren Sitz? in der Trommelhöhle, oder gar in der innern Grube des Schlafbeins nahe bei dem Felsenbein? Ich habe die charakteristischen Zeichen der ersten Art von Blutergieſsung schon früher angeführt; die Zeichen der andern Art sind: ein schmerzhaftes aber dumpfes Stechen in der Grube des Schlafbeins, wo sich das Blut angesammelt hat, und gröſsere Neigung des Kranken, sich auf diese, als auf die entgegengesetzte Seite zu legen.

Die Fälle, wo ein Steatom oder eine Exostose vorhanden ist, sind viel dunkler, indem sich die Taubheit nur auf eine unmerkliche Weise offenbart

Digitized by Google

und man die Ursache derselben erst nach dem Tode entdeckt.

Wenn die Zeichen der eben erwähnten Ursachen fehlen, der Kranke dagegen Schmerzen in der Herzgrube, keinen Appetit und üblen Geschmack im Munde hat, Würmer durch den Mund oder After abgegangen sind, und darnach der Kranke besser hört u. s. f., so darf man auf Würmer als Ursache der Taubheit schlieſsen.

Die verschiedenen Ursachen der Lähmung wirken zum Theil mechanisch, wie das Blutextravasat, Steatome u. s. w. zum Theil sympathisch wie die Würmer im Darmkanal. Faul- und Nervenfieber afficiren den Gehörnerven auf eine Weise, daſs das geübteste Auge durch die Section keine Spur einer Verletzung zu entdecken vermag.

Die Lähmungen selbst sind von doppelter Art, d. h. entweder mit einem Uebermaaſs von Reizbarkeit oder mit einem Mangel derselben verbunden.

Die Zeichen der ersten Art von Lähmung sind nach *Grapengieſser* folgende:

Der Kranke hört besser, wenn man leise und nahe bei seinem Ohr mit ihm spricht, als mit sehr starker Stimme und durch ein Sprachrohr; derselbe hört besser bei feuchter Witterung und wenn er ausgeruht hat als nach körperlicher Anstrengung.

Die Zeichen der andern Art von Lähmung sind (nach *Grapengieſser*) folgende:

Die Taubheit ist vermehrt oder vermindert nach den verschiedenen Gesundheits- und Aufreizungszustande des Kranken, nach den Veränderungen der Witterung, der Tageszeiten u. s. f. Der Kranke hört besser beim Wohlbefinden, nach Mahlzeiten, nach dem Weingenuſs, nach gewissen körperlichen Uebungen, bei der Freude, bei trockener Witterung, bei hohem Barometerstand u. s. f.: eben so hört derselbe besser des Abends als des Morgens nach dem Schlaf; weniger gut nach einem langen und tiefen Schlaf als nach einer unruhigen Nacht; endlich hört der Kranke besser und deutlicher, wenn er sich mitten in einem Geräusch, selbst in einem sehr starken, z. B. im Kanonendonner, als wenn Stille um ihn herrscht. Hieher gehört auch nach *Cooper* eine verminderte Absonderung des Ohrenschmalzes im Anfang der Taubheit, welche Secretion am Ende ganz unterdrückt zu seyn scheint,

wie

Digitized by Google

wie ich bei einer Person von 54 Jahren gesehen habe *). Ein anderes besonderes Zeichen des gelähmten Gehörnerven, ist nach *Cooper*, wenn der Kranke den Schlag einer zwischen die Schneidezähne gehaltenen Taschenuhr nicht hört, welche Beobachtung ich bei mehreren Personen bestätigt gefunden habe.

Die Prognose bei der Lähmung des Gehörnervens ist um so schwieriger, als die Ursachen derselben noch sehr dunkel sind. So ist z. B. die Taubheit von Congestionen der Blutmasse, d. i. eine Ergieſsung oder eine Anfüllung der den Gehörnerven umgebenden Gefäſse noch heilbar, dagegen die Taubheit von organischen Fehlern unheilbar. Am schnellsten und sichersten zu heilen ist die von Würmern herrührende Taubheit, diejenige dagegen schwer zu heilen, welche in Faul- und Nervenfiebern entsteht.

Die Behandlung muſs nach den Ursachen der Taubheit gerichtet werden, So passen z. B. bei Congestionen der Blutmasse, nach apoplektischen Anfällen, wiederholte Aderlässe, Blasenpflaster zwischen die Schultern, Senffuſsbäder u. s. f. Nach dem Gebrauch dieser Mittel, sollten sie keinen, oder nur einen geringen Erfolg haben, muſs man auch Einspritzungen durch die Eustachische Trompeten machen; in gewissen Fällen die Douche auf den Kopf anwenden u. s. f. Die nach einem Schlag oder Fall auf den Kopf entstandene Taubheit wird zuweilen durch die Heilkraft der Natur allein gehoben, wie ein mir von Dr. *Perreymond* in *Lorgnes* mitgetheilter interessanter Fall beweiſst. Sind Würmer in den ersten Wegen an der Taubheit Schuld, so werden Brech- und Purgiermittel, nachher Anthelmintica das Gehör wieder herstellten. Wenn endlich

*) Die zur Zeit der aufhörenden Haemorrhoidal-Congestionen bei Männern, und, obgleich viel seltener, auch bei Weibern zur Zeit der aufhörenden Catamenien sich zu bilden anfangende Gehörkrankheit, welche immer ein allgemeines Angreifen des Kopſs in verschiedenem Grad zum Vorläufer hat, geht oft in vollkommene Taubheit über, welche letztere, wie die Amaurose, nicht selten Veränderungen in der Gefäſsthätigkeit des äuſsern Ohrs zur Begleitung hat, so daſs das Ohrenschmalz oft in eben so geringer Menge abgesondert wird als der Nasenschleim bei der Amaurose.

der Uebers.

Digitized by Google

dieses Leiden von einer Metastase herrührt, so muſs man sogleich Blazenpflaster zwischen die Schultern und nachher ein Haarseil in den Nacken setzen. Reichen diese Mittel nicht aus, so muſs man die Douche auf das innere Ohr in Form von Einspritzungen anwenden. Auch sind zur Heilung der Taubheit die *Electricität* und der *Galvanismus* vorgeschlagen worden.

Aus den Versuchen mit der Electricität in vielen Fällen von zufällig entstandener oder angebornener Taubheit ist man berechtigt, folgende Schlüsse zu machen:

1) die Electricität ist ein wenig wirksames Mittel in den meisten Fällen; ihre Wirkungen sind täuschend, vorübergehend;

2) dieses Agens kann einige Wirkung haben bei der unvollkommenen Lähmung der Gehörnerven;

3) dieses Agens wird nichts leisten in der Verstopfung der Eustachischen Trompete, der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes;

4) die Electricität ist ein gefährliches Mittel bei sehr reizbaren Kranken, die häufig phantasiren und Congestionen nach dem Kopf, dem Nasenbluten u. s. w. unterworfen sind. *)

Der Galvanismus, den *Grapengieſser* bei derjenigen Taubheit vorgeschlagen hat, die von Schwäche oder Lähmung der Gehörnerven mit verminderter oder unterdrückter Reizbarkeit herrührt, hat in den von mir beobachteten Fällen keinen Nutzen

*) Man hat mancherlei Beispiele von durch Blitz geheilten Lähmungen der Sinnes-Nerven, z. B. der Amaurose, der Taubheit u. s. f. In *Biberach* (in Oberschwaben) suchten einige Bauern sich unter einigen mit Heugabeln in die Höhe gehaltenen Kleebündeln Schutz vor dem Regen, als der Blitz in die Zinken fuhr, zwei der Leute etwas verletzte, aber einem derselben, welcher taub gewesen, *das Gehör vollkommen wieder gab.*

Die Wirkung der Electricität (aber immer nur in *äuſserst geringen Graden*) bei der Harthörigkeit und Taubheit reducirt sich im Ganzen auf die reizende und die Secretionen befördernde Wirkung, während die Fälle von wohlthätigen Wirkungen eines starken elektrischen Stroms (des Blitzes) auf den menschlichen Körper vielleicht mehr aus dem psychischen Eindruck des Schreckens sich erklären lassen, indem z. B. mehr Lahme durch Feuersbrünste geheilt worden sind, als durch Donnerschläge.

der Uebers.

gestiftet. Die ohnedieſs schmerzhafte Anwendung dieses Mittels kann bei Neigung zu Blutcongestionen gegen den Kopf, bei Kopfſchmerzen u. s. w. nachtheilige, ja gefährliche Folgen haben.

Der *mineralische Magnetismus* soll von *Klarisch* (s. ökonom. Journal, Januar 1767.) mit Erfolg angewendet worden seyn. Dieſs Agens scheint nach meinem Dafürhalten nur bei einem krampfhaften Zustand der Gehörnerven einigen Nutzen leisten zu können. Uebrigens ist mir kein Fall bekannt, der mich berechtigte, dieses Mittel ausſchlieſslich vor jedem andern anzuempfehlen.

Der *animalische Magnetismus* wurde von *Hagström* (s. *Journal de Med.* 1793.) in einem dazu tauglich geschienenen Fall drei Monate lang ohne allen Erfolg angewendet.

2.

Merkwürdiger Fall von Blausucht.

Von

Ebendemselben.

Im Jahr 1819 gebar die Frau des Tagelöhners *Adam F.* in dem benachbarten Dorfe *Kaltenthal* einen wohlgebildeten blonden Knaben, welcher von der Geburt an gegen ¾ Jahr gesund und wohlgenährt blieb, und zu Ende dieser Periode schon allein auf den Füſsen stehen konnte. Derselbe wurde von der Mutter gegen anderthalb Jahre gestillt, bekam aber von der 14ten Woche an zugleich Mehlbrei. Nach Verfluſs von ¾ Jahren fing der Kleine an zu kränkeln, d. h. er bekam einen chronischen Hautausschlag an den Füſsen, zwischen den Zehen und am Rand der Fuſssohlen in Gestalt von wässerigen Pusteln, die von einem schmalen rothen Hof umgeben in groſser Menge und Gruppenweise ausbrachen, sich je am 2ten Tag mit eiterartigen Serum füllten und am 3ten Tag wieder abdorrten.

Dieser Ausschlag verursachte heftiges Jucken auf der Haut, so daſs sich der Kleine oft blutig kratzte, war aber offenbar nicht ansteckender Natur, indem weder die Eltern noch die drei übrigen Geschwister des Kleinen mit irgend einem Hautausschlag behaftet waren; trotzte allen von der Mutter angewandten Hausmitteln, Kleyenbädern u. dgl., und verlor sich erst gegen das Ende des zweiten Jahres von selbst, aber ziemlich schnell. Gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Ausschlags fing der Knabe an auffallend abzumagern und an Muskelkraft wieder abzunehmen, so daſs er nicht laufen lernte, kurzathmig wurde, einen trocknen Husten bekam und *am ganzen Körper blau* gefärbt wurde. Diese blaue Hautfarbe erschien am auffallendsten an den Lippen und Ohren, im Gesicht überhaupt und an den Händen und Füſsen, besonders an den Nägeln. Die Nägel, welche immer ein auffallend starkes Wachsthum zeigten, waren gegen die Wurzel hin sehr dünn, an der Spitze ungewöhnlich breit und dick gestaltet, und wölbten sich *vom dritten Vierteljahr an* mit ihrem vordern Ende über die Spitze der Finger herüber. Unter den vordern Nagelgliedern waren die der Daumen und groſsen Zehen am dicksten und kolbigsten. Alle Finger und Zehen waren sehr kurz, besonders im Verhältniſs zu den obern und untern Extremitäten selbst.

Die blaue Hautfarbe zeigte sich vom dritten Vierteljahr an ein ganzes Jahr hindurch täglich und anhaltend, nachher und bis zum Ende des zweiten Jahres aber nur periodisch, d. h. wie das Asthma, ungefähr alle 14 Tage stärker.

In Ansehung der weitern Entwicklung dieses Knaben ist vor allem zu bemerken, daſs derselbe nicht nur seine ganze Lebenszeit hindurch einen guten Schlaf gehabt hat, sondern von der Geburt an bis zum Ende des zweiten Jahres ungewöhnlich viel schlief, übrigens innerhalb dieser letztern Periode beständig kränkelte, geringen Appetit hatte, und im Alter von 1½ Jahren zuerst im Oberkiefer 2 Schneidezähne, ein Vierteljahr später auch in der untern Kinnlade ein Paar Schneidezähne bekam. Die übrigen Milchzähne kamen weit später unter Speichelfluſs und Durchfällen aber etwas schneller

Digitized by Google

zum Vorschein. Vom Ende des 2ten Jahres an besserte sich der Knabe im Allgemeinen merklich, indem er wieder stärker wurde, ein besseres Ansehen bekam und laufen, auch ordentlich reden lernte. Dieser verbesserte Zustand währte bis zum Schluſs des 4ten Jahres, wo man dem Knaben die Kuhpocken mit dem besten Erfolg einimpfte. Um diese Zeit wurde derselbe von einem der Beschreibung nach nervösen Wurmfieber heftig befallen, das über 14 Tage währte. Bald nach dieser schweren Krankheit stellten sich bei dem Knaben wieder die periodische Engbrüstigkeit und ein heftiger Husten ein, der wegen seiner Heftigkeit oft mit Erbrechen des Genossenen und gallig-schleimiger Stoffe verbunden war. Diese Zufälle, mit denen *nie* ein Gefühl von *Angst* und *Bangigkeit* verbunden war, verloren sich von jetzt an bis zum Tode des Knaben nicht mehr, sogar bildeten dieselben im Lauf seines letzten Lebensjahres, hauptsächlich auf Erzürnen, heftige Erstickungs-Anfälle, in denen der Athem lange Zeit ausblieb, und sich die Haut im Gesicht, an den Händen und Füſsen ungefähr ¼—½ Stunde lang schwarzblau färbte. Nur selten entstanden diese Stickanfälle auf Indigestionen, obgleich der Knabe nicht sehr warme Speisen, sondern fast ausschlieſslich trocknes Brod, Milch und Apfelmost liebte, zum Theil auch aus diesem Grunde oft von Spulwürmern geplagt war. — Der Knabe litt nie an Blutflüssen, und wenn er sich z. E. in einen Finger geschnitten hatte, kam das Blut von lebhafter Röthe zum Vorschein und war leicht zu stillen. Dagegen zeigte sich in der ganzen Lebensdauer des Knaben eine auffallende Schwäche der Muskelkräfte; eben so hervorstechend war bei demselben eine mürrische und selbst jähzornige Gemüthsart, besonders in seinem letzten Lebensjahre.

Im December 1824 nahmen die periodischen Stickanfälle und der kurze Athem immer mehr überhand, so daſs der Knabe kaum 10—12 Schritte weit gehen konnte, ohne zu ersticken und von seiner Mutter fast immer getragen seyn wollte. Am 5ten März 1825 erkrankte derselbe an einem sehr heftigen Catarrhalfieber mit unregelmäſsigem, sehr schnellen und kleinem Pulse etc. Bis zum 13ten März hatten die Krankheitszufälle, besonders der kurze

Digitized by Google

Athem so zugenommen, daſs der Kranke nicht mehr im Bett liegen, sondern sich Tag und Nacht auf die Knie und Ellnbogen gestützt halten muſste. Der Kleine hatte indessen alle Arzneimittel gänzlich verschmäht, und bloſs schwachen Milch-Kaffée zu sich genommen, diesen aber mit dem heftigen, ganz trocknen Husten öfters wieder weggebrochen. Derselbe klagte über heftige Schmerzen auf der Brust, hatte heftigen Durst, starkes Herzpochen (letzteres auch sehr oft in einer früheren Zeit) und zwar vom Anfang an eine sehr blaue Hautfarbe. Gleichzeitig beobachtete man eine ungewöhnliche starke Anschwellung der Hautvenen vorne und zu beiden Seiten des Halses und heftiges Pulsiren der eben so stark aufgetriebenen Carotiden. Ueberhaupt waren die Hautvenen am ganzen Körper sehr aufgetrieben und blauroth gefärbt. Der Schlaf wurde, besonders nach Mitternacht, durch häufiges Erschrecken und Aufwachen unterbrochen. Jetzt erst lieſs sich der Kleine bewegen, kleine Gaben *Herb. Digital. purp.* mit Zucker zu nehmen, allein ohne allen guten Erfolg. Vielmehr entstand am 10ten Tag der Krankheit eine ödematöse Anschwellung der Beine bis zum Bauch herauf, und am 11ten schwollen auch das Scrotum und der Penis stark an. Während dieser Krankheit hatte der Knabe ungewöhnlich sparsam urinirt, dagegen sonst in seinem ganzen Leben immer sehr viel. Zu leisen Delirien mit Betäubung, welche sich schon mehrere Tage zuvor eingestellt hatten, gesellte sich in der Nacht auf den 15ten März ein heftiges convulsivisches Geschrei. Erst am andern Morgen gegen 1 Uhr wurde der Kleine ruhig und verschied 2 Stunden darauf ganz sanft in den Armen seiner Mutter.

Kurze Zeit nach dem Tode schwoll der ganze Körper des Knaben, den Kopf ausgenommen, sehr stark auf.

Leichenöffnung.

Nur mit der gröſsten Mühe erhielt ich von den Eltern des verstorbenen Knaben die Erlaubniſs, dessen Brusthöhle untersuchen zu dürfen. Der jetzt verstorbene Obermedic. Assessor Dr. *Hardegg* von hier hatte damals die Güte, diese Untersuchung

am 17ten März Nachmittags 3 Uhr mit mir vorzunehmen.

Der Leichnam war für sein Alter von 5½ Jahr wohl genährt, obgleich ödematös aufgedunsen; die Extremitäten von etwas gestreckter Form, das Cadaver überhaupt von einer dem Alter proportionalen Länge, d. h. vom Kopf bis zu den Fersen 3 Fuſs 5 Zoll 7 Linien (Würtemb. Dec. M.), dagegen zeigte sich der etwas plattgeformte Brustkasten von oben nach unten *auffallend verkürzt*, so daſs z. E. die Länge vom Jugulum bis zur Spitze des Schwertknorpels 4 Zoll 3 Linien (Würtemb. Dec. M.), dagegen die Länge von der Spitze des Schwertknorpels bis zur Wurzel des Penis 9½ Zoll (Würtemb. Dec. M.) betragen hat. *)

Der Leichnam hatte dunkelblau gefärbte Ohren; überhaupt zeigte die ohnedieſs zarte und feine Oberhaut am ganzen Korper einen bläulichen Schimmer.

Das Zellgewebe zwischen den Brustmuskeln und der Hautdecke war ödematös aufgedunsen.

Die rechte Brusshöhle enthielt ungefähr 4—5 Unzen Serum, dagegen die linke etwas weniger. Die Lungenflügel waren für dieses Alter auffallend voluminös, sehr nach hinten gedrängt und ohne sichtbaren Fehler in ihrer Textur. Der untere Theil des rechten untern Lungenlappens war gröſstentheils schwarz gefärbt.

Der ziemlich stark ausgedehnte Herzbeutel zeigte sich natürlich beschaffen, enthielt aber 3 Unzen flockiges, gelbes Serum. Das Herz selbst zeigte einige Abweichung von seiner natürlichen Lage, indem die Spitze desselben weniger gegen das Zwerchfell gerichtet war, als dieses gewöhnlich der Fall ist. Das *Herz war ungewöhnlich groſs*, und an Umfang dem Herzen eines Erwachsenen von 18—20 Jahren gleichkommend, von auffallend blassem, gallertartigem Ansehen, dessen Substanz aber dem Gefühl nach ziemlich compact und dick. Ueberhaupt zeigte sich in Ansehung der Dicke der Wandungen der rechten und linken Herzkammer

*) Der Würtembergische Fuſs verhält sich zu dem Pariser-Fuſs = 360 : 317.

Digitized by Google

ein äuſserst geringer Unterschied. Die *Vasa propria* des Herzens waren wie alle, selbst die kleinsten, Blutgefäſse in der Brusthöhle auſserordentlick aufgetrieben und mit blauschwarzem Blut angefüllt. Der rechte Herzventrikel enthiel viel coagulirtes Blut, der linke etwas weniger. Die verschiedenen Valveln, Papillen, Trabeculae u. s. f. zeigten keine verschiedene Beschaffenheit. Zwischen dem rechten und linken Vorhof des Herzens konnte man durchaus keine Communications-Oeffnung entdecken, vielmehr zeigte sich die Stelle, wo früher das eirunde Loch gewesen war, wie gewöhnlich durch eine Grube bezeichnet und vollkommen geschlossen. Durch die genaueste Untersuchung der normal beschaffenen Aorta und Arteria pulmonalis konnte auch keine Spur mehr vom Ductus a. Botalli aufgefunden werden.

Die Leber war auſserordentlich aufgetrieben, und ragte in die Brusthöhle weit hinein.

Vorliegender Fall von Blausucht scheint nach meinem Dafürhalten in mehrfacher Beziehung nicht ohne Interesse zu seyn. Es erhellt nämlich aus dieser Krankheitsgeschichte zuerst, daſs diese Blausucht nicht wie in den meisten bisher beobachteten Fällen angeboren war, sondern offenbar in der ersten Dentitions-Periode des Knaben, und zwar gleichzeitig mit einem chronischen (Pemphigusartigen?) Hautausschlag an den Füſsen sich entwikkelte, — denn der Knabe kam wohlgebildet zur Welt, und war bis zu dem erwähnten Zeitpunkt ganz gesund und wohlgenährt. Ferner erfolgte der Durchbruch der ersten Zähne, so wie auch der übrigen Mittelzähne ungewöhnlich spät, die Constitution des Knaben besserte sich auch nach völlig beendigtem Durchbruch der Zähne auffallend, derselbe lernte laufen, reden u. s. f. Gerade in demselben Zeitpunkt der ersten Dentition — dem bedeutendsten Act im kindlichen Alter — entwikkelte sich auch die Anlage zu Blutungen bei 2 Knaben der von mir in diesem Journal (1824) beschriebenen Blutersfamilie, nur daſs dieser *Termi-*

nus a quo hier als ein früherer, dagegen bei der Blausucht, welche nach *Meckel* nur eine höhere Stufe des regelwidrigen Zustandes der Blutmasse bei den Blutern seyn soll, als ein späterer erscheint. Auch bei den an Blutungen gestorbenen Knaben zeigte sich verspäteter, schwerer Durchbruch der ersten Zähne, so wie eine auffallende Schwäche des Muskelsystems. — Erscheinungen, die bekanntlich auch bei der Rhachitis wahrgenommen werden. Die Rhachitis entwickelt sich in der Regel in der ersten Dentitions-Periode, und ist immer von schwachen Muskelbewegungen begleitet, denn wenn Kinder während dem Zahnen das Laufen wieder verlernen, so ist dieses schon ein schwacher Grad von Rhachitis, von dem aus nur ein unmerklicher Uebergang zu dem sogenannten Zahnen durch die Glieder Statt findet. Auch bei diesem an der Blausucht gestorbenen Knaben scheint ursprünglich eine rhachitische Anlage existirt, aber in ihrer fortschreitenden Entwicklung (vielleicht unter Mitwirkung des chronischen Exanthems) hauptsächlich eine auffallende Verkürzung des Brustkastens so wie der Finger- uud Zehenglieder mit einem unverhältniſsmäſsigen Wachsthum des Herzens (und der Leber?) zur Folge gehabt zu haben, während bei dem gewöhnlichen Entwicklungsgang der Rhachitis im kindlichen Alter auſser dem Angreifen des Knochensystems, vorzüglich am Brustkasten, zu gleicher Zeit andere in wechselseitiger Beziehung unter einander stehende Organe, das Gehirn, die Leber und auch die Milz ein unverhältniſsmäſsiges Wachsthum zeigen, daher rhachitische Kinder gewöhnlich groſse Köpfe und dicke Bäuche haben, auch eine hervorstechende Anlage zu der Gehirnwassersucht besitzen.

Auf der andern Seite zeigte die genaueste Untersuchung des Herzens und der groſsen Gefäſse nach dem Tode des Knaben eine auſserordentliche Vergröſserung des Herzens seiner ganzen Substanz nach, also eine wahre Hypertrophie des Herzens und als Endresultat der Krankheit eine bedeutende Infiltration von Wasser in der Brust und Herzbeutelhöhle, keineswegs aber eine Spur von regelwidriger Communication beider Herzhälften unter einander, durch welche sich Venen und Arterienblut

Digitized by Google

unmittelbar hätte vermischen können. Demohngeachtet bot die Krankheit des Verstorbenen eine Vereinigung von Symptomen dar, welche dieselbe als eine vollkommene Blausucht charakterisirten, namentlich blaue Färbung der Haut und ihrer Uebergänge in Schleimhäute, schweres Athmen, groſse Muskelschwäche und eigenthümliche veränderte Form der Finger, Zehen und Nägel, daher diese Krankheit bestimmt zu der Art von Blausucht gehört, die durch irgend einen organischen Herzfehler und dadurch aufgehobenes Gleichgewicht zwischen den beiden Blutbahnen bedingt ist, deren Grundwesen aber keineswegs in einer unmittelbaren Vermischung von Venen- und Arterienblut in den beiden Herzhälften besteht.

3.

Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in Würtemberg.

Von

Ebendemselben.

Jakob S. Taglöhners Ehefrau zu Kaltenthal (vergl. *Hufeland's* Journal der prakt. Heilk. Febr. u. Septbr. 1824 ff.) gebar am 19ten Jul. 1824. ein gesundes Mädchen (*Catharina*), welche im ersten halben Jahre 4 Schneidezähne unter starkem Speichelfluſs ganz leicht und einige Zeit nachher auch die übrigen Zähne der Reihe nach bekommen hat. Nur bei dem Durchbruch der Augenzähne bekam die Kleine allgemeine Convulsionen mit starker Betäubung, welche Zufälle von selbst und ohne üble Folgen bald wieder aufhörten. Unmittelbar nach dem Ausbruch der 4 ersten Zähne bemerkte man auch bei diesem Mädchen an der hintern Seite beider Vorderarme *einzelne Ecchymosen* von der Gröſse eines 6 bis 24 Kreuzerstücks,

Digitized by Google

die im Anfang ein blaurothes Aussehen hatten und sich bei ihrem Verschwinden (wie bei dem verstorbenen Knaben) schmutziggelb entfärbten. Diese Blutflecken verloren sich innerhalb 6 Wochen vollkommen, und man hat seither keine mehr wahrgenommen. Bei diesem Mädchen zeigt sich keine Spur von jener Anlage zu Blutungen, selbst nicht bei zufälligen Verwundungen, und eben so wenig jene auffallende Schwäche des Muskelsystems der Bluter. Vielmehr lernte dieselbe mit dem Schluſs des ersten Jahrs allein gehen, schläft aber von der Geburt an (wie ihre verstorbenen Brüder) immer sehr unruhig und selten eine ganze Nacht hindurch. Späterhin wurde dieses Mädchen mit gutem Erfolg vaccinirt und überstand erst vor kurzer Zeit die Masern ganz leicht. Im gegenwärtigen Augenblick ist das blonde Mädchen blühend und wohlgenährt, regelmäſsig und im Verhältniſs zu ihrem Alter groſs gewachsen. Auch ist dieselbe von sanfter Gemüthsart.

S—'*s* Frau kam am 1ten Februar 1826 mit einem wohlgebildeten blonden Knaben nieder, welcher von seiner Mutter gestillt, nebenbei noch Mehlbrei bekommt. Von der Geburt an litt der Kleine ungefähr ein Vierteljahr lang an einer wässerigen Diarrhöe und vielem Bauchgrimmen mit sehr unruhigem Schlaf. Derselbe bekam im ersten halben Jahr 2 Schneidezähne im Unterkiefer und während dieser Zahnentwicklung nur *eine Ecchymose* am rechten Oberarm von demselben Ansehen und Verlauf, wie bei seinen übrigen Geschwistern, welche aber schon nach fünf Tagen wieder verschwand. In späterer Zeit bekam er fast alle übrigen Milchzähne unter Speichelfluſs, aber öfters mit Urinbeschwerden. Er lernte zu Ende des ersten Jahres das Laufen leicht, indem derselbe eine starke Muskelkraft und festeres Fleisch, dagegen keine so feine, durchschimmernde Haut wie seine Brüder bekam. Dieser Knabe hat bis jetzt noch *nie* geblutet, selbst nicht aus der Nase, und zufällige Verwundungen desselben pflegen immer schnell zu heilen; derselbe ist wohlgebildet und gut genährt, aber für sein Alter etwas klein gewachsen, iſst und trinkt alles, ohne einen besondern Hang zu gewissen Speisen oder Getränken zu zeigen, hat

Digitized by Google

seit einem Jahr einen ganz ruhigen Schlaf und ist auch von sanfter Gemüthsart. Derselbe wurde im Sommer 1827 vaccinirt und bekam drei ächte Kuhpocken mit regelmäſsigem Verlauf, blieb aber frei von den Masern, welche seine Schwester Catharina kürzlich gehabt hat.

Die Mutter, welche den Knaben gegenwärtig noch stillt, menstruirt seit einem Jahr regelmaſsig, bemerkt aber, daſs der Kleine jedesmahl während dieser Periode sich etwas unpäſslich befindet.

4.

Bericht

über eine merkwürdige fortdauernde Vererbung einer Gehirnkrankheit auf vier Geschwister in der Nähe von Röraas.

*Aus dem Dänischen übersetzt *)*

von

Dr. A. von Schönberg.

Die höchst merkwürdigen Krankheitszufälle, die sich in dieser Gegend zeigten, habe ich zum Theil selbst beobachtet, und da sie sowohl in physiologischer als in pathologischer Hinsich viel Interesse haben dürften, so habe ich, so viel es die Umstände erlaubten, nach Vermögen versucht, die Erscheinungen in der Folgereihe, worin sie sich offenbarten, darzustellen.

Vier Meilen in Südost von der Bergstadt *Röraas* entfernt, wohnt ein Mann, der vierzig Jahre alt ist, klein von Wuchs, von cholerischem Temperament, und von anscheinend guter Gesundheit. Seine Frau, etwa im nehmlichen Alter, leidet vor der Zeit an Melancholie; aber diese Krankheit ist jedoch, nach

*) S. *Eyr*, et medicinsk Tidsskrift. (1826. Ersten Bandes viertes Heft.)

ihrer Auſsage, erst in der letzten Zeit eingetreten. Uebrigens ist sie frisch und gesund. Diese Frau gebar im Jahre 1801 zum ersten Mal einen vollkommen ausgetragenen Knaben. Die Geburt war leicht, und es zeigte sich nach der Entbindung kein ungewöhnlicher Umstand weder an der Mutter noch an dem Kinde. Das Kind wuchs heran, war gesund und rüstig, überstand glücklich die Dentitionsperiode, ſing zu gehen, zu reden an — kurz: genoſs einer scheinbar guten Gesundheit, und entwickelte sich bis in sein sechstes Jahr übereinstimmend mit der Natur, sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht. —

Zu dieser Zeit ſing der Knabe zu klagen an, daſs er nicht vollkommen gut sehe, welches auch die Aeltern bei mehreren Gelegenheiten bemerkten. Uebrigens befand er sich wohl. Gegen das siebente Jahr nahm sein Gesicht mehr und mehr ab, seine intellectuellen Gaben erschlafften, er wurde gleichgültig für Alles, was ihn vorher interessirte; der Gebrauch der Sprache verlor sich mehr und mehr, so daſs es schwer ſiel, ihn zu verstehen; für alle äuſsere Eindrücke wurde er gleichgültiger; er verhielt sich ruhig und äuſserte beinahe keine Begierde nach irgend etwas. Diese Zufälle nahmen auf solche Weise zu, und in seinem neunten Jahre war das Gesicht beinahe verschwunden, und mit dem Verlust des Gesichts schien er zugleich den Gebrauch der übrigen Sinne verloren zu haben. Kälte und Wärme machten nur einen schwachen Eindruck auf ihn, Nahrungsmittel verlangte er nicht. Von allen Sinnen schien das Gehör am längsten gedauert zu haben, und man nahm noch im vierzehnten Jahre diesen Sinn wahr; denn wenn man in seiner Nähe mit einer Schelle oder Glocke läutete, wurde er auf einen Augenblick aufmerksam, aber sank gleich zurück in seine vorige Dumpfheit. Zwischen dem neunten und vierzehnten Jahre stellten sich epileptische Anfälle ein, welche im Anfange sehr schwach waren und selten kamen; aber je mehr er sich dem funfzehnten Jahre näherte, desto heftiger wurden sie, und desto häuſiger kamen sie. Bis jetzt hatte er sich ruhig verhalten; als er aber in sein funfzehntes Jahr eintrat, wurde er unruhiger, riſs seine Kleider vom Leibe, schlug um sich mit

Digitized by Google

Händen und Füſsen, schrie und heulte unaufhörlich; der Schlaf war unbedeutend, die Se- und Excretionen waren sehr schwach; er hatte zu dieser Zeit groſse Aehnlichkeit mit einem, der an Manie leidet.

An den Augen nahm man nichts Ungewöhnliches wahr, ausgenommen daſs die Iris ihre Sensibilität verloren hatte; denn ich sah den Jungen im Frühjahr 1822 in der Mittagsstunde, wo die Sonnenstrahlen durch den Reflex von dem Schnee ungemein stark auf die Augen wirkten; aber auf seine Augen wirkte das Licht durchaus nicht; denn er lag in einem Bette mit dem Gesichte gegen das Fenster gekehrt, durch welches eben die Sonne stark leuchtete, die Augen weit offen und die Pupillen sehr erweitert. Ich versuchte in dieser Lage durch wiederholtes Oeffnen und Zumachen der Augenlieder Bewegung in der Iris hervorzubringen; aber nicht die geringste Veränderung der Pupille wurde bemerkbar, sie blieb wie sie war — erweitert. In dieser bedaurungswürdigen Verfassung lebte er bis in sein ein und zwanzigstes Jahr, wo der Tod seiner traurigen Existenz ein Ende machte.

Ein Paar Jahre später als dieser Knabe geboren war, wurde die Frau von einem vollkommen ausgetragenen Mädchen entbunden, welches wie der Knabe frisch und rüstig war, wuchs und gedieh gut bis in der Periode, wo die Krankheit des Knaben anfing, nämlich im sechsten Jahre. Jetzt zeigten sich bei diesem Kinde die nehmlichen Zufälle, wie diejenigen, die oben an dem Knaben beschrieben wurden. Sie entwickelten sich und schritten vorwärts in der nehmlichen Folgereihe wie bei diesem, und waren in demselben Grad vorhanden. Die Menstruation fand sich bei ihr nicht ein; in diesem Zustande lebte sie jedoch bis in ihr zwanzigstes Jahr, wo der Tod ein Ende ihrer Leiden machte.

Einige Jahre später gebar dieselbe Frau einen wohl ausgetragenen Knaben, der gesund und wohl war bis zu der Periode, worin die zwei vorher Erwähnten zu erkranken anfingen, nehmlich bis im sechsten Jahre. Da erschienen bei ihm die gleichen Zufälle wie bei seinen verstorbenen Geschwi-

Digitized by Google

stern, nehmlich zuerst eine Verminderung des Gesichts, und mit dem Verlust davon stand eine Verminderung oder Verlust der übrigen Sinne und intellectuellen Gaben in genauem Verhältniſs. Er ist jetzt etwa sechszehn oder siebenzehn Jahr alt, und hat bis jetzt genau alle diejenigen Krankheitserscheinungen, die seine zwei ältern Geschwister im nehmlichen Zeitraum dieses Alters durchgingen, durchgegangen.

Das letzte und vierte Kind, was die Frau gebar, ist ein Mädchen, jetzt etwa acht oder neun Jahre alt. Es kam gleichfalls vollkommen ausgetragen zur Welt, war frisch und gesund; gedieh nach der Aussage der Aeltern ungemein gut. Aus Schaden dachten die Aeltern nun klug geworden zu seyn, und in der Hoffnung, dies ihr letztes und so zu sagen einziges Kind dem Loose seiner Geschwister zu entreiſsen, beschlossen sie, dies Kind zu einigen Verwandten, die weit entfernt wohnten, zu schicken. Als das Kind gegen vier Jahr alt war, damals vollkommen gesund, wurde der vorerwähnte Entschluſs ausgeführt, und das Kind wurde zu ihren Verwandten, die etwa sechs Meilen von dem Geburtsorte entfernt wohnten, geführt. Hier lebte es bei guter Gesundheit bis es sechs Jahr erreichte, alsdann fanden sich die nehmlichen Zufälle, die bei dem vorher Erwähnten angeführt sind, ein. Die Aeltern wurden daher gezwungen ihr Kind wieder zu sich zu nehmen. Die Zufälle entwickelten sich gleich wie bei den Vorigen, und nach aller Wahrscheinlichkeit wird dieses Kind dasselbe Schicksal haben, wie die andern Kinder aus dieser Familie.

Im Anfange besprachen sich die Aeltern mit Vielen, sowohl mit Kundigen als Unkundigen, über die Krankheitszufälle ihrer Kinder, und haben nach den verschiedenen Rathschlägen Vieles angewendet, aber Vergebens. In den spätern Jahren haben sie oft und wiederholte Male Aderlässe veranstalten lassen, wodurch freilich die Gewalt der Zufälle sich auf einige Zeit verminderte, aber sie kehrten bald eben so heftig zurück.

Der Vater dieser Unglücklichen hat selbst nach dem Rath der sogenannten weisen Männer — von wel-

Digitized by Google

chen es in der Gegend herum viele giebt — sein Wohnhaus nach einem andern Ort hin verlegt, damit nicht die Spukgeister oder andere unterirrdische Wesen, welchen sie eine so furchtbare Einwirkung auf den Menschen zuschreiben, auf ihr letztes Kind einwirken sollten. — Indessen scheint der Umstand, daſs ein Paar Leute, die in der Nähe der hier Erwähnten wohnen, gesunde und rüstige Kinder haben, zu beweisen, daſs der Ort keinen Einfluſs auf diese Unglücklichen gehabt hat. Eine Leichenöffnung an den zwei Verstorbenen dieser Kinder war mein Wunsch vorzunehmen, um, wenn es möglich wäre etwas zu entdecken, was den vorhergehenden Krankheitszustand aufzuklären im Stande sey; aber ich wurde leider erst nachdem sie begraben waren von ihrem Tode benachrichtigt. —

Anmerkung des Uebersetzers.

Hr. *C. Stengel*, Arzt des Kupferwerkes *Röraas*, welcher in der oben angegebenen Zeitschrift diesen höchst merkwürdigen, in der Geschichte der menschlichen Leiden vielleicht einzigen Fall erzählt, verdient für diese Mittheilung gewiſs den wärmsten Dank des ärztlichen Publikums. So wie wir vorher mündlich Hrn. *Stengel* haben freundschaftlich auffordern lassen: diesen offenbar angeborenen, durch seine langsame Entwickelung so höchst furchtbaren Krankheitsfall auf das Genaueste zu verfolgen, so wiederholen wir dieses hiermit öffentlich. Die weitern Bemerkungen des Hrn. *Stengel* über diesen Krankheitsfall werden wir in dieser Zeitschrift übersetzt mittheilen. In Hinsicht dieser Krankengeschichte bleibt uns nehmlich noch über Mehreres eine Aufklärung zu wünschen übrig. Wir nennen nur folgende Punkte: eine möglichst umständliche medicinische Topographie von der Gegend, wo diese Unglücklichen geboren wurden; eine nähere Nachricht von den Aeltern, ihre früheren Krankheiten, ihre Lebensweise u. s. w. Daſs von der Mutter dieser unglücklichen Kinder gesagt wird, „sie leide vor der Zeit an Melancholie," ist wohl nicht in streng wissenschaftlicher Beziehung zu nehmen; um so mehr sind wir berechtiget, dies zu glauben, als es gleich darauf von ihr heiſst „sie wäre sonst frisch und gesund." Im Dänischen

be-

Digitized by Google

bedeutet das Wort Melancholie in der Altagssprache: Miſsmuth, Traurigkeit, Hypochondrie; und in dieser Bedeutung mag das Wort hier genommen seyn. Zu wundern wäre es übrigens nicht, wenn diese unglückliche Mutter in eine wirkliche Schwermuth verfiele. Von dem Hrn. Verfasser wünschen wir auch Benachrichtigung über den Puls, das Athemholen, die Verdauung, die Excretionen u. s. w. sowohl in der ersten Lebensepoche dieser Kinder, als auch später, wenn sie erkranken, zu erhalten; nicht weniger als der von ihm und andern vorzüglich eingeschlagenen Behandlung. Wenn die zwei Kinder dieser Familie, welche noch leben, wirklich wie der Hr. Verfasser mit Grund vermuthet, sterben sollten, so wird er gewiſs nicht unterlassen, die beabsichtigte, so besonders wichtige Leichenöffnung vorzunehmen und umständlich zu beschreiben. Merkwürdig bleibt es ohnedies noch bei diesem Falle, daſs die beiden Geschlechter bei den Geburten regelmäſsig abwechselten. —

5.

Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Heilung einer periodischen Blindheit. — Der Kreisphysikus Dr. *Gumpert* in Rawicz erzählt: Merkwürdig war eine periodische Blindheit bei einem Knaben von 15 Jahren, die ihren Grund einzig und allein in Congestionen nach der Augenhöhle hatte. Das Uebel war allmählig entstanden, angeblich nach einem Schlage, den der Kranke in den Rücken erhalten hatte. Wahrscheinlicher bleibt jedoch, daſs das häufige Verweilen vor den geheizten Backofen, da der Kranke sich dem Bäcker-

Digitized by Google

gewerke gewidmet hat, Veranlassung geworden war. Uebergeben wurde mir der Patient mit einem ärztlichen Zeugnisse, nach welchem er an einer Geisteskrankheit leiden sollte. Ich fand ihn im Bette: er erzählte, daſs er 19 Tage vollkommen gesund sey, dann anfange immer weniger zu sehn, bis er, wie es beim ersten Besuch der Fall war, ganz blind werde. Dieser Zustand der totalen Blindheit daure acht Tage, wornach in Zeit von 3—4 Tagen das Gesicht allmählig zurückkehre. An seinem Körper lieſs sich auſser der Blindheit kein krankhaftes Phänomen wahrnehmen. Sämmtliche Funktionen gingen normal vor sich, der Puls war voll, aber weder schnell noch sonst irregulair, die Wärme des Kopfes nicht erhöht, selbst auch die Gegend um die Augen herum nicht. Eben so klagte der Kranke auf ausdrückliches Befragen nicht über Andrang des Bluts nach dem Kopf. Der Augapfel war prallend anzufühlen, die Bindehaut nicht geröthet, die Pupille war auſserordentlich zusammengezogen. Die Augen standen starr wie bei der Amaurose. An Würmern wollte der Kranke nie gelitten haben, und auſserdem lieſs sich durchaus keine veranlassende Ursache auffinden. Der Anfälle waren schon mehrere gewesen: der jetzige nahte sich Hinsichts der Totalblindheit seinem Ende. Ich zog es daher vor, mich die ersten Tage der Behandlung indifferent zu verhalten, und fand alles, was der Kranke gesagt hatte, bestätigt. Nach 8 Tagen kehrte die völlige Sehkraft in 4 Tagen zurück, ohne irgend eine Spur zurück zu lassen. Die Pupille hatte sich nicht erweitert, und der Augapfel war weicher geworden. Nach Berücksichtigung aller Erscheinungen konnte ich mich bloſs für die Ansicht entscheiden, daſs die Blindheit durch einen periodischen Orgasmus verursacht werde, richtete die Behandlung hiernach ein, setzte den Kranken auf schmale Kost, lieſs das Nitrum gebrauchen, und verordnete täglich mehrmalige Waschungen des Kopfes, Gesichts, und besonders der Augen mit kaltem Wasser. Der Paroxysmus trat zwar nach 14 Tagen ein, ohne daſs es jedoch zur völligen Blindheit kam; das Gesicht wurde nur verdunkelt. Nach Beendigung dieses Anfalls wurde die frühere Behandlung fortgesetzt, kurz vor dem Eintritt des

zunächst zu erwartenden Anfalls eine Blutentleerung veranstaltet, wonach der Kranke von seinem Uebel gänzlich befreit geblieben ist.

Schwefel in der Masernkrankheit. — Dr. *Muhrbeck* rühmt den Schwefel als specifisch wirkend zur Erleichterung der Symptome der Masernkrankheit. — (Auch ich habe den Gebrauch des Schwefels bei den Folgekrankheiten der Masern, besonders den Husten, sehr heilsam gefunden. Während der Entzündungsperiode ist er zu meiden. *H.*)

Würmer in Geschwüren und ihre Heilung durch Räucherungen. — Der Kreisphysikus Dr. *Pentzin* berichtet: Ich beobachtete mit Herrn Dr. *Hoenig* in Coronowo folgenden Fall: Ein Gefangner litt schon lange an groſsen phagedaenischen Fuſsgeschwüren, welche, obgleich der Dr. *Hoenig* alle frühern Krankheitszustände berücksichtigt, nicht geheilt werden konnten. Alle und jede Heilmittel, die ich vorschlug, waren bereits von ihm angewendet worden, endlich fiel es mir ein, daſs der Dr. *Bursy* in Curland, den *Gordius medinensis* nach ihm *Filaria ulceraria* genannt, erwähnt, welcher bei Menschen und Vieh, zuweilen sich in Wunden befindet und gar keine Heilung gestattet. Der Dr. *Bursy* rühmt dagegen die Begieſsung der Wundfläche mit heiſsem Wasser von 40 Grad Wärme, wodurch die Würmer an die Oberfläche geleitet, sehr leicht entfernt werden könnten, und die Heilung solcher Wunden danach sehr schnell vor sich gehe. Bei diesem Vorschlage war der Dr. *Hoenig* eingedenk der guten Wirkung, welche in Pommern durch Räucherungen zu demselben Zweck vollbracht worden, hielt auch dafür, daſs sein Kranker sich eher dieses als die Anwendung des heiſsen Wassers gefallen lassen würde, und wandte die Räucherungen der auf glühende Kohlen gestreuten Wachholderbeeren nahe an der Wundfläche geleitet an, wodurch die genannten Fadenwürmer mit einem kleinen bläulichen Kopf, dünnen Schwanzende versehen, zum Vorschein kamen, welche dann nach jedesmaliger Räucherung entfernt wurden. Die Wundfläche heilte nachher zum Erstaunen sehr schnell durch die einfachsten Mittel. Es wür-

de also hier eine bestätigende Erfahrung des Dr. *Bursy* seyn, daſs künstliche Wärme an solche *Ulcera phagedaenica chronica* angebracht, durch Entfernung der Würmer diese heile.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Die Bibliothek-Hefte *October*, *November* und *December* werden vereint, *die wissenschaftliche Uebersicht der medizinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre* 1827 enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, daſs diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

Digitized by Google

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. IV. 1828.

Bei *G. Reimer* in Berlin ist erschienen:

C. W. Hufeland Armen-Pharmacopöe, zugleich eine Auswahl bewährter Arzneimittel und Arzneiformeln. Fünfte vermehrte Auflage. (Preis 10 Gr.)

Der Verfaſser erklärt sich in der Vorrede über diese neue Auflage folgendergestalt: „Diese Armenpharmakopöe, welche Anfangs nur für die hiesige Policlinische Armenanstalt bestimmt war, hat sich einer so gütigen Aufnahme und allgemeinen Benutzung zu erfreuen gehabt, daſs nun schon die fünfte Auflage nöthig wird. Je mehr ich dies dankbar anerkenne, desto mehr hielt ich mich für verpflichtet, das, was bisher nur Nebenzweck war, vollständiger zu erreichen, und mehrere von mir durch langjährige Praxis bewährte Heilmittel und Zusammensetzungen darin niederzulegen, hoffend, sie dadurch mehr zur allgemeinen Kenntniſs und Benutzung des Publikums zu bringen."

Herabgesetzter Preis.

Für Mediciner.

Folgende Werke sind bis Ostern 1829 für beistehende herabgesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hesselbach, A. K., Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 1805 — 1810.

Ir Bd. 1s Heft, *Osteologie*, sonst 1 Rthlr. 12 gr.
jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Ir Bd. 2s Heft, *Syndesmologie*, sonst 1 Rthlr. 6 gr.
jetzt 20 gr.

IIr Bd. 1s Heft, *Myologie*, sonst 1 Rthlr. 14 gr.
jetzt 1 Rthlr 4 gr.

Das folgende Heft, welches im Laufe nächsten Jahres erscheint, wird die *Eingeweidelehre*

Digitized by Google

und die beiden letzten, womit das Ganze geschloſsen ist, die *Gefäſslehre* und *Nervenlehre* enthalten.

Jahn, F., *über den Keichhusten*, ein Beitrag zur Monographie desselben. 8. 1805. sonst 16 gr. jetzt 12 gr.

Dessen, neues System der Kinderkrankheiten, nach Brown'schen Grundsätzen und Erfahrungen entworfen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. sonst 2 Rthlr. 14 gr. jetzt 2 Rthlr.

Dessen, Clinik der chronischen Krankheiten, nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. 8. 1r Theil. sonst 2 Rthlr. 8 gr. jetzt 1 Rthlr. 20 gr.

Ruland, J. A., vom Einflusse der Staatsarzneikunde auf die Staatsverwaltung, nebst einem Entwurfe der Staatsarzneikunde. gr. 8. sonst 2 Rthlr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Siebold, Dr. B. v., Sammlung seltener und auserlesener chirurgischen Beobachtungen und Erfahrungen. 3 Bände mit Kupfern. 8. 1808—1812. sonst 6 Rthlr. 12 gr. jetzt 4 Rthlr. 8 gr.

Einzeln: Ir Band 1 Rthlr. IIr Band 2 Rthlr. und IIIr Band 1 Rthlr. 8 gr.

Zimmer, Dr. J. L., Physiologische Untersuchungen über Miſsgeburten. Mit 5 Kupfern. 8. broch. sonst 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Hildebrand'sche Buchhandlung in Arnstadt.

Bei *F. A. Herbig* in Berlin ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Französischen des Maygrier bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Eduard Casp. Jac. von Siebold, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Dr., Privatdocenten an der Kön. Universität zu Berlin, und erstem Assistenten der Entbindungs-Anstalt. gr. Imper. 8. 1te Lieferung.

Das ganze Werk in 8 bis 10 Lieferungen (durchgängig so ausgeführt wie die 1ste) zu 8 bis 10 Ta-

feln, nebst dem dazu gehörigen Texte, eine reiche Sammlung von mehr als 200 bildlichen Darstellungen enthaltend, für Subscribenten die Lieferung zu 20 Gr. (25 Sgr.) — Der Titel deutet schon an, daſs hier nicht etwas Vereinzeltes und ohne Ordnung auf einander Folgendes, wie wir es z. B. in den zu Weimar *seit* 1824 erscheinenden geburtshülflichen Demonstrationen schon haben, geliefert werden soll, sondern, daſs eine *vollständige Geburtshülfe durch Abbildungen erläutert*, und zwar in der Ordnung wie das Studium es erfordert, zu erwarten ist. Die Abbildungen des französischen Werkes sollen theils unverändert benutzt, theils, wie schon in der 1sten Lieferung geschehen ist, abgeändert, theils aber auch durch neue, namentlich von Instrumenten etc. ergänzt werden. Eben so wird sich der Text nicht auf eine Uebersetzung, die für Deutsche wenig Nutzen haben dürfte, beschränken: *eine freie Bearbeitung* wird vielmehr gegeben werden, und sonach dürfte dies Werk, sowohl durch eine eigenthümliche Form, als der leichten Art der Anschaffung, ein treffliches Hülfsmittel für Studierende werden, nächstdem aber auch dem Lehrer zur Versinnlichung einzelner Gegenstände bei seinen Vorlesungen, besonders mancher Kinderlagen, Handgriffe u. s. w., nicht ohne Nutzen seyn.

Bei F. L. *Herbig* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die sensitiven Krankheiten, oder die Krankheiten der Nerven und des Geistes, dargestellt von Dr. Joh. Heinr. Feuerstein. gr. 8. 22 Bogen nebst 3 gedruckten und 2 lithograph. Beilagen. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Dies Buch handelt alle Nervenkrankheiten ab, und in sofern die Geisteskrankheiten solchen angehören, sind auch diese ihnen einverleibt, und dadurch eine genaue Uebersicht von allen diesen Krankheiten gegeben.

Auſserdem versucht der Hr. Verfasser den praktischen Arzt auf die wissenschaftliche Seite aufmerksam zu machen, ohne es übermäſsig zu füllen,

weil er verlangt, daſs solcher, um besonnen und glücklich zu heilen, nicht bloſser Routinier seyn müsse.

So eben ist bei *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen:

Burdach, K. F., Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweiter Band. Mit Beiträgen von K. E. von Baer, H. Rathke und E. H. F. Meyer. Mit vier colorirten Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthlr.

„Wenn ich zufolge des Planes, der diesem Werke zum Grunde liegt," sagt der verehrte Herr Verfasser im Vorworte zum vierten, die Lehre vom Embryo enthaltenden Buche, „hier die bisherigen Untersuchungen über die Entwickelung des Embryo zuerst in umfassender Uebersicht zusammenzustellen hatte, um Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen, so schreite ich nach dem Gesagten über mein nächstes Ziel hinaus, indem sich dieser Zusammenstellung Arbeiten anschlieſsen, welche dem Erfahrungsschatze der Wissenschaft die erfreulichste Bereicherung darbieten. — Die Freunde, wovon der Eine schon durch die Entdeckung des Ureies der Mammalien, der Andere durch die Entdeckung der Kiemen am Embryo sämmtlicher Lungenthiere seinen Namen in die Geschichte der Wissenschaft unvertilgbar eingezeichnet hat, beweisen ihre Theilnahme an meinem Unternehmen durch Mittheilung der Resultate ihrer eben so glücklichen als mühsamen Forschungen, und so kann ich von diesem Buche freudig rühmen, daſs es ein neues Licht über die Entwickelungsgeschichte verbreitet und einen neuen Zeitraum in der Geschichte der Wissenschaft bezeichnet."

Bei demselben Verleger ist so eben erschienen:

Choulant, Ludw., Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, zur Kenntniſs der griechischen, lateinischen und arabischen Schriften im ärztlichen Fache, und zur bibliographischen Unterscheidung ihrer verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk giebt von jedem Schriftsteller

Digitized by Google

der genannten, bis in das vierzehnte Jahrhundert herabreichenden Periode die Biographie und historische Charakteristik dessen, was er für seine Zeit war, und dessen, was er für die unsrige noch seyn kann, die vollständige Aufzählnng seiner Schriften und ihren Inhalt, und fügt endlich die vollständige Bibliographie aller dieser Schriftsteller in der Art hinzu, daſs alle Ausgaben und Uebersetzungen und die wichtigen Erläuterungsschriften genau charakterisirt und so bestimmt werden, daſs der relative Werth derselben eben sowohl für den gelehrten Gebrauch, als für den antiquarischen Buchhandel deutlich hervortrete. So wird es für den gelehrten Arzt, für den Philologen, Geschichtsforscher und Bibliothekar sich als brauchbares Handbuch, für den Vortrag der medicinischen Literargeschichte auf Universitäten aber als ausreichendes Lehrbuch erweisen.

Ebendaselbst ist erschienen:

Scriptores ophthalmologici minores. Vol. II. Edidit Justus Radius. Cum tabb. aeneis II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. Charta script. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieser Band enthält: I. *Tourtual* de mentis circa visum efficacia. II. *Ph. Fr. a Walther* praecepta et monita de fistula et polypo sacci lacrymalis. III. *Martini* de fili serici usu in viarum lacrymalium morbis. IV. *Schmidt* de trichiasi et entropio.

Zugleich wird mit diesem Bande eine Kupfertafel zum Ersatz für den dem ersten Bande beigefügten mangelhaften Steindruck ausgegeben. — Der dritte Band, für welchen der geschätzte Herr Herausgeber bereits im Besitze gediegener Materialien ist, wird im nächsten Jahre erscheinen.

Ferner ist ebendaselbst erschienen:

Thénard, L. J., Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, 5te Ausgabe, übersetzt und vervollständigt von G. Th. Fechner. 6ter Band. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mit diesem Bande ist das mit so ungetheiltem Beifall aufgenommene Werk (6 Bände oder 9 Abtheil. 25 Rthlr.) geschlossen, und der Herr Heraus-

Digitized by Google

geber wird auch von Zeit zu Zeit für zu liefernde Supplemente Sorge tragen, daſs es stets das vollständigste Repertorium der chemischen Kenntnisse vom neuesten Standpunkte der Wissenschaft aus, bleibe.

Als besonderer Abdruck aus Vorstehendem ist erschienen:

Das Brom, ein neuentdeckter einfacher Stoff, nach seinen sämmtlichen chemischen Verhältnissen betrachtet. gr. 8. geh. 4 gr.

Eine unserer Literatur noch fehlende Zusammenstellung zum Nutzen derjenigen, welche das *Thénard*'sche Werk nicht besitzen.

Ferner erschien ebendaselbst:

Biot, J. B., *Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre. Zweite Auflage der deutschen Bearbeitung.* Mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen, von *Gustav Theodor Fechner.* Erster Band (27 Bogen gröſstes Octav aus Petitschrift). Mit 6 Kupfertafeln in 4. und Biot's Bildniſs, gest. von Wagner in Paris. 1 Rthlr. 16 gr.

„Da seit der ersten deutschen Ausgabe dieses Werkes," sagt der geehrte Bearbeiter im Vorworte, „noch keine neue Ausgabe des französischen Originals erschienen ist, so habe ich mich den Ergänzungen und theilweisen Umgestaltungen einzelner Abschnitte desselben, welche die Fortschritte der Physik in den letzten Jahren nöthig machten, selbst unterziehen müssen. Um indeſs dem Originalwerke hiebei so wenig als möglich nahe zu treten, habe ich die Biot'sche Darstellung bloſs da abgeändert (wo es geschehen ist, wird man es stets in einer Anmerkung bemerkt finden), wo erweisliche Unrichtigkeiten dieses durchaus nöthig machten, oder die Darstellung so unvollständig erschien, daſs sie dem Bedürfniſs des Studirenden nicht mehr genügen konnte. Die übrigen Ergänzungen habe ich in Form von Anmerkungen oder Zusätzen, wie bei der ersten Ausgabe (wie dort, ist auch in dieser usgabe die Einrichtung befolgt worden, daſs die on *Biot* herrührenden Anmerkungen mit Ziffern, ie von mir herrührenden mit Sternchen bezeichnet

sind), entweder dem Text unmittelbar angeschlossen, oder, wenn sie umfassendere Gegenstände betrafen, unter der Benennung *Schaltcapitel* gehörigen Orts eingeschaltet. Als solche sind diesem Theile hinzugefügt worden: 1) eine gedrängte Darstellung der Wellenlehre nach den Untersuchungen der Gebrüder *Weber*; 2) ein besonderes Capitel über die Veränderungen des Barometerstandes nach der Zeit und dem Orte der Beobachtung; 3) eine Darstellung der Resultate, welche durch die neuern Versuche über die Zusammendrückbarkeit der tropfbaren Flüssigkeit erhalten worden sind; 4) ein Capitel, welches die allgemeinen Grundzüge der physikalischen Atomenlehre, wie sie die Erfahrung zu stellen gebietet, enthält. Auſserdem wird man über die ungleiche Ausdehnung der Körper überhaupt, über die Hygrometrie u. s. w. mehr oder weniger ausführliche Zusätze beigefügt finden.

Da meine Absicht ist, auch im Folgenden mehrere Schaltcapitel über allgemein wichtige Beziehungen der Physik zur Meteorologie, Physiologie und Chemie beizufügen, um dadurch dem Werke eine allgemeinere Nutzbarkeit zu sichern, so wird dieses, in Verbindung mit den anderweit erforderlichen Ergänzungen, eine Vermehrung des Gesammtvolumens um einen Theil und die Hinzufügung mehrerer Kupfertafeln nöthig machen.

Man wird in dieser neuen Ausgabe auch die Literatur mehr berücksichtigt sehen, als in der frühern, da ich aus eigner Erfahrung weiſs, wie wünschenswerth es für das Selbststudium ist, in Werken, die ihrem Zwecke nach nicht alle betreffenden Gegenstände in voller Ausführlichkeit abhandeln können, wenigstens eine Nachweisung für Quellen, aus denen sich ausführlichere Belehrung schöpfen läſst, zu finden.

Eine gewisse Vollständigkeit in der Literatur der Originalabhandlungen habe ich namentlich bei solchen Gegenständen zu erlangen gesucht, welche entweder den Forschungen der neuern Zeit angehören oder über welche noch Discussionen Statt finden, deren Detail in diesem Werke am unrechten Orte seyn würde.

Ich habe es endlich für nützlich gehalten, wiewohl dieses Werk eigentlich für diejenigen bestimmt ist, die mit einer mathematischen Betrach-

Digitized by Google

tungsart der Erscheinungen nicht befreundet sind, doch hier und da eine Formel beizufügen, in der Erwartung, daſs mitunter auch solche sich desselben bedienen werden, für welche diese Sprache vielmehr ein Erleichterungsmittel, als ein Anstoſs ist. Da jedoch dieses immer nur anmerkungs- oder zusatzweise geschehen ist, so werden erstere sich im Gange der Betrachtung dadurch nirgends aufgehalten finden.

Es würde mir Freude gemacht haben, dieser Ausgabe auch einige Zusätze von Biot's eigner Hand beifügen zu können; auch wird dieſs vielleicht noch geschehen, wenn ein mir mündlich gegebenes Versprechen desselben in Erfüllung gehen sollte."

Von der

Preuſsischen Pharmacopoe, übersetzt und erläutert von F. Ph. Dulk,

ist so eben die 14te Lieferung bei *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen. — Die 15te Lieferung wird das Werk schlieſsen.

Bibliographie.

In der *Hahn*'schen Hofbuchhandlung zu Hannover ist so eben erschienen:

Möhl, N. C., (Physicus zu Kopenhagen) über die Varioloiden und Varicellen. Aus dem Latein. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben vom Dr. *C. Fr. Th. Krause.* 8. 8 gGr.

In der neuen *Günter*'schen Buchhandlung in Glogau und Lissa ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

abellarisches Verzeichniſs der Arzneimittel, deren Benennung in den preuſsischen Dispensatorien seit einem Jahrhundert bis zum Erscheinen der neue-

sten Pharmakopöe verändert worden ist. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Vergleichung der Berzelius'schen Bezeichnungen mit der neuesten Pharmacopöe. Zur schnellen und leichten Uebersicht der verschiedenen Nomenclatur für Aerzte und Pharmaceuten. Von Dr. C. 8. geh. 7½ Sgr. oder 6 gGr.

Wundervolle Heilung der Gräfin Mirabella von Rosenhain, oder Triumph der homöopathischen Heilmethode, von Z. 8. geh. 7½ Sgr. oder 6 gGr.

Bei *La Ruelle* und *Destez* in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Teutschlands zu haben:

Ueber die radikale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen, nebst kritischen Bemerkungen über *Ducamp's* Heilverfahren gegen dieselben; von Dr. *W. Krimer.* Mit 2 Steindrucktafeln. gr. 8. brochirt 16 ggr. oder 20 Sgr.

Ferner:

Aachen und seine Heilquellen, von Dr. G. Reumont, Königl. Preuſs. Medizinalrath und Brunnenarzt u. s. w. Mit Abbild. 16. Geb. in Futteral. 1 Thlr.

So eben ist bei *F. A. Brockhaus* in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Reine Arzneimittellehre, von Karl Georg Christian Hartlaub und Karl Friedr. Trinks. Erster Band. gr. 8. 23½ Bogen auf feinem Druckpier. 2 Thlr.

Dieses Werk, welches alljährlich fortgesetzt werden soll, ist ganz im Geiste der *Hahnemann*'schen *reinen Arzneimittellehre* abgefaſst und gleichsam als eine Fortsetzung derselben anzusehen. Es enthält mehrere wichtige Arzneimittel: Blei, Kirschlorber, Canthariden, Spiesglanz, Phosphor und Zink — also auch einige antipsorische, und ist sonach für jeden *Homöopathiker ein unentbehrliches Bedürfniſs.*

Digitized by Google

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verschiedenen Functionen derselben. Von *Georg August Benjamin Schweikert*. Viertes Heft. gr. 8. 35 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das zweite (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 Gr., das dritte (1828, 34 Bogen) 2 Thlr. 12 Gr.

Uebersetzungsanzeige.

In meinem Verlage erscheint eine Bearbeitung der

„*Leçons de médecine légale par M. Orfila*". *Deuxième édition. 3 vols. Orné de 27 planches, dont 7 coloriées.* (Paris und Brüssel, (1828).

von Professor Dr. *Jakob Hergenröther* in Würzburg, was ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch bekannt mache.

Leipzig, d. 1sten Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Bei *Joh. Ambr. Barth* in *Leipzig* erschien so eben:

Consbruch, Dr. *W. G.*, *Ebermaier*, Dr. *J. Chr.*, und *Niemann*, Dr. *J. Fr.*, allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Xr Theil, 2r Band 1e Abth. Mit 2 Kupfert. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Niemann, Dr. *J. Fr.*, Taschenbuch der Staatsarzneiwissenschaft für Aerzte und Wundärzte. 2r Band 1e Abth. *Civilmedicinalpolizei.*

Der im vorigen Jahre erschienene 1e Band der Staatsarzneiwissenschaft (Encyclopädie Xr Theil 1r Band) enthält die *Gerichtliche Arzneiwissenschaft* und kostet 1 Thlr. 12 Gr.

Die 2te Abth. des 2ten Bandes (*Militairmedicinalpolizei*) erscheint Ende dieses Jahres.

Digitized by Google

Bei *Leopold Voss* in *Leipzig* sind so eben erschienen:

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Vol. VII et XII.

Auch unter den Titeln:

Morgagni, J. B., De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V. Curavit *Just. Radius.* Tom IV. 8. cart. 1 Rthlr. 8 gr.

Ramazzini, B., Opera medica. Curavit *Just. Radius.* Tom. II. 8. cart. 1 Rthlr. 12 gr.

Kühn, C. G., Opuscula academica medica et philologica collecta, aucta et emendata. Vol. II. 8 maj. 2 Rthlr.

Eggert, F. F. G., Die organische Natur des Menschen. Für Aerzte. Zwei Bände. gr. 8. 5 Rthlr.

Hünefeld, Ludw., Die Radesyge, oder das scandinavische Syphiloid. Aus scandinavischen Quellen dargestellt. gr. 8. 21 gr.

In Commission ist ebendaselbst zu haben:

Oesterreicher, Anatomische Steinstiche. 1s bis 12s Heft. München. gr. fol. 18 Rthlr. Das Ganze wird 24 Hefte umfassen.

Bonn, A., Tabulae anatomico-chirurgicae, doctrinam herniarum illustrantes, editae a *G. Sandifort.* Cum tabb. XX aeneis. Lugd. Batav. gr. fol. 7 Rthlr. 8 gr.

Bei *J. C. Krieger* in *Cassel* und *Marburg* sind folgende empfehlenswerthe Bücher erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu haben:

Bartels, Dr. *Ernst Dan. Aug.*, Pathogenetische Physiologie, oder die physiologischen Hauptlehren in ihrer Anwendung auf die Krankheitslehre, und insbesondere auf Erklärung der Krankheiten. Zur Erleichterung und Förderung des pathologischen Studiums, gr. 8. 25 Bogen. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl.

Bartels, Dr. *E. D. A.*, über innere und äuſsere Bewegung im Pflanzenreiche u. Thierreiche. gr. 8. $1\frac{5}{8}$ Bog. 3 gr. od. 12 Kr.

Conradi, *J. W. H.*, Einleitung in das Studium der Medizin, zum Gebrauch bei Vorlesungen. 2r Bd. 3te verb. Ausg. gr. 8. 40 Bog. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Dessen Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, zum Gebrauch bei Vorlesungen. 2r Bd. 3te verb. Ausg. gr. 8. 40 Bog. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Hüter, Dr. *C. C.*, die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode. gr. 8. 17 Bogen. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Ritgen, *F. A.*, über die Aufeinanderfolge des ersten Auftretens der verschiedenen organischen Gestalten. gr. 8. $7\frac{1}{8}$ Bog. 10 gr. od. 45 Kr.

Tennecker, *S. von*, Bemerkungen und Zusätze zu Waldinger's Therapie; oder praktisches Heilverfahren bei den gewöhnlichsten innerlichen Pferdekrankheiten. gr. 8. $23\frac{1}{4}$ Bogen. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Dessen Lehrbuch der speciellen Pferdekenntniſs, oder Noten und Bemerkungen zu *A. C. Havemann's* Beurtheilung des äuſseren Pferdes. gr. 8. $21\frac{3}{4}$ Bogen. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Walch, *C.*, Kurf. Hess. Kreis-Thierarzt, thierischer Organismus und seine Verhältnisse zu der Auſsenwelt. Als Einleitung in das rationelle Studium der Thierarzneiwissenschaft. Nach *E. Veith's* Ansichten entworfen. 8. 8 Bog. 10 gr. od. 45 Kr.

Wiegmann, *A. F.*, über das Einsaugungsvermögen der Wurzeln. gr. 8. $1\frac{1}{4}$ Bog. 3 gr. od. $13\frac{1}{2}$ Kr.

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

I.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. 1827. November.)

28.

Ueberſicht

der im Jahre 1826 in der Preuſsischen Monarchie Vaccinirten, in Vergleichung zu denen in diesem Jahre Gebornen.

Sehr befriedigend fiel auch in diesem Jahre die Vaccination in der Preuſsischen Monarchie aus, wie nachfolgende Tabelle zeigt.

Provinz.	Regierungs - Departement.	Geimpft.	Geboren.
Preuſsen	Königsberg	29,816	31,913
	Gumbinnen	19,296	24,744
West - Preuſsen	Danzig	13,052	15,158
	Marienwerder	20,932	23,248
Pommern	Stettin	20,396	17,008
	Cöslin	14,808	13,239
	Stralsund	4,273	5,382
		122,573	130,692

Digitized by Google

Provinz.	Regierungs-Departement.	Geimpft.	Geboren.
		122,573	130,692
Brandenburg	Berlin	6,778 (davon 3570 im K. Impf-Institut).	8,332
	Potsdam	21,035	25,818
	Frankfurt	22,045	26,045
Schlesien	Breslau	31,800	40,035
	Liegnitz	22,184	31,557
	Oppeln	27,699	37,142
Posen	Posen	29,894	30,820
	Bromberg	13,658	17,055
Sachsen	Magdeburg	29,310	20,390
	Merseburg	34,691	23,106
	Erfurt	9,130	10,731
Westphalen	Münster	nicht eingegangen.	12,195
	Minden	14,498	16,641
	Arnsberg	13,605	16,282
Kleve	Cöln	11,602	13,630
	Düsseldorf	nicht eingegangen.	24,228
Nieder-Rhein	Coblenz	11,799	15,072
	Aachen	13,489	11,818
	Trier	9,891	13,996
Summa	— —	393,820	525,585

Ueberall, wo sich Menschenpocken zeigten, wurden sie sogleich durch allgemeine Vaccination siegreich unterdrückt, und ihre Verbreitung und die Entstehung allgemeiner Epidemie verhütet.

Das *Jenner*- oder Vaccinations-Fest wurde, wie gewöhnlich, am 14ten Mai von den Aerzten Berlins mit allgemeiner Freude und einstimmiger Ueberzeugung von dem unschätzbaren Werth dieser Entdeckung gefeiert.

H.

Digitized by Google

29.

Bericht der Schutzpocken-Commission zu Paris über den Stand der Vaccination in Frankreich im Jahre 1826.

(Vorgelesen in der Sitzung der Académie Royale de Médecine am 1ten April 1828.)

Mitgetheilt vom Dr. Troschel *in Berlin.*

Nach Vorlesung der Correspondenz-Artikel und einigen wenig interessanten Discussionen, liest Herr *Paul Dubois* im Namen der Schutzblattern-Commission für das Jahr 1826 den Bericht vor, der an den Minister des Innern abgestattet werden soll. Dieser Bericht zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste ist bestimmt, die verschiedenen Mittel anzugeben, welche theils von der Akademie, theils von der Administration angewandt worden sind, um die Verbreitung der Vaccine immer mehr zu begünstigen, und die verschiedenen Hindernisse zu bezeichnen, die sich dieser Verbreitung entgegenstellen. Die zweite und in Bezug auf die Wissenschaft bedeutendste Abtheilung schlieſst die Auseinandersetzung der verschiedenen Erscheinungen in sich, welche die Impfärzte im Verlaufe und der Entwicklung der Schutzblatter nächst dem wechselseitigen Verhältnisse dieser zur Menschenblatter beobachtet haben. Folgende Punkte haben wir uns etwa aus der Vorlesung merken können.

Digitized by Google

Die Entwickelung der Kuhpocken hat im Jahre 1826 eben so wie in den vorhergehenden Jahren verschiedene Anomalien erzeugt. Herr *Hennequin*, Arzt in Charleville, hat frühreife Pocken gesehen, welche am 5ten und 6ten Tage eine reichliche Menge von Kuhpockenlymphe lieferten. Andere Aerzte dagegen haben verspätete Pocken beobachtet, die am 12ten, 15ten, selbst am 20ten Tage keine Lymphe lieferten. Ein an beiden Armen gut geimpftes Kind hat regelmäſsig entwickelte Pocken an beiden Seiten gehabt: sie sind durch die gewöhnlichen Perioden verlaufen und abgetrocknet; aber hierauf sind zwei neue Pokken erschienen, und haben denselben Verlauf gehabt, wie die ersten.

Mehrere Impfärzte haben unempfängliche Subjecte angetroffen, welche wiederholten Impfungen widerstanden, ohne inficirt zu werden. Dieselben Individuen sind dem Menschenblattern-Contagium ausgesetzt gewesen, und haben auch dieser Ansteckung auf dieselbe Art widerstanden.

Eine ziemlich groſse Menge von Krankheiten, wie Flechten, Scropheln, Stickhusten u. a. sind geheilt oder auf eine heilsame Weise modificirt durch den alleinigen Einfluſs der Schutzblattern-Impfung. Ein junges Mädchen trug eine Flechte am Arme, die einer groſsen Zahl von Arzneimitteln getrotzt hatte; der Arzt machte zehn Impfstiche um die Flechte, und sie verschwand zu derselben Zeit, als die Kuhpocken abtrockneten. Mehrere Correspondenten haben eine groſse Anzahl analoger Fälle berichtet.

Was die Wirksamkeit der Vaccine gegen das Contagium der Menschenblattern betrifft, so haben ungeachtet der Zweifel, die man zu erheben gesucht, und trotz der Meinung derer, welche behaupten, das Kuhpockengift verliere jährlich an Kraft, und werde immer schwächer, je mehr es altere, Tausende von Erfahrungen und Gegenproben auf das Augenscheinlichste bewiesen, daſs das Gift noch heut zu Tage eben so wirksam ist, als es vor 25 Jahren war. Geimpfte Personen haben sich unter Leute gemischt, die mit der Menschenblatter behaftet waren, sie haben mit ihnen gewohnt, gegessen und geschlafen, ohne angesteckt zu werden. Personen, die vor 10, 12, 15, 20 Jahren geimpft worden, sind einer neuen Vaccination unterworfen worden, ohne daſs die Impfstiche eine andere Wirkung hervorgebracht hätten, als flüchtige Excoriationen. Ein Pfarrer hat 40 Kinder in einem Dorfe geimpft, wo sich nach einigen Tagen die Menschenblattern zeigten: die Geimpften blieben verschont, die übrigen Einwohner unterzogen sich der Vaccination, und der Blatternepidemie wurde auf diese Art vorgebeugt. So bestätigt denn die Erfahrung der laufenden Jahre die Resultate der abgelaufenen seit mehr als einem Viertel-Jahrhundert, und der Glaube, daſs die Schutzkraft des Kuhpockengiftes abnehme, wird durch eine unzählige Menge Beobachtungen zu nichte gemacht, die in den mörderischsten Epidemien und unter Umständen angestellt worden sind, die die Fortpflanzung des Menschenblattern-Contagiums recht eigentlich begünstigen.

Dennoch darf man sich nicht verhehlen, und die Commission steht nicht an, es zu sa-

Digitized by Google

gen, da sie vor Allem nach Wahrheit strebt, daſs Blattern-Epidemien vorgekommen sind, in denen früher geimpfte Individuen mehr oder weniger merkliche Ausbrüche bekommen haben, die selbst zuweilen mit sehr schweren Symptomen auftraten. Dieſs sind die Ausbrüche, welche man mit dem Namen Varioloiden bezeichnet hat, und über welche sich interessante Discussionen erhoben haben. Die einen haben dieses Exanthem als eine eigne von der Variola verschiedene Krankheit betrachtet, gegen die die Schutzblattern mithin nicht verwahrt: die andern haben darin nur die wahre Variola gesehen, welche ungeachtet der Vaccination auftritt.

Nachdem die Commission eine jede Ansicht sorgfältig geprüft hat, hält sie dafür, daſs die Varioloiden als der Natur nach mit den Variolis identisch betrachtet werden können, aber als modificirt durch die besondere Constitution eines jeden Individuums und vorzüglioh durch die Schutzkraft der Kuhpocken. In der That sind freilich einige an den Varioloiden Erkrankte von schweren Symptomen heimgesucht worden; aber eine ungeheure Mehrzahl hat die Krankheit in kurzer Zeit ohne bleibende Narben, ohne Verderbniſs einzelner Organe, und ohne das mindeste der Nachübel überstanden, welche der Menschenblatter so gewöhnlich folgen. In den Epidemien, welche mehrere Geimpfte ergriffen, fand stets ein himmelweiter Unterschied zwischen letzteren und den Nichtgeimpften Statt, so daſs hinsichtsichtlich der Intensität der Symptome und der Sterblichkeit gar kein Vergleich zu machen war.

Digitized by Google

Es ist nur zu wahr, daſs die Menschenblatter, wenn sie Individuen ergreift, die noch nicht durch die Vaccine in ihrer Empfänglichkeit modificirt und für jene noch frisch sind, ihre ganze Gewalt beibehält, und noch eben so mörderisch ist, als sie es je gewesen: das Jahr 1826 hat zum Unglücke ein deutliches Beispiel geliefert. In den Epidemien, die während dieses Jahres in mehreren Departements geherrscht haben, sind im Ganzen 40,000 Individuen erkrankt, von denen ungefähr 8000 gestorben sind. Zu Besançon sind von 40 Kranken 20, zu Remiremont von 364 Kranken 100 fortgerafft, und 100 andere sind verstümmelt worden. Im Departement Ober-Rhein kamen auf 10,000 Kranke 3000 Todte. Die Resultate sind beklagenswerth, und es wäre eine grausame unverzeihliche Blindheit, nicht mit allen Kräften die Vaccination zu befördern, die so einfach und allein im Stande ist, solch ein Unglück zu verhüten. Der heilsame Einfluſs der Schutzblatter auf die Bevölkerung ist jetzt durch die genauesten Berechnungen auf die unwiderlegbarste Weise erprobt worden. Nach den Untersuchungen des Herrn *Barrey*, Arztes zu Bésançon, überstieg die Zahl der Gestorbenen in dieser Stadt in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts die der Gebornen jederzeit; seit dem Anfange des 19ten aber, als die Kuhpocke eingeführt wurde, ist die Zahl der Geburten beständig gröſser als die der Todesfälle.

In der ersten Periode war die Hälfte einer Generation in Zeit von 20 Jahren gestorben; in der zweiten gehörten 30 bis 34 Jahre dazu, ehe die Hälfte einer Generation unter-

gegangen war. Eine noch anschaulichere Berechnung ist in London zu Gunsten der Kuhpocke angestellt: es starben sonst im halben Jahre daselbst 4000 Menschen an den ächten Pocken, und heut zu Tage, wo ganz London mehr als eine Million Einwohner in sich schlieſst, sterben an denselben nicht mehr als fünf- bis sechshundert.

Diese Resultate sprechen laut genug, und müssen jeden Menschenfreund bewegen, seinen Eifer und seine Anstrengungen zu verdoppeln, um immer mehr ein so heilsames Kunstverfahren zu befördern.

Die Zahl der Impfungen, welche im Jahre 1826 in Frankreich bekannt geworden, beträgt 400,000.

Die dritte Abtheilung des Berichtes enthält die Namen der Impfärzte, welche Preise und Medaillen erhalten haben: wir werden sie bei einer andern Gelegenheit bekannt machen.

30.

Kurze geschichtliche Darstellung der Pockenepidemie in Schweden in den Jahren 1823, 1824 u. 1825.

Von

Dr. G. von dem Busch,

praktischem Arzte zu Bremen, Mitgliede der Gesellschaft der schwedischen Aerzte zu Stockholm u. s. w.

Die groſse Pockenepidemie, die in den Jahren 1823, 1824 und 1825 fast in allen

Digitized by Google

Theilen Schwedens herrschte, sich auch über Dänemark und einen Theil des nördlichen Teutschlands erstreckte, zog dazumalen nicht allein die Aufmerksamkeit der Aerzte, sondern auch die des Publikums überhaupt im hohen Grade auf sich, gab zu vielen bangen Beorgnissen Anlaſs, und erregte hin und wieder Zweifel gegen die Schutzkraft der Vaccine. — Wir besitzen über diese groſse und merkwürdige Epidemie bis dahin noch gar keine authentische Nachrichten, wenn wir diejenigen, die Herr Dr. *Otto* zu *Kopenhagen* in *den litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde* (*Jul. Aug.* 1825) lieferte, die indessen nur bloſs über die Pocken im Jahre 1825 Nachricht geben; so wie eine kurze Nachricht, die in No. 58. der med. chirurg. Zeitung vom Jahre 1826 über diese Epidemie gegeben ward, ausnehmen wollen. — Durch die mir aus Schweden zugekommenen *Jahresberichte der Arbeiten der Gesellschaft der schwedischen Aerzte*, die höchst schätzbare Notizen über diese Epidemie, und gleichzeitig einen Auszug aus den Berichten enthalten, die aus den verschiedenen Gegenden des Landes an das Königl. Gesundheits-Collegium zu Stockholm eingingen, bin ich in den Stand gesetzt worden, die nachfolgende kurze geschichtliche Darstellung der Pockenepidemie in Schweden in den Jahren 1823 bis 1825 zu entwerfen. — Sollten mir noch weitere Nachrichten über diese merkwürdige Epidemie zu Theil werden, so werde ich dieselben späterhin mittheilen, und hoffe wenigstens durch das Gegenwärtige schon hinreichend darthun zu können, daſs die Vaccination auch aus dieser schweren Probe mit vollem Glanze hervorgegangen ist, und daſs

Digitized by Google

diese groſse Pockenepidemie eher dazu diente, den Werth derselben zu erhöhen, und den Glauben an die Schutzkraft derselben zu befestigen, als diesen Glauben zu verringern und zu untergraben. —

Die natürlichen Pocken hatten in Schweden vor Einführung der Vaccination jährlich eine groſse Menge Menschen hinweggerafft, wie sich dieses aus der zweiten beigefügten Tabelle deutlich ergiebt. Die Entdeckung der Schutzkraft der Vaccine muſste daher für ein an und für sich schon Menschen armes Land doppelt seegensreich und heilbringend seyn. Wirklich nahmen die Pocken auch seit der Einführung der Vaccination daselbst jährlich ab. Nach einer mäſsigen Berechnung angeschlagen, wurden in den letzten dreiſsig Jahren vor Einführung der Vaccination im Durchschnitt jährlich 4270 Menschen ein Opfer der Pocken; in den zwanzig Jahren nach Einführung der Vaccination starben aber nur im Durchschnitt jährlich 661 Menschen an derselben, und zeigt es sich demnach, daſs in diesen zwanzig Jahren dem schwedischen Reiche durch die Vaccination 72,180 Menschen erhalten wurden, die ohne dieselbe wahrscheinlich ein Raub der Pocken geworden wären. — Seit Einführung der Vaccination arteten die Pocken nur noch einmal zu einer förmlichen Epidemie aus. Dieses war nämlich in den Jahren 1800 und 1801 der Fall, und wurden damals 18,091 Menschen von derselben hinweggerafft. Seit diesen unglücklichen Jahren minderte sich die Zahl der an den Pocken Gestorbenen immer mehr und mehr. So betrug die Zahl der im Jahre 1820 im ganzen schwedischen Rei-

Digitized by Google

che an den Pocken Gestorbenen 143; im Jahre 1821 27, und im Jahre 1822 sogar nur 11 *). — Es schien sonach der Zeitpunkt allerdings nahe zu seyn, daſs die Pocken ganz und gar in Schweden ausgerottet werden würden, als das Jahr 1823 herankam, und mit ihm die Pocken wieder überhand nahmen, zu einer sich weit verbreitenden Epidemie ausarteten, die durch das Jahr 1824 fortwährte, und erst im Jahre 1825 erlosch.

Nach eingezogenen amtlichen Nachrichten ergiebt es sich, daſs die Pocken zuerst im Mai 1823 durch einen Neger, der sich auf einem zuletzt von *Amsterdam* gekommenen *amerikanischen Schiffe* befand, nach Gothenburg gebracht worden waren. Dieser Neger hatte bösartige confluirende Pocken, deren Opfer er wurde. Eine andere Person ward von ihm angesteckt, und starb ebenfalls; und es breiteten sich die Pocken nun bald so sehr aus, daſs bereits gegen Ende des Jahres 1823 22 Pockenkranke in das Hospital zu *Gothenburg* aufgenommen worden waren. Von *Gothenburg* aus kam die Krankheit in das Kirchspiel *Skepplande* in *Elssborgs Län*, woselbst 30 Menschen davon ergriffen wurden, ferner in das *Skeraborgs Län*, und ward endlich im November durch einen Arrestanten von *Gothenburg* aus nach *Stockholm* gebracht. — So weit das Königl. Gesundheits - Collegium erfahren hat, herrschten die Pocken zu der Zeit als sie sich in Gothenburg zeigten, in keinem andern Theile des Reichs, doch sollen in dem Dorfe *Rönö* in *Ostgothland* so wie in der Probstei *Sala* in

*) Das Nähere ergeben die zweite und dritte Tabelle.

Digitized by Google

Westmanland einige Pockenkranke vorgekommen seyn, was indessen nicht ganz gewiſs gewesen zu seyn scheint. Alle Umstände sprechen indessen dafür, daſs sich die Krankheit von *Gothenburg* aus nach und nach über den gröſsten Theil des Landes ausbreitete, und zuerst dahin durch jenes amerikanische Schiff gebracht wurde. — Daſs die Krankheit ungeachtet der von der Regierung erneuerten und geschärften medicinisch-polizeilichen Maaſsregeln sich schnell allgemein ausbreiten würde, lieſs sich schon gleich anfänglich, als dieselbe überhand zu nehmen begann, vermuthen. Man konnte wohl mit Gewiſsheit annehmen, daſs obgleich die Vaccination in Schweden allgemein eingeführt, und besonders in den letzten Jahren stark ausgeübt worden war, es doch nicht an Individuen fehlen würde, die weder durch einen früheren Pockenanfall noch durch eine gehörige Vaccination gegen das Pockengift gesichert seyn würden. Dazu kam noch, daſs die Beschaffenheit der Atmosphäre zu der Zeit als sich die Pocken zeigten, eine solche war, die die Ausbreitung ansteckender Krankheiten sowohl unter Menschen als Thieren zu begünstigen schien. — Das bereits anfänglich befürchtete Umsichgreifen der Pocken blieb dann auch nicht lange aus. Im *Gothenburg* selbst nahmen sie rasch überhand, und verbreiteten sich von hier aus, wie schon bemerkt, zunächst in das *Elssborg's* und *Skeraborg's Lün*, und dann nach *Stockholm*. In *Skeraborg's Lün* wütheten sie besonders mit groſser Heftigkeit. Ungeachtet der getroffenen Vorsichtsmaaſsregeln nahmen sie in Stockholm schnell überhand, und wurden von hier aus späterhin in das *Lün von Stockholm* verpflanzt.

Digitized by Google

Nach und nach wurden auch das Lün von *Halland*, von *Bobus*, von *Wermeland*, von *Örebro*, von *Gefleborg*, von *Westernorland*, von *Upsala*, von *Westerbotten* und *Norderbotten* davon befallen. Einige Dorfschaften des Lün's von *Stockholm* erhielten dieselben aus *Aland*; in das *Norderbotten Lün* wurden sie von *Finnland* aus eingeführt. Das Lün von *Südmannland*, von *Ostgothland*, von *Kronenburg*, von *Kalmar* und von *Blekingen* wurde ebenfalls im Jahre 1824 von den Pocken heimgesucht, doch wurden in diesen verhältniſsmäſsig nur wenige Menschen von denselben befallen. — Gänzlich befreit blieben von den Pocken die Provinzen *Jemteland*, *Jönköping*, *Oeland*, *Gothland*, *Christianstadt*, *Malmehus Lün* und *Schonen*. Bemerkenswerth ist es allerdings, daſs *Schonen* von den Pocken nicht heimgesucht wurde, da dieselben in den nördlicher belegenen Provinzen sowohl als auch in *Seeland* herrschten, und daher sehr leicht von zwei Seiten aus in diese Provinz eingeführt werden konnten. Dieses glückliche Ereigniſs läſst sich wohl allein daraus erklären, daſs gerade in *Schonen* die Vaccination am meisten ausgeübt wird. *Schonen* war die erste schwedische Provinz in welcher vaccinirt wurde, und hat sich die Vaccination daselbst bereits seit längerer Zeit das allgemeine Vertrauen des Volks erworben. — Im Jahre 1825 waren die Pocken noch nicht in Schweden erloschen, wie dieses die oben angeführten Nachrichten des Dr. *Otto* beweisen. Namentlich herrschten sie noch in dem Lün von *Carlstedt*, in dem Bezirke von *Philipstadt*; in *Helsingland*, woselbst sie erst zu Ende des Jahres 1824 erschienen, und bis im August 1825 fortwährten. — Sie nahmen in-

Digitized by Google

dessen in diesem Jahre schnell ab, was man denn wohl zum Theil der kräftigen Ausübung der Vaccination, zum Theil aber dem Umstande beimessen muſs, daſs es an Individuen fehlte, die ferner noch Receptivität für das Pockengift gehabt hätten. — Wenn die Epidemie ihre gröſste Höhe erreicht hat, läſst sich schwerlich bestimmen. Es scheint indessen, der Zahl der Gestorbenen nach zu urtheilen, daſs sie bereits im Jahre 1823 zu einer furchtbaren Höhe gestiegen war, und sich von der Mitte des Jahres 1824 an schon im Abnehmen befand.

Was die Epidemie selbst und die daher rührende Mortalität anbelangt, so geht aus den bei dem Königl. Gesundheits-Collegium eingelaufenen Berichten folgendes hervor:

1. Die Pocken waren im ganzen Reiche sehr bösartig, und zeigten sich gewöhnlich unter der Form der confluirenden Pocken.

2. Nach der aus den Kirchenbüchern gezogenen Listen zu schlieſsen, wurden im Jahre 1823 im ganzen Reiche 1200, im Jahre 1824 aber 560 Menschen ein Opfer derselben. Die Aufzählung der im Jahre 1825 an derselben Gestorbenen ist noch nicht ausgemittelt worden.

3. Die Pocken befielen überall *vorzugsweise* solche Individuen, die *vorab weder die natürlichen, noch die Kuhpocken gehabt hatten*, also solche, die auf keine Art und Weise gegen dieselben geschützt waren.

4. In seltenen Fällen beobachtete man jedoch, daſs besonders in denen Gegenden, in welchen die Pocken besonders stark grassirten, Personen davon befallen wurden, die dieselben schon

schon einmal gehabt hatten, und wurden sogar einige derselben ein Opfer der Krankheit.

5. Auch das Vorkommen der Pocken nach vorab gegangener Vaccination ward in Schweden beobachtet. Unter den im Jahre 1824 verstorbenen 560 Personen sind sogar 34 aufgeführt, die die Kuhpocken gehörig, und 69 die dieselben nicht gehörig gehabt haben sollen. — Es verdient indessen erwähnt zu werden, daſs die Prediger, die diese Fälle berichteten, denselben sehr oft die Bemerkung beifügten, daſs es zweifelhaft gewesen sey, ob die Kuhpocken ihren gehörigen Verlauf gemacht hätten, oder auch wohl, daſs es zweifelhaft sey, ob der Todesfall allein auf Rechnung der Pokken geschoben werden könne, und nicht vielmehr anderen zufälligen Ursachen, als Versäumnissen während der Krankheit, Mangel an Pflege und ärztlicher Behandlung, u. s. f. zuzurechnen sey. — Ferner verdient hier bemerkt zu werden, daſs in denen Berichten aus denen Gegenden, in welchen man der Pockenepidemie eine genaue Aufmerksamkeit schenkte, kaum ein Fall aufgeführt gefunden wird, daſs eine Person an den Pocken, die nach vorab gegangener gehörig verlaufener Vaccine eintraten, gestorben sey. Es ist demnach wohl anzunehmen, daſs, wenn man Fälle dieser Art in anderen Gegenden mit eben der Sorgfalt geprüft gehabt hätte, viele der Fälle, die jetzt in den Listen als nach der Vaccination an den Pocken gestorben aufgezeichnet stehen, nicht aufgeführt seyn würden.

6. Im Allgemeinen ergab sich auch in ganz Schweden das erfreuliche Resultat, daſs, wenn Menschen, bei denen die Vaccine ihren ge-

Digitized by Google

hörigen Verlauf gehabt hatte, von den Pocken befallen wurden, diese gröſstentheils *höchst gutartig und gelinde waren, und keine üble Folgen nachlieſsen*, als höchstens bei dem Einen oder dem Anderen unbedeutende Narben. — Die scheuſslichen Folgen und Nachkrankheiten, die man bei früheren Pockenepidemien so häufig beobachtete, wurden *bei keinem dieser Individuen* beobachtet. —

Die nicht gar selten vorkommenden Fälle, in welchen vaccinirt gewesene Individuen während der Epidemie von den Pocken befallen wurden, machten nicht bloſs das Volk, sondern auch hin und wieder die Aerzte Schwedens gegen die schützende Kraft der Vaccine bisweilen miſstrauisch. — Allein eine genaue und sorgfältige Prüfung dieser Fälle hat ein für die Sache der Vaccination so höchst günstiges Resultat hervorgebracht, daſs dieses Miſstrauen gar bald erloschen ist, und man darf sicher annehmen, daſs die Pockenepidemie der Jahre 1823 bis 1825 der Vaccination in Schweden durchaus keinen Nachtheil gebracht, vielmehr das Vertrauen zu ihrer wohlthätigen Wirkung bei dem Volke gemehrt hat. — Die Ursachen, weshalb so manche vaccinirt gewesene Individuen von den Pokken befallen wurden, dürften etwa in folgendem zu suchen seyn. — 1. Die Einführung der Vaccination und Verbreitung derselben in Schweden war in den ersten Jahren mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Besonders stand derselben das Vorurtheil, welches das Volk gewöhnlich gegen alle Präservative hegt, die dasselbe nicht kennt, oder die ihm zweifelhaft zu seyn scheinen, entgegen, und es entzo-

Digitized by Google

gen sich daher so manche Personen aus Vorurtheil der Vaccination. — 2. Das Charakteristische der ächten Vaccine war besonders im Anfange der Ausübung der Vaccination manchen der mit diesem Geschäfte beauftragten Personen völlig unbekannt. Auch scheint es nicht zweckmäſsig zu seyn, daſs noch jetzt in manchen Provinzen die Ausübung der Vaccination in den Händen der Küster, Organisten u. s. f. ist. Diese können unmöglich bei dem besten Willen den gehörigen Verlauf der Vaccine beurtheilen, und sollte ihnen billig dieses Geschäft, dem sie sich wohl zu Zeiten aus Mangel an Aerzten oder Wundärzten unterziehen muſsten, nicht aufgetragen werden. — 3. Besonders fehlte es in den ersten Jahren nach Einführung der Vaccination an den gehörigen obrigkeitlichen Verordnungen für die Vaccination. Die Vaccination war noch nicht ein Gegenstand der medicinischen Polizei geworden, und es entzogen sich daher viele der vaccinirten Individuen der so höchst wichtigen Nachsicht. — Es ist deshalb wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs manche, die in den Impflisten als vaccinirt aufgeführt worden sind, nie die ächten Kuhpocken gehörig gehabt haben. Die Receptivität für das Pockengift war daher bei ihnen nicht erloschen, und es ist daher nicht zu verwundern, daſs dergleichen Individuen bei dieser so höchst bösartigen Epidemie im höheren oder geringeren Grade von den Pocken befallen wurden. In den früheren Jahren schienen von den Vaccinatoren auch keine ordentliche Impfregister geführt worden zu seyn, und lieſs sich daher der Verlauf der Vaccine bei manchen später von den Pocken befallenen Personen durchaus nicht aus-

Digitized by Google

mitteln. 4. Viele Impfärzte und Wundärzte hatten in der früheren Zeit die höchst üble Gewohnheit, daſs sie alle Vaccinepusteln, so wie sie sich mit Lymphe gefüllt hatten, öffneten, um so eine reichliche Menge Lymphe zum Weiterimpfen zu erhalten *). Sie hielten es durchaus für überflüſsig, daſs wenigstens eine, oder besser einige Vaccinepusteln uneröffnet blieben, sich mit Eiter füllten, und ihren regelmäſsigen Verlauf machten. — Man hat nun in der Pockenepidemie der Jahre 1823—1825 in Schweden die Erfahrung gemacht, daſs besonders solche Individuen von den Pocken befallen wurden, bei denen auf diese Art und Weise der Verlauf der Vaccine geführt worden war. — 5. In einigen Fällen schienen die Kinder in einem zu frühen Lebensalter vaccinirt worden zu seyn, in einem Alter, in welchem das Hautorgan noch nicht gehörig ausgebildet und entwickelt war, und denen daher das Vermögen gebrach, die Vaccine gehörig auszubilden, weshalb die Receptivität für das Pockengift in solchen Fällen auch nicht erlöschen konnte. —

Man hat bei einer genauen Prüfung derjenigen Fälle, in welchen die Pocken nach der Vaccination entstanden waren, gefunden, daſs

*) Diese höchst nachtheilige Gewohnheit haben auch noch manche Vaccinatoren in Teutschland. Obschon sie es recht gut wissen, daſs man eine oder besser einige Pusteln ungestört verlaufen lassen muſs, wenn die Vaccination wirklich gegen einen Pockenanfall schützen soll, so sind sie doch gar oft gewissenlos genug, diesen Verlauf ihres augenblicklichen Vortheils wegen zu stören. Zu wünschen wäre es, daſs in dieser Hinsicht geschärfte obrigkeitliche Verordnungen erlassen würden.

Digitized by Google

die bei weitem gröſsere Zahl derselben unter Eine der genannten Categorien zu bringen ist, und sind deshalb wohl alle diese Fälle durchaus nicht geeignet, das gerechte Vertrauen zu der Vaccination zu mindern. —

Daſs einige Personen, die die Kuhpocken in jeder Hinsicht gehörig gehabt hatten, auch in dieser Epidemie von den Pocken befallen wurden, ist eine Thatsache, die nicht abgeleugnet werden kann. Fälle dieser Art gehörten aber zu den Seltenheiten. Diese überaus groſse Receptivität für das Pockengift ward indessen auch eben so oft bei solchen Personen beobachtet, die schon einmal die Pocken gehabt hatten, als bei solchen, bei denen der Verlauf der Kuhpocken durchaus normal gewesen war, oder mit andern Worten, *Pocken nach gehörig verlaufenen Kuhpocken wurden nicht öfterer beobachtet, als die, die nach einem überstandenen Pockenanfalle erschienen.*

Von allen Seiten des Reichs enthielten die an das Königl. Gesundheits-Collegium eingelaufenen Berichte die gröſsten Anpreisungen der schützenden Kraft der Vaccine. Es fehlte durchaus nicht an Beispielen, daſs in dem einen oder dem andern Kirchspiele, in welchem die Vaccination gehörig ausgeübt worden war, Personen, die in einem andern Kirchspiele von den Pocken angesteckt waren, erkrankten. Die Pocken griffen aber gewöhnlich nicht um sich, sofern nicht ungeschützte Individuen in dem Orte vorhanden waren. — Manche solcher Dörfer blieben durchaus gänzlich von den Pocken verschont, obgleich dieselben in den zunächst liegenden Dörfern lange und im hohen Grade grassirten. — Viele vac-

Digitized by Google

cinirt gewesenen Personen, besonders auf dem Lande, kamen beständig in die genaueste Berührung mit den Pockenkranken, ohne daſs sie davon nachtheilige Folgen gehabt hätten. Nicht selten sah man, daſs Mütter ihre von den Pocken befallenen Kinder säugten, und es war gar nicht ungewöhnlich, daſs Gesunde bei den Kranken in den Betten lagen, und spürten alle diese, sofern sie durch die Vaccination gehörig geschützt worden waren, keine üble Folgen von dieser so genauen Berührung mit den Kranken. Wie ungleich verderblicher hätte diese Pockenepidemie in Schweden für das Landvolk werden müssen, wenn nicht die vorabgegangene Vaccination so viele Menschen gegen die Einwirkung des Pockengifts bewahrt gehabt hätte? Der Vaccination hat man es endlich beizumessen, daſs den Pocken Einhalt gethan wurde. An allen Oertern, in welchen selten oder gar nicht vaccinirt worden war, schritt man sofort auf das Thätigste zur Ausübung der Vaccination, und man hat es dieser kräftigen Maaſsregel wohl allein zuzuschreiben, daſs die Pocken in einer der Gröſse der Epidemie nach verhältniſsmäſsig kurzen Zeit aus Schweden wieder vertrieben wurden. — Das Hauptresultat, das sich in Hinsicht auf die Vaccination aus der Pockenepidemie in Schweden ziehen läſst, scheint mir folgendes zu seyn: *Die Vaccine hebt die Receptivität für das Pockengift auf; in den seltnern Fällen, die als Ausnahmen zu betrachten sind, in welchen diese gänzliche Tilgung der Receptivität für das Pockengift durch die Vaccine nicht erfolgt, modificirt dieselbe die Pocken doch dergestalt, daſs sie ihre bösartige Natur gänzlich verlieren, und sich als eine leichte und gefahrlose Krankheit, die*

eine üble Folgen, als höchstens unbedeutende Narben hinterläſst, darstellen. —

Nachdem ich nun das Allgemeine über die Pockenepidemie in Schweden kurz mitgetheilt, diejenigen Ursachen, die das Vorkommen der Pocken nach der Vaccination besonders veranlaſsten, aufgeführt, und dasjenige angegeben habe, was aus dieser Epidemie zu Gunsten der schützenden Kraft der Vaccine hervorgeht, sei es mir noch zum Schlusse erlaubt, einige mir nicht ganz unwichtig scheinende abgerissene Bemerkungen, die in dieser Epidemie von einzelnen schwedischen Aerzten gemacht wurden, und wie sie die Berichte an das Königl. Gesundheits-Collegium enthalten, mitzutheilen.

1. Herr Dr. *Hedeland* zu *Hernösand* berichtete, daſs die Pocken daselbst in drei dem Grade nach verschiedenen, obgleich nahestehenden Formen vorkamen. Diese waren: 1. *Die natürlichen Pocken.* 2. *Die Wasserpocken* (*Varicellae*). 3. *Ein Fieber ohne Exanthem.* — Dieses Fieber trat zu derselben Zeit in *Hernösand* auf, als die Pocken daselbst erschienen, und verschwand mit ihnen gleichzeitig. Es glich in allen Stücken dem Fieber, welches der Pockeneruption vorauszugehen pflegt, und verschwand immer am *vierten* Tage, der Kranke mochte nun Arzneien gebraucht haben oder nicht. — Dr. *Hedeland* ist der Meinung, daſs dieses Fieber entweder eine wirkliche Pockenkrankheit gewesen sey, bei der dem Hautorgane das Vermögen fehlte, einen Ausschlag zu entwickeln, oder aber, daſs man annehmen müsse, daſs das Pockengift die Kraft besitze, eine eigenthümliche *Constitutio epide-*

Digitized by Google

mica zu erzeugen, der sich dann eine andere zu derselben Zeit ausbrechende Krankheit unterwerfen müsse. — Die Zahl derer, die an diesem Fieber ohne Exanthem erkrankten, betrug aber einen Drittheil derer, die von den übrigen beiden Formen befallen wurden. — Das Fieber, das dem Ausbruche der Wasserpocken vorausging, war ungemein heftig, hörte aber auf, so wie das Exanthem auf der Haut erschien. Das Fieber, welches den natürlichen Pocken voranging, war nicht heftiger als dasjenige, welches den Varicellen voranging. Kurz vor dem Erscheinen der Blattern minderte sich gewöhnlich das Fieber und lieſs die Heftigkeit der Symptome nach. Ihrer Natur nach waren die Pocken aber zu *Hernösand* eben so bösartig als im übrigen Reiche. Sie zeigten sich in der Form stark confluirender Blattern, und war das sie begleitende Fieber faulichter Art. Brech- und Laxirmittel, in den ersten Tagen des Erkrankens gebraucht, minderten die Heftigkeit der Krankheit. Während des Verlauſs der Pocken konnte man selten durch innerliche Mittel etwas ausrichten, da gewöhnlich eine starke Anschwellung der Zunge vorhanden, auch der Hals gewöhnlich zugeschwollen war. Blutegel, Blasenpflaster und Einreibungen reizender Linimente halfen gegen diese Symptome wenig; nützlicher bewiesen sich Einspritzungen und Gurgelwasser aus milden schleimichten Substanzen bereitet. Wenn sich von selbst ein Speichelfluſs einstellte, so war der Kranke gerettet. Dieser war die heilsamste Krise, und nach ihm war ein am 11ten, 12ten oder 13ten Tage eingetretener Durchfall sehr wohlthätig. Wenn die Kranken schlucken konnten, so leistete die

Digitized by Google

China die besten Dienste. — Die Pocken waren im Februar 1824 durch einen von Stockholm gekommenen Matrosen nach *Hernösand* gebracht worden. Im Mai hatten sie sich bereits in der Stadt und Umgegend allenthalben hin verbreitet. Die Epidemie dauerte bis zum 2ten Juli daselbst fort und hörte dann plötzlich auf, weil es wahrscheinlich an Individuen gebrach, die für das Pockengift Empfänglichkeit gehabt hätten. Die Zahl der Kranken betrug 160, von denen 69 die natürlichen, 91 aber die Wasserpocken hatten. Die Zahl der Gestorbenen betrug 20. — In Hinsicht der Hauptfrage, die Schutzkraft der Vaccine gegen die Pocken betreffend, wird von dem Dr. *Hedland* folgendes bemerkt: Unter den 69 an den natürlichen Blattern erkrankten Personen befanden sich 34 ältere Individuen, die früherhin vaccinirt worden waren, und bei denen sich noch tiefe und groſse Narben vorfanden. Alle diese bekamen die Pocken in einem eben so heftigen Grade, als die nicht vaccinirt gewesenen Individuen, und starben sogar 9 von ihnen. — Dieses dem ersten Anscheine nach so höchst ungünstig lautende Resultat kann aber, wie Herr *H.* versichert, durchaus nicht gegen die Vaccine zeugen. Alle diese Personen wurden zu einer Zeit vaccinirt, in welcher man das Charakteristische der ächten und unächten Vaccine in *Hernösand* noch nicht kannte, zu einer Zeit, in welcher noch keine Impfregister geführt wurden, aus welchen man jetzt den Verlauf der Vaccine hätte abnehmen können, und ist es deshalb wohl nur zu wahrscheinlich, daſs alle diese Subjekte nicht die ächte Vaccine gehabt haben, — eine Vermuthung, die dadurch noch Gewicht erhält, daſs Herr

Digitized by Google

Hedeland im Verlaufe der Krankheit durchaus keine Abweichung von dem der natürlichen Pocken wahrnahm, der immer wahrgenommen wird, wenn ein Individuum mit ächter Vaccinelymphe vaccinirt wurde. Von alle denen, die Dr. *Hedeland* so wie Dr. *Lunell* im Laufe von eilf Jahren vaccinirt hatten, wurde auch nicht ein Einziger von den Pocken befallen. — Was die Narben anbelangt, die Herr *H.* bei jenen 34 Personen wahrnahm, so waren dieselben alle groſs, etwas concav, meistentheils oval oder auch ungleich geformt, und mit kleinen dunkelfarbigen Punkten und kleinen vom Mittelpunkte ausgehenden Strahlen versehen. Sie hatten demnach mehrere der von englischen Aerzten angeführten Merkmale der ächten Vaccinenarben. Diese Merkmale sind indessen gewiſs trügerisch, und mag die Beschaffenheit der Narbe wohl eher von der Art und Weise der Impfung selbst, so wie von der Dauer des Eiterungsstadiums der Vaccinepustel bedingt werden, als von der Aechtheit oder Unächtheit derselben. Gewiſs ist es, daſs dieser Gegenstand noch der ferneren Untersuchung sehr bedarf, ehe man es wagen sollte, bestimmte Folgerungen aus demselben zu ziehen. — Herr *Hedeland* machte auch die Beobachtung, daſs ein gerade vaccinirt gewordenes Kind von den Pocken befallen wurde. Die Letzteren wurden durch die gleichzeitig vorhandene Vaccine nicht modificirt, dagegen nahmen die Vaccinepusteln am achten oder neunten Tage ganz das Ansehn und das Verhalten der natürlichen Pocken an. —

2. Nach *Helsingland* kamen die Pocken am chlusse des Jahres 1824 und hielten bis zur

Digitized by Google

Mitte des Jahres 1825 daselbst an. — Nach dem Berichte des Dr. *Nordblad* wurden in dieser Zeit 261 Personen von denselben befallen, und starben 19 von diesen. — Die Krankheit scheint in *Helsingland* nicht ganz so bösartig gewesen zu seyn, als zu *Hernösand.* — Unter den Erkrankten befanden sich 109 Individuen, die früher nicht vaccinirt worden waren; 51 hatten die ächte Vaccine gehabt; bei 96 war die Vaccination unsicher gewesen, und bei 5 war sie völlig miſslungen. — Die 51 Personen, von denen es erwiesen war, daſs sie die ächten Kuhpocken gehörig gehabt hatten, bekamen gelinde und wesentlich modificirte Pocken, welche bis zum *Stadium eruptionis* ganz gleiche Erscheinungen darboten, als die ächten Pocken. Das Exanthem war in diesen Fällen kleiner, härter, trockner, und folgte demselben kein Eiterungsfieber. Die Mehrzahl dieser Kranken befand sich so wohl, daſs sie das Bette nicht einmal zu hüten brauchten, sie hatten guten Appetit und waren nur unzufrieden, daſs man sie von den Gesunden getrennt hielt. Narben blieben nach diesen modificirten Pocken nicht zurück. —

3. In *Westgothland* hatte Herr *Robsahm* Gelegenheit, die Pocken zu beobachten, die im Allgemeinen höchst bösartig waren. Mehrere Personen, die Herr *R.* in früherer Zeit mit guter Vaccinelymphe vaccinirt hatte, und bei denen die Vaccine ihren regelmäſsigen Verlauf gemacht hatte, bekamen die Pocken. Dieselben waren aber bei diesen im höchsten Grade gutartig. Bei Einigen zeigten sich bloſs die Vorboten der Pocken, und kam das Exanthem selbst nicht einmal zum Ausbruch.

Digitized by Google

4. Herr *Hoppenrath* zu *Sköfde* vaccinirte am 27ten November einen Knaben von dreiviertel Jahren. Am vierten Tage nach geschehener Vaccination erschienen die natürlichen Pocken neben den Kuhpocken unter heftigem Fieber. Jene blieben indessen nur klein, zeigten sich bloſs an den Armen, auf der Brust und auf dem Rücken, und waren sie bereits am zwölften Tage abgetrocknet. — Die Vaccinepusteln verliefen gehörig, und nahm Herr *H.* aus diesen am 6ten December Lymphe, mit der er ein anderes Kind von dreiviertel Jahren impfte. Am vierten Tage nach der Vaccination bildeten sich die Vaccinepusteln unter starkem Fieber aus, und waren am neunten Tage im hohen Grade entzündet. Sie wurden ungewöhnlich groſs und enthielten sehr viele Lymphe. Von diesem Kinde wurde wiederum Lymphe abgenommen, und ein drittes mit derselben vaccinirt, welches auch ungewöhnlich groſse Vaccinepusteln bekam. Bei diesen beiden Kindern erschienen indessen nicht mehrere Pusteln als Impfstiche gemacht worden waren.

5. In dem Kirchspiele *Kyrkefalla*, in welchem die Pocken allenthalben grassirten, wurden auch einige Individuen von ihnen befallen, die gerade vaccinirt worden waren, so daſs die natürlichen Pocken und die Kuhpokken gleichzeitig standen. Die Pocken waren auch in diesen Fällen sehr gelinde.

6. In den Kirchspielen *Wiitz*, *Saleby* und *Asako* wurden mehrere vaccinirt gewesene Personen von den Pocken befallen, die aber in allen Fällen höchst gelinde verliefen.

Digitized by Google

7. Zu *Ihnestad* bei *Westeräs* herrschten die Pocken, und waren in einem so hohen Grade bösartig, daſs von funfzehn Personen fünf starben. Der dortige Organist *Legenholm* meldete, daſs daselbst verschiedene vaccinirt gewesene Kinder mit den Pockenkranken in einem Bette schliefen, und dennoch von den Pocken verschont blieben. Bei einigen anderen vaccinirt gewesenen Individuen, zeigten sich freilich alle Merkmale der geschehenen Pokkenansteckung. Die Krankheit war aber sehr gelinde; bei manchen Kranken lieſsen sich kleine Knollen in den Hauthöhlen sehen, und waren die Kranken mit Angstsschmerz und Neigung zum Schlaf behaftet, Erscheinungen, die nach einigen Tagen vergingen. Einen wirklichen Ausbruch der Pocken beobachtete man bei keinem dieser Kranken.

8. Zu *Romeland* wurden verschiedene Personen, die von 16 bis 18 Jahren vaccinirt worden waren, und ein Kind, das in späteren Jahren die Kuhpocken gehabt hatte, von den Pocken befallen. Die Krankheit war bei allen diesen Personen durchaus gutartig. Ein junges vor kurzer Zeit vaccinirt gewesenes Kind, das mit einem Pockenkranken in einer Stube zusammen leben muſste, blieb gesund.

9. Zu *Härlanda* bekam ein nicht vaccinirt gewesener Dienstknecht sehr bösartige Pocken. Zwei Knaben, die die Kuhpocken gehabt hatten, schliefen bei dem Kranken in einem Bette, und blieben dennoch von den Pocken verschont.

10. In einem anderen Berichte an das Königl. Gesundheits-Collegium führt der Dr.

Digitized by Google

Nordblad zu *Helsingland* noch an, daſs die modificirten Pocken (Varioloid) bei früher vaccinirt gewesenen Subjekten von ihn beobachtet worden wären. Eine nochmalige Vaccination schützte indessen auch gegen einen Anfall der modificirten Pocken. Manche von denen, die zum zweitenmale vaccinirt wurden, spürten durchaus nichts von der Operation; bei Anderen entstand nach derselben ein unbedeutendes schnell trocken werdendes Geschwür ohne Entzündung im Umkreise. Bei einigen Personen, die früher mit der besten Kuhpokkenlymphe geimpft worden waren, und bei denen die Vaccine den besten Verlauf gehabt hatte, entstanden nach der Revaccination Pusteln, die dem Ansehn nach ganz den ächten Vaccinepusteln glichen, und von diesen nur hinsichtlich ihres Verlaufs zu unterscheiden waren. Diese Pusteln bekamen schon am zweiten Tage nach der Impfung eine bedeutende Röthe und Erhöhung. Diese ging ziemlich schnell, doch in ungleicher Zeit bei den verschiedenen Individuen, in eine mit Lymphe oder Eiter gefüllte Blase über, die sich bis zum achten oder zehnten Tage vergröſserte, und dann einen rauhen unebnen Schorf bekam, der von dem der ächten Vaccine abwich.

11. Herr Prof. *Trafvenfelt* machte folgenden höchst merkwürdigen Versuch. Er impfte im Mai 1824, als die Pocken zu *Stockholm* besonders stark grassirten, ein vier Monate altes Kind mit Eiter aus modificirten Pocken, an welchem eine dreiſsigjährige in früherer Zeit vaccinirt gewesene Frau darnieder lag. Die Impfstelle fing schon am dritten Tage an sich zu entzünden; am fünften Tage war der

Digitized by Google

Umkreis derselben geschwollen, und fing an eine rosenartige Farbe, und ein unebenes knotiges Aussehn zu bekommen. Die Pustel glich hinsichtlich ihrer Gröſse und Form der Vaccinepustel, doch war ihre Farbe mehr bleigrau als silberweiſs. Bis zum neunten Tage vergröſserte sich die Geschwulst, und hatte dann ihre gröſste Höhe erreicht. Nun erfolgte ein heftiges Fieber, und zeigte sich das Exanthem zuerst an den Schenkeln und Beinen. Dasselbe stand bis zum 15ten Tage. Nach dem 12ten Tage minderte sich die Röthe und Geschwulst im Umkreise der Impfstelle immer mehr und mehr, und ward die Impfpustel selbst mit einem Schorfe bedeckt, der aber nicht die dunkle Farbe und bäuchige Form des Schorfs der Vaccinepustel hatte. Das Exanthem war auf dem Körper in reichlicher Menge zum Vorschein gekommen, und hatte in jeder Hinsicht die Beschaffenheit der *modificirten Pocken.* Die Ursache, weshalb das Exanthem zuerst an den Schenkeln und Beinen ausbrach, sucht Herr Prof. *Traſvenfelt* darin, daſs das Kind zur Zeit als es von ihm geimpft wurde, zwei noch nicht geheilte Brandgeschwüre an dem Schienbeine hatte. — Während des Eiterungsstadiums, das wie bei den modificirten Pocken sehr kurz war, und in dem nur wenig Eiter gebildet wurde, impfte Herr Prof. *Traſvenfeld* ein dreimonatliches Kind, welches vorab die natürlichen Pocken gehabt hatte, mit Eiter, der aus diesen modificirten Pocken genommen war, jedoch ohne allen Erfolg. Dasjenige Kind, welchem zuerst die modificirten Pocken eingeimpft worden waren, wurde später zweimal, doch immer ohne allen Erfolg vaccinirt. Nach Verlauf von zwei Jahren impfte Herr

Digitized by Google

Prof. *Trofvenfelt* dasselbe auf beiden Armen mit ächtem Pockeneiter. Die Impfstellen vertrockneten aber gänzlich, ohne daſs sich ein Zeichen einer örtlichen Entzündung oder eines allgemeinen Pockenausbruchs gezeigt gehabt hätte.

12. Zu *Christianopel* in *Bleckingen* wurden im Jahre 1825 119 Personen von den Pocken befallen. Von diesen waren 55 früherhin vaccinirt worden, und bekamen diese die modificirten Pocken; 19 waren früherhin nicht geimpft worden, und starben von diesen 2; 45 besonders ältere Personen, die schon in früherer Zeit die natürlichen Pocken gehabt hatten, wurden wiederum von denselben befallen, und hatten dieselben gröſstentheils in einem bedeutend hohen Grade.

13. Aus dem Berichte des Impfarztes *Widing* zu *Carlshum* geht hervor. *a*) Daſs wirklich vaccinirt gewesene Individuen, bei denen sich deutliche Narben der Vaccine zeigten, von den Pocken befallen wurden, dieselben aber in einem gelinden Grade hatten. — *b*) Daſs 198 Personen, die vor längerer Zeit vaccinirt waren, neuerdings vaccinirt wurden, und dem Anscheine nach ächte Kuhpocken bekamen. Ein auf diese Weise neuerdings vaccinirtes Kind bekam, während die Vaccinepusteln in voller Blüthe standen, die natürlichen Pocken. — *c*) Daſs kein Individuum, welches innerhalb der letzten acht Jahre vaccinirt worden war, die Pocken bekam, und daſs keins von diesen eine Empfänglichkeit für die Vaccine zu haben schien, obschon verhiedentliche Versuche dieselben zu erregen macht wurden.

14.

14. Dr. *Hanström* behandelte zwei Personen, die die natürlichen Pocken bereits im bedeutenden Grade gehabt hatten, wie dieses die zahlreichen Blatternnarben bewiesen, an bösen confluirenden Pocken. In beiden Fällen war das secundäre Fieber bedeutend, und die Heilung ging langsam vor sich.

15. Dr. *Engberg* zu *Drottningholm* vaccinirte vier Erwachsene von 15, 20, 21 und 30 Jahren, die in ihrer Jugend schon einmal vaccinirt worden waren, und deutliche Vaccinenarben hatten. Die Vaccination gelang vollkommen. Verschiedene Kinder wurden später von ihm mit Lymphe, die aus den Pusteln dieser Personen genommen war, geimpft, bekamen aber keine Kuhpocken.

16. Der Missionär und Vaccinateur *Fjellner* in *Juckaſjerfoi Lappmark* vaccinirte im Jahre 1825 202 Individuen von 4 bis 71 Jahren. Am 5ten December vaccinirte er 12 Personen, und unter diesen ein jähriges Kind bei 30 Grad Kälte unter freiem Himmel, und hatte dieses gewiſs gewagte Unternehmen keine bösen Folgen.

Digitized by Google

Tab. I.

Verzeichniſs der zu Stockholm und den übrigen Oertern Schwedens im Jahre 1824 an den Pocken Gestorbenen.

	Anzahl der Gestorbenen.	Alter der Gestorbenen.				Vaccinirte.	
		Unter 2 Jahren.	Zwischen 2 und 15 Jahren.	Zwischen 15 und 25 Jahren.	Aeltere.	Sicher.	Unsicher.
Stadt Stockholm	93	17	8	34	34	3	5
Upsala Län .	7	3	1	2	1	—	—
Stockholm's Län .	22	6	9	3	4	3	—
Skaraborg's Län .	201	100	80	17	4	19	[illegible]
Westmanland's Län	32	12	14	4	2	3	—
Ostgothland's Län .	1	1	—	—	—	—	—
Südmanland's Län .	2	2	—	—	—	—	—
Elssborg's Län . .	36	20	11	5	—	3	[illegible]
Kupferbergs Län .	2	2	—	—	—	—	—
Oerebro's Län . .	27	17	3	6	1	—	—
Wermeland's Län .	12	7	3	1	1	—	[illegible]
West-Nordland's Län	65	21	3	19	22	3	[illegible]
Westbotten Län .	1	—	—	—	—	—	—
Blekingen's Län .	1	1	—	—	—	—	—
Halland's Län . .	6	2	4	—	—	—	—
Gothenburg's und Bohus Län . .	51	18	25	7	1	—	[illegible]
Nordbotten Län .	1	—	1	—	—	—	—
Gesammtzahl	560	229	162	98	71	34	[illegible]

Tab. II.

Tabellarische Uebersicht der im Laufe der unten bezeichneten 30 Jahre in Schweden an den Pocken Gestorbenen.

Jahreszahl.	Jährlich an den Pocken Gestorbene.			Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen.		
	In Stockholm.	In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs.	Anzahl.	In Stockholm.	In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs.	Anzahl.
1774	184	1881	2065			
1775	201	1065	1275			
1776	31	1472	1503			
1777	44	1899	1943			
1778	639	5968	6607	1108	12,285	13,393
1779	178	14,924	15,102			
1780	14	3360	3374			
1781	23	1462	1485			
1782	12	2470	2482			
1783	714	3201	3915	941	25,417	26,358
1784	411	12,042	12,453			
1785	20	6057	5077			
1786	51	620	671			
1787	414	1357	1771			
1788	117	5345	5462	1013	24,421	25,434
1789	46	6718	6764			
1790	115	5778	5893			
1791	259	2842	3101			
1792	180	1759	1939			
1793	22	2081	2103	622	19,178	19,800
1794	44	3920	3964			
1795	447	6293	6740			
1796	92	4411	4503			
1797	13	1720	1733			
1798	12	1345	1357	608	17,689	18,297
1799	118	3638	3756			
1800	703	11,329	12,032			
1801	81	5976	6057			
1802	16	1517	1533			
1803	6	1458	1464	924	23,918	24,842
	Gesammtzahl			5216	122,918	128,124
	Im Durchschnitt jährlich			173	4096	4270

Digitized by Google

Tab. III.

***Tabellarische Uebersicht der im Laufe des unten bezeichneten 20 Jahre in Schweden an den Pocken Gestorbenen.* *)**

Jahreszahl.	Jährlich an den Pocken Gestorbene. In Stockholm.	Jährlich an den Pocken Gestorbene. In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs.	Jährlich an den Pocken Gestorbene. Anzahl.	Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen. In Stockholm.	Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen. In den übrigen Städten und Gegenden des Reichs	Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen. Anzahl.
1804	7	1453	1460			
1805	44	1046	1090			
1806	9	1473	1482			
1807	6	2123	2129			
1808	18	1796	1814	84	7891	8075
1809	7	2397	2404			
1810	8	816	824			
1811	10	688	698			
1812	7	397	404			
1813	1	546	547	33	4844	4877
1814	2	306	308			
1815	4	468	472			
1816	8	682	690			
1817	3	239	242			
1818	5	300	305	22	1995	2017
1819	—	161	161			
1820	1	142	143			
1821	—	37	37			
1822	3	8	11			
1823 **)	—	12	12	4	360	364
Gesammtzahl				143	15,090	15,233
Im Durchschnitt jährlich				6	654	661

*) Nachdem die Vaccination in Schweden eingeführt war.

**) Diese Angabe ward dem Gesundheits-Collegio von den Consistorien gemacht. Wahrscheinlich bezieht sich die angegebene Zahl der Gestorbenen auf die Zeit von dem Ausbruche der Epidemie, also auf das erste Drittheil des Jahres 1823. — Im ganzen Laufe des Jahres 1823 starben, wie oben bemerkt, 1200 Menschen an den Pocken.

Digitized by Google

II.

Nachricht von dem Kranken,

für welchen

im Novemberheft 1827 dieses Journals

um Rath gebeten wurde.

Vom

Arzt desselben.

Es ist jetzt ein Jahr, als ich die Bitte um Rath für einen an chronischem Zittern Leidenden schrieb.

Der hochverehrte Herr Staatsrath *Hufeland* hatte die Güte, derselben Aufmerksamkeit zu schenken, und mehrere freundlich gesinnte Collegen folgten auf eine erfreuliche Art. Herzlichen Dank Ihnen allen!

Leider ist der Zustand des Kranken nicht verbessert. Die Krankheit hat zwar nicht an Umfang zugenommen, nämlich das Zittern hat sich nicht weiter verbreitet, als ich es in der Krankheitsgeschichte beschrieb; auch ist der Kopf noch gut, und die Functionen des Unterleibes sind meistens in Ordnung; der Schlaf ist gewöhnlich gut; ab und zu sind Hämorrhoiden, gewöhnlich blinde, einigemal auch

fliefsende erschienen, ohne irgend eine Aenderung des Zustandes: allein an manchen Tagen, oft ohne alle Veranlassung, ist das Zittern schlimmer und krampfigter. Dann hat Patient keine Ruhe, trippelt beständig umher, wankt, und behauptet, dafs er zuweilen auch unwillkührlich rückwärts liefe. Er stolpert öfters, fällt aber nicht. Ein Sturz vom Pferde vor einiger Zeit schadete ihm nichts. Dieser Zustand kommt nicht Paroxysmenweise. Aus dem Munde läuft mehr wäfsriger Schleim als sonst; es scheint dem Kranken als sei dies Wasser kalt. Er schwitzt am Tage viel, die Haut ist fast immer klebrigt feucht. Dazu hat sich Hypochondrie und Tabes mehr entwickelt; Pat. ist magerer und matter und bleich geworden, hat aber kein Zehrfieber.

Es hat sich Scoliosis in geringerem Grade gebildet; der obere convexe Bogen neigt nach rechts, der untere nach links; wahrscheinlich eine Folge der unregelmäfsigen Thätigkeit der Rückenmuskeln, da, wie früher bemerkt wurde, die rechte Seite des Rückens abgemagerter ist. Aufser der Scoliosis ist keine Veränderung am Rücken zu bemerken: über den Schmerz zwischen den Schultern ist nur noch öfters Klage, doch halte ich ihn, mit den übrigen Aeufserungen des Kranken verglichen, nicht für heftig.

Wir haben also jetzt Hypochondrie, eine ziemlich weit vorgeschrittene Tabes, und das beschriebene Krampfzittern vor uns.

Plan der Behandlung. Ich habe zuvörderst die allgemeine Indication fest gehalten, und die Lebensthätigkeiten in regelmäfsigem

Gange zu erhalten gesucht. Dies war *Indicatio vitalis.*

Dieser untergeordnet waren die Versuche mit den specifischen Mitteln, die daher auch nur von Zeit zu Zeit, und in längeren Absätzen angewendet werden können, um von jedem die Nachwirkung abzuwarten. Als ich das November-Heft mit der Nachschrift des Herrn Herausgebers erhielt, war eben mehrere Wochen lang der Galvanismus nach der *Mansfield*'schen Methode angewendet; Kupfer im Nacken, Zink in der Magengegend durch einen Metalldrath verbunden, auf von der Epidermis entblöſsten Stellen. Der Schmerz hatte den Kranken etwas heruntergebracht: sonst war keine Wirkung eingetreten. Da er innerlich schon Zink in steigender Gabe, und auch *Cuprum Ammon. muriat.* (als Köchlinschen Liquor) bekommen hatte, so wandte ich dies vor der Hand nicht mehr an. Die übrigen Vorschläge des Herrn Herausgebers schienen mir unter den obwaltenden Umständen zu angreifend; ich wagte mich deshalb nicht daran.

Die vom Hrn. Dr. *Mayer* empfohlenen Pillen, deren Ingredienzien Pat. einzeln schon gebraucht hatte, lieſs ich den Bruder desselben, der an ähnlichem *Tremor chronicus*, aber ohne Hypochondrie und Tabes, leidet, einige Wochen lang versuchen, sie wirkten aber gegen dies Zittern nichts.

Herr Geheimerath *v. Wedekind* ertheilte unserem Kranken in einer brieflichen Mittheilung Rath, und zwar wie folgt:

Digitized by Google

„Aus der Krankheitsgeschichte entnehme ich:

1. Daſs abwechselnde Erhöhung und Verminderung der Empfindlichkeit, Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens der dem Willen unterworfenen Theile das *Allgemeine* in den Krankheitserscheinungen ausmache.

2. Daſs hiervon der Grund in dem Rückenmarke und in den aus diesem in die zur willkührlichen Bewegung dienenden Muskeln abgehenden Nerven liegen müsse.

3. Daſs, wie die Analogie mit den Hämorrhoidalerscheinungen im Darmcanale ergiebt, dieser krankhafte Zustand der Nerven ein hämorrhoidalischer sey, d. h. von einer mit Druck abwechselnden Reizung des Nervenmarks durch veränderliche Ausdehnung der in den Nervenhäuten enthaltenen Gefäſse herrühre, und darum Krampf und Schmerz und Lähmung und Unempfindlichkeit wechsele, ohne daſs dabei die Gesundheit des ganzen Körpers stärker, als geschieht, angegriffen wird. — Gleichwie Personen, die an Hämorrhoiden der Eingeweide habituell leiden, einen fortdauernden Wechsel der Zufälle von erhöhter und geschwächter Erregung unterworfen sind, wobei jedoch zuweilen Stunden, ja Tage lang, die Gesundheit zurückgekehrt zu seyn scheint; eben so kann solches sich auch mit den Hämorrhoiden des Rückenstranges und der Nerven (worin die Krankheit besteht) verhalten.

4. Daſs sich ergiebt, warum die Verrichtungen des Gehirns, des Herzens und der Eingeweide mit Inbegriff des Lymphsystems hier in Regelmäſsigkeit verblieben sind; eben so

Digitized by Google

wie bei den Hämorrhoiden im Darmkanal die Organe in ihrer Integrität fortwirken können, welche bei dem Hrn. Pat. der Sitz der Krankheit sind.

5. Ob durch Herstellung der früher gehabten Intestinal-Hämorrhoiden die Nervenhämorrhoiden gehoben werden könnten — das frägt sich.

6. Ob die bisher befolgte Kur im Ganzen mehr geeignet war, einen solchen Krankheitszustand hervorzubringen, als zu beseitigen? will ich dahin gestellt seyn lassen.

7. Weil der Zustand des Wachens und alle starke Reizung sich nachtheilig bewiesen, so wäre darauf bei Anordnung des diätetischen Verhaltens Rücksicht zu nehmen. Wie wäre es, wenn Pat. versuchte, eine Zeitlang bloſs von Milch und etwas Weiſsbrod zu leben?

8. Als beruhigende Mittel möchte ich $\frac{1}{2}$ Gr. Campher und ein Paar Gran Bilsenkraut-Extract einige Mal täglich vorschlagen.

9. Im Frühjahr rathe ich zum Gebrauch des zwischen Oppenheim und Nierstein dicht am Rhein gelegenen Sironabrunnens zum Trinken und Baden. Die neue Badeanstalt ist gut, und wohlfeil die Verpflegung. Von keinem Kur-Ort erwarte ich mehr für diesen besondern Fall."

Die Vorschläge dieses berühmten und scharfsinnigen Arztes wurden befolgt, bis auf die magere Diät, die schon früher dem Pat. nicht gut bekommen war, und den Gebrauch des Bades, indem Pat. das vorgeschlagene Wasser zu Hause getrunken hat — aber ohne Erfolg, die Hämorrhoiden stockten nicht.

Digitized by Google

Im Frühjahr verfiel Pat. in ein nervöses Catarrhalfieber, bei welchem die Kräfte so sanken, daſs Callapsus eintrat. Während dieser Krankheit war das Zittern und der unleidliche Krampfzustand heftiger. Er wurde durch die gewöhnlichen Mittel, *Valeriana*, *Liq. Minder.*, *Aether* u. dgl. geheilt, aber nur bis auf den vorher Statt gefundenen Zustand. Das Zittern blieb.

Herr Prof. *Oertel* in Augsburg schrieb im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen unterm 8ten Januar d. J. in Bezug auf unseren Kranken: „diesem unglücklichen Mann wäre *leicht* und *gewiſs* — ohne unsichere Künstelei — durch eine *ganz besonders vorzuschreibende Wasserkur* zu helfen, wenn er den wahren Wasserglauben etc. hätte.“ Auf erbetene nähere Verordnung, bei welcher zugleich alle Medicin wegzuwerfen gerathen ward, trank Pat. drei Wochen lang täglich an 6 Maaſs kaltes Wasser, und wusch sich zweimal täglich mit kaltem Wasser über den ganzen Körper. Er fühlte sich anfangs dadurch erfrischt; dann hatte es aber keine Wirkung mehr, und in der dritten Woche bekam er einen Rheumatismus in der rechten Hüfte, der durch die gewöhnlichen Arzneimittel beseitigt wurde.

Ich fiel darauf, die *Tinctura Stramonii*, durch welche ich in diesem Frühjahre einen heftigen Veitstanz heilte, bei unserem Kranken zu gebrauchen. Er fing mit 3 Tropfen täglich dreimal an, und steigend wurde fortgefahren, wenn die kleineren Dosen nichts mehr wirkten. So kamen wir bis auf 35 Tropfen pr. Dosi. Pat. fühlte sich dabei wohler, hatte weniger Krampf, sahe munterer und

Digitized by Google

kräftiger aus, und konnte besser gehn. Allein endlich klagte er, daſs es ihm den Magen angriffe, worauf wir es aussetzten. Nach einigen Wochen fingen wir wieder damit an, stiegen wieder eben so hoch, mit demselben Erfolg; wir verkleinerten die Dosis allmählig wieder. Allein dennoch klagte Pat. über ein Gefühl von Austrocknen und Schwäche im Magen, weshalb wir es vor der Hand aussetzten. Er hatte im Ganzen davon 27 Drachmen genommen.

Im September erhielt ich das Juli-Heft dieses Journals, in welchem ich neben der Abhandlung vom Hrn. Professor *Sachs*, welcher zu meinem Vergnügen eine mit der meinigen vollkommen gleiche Ansicht von der Krankheit hat, vom Hrn. Hofrath *Pitschaft* die *Nicotiana* empfohlen fand. Sehr sprach mich dies Mittel an, weil es nach den dort angeführten Beobachtungen mit den Theilen, von welchen bei unserem Kranken das Uebel ausgeht, nämlich dem Rückenmarke und dessen Nerven in specifischer Beziehung steht, und daher dessen Anwendung rationell ist. Ueberdies hatte es sich mir vor Kurzem bei einem an *Delirium tremens* mit eleptischen Zufällen Leidenden, bei welchem Opium nichts half, und der schon im agonisirenden Zustande zu seyn schien, so hülfreich bewiesen, daſs er schon nach der ersten Gabe ruhiger wurde, nach der zweiten sich zu besinnen anfing, und nach zweitägigem Gebrauch wieder umhergehn konnte. Auch war es bei unserem Kranken noch nicht gebraucht worden.

Ich habe daher seit 8 Tagen den Gebrauch desselben, nach der Vorschrift des Hrn. Prof.

Digitized by Google

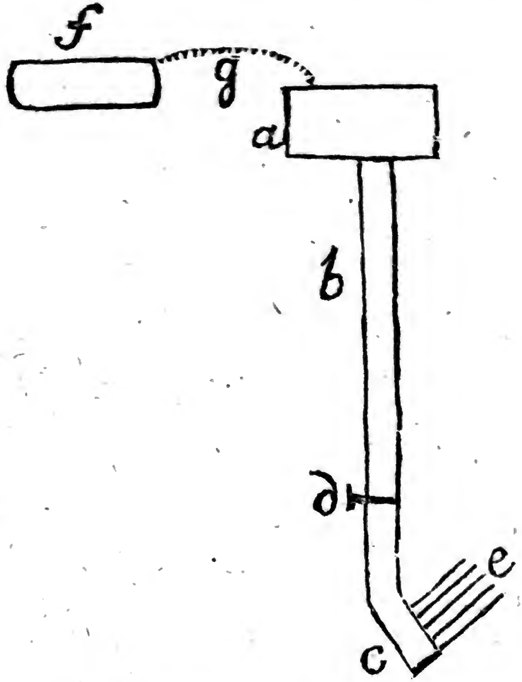
Pittschaft, angefangen, und werde mit der Dosis nach Umständen steigen.

Es wirkte Anfangs gelind auf Stuhlausleerung. Pat. glaubte eine Erschlaffung des After-Schlieſsmuskels zu bemerken. Der anderweitige Zustand wurde nicht verändert. Hinsichtlich des Krampfzitterns und des Gefühles im Rücken bemerkt Pat. noch keine Veränderung; er fühlt öfters eine vorübergehende Erstarrung in den Gliedern, und klagt über Mattigkeit. Auf das Blutgefäſssystem bemerke ich keine bedeutende Wirkung. Schon seit langer Zeit kann man den Puls nicht mehr an der *Arteria radialis* fühlen, theils weil er zu klein ist, theils wegen des beständigen Zitterns. — Was die weitere Beobachtung darüber ergeben wird, werde ich in einiger Zeit bekannt machen.

Ich werde nun noch electrische Spritzbäder anwenden, zu welchen ich (nach Angabe des Hrn. Prediger Dr. *Rommershausen* in Acken) folgende Vorrichtung machen lieſs: In einer senkrechten blechernen Röhre von dreiſsig Fuſs Höhe, die unten in einem stumpfen Winkel ausläuft, fällt Wasser herab, welches nach Belieben mit Seesalz oder andern Ingredienzien geschwängert seyn kann. Auf dem unteren gekrümmten Theile der Röhre sind mehrere kleine Löcher angebracht, aus welchen die Wasserstrahlen kräftig steigen. Diese Wasserstrahlen, eine Art feiner Douche, lassen wir gegen den Rücken gehn. Das Wasser wird mit Electricität geladen, so daſs die Strahlen im Finstern leuchten. Diese überall leicht einzurichtende electrische Douche (das Seebad imitirend) hat sich bei Haut-

Digitized by Google

schwäche und groſser Sensibilität wirksam bewiesen. Unser Kranker hat sie aber erst einigemal genommen.



a. Das Wassergefäſs. *b.* Die isolirte 30′ hohe Röhre. *c.* Deren untere Krümmung. *d.* Hahn, um nach Belieben strömen zu lassen. *e.* Aufſteigende Wasserstrahlen. *f.* Conductor der Electrisirmaschine. g. Verbindende Kette mit dem Wasser.

Ich bin der Meinung, daſs das chronische Krampfzittern, von welchem hier die Rede ist, eine constante *Species morbi* sey, welche im nosologischen System der Chorea zunächst zu stellen ist. Das Eigenthümliche derselben ist das krampfigte Zittern, welches sich von dem gewöhnlichen Zittern durch die Gröſse der Bewegungen unterscheidet. In den mir bekannten Fällen befiel es nur Männer, solche die über 40 Jahre alt waren, fing im rechten Arm an, pflanzte sich von da allmählig auf die übrigen Extremitäten fort, und nur spät nahmen daran die untere Kinnlade, und die Zunge im geringen Grade Theil. Es fehlt der willkührlichen Bewegung nicht an Kraft, sondern an der gehörigen Genauigkeit und Form; darum können die Kranken gröſsere Gegenstände wohl tragen und handhaben, aber kleinere, z. B. eine Schreibfeder nicht richtig führen. Sie ist schwer zu heilen, und verbindet sich leicht mit Tabes.

In *Wepfer's Observat. med. practicis* befindet sich, unter der Aufschrift *Tremor brachiorum et pedum* ein Fall, welcher dem unsrigen sehr ähnlich ist. Die charakteristischen Merkmale der Krankheit sind darin deutlich hervorgehoben. Es sei mir erlaubt, das Wesentliche daraus mit *Wepfer's* Worten hier mitzutheilen: „Reverendissimus praepositus Studt-„gardianus 57 annos, staturae gracilis, me-„diocriter carnosus, facie rubicunda praedi-„tus etc. jam diu tremere brachio dextro coe-„pit. Die 11. Juli 1682 observavi tremore manum affici, licet brachium totum mensae imposuerit: prae tremore vix cochleare ori admovere potest: si gravius corpus apprehen-

„dat, illud fermius tenet, quam levius, sic „apprehenso baculo hoc mane non multum tremuit; simul impotentiam in manu animadvertit, ob quum corpus gracilius amplecti et „propterea quandoque scribere nequit, citra „stuporem aut formicationis sensum. Inter „concionandum tremore in brachio dextro incipiente sinistrum quoque ut pedes tremunt. „Dolet continuo sub axilla dextra. Nullum „vertiginem, nullum aurium tinnitum, nullum „capitis dolorem aut perturbationem sentit; „dormit 7 horis suaviter, a balneo per aliquot „dies protracto sensit artus vegetari. Ingenio „memoria et judicio vir doctissimus valet. Totum latus dextrum debilius a primis unguiculis putat."

„Rever. Dni tremor d. 28. Martii 1683 „adhuc permanet: immo hactenus incrementa „sumsit, nam et alios artus corripuit, et ipsemet putat se toto corpore vacillare, nec pedes seu columnas corporis satis fermos adhuc „esse, quamvis inter ingrediendum nullam mutationem post meridiem observarim. Interea „negat se vertiginem pati. Dormivit suaviter „et optime per plures horas. Memoriam imminui sentit: reliquae facultates vitales et animales rite se habent."

„Rever. Dn. d. 1. Nov. 1683 rursus a me „visitatus et examinatus fuit mane: manu dextra continuo tremit, etiam quando illam ad „quietem reponit, illaque veluti succutitur motu „quodam tremulo convulsivo, id etiam observavimus in pollice manus sinistrae: ob hunc „motum tremulum nec juscula cochleari commedere valet, nec scribere amplius potest „nisi tardissime, adeo ut cum labore nomen

Digitized by Google

„literis subscribat. Bibiturus ambabus mani„bus vas apprehendit. Caeterum crassiora cor„pora e. g. alterius manum satis firmiter com„prehendit, detinet, immo illum comprimere „valet. Diu pedibus insistere nequit, quin „semper inter standum illos aliquantum loco „moveat. Inter insedendum aliquando pedi„bus impingit, non tamen paralyticorum more „illos trahit: veretur casum ac putāt se vacil„lare, aut titubare instar ebrii, licet in in„gressu non observaverimus: vertiginem gyro„sam non animadvertit, ac titubantem adesse „dicit. Caput nunquam dolet. Aures non tin„niunt, omnibus sensibus externis valet, igno„rat sensum formicationis; minutis litteris im„pressa etiam graeca legit. Querebatur se non „amplius tam facile ac prompte percipere, quae „legit, nec ea felicitate et facilitate memoriae „lecta inprimere, ut pridem, nec illorum re„cordari, adeò ut mane lecta post meridiem „nonnisi aegre et cum labore quodam depri„mere valeat. Oculi multoties manant, et fa„cile illachrymat, tum propriae tum alienae „miseriae consideratione, quamvis ante viri„lem animum habuerit et memoria millenis „praecellerit. Hodie manus dextra maduit. „Dextrum latus a 13 annis debile fuit, inpri„mis brachium dextrum. Caput sibi obtusum „queritur et omnes artus ac omnem reliquum „truncum veluti plumbeum, cum antea agilis „esset."

Wepfer setzt auch die Ursache des Zitterns ins Rückenmark. Etwas leide endlich das Gehirn mit. „Vitium tamen intra cere„brum nondum magnum est. Causa proxima „non alia esse potest, quam serum sanguinis; „nam

„nam solam hoc se citra graviora symptomata „medullae spinali et reconditis cerebri poru-„lis et meatibus, per quos spiritus distribuun-„tur et moventur, immergere et hac ratione „has actiones imminuere potest."

Ueber den weiteren Verlauf verlautet nichts, so wie auch nicht über den Nutzen der angewandten Mittel d. 24. Jul. 1683. „Acidulas et thermas Ferinas optime pertu-„lit nullumque symptoma sensit: octiduo elapso „rediit tremor, memoriae et virium debi-„litas." —

Digitized by Google

III.

Ueber die semiotische Bedeutung des Frostes.

Von

S. E. Loewenhard,

der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor, prakt. Arzt zu Prenzlau.

1.

Der Frost und dessen Wiederkehr in hitzigen Krankheiten.

Die akuten Krankheiten haben gewöhnlich nur zu Anfang einen Frost *), der ihnen we-

*) Dieser Frost kündigt eigentlich erst das *Stadium invasionis morbi*, die zerfallene Harmonie des Nerven- und Gefäſssystems an, und entsteht, wenn das abgeänderte Gleichgewicht beider Systeme, welches sich zuweilen, auch durch ein eigenes *Stadium prodromorum* kund thut, so weit zu Stande gekommen ist, daſs im Spinalnervensystem heftige Reaction hervorgerufen wird, wodurch nun bis zum Eintritt der Hitze das Gefäſssystem zurückgedrängt und in seinen Aeuſserungen beschränkt wird; daher die wahrnehmbare Kälte und das Einschrumpfen der Oberfläche, das bleiche Ansehen, die Gänsehaut, das Zittern und ungleiche Athmen, der

Digitized by Google

sentlich *) anzugehören scheint, verschiedene Dauer und Grade hat, und bald gelinder und

zusammengezogene schnelle Aderschlag, die Ueblichkeiten, der blasse Urin, trockene Mund, und der oft heftige Kopfschmerz während desselben. Es gelingt uns daher zuweilen wohl, *vor* dem Eintritt des Frostes, durch einen künstlichen Eingriff, den Ausbruch der Krankheit zu verhüten; so durch Brechmittel und warme Bäder, dem aufgenommenen Nervenfieber-Contagio entgegenzuwirken, nicht aber *nach* eingetretenem Froste, das verletzte Gleichgewicht so schnell wieder herzustellen. — *Marcus* Entwurf einer spec. Therap. Th. I. S. 76., läſst den Frost aus einem Krampfe des venösen mit dem arteriellen Systeme hervorgehen, wobei die Vene, als Contraction, das Uebergewicht über die Arterie, als Expansion zu erhalten sucht. Er erklärt die vorhandenen Zeichen des Frostes (mit welchem nach ihm ebenfalls alle Fieber ohne Ausnahme beginnen) aus der Contraction der Arterie. Den Grund, warum die intermittirenden Fieber, im Vergleiche mit jenem in der Synocha, einen heftigeren Frost haben, sucht er darin, daſs jene vom lymphatischen System, diese vom arteriellen ausgehen; das lymphatische, als das niedrigste im venösen, enthält die stärkste Contraction, wie das arterielle System am lebhaftesten die Expansion.

*) *Boerhaave* behauptet: daſs der Frost bei Fiebern von innern Ursachen (er unterscheidet sie auf seine Weise von äuſsern) niemals fehle. *Van Swieten* erwähnt dort (*Comment. T. II.* §. 562 — 563.) daſs derselbe seinen Zuhörern zu erzählen pflegte: er habe die undankbare Arbeit übernommen, aus den meisten Schriftstellern die Fiebersymptome zu sammeln, und die, welche nicht allen Fiebern wesentlich zugekommen, zu streichen, und da wäre nur *der Frost*, der schelle Puls und die Hitze geblieben. Auch fast alle neueren Autoren betrachten den Frost beim Beginn hitziger Krankheiten, als wesentliches Symptom derselben. *J. P. Frank* (*Epitome de cur. etc. lib. I. p.* 5.) glaubt indeſs, die-

Digitized by Google

kürzer, bald länger und stärker ist, und im ersten Falle nur Frösteln, oder Frost (*horripilatio, frigus, algor*) im andern Schauer (*horror* *)) und im höchsten Grade Starrfrost (*rigor*) genannt wird. Der Frost pflegt dem Kranken und dem Arzte wahrnehmbar zu seyn, doch hat man auch Beispiele, wo der Kranke den Statt findenden Frost nicht empfand, oder über denselben klagte, und das Thermometer über 100° zeigte **). In der Regel ist dieser Frost

sen Frost, aus den dort angegebenen, wohl nicht ganz zureichenden Gründen, *nicht* für ein nöthiges Fiebersymptom halten zu dürfen. Ich habe denselben jedoch in einer zehnjährigen Civil- und fast dreijährigen Militairpraxis, bei genauer Nachforschung nie fehlen sehen, wenn gleich er sich zuweilen nur innerlich, oder äuſserlich, oder auch bloſs auf einen einzelnen Theil erstreckte; wie dies auch Andere (*P. Sennac, traité de la structure du coeur etc. p.* 41. *H. Collin, tr. de febrib. intern.* §. 21—22. *Journal de medic. T. XXIV. p.* 60. *T. XXXI. p.* 41.) beobachtet haben, oder sich durch leichte Krampfanfälle, wie Gähnen, und Recken der Glieder u. s. w., aussprach. Hin und wieder mag es auch wohl wie *Galen (de tremore cap.* 6) glaubt, an der Torpidität und Unempfindlichkeit des Kranken liegen, daſs derselbe den Frost nicht fühlt, *nam non semper cum frigore adest frigoris sensus. Fr. Hoffmann (med. rat. system. T. IV. P. I. pag.* 345. §. *V.*) will den Frost beim Beginn der *Synocha biliosa*, nicht mit unserer Erfahrung übereinstimmend, stets fehlend, dagegen der Entscheidung derselben vorhergehend, gefunden haben. Zu Anfang interm. Fieber soll er indeſs zuweilen nach *Sennac, Sauvages, H. Collin* (am ang. O.) fehlen.

*) *Th. Sydenham, Opera medica Sect. I. cap. V. pag.* 46 nennt den Frost bei Wechselfiebern *tempus exhorrescentiae.*

**) *A. de Haen, Rat. med. T. II. p.* 137. *G. For-*

Digitized by Google

der Heftigkeit der ganzen Krankheit angemessen, im Allgemeinen indeſs bei den intermittirenden Fiebern stärker, worauf Hitze folgt, die mit mehr oder weniger Nachlaſs bis zum Ende des Leidens anhält. *)

---

dyce prakt. Abh. über das Fieber, a. d. Engl. von *Michaelis.* S. 7.

*) Die rheumatischen und catarrhal. Fieber machen hiervon nur scheinbar eine Ausnahme; denn es ist entweder jeder Anfall des rheumatischen Fiebers, in so fern er mit einer Entzündung der auſs neue befallenen Theile (*rheumat. vagus*) verbunden ist, und sich auch gewöhnlich durch Schweiſs und Urin zu judiciren pflegt, als für sich bestehend zu betrachten, wie jeder Paroxysmus eines Wechselfiebers für sich, auch ein kurzdauerndes, anhaltendes Fieber bildet, (*Sydenham l. c*), oder die Wiederkehr des Frostes zeigt beim rheumatischen, wie beim Catarrhal-Fieber, ein Fortschreiten des Leidens in demselben Gebilde an, und spricht mithin ebenfalls die höhere Bedeutung des Uebels aus, wie unten *sub rubr.* 2. angegeben wird. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daſs auch remittirende Fieber, besonders epidemische, vorkommen (*Reil's* Fieberlehre I. Bd. §. 101.), deren Exacerbation jedesmal mit einem Frosanfall beginnt, ohne daſs dies von besonderem Einfluſs auf den Verlauf der Krankheit wäre, und sind diese von den *Febr. int. quot. subint.* und den *Febr. subcont.* des *Franc. Torti* (*Therapeut. special. ad febr. period. pernic. Francof. et Lips.* 1756. *L. III. c. I.*) verschieden. Die Zeit des Eintritts und der Wiederkehr desselben, so wie der Verlauf der Exacerbation wird uns, ehe wir durch die Epidemie selbst hiervon unterrichtet sind, über dessen Beschaffenheit bald Aufschluſs geben. Der Frost giebt uns auch die Verbindung dieser Fieber mit den intermittirenden zu erkennen, wo er nun jedesmal dem Paroxysmus des intermittirenden gewöhnlich stärker,

Der wiederkehrende Froſt im Laufe der Krankheit, muſs den Arzt ſtets aufmerkſam machen, und ihm von Wichtigkeit ſeyn; denn es iſt nun entweder:

1) Zu der beſtehenden Krankheit, noch eine neue hinzugekommen, ſo zu einer Synocha, einem akuten Hautausſchlag, die Entzündung eines Eingeweides, oder noch ein akutes Exanthem *), oder auch ein Wechſelfieber. **)

2) Wird durch den neuen Froſt, das Fortſchreiten deſſelben Leidens auf neue Gebilde, mithin die räumliche Ausbreitung, oder ein Tiefergreifen des Krankheitsproceſſes in demſelben Gebilde angezeigt, ſo das Fortſchreiten der Entzündung der Naſenſchleimhaut,

und der Exacerbation des remittirenden ſchwächer vorauszugehn pflegt. Hieher gehört der *Hemitritaeus Galeni (Comment. in epid. Lib. I. Sect. III. p.* 379. *Dec. criſibus. Lib. II. p.* 437. — *De morb. temp. p.* 382. — *Brendel, Diſſertatio de febrium partitione, Goetting.* 1740. S. 18.), dem auch *Fr. Hoffmann (l. c. T. IV. Sect. I. cap.* 2.), *Jackſon* (über die Fieber in Jamaika S. 14) und Andere beiſtimmen. Indeſs hält ihn ſchon *Celſus (Lib. III. cap.* 8.) für ein doppeltes dreitägiges Fieber mit verlängerten Paroxysmen, welche Meinung auch *Foreſt (Lib. V. Obſerv.* 18—22.) und *Plouquet (Init. biblioth. pract. real. Vol. III. p.* 452.) u. A. m. theilen. Noch bezeichneten die Alten durch *tritaeophyra*, ein Fieber mit immer zunehmenden Hitze, wobei ſich regelmäſsig ein Tag um den andern ein Froſtanfall einſtellt.

*) S. die unten erzählten Beobachtungen.

**) Das Hinzutreten der Wechſelfieber zu Petechien und Frieſel hat *Strack* geſehen, und ich habe daſſelbe beim Scharlach zu beobachten einigemal Gelegenheit gehabt.

Digitized by Google

auf die des Gehirns, der Uebergang des Lungencatarrhs in Pneumonie u. s. w. —

3) Kündigt sich das Recidiv und die Umwandlung in eine andere Krankheit, oder der Wechsel des Krankheitscharakters nicht selten so an *), so wie die Wiederkehr des Frostes, die Metastase, und den Uebergang des Leidens in eine Folgekrankheit, z. B. der Entzündung in Eiterung **), oder Brand, bekundet. ***)

4) Geht er aber auch zur Zeit der Crisis mit sonst günstigen Zeichen, einer guten Entscheidung voran, und scheint diese selbst zu fördern †). Entsteht er aber nachdem die kritischen Ausleerungen schon begonnen, so deutet er auf Unterbrechung derselben ††), und die höchste Gefahr an. †††).

*) *J. P. Frank l. c.* S. 6. *A. G. Richter* spec. Therapie. Bd. I. S. 60.

**) Wo er dann, wie bei allen lentescirenden Fiebern, täglich 1 auch 2 mal wiederzukehren pflegt.

***) Daher fürchteten die Aeltern (*Hippocr. Coac. proenot. N.* 15. und *Aphor.* 29. *S. IV.*), die den 6ten Tag der Krankheit überhaupt für verdächtig hielten, den Frost besonders, wegen der üblen Ausgänge, an diesem Tage.

†) *Hippocr. Coac. proenot. N.* 136. und *Aphor.* 58. *Sect. IV.* derselbe begreift unter *καύσος* keinesweges bloſs die *Febr. ardens.* — *Van Swieten l. c. p.* 488.

††) Von der Art ist auch der Frost, den wir zuweilen Zeit des Ausbruchs der akuten Hautausschläge, besonders des Friesels, entstehen sehen. In hitzigen Krankheiten nach Säfteausleerungen, selbst der Schweiſse (*Hippocr. Aphor.* 4. *Sect. VII.*) pflegt er auf gänzliche Erschöpfung der Kräfte zu deuten.

†††) *Fr. Hoffmann l. c. p.* 344. §. *III. quum arden-*

5) Tritt dieser Frost nicht selten, besonders in asthenischen Fiebern, mit andern üblen Symptomen, als unmittelbarer Vorbote des Todes ein. *)

Fast immer läſst sich, wie oben gesagt, von der Dauer und Heftigkeit des Frostes, auf die Intensität des nachfolgenden Leidens schlieſsen, denn einmal deutet der starke Frost schon auf ein heftiges Sträuben gegen ein schwer zu überwindendes Leiden, was also eine groſse Krankheitsursache, deren erste Wirkung eben der Frost ist, voraussetzen läſst, und zweitens muſs eine heftige Expansion und groſse Hitze solcher Contraction, die an sich schon gefahrvoll ist, folgen **). Man kann daher oft aus seiner Beschaffenheit, so wie aus seiner Dauer, wichtige Aufschlüsse über die Natur und den Charaktrr der ganzen Krankheit erhalten; je kürzer der Frost, desto schneller der Verlauf der ganzen Krankheit, je länger jener währt, desto langwieriger wird auch diese seyn. Auf einen sthenischen Zustand deutet gewöhnlich der nicht zu starke und kurze Frost, er zeigt eine lebhafte Reaction des Körpers an; bei asthenischen Krankheiten, besonders mit faulichtem Zustande, finden wir ihn lange dauernd, wenn gleich nur mäſsig stark, am längsten und stärksten beobachten wir ihn häufig im gelben Fieber und

tes (nempe febres) demum circa septimam diem, post rigorem, vel critico sudore, vel symptomatico inflammatione ——— funesta determinentur.

*) *Hippocr. Aphor.* 46. *Sect. IV.*

**) *H. Boerhaave, l. c. T. II.* §. 622—623.

in der Pest. Indeſs macht es einen Unterschied, ob vorher gesunde Personen plötzlich in eine Krankheit verfallen, oder ob schon ein längeres *Stadium prodrom.* vorangeht, wo im letzteren Falle der Frost geringer zu seyn pflegt. Eben so ist es auch, wenn sich selbst heftige Entzündungen fortschreitend, nach und nach ausbilden, wo indeſs wie bemerkt, öftere kleine Frostanfälle wahrgenommen werden. — Wir sehen den *Rigor*, den tödtlichen Metastasen, dem Brande, der gänzlichen Erschöpfung und dem Tode vorangehn; ebenso bildet er oft den Anfang der *Febr. interm. quart. autumn.* und ist von übler Vorbedeutung; er ist besonders mit Eingenommenheit des Kopfs, mit Stupor, und alten Leuten sehr gefährlich, da er nicht selten noch vor dem Eintritt der Hitze tödtet. Die Alten rechneten diese Wechselfieber zu den bösartigen, *Febr. int. pernic.*, und legten ihnen nach der Heftigkeit und der Art des Frostes, besondere Namen bei, so nannten sie *) *Febr. epiala* ein Fieber, wo der Starrfrost zwar das hervorstechendste Symptom ist, und von Anfang bis zu Ende des Anfalls, ohne einen andern auffallenden Zufall hervorzubringen, andauert, indeſs der Kranke auch zugleich Hitze empfindet. Hierher scheinen auch die *Febres horridae* (φρικώδέες πυρετοὶ) des *Hippocrates* **) zu gehören; das hingegen, wo der Kranke bei äuſserlich, besonders an den Extremitäten, wahrnehmbarer Kälte, innerlich von starker Hitze fast verzehrt wird: *Febr. lypiria.* Dies Fieber ist gewöhnlich mit innern Entzündungen gepaart,

*) *Galen Diff. febr. Lib. II. c. 6.*

**) *Epid. I. 24.*

Digitized by Google

und wohl als eine Abart des *Causus* der Alten zu betrachten, wo sich dieser Frost überhaupt findet *), *W. von Hoven* **) nennt sie im Allgemeinen *Febr. int. algidae.*

2.

Der Frost in chronischen Krankheiten.

Der Frost ist, wie gesagt, eine Affection des Nervensystems, daher treffen wir ihn auch bei Personen, deren Sensibilität gesteigert ist, wie bei hysterischen und hypochondrischen, deren Paroxysmen damit beginnen. Wir sehen ihn aber auch andern Krämpfen vorangehn, und damit zusammenhängen, besonders

*) *Hippocr. Lib. de affect.* 66. — *Aretaeus* (*de causis et signis morbor. Lib. II. cap. IV.*) der deutlicher unterschied, sagt: *ignis passim acer et tenuis est, sed intus maxime spiritus tanquam ab igne calidus, algent extrema etc. — — Quod si, morbus alterius crescit, omnia majora et saeviora — — — manus frigent, sed palmae perquam calidae, ungues lividae etc.* — *Fr. Hoffmann l. c. p.* 345. §. *VI. alterum nostris familiare ardentis complicatae genus cholericae febris. Haec enim intenso aestu — — — extremorum frigore; ardore interno et anxietate cardialgica jungitur.* — Auch er unterscheidet zwei Grade der Krankheit.

**) Ueber das Wechselfieber, 1. Thl. S. 29. Eine genaue Angabe der Complicationen, und die Arten der Wechselfieber, findet man in *J. B. Burserius*, *Institut. med. pract. T. I. pag.* 500—560. und *Ant. de Haen*, *Theses febr. divis. sist. pag.* 126.

Digitized by Google

mit *Spasmus periphericus*; so beobachtet man ihn zuweilen als Vorläufer des Rücken- und Kinnbackenkrampfs, und als Starrfrost nicht selten zu Anfang des *Tetanus*. Auch örtliche Reize sind im Stande, denselben hervorzurufen, so der Durchgang eines Nierensteins durch die Uretheren, des Blasensteins durch die Harnröhre, oder eines Gallensteins durch den Gallengang, des Milchsafts durch den *Ductus thoracicus* (daher das Frösteln nach vollendeter Verdauung), scharfe Galle im Magen und Darmkanal, ebenso Würmer und Schleimanhäufung, die Anwendung der Clystiere und des Catheters, bei Blasensteinen nach gelassenem Urin. Ebenso bringen ihn Affecte, der Gedanke an widerliche Dinge, ekelhafte Arzneien bei zärtlichen und empfindlichen Personen hervor *). Leute mit sensibelm Hautsystem, dessen Function leicht Störungen unterworfen, oder durch andere Reize schon länger alienirt worden ist, sind zum Frost geneigt, so sehen wir ihn bei rheumatischen, arthritischen, wassersüchtigen und mit Hautausschlägen behafteten Personen, und bei Fehlern der Unterleibseingeweide, besonders der Leber und des Harnsystems; daher treffen wir ihn auch zuweilen mit einem Jucken der Haut bei der Gelbsucht, und bei alten Leuten (wo er jedoch auch aus den unten angegebenen Gründen entsteht). Auch bei *Diabetes insipidus* sah ich den Frost öfters, vielleicht aus derselben Ursache, wiederkehren. Bei Wassersüchtigen soll der öftere Frost besonders noch auf Verderbniſs der Eingeweide deuten, und nach gepflogenem Bei-

*) *Reil l. c.* 1. Thl. S. 153. — *S. G. Vogel's* Handbuch der pr. A. 1. Thlr. §. 24.

Digitized by Google

schlaf, zuweilen auf geschehene Conception *) so wie bei Schwangern oft auf Absterben der Frucht.

Der Frost hat in der beschränkten Action des Herzens seinen Grund, die sich wegen der Entfernung im Capillargefäſssystem der Haut, und besonders in dem der Extremitäten, am meisten ausspricht; er ist wie *van Swieten* **) schon bemerkt: nur eine verminderte Wärme, daher haben auch schwammige, gedunsene und leucophlegmatische Menschen eine Geneigtheit zum Frost, so wie alles was die Circulation im Körper retardirt, ihn hervorbringt. Eben so entsteht er auch, nach äuſserer Einwirkung der Kälte, und wegen der verminderten Lebensthätigkeit, nicht selten bei alten Leuten. *Hippocrates* zählt ihn sogar zu den beständigen Zufällen des Alters, und wirklich könnte man das Alter an sich, wo auch alles zur Erstarrung, Verdichtung und Zusammenziehung strebt, gewissermaſsen als eine Art *Rigor* betrachten, die der Jugend als Expansion und Wärme entgegengesetzt ist. — Eine auffallende Frostigkeit findet sich auch bei Kindern, die am sogenannten Wasserkrebs leiden.

Der örtliche Frost, frigus partialis,

ier, wie oben gesagt, auch in seltenen Fällen, selbst zu Anfang in hitzigen Krankhei-

*) Ich kenne eine Dame, die jedesmal von dem Frost nach der Umarmung sehr richtig ihre Schwangerschaft datirte.

**) *Comment.* T. *II. p.* 173.

Digitized by Google

ten, die Stelle des Allgemeinen vertritt, ist ebenfalls oft Symptom nervöser Leiden, der Hysterie und Hypochondrie, hier ist besonders die Eiskälte des Schädels und des Genicks, die den schweren Anfällen des Hysterismus zuweilen vorangeht, merkwürdig. Kalte Wangen und Extremitäten, bei heftigem innern Schmerz, deuten auf ein tiefes entzündliches Ergriffenseyn der Eingeweide, und ist charakteristisch bei Magen- und Darmentzündungen *); fehlt aber auch bei schweren Herz- und Lungenentzündungen nicht. *Hippocrates* **) hält kalte Extremitäten in hitzigen Krankheiten überhaupt für böse; ferner Kälte und Krampf des rechten Hoden für tödtlich, von nicht besserer Bedeutung sind ihm kalte Hände und Füſse mit schwarzen Nägeln; auch die kalten blauen Lippen, so wie die kalten, durchsichtigen Ohren sind nach ihm sehr üble Zeichen ***). Kälte und Schwere des Unterleibes finden wir bei *Ascites*, ein ähnliches Gefühl klagen Schwangere nach abgestorbener Leibesfrucht. Verhärtete Organe verursachen zuweilen ebenfalls ein Kälten, und der Frost des sie begleitenden Fiebers nimmt nicht selten von hier seinen Ursprung, oder beschränkt sich auch wohl auf diese Theile allein. Paralytische Theile werden bei längerer Dauer, wegen der verminderten Ernährung gewöhnlich kälter.

---

*) Hierauf gründet sich nach *van Swieten l. c. p.* 488. der 66te *Aphor. Sect. VII.*

**) *Aphor. I. Sect. VII.*

***) *Aphor.* 11—14. *Sect. VIII.*

Digitized by Google

Die Empfindung des Kranken

während des gelinden Frostes ist kaum widrig zu nennen; unangenehmer wird sie schon beim *Horror*, der gewöhnlich vom Rücken und Kreuz auszugehn, und sich nach vorn herüber zu erstrecken pflegt, wobei man ein beständiges Dehnen und Zittern der Glieder und besonders der Kiefer, auch ein häufiges Gähnen kaum unterdrücken kann. Den Ausspruch des *Hippocrates* *) rücksichtlich des verschiedenen Ursprungs, und der Ausbreitung des Frostes bei beiden Geschlechtern habe ich indeſs nicht bestätigt gefunden. Der Starrfrost erstreckt sich auf die willkührlichen Muskeln, und ist mit Rücken- und Kinnbackenkrampf oft sehr schmerzhaft; er pflegt besonders bei längerer Dauer groſse Angst, Ohnmachten, Erstickungsanfälle und betäubenden Kopfschmerz mit sich zu führen. Eben so werden die Maxillen zuweilen so heftig an einander geschlagen, daſs vorher ganz gesunde und feste Zähne ausfallen, wie dies *van Swieten* **) und Andere ***) gesehen haben. —

Die Folgen des Frostes an sich,

sind ebenfalls nach der Dauer und Heftigkeit desselben verschieden, und in den beiden ersten Graden, wenn er nur nicht gar lange anhält wohl kaum bedeutend; schwerer, ja

*) *Aphor.* 59. *Sect. V.*

**) *l. c. T. II. pag.* 511.

***) *Reil l. c. T. II.* §. 33. — *A. G. Richter l. c.* Bd. II. S. 621.

zuweilen tödtlich sind sie beim andauernden *Rigor* *). Durch die unvollkommne Contraktion des Herzens während desselben, entsteht Anhäufung zunächst in den *Atriis*, den groſsen Gefäſsen, und so in den Lungen und in dem Kopfe. Diese Stockung des Blutes begünstigt auch die Gerinnung und polypöse Abscheidung aus demselben, ebenso bilden sich dadurch auch andere oft unheilbare Fehler des Herzens, der Gefäſse und der Lunge, worin der öfters nachbleibende Schwindel, die Ohnmachten, und das beständige Herzklopfen, verbunden mit Angstanfällen und Blutspeien, ihren Grund haben **). Oft bleibt eine Schwäche der Nerven und des lymphatischen Systems zurück, es entstehen Austretungen in das Zellgewebe, Unterdrückung der Absonderungen, Verstopfung der Drüsen und der Eingeweide ***). *Van Swieten* ****) sagt sehr treffend: der Frost bezeichnet verringerte Cir-

*) *J. N. Raimann* Handbuch der spec. Pathol. u. Therap. 2te Aufl. 1ster Bd. S. 196. In *Coac. Hippocrat. pag.* 302. wird einer Frau gedacht, die im Froste einer *quartana interm.* starb. — *Fr. Hoffmann l. c. T. IV. part. I. cap. II. de febre quartana p.* 81. erzählt dasselbe von einem alten Manne. — *Th. Sydenham* behauptet *l. c. T. I. S. I. cap. V. de febrib. interm. p.* 53. daſs Alle die am Wechselfieber sterben, im Froste umkommen. — Auch *Galen Epid. Lib. III.* hält den Tod im Froste nicht für selten. — *Richter l. c.* S. 652. u. A. m. treten dieser Meinung bey. — Man vergleiche hiermit *Trnka de Krzowitz, Hist. febr. interm. Vol. I. pag.* 238.

**) *H. Boerhaave l. c.* §. 577. §. 622. und den Comment. derselben.

***) *J. P. Frank l. c.* S. 5. u. 6.

****) *l. c. pag.* 177.

Digitized by Google

culation, dies um so mehr je gröſser derselbe ist, durch den starken Frost zeigt daher die Krankheit das Bestreben zum Tode, wo jede Circulation aufhört. *Marcus* *) drückt sich hierüber auf seine Weise dem ähnlich aus: in dem Froste, sagt er, sucht die Vene das Uebergewicht über die Arterie zu erhalten. Gelingt ihr dieses, so erstirbt die Arterie, und daher das letzte Symptom, womit sich die Lebensscene endigt, der Frost ein Erstarren ist.

Die Leichenöffnungen

der während eines Frostanfalles Gestorbenen, haben dies bestätigt. Man **) fand Gerinnung und Anhäufung eines dicken Blutes in den Lungen, den groſsen Gefäſsen, und im Herzen. *Sydenham* ***) fand bei einem plötzlich während des Frostes Verstorbenen überall blaue Flecke wie Petechien entstehen, dasselbe hat *Störk* ****) beobachtet. *Clüghorn* *****), der mehrere hundert an kalten Fieber Verstorbene öffnete, fand fast immer im Herzen und in den Lungen sehr viel schwarzes Blut angehäuft, nächstdem aber auch eine mürbe, verdorbene, oder widernatürlich mit schwarzem

*) *l. c.* 1ter Thl. §. 340.

**) *Harvey exercit. anat. cap.* 16. — *et de motu cordis. cap.* 16.

***) *l. c. sect. II. cap.* 2. *pag.* 73.

****) *Ann. med. II.* §. 167.

*****) Beob. über die epid. Krankh. u. s. w. aus dem Engl. von *Ackermann.* S. 175. u. f.

Digitized by Google

zem Blute angefüllte Beschaffenheit der Milz, des Gekröses, Netzes und Magens; er widerspricht jedoch der allgemeinen Annahme: daſs die meisten Wechselfieberkranke im Froste sterben; so wie er durch die Erfahrung das theoretische Raisonnement des *Marcus* *): daſs nur im Anfall des Frostes der Tod bei der Intermittenz erfolgen könne, widerlegt. — Ich schlieſse diesen Aufsatz, ohne den abgehandelten Gegenstand gerade erschöpft zu haben, da eine weitere Ausführung desselben mir ohnehin die Gränzen einer Zeitschrift zu überschreiten scheint; auch habe ich nur das Allgemeinste darüber zur Sprache gebracht, und es bleibt wie überall, auch hier dem Ermessen des handelnden Arztes überlassen, die bedeutenden Modificationen, die der Frost nach Verschiedenheit des Alters, Temperaments, und Geschlechts, kurz der ganzen Individualität des ergriffenen Subjects erleidet, gehörig aufzufassen. Meine Absicht war nur, die Aufmerksamkeit meiner jüngern Kunstgenossen auf einen Gegenstand zu lenken, der beim Krankenexamen so oft nur ganz oberflächlich berührt wird; denn wenn gleich es schon sehr richtig ist, daſs nur das Zusammenfassen sinnlicher Krankheitserscheinungen, jedem einzelnen Symptom erst gehörige Deutung zu geben vermag, und dadurch dasselbe eben zum Zeichen eines bestimmten Leidens werden läſst, so ist es doch nicht zu leugnen, daſs der Frost und die Art desselben schon für sich in vielen Fällen, wie oben angedeutet, ein recht brauchbares, der genauen Beachtung keineswegs unwerthes Criterium der ganzen

*) *l. c.* Thl. I. §. 848.

Digitized by Google

Krankheit abgiebt. Zum Schlusse erlaube ic mir noch einige hierauf Bezug habende, auc in anderer Rücksicht nicht uninteressante Kran kengeschichten mitzutheilen.

1te *Obs*. *Am* 13*ten Julius* 1823 früh, klagte das sechsjährige Kind des Wirthschafts-Inspectors W. zu L., einem Dorfe, wo gerade Scharlach und Masern epidemisch herrschten, über *heftigen Frost*, mit Uebelkeiten, worauf Hitze, auch mehrmaliges Erbrechen folgte; es zeigten sich catarrhalische Zufälle, die Zunge war weiſs bedeckt, die Präcordien etwas gespannt, Leibesöffnung war da gewesen, der Puls schlug 120 Mal, war mäſsig voll und hart; es wurde ihm ein kühlender Trank gereicht. Bei meinem Patienten lieſsen sich Masern vermuthen, die sich auch schon andern Tages unregelmäſsig, fast über den ganzen Körper, als kleine rothe Punkte zeigten, und *am* 15*ten* deutlich als Masern zu erkennen waren. An diesem Tage Nachmittags bekam das Kind wiederum *starken Frost*, der auch den Eltern wahrnehmbar war, mit Erbrechen und Schmerzen in den Deglutitionsorganen, worauf brennende Hitze erfolgte. Ich sah das Kind noch spät Abends und erfuhr, daſs nach der Arznei Tages zuvor 2 Mal Oeffnung erfolgt wäre, worauf Durst und Hitze nachgelassen; nur habe das Kind zu Mittag einige gekochte Aepfel gegessen, worauf bald nachher ein Ziehen in den Gliedern, bläuliche Gesichtsfarbe, kalte Hände (welches Frieren wohl 8 Minuten anhalten mochte), und

mehrmaliges Erbrechen, wodurch die Contenta des Magens entleert wurden, erfolgt sey; ich fand die Haut brennend und gespannt, die Masern, die zwar vollkommen heraus waren, standen nicht sehr dicht, hatten sich auch nicht über die ganze Fläche des Körpers verbreitet, und verschonten besonders mehrere Stellen der Brust und der untern Extremitäten. Die Flecken selbst waren wie immer im Centro tiefer gefärbt, als in der Peripherie; der Aderschlag war klein, härtlich, und kaum zählbar; die Präcordialgegend aufgetrieben, jedoch dem Anschein nach nicht schmerzhaft, die Zunge konnte ich nicht zu sehen bekommen, da der Kopf des Kranken sehr eingenommen war, das schon früher leicht geröthete Auge schien unverändert, Getränke wurden hastig genommen, jedoch nur langsam, und wie es schien, mit Schmerz herunter geschluckt. Wäre nicht durch den Frost ein tieferes hinzugetretenes Leiden angedeutet worden, so hätte man, besonders nach der muthmaſslich angegebenen Ursache, die verstärkte Krankheit als Folge eines Saburral-Zustandes halten, und die anginösen Zufälle hiermit leicht in Einklang bringen können. Nur um das gesunkene Nervensystem zu heben, reichte ich einen Brechsaft, und erhielt am 16ten die Nachricht, daſs der Kleine mehrmaliges Erbrechen, ohne mehr als etwas Schleim zu entleeren, auch einmal Stuhlgang gehabt, übrigens habe sich der Zustand des Pat. nicht besonders verändert. *Gegen Mittag* fand ich bei meinem Besuche diese Nachricht im Wesentlichen bestätigt, und schien mir das Gesicht und die Brust des Kranken, selbst in den Zwischenräumen der Masernflecken, geröthe-

Digitized by Google

ter als bisher zu seyn, auch der Kopf war freier, denn der Knabe zeigte jetzt auf Zureden seine gelblichweiſs bedeckte Zunge; der Leib war weniger gespannt, nur die anginösen und Catarrhal-Zufälle dauerten an, eben so behielt der Puls seine Schnelligkeit. Unter diesen Umständen schien mein Kranker der Annahme mancher Schriftsteller, daſs während des Bestehens eines akuten Hautausschlages kein anderes akutes Exanthem hinzukommen könne, zu widersprechen; denn das hinzugetretene Leiden war deutlich Scharlach. Es wurde dem Pat. Salmiak in Fliederwasser mit Brechwein und Essigammonium gereicht. *Den 17ten* lieſs die geschwollene, und in den Zwischenräumen der schon heller gewordenen Masernflecken, hochgeröthete Haut, keinen Zweifel mehr über die angegebene Beschaffenheit des Leidens. Die Unruhe des Kranken, die Schwere des Kopfs, so wie der schnelle Puls waren vermindert, offner Leib war einmal erfolgt; mit der Arznei wurde fortgefahren. *Den 18ten* Vormittags: die Remission des Fiebers ist bedeutender als bisher, die Masernflecken werden blässer, und beginnen stellenweise zu schilfern, dagegen die Zwischenräume noch scharlachroth sind, die *Angina faucium* hatte sich mehr verloren, indeſs ein quälender Husten noch andauert, wogegen das *Oleum Amygd. dulc. rec.* und *Syrup. viol.* mit Eigelb gereicht wurde. *Abends* erhielt ich die Nachricht: daſs der Kleine nach vielem *Gähnen* und *Recken* der Glieder, wieder stärker fiebere, sich unruhig und ängstlich umherwürfe, und öfter zu trinken begehre. Auch die Mutter des Kindes hatte gegen Mittag nach einem heftigen, etwa 10 Minuten

Digitized by Google

anhaltenden Frost, Hitze und Erbrechen bekommen. *Den 19ten Mittags* schon hatte das Gesicht des kleinen Kranken ein wahrhaft scheckiges Ansehen. Die Masern waren zusammengetrocknet und schilferten, dagegen in den Zwischenräumen die der Scharlach inne hatte, sich einzeln stehende, theils runde wie Erbsen, theils ovale Blasen, wie kleine Bohnen erhoben hatten, die mit einer hellen, ins Gelbliche spielenden Flüssigkeit gefüllt waren. Nur Nase und Augenlieder blieben von diesem Ausschlag verschont. Die Zahl der Blasen betrug im Gesicht 12, auf den Oberarmen und der Brust etwa noch einmal so viel, und waren hier einige bedeutend gröſser als die übrigen, auf dem untern Theil des Körpers kamen nur sehr wenige zum Vorschein, die sich jedoch Tages darauf um einige mehrten. Die Röthe im Umfange derselben war ein wenig mehr saturirt, da jene des Scharlachs blässer zu werden begann. Das übrige Befinden des Kranken ist leidlich, auch der Husten hatte nachgelassen. Den 20ten und 21ten war die Feuchtigkeit in den noch stehenden, und wie es schien mehr zusammengezogenen Blasen (viele waren aufgeschauert) gelber, dick und undurchsichtig geworden; die aufgekratzten bildeten kleine Schörfe. Auch der Scharlach fing in gröſsern Hautlamellen zu schuppen an; das Allgemeinbefinden war gut. So ging es auch in den folgenden Tagen, wo die Blasen immer mehr trockneten, und am *24ten* kleine Krusten bildeten, die bald darauf abfielen, ohne mehr als rothe Flecken zu hinterlassen, womit das ganze Leiden beendigt war.

Digitized by Google

Aehnlich war der Verlauf dieser Ausschläge bei der 26jährigen, im 5ten Monat schwangeren Mutter unseres Kranken, daher ich ihn auch nur kurz angeben werde; indeſs schien das Scharlach- und Masern-Contagium hier mehr gleichzeitig eingewirkt zu haben. Sie bekam, wie gesagt, *am* 18*ten* dess. Monats ebenfalls *heſtigen Frost*, mit darauf folgender Hitze, Erbrechen, und Beschwerden beim Schlucken, wozu sich unbedeutende Catarrhalzufälle gesellten. *Am* 19*ten* schon schwoll und röthete sich die Haut, besonders die des Gesichts, und es hatten sich *am* 20*ten* Morgens kleine Stippchen erhoben. *Am* 22*ten* konnte man beide Ausschläge über den ganzen Körper wahrnehmen, die trockene und heiſse Haut war sehr roth, gerötheter indeſs im Anfang der Masernknötchen, und diese selbst schienen dunkler gefärbt, als sie sonst wohl zu seyn pflegen; das heftige Gefäſsfieber hatte etwas nachgelassen, ebenso die Eingenommenheit des Kopfs. *Am* 24*ten*, nachdem schon die Haut zu schuppen begann, fühlte Pat. abermals einen *leichten Frost*, und *am* 25*ten* brachen einzelne Blasen im Gesicht und auf dem Körper hervor, die jenen des Kindes sowohl in Form als Verlauf ähnlich waren, so daſs die Krankheit mit dem Anfang des August's abgethan war, ohne daſs hier so wenig, wie in dem vorhergehenden Fall, eine Nachkrankheit entstanden wäre. —

Epicrise. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs bei beiden Kranken Masern, Scharlach und Blasenfieber Statt fanden. Das Kind schien zuerst vom Masercontagio afficirt worden zu seyn, die Masern hatten sich

Digitized by Google

hier früher entwickelt, und auch die Catarrhalzufälle waren hervorstechender. Mit dem Eintritt des, selbst von den Eltern bemerkten Frostes, erschien am 3ten Tage vermehrtes Gefäſsfieber, Erbrechen und leichte Angina, und Tags darauf eine stärkere Hautröthe. Die anginösen Zufälle dauerten nach dem Erbrechen und der Entfernung des Saburralzustandes noch an, sie pflegen mit diesen zu verschwinden, wenn sie von ihm abhängig sind. Wollte man sie als *morbus per se*, durch Erkältung entstanden betrachten, so waren sie zu gelind, um solch verstärktes Fieber hervorzurufen, das sich überdies mehr verlor, nachdem die Hautröthe sich vermehrt hatte. Die Masern hatten die Angina auch nicht, wie dies zuweilen geschieht, durch Fortpflanzung auf die innere Bekleidung der Schlingorgane erzeugt, denn sonst trifft man daselbst ebenfalls kleine, den Masern ähnliche Flecken an, wie ich jüngst hier eine ähnliche Angina bei natürlichen Menschenblattern zu sehen Gelegenheit hatte. Auch standen die Masern nicht dicht genug, um die später erschienene Röthe in den Zwischenräumen der Haut hervorzubringen, die auch purpurfarben tingirt war, und anders schuppte. Endlich bestätigt dies noch mehr die Krankheit der Mutter: hier war der Scharlachausschlag zuerst auf der Haut sichtbar, auch die Angina vor den Catarrhalzufällen vorherrschend, und erst am folgenden Tage erhoben sich die Masernknötchen, hier konnte also die frühere Röthe nicht von den Masern herrühren, auch müſste diese alsdann in der Peripherie derselben leichter gewesen seyn. Den Geruch der Ausschläge habe ich ganz übergangen, weil ich den multrigen,

Digitized by Google

schimmlichten Geruch des Scharlachs, von dem, gerupften Geflügel ähnlichen Masergeruch, und dem beim Ausathmen einiger an gastrischen Fiebern, oder *Angina parotidea* Leidenden nicht zu unterscheiden vermag. Der Verlauf der Ausschläge war offenbar rapider, als er sonst zu seyn pflegt, und wahrscheinlich war eben das Zusammentreffen beider daran Schuld.

Jedem Ausschlage ging Frost vorher, er war stärker vor dem Ausbruch der beiden ersten Ausschläge, minderer vor dem Blasenfieber, das, in einem niedern Heerde wuchernd, auch von keiner so groſsen Bedeutung ist. Ob indeſs das Hinzutreten der Masern, während des schon bestehenden Scharlachs und umgekehrt, der Annahme: als hätten beide Ausschläge ihren ursprünglichen Sitz im arteriellen Capillargefäſssystem der Haut, nur daſs beim Scharlach das Schleimnetz, bei den Masern hingegen die Haardrüsen mitergriffen seyen, günstig ist oder nicht, lasse ich dahin gestellt seyn, leicht lieſse sich eine neue Hypothese darauf bauen, die ohne über das Wesen und die wahre Beschaffenheit beider Ausschläge mehr Aufschluſs zu geben, nur die bisherigen vermehren würde; daſs sich jedoch die Exantheme in ihrer völligen Ausbildung, wo doch zuweilen sämmtliche Gebilde der Haut ergriffen sind, so äuſserst selten gegenseitig hervorrufen, beweiset schon, wie die Abwesenheit des Exanthems bei bestehendem Ausschlagsfieber, daſs das Wesen der Ausschläge noch auf etwas Eigenthümlicherem, als auf einer bloſsen Entzündung der verschiedenen Theile der Haut beruhen muſs.

Digitized by Google

2te Obs. Madame K. hier, 28 Jahr alt, mittler Statur, mäſsig robuster Körperconstitution, sanguinischen Temperaments, mit nicht hervorstechenden Geistesgaben und einer ziemlichen Dosis Gemüthsruhe, hatte einen gesunden Vater, war indeſs von einer an *Phthisis pulmon.* verstorbenen Mutter geboren. Sie *will* in ihrer Jugend die exanthematischen Krankheiten glücklich überstanden haben, befand sich auch früher stets wohl, und wurde im 14ten Jahre ohne Beschwerden, und auch später stets regelmäſsig menstruirt. Nach einer normal verlaufenen Schwangerschaft, während welcher sie nur, besonders in den letzten Monaten, über einen oft anhaltenden Schmerz in der rechten Seite des Unterleibs klagte, wurde sie am 23ten October 1825 früh 10 Uhr von einer gesunden Tochter leicht und ohne üble Zufälle zum erstenmale (zu einer Zeit, wo die seit $\frac{1}{4}$ Jahre andauernde feuchte Witterung, und der für diese Jahreszeit hohe Thermometer- und niedere Barometerstand das Entstehen der rheumatisch-gastrischen Leiden beträchtlich vermehrte, und die Ausbreitung des hier seit dem Sommer epidemisch herrschenden Scharlachs, und der natürlichen Menschenblattern begünstigte) entbunden. Den Statt findenden Nachwehen und der Leibesverstopfung, wurden einige Löffel Ricinus-Oel mit Erfolg entgegengesetzt, und schon andern Tages stellte sich die Milchabsonderung ein, wobei die Wöchnerinn über ein Ziehen in den Gliedern, erhöhete Körperwärme, und schmerzhaftes Gefühl in den Brüsten klagte. Bis zum 26*ten schien* alles gut zu gehen, nur daſs sich hin und wieder ein leiser Schmerz an jener Stelle des Unterleibs, die schon während der

Digitized by Google

Schwangerschaft öfters afficirt war, bemerkbar machte; an diesem Tage Nachmittags 2 Uhr klagte die Wöchnerin, nach einem wohl 5 Minuten andauernden *Frösteln*, über Hitze, ein Gefühl von Angst, Zusammenschnüren der Brust, besonders auf der linken Seite, und Taubheit der Finger; die Zunge war weiſs bedeckt, indeſs der Unterleib weich und schmerzlos, der Puls frequent und sehr zusammengezogen, der Durst stark, die Milchabsonderung jedoch, wie auch der Lochialfluſs ungestört. Eine Gelegenheitsursache konnte man nicht recht auffinden, Pat. glaubte indeſs einen Temperaturwechsel anklagen zu müssen. Es wurde eine *Saturat. Kali carb.* mit Melissenwasser verordnet. Nach einem Abends erfolgten profusen Schweiſs, schien der Puls mehr entwickelt, nur dauerte jene Brustbeklemmung und Taubheit der Finger, die mit dem Schweiſse auf eine Frieseleruption schlieſsen lieſsen, noch an. Dieselben Zufälle klagte Pat. bei meinem Besuche *am 27ten früh*; in der Nacht hatten die heftigen, jetzt säuerlich riechenden Schweiſse fortgedauert, eben so waren zwei Stuhlausleerungen, ohne das Allgemeinbefinden sonderlich zu ändern, erfolgt, die übrigen Aussonderungen gingen gut von Statten. Gegen Abend schien Pat. besonders sehr angegriffen, ich lieſs ihr eine Tasse Fleischbrühe reichen, da ich Reizmittel für unpassend hielt. *Den 28ten* Vormittags 8 Uhr bekam die Kranke abermals *einen Frost*, der *stärker* und *anhaltender*, als der zwei Tage zuvor gewesen seyn soll, dem mehrmaliges Erbrechen, und heftiges Gefäſsfieber mit Eingenommenheit des Kopfes folgte, die vorher feuchte Haut fühlte sich nun heiſs und trocken an, obgleich die

Beängstigung und das Zuschnüren der Brust sich nicht vermehrt hatten, nur klagte Pat. über Beschwerden beim Schlucken, und *Tonsillen* und *Uvula* zeigten sich geröthet. Als Ursache dieser neuen Zufälle wurden Abends zuvor, noch nach meinem Weggehen genossene Fische, angeklagt, die auch schon durch das Erbrechen unverdaut ausgeleert waren; dies, und die weiſsbelegte Zunge schienen diese Annahme auch bestätigen zu wollen. Der Unterleib war übrigens weder aufgetrieben noch schmerzhaft, die Milchabsonderung und der Lochialfluſs währten, wiewohl geringer, fort. Es wurden 4 Unzen *Althae-Decoct* mit 2 Drachmen *Kali sulphuric.* und 3 Drachmen *Liq. Ammonii acet.*, so wie 1 Unze *Syrup* 2stündlich 1 Eſslöffel voll zu nehmen, und Einreibungen des Halses verordnet. Die Kranke hatte den Tag unruhig, und auch die Nacht schlaflos hingebracht, erst gegen Morgen hatte sie einige Stunden geschlummert. *Den 29ten.* In der Nacht und auch am Morgen war Leibesöffnung, wodurch viele Stoffe ausgeleert seyn sollten, erfolgt, worauf die Kopfschmerzen etwas nachgelassen, auch die Haut war ein wenig geöffnet, obgleich noch sehr heiſs, und der häufige Puls (128) nicht mehr so zusammengezogen; die Zunge behielt indeſs ihren Ueberzug, und die Halsschmerzen, so wie die Beängstigung blieben unverändert. *Am Abend* will sich Pat. beim Wechsel der Betten abermals erkältet haben, sie verspürte hierauf fast augenblicklich ein *anhaltendes Frösteln* mit herumziehenden Schmerz im Unterleibe, der von jener Stelle der rechten Seite auszugehen schien; sie trank mehrere Tassen Fliederthee, brachte indeſs die

Digitized by Google

Nacht äuſserst unruhig hin. *Den 30ten* Morgens hatten die Leibschmerzen bedeutend zugenommen, und sich über den Schaambogen fixirt, ein Druck auf diese Stelle vermehrte dieselben, auch klagte Pat. über Schmerz beim Urinlassen; die Haut war heiſs und trocken, die Absonderung der Milch und der Lochien hatte fast ganz aufgehört, die *Angina fauc.* war unverändert, nur das Zuschnüren der Brust und die Taubheit der Finger hatte nachgelassen, der äuſserst frequente Puls war wieder klein und härtlich. Es schien der Peritonaeal-Ueberzug des Uterus entzündlich ergriffen zu seyn, weswegen 15 Blutegel auf die schmerzhafte Stelle gelegt, und 2stündlich 1 Gr. Calomel gereicht wurde. Gegen Abend fühlte sich die Kranke auſserordentlich schwach, das Anlegen des Kindes führte Ohnmachten herbei, der Kopf war sehr eingenommen, sie delirirte zuweilen, und die Augen fielen unwillkührlich zu; einige Egel saſsen noch, die andern hatten wenig Blut entzogen, von den Pulvern waren erst 3 genommen, und einmal Leibesöffnung erfolgt. Der Schmerz schien eher vermehrt, es wurden daher noch 8 Blutegel gesetzt, mit den Pulvern in schleimigen Vehikeln fortgefahren, und zwischendurch Chamillenthee gereicht.

Am 1ten früh: die Kranke hatte nach Mitternacht fast einige Stunden, wie sie sich ausdrückte „aus Mattigkeit" geschlafen, indeſs nach dem Erwachen abermals *ein kurzes Frösteln* empfunden, den Unterleib fand ich heute mehr gespannt, der Schmerz in der Schooſsgegend stärker, so daſs das bloſse Auflegen der Hand der Kranken unerträglich war, das

Urinlassen sehr behindert, die Vagina und der Uterus trocken und sehr heiſs, die Brüste zusammengefallen, und ganz ohne Milch, die Zunge hatte einen weiſsen Ueberzug mit schwarzen Streifen (*Lingua fuliginosa*), der Stuhlgang fehlte, der Durst war heftig und das Getränk, das nur mit Schmerzen genommen werden konnte, einigemal wieder ausgebrochen worden; der Aderschlag war sehr häufig (134) und schien etwas voller. Die Entzündung hatte jetzt offenbar auch ihren Sitz in der Substanz des Uterus. Die allgemeine Schwäche schien indeſs so groſs, daſs selbst der Wundarzt, den ich zur Venaesection kommen lieſs, mir dringende Vorstellungen dagegen machte, und ich ihn erst die Gefahr, die aus der Unterlassung derselben entspringen könnte, ins Licht stellen muſste, ehe er dazu schritt. Es wurden der Kranken nun in meinem Beiseyn, fast 8 Unzen Blut, auf welchem sich bald eine bedeutende *Crusta inflammat.* bildete, aus dem Arm entzogen, ohne daſs die Kräfte der Pat. oder deren Puls merklich gesunken wären, auf den schmerzhaften Unterleib lieſs ich noch 10 Blutegel und trockene Schröpfköpfe auf die Brust legen, ferner wurden Einspritzungen in die Vagina aus einer Abkochung der *Herb. Hyoscyam. et Bellad.*, und Einreibungen von grauer Quecksilberfarbe, so wie warme Fomentationen aus den erwähnten Kräutern, auf den Unterleib zu machen verordnet; ein warmes Bad unterblieb aus Furcht vor neuer Erkältung, innerlich reichte ich neben den gedachten Pulvern 5 Unzen einer Mandelemulsion mit 3 Drachmen *Aqua Amygd. amar.* abwechselnd mit denselben 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Digitized by Google

Nachmittags 3 *Uhr* fand ich den Zustand der Kranken fast unverändert, es waren 2 dünne Stühle ohne Erleichterung erfolgt; ich ließs die Aderbinde abnehmen, und während ich den Puls der andern Hand wog, noch einmal gegen 7 Unzen Blut, bis jener sank, aus der Armvene fließsen, das ebenfalls eine starke *Crusta pleuritica* bildete. Der Schmerz hatte nach dieser Blutentziehung etwas nachgelassen, nur war die Kranke sehr angegriffen, dennoch wurden die Mittel ununterbrochen gereicht.

Abends 9 *Uhr*: Pat. hatte einige Stunden geschlafen, auch eine Tasse Fleischbrühe genommen, die Haut hatte stark ausgedünstet, und war am Halse so wie auf der Brust geröthet, und am erstern mit einem Frieselausschlag bedeckt. Der Unterleib war weniger gespannt, und nur noch beim Druck schmerzhaft, im aufgelegten Ziehglase war etwas Milch, auch die Scheide begann wieder feucht zu werden, der Aderschlag war ruhiger und weicher, auch der Halsschmerz hatte etwas nachgelassen. Es waren wiederum 2 grüngefärbte, dünne Stühle erfolgt, weswegen der Mercur ausgesetzt, dagegen mit der Emulsion fortgefahren wurde. *Den 2ten Morgens*: Die Nacht hatte Pat. ruhig zugebracht und reichlich geschwitzt, der Schmerz im Unterleibe hatte ganz aufgehört, die Brüste waren voller und enthielten Milch, eben so waren die Lochien wieder vollkommen in Fluſs, die Hautausschläge waren viel blässer, doch mehr über den Körper verbreitet, die anginösen Zufälle unmerklich, und die Pulsschläge auf 95 [illegible]ucirt. Der Hausarzt der Pat., der bisher

dieselbe zu besuchen abgehalten war, und mit dem ich heut zum erstenmal zusammentraf, wollte aus dem öfters eingetretenen Froste auf ein ungeregeltes Wechselfieber schlieſsen, und *Chinin* mit *Kali sulphuricum* verordnen; ich konnte indeſs der Meinung des Herrn Collegen nicht beipflichten, und unterstützte bloſs die Hautthätigkeit. Schon den folgenden Tag fing die Haut der Kranken zuerst am Halse kleienartig, später auf Brust und Extremitäten in gröſsern Lamellen zu schuppen an, und kein unangenehmer Zufall störte fortan die, wenn gleich langsame Wiedergenesung der Kranken. —

Epicrise. Die Krankheit begann am 26sten mit einem andauernden Frösteln, Zuschnüren der Brust, Angst, Taubheit der Finger und säuerlichen Schweiſsen; Symptome, die auf einen Frieselausschlag schlieſsen lieſsen, der indeſs wahrscheinlich durch das Hinzutreten eines neuen Leidens, das sich am 28ten ebenfalls durch einen, und zwar stärkern Frost ankündigte, unterbrochen, und am 29ten durch eine unbedeutende Unterdrückung der Hautthätigkeit, worauf ein entzündliches Ergriffenseyn der serösen Bauchhaut entstand, welche Häute vom Friesel ohnehin leicht in Mitleidenschaft gezogen werden, determinirt würde. Hier scheint mir indeſs noch ein anderer Grund zur Entstehung der *Peritonitis* beigetragen zu haben: Pat. hatte schon während der Schwangerschaft oft über einen anhaltenden Schmerz im Unterleibe geklagt, und solche Frauen werden nach meinen Beobachtungen öfter im Wochenbette, zuweilen nach den

Digitized by Google

geringfügigsten Einflüssen, davon ergriffen; die Bauchhaut scheint an dieser Stelle schon während der Gravidität gelitten zu haben, und daher als *Locus minor. resist.* leichter afficirbar zu seyn, wenn man nicht lieber einen schon bestehenden entzündlichen Zustand annehmen will. Wird man zu diesen Frauen erst im Wochenbette, während der schon ausgebildeten Entzündung gerufen, so geben sie bei der Untersuchung gewöhnlich die Antwort: „diese Stelle hat schon lange wehe gethan," und man wird nur selten eine zureichende Krankheitsursache aufzufinden im Stande seyn. Zuweilen geht sogar diese schmerzhafte Stelle, wie ich einigemale beobachtet habe, unmittelbar nach der Entbindung, ohne wahrnehmbaren Frost, in die heftigste Entzündung der Bauchhaut über, zum sichern Beweis, daſs nur die Plasticität die bisher im Uterus concentrirt war, so lange den völligen Ausbruch verhinderte. — Jene am 28ten hinzugetretene Krankheit war, wie der weitere Verlauf ergab, wohl ohne der Sache Gewalt anzuthun, für Scharlach zu halten; dafür sprach die begleitende Angina, und die am 1ten entstandene Röthe der Haut, und das Schuppen derselben, welches ich zwar auch ohne Scharlach im Wochenbette nach groſser Anstrengung bei der Geburt, durch den starken Antrieb der Säfte nach der Peripherie des Körpers, bei zarter Haut schon öfters entstehen sah; indeſs hatte unsere Kranke weder eine schwere Niederkunft, noch eine zarte Haut. Einen negativen Beweis könnte ich auch darin finden, daſs zu jener Zeit mehrere von mir behandelte Wöchnerinnen,

vom

Digitized by Google

vom Scharlach ergriffen waren. Auch dem Tiefergreifen der Entzündung, am 30ten, ging ein Frösteln vorher, und erst nachdem dieses ganz aufgehört hatte, entstanden sowohl der Scharlach als Frieselausschlag auf der Haut, die hier mehr als in andern Fällen für kritisch zu halten waren.

Digitized by Google

IV.
Heilung entzündlicher Krankheiten der Eingeweide durch Quecksilbersalbe.

Vom
Dr. Basedow,
in Merseburg.

Nachfolgende Beobachtungen liefern eine beachtenswerthe Bestätigung der günstigen Anwendung der von *Niemann* in der *Pharmacopoea Batava* (*Edit. II. Vol. I. pag.* 463) gegen den Croup empfohlenen Quecksilbereinreibungen, welche ich auch mit einiger Modification bei Entzündung anderer edler Eingeweide mit ausgezeichnetem Erfolg benutzte.

Ganz gleichgültig kann es mir seyn, ob man darin etwas Neues finden will, oder nicht; damit man aber das hier in Rede stehende sehr ernsthafte Verfahren wohl von der bisherigen oberflächlichen Anwendung der Quecksilbersalbe in den genannten Krankheiten unterscheiden, und das hier zu Sagende nicht als eine ganz bekannte Sache annehmen möge,

Digitized by Google

dazu will ich nur bevorworten, daſs wohl selten die Wirkungen eines Mittels je nach der Art der Anwendung so qualitativ verschieden befunden werden, als die des Merkurs. Wie ungemein gesteigert ist nicht die antisyphilitische Heilkraft des Sublimates in der *Dzondi*'schen Sublimat-Kur durch das Ganze der dabei zu beobachtenden Vorschriften! *)

So wirksam der Sublimat in dieser Form, so kann es gleichwohl nicht gleichgültig seyn, den Organismus sogleich mit den gröſseren Gaben dieses Mittels zu bestürmen, bevor nicht die Sensibilität der absorbirenden Gefäſse der Verdauungs-Fläche durch kleinere Dosen und allmähliges Steigern derselben daran gewöhnt ist. Wird es gleichgültig seyn, das Mittel diesen Gefäſsen allein, oder mit dem *Chymus* nach einer mäſsigen Mahlzeit vermischt und zu einer Zeit zuzuführen, wo

*) Hiervon nur ein Beispiel, obgleich ich deren mehrere geben könnte, da ich schon 6 Jahre lang mit dieser Kur bekannt bin. Ich heilte vor einem Jahre eine junge Frau, nachdem ich sie 2 Monate lang mit allen Arzneien pausiren lieſs, *innerhalb 3 Wochen* durch den Sublimat nach *Dzondi's* Methode, von einer Syphilis, gegen welche sie schon 3 *Jahre lang*, sehr kurze Zwischenräume abgerechnet, den Sublimat in Pillen und als *van Swieten's* Liquor genommen hatte. Ihr ganzer Organismus war durch das Quecksilber furchtbar erschüttert, das Zahnfleisch skorbutisch, die schönsten Zähne zerstört durch Caries; die Syphilis hatte im Rachen Corrosionen, den Verlust eines Theiles des Nasenflügels verursacht, und als ich die Frau in Behandlung nahm, hatte sie ein groſses serpiginöses, ächt syphilitisches Geschwür, welches sich vom Nacken bis zum Winkel des rechten Unterkiefers erstreckte. Sie ist gründlich geheilt.

dieselben in eine erhöhete Thätigkeit getreten sind? Wird es gleichgültig seyn, den geringen Zusatz von Opium wegzulassen, welcher, eine Aufnahme jener Dosen des Sublimates vermittelt, die ohne ihn Würgen, heftige Colik, blutig-schleimige Darmflüsse erregen? und die gleichzeitige Verstärkung der Ausscheidungen der Haut und der Nieren durch Bäder und Ptisanen, sollten hier unbeachtet bleiben?

So sind nun auch die Wirkungen der methodischen Einreibungen der Quecksilbersalbe von dem Erfolge, welchen man auf die Art und Weise, wie dies Mittel bisher zuweilen in oben genannten Krankheiten angewandt wurde, beobachten konnte, sehr verschieden. Viele lieſsen schon bei der häutigen Bräune Einreibungen auf den Kehlkopf, auf den Hals machen, wo die Manipulationen, welche zur Einreibung erforderlich sind, nicht so anhaltend und nachdrücklich angestellt werden können, daſs eine hinlängliche Aufnahme des Quecksilbers erfolgen könnte; augenscheinlich betrachteten sie auch hier die Einreibungen nur als ein örtliches Mittel, welches direkt auf den kranken Theil einwirken sollte, sie bezweckten durchaus keine Umstimmung des ganzen Systems. Andere verbanden nach *Lentin* mit der Quecksilbersalbe auch Zusätze von *Liquor Ammon. caustic.*, *Kampher*, bewirkten dann Hautentzündung, Pustulation, und machten durch diese Reize das eigentliche Medicament ganz ungeschickt zur Resorption.

Nach *Niemann* hingegen sollen bei der häutigen Bräune, gleich nach der Anwendung der Blutegel und des Brechmittels, halbstünd-

ich eine Drachme der Salbe, ohne alle Zuätze, in jede Wade, oder mit der innern Fläche des Oberschenkels abwechselnd, bis zum Verschwinden der grauen Farbe, langsam und anhaltend, nach dem Striche der Hauthärchen eingerieben, in 6 Stunden, wenn es nöthig seyn sollte, bis 2 Unzen derselben verbraucht werden, während welcher Zeit sich gemeiniglich der Croup-Ton des Hustens, das Anstreichen des Athems, und die Härte des Pulses bis auf einige katarrhalische Symptome verlieren. Es wirkt dieses Verfahren, dessen Vortheile wohl noch andere hiesige Aerzte auſser mir erprobt haben, dem Calomel in stärkeren Gaben ähnlich, nach Verbrauch von 6 bis 8 Drachmen erscheinen öfters gelinde Colikschmerzen und Mercurial-Sedes; doch beschränkt sich wohl die Wirkung der Einreibungen nicht so sehr darauf, wie das Calomel in stärkeren Gaben, eine Derivation in der Leber, dem Pancreas und auf der Intestinal-Schleimhaut zu erregen, sondern trägt wohl auf eine mehr directere Weise zu einer Umstimmung der, zu plastischen Exsudationen geneigten, Gefäſs-Vitalität bey. Salivation folgt auf diese forcirten Einreibungen eben so wenig wie andere Symptome der Mercurial-Krankheit, ein Umstand, der weniger auffallend ist, wenn man berücksichtigt, wie z. B. 2 Gran Calomel, alle 2 Stunden genommen, einen bei weitem nicht so tiefen und anhaltenden Eindruck zurücklassen, als ungleich kleinere und eben so häufig wiederholte Gaben.

Wenn ich nun ferner noch versichern kann, daſs diejenigen kleinen Patienten, wel-

che von Herrn *R. R. Niemann* und mir durch diese Einreibungen behandelt sind, ebenfalls leicht reconvalescirten und auch nach Jahren durchaus keine fehlerhafte Richtung in ihrem reproductivem Systeme hervortrat, welche der überstandenen Kur nur entfernt zugeschrieben werden konnte, so möchte es das Ansehen gewinnen, als hielte ich die Einreibungen des Merkurs für ein ganz mildes, unschuldiges Mittel, und scheuete mich nicht, dieselben ohne weiteres bei jeder *Angina membranacea* für angezeigt zu halten, so wie manche Aerzte kein Bedenken finden, dasselbe Mittel bei geringen rhevmatischen Gelenkaffektionen, bei *Angina tonsillaris*, bei manchen unschuldigen Drüsenentzündungen anzuwenden. Doch davon weit entfernt, meine ich vielmehr, diese Inunctions-Kur müsse für jeden vorsichtigen Arzt immer da contraindicirt seyn, wo sich die Krankheit nach den Blutentziehungen und dem Brechmittel bedeutend bessert, wo er glauben darf, die Genesung durch ein milderes Verfahren vermitteln zu können. Nur bei der Unzulänglichkeit eben genannter Mittel möge man Gelegenheit nehmen, sich mit dieser Kurmethode zu befreunden, dann aber auch in jenen Fällen einen sichern Anhalt in derselben finden, wo der Arzt dadurch in die peinlichste Verlegenheit gesetzt wird, daſs aller Arzneigebrauch durch den Eigensinn des kleinen Kranken unmöglich gemacht wird. *)

*) Hat der Croup seinen Sitz mehr in den Verzweigungen der Trachea, so scheint mir die Inunction ohne weiteres ihre Anwendung zu finden, weil sich hier die Exsudate noch fester und fibröser zu bilden pflegen, als in der Laryngitis, und doch alles darauf ankommt, die-

Digitized by Google

1ter Fall. Die Unmöglichkeit, einen 2½jährigen an *Angina membranacea* erkrankten Knaben, C. N. aus der Vorstadt Altenburg, nach dem genommenen Brechmittel anderweitige Arzneien beizubringen, nöthigte mich, zum erstenmale von den Einreibungen Gebrauch zu machen. Fünf Blutegel hatten ebenfalls reichliche Wirkung gethan, besserten aber den Ton des Hustens und die Respirationsbehinderung nicht. Abends wurde die Salbe verschrieben, während der Nacht wurden noch die periodischen Exacerbationen des Kehlkopfs-Leidens in ihrer gröſsten Höhe beobachtet, beim Morgenbesuche aber fand ich schon den Husten in einen katarrhalischen verwandelt, etwas Auswurf gebend, den Puls seltener, weicher, und der kleine Kranke zeigte während seiner

selben zu verhüten, oder die bevorstehenden noch während der Akme der Krankheit in eine mehr natürliche Absonderung der Schleimhäute zu verwandeln. Ich habe nämlich die Exsudate im Kehlkopf nie so fest gefunden als die röhrenförmigen Ausschwitzungen bei dem Bronchial-Croup, und es scheint mir die mehr fibröse Natur derselben immer auf ein entzündliches Mitleiden der fibrösen und musculösen Häute begründet zu seyn, auf welche die Schleimhäute angeheftet sind. Die Entzündung ist in diesen Fällen hartnäckiger, und Quecksilber immer das Hauptmittel. Daſs aber die Produkte der Entzündung immer eine dem mütterlichen Gewebe verwandte Textur haben, zeigt die pathologische Anatomie hinlänglich und das Bild der obigen combinirten Entzündung der mukosen und fibrösen Häute der Luftwege mit fibrösen Exsudaten wiederholt sich oft genug in der Dysenterie, Cystitis, Coryza, Strictur der Urethra, wo es Sectionen ebenfalls vor Augen legen, daſs die Schleimhaut nicht allein entzündet war, wenn sich fibröse häutige Exsudate, oder Polypen mit fibröser Textur vorfinden.

nunmehrigen Genesung keine weitere Mercurial-Symptome.

2. Zu dem $\frac{3}{4}$jährigen Kinde des Sch. Mstr. Sch. gerufen, fand ich ebenfalls einen deutlich ausgesprochenen Croup, und nach Anwendung der Blutegel und des Vomitivs, welche beide nicht sattsam zu wirken schienen, die Nothwendigkeit, zu den Einreibungen meine Zuflucht nehmen zu müssen, da jede andere Arznei ohne alle Anstrengung wieder ausgebrochen wurde. Die Besserung trat hier langsamer ein, doch war die baldige günstige Veränderung des Tones bei dem Husten nach Einreibung von 8 Drachmen nicht zu verkennen. Es traten hier grüne Mercurial-Sedes ein; Speichelfluſs oder Anschwellen des Zahnfleisches wurden nicht bemerkt.

3. Bei dem Bronchial-Croup eines 2jährigen Knaben, L. R., waren nach Einreibung von $1\frac{1}{2}$ Unze der Salbe die Veränderung des trockenen, pelzigen, knisternden Hustens in einen lockeren, ergiebigen, die Verlangsamung, Hebung des vorher unterdrückten, sehr frequenten Pulses und die Befreiung der Respiration in die Augen springend. Es blieb hier zwar noch 2 Wochen hindurch eine Blennorrhöe der Luftwege zurück, und Patient wurde erst durch ein mehr roborirendes Verfahren gänzlich hergestellt. Auch hier fehlten die Mercurial-Stuhlgänge nicht.

4) Zu lange war eine *Laryngo-Tracheitis* bei einem 3jährigen Mädchen, B. J., vernachläſsigt worden, als daſs die von mir noch versuchten Einreibungen nach Anwendung von Blutegel und Brechmittel einen günstigen Er-

Digitized by Google

folg hätten erwarten lassen können. Erst am 3ten Tage wurde ärztliche Hülfe gesucht, das Kind durch wiederholte Vomitive neben dem Gebrauche des Calomel mit Moschus noch 2 Tage am Leben erhalten, starb an *Adynamia asphystica*, und die Section zeigte eine regelwidrig kleine, sehr enge, nur Gänsekiel dicke *Trachea*, weiche, gelbliche, liniendicke, leicht abzuschälende Ausschwitzungen im Kehlkopf, festere, röthere Exsudate in der Trachea, und eine gänzliche Anschoppung derselben mit flüssigen lymphatischen Eiter.

5. Einen ausgezeichneten Erfolg hatte die Inunction ferner bei einer von den Aeltern anfangs vernachläſsigten, den Antiphlogisticis gänzlich ungehorsamen Pneumonie eines 2jährigen Mädchens, E. R. Eine entzündliche Anschoppung der Lungensubstanz war nicht zu verkennen, und die Kräfte schon so gesunken, daſs ich befürchtete, durch die Merkur-Einreibungen eine völlige Adynamie herbeizuführen. Der Herr *R. R. Niemann* deswegen consulirt, stimmte aber der Anwendung der Inunctionen bey, denen das Kind noch jetzt sein Leben zu verdanken hat; denn sie befreieten bald die schon ganz flache Respiration durch ein lockeres Sputum, sie hoben und retardirten den Puls, es verschwand das gedunsene ängstliche Ansehen des Gesichts, einen Tag später aſs das Kind schon mit Appetit, seine Verdauung hatte keine Behinderung durch Einreibung von $1\frac{1}{2}$ Unzen erlitten, es blieb bis jetzt, 4 Jahr alt, ganz gesund.

6. Die *Angina laryngea* trat bei der $2\frac{1}{2}$jährigen M. J., mit solcher Schnelligkeit und In-

Digitized by Google

tensität auf, daſs ich mich dadurch bewogen fühlte, die Innunctionen ausnahmsweise sogleich neben dem Gebrauche der Blutegel und des Vomitivs zu verordnen. Die Krankheit wurde aber auch so gut und bald beseitigt, daſs ich in einem Recidiv, welches die Kleine ½ Jahr später erlitt, nicht anstand, dasselbe Verfahren einzuschlagen, aus dessen Erfolge ich zwar unbestimmter auf ein Mitwirken der Innunctionen schlieſsen darf, da glücklicherweise die einfache aber ernsthafte Behandlung der häutigen Bräune so häufig die Krankheit in ihrem Entstehen unterdrückt.

7. Im Frühlinge a. c. kamen 3 Fälle von Bronchitis bei Kindern im ersten Lebensjahre in meine Behandlung. Nach 2tägigem gelinden fieberhaften Zustande mit etwas knisternden röchelnden Husten, wurde die Respiration bei einem ½jährigen Knäbchen am 3ten Tage so schnell durch Anschoppung der Luftröhren-Aeste unterdrückt, daſs ich den Kleinen mit einem dem blausüchtigen ähnlichen Habitus antraf. Der Puls war kaum fühlbar, unregelmäſsig, der Athem röchelnd, flach, das Gesicht blaſs, profuse Schweiſse auf Stirn und Brust, die Augen trübe, eingesunken. Ich verordnete 2 Blutegel anzulegen, ein Vomitiv aus *Vinum stib.* mit *Pulv. Ipecac.*, *Aqua Sambuc.* und *Oxymell. squill.* umgeschüttelt einen halben Theelöffel voll, und nachher kleine Dosen von *Calomel*, *Sulph. aurat.* mit *Squill.* zu geben. Die Reizbarkeit des Magens war aber durch die Behinderung des Oxydations-Processes und die des Diaphragma durch Erschöpfung schon so gesunken, daſs nur einmal ein gelindes Aufstoſsen erfolgte. Es entstan-

Digitized by Google

den häufige wässerige Stuhlgänge, und Abends endete die Scene schon durch Stickfluſs. Der zweite ganz ähnliche Fall betraf das Söhnchen des Herrn Pastor G. in B.; ich gab hier kein Vomitiv, lieſs neben Ansetzung von 2 Blutegel sogleich kleine Gaben Calomel mit *Sulph. aurat.* und *Squill.* nehmen. Auch hier entstand die profuse Diarrhöe, zu welcher die kleinen Kranken bei der Bronchitis so sehr inkliniren, und ich fing schon an, auch hier an der Rettung des Kranken zu verzweifeln. Doch die Inunction rettete denselben, ich lieſs nur alle Stunden 2 Erbsen groſs einreiben, nebenbei ein schwaches *Infusum* der *Valeriana* mit *Salmiac* und *Liq. Ammon. anis.* nehmen, und stellte ganz auf dieselbe Art auch das Kind des Sch. Mstr. R. allhier, von der Bronchitis wieder her.

Der Magen scheint in diesen Fällen durchaus keine schwächenden Mittel, viel eher gelinde Reizmittel vortheilhaft zu ertragen, welche der erlöschenden Irritabilität und Contractilität der Respirationsorgane zur Hülfe kommen. Gleichwohl darf von einer sthenisirenden Behandlung dieser Krankheit nicht die Rede seyn, und so glaube ich in den Einreibungen, welche den entzündlich lymphatischen Ergüssen vorbeugen, einen glücklichen Ausweg gefunden zu haben. Mercurial-Symptome zeigten sich auch in diesen 2 Fällen nicht; nur das zuletzt genannte Kind ist nach überstandener Krankheit schwächlich geblieben, und dieſs ist wohl mehr einer früheren rhachitischen Constitution, und einer länger anhaltenden Blennorrhöe der Luftwege zuzu-

Digitized by Google

schreiben, da sich das erstere geheilte doch sehr bald gänzlich erholt hat.

Wie wir sahen, entstand in allen diesen Fällen des forcirten Gebrauches der Quecksilbersalbe, gleichwie nach gröſseren Gaben des Calomel keine Salivation; sie fehlte aber in keinem der folgenden, wo die Einreibungen nur 3 bis 4 mal täglich zu einer Drachme in der Absicht gemacht wurden, um durch eine länger anhaltende, tiefer eingreifende Mercurial-Stimmung den Rücktritt entzündlich-lymphatischer Anschoppungen zu bewerkstelligen.

8. H. Kr., 6 Jahr alt, lymphatischer Constitution, wurde von Heiserkeit und gelindem Fieber befallen, und hatte dabei einen trockenen, mitunter hell auftönenden Husten, der anfallsweise, vorzüglich in der Nacht, beschwerlich wurde. Der Athem strich an, beengte sich immer mehr; da aber der Kleine nicht über Schmerzen klagte, ohne Beschwerde noch etwas aſs und trank, und mit seinen Geschwistern sich spielend unterhielt, so täuschte dies die Aeltern so, daſs sie, nachdem die erste und zweite Nacht mit ihren Erstickungs-Anfällen vorüber waren, kaum die Zuziehung eines Arztes für nöthig erachteten. Am Morgen des 4ten Tages, als die Zufälle in der Nacht ihre Tod drohende Gewalt gezeigt hatten, erst hinzugerufen, erkannte ich die Laryngitis schon bei dem Eröffnen der Thür des Krankenzimmers an dem charakteristischen Tone des Athmens (er scheint immer wie durch eine enger und weiter werdende blecherne Röhre gezogen), hörte auch beim Weinen des Kleinen das eigenthümliche besondere Ge-

räusch, wobei dann und wann ein kurzer sehr hoher Ton, wie auf einem Klarinett-Mundstück geblasen, anspricht: Das Gesicht war turgescirend, hatte den Ausdruck starker Beängstigung, in der Trachea und im Kehlkopfe, welcher sich bei dem Einathmen herunterzog, war durchaus keine Secretion vorhanden, die Schleimhaut im Pharynx etwas geröthet, die Tonsillen nur unbedeutend geschwollen, das Schlucken nicht gehindert, der Puls = 80, klein, schon weich, und wenn der Kranke nach vielen unruhigen Umherwerfen in Schlaf gerieth, die Beschränkung der Respiration so bedeutend, die Ruhe dabei so hingebend und dem langsamen mancher Croup-Kranken so ähnlich, der Puls hiebei so auffallend verändert, daſs ich anstand, ob, da das Leiden sich schon vier Tage alt datirte und die Effusion so reichlich erfolgt seyn muſste, noch etwas von den Einreibungen der Quecksilbersalbe und von einer dadurch eingeleiteten, mehr gasartigen oder serösen Sekretion auf den erkrankten Schleimhäuten zu erwarten sey.

Zur Fristung des Lebens und um der so sehr beschwerten Circulation zu Hülfe zu kommen, wurden 2 mal Blutegel angelegt, bei jedem Anfalle der Erstickungsgefahr ein Vomitiv aus *Vin. Stib. Pulv. Ipecac.* und *Oxymell. squill.*, in den ferneren Zwischenzeiten Salmiak gegeben, der Schlaf so viel als möglich durch gewaltsames Muntererhalten vermieden, daneben aber alle 4 Stunden eine Drachme *Unguent. Neapolit.* in jede Wade eingerieben. Fast 2 Tage hindurch war keine Besserung, nicht einmal eine Veränderung des

Zustandes zu bemerken; nach 8maligem Einreiben klagte der Kranke endlich über einen schlechten Geschmach im Munde, es zeigte sich die stinkende Mercurial-Exhalation, Geschwulst und Röthe des Zahnfleisches, der Ptyalismus, und auffallend schnell mit diesen ein freierer Athem, lockerer, rasselnder, einen platten häutigen Auswurf gebender Husten. Nur noch einmal trat ein Erstickungs-Anfall ein, welcher ebenfalls durch ein Vomitiv beseitigt wurde, deren der Kranke in 2 Tagen 11, und jedes mit Wirkung, genommen hatte. In den folgenden 24 Stunden schritt die Besserung bedeutend fort, der Puls hob sich auch, wurde selten, aber nun verfiel der Kranke wiederum in ein Fieber, welches sich erst in 9 Tagen durch gelinde Diarrhöe, durch starke Schweiſse und Friesel entschied. Ich fand darin eine allgemeine Reaction auf den Mercur, ein Mercurial-Fieber mit Hydrargyria. Während dieser Zeit wurden häufig neben vielem Schleime Linsen groſse weiſsliche Stückchen der falschen Membran ausgehustet, nach den Schweiſsen wurde der Appetit stark, die Kräfte nahmen zu, als Patient am 16ten Tage seiner Krankheit noch von dem, zu jener Zeit grassirenden, Keuchhusten ergriffen wurde. Ich befürchtete ein Recidiv der Bräune, der Husten trug aber vielmehr dazu bei, die Ausschwitzungen gänzlich zum Auswurf zu bringen, und die immer noch Statt findende Aphonie zu heben.. Auf den Lippen waren durch das öftere Bespüh-en mit der *Solutio Tart. stib.* 3 Brechwein-ein-Pocken entstanden, 2 dergleichen hoben ch auf der Zunge, kamen aber nicht zur Reife, indem wegen der Geschwulst des Zahn-

fleiſches und zur Heilung einiger Mercurial-Geschwüre in der Mundhöhle eine *Solutio Argenti nitric.* als Mundwasser mit dem besten Erfolge gebraucht wurde.

9. Frau Tr. aus L., 42 Jahr alt, bat durch einen Boten um Arznei, welcher erzählte, daſs sie mit einem starken Froste erkrankt wäre, worauf sich sehr heftige Schmerzen in der rechten Seite, viel Hitze und Erbrechen eingestellt hätten. Ich verordnete der Kranken hingegen ein Aderlaſs von 14 Unzen und 20 Blutegel auf die schmerzhafte Stelle, und am folgenden Tage, als ich erfahren hatte, daſs keine Besserung eingetreten sey, eine zweite Anwendung von 12 Blutegel und innerlich *Saturatio Magnes. carbonic.* mit *Succ. citr. rec.* Am 3ten Tage die Kranke in ihrem Wohnorte besuchend, finde ich die Leber zu einer bedeutenden Gröſse angeschwollen, sehr hart, empfindlich, die Respiration behindert, das Abdomen tympanitisch, bei dem häufigen kurzen, trockenen Husten, und bei Berührung sehr empfindlich, und durch die Arznei, welche sie gleichwohl nur selten bei sich behielt, eine profuse Diarrhöe eingeleitet. Die Zunge war trocken, klebrig, schwärzlich belegt wie die Lippen, die Haut gelb mit zerflieſsenden Schweiſsen, der Athem sehr heiſs, Puls 110, härtlich. Die Kranke delirirte, verlangte bloſs noch dann und wann nach Getränk, lieſs einen grünen schwärzlichen Urin unter sich gehen, und das Fieber hatte bei diesen bösen Symptomen einen typhösen Charakter. Verordnung: Fortgebrauch der *Solut. Magnes. citr.* mit Zusatz von einigen Tropfen *Tinct. Opii s.*; alle 4 Stunden eine

Digitized by Google

Haselnuſs groſs von dem *Unguent. hydrarg. ciner.* in die rechte Wade einzureiben. Die Besserung aller Zufälle trat sogleich nach dem Erscheinen des Speichelflusses (nach 8 Einreibungen) ein, wurde beständig und in wenigen Tagen war nicht die geringste fühlbare Anschwellung zurückgeblieben. Sonderbar war die Combination dieser Hepatitis mit einer *Ophthalmia interna* auf der rechten Seite, die blaue Iris war ganz grün verfärbt, die Pupille fast gänzlich gesperrt, etwas Eiter in der vorderen Kammer und die Kopfschmerzen fürchterlich. Auch diese heilte die Inunction ohne Anwendung örtlicher Mittel.

10. Frau L. aus W., 32 Jahr alt, frisch gemeldet, mit allen Symptomen einer *Pneumonie* mit *Hepatitis.* Zwei Tage gingen hin, ohne daſs auf mein dringendes Anrathen ein Aderlaſs gemacht wurde, man begnügte sich wegen vermeintlicher Schwäche der Kranken, ihr bloſs die Medizin, eine *Solut. Kali nitric.* mit *Extract. Hyoscyam.* im schleimigen Vehikel, zu geben. Am 4ten Tage als Nachricht: verstärkte Hitze und Angst, jagender Athem, viel Hüsteln mit etwas blutigen Auswurf, viel Kopfschmerz, Blutung aus dem rechten Nasengange, Erbrechen, bitterer Geschmack, eine bräunlich belegte Zunge, viel Durst, Stechen unter den kurzen Rippen bis in die rechte Schulter hinauf, Schmerzen im rechten Schenkel, aufgetriebene Herzgrube, fühlbare Geschwulst in der rechten Seite, gelbliche Farbe der Haut, brauner Urin. Verordnung: 30 Blutegel in der Lebergegend, wegen Hartleibigkeit Klystiere von kaltem Wasser mit Essig und alle 4 Stunden eine

Ha-

Haselnuſs groſs von der Quecksilbersalbe in dem rechten Schenkel einzureiben. Mit den Vorboten des Speichelflusses trat die Besserung ein; es wurden im Ganzen 10 Einreibungen gemacht, und die Geschwulst unter den kurzen Rippen zertheilte sich gänzlich; ein Frieselausbruch mit vielen Schweiſsen hielt aber die Kranke noch 8 Tage im Krankenbette zurück, und mochte wohl durch das Quecksilber hervorgerufen seyn.

11. Die Frau des Webers G. in L., 40 Jahr alt, wollte auf den Hühnerstall steigen; als sie sich mit dem Oberkörper schon hineinbog, glitt die Leiter ab, und die Frau blieb so längere Zeit auf der scharfen Kante der Thür hängen. Die Leber wurde bedeutend gequetscht, schwoll sehr schnell und hart an, und es zeigten sich bald alle Symptome der Hepatitis. Ehe ich zum ärztlichen Beistande gerufen wurde, war die beste Zeit auch schon durch das auf dem Lande gebräuchliche Streichen und Pflastern versäumt worden, der scharfe vordere Rand der Leber stand nur noch 4 Finger breit von dem *Arcus pubis* ab, fühlte sich breit und rund an, der Leib war tympanitisch aufgetrieben, Lippen, Zähne und Zunge schwärzlich belegt, Puls 110, klein, härtlich, die Kranke delirirte. Ich machte sogleich einen starken Aderlaſs, verordnete lauwarme Umschläge von Wasser, Essig und *Spirit. frument.* auf die Lebergegend, innerlich die *Potio Riveri* und die Einreibungen der Quecksilbersalbe wie oben, freilich unter böser Prognose. Erst nach 40 Stunden mit dem Speichelflusse traten die Zeichen wesentlicher Besserung ein. Auch diese in so groſser Gefahr schwebende

Kranke, wurde meiner Ueberzeugung nach durch die Inunctionen gerettet und die Geschwulst der Leber gänzlich zertheilt.

12. Der Schneidergesell L. in R., 20 Jahr alt, mit eng gebauter Brust und häufig vom Husten geplagt, erkrankte nach einer Erkältung beim Tanze mit starkem Froste. Es folgten hierauf Hitze, Erbrechen, bitterer Geschmack, Schmerz in dem Epigastrio, kurzer Athem, ein sehr schmerzhafter Husten, manchmal blutige Streifen in dem bräunlichen Auswurfe zeigend. Der Stuhlgang war verzögert und ich fand, am 2ten Tage der Krankheit hinzugerufen, den Puls 80, sehr hart, mit mittleren Volumen, die Zunge sehr roth, auf der rechten Seite bräunlich überzogen. Es wurde eine Venaesection von 12 Unzen gemacht, 12 Blutegel auf das Epigastrium gelegt, innerlich alle 2 Stunden 1½ Gr. Calomel mit *Extract. Hyoscyam. gr. β.* gegeben und Lavements verordnet. Am folgenden Tage profuse Diarrhöe; die Schmerzen in der Herzgrube hatten bis jetzt an Heftigkeit zugenommen, zogen manchmal Ohnmachtsgefühle herbei, welche mit einem stürmischen Herzklopfen abwechselten. Verordnung: statt des *Calomels* die *Potio Riveri* mit einigen Tropfen *Tinct. Opii s.*, die Einreibungen des Mercurs wie in den obigen Fällen, und auf jeden Arm ein Vesicator. Nach dem Entstehen des Speichelflusses leitete sich die Rückbildung dieser wohl sehr zusammengesetzten Entzündung mehrerer edler Organe ein, und die Besserung war in einigen Tagen so vollständig, daſs Patient wieder arbeiten konnte.

Digitized by Google

13. Die Wirthschafterin Frau R. in W., 30 und einige Jahre alt, erkrankte nach einer jähen Unterdrückung ihrer Menstruation durch heftige Gemüthsaffection mit starkem Froste. Ich fand die Patientin schon 3 Tage lang mit durchaus nicht angezeigten Mitteln behandelt, in starker Hitze, mit kleinem unterdrückten, sehr häufigen Pulse, schmutzig rother Gesichtsfarbe, aufgetriebenem, bei leisem Drucke sehr empfindlichen Unterleibe. Die Zunge war sehr roth, trocken, wie mit Kreide überstrichen, viel Durst vorhanden, der Urin floſs brennend, sehr sparsam und roth. Aderlaſs, Calomel mit Opium besserten den Zustand, als aber das zugleich gebrauchte *Unguent. hydrarg. cin.* seinen Einfluſs durch Schwellen des Zahnfleisches und durch Speichelfluſs zu erkennen gab, so setzte sich der Leib, die Schmerzen lieſsen nach, der Puls wurde voll und langsam und die Fieberhitze verschwand zu gleicher Zeit. Auch zeigte sich ein blütiger Abgang aus den Genitalien. Auch hier hielt ein durch Abschuppung brandiger Frieselausschlag die Kranke noch einige Tage im Krankenbette zurück.

14. Die oben genannte Frau Tr. aus L. fiel, $\frac{3}{4}$ Jahr nach ihrer Heilung, in ganz dieselbe Krankheit zurück. Die ursächlichen Momente ihrer Krankheit schon damals in ihrer atrabilarischen Constitution, in gesteigerter Venosität des Pfortadersystems suchend, hatte ich ihr nach ihrer Genesung den Gebrauch einer Mixtur aus *Tart. tartaris. Extr. Taraxac.* und *Aqua Cerasor.* empfohlen, später den *Liquor. Kali acetic.* mit *Aqua Lauro-cerasi* und strenge Pflanzendiät verordnet. Da sich die

Digitized by Google

Tr. aber wohl fühlte, beachtete sie diese Vorschriften nur unvollkommen, setzte sich neuen heftigen Gemüthsaffecten aus, und der Rüchfall muſste durch ganz dasselbe Verfahren, wie ihre vorige Krankheit, behandelt werden. Glücklicherweise hatte es auch hier denselben Erfolg, nur blieb noch längere Zeit eine Gelbsucht zurück, und die Leber gewann ihr normales Volumen nicht ganz so wieder, als es bei der vorigen Krankheit der Fall war. Der *Liq. Kali acet.* mit *Aqua Lauro-cerasi*, daneben Pillen aus *Sapo medicat.* mit *Asa* wurden nun ernsthafter und mit Vortheil gebraucht.

Nun möchte ich wiederholen, daſs ich die Inunctionen bei jener verschleppten Angina in der Absicht anwandte, durch vermehrte Exhalation der kranken Theile, die plastischen Exsudate zur Lösung zu bringen, und daſs, wenn mir dieſs gelang, das nicht zu zarte Alter des Kranken, ein vielleicht günstig gebildeter Kehlkopf, wohl auch in Betracht zu ziehen seien. Im zweiten Falle aber wünschte ich die solvirende Einwirkung des Mercurs auf die Entzündungs-Geschwulst, das Calomel hätte hier, ohne tiefer in die Organisation einzudringen, ohne Zweifel die profuse Diarrhöe verstärkt, welche so häufig in ähnlichen Krankheiten bis zum Tode verharrt; ich erreichte aber meinen Zweck durch den ernsthaften Gebrauch der Einwirkungen, und ärndtete eine Erfahrung, die mir bei der Behandlung der darauf folgenden Fälle gewiſs sehr viel Vortheil gewährte. Auch in den angeführten Krankheiten ist der Gebrauch der Quecksilbersalbe eine bekannte Sache, wohl

Digitized by Google

bitte ich aber das methodische ernsthafte Einreiben derselben nach der Vorschrift *Niemann's* von dem Beschmieren der kranken Theile mit der Salbe zu unterscheiden, wo die Haut, wie z. B. auf den Bauchdecken, zur Aufsaugung und Fortbewegung des Eingeriebenen wenig geneigt ist, wo reizende Beimischungen das Eindringen verhindern, worauf dann jene Erscheinungen nicht hervorgerufen werden, die ein tieferes Eindringen des Mittels beweisen, bei welchen, oder durch welche, ich mag nicht entscheiden, sogleich das Zurückschreiten der Krankheit in allen den Fällen, wo ich es anwandte, bemerkt wurde. Nur die Englischen Aerzte, so viel mir aus von denselben gelieferten Krankheitsgeschichten erinnerlich ist, scheinen die Quecksilbersalbe in Entzündungen der Eingeweide nicht als ein Nebenmittel anzusehen, und wenden dieselbe bei dem *Hydrocephalus acutus* mit vielem Nachdrucke an. Ob aber die unempfindliche Kopfumhüllung eine günstige Stelle zur Aufnahme sey, bezweifele ich. Auch in dieser Krankheit habe ich das Mittel in die Waden einreiben lassen; doch führe ich diesen Fall aus Ursachen nur gelegentlich an. C. H., 1¼ Jahr alt, mit Erbrechen, vieler Unruhe, Hitze und wilden Auffahren erkrankt, wurde 6 Tage lang nur mit Fiebertränkchen, später mit Calomel behandelt, welcher einen häufigen grünen Stuhlgang, aber keine Besserung bewirkte. Am 10ten Tage zur Behandlung des Kranken aufgefordert, finde ich alle Zeichen des bösesten Gehirnleidens nach und nach eingeschlichen: Erbrechen, anhaltendes Zähneknirschen, Augenverdrehen, den Kopf hintenüber gezogen, die rechte Hälfte des Körpers in toni-

Digitized by Google

scher Contraction, den Arm durch die Spannung des *M. deltoides* wie aus der Gelenk-Cavitas gezogen, das Bein gegen den Leib gezogen, die Zehen weit gespreizt, die linke Körperhälfte erschlafft, periodische klonische Zuckungen im linken Arme, ferner Unbesinnlichkeit, ein mauendes thierisches unarticulirtes Geschrei, Augen starr, unempfindlich, halb geöffnet, Pupille abwechselnd bis zum Verschwinden der Iris erweitert und bis zur Sperre contrahirt, anhaltendes Schnappen mit dem wie zu einem Karpfenmaule verzogenen Munde, Puls frequent, ungleich, Urin molkig, sparsam, Leib meteoristisch. Verordnung: 4 Blutegel, alle 2 Stunden ½ Gran Calomel mit 1 Gran Moschus, unausgesetzte Umschläge des kältesten Wassers über den ganzen Kopf. Am folgenden Tage keine Besserung; Verordnung: 3 Blutegel und alle 2 Stunden eine Bohne groſs der Quecksilber-Salbe in jede Wade einzureiben. Sechs Drachmen wurden verbraucht, es entstand kein Zeichen der Quecksilber-Stimmung, der Zustand blieb derselbe, und ich bat deshalb um den Beistand eines meiner Herrn Collegen. Herr Dr. *H.* konnte mit mir nur in der bösesten Prognose übereinstimmen. Bei der Fortsetzung der Umschläge und nach einer nochmaligen Anwendung der Blutegel, besserte sich während 2 Tagen nichts, endlich verschwand die Unbesinnlichkeit, der Puls wurde gleichmäſsiger, die krampfige Contraction der rechten Seite lieſs nach und das Kind genas, der Prognose zum Trotze. Mein verehrter Herr College gesteht aber, eben so wenig wie ich, je ein Kind aus einem solchen, so lange anhalten-

Digitized by Google

den Zustande *) zur Gesundheit zurückkehrend gesehen zu haben, so kann ich mir, vorzüglich nach den oben gemachten Erfahrungen von den überaus kräftigen Wirkungen des hier in Rede stehenden Mittels, auch noch so vorurtheilsfrei über diesen Fall nachdenkend, nicht des Gedankens enthalten, daſs die Inunctionen wesentlich zu dieser Heilung beigetragen haben.

*) Ob hier Wassererguſs in die Gehirnhöhlen Statt gefunden, möcht ich sehr bezweifeln, und wie *Lallemand's* ausgezeichnete Untersuchungen zeigen, möchte hier wohl mehr ein partiell und intensiv verschiedener Grad der Entzündung der Gehirnsubstanz die Quelle jener gemischt krampfigen und paralytischen Symptome gewesen seyn. — Ein zweiter Fall des *Hydrocephalus subacutus* aber endete tödtlich, doch war derselbe bis zum Erscheinen der Schluſsscene nur mit Milchzucker behandelt, und da ich erst 18 Stunden vor dem Tode des Kindes zur Behandlung desselben aufgefordert wurde, so konnte auch von einer Aufnahme der gemachten Einreibungen nicht die Rede seyn.

Digitized by Google

V.

Ueber Glossitis.

Von
Dr. Karl Ludwig Kaiser,
Groſsherzogl. S. Weim. und Eisen. Amtsphysikus zu Geysa.

Die, die Entzündung der Zunge, *Inflammatio linguae*, zuerst von *R. A. Vogel Glossitis* benannt, welcher Name bis jetzt beibehalten ist, begleitenden Symptome sind folgende: die Zunge fängt gewöhnlich plötzlich entweder an der Wurzel, dem Rücken oder der Spitze derselben, oder an allen diesen Theilen zugleich, oder auch nur an der rechten oder linken Hälfte derselben, während die andere Hälfte völlig normal und gesund ist, an zu schmerzen und anzuschwellen, welche Symptome, da hier die Entzündung in einem höchst blut- und nervenreichen Organe ist, sehr oft in wenigen Stunden einen ungeheuren Grad erreichen; gewöhnlich folgt hierauf bald ein fieberhaftes Frösteln, das aber auch, zumal wenn die Krankheit durch Erkältung entstanden ist, schon vorher sich zeigt, und nach dem Frösteln fieberhafte Hitze, die aber mei-

Digitized by Google

stens keinen hohen Grad erreicht; durch die Anschwellung der Zunge, besonders wenn die Entzündung vorzüglich an der Wurzel der Zunge haftet, wird nun die Sprache höchst unverständlich, murmelnd, durch die Nase tönend, und das Schlingen höchst beschwerlich, oft wird Sprache und Schlingen völlig aufgehoben, und die Kranken werden häufig von dem furchtbarsten Hunger und Durst gequält, da letzterer in der Regel sehr stark, ersterer aber nur selten abwesend ist; die Zunge wird hart, heiſs, steif und unbeweglich, selten ganz trocken; bei höheren Graden der Ausbildung dieser Entzündung wird die Zunge eingeklemmt, die Respiration vermindert, nicht selten und wenn die Krankheit sich selbst überlassen, treten Erstickungszufälle ein, und selbst kann Tod durch Erstickung erfolgen; das Gesicht wird dann roth, selbst rothbraun, es tritt heftiger Kopfschmerz ein, und die Zunge ragt aus dem Munde hervor; Schlaf ist meistens ganz abwesend, weil die Schmerzen und die groſse Angst wegen Erstickung den Kranken keine Ruhe erlauben; die Zunge ist meistens mit einem weiſsen, zähen Schleim belegt, der Speichelabgang ist äuſserst stark, der oft anhaltend aus dem Munde flieſst, der Kranke sucht durch Räuspern sich des in der ganzen Mund- und Rachenhöhle überhäuften zähen Schleimes zu entledigen, muſs aber häufig wegen Schmerzen und Unbeweglichkeit der Zunge davon abstehen; consensuell tritt auch nicht selten noch Husten ein.

Innerhalb fünf oder sieben Tagen erfolgt unter Nachlassen der angegebenen Zufälle, die mehr oder weniger vollständig auftraten, Zer-

Digitized by Google

theilung der Entzündung, der günstigste Ausgang der Krankheit, oder es tritt Eiterung ein, die man auch, da die Heilung des Abscesses, wenn er zeitig geöffnet wird, fast allein durch die Natur ohne Hülfe der Kunst geschieht, zu den günstigen Ausgängen der Krankheit rechnen kann. Uebler ist der Ausgang in Brand, da hier leicht ein Theil der Zunge verloren gehen, und auch selbst Gefahr für's Leben eintreten kann; eben so ungünstig ist der Ausgang der Verhärtung, da diese leicht den Grund zu Scirrhus und Krebs legen könnte. Auch kann Tod durch Erstickung eintreten bei groſser Intensität der Krankheit und bedeutender Anschwellung der Zunge, doch wohl nur dann, wenn die Krankheit sich selbst überlassen bleibt, oder die zweckdienlichen Mittel nicht zeitig und mit Energie angewendet werden.

Als ursächliche Momente zur Erzeugung der Zungenentzündung werden von den Schriftstellern über diese Materie folgende gerechnet: Verletzung der Zunge durch mechanische Körper, Zähne, Knochensplitter, durch Insektenstiche, scharfe Gifte und Speisen, Verbrennungen der Zunge, zu starkes Tabackrauchen, consensuelle Entzündungen benachbarter Organe der Zunge, Scharlach, Masern, Schwämmchen, venerische Krankheit, Mercurialkrankheit, Verhärtung und Krebs der Zunge, Verhärtungen und Steine in den Speichelgängen, Steine in der Zunge selbst; — ferner plötzliche Erkältung, Unterdrückung gewohnter Absonderungen und Ergieſsungen, als des *Flux. haemorrhoid.* und Menstruation. Auch will man Zungenentzündungen epidemisch bemerkt

Digitized by Google

haben, was jedoch höchst selten seyn mag und häufig in Zufälligkeiten begründet ist. — In sechs Fällen, die ich zu beobachten und ärztlich zu behandeln Gelegenheit hatte, fand ich stets das ursächliche Moment zur Erzeugung der *Glossitis* in Erkältung und dadurch erzeugten Unterdrückung des Schweiſses, die sich immer sehr bestimmt und unzweideutig nachweisen lieſs, und es ist mir auch gar nicht unwahrscheinlich, daſs eben Erkältung eines der gewöhnlichsten ursächlichen Momente zur Erzeugung der *Glossitis* ist, zu deren Auftreten aber eine Anlage zur Entzündung durch andere vorhergegangene Einflüsse, die eben angegeben, schon vorhanden gewesen seyn mag. So weiſs ich in dem einen Falle einer Zungenentzündung, daſs durch zu häufiges Rauchen eines sehr gebeizten, starken Tabacks, Congestion in der Zunge erzeugt und unterhalten wurde, die sich bei einer starken Erkältung wegen der erhöhten Krankheitsanlage der Zunge zur wirklichen Entzündung gestaltete; — in einem andern Falle war durch zu häufigen Genuſs des Branntweins mit scharfen, bittern Stoffen versetzt, und bei der Gewohnheit, ihn eine Zeit lang im Munde zu behalten, Congestion in der Zunge entstanden, die sich gleichfalls bei einer heftigen Erkältung auf vorhergegangene Erhitzung als reine Entzündung der Zunge ausbildete.

Obgleich *Rud. Aug. Vogel* von der *Glossitis* sagt: *Morbus valde periculosus et acutus est, dum intra quinque vel septem dies suffocatione jugulare potest; nisi inflammatio se inclinaverit, aut in suppurationem abierit*, so möchte dieſs

Digitized by Google

doch nur von jenen Fällen anzunehmen seyn, die entweder sich selbst überlassen blieben, oder höchst fehlerhaft ärztlich behandelt würden; da in allen Fällen, die einem guten Arzte zur Behandlung kommen, die Zungenentzündung, obgleich sie eine höchst ängstigende, quälende Krankheit ist, die den Gebrauch innerlicher Arzneimittel oft sehr erschwert, ja unmöglich macht, durch die passendsten Mittel oft in wenigen Tagen verdrängt und Erstickung leicht durch tiefe Einschnitte in die angeschwollene Zunge verhütet werden kann. — Demohngeachtet kann bei der sorgfältigsten, geregeltsten Behandlung ein übler Ausgang, als Verhärtung, Krebs und Brand doch nur selten entstehen. — Am ehesten noch kann Erstickung erfolgen, wenn die Entzündung ganz an der Wurzel der Zunge sitzt, und zumal bei Kindern, da man dahin, um Einschnitte zu machen, nicht leicht gelangen kann, und da könnte allerdings, aber auch nur da allein, der Luftröhrenschnitt, Tracheotomie, noch erforderlich seyn, wo dann sehr wahr ist, was *R. A. Vogel* sagt: *Aliquando tamen his omnibus averti nequit, quo minus aeger miserrime suffocetur, etc.* — Tritt Brand der Zunge ein, so ist die Prognose, wenn nicht hinsichtlich des ganzen Lebens, doch hinsichtlich der Zunge ungünstig, da hier oft die Zunge zu einem kleineren oder gröſseren Theile verloren geht. — Eintretende Eiterung giebt eine günstige Prognose, da deren Heilung ohne alle Schwierigkeit gelingt, ungünstiger ist die Prognose aber bei eintretender Verhärtung, Scirrhus und Krebs.

Hinsichtlich der Behandlung hat man folgende Mittel in Vorschlag und Anwendung

auſser Entfernung, oder möglichstem Unschädlichmachen der ursächlichen Momente gebracht, als zum innerlichen Gebrauche antiphlogistischer Arzneien, *Nitrum*, *Sal Ammoniac.*, äuſserlich, allgemeine Aderlässe, Blutegel auf die Zunge, unter das Kinn, am Halse, Schröpfköpfe am Halse, unter dem Kinn, Mundsäfte aus Salpeter, Honig, Essig mit *Decoct. Malvae*, *Althaeae* und anderen schleimigen Mitteln, Gurgelwasser von diesen oder ähnlichen Mitteln, als *Flor. Melilot.*, *Sambuci*, Milch, Safran u. s. f., anhaltend erweichende Umschläge um den Hals, eröffnende Klystiere, ableitende Mittel bei unterdrückten gewohnten Blutungen, Schweiſse, Hautausschlägen u. s. f., bei Erstickungsgefahr, und nach einigen Aerzten auch ohne diese, Einschnitte mit einem Bistourie längs des Rückens der Zunge von der Wurzel bis zur Spitze, einige Linien tief, worauf sehr schnell, zumal wenn die Blutung durch Waschen mit warmen Wasser hinlänglich unterhalten wird, die Geschwulst zusammenfällt; — bei längerer Dauer der Entzündung, oder wenn sie einen mehr sensitiven Charakter angenommen hat, warme aromatische Umschläge um den Hals, aromatische Dämpfe in den Mund, Blasenpflaster am Nakken, Senfpflaster an die Waden, Fuſsbäder; — entsteht trotz der antiphlogistischen Behandlung dennoch Eiterung, so ist der Absceſs zeitig mittelst einem Skalpell zu eröffnen, wenn er nicht früh genug sich von selbst öffnet; — die Heilung des Abscesses, so wie der Einschnitte, geschieht sehr leicht, auch in der Regel ganz ohne Eingreifen der Kunst, da es den Anschein gewinnt, als sei der Spei-

Digitized by Google

chel der beste Wundbalsam für Verletzungen der einzelnen Organe der Mundhöhle.

Meine Behandlung bei Zungenentzündung, die ich in mehreren Fällen einschlug, stützt sich auf folgende Grundsätze: die Zungenentzündung muſs nothwendig, da sie fast nur Muskel und höchst blutreich ist, in der reinsten animalischen Form auftreten, und erfordert deshalb, auſser Entfernung der ursächlichen Momente, die vielleicht noch vorwalten könnten, ein rein antiphlogistisches Verfahren, und zwar mit aller Energie, was um so nöthiger ist, als sonst bei einem leichteren Verfahren die Entzündung nur zu leicht in Eiterung oder auch in Brand oder Verhärtung übergeht, welches letztere mir besonders dann zu erfolgen scheint, wenn die Entzündung einen mehr nervösen Charakter annimmt, den sie leicht gegen den nervenreichen Bau der Zunge annehmen kann. — Man lege daher sogleich, wenn eben die Entzündung beginnt, mehrere Blutegel an die Zunge und zwar an den Theil, wo die Geschwulst am stärksten, die Entzündung also am höchsten ausgebildet ist, und unterhalte die Blutung durch warmes Wasser, das man den Kranken in den Mund zum Ausspülen nehmen läſst, oder man wäscht die Blutegelstiche mit einem in warmes Was-er getauchten Schwamm, wenn der Kranke e Zunge nicht gehörig zu bewegen im Stan- ist; mindert darauf der Schmerz und die eschwulst sich in der Zunge nicht, oder ist ie Geschwulst in einigen Stunden schon wieder vorhanden, vielleicht, was nicht selten zu geschehen pflegt, noch gröſser, so mache man sogleich 3—4 Linien tiefe Einschnitte

Digitized by Google

in den Rücken der Zunge mit einem Biſtourie, und unterhalte auch hier die Blutung, wie eben angegeben, welches Verſahren aber ſo oft erneuert werden muſs, als Schmerz und Geſchwulſt zunehmen, und leicht kann dieſs 4 und noch mehrmals geſchehen. — Ich ziehe die Blutentleerung der entzündeten Zunge auf dieſe Weiſe durch hinlänglich lange und tieſe Einſchnitte in dieſelbe nicht den Blutegeln an der Zunge, ſondern noch mehr den Blutegeln und Schröpſköpfen am Halſe und unter dem Kinne vor, ſo wie nicht minder den allgemeinen Aderläſſen, da dieſe nicht örtlich genug auf die Zunge wirken, und das die Zungenentzündung begleitende Fieber in der Regel nicht von der Heſtigkeit iſt, als daſs man Urſache hat, ihm durch allgemeine Aderläſſe zu begegnen. Am kräſtigſten, ſchnellſten wirken ohne Zweifel hinlänglich groſse und tiefe Einſchnitte in die Zunge, und von deren richtigen Gebrauche hängt der Ausgang der Zungenentzündung ab. — Man verordne ferner dem Kranken ein Gurgelwaſſer aus einem *Decocto Althaeae*, *Meliloti*, *Malvae* mit Salpeter, Honig, oder auch ſtatt des Salpeters, Salmiak mit Eſsig, laſſe aber, wenn man noch Zertheilung der Entzündung beabſichtigt, die man anfangs immer im Auge haben muſs, die Gurgelwäſſer kalt gebrauchen, und erhöhe erſt nach Verlauf einiger Tage, wo die Zungennerven in Mitleidenheit gezogen werden, die Temperatur derſelben um ein weniges; in dem Falle aber, wo Zertheilung nicht mehr möglich iſt und Eiterung einzutreten ſcheint, oder bereits ſchon eingetreten iſt, werden kalte Gurgelwäſſer nur ſpärlich wirken, und man nehme hier warme von

Milch, *Sambuc.*, *Melilot.*, *Malv.* u. s. f. — Erweichende Umschläge um den Hals habe ich, so lange noch Zertheilung möglich war, nicht angewendet, dagegen beförderten sie die Reife des Abscesses, wenn Eiterung bereits eingetreten war, sehr, und sie dürfen in letzterm Falle durchaus nicht unterlassen werden, nur müssen sie gehörig warm seyn und nicht kalt werden, da sie dann nur schaden können. Zu erweichenden Umschlägen nahm ich gewöhnlich *Malva*, *Sambuc.*, Leinsaamen und Kuhmilch, in einem Falle setzte ich noch etwas Crocus zu. Zu Mundsäften, die aber, wenn das Gurgeln genug und oft geschieht, ich groſsentheils nicht gebrauchte, kann man, wenn man die Entzündung zertheilen will, Honig mit Salpeter, wenn man aber Eiterung befördern will, Honig mit Safran gebrauchen, wo man dann mit einem feinen Pinsel oder Feder die Zunge bestreicht. — Entsteht die *Glossitis* von unterdrückten Blutungen, Ausschlägen, Schweiſse, so sind zwar Wiedererzeugung der Blutungen, oder statt dieser künstliche Blutungen, Erzeugung der Ausschläge oder künstliche Geschwüre, Ausschläge, und ableitende Mittel, als Vesicator, Synapismen u. s. f., oder schweiſstreibende Mittel anzuwenden, doch glaube ich, werden sie die Entzündung der Zunge nicht aufzuheben vermögen, da dieselbe schneller sich ausbildet, als diese Indication erfüllt, und der Erfolg derselben zum Vorschein kommt; — mehr aber sind diese ursächlichen Momente zur Erzeugung der Zungenentzündung zu berücksichtigen, als sie sonst von nachtheiligeren Folgen für den Organismus seyn können, als eben durch die Zungenentzündung. Da Schweiſs

am

am schnellsten vielleicht zu erzeugen ist, so ist auf derselben auch sogleich, wenn Zungenentzündung durch unterdrückten Schweiſs bedingt würde, zu wirken, und dadurch kann wirklich, wie ich aus Erfahrung weiſs, die Zungenentzündung in ihrem Verlaufe sehr eingeschränkt werden. — Bei starkem Anschwellen der Zunge, welches das Schlingen und Athmen wie auch das Sprechen sehr verhindern, ja nicht sehr selten ganz aufzuheben droht, wird am schnellsten durch lange und tiefe Einschnitte in den Rücken der Zunge geholfen, wo durch den Blutabgang nothwendig die Zunge verlieren muſs, welches nach Umständen zu wiederholen ist. — Hinsichtlich der Schnittwunden der Zunge kann man sehr ohne Sorgen seyn, da diese sehr rasch wieder ohne alle Eiterung zuheilen, und die Kranken ferner beim Trinken und Essen fast gar nicht incommodiren. — Bei Zungenentzündung, die längere Zeit andauert, ohne einen bestimmten Ausgang vorauszuzeigen, oder wo die Entzündung bereits einen nervösen Charakter angenommen hat, sind auſser erweichenden Gurgelwassern und Mundsäften, so wie warmen erweichenden, ja selbst aromatischen Umschlägen, aromatische Dämpfe in den Mund, Vesicatorien in den Nacken, Fuſsbäder und andere Hautreize in Anwendung zu bringen. — Erfolgt Eiterung, so ist der Absceſs zeitig mit einem Scalpell zu eröffnen, einige Tage auch mit warmen Gurgelwässern fortzufahren, in welcher Zeit sich der Absceſs schlieſst, die Zunge zusammenfällt und der Krankheitsprozeſs sich endiget. —

Die Behandlung des Brandes, Verhärtung, Scirrhus und Krebses, richtet sich nach den

Digitized by Google

bekannten therapeutischen Grundsätzen, die näher anzugeben, meinem gegenwärtigen Zwecke nicht angemessen sind. — In welchem Falle Tracheotomie erforderlich sey, ist bereits schon angegeben.

So viel von der äuſserlichen oder örtlichen Behandlung der Zungenentzündung, von der aber meiner Ansicht und Erfahrung nach wirklich das Meiste hinsichtlich eines geschwinden und glücklichen Ausgangs dieser Krankheit abhängt, doch sind auch Mittel zum innerlichen Gebrauche nicht zu versäumen, da hier alles darauf ankommt, die Entzündung möglichst bald durch Zertheilung zu heben, und deshalb ist jedes Mittel, das diesen Zweck bewirken kann, frühzeitig anzuwenden. Meiner Erfahrung nach, leistete mir immer Calomel alle 2—3 Stunden zu 1 Gr. mit $\frac{1}{2}$ Scrupel Zucker die besten Dienste, wobei ich etwas schwachen Hollunderthee trinken lieſs, zumal wenn Erkältnng die Krankheit erzeugt hatte; sammelte sich, wie es gewöhnlich der Fall ist, viel zäher Schleim im Rachen und der Luftröhre an, entstand consensuell Husten, so setzte ich zu obigen Pulvern jedem $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{3}$ Gr. *Sulphur. aur. antim.* zu, doch nur dann, wenn die Entzündung schon einige Tage gedauert und schon Blut aus der Zunge durch Blutegel oder Einschnitte entfernt worden war, da er zu früh gegeben leicht die Entzündung vermehren kann; — ebenso setzte ich *Sulph. aur. ant.* zu dem Calomel, wenn Eiterung eintrat und bei dem Ausgange der Entzündung in Verhärtung würde ich, da mir dieser Fall noch nicht vorkam, den *Calomel* mit *Sulphur. aur. ant.* auch geben, nur in vergröſserter Do-

Digitized by Google

sis. Bleibt nach der Zertheilung oder Eiterung hier und da noch eine härtliche Stelle zurück, so verschwinden sie nach meiner Erfahrung am schnellsten durch *Calomel* zu $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Gr., *Extr. Hyoscyam.* zu 1 Gr. täglich 3 — 4 Mal, oder statt des *Extract. Hyoscyam.* das *Extr. Belladonn.* zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Bemerken muſs ich, daſs ich bei dieser Behandlungsart der Zungenentzündung nie Mercurial-Speichelfluſs beobachtete, vielmehr daſs sich der bei dieser Krankheit höchst vermehrte Speichelabgang mit Abnahme der Krankheit auch verminderte und sich ganz verlor. — Einen ähnlichen Zweck erfüllen zwar auch *Nitrum*, *Sal. ammoniac.*, mit *Spir. Minderer.* und andere antiphlogistische Mittel, doch ziehe ich, und nicht ohne Grund, den *Calomel* allen andern *Antiphlogisticis* vor, besonders deshalb, weil durch demselben, zumal wenn am Ende er noch mit *Hyoscyam.* oder *Belladonn.* verbunden wird, am leichtesten einer partiellen Verhärtung vorgebeugt wird.

Schlieſslich erlaube ich mir noch 2 Fälle von Zungenentzündung beizufügen, wo bei dem einen vollkommene Zertheilung, bei dem anderen aber Eiterung eintrat.

1) J. M. in G., ein Mann von 45 Jahren, mittelmäſsiger Körperconstitution, öfters Erkältungen ausgesetzt und zu Rheumatismen geneigt, wobei noch zu bemerken, daſs er fast anhaltend starken Taback rauchte, litt am 14ten April, wo ich denselben in ärztliche Behandlung bekam, seit 2 Tagen an einer sehr groſsen Geschwulst an der rechten Hälfte der Zunge, wobei er in derselben heftige Schmerzen empfand, er konnte kaum die Zunge be-

Digitized by Google

wegen, mit gröſster Mühe und Anstrengung nur eine sehr kleine Menge Flüssigkeit hinunterschlingen, und sprach leise und höchst unverständlich, dabei war die Speichelabsonderung höchst vermehrt, der Speichelfluſs anhaltend aus dem Munde, er muſste sich immer räuspern, um sich des in groſser Menge angesammelten Schleimes in der Rachenhöhle und Luftröhre zu entledigen, welches aber immer nicht gelungen wollte, die Znnge war mit einer weiſsen, schmierigen Masse belegt; er klagte über Frösteln, und mitunter flüchtige Hitze, der Puls war klein und schwach, die Haut trocken, nur im Gesichte erfolgte ein kalter Schweiſs, wenn das Räuspern zu stark und lange anhielt. Er hatte sich einige Tage vorher einer starken Erkältung ausgesetzt. Ich verordnete: *Rec. Sal. Ammoniac. drachm. iß. Solv. in Aq. font. unc. vj. adde Spir. Minderer. drachm. iij. Syr. simpl. unc. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen; ferner: *Rec. Nitr. depurat. drachm. j. Solv. in Infus. Flor. Sambuc. unc. viij. add. Mell. commun. unc. iß. M. D. S.* Alle halbe Stunde damit zu gurgeln und den Mund auszuspülen.

Abends hatte die rechte Hälfte der Zunge noch mehr an Volumen zugenommen, weshalb ich nun sogleich 3 tiefe und fast 1 Zoll lange Einschnitte in den Rücken der rechten Hälfte der Zunge machte, worauf an 4 Loth eines dicken schwarzen Blutes ausgeleert wurden, und die Zunge dünner und eher und leichter bewegt werden konnte.

Den 15ten. Die Nacht war ſchlaflos vorübergegangen und die Zunge fand ich wiederum und in einem noch höheren Grade als

Digitized by Google

ages vorher so angeschwollen, daſs Patient ıch gar nichts mehr hinunterbringen konnte, h machte daher sogleich wieder 3 tiefe und nge Einschnitte, die, da die Entzündung eit hinten an der Wurzel der Zunge hauptichlich stark war, an der Wurzel anfingen nd bis zur Spitze fortgesetzt wurden, worıf gleichfalls gewiſs 5 Loth eines dicken, öchst schleimigen und faserigen Blutes auseleert wurden, worauf die Zunge einfiel und er Schmerz in derselben nachlieſs. Mit dem iurgeln lieſs ich so fortfahren, verordnete ber nun folgende Pulver: *Rec. Calomel. gr.* $\frac{1}{4}$, *ulph. aur. ant. gr.* $\frac{1}{4}$, *Sacch. alb. scrup. ß. M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. viij. D. S.* lle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen.

Abends fand ich die Zunge sehr eingeallen, besonders nach hinten, wo sie am tärksten angeschwollen war, und erfuhr, daſs n der Zwischenzeit durch die freiere Bewegung der Zunge eine bedeutende Menge eines zähen, übelriechenden Schleimes ausgeräuspert worden sey, worauf er denn nun auch viel leichter schlingen konnte. Mit dem zeitherigen Verfahren wurde fortgefahren.

Den 16ten. Nach 3 schlaflosen Nächten hatte Patient nun fast die ganze Nacht hindurch geschlafen, die Zunge war zwar noch immer angeschwollen, iedoch ohne allen Schmerz und Klopfen; die Speichelabsonderung hatte nachgelassen, das Schlingen ging besser, die Haut war sehr feucht und durch einen leichten Husten und Räuspern wurde vieler Schleim ausgespieen. Dieselbe Behandlung wird continuirt.

Digitized by Google

Den 17ten. Die Zunge war noch mehr eingefallen, das Schlingen, Sprechen und Bewegen der Zunge ging noch viel leichter, das Speicheln hatte ganz aufgehört, nur hatte Patient noch etwas Husten. Ich verordnete ihm nun noch folgende Pulver: *Rec. Extr. Hyoscyam. gr. β. Sulph. aur. ant. gr.* $\frac{1}{4}$, *Sacch. alb. scrup. β. M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. viij. D. S.* Täglich 4 mal 1 Pulver zu nehmen, lieſs ihn das Gurgeln, doch seltner, etwas wärmer und ohne Salpeter noch fortthun, und nach Verlauf von wenigen Tagen war die letzte Spur der Krankheit verschwunden, und kaum noch bemerkte man die Spur der gemachten Einschnitte.

2) Die Ehefrau des N. S. in St., ziemlich starker Körperconstitution, seit vielen Jahren gesund, dem Trunke spirituöser Sachen sehr ergeben, empfand nach einer erlittenen starken Erkältung, wo sie sich eben in einem betrunkenen Zustande befand, plötzlich starken Schmerz und Schwere in der ganzen Zunge, besonders aber in der Mitte und mehr nach hinten zu, kurze Zeit darauf fing die Zunge unter Zunahme der Schmerzen und des Gefühls von Schwere bedeutend an sich zu vergröſsern, und füllte. als ich die Kranke zum erstenmal, am 3ten Tage der Krankheit sah, fast die ganze Mundhöhle aus, so daſs sie weder sprechen noch über einige Tropfen schlingen konnte, und die Zunge zu bewegen ihr ganz unmöglich war; dabei lief eine groſse Menge Speichel aus dem Munde, das Gesicht war aufgedrungen und von etwas bräunlicher Farbe, starker Durst, weiſslich belegte und heiſse Zunge, die Hautausdünstung unter-

Digitized by Google

drückt, Patientin spürte Frösteln, Fieber war höchst unbedeutend; Patientin glaubte entweder ersticken, oder, da der Hunger groſs war, und Speisen zu sich zu nehmen unmöglich, verhungern zu müssen, und fühlte sich im hohen Grade schwach, so daſs sie das Bett hüten muſste. Ich machte daher vor allem 4 lange und 3 Linien tiefe Einschnitte in die Zunge mittelst eines Scalpells, wodurch an 2—2½ Unzen eines dicken schwarzen Blutes ausgeleert wurden, und lieſs die Blutung, so viel als möglich, durch lauwarmes Wasser unterhalten, lieſs sogleich ein Gurgelwasser aus einem *Infus. flor. Sambuc.*, Salpeter und Honig bereiten, und damit wenigstens alle ½ Stunde damit kalt gurgeln und verordnete, da das Schlingen durch die Blutentleerung, wodurch die Zunge einfiel, eher ging, folgende Arznei: *Rec. Nitr. depur. drachm. iij. Solve in Aq. font. unc. v. add. Spir. Minderer. drachm. iij. Syr. Alth. unc. j. M. D. S.* Stündlich 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Am 4ten Tage der Krankheit hatte die Zunge wieder die Gröſse erreicht, wie Tags vorher, und Schlingen war höchst erschwert, die Sprache aber nur noch leise und fast ganz unverständlich; sie glaubte ersticken zu müssen, anstatt des stechenden Schmerzes empfand sie aber nun einen klopfenden, mehr dumpfen Schmerz in der Tiefe der Zunge, woraus ich nur schlieſsen konnte, daſs bereits Eiterung begonnen haben muſste, ich lieſs daher dies kalte Gurgelwasser zurücksetzen und verordnete, sich mit folgendem lauwarm zu gurgeln: *Rec. Nitr. depurat. drachm. j. Solve in*

Digitized by Google

Decocto Melilot. et Alth. unc. viij. add. Mell. commun. unc. j. M. D. S. Alle ½ Stunden damit lauwarm sich zu gurgeln, zum innern Gebrauche aber folgende Pulver: *Rec. Calomel gr. j. Sulphur. aur. ant. gr. ⅓, Sacch. alb. scrup. β. M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. viij. D. S.* Alle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen, und lieſs einen warmen Breiumschlag von *Spec. emollient.* mit Milch um den Hals schlagen. Um jedoch das Volumen der Zunge etwas zu verkleinern, da wirklich Erstickungsgefahr vorhanden war, machte ich noch einige doch etwas weniger tiefe Einschnitte in die Zunge, als Tags vorher, wodurch 1 bis 1½ Unze Blut entfernt und die Zunge dünner wurde. Ich empfahl an, die so gegebenen Vorschriften genau zu befolgen, und mir es sogleich anzuzeigen, wenn die Zunge wieder dicker und gröſser würde, worauf ich dann

Am 5ten Tage der Krankheit wieder gerufen wurde. Ich fand die Zunge wieder ungeheuer vergröſsert, aus dem Munde ragend, jedoch fühlte man sehr deutlich am Rücken der Zunge nach der Wurzel hin eine Fluctuation; Sprechen, Schlingen und Bewegen der Zunge waren ganz aufgehoben und Patientin glaubte sich ihrem Tode durch Erstickung und Entkräftung nahe; weshalb ich denn nun auch nicht einen Augenblick zögerte, sondern mit einem 5—6 Linien tiefen Einschnitt den Absceſs öffnete, womit eine groſse Menge eines ziemlich dicken, aber höchst stinkenden Eiters ausgeleert wurde, worauf denn nun die Zunge fast ihre normale Gröſse wieder erreichte; Patientin konnte, obgleich noch nicht

Digitized by Google

in gehörig articulirten Tönen, wieder sprechen, und begehrte sogleich zu essen, was ihr denn auch erlaubt wurde und ziemlich gut von Statten ging. Ich lieſs die letzt verordneten Mittel noch fortbrauchen, fand aber doch

Am 6ten Tage der Krankheit die Zunge wieder etwas vergröſsert, doch konnte sie ziemlich schlingen und sprechen, das Speicheln hatte groſsentheils aufgehört, die Haut wurde feucht, und von Frösteln spürte sie nichts mehr, die Zunge war reiner geworden und Appetit gut. — Ich lieſs nun die erweichenden Breiumschläge weg, zum Gurgeln lieſs ich bloſs ein Decoct von *Melilot.* und *Malv.* mit Honig nehmen, lieſs aber die früheren Pulver folgenderweise verändern: *Rec. Calomel* $\frac{3}{4}$ *gr. Sulph. aur. ant. gr.* $\frac{1}{4}$, *Sacch. alb. scrup. β. M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. viij. D. S.* Täglich 4 mal 1 Pulver zu nehmen.

Am 8ten Tage der Krankheit war die Zunge zwar zu ihrer normalen Gröſse zurückgegangen, der Absceſs schön geheilt, doch fühlte man noch hier und da härtliche Stellen in der Gröſse von einer Erbse, und Patientin fiel das Sprechen, das ihr sonst in einem hohen Grade gut abging, sehr schwer, so wie auch das Bewegen der Zunge; die Speichelabsonderung ging ganz normal von Statten, und Patientin befand sich sonst ganz wohl. Ich verordnete ihr daher nach unter Fortsetzen des Gurgelns folgende Pulver: *Rec. Calomel gr. β. Extr. Hyoscyam. gr. j. Sacch.*

Digitized by Google

alb. scrup. β. M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. xij. D. S. Täglich 4 Pulver zu nehmen, worauf dann nach dem Gebrauche dieser Pulver alle härtlichen Stellen verschwanden, die Zunge leicht bewegt werden konnte, und die Sprache ihre frühere Eigenthümlichkeit wieder erlangte.

Digitized by Google

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Ueber die Wechſelfieber dieſes Jahres, beſonders ihre larvirten und perniciöſen Formen.

Von
Dr. Mehlhauſen,
Kreis-Phyſikus zu D. Eylau.

Bei der in dieſem Jahre ſo allgemein beobachteten Wechſelfieber - Epidemie ſcheinen mir folgende Fälle der Auszeichnung und Mittheilung werth:

Als ſogenannte larvirte Wechſelfieber beobachtete ich die Krankheit bei zwei Subjekten als *intermittens catarrhalis*. Bei dem einen, der häufig an chroniſcher *Angina* gelitten hatte, zeigte ſich eine ungemein ſtarke Schleimabſonderung im Halſe mit ſchmerzhaften thränenden Augen, Schmerzen in den Knieen und fieberhaften Allgemeinleiden, doch ohne bemerkbaren Froſt, und ohne Schweiſs, nur mit einer mäſsigen Hitze. Dieſe Zufälle traten am Morgen jedes Tages regelmäſsig zur beſtimmten Stunde ein, und hinterlieſsen eine auſserordentliche Schwäche, die gewiſs durch das diaphoretiſche Regimen des Kranken, der an einen

Catarrh und Rheumatismus zu leiden glaubte, sehr vermehrt wurde. Als *intermittens* von mir erkannt, verschwanden alle genannte Symptome nach der Anwendung des schwefelsauren Chinins.

Bei einem zweiten Kranken mit einem *Habitus phthisicus* erschienen einen Tag um den andern, präcise um 9 Uhr Morgens, Schmerz auf der Brust, Husten, Kopfschmerz, und ein ganz auſserordentlicher Durst nach vorhergegangenem Frösteln, doch ebenfalls ohne groſse Hitze und ganz ohne Schweiſs. Der Zustand war von einem Wundarzte, der den Kranken behandelt hatte, für ein hektisches Fieber genommen, und mit einer Abkochung des Isländischen Mooses schon mehrere Monate hindurch continuirt. Der Irrthum war verzeihlich, wiewohl die ganze reine Apyrexie während der Nachmittags und Nachtszeit die wahre Natur des Uebels ziemlich ungetrübt darstellte. Der zweimalige Gebrauch des Chinins während zweier Tage hob das Uebel vollkommen.

Aber auſser diesen beiden Fällen sah ich auch eine *Febris intermittens arthritica* bei einem unthätig lebenden 50jährigen starken Manne, der jeden dritten Tag von den furchtbarsten Kopfschmerzen am Hinterhaupte, und Schmerzen in dem Ballen der groſsen Zehe des rechten Fuſses befallen wurde. Seine Digestionsorgane waren auſserordentlich geschwächt. Erst nachdem 48 Gran Chinin, während jeder Apyrexie 16 Gran verbraucht worden waren, verschwand der intermittirende Charakter der Krankheit, und es bildeten sich nun Gichtknoten an den Fingergelenken der rechten Hand aus, und später ein krätzartiger Ausschlag über den ganzen Körper. Der Kranke lehnte die Fortsetzung der ärztlichen Behandlung von sich ab.

Mit andern Krankheiten complicirt sah ich das Wechſelfieber mehrmals auch wirklich perniciös erscheinen. Einmal als *Asthma convulsivum* bei einem 43jährigen Manne, der früher schon 6 Jahre an diesem Uebel gelitten, seit länger als einem Jahr aber selten, und dann nur immer einen sehr schwachen Anfall gehabt hatte, erschien jeden dritten Tag ein heftiger Anfall mit Erstickungsgefahr, der sich, was früher nicht der Fall gewesen war, je-

Digitized by Google

desmal mit starkem Schweiſs endigte. Seit Heilung dieser *intermittens* fühlt sich der Kranke wieder ganz vollkommen wohl.

Zweimal sah ich das Wechselfieber als Epilepsie, bei einem sechsjährigen, und einem 14jährigen Mädchen auftreten. Ueberhaupt sah ich bei Kindern häufiger das *Stadium frigoris* von Krämpfen begleitet, zuweilen auch allein aus diesen bestehend.

Die merkwürdigste Beobachtung schien mir die einer wahren *intermittens maniaca* zu seyn, welche ich bei einem 27jährigen Manne, der dem Trunke auſserordentlich ergeben war, machte. Dieser Mensch hatte, nach Aussage seiner Angehörigen, zur Zeit als ich zu ihm gerufen wurde, vor 3 Wochen ein kaltes Fieber gehabt, und während des letzten Anfalls eine tüchtige Portion Schieſspulver und Branntwein (ein hier sehr gewöhnliches Fiebermittel) eingenommen, worauf jenes ganz weggeblieben war. Seit jener Zeit hatte er wieder sehr vielen Branntwein getrunken, ohne jedoch irgend über etwas sich beklagt zu haben. Es war ein Mensch von schwächlicher Constitution und sehr reizbarem, cholerischen Temperamente. Er hatte an dem Tage, als ich zum erstenmal zu ihm gerufen wurde, sich nach dem Mittagsessen auſs Bett gelegt um zu schlafen, was sonst seine Gewohnheit nicht war. Eine Stunde darauf, so sagten seine Angehörigen, habe er halb schlafend und halb wachend viel vor sich hin gemurmelt, und sich auf ihr Befragen, über ein fürchterliches Brennen in seinem Leibe beklagt. Ungefähr eine halbe Stunde später sei er aber wie ein Rasender aufgesprungen, habe wild um sich her geschlagen, geschimpft, gespuckt, geweint, und dann versucht, die Geräthschaften in der Stube zu zertrümmern. Alles Zureden so wie Drohungen wären vergeblich gewesen und hätten letztere seine Wuth um vieles vermehrt. Hierauf hatte man 3 starke Männer hinzugerufen, welche den Kranken auſs Bett geworfen und festgebunden hatten. Sobald er in den Ausbrüchen seiner Wuth gehemmt war, schlief er sogleich mit einem tiefen Röcheln ein, wobei ihn

Digitized by Google

der Schweiſs aus allen Poren seiner Haut wie aus einer Quelle drang. Dieser Schlaf währte 5 volle Stunden, aus welchen er um 9 Uhr Abends in meiner Gegenwart, zwar sehr erschöpft doch ohne alles Krankheitsgefühl erwachte. Der Puls des Kranken, der beim Einschlafen ganz zurückgezogen und kaum fühlbar gewesen war, hatte sich während des Schlafs zu einem starken, vollen und raschen Pulse gehoben. Das Gesicht, welches während der Raserei blaſs und entstellt gewesen, war während des Schlafs wieder geröthet und in seinen Zügen natürlich geworden. Nach dem Erwachen verlangte er zuerst Trinken, äuſserte sich hierauf sehr behaglich über seinen Schlaf, verlangte nach trockner Wäsche, und als diese angelegt wer, nach einem Nachtstuhl. Er leerte bei diesem Stuhlgange eine ganz unglaubliche Menge harter und pechschwarzer Excremente aus, wuſste aber von allem dem, was mit ihm nach dem Mittagsessen vorgegangen war, nichts. Ich hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als diesem Kranken, dessen Krankheit ich nach der plötzlich ganz veränderten Scene für eine *intermittens maniaca* hielt, das *Chinin*, und zwar in rechs reichlichen Gaben alle 2 Stunden zu 3 Gr. zu verordnen. Am folgenden Tage Nachmittags beklagte er sich über Kopfschmerz und Brennen im Leibe. Er legte sich wiederum aufs Bett, fing bald darauf an sehr lebhaft und wie erzürnt vor sich hin zu sprechen, jedoch währte dies nur eine halbe Stunde, nach Verlauf welcher, wieder ein tiefer Schlaf mit starkem Schweiſs, der jedoch dem Tages zuvor nicht zu vergleichen war, eintrat, und nach 3 Stunden mit einem ganz heiteren Erwachen endigte. Merkwürdig war hierbei besonders ganz dieselbe Aeuſserung der Bedürfnisse wie nach dem ersten Anfall. Auch diesesmal wurden harte Excremente doch in minderer Menge ausgeleert. Mit dem Chinin wurde in der vorgenannten Art fortge-[illegible]en, und den folgenden Tag blieb der Kranke [illegible] wie auch später von jenen Anfällen befreit. Der [illegible] noch 14 Tage hindurch fortgesetzte Gebrauch [illegible]terer auflösender Mittel, jedoch ohne Salze, [illegible]llte den Kranken von seinem Schwächegefühl [illegible]nz wieder her und schaffte eine groſse Menge harter Excremente fort. Seiner Profession nach

war dieser Mensch ein Weber, der unverheirathet lebend sich auſser dem Branntwein auch sehr den Geschlechtsausschweifungen überlassen hatte.

Fieberanfälle, in denen der Frost die Kranken stundenlang auf das furchtbarste marterte, wurden durch Opium in ihrer Stärke sehr bedeutend gebrochen. Reizbaren und schwächlichen Personen reichte ich dasselbe zu ½—1 Gran nach den Umständen mit *Moschus*, *Valeriana* und *Castoreum* mit dem entscheidendsten Nutzen, und wandte es mit gleichem Erfolge in allen den Fiebern an, die sich ohne Schweiſs endigten, oder mit Krämpfen verbunden, erschienen.

Bei der Hälfte der von mir behandelten Fieberkranken machten die Fieber Rückfalle sehr oft, ohne daſs die geringste Gelegenheitsursache entdeckt werden konnte; ein Rückfall war stets zu befürchten, wenn die Kranken zur Zeit des früher eingetretenen Paroxysmus von einer eigenthümlichen Mattigkeit, oder Schmerzen in irgend einem Theile der früher im Fieber afficirt gewesen war, ergriffen wurde, oder wenn der Appetit sich nicht einfinden, und der Schlaf sie nicht erquicken wollte.

Nur einen einzigen Kranken habe ich während meiner vierwöchentlichen Behandlung vom Fieber nicht befreien können. Bei diesem zeigte sich eine ganz sonderbare Idiosynkrasie. China in Substanz verursachte ihm Erbrechen, und das Chinin eine heftige Diarrhöe. Alle Extraktivstoffhaltige Mittel bewirkten ein gewaltiges Magendrücken, und nur ganz leichte bittere Mittel wurden vertragen. An etwa vorhandene Cruditäten im Darmkanal, so wie an irgend eine andern Complication ist nicht zu denken.

Digitized by Google

2.

Merkwürdiger Verlust des Gedächtnisses.
Vom Dr. Chailly.
(Nouvelle Bibliothèque médical 1828. *Avril).*

Mitgetheilt

vom Dr. Troschel zu Berlin.

Mit einer Anmerkung von Hufeland.

Ein gewisser Herr *Simon*, ein Mann von etwa 57 Jahren, befand sich in einem sehr warmen Zimmer, und spielte Triktrak: plötzlich fühlte er einen Schmerz in der linken Schlafgegend, und verlor in demselben Augenblicke das Vermögen, seine Gedanken auszudrücken. Sein Gedächtniſs täuschte ihn nämlich allemal, wenn er ein Hauptwort aussprechen wollte, und an die Stelle eines jeden dieser Art setzte er die Laute *sonnez* und *six-cinq*, welches Termen im Triktrak-Spiele sind. Man brachte ihn in seine Wohnung, und rief den Dr. *Chailly* hinzu; dieser fand den Kranken zwar nicht bettlägerig, doch war sein Gesicht geröthet, und er deutete an, daſs er in der linken Schläfengegend einen Schmerz empfände: allein er konnte dieſs nicht anders ausdrücken, als mit den Worten: „ich habe hier einen *Sonnez!*" Alles war nun für ihn ein *Sonnez* oder ein *six-cinq*, und mit einem dieser Wörter bezeichnete er sogar seine Tochter.

Die Behandlung, welche man ins Werk setzte, bestand in allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen und in Ableitungen, und sie hatte Erfolg. Denn den 4ten Tag begann das Uebel nachzulassen: die Hauptwörter kamen Anfangs auf mehr verständliche Weise heraus, z. B. *jouisseur* anstatt *jouissance*, und gegen den 5ten Tag war der Kranke fast ganz hergestellt. Er ist seitdem zu einem hohen Alter vorgerückt, ohne eine Störung in der Thätigkeit der Sinne oder der Urtheilskraft zu erleiden.

(Sehr merkwürdig, besonders für den Psychologen, sind solche Fälle von partiellen Verlust des Ge-

edächtniſses. Ich sah einen sehr achtbaren, auch als :hriftsteller berühmten, Gelehrten, den seel. Leibarzt *:herf* zu Detmold, nach einem schweren hitzigen ieber, sein ganzes Latein vergessen. Sein Gedächt- ſs war übrigens vollkommen vorhanden, nur die nze Lateinische Parthie war verwischt. Er wuſste ch nicht ein Wort Latein zu erinnern, und war durch in nicht geringer Verlegenheit, weil es für nen schon promovirten Arzt und Gelehrten ein hr peinlicher Gedanke war, von neuem den *Do- it* zu studiren. Aber glücklicher Weise stellte ch mit zunehmenden physischen Kräften auch all- äblig das Latein wieder ein, und mit hergestell- r Gesundheit war auch der Lateiner wieder herge- ellt. *H.*)

Anzeige.

Das *Supplementheft*, welches am Schlusse die egister des Bandes enthält, wird nächstens ausge- eben: so wie die Bibliothek-Hefte *October*, *No- ember* und *December*, vereint, *die wissenschaftliche ebersicht der medizinisch-chirurgischen Litteratur m Jahre* 1827 enthaltend, nachgeliefert werden. — uch wird hierbei bemerkt, daſs diese Uebersicht nter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

Digitized by Google

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. V. 1828.

Bei *F. S. Gerhard in Danzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschäfts - Tagebuch für praktische Heilkünstler für 1829. Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarf für ausübende Aerzte, *nebst einem Anhang,* enthaltend: Mittheilungen für Theorie und Praxis, über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und der damit verbundenen Naturwissenschaften, herausgegeben von Dr. *Leopold Dittmer.* Preis geb. 20 ggr.

Als vorläufige Empfehlung für diesen Jahrgang dienen die in der Jenaischen Litteraturzeitung abgedruckten Rezensionen der beiden ersten Jahrgänge. Der Anhang enthält die im Jahre 1828 im Gebiete der Heilkunst und Chirurgie bekannt gewordenen wichtigsten Entdeckungen und Erfahrungen, und ist rein praktisch.

Bei *B. Fr. Voigt* in *Ilmenau* sind nachstehende Bücher erschienen:

J. J. Doussin - Dubreuil (prakt. Arzt zu Paris etc.) *über die Verrichtungen der Haut* und die aus Störung derselben entstehenden schweren Krankheiten; oder Anweisung, wie man bei Brustkrankheiten, Lungen - und Blasencatarrh, Rheumatismus, Gicht, Flechten, Krätze, Scropheln, Scorbut, Speichelfluſs, Asthma und andern von gestörter Ausdünstung, sitzender Lebensart und anhaltender Geistesanstrengung herrührenden Krankheiten sich zu verhalten habe, um diese Uebel zu heben oder zu verhüten; vorzüglich wichtig für Personen von zarter oder schwächlicher Constitution. Nebst einem Anhang über Gebrauch und Bereitungsart *der kalten -, warmen - und Dampfbäder.* Für deutsche Aerzte

Digitized by Google

und Nichtärzte bearbeitet von Dr. *J. C. Fleck.* gr. 8. ½ Rthlr.

Doussin-Dubreuil ist als medizin. Volksschriftsteller für den zweiten *Tissot* bekannt und geachtet. In seiner vorstehenden Schrift zeigt er die Wichtigkeit und die Pflege des Hautorgans und beweist dessen groſsen Einfluſs auf Gesundheit, Schönheit und lange Lebensdauer, so wie die durch seine Vernachläſsigung entstehenden Folgen, als Krämpfe, Auszehrung u. s. w. Jedem, der dem edelsten Gute, die Gesundheit, die nöthige Aufmerksamkeit nicht versagt, wird diese Schrift zur lehrreichen, anziehenden und selbst zur unterhaltenden Lectüre dienen.

Dr. *J. A. Paris* (Arzt zu London) *Abhandlung über die Diät*, über deren Einfluſs auf Verhütung und Heilung der Krankheiten und Versuch eines auf Erfahrungssätze sich gründenden und durch Beispiele erläuterten Systems über die *Behandlung der Unterleibsbeschwerden.* Nach der 2ten englischen Originalauflage von Dr. *Fr. Reinhard.* 8. 1½ Rthlr.

Nur die überaus groſsen Lobsprüche, welche dem Original in den geachteten Blättern f. liter. Unterhalt. ertheilt wurden, nur der auſserordentl. Beifall, den es in ganz England fand und dort zu völlig neuen Lebensprinzipien führte, konnten bewirken, daſs unsre schon zahlreiche diätet. Literatur noch durch ein Werk vermehrt wurde, welches indeſs Niemand, der sich seiner zugleich so angenehmen u. unterhaltenden Lectüre unterzieht, überflüſsig finden wird, um so weniger als es durch die Bearbeitung *eines solchen* Uebersetzers sicher nicht verloren hat.

Recepte und Heilmethoden bei den wichtigsten innerlichen Krankheiten der Menschen. Nach den Erfahrungen und Theorien der berühmtesten Aerzte, und besonders zum Gebrauch angehender Praktiker. Von Dr. *K. F. Lutheritz.* (45 eng gedruckte Medianbogen). 2½ Rthlr.

Bei der Fluth der sich täglich mehrenden medizinischen Schriften, worin unaufhörlich neue oft so ganz unhaltbare Theorien aufgestellt und eben

Digitized by Google

so schnell wieder gestürzt werden, — kommt der angehende Praktiker in Gefahr, sich in einem Labyrinthe von Meinungen und Ansichten zu verirren. — Um so mehr also wurde eine Schrift nothwendig, welche aus den Händen eines erfahrenen Praktikers hervorgehend, die Kunst: die Krankheiten der Menschen zu heilen — nach *festen* Grundlagen mit beständiger Beziehung auf die Heilmaximen der *gröſsten* Aerzte unserer Zeit, wissenschaftlich und erfahrungsgemäſs darlegen wird.

Diesen Zweck hat der Verfasser, der durch mehrere Schriften besonders aber durch seine treffliche „Hausarzneikunde" (Man sehe Jen. Litzg. 1825. E. B. No. 32.) bereits so rühmlich bekannt ist, in vorstehender Schrift mit anerkanntem Glück ausgeführt. Er hat darin die verschiedensten Ansichten und Theorien der ersten Männer zur Aufstellung einer sichern Basis der Heilkunst, gleichsam verschmolzen. Nichts ist übergangen, was die Erkennung und Beurtheilung räthselhafter oder verwickelter Krankheiten nach ihren verschiedenen Ursachen und abweichenden Gestaltungen vielseitig befördern kann. Mehrere Tausend Recepte, die aus der Feder unserer ersten Praktiker geflossen und durch den Erfolg bewährt sind, vervollständigen das Werk dergestalt, daſs es angehenden Praktikern wie selbst erfahrnen Aerzten zur schnellern Uebersicht der in so vielen Schriften zerstreut stehenden Beobachtungen gewiſs von seltenem Nutzen seyn wird.

Handwörterbuch der Chemie, nach den neuesten Theorien und nach ihrer prakt. Anwendung auf Künste, Gewerbe u. Fabriken, so wie auf Pharmacie, Medicin etc. Mit Hinsicht auf Naturwissenschaften u. allgemeine Waarenkunde. Nach *Brismontier*, *Le Coq* et *Boisduval* bearbeitet u. mit den neuesten Entdeckungen, ingleichen mit der latein., französ. u. englis. Nomenclatur vermehrt von Dr. *H. Leng*. 8. 2 Rthlr.

Der Einfluſs der Chemie auf fast alle Künste und Gewerbe, auf Fabrikation der wichtigsten Handelsgegenstände, auf Naturwissenschaften, Pharmacie und Medicin in allen ihren Zweigen ist durch die Erweiterung der Theorie und durch die glänzenden Fortschritte der Praxis in den neuesten Zei-

Digitized by Google

ten so bedeutend geworden, daſs ein Werk, welches in gedrängter Kürze unter beständiger Nachweisung auf ausführlichere theoret. u. prakt. Schriften das Wissenswürdigste derselben in alphabet. Ordnung leichfaſslich dargestellt enthält, nicht nur insbesondere die Beachtung eines Jeden verdient, der irgend eine Kunst, ein Gewerbe, überhaupt einen Zweig der Industrie mehr als handwerksmäſsig und auf die einträglichste Weise betreiben will, sondern auch im Allgemeinen eines jeden Mannes, der auf wissenschaftl. Bildung Anspruch macht. Ein compendiöses, in 1 Bd. zusammengedrängtes und dabei möglichst vollständiges Wörterbuch der Chemie mangelte bis jetzt unserer Litteratur, und diesen Mangel hat der durch seine Jahrbücher der Erfindungen rühmlichst bekannte Herausgeber durch obiges gemeinnützige Werk abzuhelfen versucht, wobei ihn vor allen der Wunsch geleitet hat, durch Verbreitung der Kenntnisse einer der interessantesten Wissenschaften, deren prakt. Anwendung die reichsten Quellen des Wohlstandes eröffnet, seinen Landsleuten nützlich zu werden.

Die Botanik in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbskunde, Pharmacie, Toxikologie, Oekonomie, Forstcultur und Gartenbau. Eine Anleitung zur Kenntniſs derjenigen Gewächse, welche für Künstler und Handwerker, für Aerzte, Apotheker und Oekonomen, Forstmänner, Gärtner, Kräutersammler und für Liebhaber der Gewächskunde überhaupt hinsichtlich ihres Nutzens oder Schadens, ihrer Anwendung oder sonst merkwürdiger Eigenschaften wichtig sind. Frei nach dem Französ. von Dr. *Theod. Thon.* 1 Rthlr. 20 Sgr.

Der Zweck dieses Buches ist, den oben genannten Ständen ein weniger umfangsreiches, ein minder kostspieliges Hülfsmittel zur Kenntniſs obiger Pflanzengattungen in die Hände zu geben. Nach einer zureichenden Einleitung in die Botanik überhaupt werden darin über 1600 Gewächse dargestellt, ihre Anwendung, Schädlichkeit u. s. w. angegeben und in nöthigen Fällen Beschreibungen und neben ihren systemat. Benennungen auch die der deutschen, engl., franz. und andern Sprachen, beso-

Digitized by Google

ders aber diejenigen beigefügt, nach denen die Pflanzen in ihrer Heimath benannt werden, wodurch diese Schrift sich vorzüglich auch denen brauchbar macht, die sich über Gewächse, welche sie in Reisebeschreibungen nur in der Landessprache bezeichnet finden, genauer unterrichten wollen.

M. Beaumont (Bruchartzt und Bandagist zu Lyon) *Abhandlung über die Brüche.* Nebst einer neuen Methode, alle Arten von Brüchen, besonders die am häufigst vorkommenden, sie mögen alt oder neu seyn, sicher und ohne Operation gründlich zu heilen. Für Aerzte, Chirurgen und Bruchkranke selbst. Nach dem Franz. von Dr. *J. C. Fleck.* 8. ½ Rthlr.

Nach ärztlichen Angaben ist dieses Uebel so allgemein, daſs es in Frankreich beim 20ten, in der Schweiz sogar beim 15ten Menschen, am häufigsten aber in Westphalen vorkommen soll. Wenn also in dieser Schrift einer so groſsen Masse von Leidenden, selbst den für unheilbar gehaltenen eine Methode bekannt gemacht wird, vermöge welcher Keiner an seiner Heilung verzweifeln darf, vielmehr dieselbe mit Sicherheit erlangen kann, wenn solche ferner Jeden in den Stand setzt, ohne eben selbst Arzt oder Chirurg zu seyn, dieses Uebel ohne Operation zu heben und besonders auch niedere Chirurgen zu guten Bruchärzten zu bilden vermag, so werden ihr gewiſs bald Tausende die Erlösung von ihren Leiden verdanken. Namentlich können junge Barbiere durch dieses Buch ihr eigenes und Anderer Glück befördern, und dadurch mehr wirken, als durch das Rasiermesser allein möglich ist.

Portal's klassisches Werk über Epilepsie.

Bei *C. H. F. Hartmann* in *Leipzig* ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Portal's, erstem Königl. Leibarztes etc., Beobachtungen über die Natur und Behandlung der *Epilepsie.* Nach dem Franz. frei bearbeitet und

Digitized by Google

mit Zusätzen versehen von Dr. *C. Chr. Hille* in Dresden. gr. 8. 1828. Preis 2 Rthlr.

Der berühmte *Portal*, wahrscheinlich der ältste der jetzt noch lebenden ärztlichen Schriftsteler Europa's, hat in diesem Werke das Ergebniſs einer langen und glücklichen Erfahrungen über iese fürchterliche Krankheit niedergelegt. An diese eihen sich, als die Frucht einer gröſsen Bekanntchaft mit den frühern Schriften über *Epilepsie* die is jetzt reichhaltigste Sammlung der Erfahrungen nderer Aerzte. *Portal* hat die Pathologie dieser rankheit von einem rationell empirischen Standunkte aus betrachtet, und dem gemäſs auch seine rundsätze zur Heilung derselben entnommen und urch die glücklichsten Erfolge aus einer langjähgen Praxis, deren Richtigkeit auf das entschieenste nachgewiesen.

Der Dr. *Hille*, rühmlichst bekannt durch seine ortreffliche Uebersetzung und *Bearbeitung* des *Esuirol*'schen Werks über Seelenstörungen, hat sich urch diese Uebertragung eines klassischen Werks in neues Verdienst um die Wissenschaften erworen. Er hat die deutsche Ausgabe mit den Erfahungen deutscher und englischer Aerzte bereichert, n ganz neues Kapitel über die simulirte Epilepsie, wie die vollständige Zusammenstellung der Anchten *Portal's* über die specifiſchen und Geheimlittel gegen die Epilepsie aus eigner Bearbeitung inzugegeben, und überhaupt diejenige Sorgfalt arauf verwendet, die ein so klassisches Werk erdiente.

Herabgesetzter Preis.

der *Hildebrandischen* Buchhandlung in Arnstadt.

Folgende Werke sind bis Ostern 1829 für beiehende herabgesetzte Preise durch alle Buchhandngen zu erhalten:

esselbach, A. K., Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 1805 — 1810. Ir Bd. 1s Heft, *Osteologie*, sonst 1 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Ir Bd. 2s Heft, *Syndesmologie*, sonst 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

IIr Bd. 1s Heft, *Myologie*, sonst 1 Rthlr. 14 gr. jetzt 1 Rthlr 4 gr.

Das folgende Heft, welches im Laufe nächsten Jahres erscheint, wird die *Eingeweidelehre* und die beiden letzten, womit das Ganze geschlossen ist, die *Gefäſslehre* und *Nervenlehre* enthalten.

Jahn, F., über den Keichhusten, ein Beitrag zur Monographie desselben. 8. 1805. sonst 16 gr. jetzt 12 gr.

Dessen, neues System der Kinderkrankheiten, nach Brown'schen Grundsätzen und Erfahrungen entworfen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. sonst 2 Rthlr. 14 gr. jetzt 2 Rthlr.

Dessen, Clinik der chronischen Krankheiten, nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. 8. 1r Theil. sonst 2 Rthlr. 8 gr. jetzt 1 Rthlr. 20 gr.

Ruland, J. A., vom Einflusse der Staatsarzneikunde auf die Staatsverwaltung, nebst einem Entwurfe der Staatsarzneikunde. gr. 8. sonst 2 Rthlr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Siebold, Dr. B. v., Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen. 3 Bände mit Kupfern. 8. 1808—1812. sonst 6 Rthlr. 12 gr. jetzt 4 Rthlr. 8 gr.

Einzeln: Ir Band 1 Rthlr. IIr Band 2 Rthlr. und IIIr Band 1 Rthlr. 8 gr.

immer, Dr. J. L., Physiologische Untersuchungen über Miſsgeburten. Mit 5 Kupfern. 8. broch. sonst 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Fig. 1.

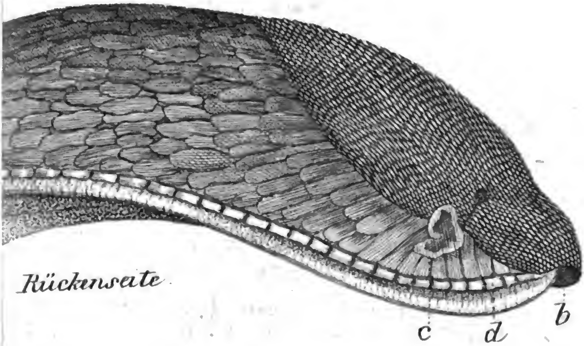
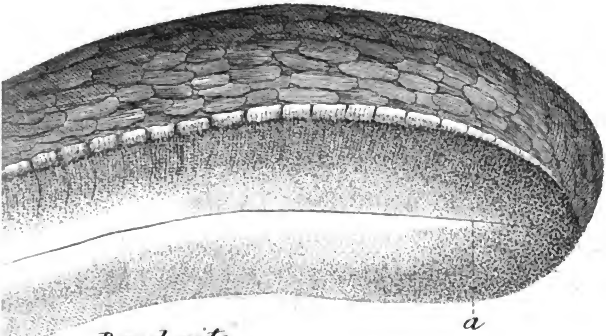


Fig. 2.



Bauchseite.

Digitized by Google

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

und

E. Osann.

Supplement-Heft des Jahrgangs 1828.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Beiträge zur nähern Kenntniſs der Wuthkrankheit oder Tollheit der Hunde.

Vom
Oberthierarzt Dr. Hertwig,
Lehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin.

Vorwort der Herausgeber.

Es ist auffallend, daſs man bei der groſsen Aufmerksamkeit, die man in den letzten Jahren der Hydrophobie bei Menschen gewidmet hat, und bei der Menge Schriften, die über ihre Natur und Behandlung erschienen sind, dennoch die Quelle derselben, die *Wuth der Hunde*, fast ganz vernachläſsigt hat. Und dennoch scheint uns die genaue Untersuchung des primitiven thierischen Krankheitszustandes, aus welchem eben das Gift hervorgeht, das der menschlichen Hydrophobie zum Grunde liegt, der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth, ja

Digitized by Google

sie muſs als die Basis der ganzen Lehre von der Hydrophobie betrachtet werden.

Mit groſser Freude sahen wir daher die hiesige Veterinairschule, auf Veranlassung und unter Leitung ihres würdigen Direktors, des Hrn. Geh. Ob. Med. Rath *Langermann*, dessen langes und tiefes Studium dieses Gegenstandes, dessen Scharfsinn, Beobachtungsgabe und kritische Strenge in Beurtheilung von Thatsachen, ihn dazu so vorzüglich eignete, sich dieser Untersuchung unterziehen. Er lieſs dazu ganz neue Vorrichtungen und Instrumente zu Aufbewahrung der wuthkranken Thiere und zur möglichst sichern Ausführung dieser gefährlichen Versuche anfertigen, und Hr. Ober-Thierarzt *Hertwig* übernahm die spezielle Ausführung derselben, denen er sich in Verbindung mehrerer der jüngern Lehrer der Schule und einiger Studirenden seit nun drei Jahren mit dem gröſsten Eifer und nicht geringer Lebensgefahr unterzogen, und sich dadurch ein groſses Verdienst um die Wissenschaft und die Menschheit erworben hat.

Noch nie wurden so viele Beobachtungen und Versuche über diesen Gegenstand im Groſsen, mit solcher Aufmerksamkeit und mit so kunstreichen Hülfsmitteln, gemacht. Denn nur auf diese Art waren sie möglich, und gewiſs lag der Hauptgrund, warum bisher noch nie dergleichen Versuche im Groſsen gemacht wurden, in der groſsen Gefahr, der sich die Experimentatoren dabei aussetzen. Wir freuen uns, hier nun die vollständigen Resultate dieser langen und mühseligen Untersuchung dem Publikum öffentlich mittheilen zu können.

Digitized by Google

Es ist dadurch ein völlig neues Licht über diesen wichtigen Gegenstand verbreitet, und, indem hier die ganze Lehre von der Hundswuth, nicht durch Spekulation, sondern durch aufmerksam gemachte und streng geprüfte Thatsachen, eine neue Gestalt und genauere Bestimmung erhält, hat die Wissenschaft einen wesentlichen Fortschritt dadurch gewonnen.

Eben so wichtig aber sind auch die Resultate, die daraus für das gemeine Leben, und für die sowohl persönliche als allgemeine Sicherung der Menschheit vor der Gefahr dieser Ansteckung hervorgehen.

Und endlich kann es nicht fehlen, daſs auch selbst die Gesetzgebung über diesen Gegenstand dadurch in Zukunft wesentliche Abänderungen und genauere Bestimmungen erhalten muſs.

Wir halten es also für unsere Pflicht, die nachfolgenden Beobachtungen der höchsten Aufmerksamkeit aller Medizinalbehörden und Aerzte zu empfehlen, und letztere zu fernern Forschungen und Prüfungen über das hier Ausgemittelte aufzumuntern. Denn ein Punkt ist noch übrig, über welchen die Untersuchung in der Veterinairschule seiner Natur nach keinen hinreichenden Aufschluſs geben konnte; und dies ist jene höchst gefährliche und nicht gar seltene Modifikation der Hundswuth, welche die Jäger *die laufende Wuth* benennen, und die Anfangs Paroxysmenweise mit ganz hellen Zwischenräumen eintritt. Es würden hierzu nicht bloſs Aerzte, sondern auch Jäger und Oekonomen aufzufordern seyn, die ihnen vorkommenden Fälle,

Digitized by Google

ihren Physikern oder auch der Thierarzneischule anzuzeigen.

Schon im Mai des Jahres 1827 lieſs Hr. Ober-Thierarzt *Hertwig* einen vorläufigen Bericht in den öffentlichen Blättern abdrucken, der dazu auffordern und das Publikum auf diese Angelegenheit aufmerksam machen sollte. Wir lassen ihn hier, als eine Art von Einleitung, noch einmal abdrucken:

„Es vergeht kein Jahr, wo hier nicht „Menschen von wuthkranken Hunden gebissen „werden. Der Erfolg ist, je nachdem der Fall „zeitig genug richtig erkannt und behandelt „oder im Gegentheil verkannt und vernach„läſsigt wird, verschieden. Im erstern Falle „wird fast allgemein jeder Nachtheil glücklich „verhütet, im andern bricht nicht selten die „Wasserscheu aus und führt dann zum sichern „qualvollen Tode. Hängt aber von der zeiti„gen Erkennung der Wuthkrankheit bei den „Thieren und der hierauf gegründeten Anwen„dung der passenden Mittel die Verhütung des „Ausbruchs der Wasserscheu bei den Menschen „fast allein ab, so leuchtet ein, wie wichtig es „sey, zu wissen, ob der Hund, welcher ei„nen Menschen gebissen hat, wuthkrank war „oder nicht. Die Zeichen der von Aerzten „immer nicht gehörig beachteten Wuthkrank„heit der Hunde sind aber, vorzüglich weil „Aerzte weniger die Thiere als den Menschen „ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, kei„nesweges allgemein bekannt und sicher fest„gestellt, vielmehr herrschen, wie die Erfah„rung gelehrt hat, hier wesentliche und sehr „auffallende Irrthümer, welche zur Verhütung „der aus solchen Verwechselungen nothwen-

Digitized by Google

„dig entstehenden Nachtheile in Folgendem „aufgezählt, demnächst aber die nach sorgfäl-„tigen und wiederholten Beobachtungen und „Versuchen bewährt gefundenen Kennzeichen „der Wuth ausführlich angegeben werden „sollen."

„Man hat bisher fälschlich geglaubt und „behauptet: 1) daſs die Hunde nur im Som-„mer während groſser Hitze, namentlich in „den sogenannten Hundstagen toll werden. „Die Krankheit kommt aber zu jeder Jahres-„zeit und bei jeder Witterung ziemlich gleich-„mäſsig vor und ihr häufigeres oder seltene-„res Erscheinen hängt mehrentheils nur da-„von ab, ob von herumlaufenden tollen Hun-„den viele oder wenige andere Hunde gebis-„sen und angesteckt worden sind; 2) daſs „Hunde mit sogenannten Wolfsklauen, ka-„strirte Hunde und Hündinnen nicht toll wür-„den. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daſs „auch solche Hunde, sobald sie von einem „tollen Hunde gebissen werden in die Krank-„heit so leicht als andere verfallen; 3) daſs „tolle Hunde sich vor dem Wasser scheuten. „Die Erfahrung hat aber bewiesen, daſs kein „toller Hund, selbst nicht im höchsten Grade „der Krankheit, wasserscheu wird, daſs im „Gegentheil dergleichen Hunde sowohl saufen, „als durch Wasser schwimmen; 4) daſs Schaum „vor das Maul eines tollen Hundes trete. Die-„ser Zufall kommt wohl bei der Staupe-Krank-„heit, aber nicht bei der Tollheit vor. Nur „den still-tollen Hunden flieſst, aus später „erörterten Gründen, Speichel aus dem Mun-„de; 5) daſs tolle Hunde den Schwanz zwi-„schen die Beine klemmen und unter den Leib

Digitized by Google

„biegen. Dieses finden wir aber bei vielen „andern Krankheiten und bei allen gejagten „und geängstigten Hunden, dagegen fehlt dieses Zeichen bei tollen Hunden in der ersten „Zeit gänzlich; 6) daſs tolle Hunde nur geradeaus liefen. Sie weichen aber, wenn man „sie ruhig gehen läſst, je nachdem Gegenstände, z. B. andere Hunde, ihre Aufmerksamkeit erregen, bald rechts, bald links vom „Wege ab."

„Was hiernächst die wirklichen Kennzeichen der Wuthkrankheit betrifft, so sprechen die Krankheits-Erscheinungen bei Hunden verschiedener Raçe, verschiedenen Alters, Temperaments u. s. w. sich immer „gewissermaſsen verschieden aus, so daſs kaum „zwei Krankheitsfälle in allen Punkten sich „gleich sind. Man kann jedoch alle Abweichungen der Krankheit im Allgemeinen unter zwei Hauptformen zusammenstellen, und „hiernach 1) die rasende oder hitzige Wuth, „und 2) die stille Wuth oder stille Tollheit „unterscheiden."

„*A.* Die wichtigsten Zufälle, aus welchen man die rasende Wuth erkennt, sind „folgende: 1) die Hunde verändern zuerst ihr „gewöhnliches Betragen auf irgend eine für „den aufmerksamen Beobachter bemerkbare „Weise, vorzüglich werden sie entweder mehr „munter, mehr empfindlich und leichter zum „Zorn gereizt, oder sie werden im Gegentheil „traurig und träge; 2) die allermeisten tollen „Hunde zeigen entweder gleich vom Anfange „der Krankheit, oder auch später, eine gewisse Unruhe, indem sie nirgends einige Zeit „hindurch verweilen, sondern bald dahin, bald

Digitized by Google

‚dorthin laufen. Diese Unruhe ist jedoch ‚nicht beſtändig, sondern nur abwechselnd zu ‚bemerken, so daſs es Perioden giebt, während welcher die Kranken ganz ruhig auf ‚ihrem Lager liegen und völlig gesund zu ‚seyn scheinen. Im höheren Grade treibt ‚diese Unruhe die Thiere bis zum gänzlichen ‚Entlaufen aus dem Hause ihres Herrn und ‚sie schweifen dann nicht selten meilenweit ‚umher. Beim Eintritt der ruhigen Periode, ‚nach einigen Stunden, zuweilen nach einem ‚ganzen Tage, pflegen sie jedoch wieder zu‚rückzukehren und dann freundlich zu seyn, ‚und selbst Freude beim Anblick von Bekann‚ten zu äuſsern. Häufig ist bemerkt worden, ‚daſs die Hunde besonders dann entlaufen, ‚wenn sie geschlagen oder auf eine andere ‚Weise sehr aufgereizt worden sind, und dies ‚hat schon oft Veranlassung zur Täuschung ‚über die wahre Ursache des Davonlaufens ‚und über den Gesundheitszustand eines sol‚chen Hundes gegeben; 3) alle tollen Hunde ‚erkennen fast während der ganzen Krank‚heit ihren Herrn oder Pfleger, und folgen ‚demselben anfänglich nach so wie sonst. Je ‚mehr aber die Krankheit zunimmt, um so ‚mehr vermindert sich die gewohnte Folgsam‚keit. Ganz unfolgsam und anhaltend wider‚setzlich gegen ihre Herren werden jedoch ‚diese Hunde fast niemals. Diejenigen, wel‚che zu Kunststücken abgerichtet sind, zei‚gen diese auf Befehl ihres Herrn in der er‚sten Zeit der Krankheit noch so wie vorher; ‚4) Verlust des Appetits, Mangel an Freſslust ‚findet sich bei den allermeisten tollen Hun‚den sogleich beim Ausbruch der Krankheit. ‚Nur sehr wenige fressen noch etwas Suppe

„oder andere flüssige Nahrung und dabei auch „einige hinzugemengte Brot- oder Fleisch- „brocken, und in recht seltenen Fällen wer- „den solche trockene Nahrungsmittel auch für „sich allein verzehrt; 5) dagegen fressen und „verschlucken fast alle tollen Hunde nicht sel- „ten solche Dinge, die sonst nicht zu ihrer „Nahrung dienen, z. B. Holz, Torf, Stroh, „Leder, Wolle und dergl., sie lecken nicht „selten ihren eigenen und anderer Hun- „de Urin, und fressen zuweilen den eigenen „Koth. 6) Alle tollen Hunde saufen und lek- „ken gern Wasser und zwar zu jeder Zeit „der Krankheit, manche können dasselbe zwar „nicht gehörig hinabschlucken und es läuft ih- „nen zum Theil wieder aus dem Maule her- „aus, aber wirklich wasserscheu ist kein tol- „ler Hund. 7) Alle tollen Hunde leiden we- „nigstens durch einige Zeit an Leibesversto- „pfung. Viele erbrechen sich oft. 8) Das wich- „tigste, und bei allen tollen Hunden bestimmt „zu bemerkende Kennzeichen ist eine ganz „eigenthümliche Veränderung der Stimme und „des Bellens. Die ausgestoſsenen Töne sind „nämlich bald höher bald tiefer als im gesun- „den Zustande, und dabei immer etwas rauh „und heiser, widerlich und ängstlich. Das „Bellen geschieht nicht wie sonst bei gesun- „den Hunden, in einzelnen, kurz auf einan- „der folgenden, aber doch deutlich von ein- „ander getrennten Lauten oder Schlägen, son- „dern der erste Anschlag geht jederzeit in ein „kurzes Geheul über, so daſs das Ganze gleich- „sam ein Mitteldiug zwischen Bellen und Heu- „len vorstellt. Wenn die tollen Hunde bel- „len oder heulen, so heben sie dabei das „Maul in die Höhe, gleich Hunden, welche

„durch das Spielen musikalischer Instrumente „zum Heulen gereizt werden. Mancher tolle „Hund heult sehr viel, oft wechselt der Zu„stand; je länger aber die Krankheit dauert, „um so heiserer wird die Stimme. 9) Bei „den allermeisten Hunden, die an der rasen„den Wuth leiden, findet sich früher oder „später eine Neigung zu beiſsen. Diese Nei„gung äuſsert sich nicht beständig, sondern „abwechselnd in verschiedenen Zeiten und da„bei in sehr verschiedenem Grade. In der „Mehrzahl der Fälle bemerkt man sie bei sonst „gutmüthigen und phlegmatischen Hunden nur „in einem geringen, zuweilen sehr unbedeu„tenden Grade, dagegen aber nimmt sie bei „sonst beiſsigen und sehr hitzigen Hunden den „gefährlichsten Charakter an, und geht in „wirkliche Beiſs- und Mordsucht über, wobei „weder leblose Dinge, und noch weniger le„bende Geschöpfe von ihnen verschont wer„den, und sie sogar ihren eigenen Körper an„greifen. Zuerst und am heftigsten äuſsert „sich das Beiſsen gegen Katzen, dann gegen „Hunde und andere Thiere, und am spätesten „gegen Menschen; es erfolgt gewöhnlich ganz „stillschweigend, ohne vorheriges Knurren „oder Bellen, und besteht meistentheils nur „in einem hastigen Schnappen nach einem Ge„genstande, z. B. nach den Füſsen. 10) Recht „viele, aber nicht alle tollen Hunde schnap„pen häufig in die Luft, als ob sie Fliegen „oder Mücken fangen wollten, obgleich keine „solche Insekten zugegen sind. Manche lecken „viel an kalten Gegenständen. 11) Das äu„ſsere Ansehen ist ganz im Anfange der Krank„heit wenig oder gar nicht verändert, später „werden die Augen etwas geröthet und öfters

,,abwechselnd durch u...
,,sen und wieder geöffnet...
,,ten solche Hunde bisweilen ...
,,Ansehen. Bei manchen zieht die ...
,,den Augen an der Stirn sich in F...
,,Runzeln, und dadurch bekommen d...
,,ein närrisches und verdrieſslich...
,,In späterer Zeit werden die ...
,,und matt, zuweilen wie mit ...
,,niemals aber feurig. Manch...
,,Kopf an, andere bekomme...
,,Ansehen und alle werde...
,,Zeit sehr mager. So la...
,,noch etwas kräftig sind...
,,werden, tragen sie ihr...
,,wie sonst, und keiner...
,,als gewöhnlich unter...
,,die Krankheit einen ...
,,so lassen sie ihn, ...
,,Krankheiten imme...
,,hängen. Eben so ...
,,ersten Zeit der K...
,,beim längeren ...
,,sie sich schwa...
,,in den Lende...

,,*B.* Bei...
,,den, was...
,,ruhe, de...
,,die Stim...
,,sucht ...
,,im W...
,,wie ...
,,ni...
,,te...
,,

‚weniger offen steht. 2) Daſs bei der gerin-
‚gen Beweglichkeit des Kinnbackens und bei
‚dem offen stehenden Maule solche Hunde
‚fast gar nichts, selbst nicht Flüssiges hinab-
‚schlingen können, sondern ihnen alles wie-
‚der aus dem Maule herausfällt. 3) Daſs eben
‚so der eigene Speichel aus dem Maule her-
‚ausflieſst, und daher solche Hunde in der
‚Regel weit mehr geifern, als die rasend tol-
‚len. 4) Daſs solchen Hunden, wegen der
‚Unbeweglichkeit des Maules, die Zungen-
‚spitze zuweilen aus dem Maule heraus, we-
‚nigstens zwischen den Zähnen hervorhängt.
‚5) Daſs aus derselben Ursache die still tol-
‚len Hunde weniger beiſsen, als die rasend
‚tollen, jedoch nicht minder zu fürchten sind,
‚indem, wenn sie gereizt werden, sie auf
‚Augenblicke auch das Maul schlieſsen und
‚beiſsen können. Alle tollen Hunde sterben
‚ganz bestimmt, und zwar mehrentheils zwi-
‚schen 6 und 8 Tagen nach dem ersten Er-
‚kranken. Zuweilen tritt jedoch der Tod frü-
‚her ein, und die Thiere sterben dann plötz-
‚lich, wie am Schlagfluſs."

„Schlieſslich fühlt Unterzeichneter sich
‚gedrungen, den Wunsch auszusprechen, es
‚möchten Sachverständige, denen sich die Ge-
‚legenheit dazu bietet, die im Vorhergehen-
‚den zunächst zur Belehrung und Warnung
‚des Publikums aufgestellten Sätze durch ei-
‚gene genaue Beobachtungen näher prüfen und
‚einer Beachtung würdigen, welche dieselben
‚sowohl wegen der Wichtigkeit des Gegen-
‚standes, als auch insofern verdienen dürften,
‚daſs sie das Resultat, auf Anordnung Eines
‚hohen Ministerii der Medicinal-Angelegen-

Digitized by Google

„heiten, besonders z
„treff der stillen Wuth u
„den Ungewiſsheit und Zw
„thigen Vorsicht wiederholt ange
„versuche und die Frucht mehr al
„ger, zum Theil im Beiseyn de
„Mitglieder der vorgesetzten Behö
„derer angesehenen Aerzte der
„siger Thierarznei-Schule St
„genauen Wahrnehmungen si

Unter allen Kra
thiere hat sich nebe
keine andere für de
tig gemacht, als die
heit der Hunde.
send Jahren hab
von ihr, und si
ihrer Gefährlich
Thiere allgem
merkwürdige
forschende
ihrer Aufm
tiker bem
pothesen
Ursache
und c
über
im
wi
d

Digitized by Google

machung von Methoden und Mitteln, durch welche die schrecklichen Folgen von dem Bisse eines tollen Hundes verhütet, oder sogar, wenn sie bereits eingetreten sind, beseitigt werden sollten.

So häuften sich Schriften auf Schriften und die Litteratur über diesen Gegenstand wuchs zu einer solchen Masse an, daſs sie zusammen eine nicht unbedeutende Bibliothek ausmachen würde.

Durch diese vielen Schriften ist jedoch, wie es jeder Sachkenner aufrichtig gestehen muſs, weder auf dem Wege der feinsten Spekulation noch auf dem der gröbsten Empirie, die genauere und wissenschaftliche Kenntniſs über die Wuthkrankheit bei Menschen und Thieren sonderlich gefördert worden, sondern es ist bei den letztern sogar das Aeuſsere, die Symptomatologie der Krankheit in einer so groſsen Unvollständigkeit geblieben, wie dieſs fast bei keiner andern Krankheit der Fall ist.

Diese mangelhafte und unvollständige Symptomatologie der Wuthkraukheit des Hundes und der übrigen Hausthiere ist überdieſs auch noch durch groſse Irrthümer verunstaltet, welche aus den frühesten Zeiten stammen, und ohne die geringste Untersuchung von einem Schriftsteller zum andern und aus einem Jahrhunderte ins andere übertragen wurden. Auf diese Weise entstand durch Unvollständigkeit und Unrichtigkeit ein solches Zerrbild von dieser Krankheit, daſs es nach den gewöhnlichen Beschreibungen kaum möglich ist, dieselbe in der Natur, und namentlich am Hunde, wie-

Digitized by Google

der zu erkennen. ...
schreibungen der Hundsw...
lich zum Theil andere Krank...
de für die wirkliche Wuth gehalten, ...
aber das Bild dieser Krankheit ...
dem wuthkranken Menschen gewö...
scheinungen entlehnt, ohne zu ...
chen groſsen Unterschied die co...
thologie gerade in dieser Kra...
einzelnen Thiergattungen zeig...
wisse, für ganz wesentlich...
gehaltene Erscheinungen s...
kranken Menschen mehr ...
können.

Erst seit Ende de...
hat man einige natu...
über diesen Gegenst...
dem engländischen G...
nen Jagdhunden g...
lich mitgetheilt *)...
bis fast zum An...
dieses Jahrhund...

*) Transact...
Medic. ...
von Hu...
Med...
A. ...
1793...

Zu dieser Zeit traten kurz nach einander
'aldinger *), Delabere Blaine **) und Greve ***),
.t ihren Erfahrungen auf, durch welche nicht
r die Beobachtungen von *Meynel* bestätiget
d mit wichtigen Zusätzen vermehrt, son-
rn auch die alten Irrthümer und Vorurtheile
ündlich widerlegt wurden.

Es scheint jedoch, daſs die genannten
:hriften und die darin ausgesprochenen Er-
hrungen zum Theil nicht recht bekannt,
ım gröſsten Theil aber niemals gehörig be-
:htet worden sind. Denn täglich werden die
ten unrichtigen Vorstellungen von jener Krank-
eit, z. B. von dem nothwendigen Daseyn
er Wasserscheue, des Schäumens und Gei-
ırns aus dem Maule u. dgl., nicht nur von
ıaien, sondern auch von Aerzten und Thier-
rzten, im gewöhnlichen Leben wie in den
essern ärztlichen Schriften ****), ja selbst

*) Ueber die in den Jahren 1814 und 15 häufiger beobachtete Wuth der Hunde. In den Mediz. Jahrb. des K. K. Oesterr. Staates, Jahrgang 1816, oder 3ten Bandes 3tes St. S. 89 etc.

Ueber die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde. Wien 1818. S. 143.

**) *Canine pathology, or description of the diseases of dogs. Lond.* 1817.

Die Krankheiten der Hunde, oder allgemeine faſsliche Anweisung sie zu erkennen u. s. w. Leipz. 1820.

***) Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere im Vergleich mit den Krankheiten der Menschen. 1stes Bändchen. Oldenburg 1818. S. 125. 2tes Bändch. 1821. S. 38.

****) z. B. in *Richter's* speciell. Therapie, 8ter Bd., wo im Anhange sogar *Blaine* zu widerlegen ge-
Journ. 1828. Supplem. H.

in den neueren Monographieen *) über diesen Gegenstand noch verbreitet.

Da nun aber diese Unrichtigkeiten nicht bloſs, wie viele andere, der Wissenschaft selbst zur Unehre gereichen, sondern da sie auch für das Wohl aller Staatsbürger vom höchsten reellen Interesse sind, indem sie die Kenntniſs der gefährlichen Krankheit erschweren, eine ruhige Sicherheit in den drängenden Augenblicken der höchsten Gefahr, und die Vernachläſsigung einer zweckmäſsigen Präservativ-Kur begründen können; so ist es wohl die Pflicht eines Jeden, der denselben mit Erfahrungen entgegentreten kann, dies zu thun.

sucht wird; — ebenso, in *Haase* chronische Krankheiten, 2ter Theil. S. 246. §. 140.

Im vollständigen Handb. der Vieharzneikunst, von *Chabert*, *Flandrin* und *Huzard*. Aus dem Franz. 2ter Band. S. 265. Berlin 1801. — Desgl. in: *Tscheulin*, Kunst die Nervenkrankheiten der vorzüglichsten Hausthiere zu erkennen. Karlsruhe 1815. S. 211—220.

Veith, Handb. der Veterinär-Kunde. Wien 1818. 2ter Band. S. 494.

Dietrich's Handbuch der Veterin. Chirurgie. 2te Auflage. Berl. 1825. S. 84. §. 65.

*) z. B. *Ribbe*, über die Tollehundswuth und deren Heilung. Berlin 1806.

Derselbe: Natur und medizin. Geschichte der Hundswuth. Leipzig 1820.

St. Martin, Monographie der Hundswuth; aus dem Franz. Ilmenau 1824. S. 133. 138. 168. u. f.

Eine ehrenvolle Ausnahme hiervon macht das sehr reichhaltige Werk: die Geschichte, der Hundswuth und Wasserscheu u. s. w., von Dr. *Krügelstein*. Gotha 1826.

Digitized by Google

In meinem Beruf als Lehrer bei der hieſigen Königl. Thierarzneischule habe ich seit mehreren Jahren und bei einer sehr groſsen Zahl von kranken Hunden die Gelegenheit gehabt, die Wuthkrankheit in ihren wichtigſten Varietäten kennen zu lernen und sie mit den übrigen Krankheiten der Hunde vergleichen zu können.

Auch verdanke ich auſserdem noch dem Königl. Hohen Ministerio der geistl. Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten die Mittel und Einrichtungen zu Impf-Versuchen, welche ich in der hiesigen Thierarzneischule durch mehr als drei Jahre hindurch und auf die verschiedenste Art an Hunden und andern Hausthieren unternommen habe, und durch deren Resultate ich besonders in den Stand gesetzt worden bin, einige, in der neuern Zeit gegen die Existenz eines Contagiums bei der Wuthkrankkeit gemachte Einwürfe ganz sicher zu widerlegen.

Bei diesen Versuchen und bei der Sammlung der hier mitgetheilten Beobachtungen hatte ich mich des belehrenden Rathes und der besondern Theilnahme des Herrn Geh. Ober-Medizinal-Rath Dr. *Langermann* zu erfreuen, unter dessen Leitung die hiesige Königl. Thierarzneischule überhaupt höhere wissenschaftliche Aufgaben erhalten hat, und durch dessen Einsichten und vielseitigen Kenntnisse die Lehrer dieser Anstalt in ihren Bestrebungen sich mit Wohlwollen gefördert sehen.

Obgleich somit diese Beobachtungen gewissermaſsen unter den Augen der höchsten Medizinalbehörde gemacht wurden, so erlaube

Digitized by Google

ich mir doch zur Bestätigung meiner Angaben noch in Kürze zu bemerken: daſs über jeden, zur Thierarzneischule gebrachten wuthkranken Hund sogleich eine Anzeige bei dem hiesigen K. Polizei-Präsidio gemacht wird; — daſs jeder solche Hund bis zu seinem von selbst erfolgenden Tode beobachtet und die Krankheitsgeschichte in ein hierzu bestimmtes Journal speciell eingetragen wird; — daſs seit dem Jahre 1823 bei mehr als 300 solchen Beobachtungen kein einziger Fall vorgekommen ist, in welchem eine wesentliche Ausnahme oder ein Widerspruch Statt gefunden hätte, — und endlich, daſs sehr viele der hiesigen Herrn Aerzte in Folge meiner deſshalb gemachten Einladungen in der Thierarzneischule von den Symptomen und dem Verlaufe der Wuthkrankheit des Hundes sich vollkommen überzeugt haben.

In Folge dieser Bemerkungen wird man hier nicht eine vollständige Abhandlung über die Hundswuth erwarten, sondern ich hoffe, daſs es genügen wird, wenn ich zuerst die Kennzeichen und den Verlauf der Krankheit bei Hunden beschreibe, hierauf einige Krankheitsgeschichten mittheile, und zuletzt die gemachten Impfversuche erzähle.

Obgleich die Wuthkrankheit beim Hunde sich durch einzelne bestimmte und stets vorhandene Symptome als eine eigenthümliche Krankheit deutlich charakterisirt, so sind doch die äuſsern Formen, unter denen sie sich in

Digitized by Google

den einzelnen Fällen ausspricht, sehr häufig durch zufällige Erscheinungen so verschieden von einander, daſs selten zwei Fälle ganz mit einander übereinstimmen. Die Raçe, das Temperament, das Alter und Geschlecht, die Art der bisherigen Ernährung u. dgl. m. scheinen hierbei, so wie bei den meisten andern Krankheiten, einen wichtigen Einfluſs zu besitzen. Denn es leuchtet gewiſs Jedem, der mit der Naturgeschichte des Hundes nur einigermaaſsen bekannt ist, sehr leicht ein, daſs z. B. bei dem bedächtigen, zutraulichen und klugen Pudel, bei dem gutmüthigen phlegmatischen Bullenbeiſser und Mops, bei dem zänkischen, beiſsigen Dachs, bei dem stets muntern und heftigen Spitz, bei dem lebhaften Pinscher und dem scheuen, flüchtigen und tückischen Windhunde, die Symptome bei allen Nervenkrankheiten einen sehr verschiedenen Ausdruck im Grade der Heftigkeit und in der Art ihres Eintretens und des Verlaufes zeigen werden, und daſs dieses namentlich bei der Wuth mehr als bei jeder andern Krankheit der Fall seyn muſs, da diese sowohl nach den Erscheinungen an lebenden Thieren, als auch nach dem Befunde in den Kadavern zunächst und wesentlich in einer dynamischen Zerrüttung des gesammten Nervensystems besteht, — jene Verschiedenheiten des Naturell's aber gleichfalls in dem ganzen Nervensystem und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Systemen des Organismus begründet sind. Und sollten denn bei einem Thiere, welches uns durch so viele Eigenschaften und Fähigkeiten die überzeugendsten Beweise von der hohen Entwickelung seines Gehirns und Nervensystems giebt, nicht eben so gut wie bei den Menschen die

Digitized by Google

Eigenheiten des gesunden Lebens sich im kranken Leben abspiegeln? — Ich glaube dies, und bin durch viele eignen Erfahrungen von der Wahrheit dieser Sache vollkommen überzeugt.

Eine andere wichtige Ursache, welche bei der Hundswuth nicht nur eine groſse Verschiedenheit der Erscheinungen am lebenden Thiere, sondern eben so auch verschiedene pathologische Veränderungen einzelner Organe bedingt und daher auch die Sections-Data modificirt, ist *das zufällige örtliche Mitleiden dieser einzelnen Organe.*

Man findet nämlich bei den Sectionen toller Hunde in recht vielen Fällen ein oder das andere Organ in einem anscheinend entzündeten Zustande, welcher zwar in der Mehrzahl der Fälle nur oberflächlich zu seyn pflegt, zuweilen aber auch tiefer in die Substanz der Organe eindringt, und sich am häufigsten durch Röthung, zuweilen durch Blutextravasate, und mitunter auch durch Auflockerung der Masse zu erkennen giebt. So leiden vorzüglich bei manchen Hunden die Hirnhäute, bei andern die Augen, der Rachen, der Kehlkopf und die Luftröhre, die Lungen, der Magen und Darmkanal. Dieses örtliche Leiden ist jedoch nicht beständig, sondern es variirt bei den verschiedenen Subjekten auf die mannichfaltigste Art, sowohl in der Affektion der verschiedenen Gebilde, wie auch im Grade der intensiven Stärke und der Ausbreitung, und nicht selten fehlt es gänzlich. Wo jedoch ein solches Mitleiden eines Organs besteht, da wird auch die Funktion desselben mehr oder weniger leiden, und es werden darauf sich beziehende Krankheitserscheinungen eintreten

müssen. Eine Menge von Beobachtungen haben dies auch wirklich bestätiget, indem wuthkranke Hunde oft durch verschiedene Symptome, bald eine besondere Irritation, bald wieder einen lähmungsartigen Zustand einzelner Organe u. dgl. andeuteten, und wo man dann nach dem Tode auch krankhafte Veränderungen in jenen Organen gefunden hat. Durch diese Umstände wird aber in jedem Falle eine gröſsere oder geringere Verschiedenheit im äuſsern Ansehen der kranken Thiere, und selbst im Verlaufe der Krankheit herbeigeführt, die denjenigen leicht irre führen kann, der die Krankheit nur aus der Beschreibung oder selbst auch aus der Ansicht eines einzelnen Falles kennt. Nur die zahlreiche Beobachtung und die Vergleichung recht vieler Fälle kann hier lehren, was zufällig und was wesentlich ist.

Obgleich es schon lange und sehr oft beobachtet ist, daſs bei der Hundswuth einzelne Organe auf eine entzündliche Weise afficirt werden, so hat doch, so viel mir bekannt ist, erst *Delabere Blaine* auf die davon abhängige Verschiedenheit der Symptomen, bei dieser Krankheit aufmerksam gemacht. Er giebt an, und ich habe es oft bestätigt gefunden, daſs solche Kranke, bei denen die Gefäſse des Gehirns mit Blut überfüllt gefunden werden, gewöhnlich während des Lebens viel Reizbarkeit, Unruhe und Neigung zu Beiſsen zeigen, daſs bei solchen, wo der Schlund und Rachen leiden, während des Lebens eine Geschwulst des Maules und der Zunge zugegen ist, — daſs, wo die Lungen den Hauptsitz des örtlichen Leidens ausmachen, viele Unruhe, Angst,

Digitized by Google

Trieb zum Herumschwärmen und zum Beiſsen und unaufhörliches Heulen oder Bellen bemerkt wird, und daſs da, wo Magen und Gedärme vorherrschend leiden, eine Neigung zum Graben, Stroh u. dgl. unter den Bauch zu häufen, geringere Reizbarkeit und mehr Lähmung in den Lenden zu bemerken sind. Eben so hängt die gröſsere oder geringere Empfindlichkeit der Augen, das Erbrechen, die Verstopfung des Leibes, oder der Durchfall und andere nicht seltene Erscheinungen wohl von einem dergleichen örtlichen Mitleiden ab.

Solche entzündliche Affectionen und eben so auch Lähmungen verschiedener einzelner Theile, sind aber keinesweges der Hundswuth allein eigen, sondern sie entwickeln sich bei den meisten solchen Krankheiten, welche sich mit Typhus compliciren oder in diesen enden, sind häufig auch hier immer von der Constitution und Anlage des Erkrankten, von dem herrschenden Genius oder dem Charakter der Krankheit u. s. w. abhängig, daher auch immer nur zufällig, wie dies z. B. das ansteckende Nervenfieber beim Menschen deutlich beweiset. Daſs aber auch hier in allen Fällen durch dies örtliche Mitleiden die Form der Krankheit recht sehr modificirt wird, ist allgemein bekannt und namentlich wieder durch die Geschichte des ansteckenden Typhus oder der Kriegspest vollständig erwiesen.

Mehrere frühere Schriftsteller, z. B. *Hunauld* *),

*) *Entretiens sur la rage. Vol. I.* pag. 365. Paris 1746.

Digitized by Google

Majerne *), *Pilger* *), u. A., haben sich wahrscheinlich durch solche zufällige Erscheinungen, vielleicht auch durch Verwechslungen mit andern Krankheiten verleiten lassen, 6 bis 7 verschiedene Arten der Wuthkrankheit anzunehmen und zu unterscheiden. Die Erfahrung lehrt es aber, daſs diese Unterscheidungen sämmtlich nicht gehörig begründet, unrichtig und daher nicht brauchbar sind.

Alle Verschiedenheiten der ausgebildeten Hundswuth lassen sich dagegen unter zwei Hauptformen oder Arten zusammenbringen, die durch bestimmte Symptome sich von einander unterscheiden, und hiernach mit den bereits seit langer Zeit gebräuchlichen, obgleich nicht recht passend gebildeten Namen: „*rasende Wuth*, und *stille Wuth*," bezeichnet werden.

Dieselben Beziehungen wurden ehedem nur für verschiedene Grade der Dauer und Ausbildung der Wuthkrankheit gebraucht, indem man unter stiller Wuth gewöhnlich die erste Periode der Krankheit, und so lange der Hund noch nicht offenbar rasend sich gezeigt hatte, verstand; dagegen aber die rasende Wuth nur als eine weitere Entwickelung und Ausbildung der stillen Wuth betrachtete und sie daher nur in späteren Zeiträumen der Krankheit anzunehmen pflegte. Da jedoch bei vielen Hunden, die Periode der stillen Wuth gänzlich fehlt und bei ihnen

*) *Leske*, auserlesene Abhandlungen für praktische Aerzte, 1ter Bd. S. 303.

**) In seinem systemat. Handb. der theoret. u. prakt. Veterin. Wissensch. 2ten Bds. 3te Abtheil. S. 1193, Gieſsen, 1803.

Digitized by Google

die Krankheit gleich von der Zeit ihres ersten Eintrittes sich mit dem Zustande, den man Raserei nennen kann, verbunden zeigt, — da ferner dieser Zustand eben so oft im ganzen Verlaufe der Krankheit fehlt und die Thiere sich gerade in der letzten Zeit gewöhnlich ruhiger zu verhalten pflegen, als im Anfange und in der Mitte der Krankheit, — und endlich, da der Zustand der Wuth oder der Raserei bei den allermeisten tollen Hunden in jeder Periode eintritt, wenn erregende Ursachen dazu vorhanden sind; so ist wohl die Bezeichnung der *Krankheitsgrade*, als stille und *rasende Wuth*, nicht recht passend, und ich habe daher mit *Meynel*, *Greve*, *Walding* u. A. diese Namen zur Bezeichnung der verschiedenen, scheinbar entgegengesetzten Krankheitsformen gewählt.

Die *rasende Wuth* charakterisirt sich im Allgemeinen durch groſse Munterkeit, Behendigkeit und Unruhe der kranken Hunde, durch groſse Neigung, bei der geringsten Veranlassung und oft auch ohne dieselbe, zu beiſsen, durch die beständig vorhandene Möglichkeit dies zu thun, indem der Hinterkiefer (Unterkiefer) bei dieser Form der Krankheit völlig beweglich ist, durch vieles Bellen oder Heulen und durch fast immer vorhandenen sehr groſsen Trieb zum Fortlaufen.

Bei der *stillen Wuth* ist dagegen im Allgemeinen gröſsere Ruhe, zuweilen wirklich Traurigkeit, geringe Neigung zu beiſsen, bei fast stets vorhandener Unmöglichkeit dies zu thun, weil bei jedem solchen Hunde der Hinterkiefer schlaff oder gar gelähmt und bewegungslos herabhängt, — und endlich ist na

sehr selten ein Trieb zum Fortlaufen vorhanden.

Beide Krankheitsformen zeigen aber ihren wesentlichen Zusammenhang dadurch, daſs die Stimme, das wichtigste Kennzeichen der ganzen Krankheit, bei beiden Arten auf eine gleiche Weise verändert ist, daſs beide im Anfange stets ohne Fieber bestehen, daſs bei beiden der Appetit zum Futter auf gleiche Art fehlt und auf ungewöhnliche Dinge gerichtet ist, daſs bei beiden keine Wasserscheu besteht, daſs beide Formen gleichmäſsig anstekkend sind und bei der Fortpflanzung durch Ansteckung in einander übergehen, so daſs von einem rasend tollen Hunde, die stille Wuth, und umgekehrt, von einem stilltollen die rasende Wuth entstehen kann.

Beide Arten der Krankheit habe ich nicht allein durch Ansteckung von andern wuthkranken Thieren, sondern auch häufig von selbst entstehen sehen. Ueber die Ursachen zur Selbstentstehung dieser Krankheit bin ich jedoch noch nicht zu ganz bestimmten Resultaten gekommen, weil die Hunde von jeder Raçe, von jedem Alter und Geschlecht, unter jeder Art ihres Verhaltens in Pflege und Wartung und bei jeder Jahreszeit und Witterung in die Krankheit verfallen. Ich glaube aber, daſs die individuelle Disposition zur Krankheit ein sehr wichtiger Umstand bei ihrem Entstehen ist, und daſs diese Disposition besonders bei solchen Hunden sehr ausgebildet ist, welche an der sogenannten Staupe oder Hundekrankheit und deren nervösen Folgekrankheiten im hohen Grade gelitten haben; denn ich sahe solche Hunde sehr häufig bald

Digitized by Google

früher bald später toll werden. Zu den veranlassenden Ursachen gehört wohl ohne Zweifel der zu sehr erregte und nicht genügend befriedigte Geschlechtstrieb, wie dieſs schon lange von *Fischer*, *Greve* u. A. angegeben ist und wie ich selbst mehrere dafür sprechende Fälle kennen gelernt habe. Hitze und Kälte welche man auch als wichtige Ursachen der Wuthkrankheit betrachtet, halte ich nicht für solche, weil diese Krankheit in und nach kalten Wintern und heiſsen Sommern nicht häuſiger ist als zu andern Zeiten *), und weil solche Hunde, welche diesen Einflüssen am häufigsten ausgesetzt sind, z. B. Kettenhunde, Fuhrmanns- und Karrenhunde **), viel seltener toll werden, als die gegen Hitze und Kälte geschützten Stubenhunde.

Vor dem wirklichen Ausbruche der Wuthkrankheit sollen nach der Angabe vieler Schriftsteller bestimmte *Vorboten* vorausgehen, und sie bezeichnen als solche vorzüglich: eine Veränderung in der Munterkeit der Hunde,

*) So sind im jetzigen Sommer (1828), der nur wenige warme Tage hatte, 48, im vorjährigen heiſsen Sommer aber nur 37 tolle Hunde in die Thierarzneischule gebracht worden.

**) Die vielen, in der Umgegend von Berlin zum Ziehen der Milchkarren benutzten Hunde bestätigen diese Angabe ganz offenbar dadurch, daſs von der groſsen Zahl derselben binnen 5 Jahren nur ein einziger als wirklich toll in die Thierarzneischule gebracht worden ist, obgleich diese armen Thiere zu jeder Jahreszeit und jeder Witterung ausgesetzt täglich nicht nur den schwerbeladenen Milchkarren eine Meile weit, und einzelne auch noch weiter ziehen, sondern auch auf den Straſsen der Stadt durch 4 bis 6 Stunden, ohne das geringste Obdach zu haben, liegen müssen.

Digitized by Google

bald eine gröſsere Launigkeit, bald gröſsere Reizbarkeit, Neigung zum Zorn, oder auch Trägheit, ferner eine veränderte, gewöhnlich erhöhete Temperatur der Nasenspitze, Wechsel des Appetits, vermehrten Glanz und gröſsere Röthung der Augen, Erweiterung der Pupille und dadurch veränderten eigenthümlichen Blick, etwas verzogene Lippen, gesträubtes Haar u. dgl. m.

Wirkliche Vorboten wären bei dieser gefährlichen Krankheit von der höchsten Wichtigkeit, weil durch deren zeitige Erkennung gewiſs mancher Unglücksfall verhütet werden könnte. Im Gefühle dieser Wichtigkeit habe ich bei allen mir vorgekommenen verdächtigen, gebissenen und geimpften Hunden stets die gröſste Aufmerksamkeit auf jede entstehende Veränderung verwendet, bin aber dabei leider zu der Ueberzeugung gekommen, daſs weder die angegebenen, noch andere Zeichen, als wirkliche Vorboten der Hundswuth betrachtet werden dürfen. Ich habe zwar in einzelnen Fällen, die eine oder die andere, von den genannten Veränderungen kurz vor der vollkommenen Entwickelung der Krankheit eintreten, oder, mit andern Worten, durch eine kurze Zeit allein bestehend gesehen; allein in den mehrsten andern Fällen war dies nicht so, sondern die genannten Symptome traten zwar ein, zeigten sich aber bei gehöriger Untersuchung immer sogleich mit andern in Verbindung und die Krankheit hatte sich plötzlich ganz vollkommen entwickelt. Diese Umstände verlieren daher schon deſshalb ihren Werth als Vorboten, weil sie nicht constant sind, und weil man also in keinem

Digitized by Google

Falle mit Sicherheit auf ihr Eintreten rechnen kann. Sie würden aber nach meiner Ueberzeugung, auch selbst dann, wenn sie beständig erschienen, durchaus nicht als bestimmte Vorboten der Wuthkrankheit anzusehen seyn, aus dem Grunde, weil sie als allgemeine Zufälle der gestörten Gesundheit auch bei fast allen andern Krankheiten der Hunde, mehr oder weniger vorkommen, ohne mit der Wuth in der entferntesten Beziehung zu stehen. — Sie verdienen jedoch immer eine genaue Berücksichtigung, wenn sie bei solchen Hunden sich einfinden, welche von einem tollen, oder der Wuth verdächtigen Hunde gebissen sind, weil man hier bei jedem Erkranken die Wuth mehr als sonst zu befürchten hat. — Für die Mehrzahl der Fälle kann man also annehmen, daſs die Wuthkrankheit plötzlich ausbricht, und daſs die Zufälle, welche von Manchen für Vorboten dieser Krankheit gehalten werden, schon wirkliche Krankheitszeichen sind.

A. Die wichtigsten Zeichen, welche bei der *rasenden Wuth* zu bemerken sind, bestehen in folgenden:

1) Die Hunde verändern zuerst auf irgend eine Weise ihr gewöhnliches Benehmen, was zuweilen sehr auffallend, zuweilen aber nur für den aufmerksamen Beobachter deutlich wahrnehmbar ist; einzelne werden empfindlicher, scheinbar munterer, dienstwilliger und bei ihren Verrichtungen leicht hitzig und zum Zorn geneigt; andere zeigen sich dagegen träge, faul und verdrieſslich. Diese Stimmung scheint jedoch bei keinem solchen Hunde stets gleich bleibend zu seyn, sondern sie wechselt von

Digitized by Google

Zeit zu Zeit, so wie auch die meisten übrigen Zufälle sich nicht stets anhaltend, sondern wechselnd zeigen.

2) Viele tolle Hunde zeigen gleich in der ersten Zeit eine groſse Neigung zu kalten Gegenständen, z. B. an der Kette, an Steinen, an den Köpfen der Nägel in dem Fuſsboden, an der Nase anderer Hunde u. dgl. zu lecken.

3) Die allermeisten tollen Hunde zeigen gleich vom Anfange der Krankheit an, einzelne aber auch erst später, eine gewisse Unruhe; sie verweilen dann nirgends lange, suchen stets einen neuen Ort zu ihrem Lager, laufen ohne Zweck hin und her und drängen sich besonders gern zur Thüre. Diese Unruhe ist jedoch nicht immer in gleichem Grade und niemals beständig zugegen, sondern es giebt Hunde, bei denen sie sich nur sehr gering äuſsert, und bei allen finden sich längere oder kürzere Perioden, in denen sie gar nicht zu bemerken ist, wo vielmehr die Thiere ganz ruhig auf ihrem Lager oder an einem dunklen Orte so lange liegen, bis eine neue Aufregung wieder eintritt. Im höhern Grade treibt diese Unruhe die Thiere zum gänzlichen Entlaufen aus dem Hause ihres Herrn, und sie schweifen dann nicht selten in der Gegend meilenweit herum *). Wenn aber nach einiger Zeit wieder eine ruhige Periode eintritt, was zuweilen nach einer Stunde, oft erst nach einem ganzen Tage der Fall ist, so

*) Mehrere Beobachter, und namentlich *Jäger*, haben wegen dieser Neigung zum Fortlaufen eine besondere Art der Wuthkrankheit angenommen und dieselbe mit dem Namen „laufende Wuth" bezeichnet.

Digitized by Google

pflegen sie (wenn sie nicht durch gewaltsames Verjagen oder auf andere Weise hieran verhindert sind) wieder ruhig zurückzukehren und dann freundlich, ja selbst erfreut gegen bekannte Personen zu seyn.

Das Verlassen der Wohnung bezeichnet immer bei dem sonst so getreuen Hunde eine bedeutende Störung des Bewuſstseyns und somit bei der Wuthkrankheit einen hohen Grad derselben.

Dieser hohe Grad scheint durch äuſsere Reizungen, die das Thier betreffen, schneller ausgebildet und herbeigeführt zu werden; denn ich habe übereinstimmend mit Andern häufig bemerkt, daſs die Hunde besonders dann entlaufen, wenn sie geschlagen, oder auf eine andere Weise heftig aufgeregt worden sind. Man muſs daher unter solchen Umständen und wo ein Hund durch irgend einen Umstand verdächtig geworden ist, sich über die wirkliche Ursache des Davonlaufens nicht täuschen lassen, wie dies leider schon mehrmals geschehen ist, indem man es als eine Folge der Furcht vor weiterer Bestrafung, als Eigensinn und Ungehorsam, oder auch als eine nicht ganz seltene Wirkung des Begattungstriebes betrachtete und deſshalb die genauere Untersuchung des Thieres und die Veranstaltung zweckmäſsiger Vorsichtsmaaſsregeln versäumte. Bei nicht gehöriger Beachtung aller übrigen Zufälle kann ein solcher Irrthum um so leichter begangen werden, wenn nach einiger Zeit der Hund ruhig und freundlich zurückkehrt. *)

*) Ich könnte hier aus eigener Erfahrung mehrere Beispiele von solchen Fällen anführen, wo-

4) Bei keinem tollen Hunde verschwindet das Bewuſstseyn gänzlich eher, als bis kurz vor dem Tode; alle erkennen fast während der ganzen Krankheit ihre Herren und Pfleger, alle sind für eine gute, freundliche Behandlung empfänglich und geben dies gegen bekannte Personen durch Wedeln mit dem Schwanze, durch freundliches Entgegenkommen, durch freundliches Winseln u. dgl. mehr oder weniger auffallend zu erkennen; sie folgen auch sämmtlich in der ersten Zeit ihren Herrn noch so wie sonst, und diejenigen, welche zur Ausübung von Kunststücken, oder zur Jagd abgerichtet sind, verrichten im Anfange der Krankheit auf Befehl ihres Herrn das erlernte Geschäft noch so wie vorher. Je mehr aber die Krankheit an Heftigkeit zunimmt, um desto mehr vermindert sich die gewohnte Folgsamkeit, und besonders wenn die Hunde durch irgend eine Veranlassung gereizt und in einem aufgeregten Zustand versetzt worden sind. Ganz unfolgsam und widersetzend gegen ihren Herrn werden jedoch solche Kranke niemals.

5) Verlust des Appetits, besonders zu fester, consistenter Nahrung, zeigt sich bei den allermeisten tollen Hunden gleich beim Ein-

andere Personen, die sich sogar für Sachkenner hielten, durch die angeführten Umstände getäuscht wurden. Es wird aber zur Bestätigung des Gesagten hinreichend seyn, auf die Geschichte des unglücklichen Dr. *Leuchtermann* zu Münster, der sich auf ähnliche Weise bei seinem eigenen Hunde täuschte, aufmerksam zu machen. Siehe: Ausführl. Nachricht von einer tödtlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse, etc. von *Jos. Fehr.* Göttingen 1790.

Digitized by Google

tritt der Krankheit, und ist in der Regel auch anhaltend bis zum Tode zugegen. Nur äuſserst wenige Hunde machen hiervon eine Ausnahme, indem sie von Zeit zu Zeit einige Bissen, besonders von besserem Futter, als ihr gewöhnliches ist, zu sich nehmen, oder, indem sie etwas Suppe, Kaffee oder andere flüssige Nahrungsmittel genieſsen, und dabei auch einige Stückchen weiches Brot oder Fleisch verschlucken.

Obgleich der Mangel an Freſslust auch ein gewöhnliches Symptom anderer Krankheiten ist, so zeigt sich dasselbe doch bei dem von Natur so gefräſsigen Hunde niemals eher, als bis eine Krankheit vollkommen entwickelt ist, oder bis der Hund sich recht krank fühlt und auch dem Beobachter so erscheint. Unter solchen Umständen wird dann auch der fehlende Appetit Niemanden befremden; bei der Wuthkrankheit dagegen ist dieser Zufall immer sehr auffallend, weil in der ersten Zeit seines Bestehens, und mitunter auch durch 2 volle Tage nur so äuſserst wenige und geringe anderweitige Krankheits-Symptome gleichzeitig mit ihm vorhanden sind, so daſs jeder Unkundige das Thier nicht für wirklich krank, sondern noch für gesund halten muſs.

Fremde von ihrem Herrn erst unlängst getrennte, eingesperrte, an die Kette gelegte, ihrer Jungen beraubte Hunde, versagen auch nicht selten, durch einige Zeit aus Angst und Gram, das Futter. Dieses ist allgemein bekannt, und aus der groſsen Empfindlichkeit des Hundes und aus seiner Anhänglichkeit an bekannte Menschen leicht zu erklären. Daher

wird dieser Zufall unter solchen Umständen und bei dem Mangel der übrigen Krankheitszeichen wohl keinen Verdacht erregen können.

6. Bei dem eben angegebenen Mangel an wirklichem Appetit zur gewöhnlichen Nahrung fressen und verschlingen doch dagegen die tollen Hunde in einzelnen Momenten solche Dinge, die sonst nicht zu ihrer Nahrung dienen, und welche sie im gesunden Zustande nicht berühren, wie z. B. Holz, Torf, Stroh, Leder, Wolle, Scherben von Glas u. dergl., sie lecken nicht selten ihren eigenen und anderer Hunde Urin, und zuweilen fressen sie auch den eigenen Koth.

Dieser verkehrte, unregelmäſsige Appetit ist bei allen andern Krankheiten der Hunde eine höchst seltene Erscheinung, bei der Wuth dagegen fast beständig vorhanden, und hier doppelt wichtig; denn er giebt uns nicht nur durch seine Aeuſserungen an dem lebenden Thiere, sondern auch durch die im Magen mehr oder weniger angehäuften unverdaulichen Stoffe selbst nach dem Tode noch ein ziemlich constantes und sicheres Hülfsmittel zur Erkennung der Krankheit.

7) Alle wuthkranke Hunde können Wasser und andere Flüssigkeiten sehen, lecken und saufen, und zwar in jeder Periode der Krankheit; manche suchen das Wasser und lecken es mit groſser Begierde, andere zeigen nur wenig Durst, und einzelne lecken viel im Wasser, können dasselbe aber nicht gehörig hinabschlucken, weil die Zunge, der Rachen, oder auch der Schlund angeschwollen sind; — *aber wirklich wasserscheu ist durch-*

Digitized by Google

aus kein toller Hund. Diese Behauptung über das gänzliche Nichtbestehen der Wasserscheu bei der Wuthkrankheit der Hunde ist keinesweges neu, sondern *Meynel*, *Blaine* und *Gieve* *) haben auf den Grund ihrer gemachten vielfältigen Erfahrungen bereits früher eine eben so bestimmte Erklärung darüber ausgesprochen, und viele andere Beobachter haben in einzelnen Fällen gleichfalls keine Wasserscheu bei völlig wuthkranken Hunden gesehen.

Waldinger schien über diesen Punkt nicht recht ins Reine gekommen zu seyn, obgleich er übrigens die Krankheit recht genau kannte; denn er lehrte: „daſs einige tolle Hunde das Wasser scheuen und andere eine starke Sehnsucht nach demselben äuſsern, daſs aber alle davon nichts niederschlucken können." **)

Zu dieser Meinung, von der bei einigen solchen Patienten vorhandenen Wasserscheu, war dieser würdige Lehrer und sonst gute Beobachter dadurch veranlaſst worden, „daſs er manche Hunde das in ihrem Gefängnisse befindliche Wasser mit Stroh bedecken, oder auch sie in den Wasserstrahl beiſsen sahe, wenn sie mittelst einer Spritze bespritzt wurden." ***) — Allein das Erstere geschieht bei sehr unruhigen und tobenden Hunden fast immer ganz unwillkührlich, indem sie ihr Strohlager umwühlen und das Stroh auseinander streuen, — und es erfolgt immer um so

*) In den angezeigten Schriften.

**) Abhandl. üb. d. gewöhnl. Krankh. der Hunde. S. 153.

***) An demselben Orte, S. 159.

eher, je näher das Saufgefäſs an dem Lager steht. Da nun aber in der Thierarzneischule zu Wien, wo *Waldinger* seine Beobachtungen machte, die tollen Hunde zu jener Zeit in eiserne, nicht sehr groſse Käfige gesperrt wurden; so konnte es bei einiger Unruhe des Kranken in dem engen Raume wohl sehr leicht geschehen, daſs der Wassernapf mit Stroh bedeckt wurde *). Ich habe nur unter solchen

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, der in der neueren Zeit bei der hiesigen K. Thierarzneischule zur Aufbewahrung wuthkranker Hunde getroffenen guten Einrichtungen in Kurzem zu gedenken. Der zu diesem Zweck bestimmte Stall ist gegen 16 Fuſs lang, eben so breit und hoch, ganz massiv und mit Steinen gepflastert; er hat einen eigenen Eingang und wird durch ein groſses mit einem starken Drathgitter versehenes Fenster beleuchtet. Im Innern ist er durch eine 7 Fuſs hohe Bohlenwand, in 2 Abtheilungen geschieden, von denen die äuſsere, kleinere mit dem Eingange in unmittelbarer Verbindung steht, und gleichsam ein Entrée bildet, die innere, gröſsere aber den eigentlichen Aufbewahrungsort darstellt, und zu diesem Zwecke mit 4 starken in die Mauer eingegossenen eisernen Krammen zur Anlage der Ketten, versehen ist. Beide Abtheilungen stehen durch eine feste in der Bohlenwand befindliche Thür mit einander in Verbindung. Die Bohlenwand ist mit mehreren 1 Zoll groſsen Löchern durchbohrt und an ihrem obern Rande mit einem Kamme von 6 Zoll langen eisernen Stacheln versehen. Im Entrée befindet sich dicht an der Bohlenwand eine Treppe von 4 Stufen, auf denen man sich höher oder niedriger stellen und so ohne die geringste Gefahr und ganz ruhig die im innern Raume befindlichen Thiere beobachten kann, indem man entweder durch die Löcher der Bohlenwand oder über dieselbe hineinsieht. Manche Hunde werden angekettet, andere läſst man frei im Stalle herumlaufen, um ihr Benehmen

Digitized by Google

Umständen etwas Aehnliches gesehen, niemals aber dabei eine absichtliche Handlung des kranken Thieres erkennen können. — Der andere Grund, nämlich das Beiſsen der tollen Hunde in den Wasserstrahl, ist noch weniger haltbar;

a) weil der dichte Wasserstrahl auf den tollen Hund gewiſs nicht wie bloſses Wasser, sondern wie ein fester Körper einwirkt und ihn bei der Berührung eben so gut, wie jeder andere Körper irritirt;

b) weil die meisten gesunden Hunde, wenn sie eingesperrt sind und bespritzt werden, eben so gut wie manche tolle in den Wasserstrahl beiſsen und sich gleichsam zur Gegenwehr setzen, und

c) weil der wirklich wasserscheue Hund wohl nicht nach dem Wasser schnappen und beiſsen, sondern vor demselben fliehen, und sein Gesicht verbergen würde.

Eben so wenig ist auch

8) Lichtscheue, Glanzscheue und Luftscheue mit deutlich bemerkbaren Symptomen bei den tollen Hunden zugegen, obgleich einzelne dieser Thiere eine krankhafte Empfindlichkeit gegen helles Licht zu haben scheinen und deſshalb die Augen mehr als gewöhnlich

unter allen Umständen kennen zu lernen. Alle in die Anstalt gebrachten tollen Hunde werden hier bis zum von selbst eintretenden Tode observirt, und die Schüler erhalten dadurch Gelegenheit, die Wuthkrankheit durch eigene, vielfache Beobachtung besser kennen zu lernen, als dies bei irgend einer andern ähnlichen Lehranstalt möglich ist.

Digitized by Google

chlieſsen, und auch sich lieber an dunkeln als an hellen Orten aufhalten.

9) Alle wuthkranke Hunde leiden, wenigstens durch einige Zeit, an hartnäckiger Leibesverstopfung; manche strengen sich oft, aber fast immer vergeblich zur Kothentleerung an, und nur bei wenigen einzelnen findet sich, besonders nach Verlauf der ersten Tage, Abgang von dünnem und dunkelgefärbten Koth.

10) Tolle Hunde zeigen in der Regel keinen vermehrten Begattungstrieb.

11) Das wichtigste und bei allen tollen Hunden ganz bestimmt zu bemerkende Kennzeichen, ist eine ganz eigenthümliche Veränderung in der Stimme und in der Art des Bellens. Die ausgestoſsenen Töne sind nämlich bald höher bald tiefer als im gesunden Zustande des Hundes, und dabei auch immer etwas rauh und heiser, widerlich und ängstlich klingend. Das Bellen geschieht nicht, wie sonst bei gesunden Hunden, in einzelnen, kurz auf einander folgenden aber doch deutlich von einander getrennten Lauten oder Schlägen, sondern *der erste Anschlag geht allemal in ein kurzes Geheul über*, *so daſs das Ganze weder ein ordentliches Bellen oder Blaffen*, *noch ein wirkliches Heulen*, *sondern gleichsam ein Mitteldiug zwischen beiden vorstellt.*

Diese Art zu bellen kommt bei keiner andern Krankheit der Hunde vor, und ist so charakteristisch, daſs man an demselben die tollen Hunde mitten unter vielen andern, und selbst ohne sie zu sehen gehörig erkennen kann. *)

*) Einen Beweis davon legte erst unlängst einer von meinen Schülern, Hr. *Hoppe*, in Gegen-

Digitized by Google

In allen zweifelhaften Fällen, wo die übrigen Symptome noch zu unbedeutend, zu wenig entwickelt sind, oder, wo Hunde wegen verübten Beiſsens bloſs der Wuth verdächtig und angeschuldigt worden sind, gebe ich nicht eher mein Urtheil, als bis ich die Stimme des Hundes gehört habe, und dies Zeichen hat mich bei der sonst mitunter so sehr schwierigen Diagnosis noch niemals einen Irrthum begehen lassen.

Es darf wohl kaum bemerkt werden, daſs, obgleich die vorhin angegebene Art zu bellen, bei allen tollen Hunden sehr gleichmäſsig vorhanden ist, doch die Stimme bei Hunden von verschiedener Gröſse, Raçe u. s. w. sich von verschiedener Stärke, Höhe und Tiefe zeigt, da auch im gesunden Zustande diese Verschiedenheiten bestehen.

Bei dem Bellen haben die meisten tollen Hunde das Maul etwas in die Höhe, ähnlich denjenigen Hunden, welche durch das Spielen musikalischer Instrumente zum Bellen oder Heulen gereizt worden sind. — Manche tolle Hunde lassen ihr Gebelle ohne alle Veranlassung sehr oft, fast ununterbrochen durch mehrere Tage hören, bei andern ist es nur selten, oder nach einer Reizung bemerkbar, und zuweilen wechselt dieser Zustand; je länger aber die Krankheit dauert, um so mehr hei-

wart vieler andern Personen ab, indem er den in einem dichten Sacke zur K. Thierarzneischule gebrachten Hund des Weinhändler Hrn. *Hippel* nach dem Bellen für toll erklärte, und zwar mit vollem Rechte; denn die genauere Untersuchung bestätigte diese Diagnosis vollkommen.

Digitized by Google

ser und rauh wird die Stimme, so daſs sie bei einzelnen zuletzt fast dem Grunzen eines Schweines ähnlich wird.

12) Bei den allermeisten Hunden, die an der rasenden Wuth leiden, findet sich früher oder später eine Neigung zu beiſsen. Diese Neigung äuſsert sich aber nicht beständig während der ganzen Krankheit, sondern abwechselnd in verschiedenen Zeiten und dabei in sehr verschiedenen Graden. Die Raçe, das Temperament, die Benutzung des Hundes zu verschiedenen Zwecken, und daher seine Gewohnheiten, eben so auch das zufällige Mitleiden einzelner Organe und die während der Krankheit den Hund betreffenden Einflüsse, machen hier und bei dem Triebe zum Fortlaufen eine gröſsere Verschiedenheit als bei den übrigen Symptomen. In der Mehrzahl der Fälle bemerkt man die Neigung zu beiſsen bei sonst gutmüthigen und phlegmatischen Hunden nur in einem geringen, zuweilen sehr unbedeutenden Grade, indem sie nach manchen Dingen, z. B. nach den Füſsen der vorbeigehenden Personen stillschweigend schnappen, aber nicht wirklich beiſsen, sondern nur die Gegenstände mit den Zähnen anstoſsen oder gelind kneipen; dagegen aber nimmt sie bei Hunden von beiſsiger Art und von hitzigem Temperament den gefährlichsten Charakter an, und geht in wirkliche Beiſssucht und Mordsucht über, wobei solche Thiere mit Heftigkeit über alle lebendige Geschöpfe in ihrer Nähe herfallen, selbst leblose Dinge nicht verschonen, und sogar den eigenen Körper angreifen und zerfleischen. Bei allen rasend tollen Hunden ist durch Reizungen die Beiſs-

sucht bald hervorgerufen und zu einem höhern Grade zu bringen.

Zuerst und am heftigsten äuſsert sich der Trieb zum Beiſsen gegen Katzen, selbst wenn die Hunde vorher mit ihnen bekannt waren und verträglich mit ihnen lebten; dann zeigt er sich gegen Hunde und andere Thiere, und am spätesten gegen den Menschen. Wo die Krankheit gleich nach dem Ausbruch einen hohen Grad erreicht, und wenn die kranken Hunde gereizt oder verfolgt werden, so kann man diese Stufenfolge nicht immer so genau wahrnehmen. Das Beiſsen erfolgt gewöhnlich ganz stillschweigend ohne vorhergehendes Knurren oder Bellen, und besteht mehrentheils nur in einem heftigen, doch zuweilen mehrmals wiederholten heftigen Schnappen und Reiſsen mit den Zähnen. Wenn tolle Hunde mit andern zusammenkommen und nicht eben gejagt werden, so geschieht es recht häufig, daſs erstere die letztern, ganz ruhig an mehreren Theilen des Körpers, besonders am Maule, an den Genitalien und am After beriechen, dabei mit dem Schwanze wedeln und dann ganz unverhofft recht heftig zubeiſsen. Höchst selten wählen sie zu dem Beiſsen andere Stellen, als das Maul und die Genitalien. — Eben so beiſsen die tollen Hunde auch in einen ihnen vorgehaltenen Stock u. dgl. ganz stillschweigend und wedeln dabei freundlich mit dem Schwanze.

13) Recht viele, aber nicht alle tolle Hunde schnappen häufig in die Luft, als ob sie Fliegen oder Mücken fangen wollten, obgleich keine solche Insekten zugegen sind.

Digitized by Google

14) Das äuſsere Ansehen der rasend tollen Hunde, ist in der ganz ersten Zeit der Krankheit, wenig oder gar nicht verändert, so daſs man hiernach solche Thiere niemals für so bedeutend und gefährlich krank halten kann, als sie es doch wirklich sind. Jedoch werden später, ungefähr um den zweiten oder dritten Tag gewöhnlich die Augen etwas geröthet, und bei den meisten von Zeit zu Zeit, durch einige Secunden mit den Augenliedern verschlossen, ähnlich wie bei solchen Hunden, welche an catarrhalischen Krankheiten, an Staupe und Augenentzündungen, und hierbei an zu groſser Empfindlichkeit gegen das Licht leiden. Zugleich zieht sich die Haut an der Stirn und über den Augen in kleine Falten oder Runzeln, und durch diese Umstände erhalten solche Thiere theils ein schläfriges, theils ein mürrisches und verdrieſsliches Ansehen.

In der spätern Zeit werden die Augen trüb und matt, oft wie mit feinem Staub bestreut, niemals aber feuriger und lebhafter, als in der ersten Zeit. *)

*) Manche Beobachter wollen in den Augen der wuthkranken Hunde ein eigenes, dem elektrischen ähnliches Leuchten, besonders in der letzten Zeit der Krankheit gesehen haben. Ich habe etwas Aehnliches gesehen, aber nicht allein bei wüthenden, sondern auch bei andern gesunden und kranken Hunden, — jedoch immer nur dann, wenn die Thiere gegen das Licht sehen und der Augapfel in einer bestimmten Richtung, entweder bewegten oder fixirten sich befindet. Ich kann daher das Ganze für weiter nichts, als für reflectirtes Licht, und daher für kein Zeichen der Tollheit halten.

Digitized by Google

Manchen schwillt der ganze Kopf, andern nur ein Theil an demselben, z. B. die Nase, die Zunge, mehr oder weniger an; die meisten bekommen während der Krankheit ein rauhes, struppiges Ansehn, und alle werden in kurzer Zeit sehr auffallend mager.

15) Das Maul der rasend tollen Hunde ist in den allermeisten Fällen mehr trocken als feucht, und daher auch in der Regel ohne Schaum und ohne Geifer. Zuweilen wird sogar die Oberfläche der Lippen und der Zunge förmlich ausgetrocknet, ähnlich wie bei manchen acuten Fiebern. —

Einige seltene Ausnahmen hiervon habe ich nur in solchen Fällen bemerkt, wo der Schlundkopf gleichzeitig afficirt war, und durch seine bedeutende Anschwellung das Hinabschlucken des Speichels zu hindern schien.

16) So lange solche Hunde noch etwas kräftig sind, und so lange sie nicht verfolgt werden, tragen sie den Schwanz noch ganz wie sonst und wedeln auch freundlich mit demselben, wenn eine Veranlassung hierzu vorhanden ist. Nur dann erst, wenn die Schwäche bemerkbar zunimmt, lassen sie den Schwanz schlaff und herabhängen, — niemals aber habe ich bemerkt, daſs sie denselben mehr als gewöhnlich unter den Leib ziehen.

17) Eben so gehen solche Hunde in der ersten Zeit der Krankheit, ganz wie gesunde; je länger diese aber dauert und je mehr sie zunimmt, um desto mehr schwach zeigen sie sich am Hintertheil des Körpers, und zuletzt werden sie daselbst immer gelähmt (kreuzlahm oder lendenlahm). —

Daſs die tollen Hunde nur geradeaus, und immer nur in derselben Richtung fortlaufen, ist ein Irrthum. Sie laufen vielmehr in der ersten Zeit, wenn sie nicht etwa gejagt werden, in den verschiedensten Richtungen und Abwechselungen herum und spüren (riechen, schnupern) dabei gewöhnlich sehr emsig auf dem Wege, — und wenn der Beiſs-Paroxysmus eingetreten ist, so springen sie nach den verschiedensten Gegenden, um den Biſs anzubringen. Hiermit will ich aber die angeführte sehr verbreitete Meinung nicht ganz widerlegen, sondern nur bemerken, daſs sie nicht für immer gültig sey. Denn manche im bewuſstlosen Zustande, aus dem Hause ihres Herrn entflohene Hunde, und die meisten in einem spätern Zeitraume der Krankheit befindlichen, bei denen schon ein betäubungsähnlicher Zustand eingetreten ist, laufen allerdings so lange in einer Richtung fort, bis sie ermattet niederfallen, oder durch irgend einen Umstand zu einer Abweichung vom bisherigen Wege veranlaſst worden.

B. Bei der stillen Wuth- oder Tollkrankheit bemerkt man:

1) Daſs die Thiere auch gewöhnlich ihr Betragen auf irgend eine Weise verändern, daſs sie aber in der Regel weniger lebhaft und munter als sonst, dagegen still, ruhig, ja sogar ganz traurig werden.

2) Das auffallendste und wichtigste Zeichen gleich nach dem Eintritt der Krankheit, besteht darin, daſs der Hinterkiefer (Unterkinnbacken) wie gelähmt herabhängt, und daſs

Digitized by Google

daher das Maul solcher Hunde stets mehr oder weniger offen steht.

Dieses Herabhängen des Hinterkiefers hielten einige Thierärzte, namentlich *Waldinger* und *Veith*, in einer anhaltenden, krampfartigen Zusammenziehung derjenigen Muskeln, welche den Hinterkiefer herabziehen, vorzüglich des *sterno-maxillaris* und des *digastricus* begründet. Allein dies ist durchaus nicht der Fall, sondern es ist vielmehr ein lähmungsartiger Zustand der Muskeln, die den Unterkinnbacken gegen den obern ziehen (des *temporalis*, des *masseteris*, des *pterygoideus* oder der Kaumuskeln) zugegen; denn 1tens befestigt sich der *M. sterno-maxillaris* bei dem Hunde nicht an den Unterkiefer, und dann habe ich auch denselben niemals krampfhaft zusammengezogen, sondern stets schlaff und weich gefühlt, — und 2tens habe ich sehr häufig durch einen ganz gelinden Druck mit einem einzigen Finger den herabhängenden Kiefer bis gegen den andern in die Höhe gebracht und das Maul geschlossen, — was nicht so leicht geschehen konnte, wenn erst die krampfhaft zusammengezogenen Muskeln überwunden werden müſsten. Sogleich wie ich bei solchen Versuchen den unterstützenden Finger wegnahm, fiel auch der Kinnbakken durch seine Schwere wieder herab und das Maul stand wieder offen.

Bemerkenswerth ist es jedoch, daſs nicht bei allen Patienten dieser Art die Lähmung in einem gleichen Grade ausgebildet ist; denn indem die meisten während der ganzen Krankheit und unter allen Umständen, den Kinnbacken gar nicht bewegen können, so sieht

man dagegen doch, daſs einzelne, wenn sie durch irgend einen Umstand, z. B. durch in ihrer Nähe befindliche Hunde, sehr aufgeregt worden sind, für einige Augenblicke das Maul verschlieſsen und somit auch beiſsen können.

3) Wegen der geringen Beweglichkeit des Hinterkiefers und bei dem stets offen stehendem Maule, können solche Hunde fast gar nichts, selbst nichts Flüssiges hinabschlingen, sondern es flieſst und fällt ihnen fast alles, was sie mühsam in das Maul genommen haben, wieder aus demselben heraus.

4) Aus derselben Ursache flieſst auch nicht selten der eigene Speichel aus dem Maule, und solche Patienten geifern deshalb weit mehr, als die rasend tollen Hunde.

5) Ebenfalls aus derselben Ursache können im Allgemeinen die stilltollen Hunde weniger beiſsen und verletzen als die rasenden. Ganz unmöglich ist dieses aber bei ihnen nicht, da sie, wie vorhin sub Nr. 2. bemerkt, im Momente der Aufregung doch den Hinterkiefer bewegen können.

6) Der Trieb zum Beiſsen ist jedoch bei den stilltollen Hunden nur in einem geringen Grade, und zuweilen kaum bemerkbar vorhanden.

7) Eben so verhält es sich mit der Unruhe und mit dem Triebe zum Fortlaufen.

8) Häufig ragt bei den stilltollen Hunden die Zungenspitze etwas zwischen den Zähnen und aus dem Maule hervor.

9) Die Stimme ist bei ihnen ganz in derselben Art wie bei den rasend tollen umgeän-

Digitized by Google

dert. Doch ist sie hier seltener als bei den letzterern zu hören, ja manchmal so selten, daſs die Thiere freiwillig gar keinen Laut von sich geben und förmlich stumm geworden zu seyn scheinen.

10) Hinsichtlich des Bewuſstseyns, des Appetits zu Futter und Getränk, der Nicht-Existenz der Wasserscheu, der Leibesverstopfung, der schnellen Abmagerung und überhaupt der übrigen, bei den rasend tollen Hunden bemerkten Symptome, verhält es sich bei den stilltollen im Wesentlichen ganz gleich.

Der Verlauf der Krankheit ist bei beiden Formen derselben sehr verschieden und ganz unbestimmt. Sie führte, in allen mir bekannten Fällen den Tod herbei, und zwar gewöhnlich durch allmählige, aber täglich sichtbar zunehmende Erschöpfung der Lebenskraft binnen 6 bis 8 Tagen nach dem ersten Erkranken. Zuweilen tritt jedoch der Tod früher ein, und die Thiere sterben dann plötzlich, wie durch Schlagfluſs. Ueber 10 Tage sahe ich bis jetzt keinen einzigen leben. *)

Die Sections-Data sind bei dieser Krankheit in medizinischer und polizeilicher Hinsicht

*) Es wird zwar von mehreren Schriftstellern, z. B. von *Roserus*, *Hahnemann*, *v. Hildebrand* und *Greve* angegeben: daſs einzelne tolle Hunde und Wölfe wieder genesen seyn sollen; allein, da so häufig andere Krankheiten der Hunde irrthümlich für die Wuthkrankheit gehalten worden sind, indem die Diagnostik der Hundekrankheiten bis jetzt noch nicht gehörig begründet

sicht sehr oft von der gröſsten Wichtigkeit, indem in solchen Fällen, wo Hunde durch ihr Krankseyn, durch ihre Beiſssucht oder auf andere Weise sich der Wuthkrankheit verdächtig gemacht haben und getödtet worden oder gestorben sind, ehe sie von einem Sachverständigen untersucht werden konnten, durch das Ergebniſs der Sektion die vorhandenen Zweifel gelöset und die weiter nöthigen Maaſsregeln begründet werden sollen. Es haben daher recht viele Aerzte und Thierärzte auf die pathologischen Veränderungen in den Kadavern von wuthkranken Thieren ihre gröſste Aufmerksamkeit verwendet, sind aber zuletzt fast sämmtlich zu dem leidigen Resultate gekommen, daſs die Sektionsdata bei der Wuth zu unbedeutend und zu unbeständig und daher auch ganz unsicher für irgend eine darauf zu gründende Bestimmung sind.

Ich habe ebenfalls, und zwar mehrentheils in Gemeinschaft mit meinem Collegen, dem Herrn Professor Dr. *Gurlt*, eine sehr groſse Zahl (gegen 200) solcher Cadaver, wie sie sich von den verschiedenen Arten und aus verschiedenen Perioden der Krankheit ergaben, sezirt, und habe dabei mehrmals nach dem Beispiel von *Brosche* *) frische Cadaver von gesunden Hunden derselben Raçe und desselben Alters, gleichzeitig und vergleichend zer-

det ist, und da jene wenigen Fälle eine so auffallende Ausnahme von der Regel machen, so wird es wohl erlaubt seyn, an der Richtigkeit der meisten dieser Beobachtungen so lange zu zweifeln, bis sie durch neue und sichere Erfahrungen bestätiget sind.

*) Vergl. mediz. Jahrb. des Oesterreich. Staates, 2ter Band 2tes Stück. S. 178.

gliedert, um hierdurch jede Abweichung in der Beschaffenheit der Organe desto sicherer bemerken und desto genauer bezeichnen zu können. Allein, obgleich ich in einzelnen Fällen alles gefunden habe, was Andere bereits fanden und angeben, so muſs ich doch gestehen, daſs ich, bei aller Mühe bis jetzt keine völlig constante und der Hundswuth allein zukommende Veränderung an irgend einem Theile habe auffinden können, sondern daſs so wie die Symptome im Leben wechselnd und der Zahl und dem Grade nach, sich sehr verschieden zeigten, eben so auch die Erscheinungen nach dem Tode in der Menge, der Ausbreitung und der Intensität sehr verschieden zu bemerken sind.

Ich bin aber völlig überzeugt, daſs, wenn uns erst die Pathologie und die pathologische Anatomie der Nerven mehr bekannt seyn wird, wir auch einst noch bestimmte organische Veränderungen als Ursachen oder Folgen der Wuthkrankheit entdecken werden.

Aber auch bei dem Mangel jener bestimmten organischen Veränderungen; haben dennoch die Sectionsdata ihren groſsen Werth, und es ist recht gut möglich, aus ihnen ein sicheres Resultat über die etwa vorhanden gewesene Wuthkrankheit zu bilden. Es muſs aber hierbei der ganze Sectionsbefund beachtet und mit den vorausgegangenen Erscheinungen an lebenden Thieren verglichen werden. Bei dieser Vergleichung werden sich mehrentheils einzelne wichtige organische Veränderungen in einer erklärbaren und nachzuweisenden Beziehung zu den Krankheits-Symptomen finden (wie dieses bereits oben ange-

Digitized by Google

deutet worden ist), und hier ist dann der Beweis für dies Daseyn der Wuthkrankheit fast positiv zu geben, — obgleich diese Veränderungen in der Regel nicht sehr groſs sind, und auch nicht hinreichen, um als Todesursache gelten zu können. In vielen andern Fällen findet man dagegen gar keine bemerkenswerthe Veränderung in der Beschaffenheit irgend eines Organs und das Miſsverhältniſs der Sections-Data zu den bedeutenden Krankheitserscheinungen ist sehr auffallend.

Da nun aber nach allen bis jetzt gemachten Erfahrungen solche Miſsverhältnisse nur bei nervösen Krankheiten Statt finden, und da die Klasse dieser Krankheiten bei dem Hunde auſser der Wuth sich nur allein auf die höheren Grade der Staupe, auf das Nervenfieber, den Schwindel, die Epilepsie, Zuckungen und Lähmungen beschränkt, — diese genannte Krankheiten aber auf andere Weise sich sehr deutlich von der Wuth unterscheiden; so ist in andern Fällen, wo Hunde durch ihre Krankheit verdächtig geworden sind, und wo dann der Sectionsbefund auffallend gering oder widersprechend den bedeutenden Symptomen ist, welche man am lebenden Thiere bemerkte, immer mit gröſster Wahrscheinlichkeit den Schluſs zu machen: daſs das untersuchte Thier an der Wuth gelitten habe.

Die Beschaffenheit der einzelnen Theile, wie ich sie in den Cadavern von ganz bestimmt wuthkranken Hunden gefunden habe, waren in der Mehrzahl folgende:

1. Nach Abnahme der Haut die Venen unter ihr sehr voll von dunkelgefärbtem, theer-

Digitized by Google

artigem Blute, — eben so auch die Venen und das Blut im ganzen übrigen Körper.

2. Die Farbe der Muskeln ist nicht so frisch wie bei gesunden Hunden, aber nicht besonders verschieden von der Farbe bei andern Krankheiten.

3. Das Gehirn, verlängerte Mark und Rückenmark, sowohl in den Häuten als in der Masse sehr blutreich, jedoch niemals deutlich entzündet, und die Consistenz und Färbung dieser Theile sehr verschieden.

4. Das Maul zuweilen etwas an den Lippen geschwollen, innere oder besondere Röthung und im Allgemeinen mehr trocken als feucht.

5. Die Zunge gewöhnlich nicht angeschwollen, an ihrer Oberfläche mit schmutzigem, trocknem Schleim belegt, an ihrer Unterfläche nirgends und niemals Bläschen, Knötchen oder Narben.

6. Die sämmtlichen Speicheldrüsen oft etwas gelblich gefärbt, aber weder angeschwollen noch sehr blutreich.

7. Die Rachenhöhle mit zähem Schleime, der sich durch die Choanen bis in die Nasenhöhle fortsetzte, reichlich befeuchtet.

8. Der Schlundkopf zusammengezogen, feucht, ohne Röthung, zuweilen aber auch angeschwollen und etwas geröthet.

9. Der Schlund selbst, bis in den Magen stets blaſs, feucht und ohne die geringste Veränderung.

Digitized by Google

10: Der Magen zeigt bei den allermeisten tollen Hunden die wichtigsten und unter allen übrigen zugleich die constantesten Abweichungen vom gesunden Zustande; er erscheint äuſserlich in verschiedener Ausdehnung und gewöhnlich dunkel geröthet; im Innern ist ebenfalls und besonders nach dem Pförtner hin und um denselben die Schleimhaut dunkler, zuweilen kirschroth gefärbt, auch in manchen Fällen aufgelockert und dicker, so daſs ein vorausgegangener Entzündungszustand *) nicht zu verkennen ist; dabei ist der Magen sehr selten ganz leer, sondern er enthält entweder eine schleimigte röthliche, rothe, gelbe, oder grüne Flüssigkeit in verschiedener Menge, oder auch noch häufiger harte und weiche ungenieſsbare Körper, von der verschiedensten Art, z. B. Holz, Steine, Sand, Leder, Wolle, Tuch- und Leinenlappen, Stroh u. dgl. m. — höchst selten aber etwas Nahrung.

11: Am Darmkanale, und namentlich am Zwölffingerdarm häufig, bemerkt man äuſserlich rothe Flecken von verschiedener Intensität, im Innern aber ähnlich wie im Magen die Spuren von Entzündung und die Ansammlung von röthlicher oder gelblicher Flüssigkeit, doch fehlen zuweilen diese Veränderungen an den Gedärmen gänzlich. —

12. An der Leber, dem Netz, dem Gekröse, Pankreas, den Nieren, Nebennieren und der Blase und eben so an den Gefäſsen

*) Diese Magenentzündung wird von manchen Thierärzten, die mit der Hundswuth nicht gehörig bekannt sind, für den alleinigen Krankheitszustand angesehen und also Wuth mit der einfachen Magenentzündung verwechselt.

Digitized by Google

und Nerven, im Hintertheile habe ich niemals besondere Abnormitäten wahrnehmen können.

13. Eben so habe ich auch speciell an der Milz weder Vergröſserung noch Verkleinerung, noch besondern Blutreichthum, und namentlich niemals die von *Locher* *) beschriebenen und abgebildeten Bläschen finden können. **)

14. Der Kehlkopf, und namentlich der Kehldeckel und die Gegend um die Kehlkopfstaschen, etwas mehr als gewöhnlich geröthet, — doch war diese Röthe zuweilen kaum bemerkbar. —

15. Die Luftröhre und ihre Verzweigungen an der innern Fläche zuweilen durch einzeln sichtbare Gefäſse mehr als normal geröthet, — doch ebenfalls nicht immer.

16. Die Lungen waren in den meisten Fällen sehr blutreich und daher auch an ihrer Oberfläche dunkel, zuweilen ins Blaue spielend gefärbt, — in einzelnen Fällen auch theilweis entzündet.

17. Der Herzbeutel ohne Veränderung.

18. Das Herz äuſserlich ohne Abnormitäten, nur meistens sehr schlaff, seine Venen voll von dunklem Blute, eben solches im In-

*) *Joh. Henr. Locher, Dissert. magnum lienis in Hydrophob. momentum. Goetting.* 1822. *c. tab. aenea.*

**) In drei Cadavern von stilltollen Hunden fanden sich alte und vernarbte Risse an der Milz; doch haben wir dergleichen auch in andern Cadavern gefunden.

Digitized by Google

nern, aber keine Entzündung, keine Ausschwitzung.

19. Die groſsen Gefäſse ohne besondere Abweichungen.

20. Eben so der *Nerv. vagus*, *sympathicus* und *phrenicus* in den allermeisten Fällen; denn nur zweimal fand ich den ersten und zweiten an einzelnen Punkten etwas geröthet.

21. An den Genitalien beider Geschlechter fand ich nie eine Abweichung.

Obgleich aus dem bisher Angegebenen die Hundswuth sowohl während des Lebens, wie auch nach dem Tode eines Hundes deutlich zu erkennen und von allen andern Krankheiten desselben zu unterscheiden ist, so halte ich es doch der gröſsern Vollständigkeit wegen, für nöthig, sie noch mit denjenigen Krankheitsformen zu vergleichen, welche einige äuſsere Aehnlichkeit mit ihr haben und von dem Unkundigen für die Wuth selbst gehalten werden können.

Unter diesen Krankheiten steht

1) die *Staupe*, *Laune*, *Hundekrankheit* oder *Hundeseuche*, wie sie im gewöhnlichen Leben verschiedentlich benannt wird, oben an. Sie ist ursprünglich ein catarrhalisches Leiden, welches fast ausschlieſslich nur junge Hunde im ersten Lebensjahre befällt und vorzüglich durch Erkältung entsteht, Bei guter Pflege der hieran leidenden Thiere verläuft die Krankheit mit den gewöhnlichen Symptomen eines Catarrhalfiebers (mit Mattigkeit, Thränen der Augen, öfterem Niesen oder Prusten durch die Nase, Ausfluſs von Schleim aus derselben,

Digitized by Google

Husten u. dgl.) in Zeit von drei bis acht Tagen; werden aber die Hunde der Nässe und neuen Erkältungen ausgesetzt, behandelt man sie mit schwächenden Laxirmitteln, sind sie von Natur schwächlich und sehr verzärtelt, (wie dies bei Stubenhunden, besonders in groſsen Städten so häufig der Fall ist), oder leiden sie zugleich am Durchbruch der Backenzähne, so entstehen sehr leicht und häufig Nervenzufälle verschiedener Art, namentlich aber Krämpſe, welche der Epilepsie der Kinder sehr ähnlich sind. *)

Bei einem solchen Krampfanfalle wird der Blick stier, der Kopf und Hals rückwärts gezogen, der Hund fängt an lebhaft zu kauen und läſst dabei viel Speichel aus dem Maule flieſsen, welcher sich zum Theil durch die heftige Bewegung des Hinterkiefers in Schaum verwandelt, und dann als solcher in Massen um das Maul herum hängen bleibt, oder auch von dem Thiere nach allen Seiten hin geschleudert wird. Gleichzeitig schwindet auch das Bewuſstseyn und das Empfindungsvermögen mehr oder weniger vollständig; — der Hund fällt nun weiter entweder taumelnd nieder und macht während des Liegens mit den Füſsen alle Bewegungen zum Laufen, oder er läuft blind und taub in unregelmäſsigen Wendungen schnell herum, bis er nach beendeten Krämpfen erschöpft auf sein Lager fällt.

Manche Hunde bellen dabei in einem ängstlich quikenden Tone, — andere lassen gegen Ende des Anfalles den Urin unwillkührlich von sich gehen, — die meisten ha-

*) Aehnliche epileptische Krämpfe kommen bei alten Hunden nur sehr selten vor.

Digitized by Google

ben nachher ein verstörtes Ansehen, — und alle zeigen eine sehr groſse Empfindlichkeit, daher auch häufig etwas Schüchternheit und Furchtsamkeit. — Diese Krämpfe wiederholen sich nach sehr unbestimmten Zwischenzeiten und in sehr verschiedenen Graden der Heftigkeit, je nachdem die äuſsern Einwirkungen sie begünstigen oder beseitigen. Möglichst gröſste Ruhe des Thieres und der Umgebung, milde, sanfte Behandlung, trockene Wärme u. dgl. mindern sie, — dagegen scharfes Anreden, Drohungen, unverhofftes und rüdes Angreifen, das gewaltsame Eingeben von Medizin, Miſshandlungen, schwächende Arzneimittel, Kälte und Nässe verstärken sie und rufen häufig neue Anfälle hervor. Kaum die Hälfte der so leidenden Hunde ist zu retten; viele sterben während der Krämpfe plötzlich, bei andern treten Zuckungen, Lähmungen und andere chronische Zufälle ein, unter denen die Thiere langsam zu Grunde gehen. — Diese Krämpfe, namentlich aber das dabei vorkommende krampfhafte Kauen, welches Unkundige für Beiſssucht halten, — dann das Speicheln und Schäumen aus dem Maule und das wilde Herumlaufen im bewuſstlosen Zustande geben den Hunden ein höchst verdächtiges und ein weit mehr zurückschreckendes Ansehen, als die Wuthkrankheit selbst, und solche Hunde werden daher nicht selten für wirklich toll gehalten; — sie unterscheiden sich aber von den tollen sehr wesentlich durch die Art der Entstehung, der Entwickelung der heftigen Zufälle, durch die Krampfanfälle selbst, welche bei der Wuth niemals eintreten, — durch das starke Geifern wie auch durch die Bewuſstlosigkeit zur Zeit der Anfälle und

Digitized by Google

durch den Mangel der wichtigsten Zeichen, welche bei der Wuth zugegen sind, besonders des eigenthümlichen Gebelles, der Beiſssucht und der Lähmung des Hinterkiefers.

Die Sectionsergebnisse sind in den meisten Fällen sehr unbedeutend. An der äuſsern Fläche des Körpers ist gewöhnlich nichts Abnormes zu bemerken; an manchen Cadavern sind aber die Augen etwas geröthet und mit Schleim mehr oder weniger verunreiniget; eben so findet sich häufig an den Nasenlöchern etwas Schleim. Die sämmtlichen Unterleibseingeweide sind blaſs, wenig blutreich, nur selten mit kleinen Extravasaten versehen; der Magen ist bald durch Futter oder Luft etwas ausgedehnt; bald wieder klein und zusammengeschrumpft und enthält im letztern Falle etwas mit Galle gemischten Schleim. Wenn durch Purgirmittel, durch wiederholte Erkältungen und ähnliche Ursachen Durchfall entstanden war, so findet man auch zuweilen entzündliche Röthung und Auflockerung am Darmkanale und zuweilen, aber sehr selten, auch am Magen. An der Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, den Nieren und der Blase ist gewöhnlich nichts Abnormes zu bemerken. — Herz und Lungen sind in der Regel blaſs und weich, wenig blutreich, — und nur dann ist die Lunge etwas geröthet, oder in der Substanz ein wenig verändert, wenn die Staupe mit catarrhalischer Lungenentzündung verbunden war, oder wenn die Thiere plötzlich und unter krampfartigen Zufällen gestorben sind. Nach solchen Umständen ist auch zuweilen der Kehlkopf und die Luftröhre etwas geröthet, doch aber ist dieses nicht immer der

Fall. Der Schlund und alle übrigen Theile am Halse und im Maule sind stets normal. Die Hirnhäute finden sich mäſsig blutreich, das Gehirn und Rückenmark eben so, und zugleich mehrentheils von etwas weicherer Consistenz.

2) *Magen-* und *Darmentzündung* werden ebenfalls mit der Wuthkrankheit verwechselt. Die Hunde sind solchen Entzündungen häufig ausgesetzt, indem sie sich dieselben theils zufällig, durch Erkältung, durch scharfe und nicht gehörig zerkauete Knochensplitter u. dgl. zuziehen, oder auch, indem sie durch irgend einen scharf und ätzend wirkenden Stoff, z. B. Arsenik, Sublimat, Präzipitat, Nieswurz u. dgl. vergiftet werden.

In solchen Fällen zeigen die Hunde sich im Anfange etwas unruhig, sie wechseln oft ihren Ort und ihr Blick ist ängstlich; dann röthen sich die Augen und das Maul, Nase und Maul werden trocken und heiſs, und eben so ist die ausgeathmete Luft wärmer als bei einem gesunden Hunde. Der Puls ist klein, hart 80—100 Mal in einer Minute fühlbar; das Athmen geschieht in kurzen Zügen. Die Freſslust fehlt gewöhnlich gleich vom Anfange an, der Durst ist dagegen groſs, aber alles was die Thiere genieſsen, wird bald wieder ausgebrochen; zuweilen ist die ausgebrochene Materie mit Blut gemengt, — in einzelnen Fällen sogar nur schwarzes Blut allein. Die Haltung des Körpers ist steif, die Bewegung matt und traurig, zuletzt mit dem Hintertheile schwankend. Der Leib ist heiſs und bei gelindem Drucke gegen denselben zeigen die Thiere vielen Schmerz durch lautes Stöhnen. Sie suchen sich, wenn sie es so haben

Digitized by Google

können, immer dunkle, ruhige und kühle Orte, — sie liegen viel auf dem Bauche, springen niemals mit einiger Lebhaftigkeit herum, bellen fast gar nicht, und wenn es ja geschieht, nur mit dem Ausdrucke des Schmerzes, und ohne jene charakteristische Veränderung der Stimme. — Beiſssucht, eine Neigung zum Verschlucken ungenieſsbarer Dinge, Lähmung oder Herabhängen des Hinterkiefers sahe ich bis jetzt noch bei keinem solchen Patienten.

Der Verlauf der Krankheit ist gewöhnlich schnell, binnen 1 bis 4 Tagen; — ohne ärztliche Hülfe und oft auch bei derselben, endet sie mit dem Tode. —

Die Section zeigt deutliche Entzündung, selbst Anätzung und Brand im Magen und in den Gedärmen; jedoch ist die Form und die Ausbreitung dieser Entzündung in den einzelnen Fällen nach der verschiedenen Art und der verschiedenen Ausbreitung der Ursachen etwas verschieden.

3) *Verstopfung des Leibes.* Bekanntlich sind die Hunde schon von Natur hartleibig und zur Verstopfung geneigt. Nach dem Genuſs von zu trocknem Futter, besonders von zu vielen trockenen Knochen, und eben so nach Erkältungen, entsteht daher um so leichter eine wirkliche und durch viele Tage dauernde Verstopfung im Darmkanale, welche nicht selten mit allgemeinen Krankheitszufällen verbunden ist, oder dieselben zur Folge hat.

Die Verstopfung besteht im Anfange immer ohne Fieber (wenn nicht etwa durch die als Ursache vorausgegangene Erkältung ein

Digitized by Google

rheumatisches oder catarrhalisches Fieber erregt worden ist), und die Hunde fressen gewöhnlich noch so wie sonst. Es häufen sich daher im Darmkanale die Futtermassen immer mehr an, der Bauch wird aufgetrieben und zeigt sich bei der Berührung an einzelnen Stellen ungleich hart und mehr oder weniger schmerzhaft. Das Thier mühet sich oft und fast stets vergeblich, den Koth zu entleeren; es wird dabei unruhig, läuft ängstlich herum, winselt, athmet in kurzen Zügen, hat einen verstörten ängstlichen Blick und mitunter Neigung zum Beiſsen, besonders wenn sein Körper auf irgend eine unsanfte Weise berührt wird, oder auch selbst dann, wenn der Hund nur eine solche Berührung befürchtet. Nun verliert sich auch bei längerer Dauer des Uebels gewöhnlich die Freſslust und es entsteht Fieber. Zuletzt geht der Zustand nicht selten in Darmentzündung über und es treten dann die dieselbe bezeichnende Symptome ein. — Die Unruhe, das ängstliche Benehmen, die mangelnde Freſslust, und namentlich die zuweilen vorkommende Neigung zum Beiſsen, hat bei diesem Krankheitszustande schon mehrmals die Veranlassung gegeben, daſs man solche Hunde für toll hielt; allein dieser Verdacht wird, abgesehen von den übrigen dagegen sprechenden Umständen, besonders durch das oftmals wiederholte und Jedem leicht bemerkbare Drängen des kranken Thieres zur Kothentleerung, und durch die gesunde, unveränderte Stimme des Hundes deutlich widerlegt.

4. *Die Bräune.* An wirklichen Halsentzündungen leiden die Hunde im Allgemeinen

Digitized by Google

nur sehr selten, und in den mir bisher vorgekommenen Fällen waren sie entweder nur von katarrhalischer Natur, oder sie waren durch mechanische Verletzungen des Grundes der Zunge, des weichen Gaumen, des Kehlkopfes und des Schlundkopfes entstanden. Im ersteren Falle sind gewöhnlich noch andere catarrhalische Zufälle zugegen, welche aber natürlich bei den Halsentzündungen in Folge von Verletzungen durch Knochensplitter, Fischgräten u. dgl. fehlen. Im Uebrigen verhalten sich die Hunde bei beiden Arten ziemlich gleichmäſsig. Sie verlieren ihre bisherige Munterkeit, ihr Blick ist ängstlich, die Bewegung langsam, bei heftigen Entzündungen fast schleichend, mit etwas herabhängendem Kopfe und mit steif gehaltenem Halse. Zuweilen, aber nicht immer sind die Augen geröthet, und dabei die Thiere mehr empfindlich gegen das Licht, — ähnlich wie bei vielen andern catarrhalischen und rheumatischen Krankheiten. — Die Nase ist heiſs und trocken; bei hohen Graden der Entzündung ist das Maul im Innern, und eben so die Zunge dunkel geröthet und trocken, aber bei gelinderen Graden und bei der Abnahme der Krankheit gewöhnlich blässer und fast immer sehr reichlich mit zähem Schleime oder Speichel befeuchtet. Um den Kehlkopf und in der Rachenhöhle zeigen sich einzelne Theile mehr oder weniger geschwollen und schmerzhaft; zuweilen ist auch äuſserlich am Halse etwas Anschwellung; in jedem Falle aber daselbst vermehrte Empfindlichkeit gegen Druck mit der Hand zu bemerken. Durch die Geschwulst und den Schmerz an diesen Theilen veranlaſst, geschieht es wahrscheinlich auch, daſs in manchen Fällen

Digitized by Google

das Maul während der Höhe der Krankheit etwas offen steht. — Dem verschiedenen Grade der Entzündung angemessen, fressen und saufen die Thiere nur wenig oder gar nicht. Fieber ist nicht jedesmal vorhanden, aber das Athmen ist immer mehr oder weniger beschwerlich, zuweilen röchelnd. Die Stimme ist heiser, das Bellen geschieht in kurzen Lauten ohne Geheul, aber mit Schmerzen, und wird daher auch nur sehr selten, und gewöhnlich nur nach Aufreizungen hierzu, gehört.

Die Krankheit besteht durch 8 bis 14 Tage, während welcher Zeit deutlich bemerkbare Besserung des Zustandes mit gröſserer Munterkeit und Freundlichkeit, mit erneuertem Appetit zu Futter und Getränk, mit erleichterten Hinabschlucken desselben, also auch mit freierer Bewegung des Hinterkiefers, mit freier Respiration und mit klarer, gesunder Stimme sich einfindet. Einen üblen Ausgang sahe ich noch niemals erfolgen.

Die Aehnlichkeit dieses Krankheitszustandes mit der wirklichen Wuthkrankheit ist bei nicht ganz genauer Beobachtung aller Umstände, zuweilen recht groſs, und sie ist vorzüglich durch die Traurigkeit, den matten, schleichenden Gang mit herabgesenktem Kopfe, durch das Verschmähen von Futter und Getränk, durch das zuweilen bemerkbare Offenstehen des Maules und durch die in den meisten Fällen etwas veränderte Stimme bedingt.

Die Unterscheidung wird aber dagegen durch die steife Haltung und groſse Empfindlichkeit des Halses, durch die Anschwellung

Digitized by Google

und Röthung im Innern desselben, durch das beschwerliche Athmen, durch die fehlende Unruhe und Beiſssucht, durch das einfache Bellen (ohne den Uebergang der Laute in ein Geheul), wie auch durch den Mangel der übrigen bei der Wuth bemerkbaren Symptome, — und bei längerer Beobachtung, durch den Verlauf der Krankheit, namentlich durch die in der Regel wieder eintretende Genesung begründet.

Da die an Bräune leidenden Hunde durch das in einzelnen Fällen vorhandene Offenstehen des Maules die gröſste Aehnlichkeit mit dem Aussehen der stilltollen Hunde erhalten, so ist es nöthig, zu besserer Unterscheidung beider Krankheiten noch folgendes über dieses Symptom zu bemerken:

1. Bei der stillen Wuth kann man den Hinterkiefer durch den leisesten Druck mit einem Finger ganz dicht an den Vorderkiefer bringen, ohne daſs man irgend einen Widerstand hierbei empfindet; — bei der Bräune gelingt dieses nicht so leicht, und in der Regel auch nicht so vollständig.

2. Stilltolle Hunde zeigen nicht den mindesten Schmerz, wenn man ihnen durch Zusammendrücken der Kiefer das Maul verschlieſst, — aber bei der Bräune geschieht dies unter sichtbaren Aeuſserungen des Schmerzes.

3. Bei der stillen Wuth bleibt der herabhängende Kiefer fast beständig ganz ohne Bewegung, so lange der Hund sich in einem ruhigen Zustande befindet; — bei der Bräune bemerkt man dagegen in diesem Zustande, daſs der Hund das Maul bald mehr öffnen, bald mehr schlieſsen kann.

5)

Digitized by Google

5) *Fremde Körper*, Knochen, Fischgräten, Holzspähne u. dgl., welche im Maule, zwischen den Zähnen, im Rachen oder Schlunde sitzen geblieben sind, haben auch schon Veranlassung dazu gegeben, daſs man die so leidenden Hunde für wuthkrank gehalten hat. — Die Thiere sind hierbei traurig, aber sehr unruhig, sie laufen von einem Orte zum andern, winseln und schreien schmerzhaft und wischen oder kratzen mit den Vorderpfoten am Maule herum; dabei geifern sie stark aus demselben und athmen bald mehr bald weniger beschwerlich; je nachdem der fremde Körper durch seine Gröſse und seinen Sitz unmittelbar durch Druck oder mittelbar durch erregte Geschwulst die freie Ausübung der Respiration mehr oder weniger hindert. Sitzt der fremde Körper zwischen den Zähnen fest, so kann in der Regel das Maul nicht völlig, sondern nur bis zu einem bestimmten Grade, geschlossen werden, und es steht daher, ähnlich wie bei der stillen Wuth, stets etwas offen; sitzt er dagegen im Rachen fest, so erfolgen häufig Anstrengungen zum Erbrechen. Diese Umstände zusammengenommen deuten so charakteristisch das Daseyn eines fremden Körpers im Maule oder im Rachen an, daſs man ganz dreist die genauere örtliche Untersuchung der leidenden Theile vornehmen und durch den Befund jeden Zweifel beseitigen kann. —

6) *Brüche* und *Verrenkungen* des Hinterkiefers, geben den hieran leidenden Hunden beim bloſsen Ansehen, eine groſse Aehnlichkeit mit denen, welche an der stillen Wuth erkrankt sind. Denn sowohl bei Brüchen, als

Digitized by Google

auch bei den Verrenkungen des Kinnbacken steht das Maul anhaltend offen, aber gewöhnlich etwas schief nach einer Seite; es flieſst viel Speichel aus dem Maule und die Thiere können weder gehörig fressen noch saufen. Zugleich ist ihr Ansehen sehr verändert und ihr Blick drückt Angst und Schmerz aus. Es ist aber dagegen auch mehr oder weniger Anschwellung und Schmerzhaftigkeit im Umfange des leidenden Theiles zu bemerken, — beim Bruch fühlt man leicht und deutlich die Verschiebung und das Aneinanderreiben der Bruchenden und bei der Verrenkung ist der Hinterkiefer fast ganz unbeweglich, so daſs man selbst mittelst eines ziemlich starken Druckes gegen denselben, das Maul nicht verschlieſsen kann. —

Die Unterscheidung wird durch diese letzteren Umstände, durch den Mangel der übrigen, zur Charakteristik der Wuthkrankheit gehörenden Erscheinungen und durch die Berücksichtigung der vorausgegangenen Ursachen in jedem Falle leicht und gründlich zu machen seyn.

Da es bei der oben gegebenen Darstellung der Kennzeichen der Hundswuth zwar gut möglich ist, die einzelnen Umstände mehr herauszuheben und zu würdigen, dagegen aber hierbei auch der natürliche Zusammenhang der Erscheinungen und das wirkliche Krankheitsbild verloren geht, so wird es zweckmäſsig seyn, zur Ergänzung dieses Mangels noch einige Krankheitsgeschichten sowohl über rasende als auch über stille Wuth mitzutheilen.

Digitized by Google

I. Ein von mittlerer Gröſse sehr stark gebauter glatthaarigter Spitz-Bastard männlichen Geschlechts, und gegen 4 Jahr alt, wurde am 4ten Januar 1825 von dem Zuckersiederei-Direktor Herrn *Berger* zur Königl. Thierarzneischule geschickt. Der Ueberbringer dieses Thieres erzählte als Vorbericht: daſs er den Hund stets unter seiner Aufsicht gehalten, daſs derselbe des Nachts zwar sehr aufmerksam und etwas böse, sonst aber folgsam, bei Tage immer sehr gutmüthig und niemals beiſsig gewesen sey. Mit einem andern Hunde, habe sich derselbe seit langer Zeit nicht gebissen, und er sei überhaupt fast gar nicht mit fremden Hunden zusammen gekommen. Seit 48 Stunden bemerke man an diesem Hunde einige Unruhe, weniger Folgsamkeit als sonst, und groſse Beiſslust; besonders sei er jetzt sehr hitzig auf andere Hunde und auf Katzen; der Hund habe sonst die ihm bekannten Katzen des Hauses ruhig gehen lassen, heute aber trotz menschlicher Dazwischenkunft eine von denselben förmlich zerrissen; auch habe er heute angefangen nach Menschen zu schnappen, jedoch noch niemanden wirklich gebissen, — und Futter habe er in den letzten 2 Tagen gar nicht angerührt, aber mehrmals gesoffen.

Bei der nun vorgenommenen genaueren Untersuchung dieses Thieres, fand ich dasselbe gut genährt und die Haare am ganzen Körper glatt anliegend; die Augen schienen etwas in die Höhlen zurückgezogen und gegen das Licht empfindlicher zu seyn; denn sie wurden, wenn der Hund ruhig saſs und durch kein Geräusch irritirt war, von den Au-

genliedern fast gänzlich verschlossen, bei jedem Geräusch wurden sie aber sogleich wieder geöffnet.

Der Glanz der Hornhaut, die Färbung der Bindehaut und eben so die Form und Gröſse der Pupille waren ganz wie bei einem gesunden Hunde, und eben so verhielt sich die Absonderung der Thränen und des Schleimes an den Augenliedern. Die Haut an der Stirn und über den Augen, bildete mehrere Falten, welche diagonal von beiden Seiten nach der Nasenwurzel hin verliefen. — Die Nasenspitze war abwechselnd kalt, bald warm, dabei aber stets etwas feucht, ähnlich wie im gesunden Zustande. Die Lippen, das Zahnfleisch und die Zungenspitze waren roth und feucht, der Zungenrücken aber etwas schmutzig belegt. Vermehrte Speichelabsonderung war durchaus nicht zu bemerken. Der Herzschlag war auf beiden Seiten der Brust und zwar mit 68 gleichmäſsigen Pulsen in jeder Minute fühlbar; die Arterien waren mäſsig voll, recht hart und in ihren Bewegungen übereinstimmend mit den Schlägen des Herzens. Fieber war also nicht zugegen. — Das Athemholen geschah ruhig mit 16 gleichmäſsigen Zügen in einer Minute. Auf angebrachten Druck zeigte das Thier an keiner Stelle des Körpers Schmerzen. Koth- und Harnentleerungen konnten nicht sogleich bemerkt werden, sie erfolgten aber im Verlaufe des Tages; der Koth zeigte eine dunkle, dem Menschenkothe ähnliche Farbe und eine weiche Consistenz; der Urin konnte hinsichtlich seiner Beschaffenheit nicht untersucht werden; bei seiner Entleerung hob der Hund keinen Hinterfuſs in die Höhe, wie

es ausgewachsene Hunde sonst zu thun pflegen, sondern er stellte sich dabei fast wie eine Hündin an. — Uebrigens zeigte derselbe, so lange er am Stricke geführt wurde, oder so lange irgend etwas Lebendiges in seiner Nähe war, sich sehr munter und aufmerksam; er trug den Schwanz in die Höhe gerichtet und etwas nach vorne gebogen, wie es bei Hunden der Art der gewöhnliche Zustand ist, er lieſs sich willig und folgsam führen und leicht hetzen. Beim Hetzen, und auch nachher, als er an die Kette gelegt war, lieſs er seine Stimme laut und oft hören; sie war deutlich verändert, widrig scharf, gleichsam metallisch klingend, und weder ein ordentliches Bellen noch ein Heulen, sondern ein Mitteldiug zwischen beiden. — Nachdem der Hund in den Stall gebracht und an die Kette gelegt war, zeigte sich die Beiſslust im hohen Grade gegen alles, was in die Nähe des Hundes kam; er biſs in die Kette so, daſs es Funken gab, er nahm öfters das Maul voll Stroh von seinem Lager, schüttelte es tüchtig nach allen Seiten und zerriſs es dann mit Hülfe der Pfoten in kleine Stückchen; eben so wurden die ihm vorgeworfenen Steine und Holzstücken gefaſst und zerbissen, eine todte Krähe aber völlig zerstückelt. Dabei wedelte er beständig mit dem Schwanze und sahe überhaupt ganz freundlich aus; auf Rufen hörte er stets, folgte aber nicht immer; den Stock schien er nur zuweilen, niemals so wie andere Hunde zu fürchten, — er suchte nur dem Schlage auszuweichen und sprang dann sogleich wieder beiſsend nach dem Stocke. Ein dem Thiere vorgehaltener groſser Spiegel erregte, wahrscheinlich durch das darin er-

Digitized by Google

scheinende Bild eines lebendigen und beweglichen Hundes, seine Wuth auf das Aeuſserste, so daſs er mit aller Anstrengung an der Kette arbeitete, um zu dem Spiegel zu gelangen. Glanzscheue war dabei gar nicht zu bemerken. Eben so ging der Hund stark gegen einen brennenden Wachsstock, und zeigte somit auch keine Lichtscheue. —

Zum Fressen war ihm Butterbrot, auſserdem noch Fleischbrühe mit kleingeschnittenem Fleisch und Brot, zum Getränk ein groſser Napf mit frischem Wasser hingestellt worden.

Von dem Futter rührte er, obgleich er es mehrmals beroch, gar nichts an, soff aber öfter, und zwar ganz wie ein gesunder Hund. Lieſs man ihn ohne alle Störung, so legte er sich gewöhnlich ruhig nieder und schnappte dann oft nach verschiedenen Richtungen in die Luft, als ob er Fliegen fangen wollte, obgleich keine Insekten zugegen waren. So verhielt sich das Thier abwechselnd, bald ruhig bald tobend, durch den ersten Tag seiner Verwahrung in der Königl. Thierarzneischule, oder am 3ten Tage der Krankheit. —

Am 5ten Januar (dem 4ten Tage der Krankheit) war der Blick des Hundes mehr traurig und matt, indem die Hornhaut etwas getrübt und wie mit feinem Staube bestreut zu seyn schien. Auſserdem wurde das Auge auch noch häufiger als gestern, durch die Augenlieder verschlossen. Am Maule und den übrigen Theilen des Kopfes war keine Veränderung zu bemerken. Am Körper und besonders auf dem Rücken, zeigten sich die

Digitized by Google

Haare gesträubt, die Flanken eingefallen und der Bauch aufgezogen, und hierdurch erschien das Thier auffallend mager gegen gestern. Die Herzschläge, die Pulse und das Athmen, waren wie am vorigen Tage. Freſslust hatte sich nicht gefunden, aber von dem frisch eingeschütteten Wasser leckte der Hund oft, und wie es schien, mit Begierde. — Die Entleerungen gingen noch wie gestern von Statten. Die Aufmerksamkeit und Munterkeit war etwas gemindert, doch bemerkte man an dem Hunde periodisch noch groſse Unruhe mit vielem Bellen und dabei auch heftige Beiſslust. Er zeigte dieselbe recht deutlich und auf die bei tollen Hunden gewöhnliche Weise an zwei mir gehörenden ganz gesunden Hunden, welche ich heute in der Absicht, sie anstecken zu lassen zu ihm gebracht hatte; er beroch sie nämlich zuerst von allen Seiten ganz ruhig, wedelte mit dem Schweife und biſs sie dann ganz unvermuthet, ohne vorher zu knurren oder zu bellen, mit wahrhafter Wuth; vorzüglich biſs er nach dem Maule und nach den Geschlechtstheilen. Nach dem Beiſsen wedelte er wieder mit dem Schwanze, leckte das Blut aus den Biſswunden und war überhaupt ganz freundlich, fing aber nach wenigen Minuten mit erneueter Wuth das Beiſsen wieder an und setzte es bis zu seiner Ermüdung immer fort. *)

Die Stimme war mehr rauh und heiser und zugleich das Bellen mehr heulend als gestern. Der Schwanz wurde, wenn das Thier

*) Die Hunde wurden nach 2 Stunden wieder aus dem Stalle genommen und observirt. Einer davon ward nach 5 Wochen toll.

Digitized by Google

aufgeregt war, noch eben so wie im gesunden Zustande getragen, aber niemals unter den Bauch gekrümmt. Licht- und Glanzscheue konnte auch heute bei den deſshalb gemachten Versuchen nicht wahrgenommen werden.

Am 6ten Januar (dem 5ten Tage der Krankheit). Der Hund heult nur noch zuweilen, mit heiserer, widriger Stimme; er liegt mehr als an den vorhergehenden Tagen, jedoch niemals lange auf einer Stelle, sondern wechselt dieselbe oft, der Kopf ist etwas angeschwollen, der Blick trüb und matt, der Körper bedeutend mager, — der Gang ist nicht mehr so kräftig und rasch, und der Schwanz hängt schlaff an den Beinen hinab, wird aber auch jetzt nicht unter den Leib gezogen. Nach Reizungen wird das Thier viel munterer und zeigt dann auch noch heftige Beiſssucht. Die Zahl der Pulse ist 75 in einer Minute, also um 7 Schläge vermehrt. Vorgelegten Braten und rohes Fleisch rührt der Hund nicht an, er säuft aber noch zuweilen Wasser.

Im Verlaufe des Tages trat dreimaliges Erbrechen ein, wobei eine grüngelbe Flüssigkeit mit vieler Anstrengung entleert wurde. Der Koth wird mit Anstrengung, in geringer Quantität und ganz flüssig entleert, Urin wurde mehrmals abgesetzt. Licht- und Glanzscheue konnte auch heute nicht bemerkt werden. Gegen Abend zeigte sich das Thier sehr matt.

Am 7ten Januar (dem 6ten Tage der Krankheit). Der Hund liegt wie betäubt durch lange Zeit auf einer Stelle, und ist nur durch wirkliche Berührung, durch Anstoſsen mit einem

Digitized by Google

Stocke u. dgl. zu ermuntern. Aufgeregt zeigt er noch Beiſslust, springt jedoch nicht mehr auf Gegenstände los, sondern schnappt nur in seiner Nähe um sich.

Die Zahl der Pulse und Herzschläge ist 80 in einer Minute. Die Athemzüge sind nicht vermehrt. Die Augen sind trüb, die Bindehaut ist etwas geröthet und mit schmierigem Schleim bedeckt, der ganze Kopf ist mehr angeschwollen, der Körper abgemagert, der Gang schwankend, so daſs das Hintertheil kaum noch gehörig von den Beinen getragen wird; der Schwanz hängt schlaff herab; die Freſslust fehlt gänzlich, das Saufen geschieht seltener als sonst, doch ist keine Wasserscheu zugegen. Das bellende Geheul erfolgt sehr selten und mit ganz heiserer Stimme. Koth - und Urinentleerungen traten im Verlaufe des Tages nicht ein. — Nachmittag ging dieser torpide Zustand in förmliche Lähmung und Besinnungslosigkeit über, das Thier zeigte nur durch das noch fortbestehende ganz ruhige Athmen und durch den schwachen Puls, das noch vorhandene Leben an, und starb gegen Abend ohne Convulsionen.

Nach 36 Stunden und nachdem der Körper völlig erkaltet war, wurde die Sektion desselben gemacht. Bei Abnahme der Haut zeigten sich die Venen unter denselben ziemlich blutreich, das Zellgewebe ohne Fett und die Muskeln blauröthlich. Das Bauchfell erschien gesund; der Magen mäſsig ausgedehnt, an seiner äuſsern Fläche ohne Veränderung der Farbe, im Innern aber dunkel geröthet und mit Erde, zusammengeballtem Stroh,

Digitized by Google

Hunde- und Katzenhaaren mäſsig angefüllt; der Dünndarm äuſserlich gesund, innerlich mit gelbem Schleim überzogen und die Schleimhaut dunkel geröthet; der Dickdarm äuſserlich ohne Veränderung innerlich mit einer schwarzrothen Flüssigkeit erfüllt, die Schleimhaut weniger roth als am Dünndarm. Alle übrige Baucheingeweide schienen ohne Veränderung zu seyn, und ausdrücklich bemerkt, die Milz war ohne Bläschen und ohne jede andere Abnormität. — Die Pfortader und die Hohlvene enthielten eine mäſsige Menge noch von flüssigem, dunkelgefärbten, theerartigem Blute, die Aorta war leer. — Die Pleura und das Mittelfell waren gesund, eben so die Lungen, welche nur wenig Blut enthielten; der Herzbeutel normal, das Herz durchaus innerlich und äuſserlich ohne die geringste Veränderung und in den Höhlen beider Seiten mit schwarzem, theerartigem Blute in mäſsiger Menge erfüllt; alle gröſseren Blutgefäſse und eben so die eigenen Gefäſse des Herzens zeigten keine Spur von Abnormität. Am Kehlkopfe war die hintere Seite des Kehldeckels etwas mehr als gewöhnlich geröthet, alles übrige aber, und so auch die ganze Luftröhre normal. Schlundkopf und Schlund völlig gesund. Desgleichen die Zunge, wo an keiner Stelle, weder Bläschen, noch die Spuren eines ehemaligen Vorhandenseyns derselben zu bemerken waren. Die Schleimhaut der Mundhöhle und des Rachens war mit halbvertrocknetem Schleim bedeckt, und schien etwas röther als sonst zu seyn. An allen Speicheldrüsen war nichts Krankhaftes zu finden. — Die Gefäſse der harten Hirnhaut waren ziemlich voll, von dunklem Blute, aber nicht

strotzend. Am Gehirn selbst und an allen seinen einzelnen Theilen war nichts Abnormes zu finden; die Rindensubstanz war mäſsig gefäſsreich, von grauer Farbe und derber Consistenz, — die Marksubstanz weniger gefäſsreich, von gewöhnlicher Consistenz und ohne Flecken; die Höhlen enthielten eine geringe Quantität (zusammen gegen 1 Drachme) Serum, welches unverändert zu seyn schien, und die Adergeflechte waren zum Theil blutleer. Eben so konnte man auch am Hirnknoten, am kleinen Gehirn, am verlängerten Mark und am Rückenmark, trotz der genauesten Untersuchung keine Spur einer nur etwas bedeutenden pathologischen Veränderung finden. Die sichtbaren Verbindungsstellen der Nerven mit dem Gehirn und Rückenmarke wurden besonders genau untersucht, aber gleichfalls ohne Abnormität befunden. Der *Nervus sympath.* und *vagus*, eben so der *recurrens* und *phrenicus* und die Ganglien in der Brust- und Bauchhöhle erschienen völlig gesund.

II. Den 14ten November 1825 bat mich die Frau des Vergolders G., ihren, noch in ihrer Wohnung befindlichen Hund zu untersuchen, weil derselbe ein Kind gebissen habe und auch auſserdem nicht gesund zu seyn scheine. Sie erzählte dabei: daſs sie den Hund selbst aufgezogen, daſs er (wie ich mich auch selbst noch erinnerte) die Staupe oder Hundekrankheit sehr heftig und mit Zuckungen erlitten habe, seit einem Jahre aber ganz gesund und niemals beiſsig gewesen sey. Als

sie vor 3 Tagen eine Verwandtin besucht, sei der Hund ihr freiwillig gefolgt, habe auf dem Wege dahin mit einigen begegnenden Hunden Zänkereien angefangen, und sich selbst vor sehr groſsen Hunden nicht gefürchtet. In der Wohnung der Verwandtin habe er groſse Unruhe gezeigt, auch ohne Veranlassung und ohne sich vorher böse zu zeigen, die Hand eines Kindes gefaſst, dieselbe aber nach einem ganz gelinden Beiſsen, sogleich wieder losgelassen *). Hier sei er allein fortgelaufen und bei ihrer Rückkehr zu Hause gefunden worden. Am andern Tage habe er nichts Festes, sondern nur flüssige Nahrung zu sich nehmen wollen, im Ganzen aber weniger als sonst gefressen und dabei sich sehr unruhig und beiſsig gezeigt, so daſs er unter andern auch 2 in demselben Hause befindliche groſse ungarische Wolfshunde heftig beiſsend anfiel. Darauf habe sie heute den Hund zur Thierarzneischule bringen wollen; da er jedoch sowohl nach ihr, als nach ihrem Manne gebissen habe, so sei dies unmöglich gewesen und sie habe ihn daher vorläufig und zur Sicherheit in einen, mit starken Latten versehenen Holzstall gebracht.

Ich fand nun hier einen kleinen 1½ Jahr alten männlichen Mops-Bastard, der mehr mager als fett, recht lebhaft und aufmerksam war. Auf Rufen kam er sogleich an den Lattenverschlag heran, auf Befehl seines Herrn reichte er die Pfote, — schnappte aber sogleich nach der sich ihn nähernden Hand; ferner

*) Dieses Kind ist vom Herrn Dr. *Schweizer* behandelt worden und bis jetzt völlig gesund geblieben.

Digitized by Google

setzte er sich auf Befehl, mit dem Hintertheile nieder und richtete sich mit dem Kopfe und Vorderleibe in die Höhe (wartete auf, wie man es zu nennen pflegt) und eben so, lieſs er auf den Zuruf: wie spricht der Hund? — seine Stimme mehrmals hören. Diese war scharf und widrig klingend, und wurde in einzelnen Lauten ausgestoſsen, welche in ein kurz abgebrochenes Geheul übergingen. Ohne weiter gereizt zu seyn, biſs der Hund in einen bloſs vorgehaltenen Stock so sehr und so fest, daſs man ihn an demselben schwebend in die Höhe heben konnte; auch biſs er nicht selten ohne alle Veranlassung in Holz und Torf, und nagte an den Latten so, daſs ganze Spähne von denselben abfielen. Dabei wedelte er ganz freundlich mit dem Schwanze und winselte zuweilen laut, als ob er aus seiner Gefangenschaft befreit seyn wollte. — Sein Blick war mürrisch, das Auge nicht geröthet, etwas in die Höhle zurückgezogen; das Maul ganz trocken, die Lippen ohne Geifer und ohne Schaum; die Zunge ohne bemerkbare Veränderung in der Färbung und Dicke. Das Athmen geschahe ganz ruhig; Puls und Herzschlag konnten nicht untersucht werden. — Nahrungsmittel aller Art verschmähete das Thier, Wasser und Milch aber nahm er öfter, jedoch immer nur in geringen Quantitäten zu sich. Ob im Verlaufe dieses Tages und an den vorhergehenden Tagen Kothentleerungen Statt gefunden haben, darüber war nichts zu erfahren; von den Urinentleerungen zeugten die nassen Flecken auf dem Fuſsboden des Stalles. —

Am 17ten Novbr. (dem 4ten Tage der Krankheit). Nach Angabe des Besitzers, soll

Digitized by Google

der Hund in der letzten Nacht sehr unruhig gewesen seyn, viel gebellt und an dem Lattenverschlage gefressen haben. Ich fand ihn heute im Anfange ruhig liegend, mit halb verschlossenen trüben Augen, mit sehr gerunzelter Stirn und mit trocknem Maule. Das Athmen war ganz ruhig, wie bei einem schlafenden Hunde. Zuweilen schien er wie aus dem Schlafe zu erwachen, und sah sich dann nach allen Seiten um; auch schnappte er, wie nach Fliegen, um sich. Gerufen kam er und zeigte durch Wedeln mit dem Schwanze, daſs er seinen Herrn noch kenne; auch machte er auf Verlangen noch seine erlernten Künste, wurde aber bald darauf wieder recht beiſsig. Er lieſs namentlich seine Wuth an einer Latte recht heftig aus, und wiederholte das Beiſsen an derselben so oft und so sehr, daſs man befürchten muſste, er werde sich zuletzt hier durcharbeiten. Deſshalb verordnete ich, daſs der Hund von einem Abdeckerkneckt getödtet, und bis dieses geschehen, stets bewacht werden sollte. — Seine Stimme war heute etwas heiserer, sonst aber noch von derselben eigenthümlichen Beschaffenheit wie gestern. Nahrungsmittel nahm auch heute das Thier nicht an, leckte aber zuweilen Wasser, und kauete Holz oder Torf. Urin wurde mehrmals, aber kein Koth abgesetzt. Gegen Abend wurde der Hund durch einen Schlag auf den Kopf getödtet und der Kadaver in einem Sacke in die Königl. Thierarzneischule zur Sektion gebracht. Diese wurde am andern Morgen, 15 Stunden nach dem Tode gemacht, und gleichzeitig wurden zwei meiner eigenen Hunde mit Speichel und mit Blut von dem Kadaver geimpft.

Digitized by Google

Bei der Sektion fand ich an der Haut und den Muskeln am Bauchfell, dem Gekröse, der Leber und Milz, den Nieren und der Blase nichts Abnormes; der Magen war mäſsig stark ausgedehnt und hart anzufühlen, äuſserlich ohne Veränderung in der Färbung; im Innern enthielt er eine Menge kleiner Torfstückchen, einige Holzspähne und Haare; die Schleimhaut war dunkel geröthet. Der Zwölffingerdarm enthielt eine gelbröthliche dünne Flüssigkeit, seine Schleimhaut war ebenfalls dunkler als gewöhnlich geröthet. Der übrige Theil des Darmkanals war bis auf den in mäſsiger Menge vorhandenen Darmschleim, ganz leer und sahe gesund aus. Die sämmtlichen Baucheingeweide waren mäſsig blutreich. In der Brusthöhle war keine Abnormität zu finden; das Herz, die groſsen Gefäſse und die Lungen waren sehr blutreich. Im Kehlkopfe waren die Bänder der Stimmritze sehr geröthet, alles übrige aber, und so auch die ganze Luftröhre und deren Verzweigungen normal. Eben so der Schlundkopf und Schlund, die Zunge und die Speicheldrüsen. Der *Nervus sympathicus* war am Halse, zwischen dem spindelförmigen und dem ersten Brustganglion deutlich geröthet; der *Nervus vagus* und der *Nervus recurrens* und alle übrige Theile des Nervensystems, waren dem Ansehen nach, in einem völlig gesunden Zustande. Das Gehirn war (von dem Schlage, den der Hund auf den Kopf erhalten hatte) durchaus mit Blut überfüllt und konnte nicht näher untersucht werden. Am Rückenmark war nichts Abnormes zu entdecken.

Digitized by Google

III. Am 22ten Januar 1827 brachte der Particulier Herr W. einen gegen 3 Jahr alten, männlichen sehr gut dressirten Jagdhund, zur Untersuchung in die Königl. Thierarzneischule. Dieser Hund war vor mehreren Wochen (Herr W. konnte eine genauere Angabe nicht machen) von einer Dachshündin, welche sich seit einigen Tagen kränklich gezeigt, nicht gefressen, viel gesoffen, wider ihre sonstige Gewohnheit, nach allen Gegenständen gebissen hatte, und nach 6 Tagen krepirt war, gebissen worden; er hatte jedoch seit jener Zeit nichts Krankhaftes an sich wahrnehmen lassen, und wurde daher auch am 20ten und 21ten d. M. zur Jagd benutzt. Bei dieser Jagd verrichtete er am 1ten Tage seinen Dienst, angeblich wie ein gesunder guter Hund, suchte und stand auf Befehl, war aber im Verfolgen der Haasen sehr hitzig und beim Apportiren zerbiſs er einen derselben mit wahrer Wuth, ohne auf das Zurufen und Drohen seines Herrn zu achten. Als er hierüber bestraft wurde, schnappte er einmal nach dem Stocke.

Am 2ten Tage, war er in einzelnen Perioden sehr unruhig und beiſsig, und zeigte dieſs, indem er den bei der Jagd befindlichen Hund *) des Eisenhändlers Herrn M. und mehrere Hunde in dem Dorfe Velten hitzig anfiel und verletzte, auch einige Gänse daselbst todtbiſs.

Auſserdem war er ruhig und folgsam, so daſs er sich auch nach Berlin zurückführen

lieſs,

*) Dieser sehr schöne und ausgezeichnet gutmüthige Hund, wurde von dem Hrn. M. in die Königl. Thierarzneischule zur Observation gegeben, und daselbst am 23ten Febr. von der stillen Wuth befallen.

Digitized by Google

lieſs, ohne irgend einen Anstoſs. Am ersten Tage soll der Hund noch gefressen, am zweiten aber wenig oder gar kein Futter zu sich genommen, — zuweilen aber in den Schnee gebissen und denselben gekauet haben.

Bei der Ankunft in der Thierarzneischule war der Hund ziemlich gut genährt, nach der Versicherung des Besitzers jedoch seit 2 Tagen, deutlich bemerkbar abgemagert; die Haare am ganzen Körper waren glatt anliegend, die Haut auf der Stirn in Falten gezogen und dadurch der Blick etwas düster; die Augenlieder näherten sich sehr häufig, als ob sie geschlossen werden sollten, — im Uebrigen aber zeigten sie, so wie auch die Augäpfel keine Veränderung, und nur die Blinzhaut oder das 3te Augenlied war mehr als gewöhnlich geröthet. Die Pupille war von normaler Gröſse und Form, und zog sich bei Veränderungen des Lichts regelmäſsig zusammen. Das Maul war trocken, ohne Schaum und Geifer; Zunge, Zahnfleisch und Lippen waren geröthet. Puls, Herzschlag und Athmen waren ruhig wie im gesunden Zustande. Der Kopf wurde hoch und der kurze Schwanz gleichfalls in die Höhe gerichtet getragen. Der Gang war regelmäſsig, und sich selbst überlassen, bewegte sich der Hund frei nach allen Richtungen. Auf Befehl seines Herrn apportirte er und gab mehrmals lauten Appel, wobei sich die Stimme gerade nicht heiser, aber doch etwas rauh zeigte und in den eigenthümlichen, heulenden Nachklang überging; auch wurde immer nur ein einziger Laut ausgestoſsen und auf die bemerkte Weise geendet.

Digitized by Google

Der Hund wurde nun in den dazu bestimmten Tollstall gebracht und frei unangekettet in demselben gelassen. Hier bezeigte er sich sehr unruhig, und kaum befand er sich gegen 6 Minuten daselbst, so bekam er ohne weitere Reizung einen Anfall von Beiſssucht und äuſserte dieselbe durch heftiges Springen und Beiſsen gegen die ihn an der Barriere beobachtenden Menschen und eben so durch nochmaliges recht starkes Beiſsen in einen über die Barriere gehaltenen Stock.

Nach einigen Minuten war der Hund wieder freundlich und ruhig, und die Beiſssucht schien vorüber zu sein; sie trat aber immer sogleich wieder ein, sobald sich ihm nur etwas Bewegliches näherte. Er griff selbst einen todten und fast ganz steif gefrornen Hund, den ich an einem Stricke über die Barriere in den Tollstall hinabgelassen hatte, mit Heftigkeit beiſsend an, beroch und leckte dann die gebissenen Stellen und biſs hierauf wiederholt tüchtig zu, so daſs ganze Lappen vom Halse und der Brust weggerissen wurden. Dabei verschmähete er gutes Futter, soff aber sehr oft Wasser. Koth wurde im Verlaufe des Tages nicht entleert, auch konnte ich keine Neigung dazu bemerken. Harnentleerungen fanden jedoch mehrmals, ohne besondere Anstrengungen statt. Andere Erscheinungen traten nicht ein.

Der 23ste Januar (am 4ten Tage der offenbaren Krankheit) befand und verhielt sich der Hund im Wesentlichen noch so wie gestern. Er war jedoch magerer, sein Blick

Digitized by Google

mehr krank und düster und sein Gang ein wenig matter geworden, doch war sein ganzes Ansehen noch so, daſs Nichtkenner ihn weder für sehr krank, noch weniger aber für wirklich toll halten wollten. — Die Beiſssucht äuſserte er noch in demselben Grade, wie an den vorhergehenden Tagen, und eben so war seine Stimme, die Art des Bellens, die fehlende Freſslust, der öftere Genuſs des Wassers, damit übereinstimmend. Mit Spiegeln und brennenden Lichtern wurden Versuche über die etwa vorhandene Lichtscheue gemacht, diese aber durchaus nicht bemerkt. Bei versuchsweise gemachten Uebergieſsungen des Hundes mit kaltem Wasser, war derselbe sehr aufmerksam und suchte ihnen auszuweichen; doch bekam er hiernach weder Krämpfe oder Zuckungen, noch vermehrte Raserei, sondern er schüttelte sich das Wasser ab, wie es gesunde Hunde zu thun pflegen. Auch gab er während der Begieſsungen keinen Laut von sich. — Im Verlaufe des Tages war der Hund mehrentheils sehr unruhig, er wechselte stets den Ort, benagte die hölzernen Thürpfosten und zerbiſs sein Lagerstroh. — Gegen Mittag setzte er eine ziemliche Menge dunkelgefärbten, nicht ganz harten, sondern dem Menschenkothe ähnlichen Koth ab, und verschluckte dann einen Theil davon, obgleich gutes Fleisch in der Nähe stand, welches aber unberührt blieb, Urin wurde mehrmals entleert.

Den 24sten Januar (am 5ten Tage der Krankheit). Seit gestern Abend hat der Hund ohne äuſsere Veranlassung das gewöhnliche bellende Geheul sehr oft, und mit im-

Digitized by Google

mer mehr veränderter, widriger Stimme hören lassen, auch hat er während der Nacht sehr stark an der Thür des Stalles gefressen. Sein Ansehen ist heute durch vermehrte Abmagerung, durch gröſsere Falten in der Stirnhaut und durch etwas Trübung der Hornhaut auffallend verändert; Schaum oder Geifer, waren am Maule nicht zu bemerken. Das Athmen ist ganz ruhig und langsam, der Puls- und Herzschlag konnten nicht untersucht werden. Der Appetit zum Futter, fehlte noch gänzlich, Wasser wurde aber nicht verschmähet. Darm-Excremente und Urin wurden entleert. Die Beiſssucht war noch sehr groſs und das Thier äuſserte dieselbe zu jeder Zeit des Tages dadurch, daſs es in alle ihm vorgehaltenen Gegenstände und selbst in eine eiserne Zange so heftig biſs, daſs man daran tiefe Spuren der Zähne wahrnehmen konnte. Uebrigens zeigte sich der Hund heute schon sehr matt und namentlich wankte er beim Gehen, sehr mit dem Hintertheile des Körpers; auch war die Aufmerksamkeit geringer als an den vorigen Tagen.

Den 25sten Januar (am 6ten Tage der Krankheit). Des Morgens zeigte sich der Hund zuweilen etwas unruhig, er wechselte mehrmals die Lagerstätte und bellte fast grunzend. Dabei leckte er noch einigemale etwas Wasser. Gegen Abend aber saſs und lag er faſt beständig in Betäubung, und konnte nur durch Anstoſsen aus derselben aufgeweckt werden. Wenn dies geschehen war, so zeigte er noch einige Beiſslust, jedoch nur, indem er ganz blindlings nach der Seite schnappte; er fiel jedoch sogleich wieder in den vorigen

Digitized by Google

Zuſtand zurück. Das Athmen war dabei ganz ruhig. Die Abmagerung und eben so die Schwäche des Thieres hatten noch zugenommen, so daſs dasselbe sich nur wankend fortschleppen konnte. Koth- und Harnentleerungen fanden nicht statt, aber ein fruchtloses Bemühen zum Erbrechen trat einigemale ein. —

Am 26sten Januar, (den 7ten Tag der Krankheit). Ich fand das Thier auf der linken Seite liegend, zuweilen einen Fuſs bewegen und dabei bald ruhig bald röchelnd athmen. Die Empfindlichkeit für Rufen und Geräusch war ganz verschwunden und das Gefühl sehr vermindert. Nachmittags gegen 2 Uhr trat der Tod ein, nachdem einige ganz leichte Zuckungen vorausgegangen waren.

Die Sektion wurde am 28sten Januar des Morgens gemacht und dabei an der Haut, an den Muskeln, am Bauchfell, der Leber, Gallenblase, Milz, den Nieren und der Blase nichts Abnormes gefunden. Der Magen war äuſserlich gesund, innerlich von gesunder Färbung und enthielt gegen 3 Loth Stroh, einige Holzspähne, ein Stückchen Tuch und eine röthliche Flüssigkeit von circa 2½ Unzen. Eine ganz ähnliche Flüssigkeit fand sich auch im Dünndarm, der jedoch sonst völlig gesund erschien. Die Hoden, der Hodensack und die Harnröhre waren ganz normal. In der Brusthöhle waren alle Theile gesund, und eben so lieſs sich am Halse, im Maule, am Kehlkopfe, der Zunge und dem Schlunde gar keine krankhafte Veränderung auffinden. Das Gehirn und seine Häute, schienen etwas blut-

Digitized by Google

reich und weich, sonst aber unverändert zu sein. Eben so das kleine Gehirn, verlängerte Mark und Rückenmark.

IV. Am 26sten October 1826, brachte der Königl. Geh. Secretair Herr *v. M.* einen männlichen, gegen 3 Jahr alten Dachshund von reiner Raçe in die Königl. Thierarzneischule, mit dem Bemerken: daſs dieser Hund vor 3 Tagen vom Fressen und Saufen abgelassen und sich auch in seiner sonst gewöhnlichen groſsen Freundlichkeit sehr verändert gezeigt habe; er sei unruhig, mürrisch und beiſsig geworden und vor 2 Tagen aus dem Hause verschwunden, heute aber mit etwas verstörtem Ansehen wieder dahin zurückgekommen und habe sich gegen alle Bekannte freundlich, aber etwas schüchtern benommen, und alles ihm vorgesetzte Futter unberührt stehen lassen. Uebrigens sei derselbe frei laufend ihm jetzt noch durch die ganze Stadt gutwillig gefolgt, und habe mehrmals aus den Rinnsteinen Wasser geleckt. Ob derselbe jemals von einem tollen Hunde gebissen worden, war unbekannt *).

*) Die eingeleitete polizeiliche Recherche ergab noch, daſs der Hund zwei Kinder und das Dienstmädchen des Herrn *v. M.* gebissen habe. Diese drei gebissenen Personen wurden unter der Aufſicht des Herrn Physikus Dr. *Natorp*, von dem Stadtwundarzt Herrn *Greiff* mediz. behandelt. Die beiden Kinder sind bis jetzt, nach zehn Monaten, noch völlig gesund, — das Dienstmädchen aber starb nach etwa zwei Monaten im Charité-Krankenhause an der Wasserscheu.

Digitized by Google

Der qu. Hund war mäſsig gut genährt, das Haar war am ganzen Körper glatt anliegend, die Stirnhaut hatte Falten, die Augen erschienen etwas trübe und in die Augenhöhlen zurückgezogen, ohne Veränderung der Pupille und nicht geröthet, das Maul und die Nase trocken. Nachdem ich ihm das Maul zugebunden, zählte ich 65 kleine, wenig harte, gleichmäſsige Pulse und eben so viele, an beiden Seiten der Brust deutlich fühlbare Herzschläge; das Athmen war normal, mit 16 Zügen in der Minute. Die Stimme war rauh, widrig klingend und das Bellen bestand in einzelnen, in ein kurzes Geheul übergehenden Lauten. Der Schwanz hing mehrentheils schlaff nach hinten herab, wurde aber nicht zwischen die Hinterbeine gezogen, sondern im Gegentheil oft etwas in die Höhe gerichtet und freundlich bewegt, — besonders dann, wenn der Herr *v. M.* freundlich zu dem Hunde sprach, oder denselben hezte. — Die Bewegungen wurden regelmäſsig und mit Lebhaftigkeit ausgeführt. Das äuſsere Ansehen des Thieres, konnte einem Unkundigen die vorhandene gefährliche Krankheit unmöglich verrathen. Die Sinnesorgane schienen sämmtlich in normaler Function zu sein. — Im Tollstalle lieſs ich den Hund frei herum laufen. Er zeigte sich hier zum gröſsten Theile ruhig, sobald sich aber in seiner Nähe etwas bewegte, verrieth er groſse Beiſssucht; er biſs z. B. wiederholt, und immer ganz stillschweigend, ohne vorher zu knurren oder zu bellen, in eiserne Zangen so heftig, daſs man die Spuren der Zähne tief im Eisen bemerken konnte; er zerbiſs sein Lagerstroh, vorgeworfenes Papier und Holz, und schnappte häufig und

recht heftig nach dem eigenen Schwanze. Während des Beiſsens und auch nach demselben wedelte der Hund fast beständig ganz freundlich mit dem Schwanze, und nachdem dies Betragen durch einige Minuten gedauert hatte, trat immer eine bald längere bald kürzere ruhige Periode ein. — Das ihm vorgesetzte Futter beroch der Hund einmal, rührte es aber dann nicht weiter an; vom Wasser leckte er dagegen oft, und konnte dasselbe auch gut hinabschlingen. Von Licht- oder Glanzscheu zeigte sich bei den mehrmals deſshalb gemachten Versuchen keine Spur. Zur Kothentleerung strengte sich das Thier zweimal im Tage, doch stets vergeblich an; — Urin wurde dreimal entleert.

Am 27sten October, (dem 4ten Tage der Krankheit) zeigte sich der Hund des Morgens noch recht munter und beiſsig, auch lieſs er seine Stimme oft hören. Dieselbe war heute ganz rauh, fast kreischend und wurde in einzelnen kurz abgebrochenen Lauten fast heulend ausgestoſsen. Die Pupille schien verengert und die Cornea matt, wie mit feinem Staube bestreuet zu sein. Der Blick und das ganze Ansehen des Thieres waren verdrieſslich. Der Leib war deutlich abgemagert. Die Bewegungen geschahen regelmäſsig; der Schwanz hing zuweilen ruhig herab, zuweilen wurde er wie bei freundlichen Hunden bewegt, zuweilen auch lebhaft in die Höhe gerichtet. Das Athmen wurde in langsamen Zügen, ganz ruhig ausgeübt. Futter rührte der Hund gar nicht an, zum Wasser ging er jedoch mehrmals. Koth wurde einmal, Harn mehrmals entleert. — Gegen Abend

Digitized by Google

zeigte sich der Hund weniger aufmerksam, mehr ruhig und etwas matt in seinen Bewegungen. —

Am 28sten October (am 5ten Tage der Krankheit). Der Hund ist noch mehr abgemagert, ganz still und ruhig, und liegt fast beständig. Nur nach heftigern Reizungen erhebt er sich vom Lager, geht langsam und wankend mit den Lenden, einige Schritte vorwärts und zeigt dann auch noch Beiſslust. Nachmittags war dieser Zustand in eine Art von Schlafsucht übergegangen, aus welcher sich der Hund nur durch sehr heftiges Geräusch oder durch unmittelbare Berührung erwecken lieſs. Die Beiſslust war dann doch noch zugegen. Die Stimme ist ein heiseres kurz abgebrochenes, ängstliches Geheul, und wird nur selten gehört. Futter und Getränk scheint das Thier zu vergessen. Als es jedoch durch eine Klystiersprütze mit Wasser besprützt worden war, so leckte es mit der Zunge diese Flüssigkeit vom Fuſsboden und vom eigenen Körper ab.

Den 29sten October (am 6ten Tage der Krankheit). Der Hund liegt schnarchend und röchelnd in einem wirklichen Torpor, aus dem er kaum zu erwecken ist. Die linke Hälfte des Körpers ist gelähmt und das Thier kann sich gar nicht mehr auf die Füſse erheben. Doch schnappt es noch zuweilen mit den Zähnen um sich und läſst von Zeit zu Zeit ein halblautes kurzes Geheul hören; gröſstentheils aber ist es ganz ruhig. Der Puls ist so klein, daſs man ihn kaum fühlen kann; der Herzschlag ist unregelmäſsig, oft zitternd, mitun-

Digitized by Google

ter aussetzend, gegen 70mal in einer Minute fühlbar. Urin ging unwillkührlich ab. Nachmittags trat der Tod ganz ruhig ein. —

Bei der am folgenden Tage, nach etwa 27 Stunden unternommenen Sektion des Kadavers fand sich nur allein der Magen und der Kehlkopf in einem krankhaften Zustande. Ersterer enthielt nämlich einen beinahe faustgroſsen Ballen von Stroh, von Haaren und einen Leinwandlappen, auſserdem eine grüne schmutzige Flüssigkeit und die Schleimhaut war überall dunkel geröthet, aber nicht aufgelockert. Der Kehlkopf war im Innern zum gröſsten Theile, namentlich aber an der hintern Fläche des Kehldeckels und zu beiden Seiten der Stimmritze sehr geröthet und fast ganz trocken. An allen übrigen Organen war die Beschaffenheit wie im gesunden Zustande.

V. Ein männlicher Pinscher von echter Raçe, 1 Jahr alt, gut genährt und von sehr gutmüthigem Temperament, wurde mir am 3ten März 1826 von dem Rentier Herrn *Sch.* übergeben. Der Hund hatte die Staupekrankheit in einem sehr geringen Grade gehabt und später an keiner Krankheit gelitten. Am 30sten Januar d. J. würde er von einem unbekannten, schnell vorüberlaufenden Hunde, ohne alle Veranlassung gebissen. Die Biſswunde war am Rücken in der Gegend der Lendenwirbel, nur auf die Haut beschränkt, und daher auch von selbst in kurzer Zeit geheilt.

Digitized by Google

Bis zum 24sten Februar bemerkte man an dem Hunde keine Spur von Kränklichkeit, an diesem Tage aber zeigte er sich matt und traurig, der Appetit war verloren, der Puls klein und hart, 76mal in einer Minute fühlbar, der Herzschlag eben so, das Athmen etwas angestrengt, das Maul trocken, mäſsig geröthet, das Haar gesträubt und die Schenkel zitterten. Nach etwa 4 Stunden, war jedoch dieser Zustand wieder völlig vorüber und der Hund recht munter und auch in den nächstfolgenden 3 Tagen, bis zum 28sten Febr. war nichts weiter an ihm zu bemerken. An diesem Tage zeigte er sich zwar scheinbar so gesund wie sonst, aber er war periodisch sehr unruhig, wechselte fortwährend sein Lager, leckte viel an dem Spucknapfe, an den Köpfen der Nägel in dem Fuſsboden und auch an den Händen seines Herren, und indem er mit einem kleinen, ihm bekannten Kinde ganz freundlich spielte, faſste er den Rock desselben mehrmals mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit und lieſs denselben erst in Folge der ihm gemachteu Drohungen wieder los. Der Appetit schien heute noch unverändert zu sein. —

Am 1sten März leckte der Hund des Morgens nur etwas Milch; er war sehr munter, zeigte aber viel Unruhe, und drängte sich besonders zur Thür. Sobald diese geöffnet wurde, lief er fort und kam erst nach mehreren Stunden wieder. Er fraſs nun, trotz dem er sonst fast beständig bei Appetit war, nur einige Bissen Brot und leckte etwas Wasser, verhielt sich aber ruhig. —

Digitized by Google

Am 2ten März lief er, ohne etwas zu genieſsen, des Morgens fort und kam erst des Abends wieder zurück. Sein Blick drückte etwas Tücke aus, übrigens aber war sein Auge fast gar nicht sichtbar verändert. Alle Sinnesverrichtungen schienen unverändert zu sein, der Hund kannte die Personen des Hauses und folgte jedem Befehle. Wenn aber Jemand nahe an ihm vorüberging, so schnappte er nach den Füſsen und als ihm deſshalb mit einem Stocke gedrohet wurde, so zeigte er die Zähne und schien sich gegen seinen Herrn, von welchem er sich sonst Alles gefallen lieſs, zur Wehr setzen zu wollen. Die Stimme war verändert und die Freſslust ganz aufgehoben. Während der Nacht lief er fast beständig und unruhig im Zimmer herum. —

Am 3ten März zeigte sich der Hund in seinem Benehmen wie gestern, aber noch mehr aufgeregt und beiſslustig; er sprang und schnappte mehrmals nach seinem Herrn und den übrigen bekannten Personen, wenn sie ihm auch nur mit der bloſsen Hand zu nahe kommen wollten, und doch war er übrigens sehr freundlich, und wedelte fast beständig mit dem Schwanze. Einmal, als sein Herr ihn streichen wollte, faſste er mit den Zähnen die Hand desselben, lieſs sie aber nach sanfter Anrede sogleich wieder los, ohne zu beiſsen. — Ueberhaupt zeigte er sich auf milde sanfte Worte mehr folgsam als auf hartes Anreden und Drohen. Die Freſslust war völlig verloren. Bei aller dagegen gebrauchten Vorsicht, lief er auch heute auf die Straſse und fing hier mit allen andern Hunden, selbst mit weit gröſseren, als er selbst war, heftigen

Digitized by Google

Streit an. Doch lieſs er sich durch gutes Zureden bald wieder ins Haus locken und folgte auch dann, nachdem mehrere Versuche, ihn anzubinden, vergeblich gemacht worden waren, freilaufend in die Thierarzneischule. Bei der daselbst vorgenommenen, wegen der Beiſssucht des Thieres nicht ganz vollständigen Untersuchung, zeigte sich der Körper noch ziem- gut beleibt, das Haar auf dem Rücken etwas gesträubt, die Augen ohne Röthung, etwas zurückgezogen, die Pupille unverändert, der Blick munter, etwas wild, die Stirnhaut faltig, die Nase und das Maul trocken, letzteres ohne Schaum und Geifer und gewöhnlich verschlossen, das Athmen ganz ruhig, die Stimme etwas rauh, nur selten und nur in einzelnen kurzen Lauten hörbar, welche am Ende aus einem tiefen Tone in einen höhern überschlugen; die Bewegung frei und munter. Im Verlaufe des Tages fraſs der Hund nichts, trank aber mehrmals Wasser und entleerte Koth und Harn. Anfälle von Beiſssucht traten häufig von selbst und ohne irgend absichtliche Reizung dazu, ein; sie konnte aber auch zu jeder Zeit durch einen in den Stall gehaltenen Stock, u. dgl. hervorgerufen werden. Bei diesen Anfällen wurde das Lagerstroh, der irdene Wassernapf und eine hervorragende Ecke der Stallthür stark zerbissen. — Bemerkenswerth ist es, daſs der Hund, sehr oft mit dem Maule, nach der Gegend seines Rückens, wo er vor 4 Wochen die Biſswunde erhalten hatte, heftig beiſsend sich hinbewegte und sich dabei an der Lende und am linken Hinterfuſse mehrere Wunden machte.

Digitized by Google

Am 4ten März. Der Zustand im Wesentlichen wie gestern, doch die Augen etwas mehr trüb, der Körper mehr abgemagert, die Stimme mehr heiser. Bei den heut gemachten Versuchen, zeigte sich bei einem vorgehaltenen Spiegel, bei starker Flamme von angezündetem Papier, beim Besprützen mit Wasser aus einer Sprütze und beim Vorsetzeu eines breiten Gefäſses mit Wasser, durchaus weder Licht- und Glanz- noch Wasserscheu. Der Hund trank nicht nur aus dem groſsen Wassergefäſs, sondern er sprang auch, als er etwas gereizt worden, mehrmals in dasselbe hinein, um einen, absichtlich über das Wasser gehaltenen, Stock mit den Zähnen zu erhaschen. Seinen Herrn erkannte er nicht nur beim Ansehen desselben, sondern vorher schon an der Stimme, und er bezeigte seine Freundlichkeit durch Wedeln mit dem Schwanze und durch häufiges Bellen. — Das Beiſsen nach dem eigenen Leibe hat auch heute statt gefunden.

Am 5ten März. der Hund ist noch mehr mager und zugleich im Hintertheile des Körpers etwas geschwächt; denn er taumelt beim Gehen zuweilen etwas seitwärts. Auch ist die Munterkeit etwas vermindert und der Appetit fehlt gänzlich. Die Stimme und alles Uebrige erscheint wie am vorhergehenden Tage.

Am 6ten März. Der Hund lag mehrentheils ruhig in einer Ecke des Stalles, wo es am mehrsten dunkel ist, schien seinen Herrn kaum mehr zu kennen, er bellte nur selten, beachtete Geräusch und andere Reizungen in

seiner Nähe nur wenig, fraſs und soff nicht und bewegte sich nur matt und sehr schwankend. Die Augen erschienen sehr zurückgezogen und matt, der Kopf war geschwollen, der Körper sehr mager, das Athmen ganz ruhig, die Stimme tief, rauh, mehr Geheul als Gebell. Licht- und Wasserscheu fehlte. Beiſslust wurde selbst nach Reizungen sehr wenig, das Beiſsen nach dem eigenen Körper gar nicht bemerkt. —

Am 7ten März. Das Thier lag auf der linken Seite, wie es schien in einem bewuſstlosen Zustande; es bewegte nur zuweilen einen oder den andern Fuſs und gab dabei einen halbunterdrückten Laut von sich; Rufen und anderes Geräusch schien es nicht zu hören, wohl aber empfand es die Berührung des Körpers, selbst wenn sie nur schwach war. Nachmittags starb es ohne Convulsionen.

Die am folgenden Tage gemachte Sektion, zeigte an der Haut in der Gegend der linken Flanke und am linken Hinterfuſs drei bis in die Muskeln gehende frische Biſswunden, und in der Gegend des dritten Lendenwirbels eine kleine feste Narbe von einer früheren Biſswunde. Weitere Veränderungen von dieser Narbe und im Umfange derselben, waren weder an der äuſsern noch an der innern Fläche der Haut zu bemerken, auch konnten keine andern Narben an irgend einer andern Stelle der Haut aufgefunden werden. — Das Bauchfell war gesund, der Magen ziemlich klein und zusammengezogen, äuſserlich nicht geröthet, im Innern war er gegen den Pförtner stark geröthet und enthielt einen bräunlich

Digitized by Google

gefärbten Schleim und einige Strohhalme. Der ganze Darmkanal war äuſserlich gesund, die Schleimhaut am Duodenum, am Grimmdarm und am Mastdarm hin und wieder dunkel geröthet, Koth war nicht vorhanden, sondern überall nur ein gelber und röthlicher Schleim. Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, Nieren, Blase und Genitalien waren gesund, Eben so das Zwerchfell. Alle Venen enthielten dunkles Blut in mäſsiger Menge. Die Lungen erschienen äuſserlich dunkel gefärbt, im Innern reichlich mit Blut gefüllt, ohne organische Veränderung, die Speicheldrüsen, die Zunge, die Rachenhöhle, der Kehlkopf, die Luftröhre und der Schlund und eben so alle Theile des Gehirns und Rückenmarkes, waren ohne wahrnehmbare Veränderungen. —

VI. Am 8ten November 1824 brachte der Kutscher *E.* im Dienste bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen *A.* von Preuſsen, einen gegen 2 Jahre alten männlichen Mops in die Königl. Thierarzneischule. Dieser Hund hatte früher an der Staupe sehr heftig gelitten, war aber vollkommen davon geheilt worden und dann stets sehr munter gewesen. Ob er jemals von einem tollen Hunde gebissen worden, konnte der Besitzer nicht angeben. Vor zwei Tagen soll sich dieses Thier plötzlich weniger munter und weniger folgsam als sonst gezeigt und auch das Futter versagt haben. —

Am 6ten November gegen Abend heulte der Hund einigemale, mit sehr veränderter

Stimme

Digitized by Google

Stimme und ohne besondere Veranlassung, und bei genauerer Betrachtung desselben fand sich, daſs er das Maul beständig offen hielt. In der folgenden Nacht soll er sehr unruhig in der Stube herumgelaufen sein und ebenfalls mit veränderter Stimme mehrmals geheult haben. —

Am 7ten Novbr. des Morgens zeigte er sich freundlich gegen Bekannte, soff etwas Milch, fraſs aber nichts und lief mit stets offenstehendem Maule unruhig von einem Orte zum andern. Mittags verkroch er sich in einen dunklen Winkel, schien daselbst zu schlafen und hörte nicht aufs Rufen. Gegen Abend kam er von selbst hervor, zeigte sich wieder unruhig und selbst etwas beiſsig, wenn Jemand nahe an ihm vorüber ging. Auch heulte er wiederholt mit veränderter Stimme und stellte sich mehrmals an, als ob er sich erbrechen wollte. Aus diesen letztern Umständen, und weil der Hund stets das Maul offen hielt und keine feste Nahrung zu sich nehmen wollte, vermuthete der Besitzer mit völliger Gewiſsheit, daſs demselben ein Knochen im Halse stecken müsse und suchte gegen diesen Krankheitszustand am 8ten Novbr. in der Königl. Thierarzneischule Hülfe. —

Ich fand den Hund mäſsig gut genährt, die Haare am ganzen Körper glatt anliegend, die Augen etwas in ihre Höhlen zurückgezogen, nicht geröthet, die Pupille weder merkbar verengert noch erweitert, die Augenlieder sich etwas genähert, der Blick ruhig und traurig. Die Haut an der Stirn war in Runzeln zusammengezogen; die Temperatur am

Kopfe normal. Die Naſe kalt und wäſsrig feucht, wie bei einem geſunden Hunde. Das Maul war ſtets offen und zwar ſo, daſs die Schneidezähne gegen $\frac{3}{4}$ Zoll von einander entfernt waren; man konnte es aber durch einen ganz gelinden Druck gegen den Unterkiefer leicht und völlig verſchlieſsen. Wie es ſchien, ſo konnte der Hund durch eigenen Willen den Unterkiefer weder bewegen noch gegen den Oberkiefer angezogen erhalten; denn nach Entfernung des unterſtützenden Fingers fiel derſelbe ſogleich wieder, wie ein gelähmtes Glied herab. — Die Zunge war von normaler Gröſse und Farbe, etwas feucht, mäſsig beweglich und empfindlich. Nirgends waren Bläschen oder Narben davon an ihr oder am Zungenbändchen zu entdecken. Die Theile in der Rachenhöhle zeigten ſich feucht, normal geröthet und nirgends geſchwollen. Die Gegend der Ohrdrüſen und der Unterzungendrüſen war ohne Veränderung. Eben ſo zeigten ſich alle andere Theile des Körpers, und nirgends war eine Spur von Schmerz, ſelbſt beim Druck mit der Hand nicht zu entdecken. Das Athmen geſchah ruhig, 13 mal in einer Minute, beim Ausathmen machte der Hund zuweilen ein röchelndes oder ſchnarchendes Geräuſch, welches mit demjenigen die gröſste Aehnlichkeit hatte, was man zuweilen bei Menſchen hört, welche im Halſe verſchleimt ſind und den Schleim herausbauchen wollen. Auch bemerkte man zuweilen ein Nieſen oder Pruſsten durch die Naſe. Die Stimme war heiſer und das Bellen beſtand in einem kurz abgebrochenem Geheul. Der Herzſchlag war auf beiden Seiten der Bruſt 60 bis 65 mal in einer Minute mäſsig fühl-

bar, doch sowohl in der Zeit wie in der Stärke nicht ganz gleichmäſsig. Appetit zum Futter fehlte ganz, zum Getränk aber nicht; denn der Hund leckte sogleich von dem im Saufnapfe enthaltenen Wasser mit Begierde, konnte aber nur sehr wenig von der Flüssigkeit herabschlingen. Licht- oder Glanzscheue war nicht vorhanden, wie ich dies durch vorgehaltenes Feuer und durch Spiegel bestimmt ermittelt habe. Beiſslust war nicht zu bemerken. Der Hund erkannte seinen Herrn, erkannte auch die Stimme desselben und folgte ziemlich willig; seine Bewegung war regelmäſsig, obgleich nicht so rasch und munter, als früher; doch konnte er durch Reizungen bald aufgemuntert werden. Der Schwanz hing etwas lose herab, aber nicht zwischen den Hinterbeinen nach dem Bauche zu, — und wenn der Hund durch Hetzen oder auf andere Weise aufgeregt war, so trug er denselben zusammengerollt auf den Hinterbacken wie im gesunden Zustande.

Diesem Befunde gemäſs, wurde der qu. Hund für stilltoll erklärt und daher in dem Tollstall zur weitern Beobachtung gebracht. Er zeigte sich hier im Verlaufe des Tages zu manchen Zeiten sehr munter und selbst gegen einen vorgehaltenen Stock etwas beiſsig, zu andern Zeiten dagegen wieder traurig und ohne die geringste Aufmerksamkeit, sonst aber ohne wesentliche Veränderungen. Koth wurde nicht, Urin zweimal entleert.

Den 9ten November, angeblich am 4ten Tage der Krankheit, waren noch dieselben Erscheinungen wie gestern zugegen. Abwech-

Digitized by Google

sönd war der Hund bald munter bald traurig, doch waren die Perioden des letztern Zustandes von längerer Dauer als gestern. Auch schien das Thier schwächer als gestern zu sein. Das Bellen geschahe noch in derselben Art, aber mit mehr rauher Stimme. Fieber, Wasserscheu und Glanzscheu waren nicht zugegen und die Freſslust fehlte gänzlich. Leibesöffnung und Urinentleerungen fanden statt, und bei ersterer wurde ein schwärzlicher, breiartiger Koth in mäſsiger Quantität entleert. —

Durch einen andern kleinen Hund, welcher zu dem tollen gebracht worden war, wurde der letztere sehr aufgeregt, und er suchte jenen innerhalb der ersten halben Stunde mehrmals zu beiſsen. Da aber dieses nicht recht gelingen wollte, so blieb er später ganz ruhig.

Den 10ten November (am 5ten Tage der Krankheit). Bei dem Fortbestehen der übrigen Symptome zeigt sich der Hund heute sehr schwach und matt, und gegen alle Reizungen sehr wenig empfindlich, so daſs selbst das Begieſsen mit kaltem Wasser nur eine kurz vorübergehende Regung hervorbrachte. Beim Gehen schwankt das Hintertheil des Leibes von einer Seite zur andern und die Füſse beugen sich unregelmäſsig unter dem Körper zusammen. Die Stimme ist ganz rauh, und wird nur selten gehört.

Den 11ten Novbr. (am 6sten Tage der Krankheit). Der Hund lag mehrentheils ruhig an einem Orte, und wenn er sich be-

Digitized by Google

wegte, so geschahe dies mehr kriechend als gehend. Er war sehr abgestumpft, hörte wenig, und sahe noch weniger, so daſs er selbst dicht vor den Kopf gehaltene Gegenstände nicht bemerkte. Von Licht- oder Glanzscheu konnte daher keine Rede sein und Wasserscheu bestand gleichfalls nicht, denn der Hund leckte noch von dem vor ihn gestellten Wasser. Der Körper war abgemagert, das Haar struppig und der Kopf etwas angeschwollen; die Augen erschienen sehr zurückgezogen, matt und trüb, aber nicht geröthet; die Nase war heiſs, das Maul offen und von schmierigem Schleime belegt; das Athmen geschahe mit einiger Anstrengung der Bauchmuskeln 15 — 18 mal in einer Minute und die ausgeathmete Luft hatte einen üblen Geruch, den Herzschlag fühlte man an beiden Seiten der Brust und zwar an der linken Seite stark pochend und 70 — 76 mal in einer Minute. Es hatte sich also ein Fieber entwickelt, welches deutlich den asthenischen, oder vielmehr schon den typhoesen Character zeigte. — Im Verlaufe des Tages nahm die Schwäche und Abstumpfung des Thieres fortwährend zu, so daſs es gegen Abend gar nicht mehr gehen konnte. Seine Stimme lieſs es gar nicht mehr, selbst nach Reizungen nicht, hören. Urin und dünnflüssiger Koth gingen unwillkührlich ab. In der Nacht erfolgte der Tod.

Am 13ten Novbr., des Morgens wurde die Sektion gemacht, und dabei als abweichend vom normalen Zustande nur allein bemerkt: daſs fast alle Venen mit dunkelm, theerartigem und noch flüssigem Blute angefüllt waren, wie auch, daſs die innere Fläche

Digitized by Google

der Luftröhre etwas, der Magen und zum Theil der Dünndarm an seiner innern Fläche aber auffallend stark geröthet war. Uebrigens enthielt der Magen nur etwas röthlichen Schleim.

VII. Den 11ten Mai 1825 brachte ein Herr *v. H.* einen 3 Jahre alten, männlichen, gut dressirten Pudel in die Königl. Thierarzneischule, weil derselbe seit einigen Tagen, wegen angeblich verschwollenem Halse nichts fressen konnte. — Dieser Hund war früher niemals krank gewesen, und, so weit es dem Besitzer bekannt, auch niemals von einem tollen Hunde gebissen worden; doch wurde die Möglichkeit zugegeben, daſs dieses letztere geschehen sein könnte, da der Hund sich zuweilen auf den Straſsen der Stadt befand und sich hier gelegentlich mit andern Hunden herumbiſs.

Vor 5 Tagen befand er sich noch völlig gesund und muſste zum Vergnügen seines Herrn mehrmals Sachen aus dem Wasser apportiren, wobei er sich erkältet hatte, und daher in den nächstfolgenden 3 Tagen etwas traurig und zugleich mit Leibesverstopfung behaftet war; doch fraſs er noch, obgleich nicht mit gewöhnlichem Appetit, und die Stimme soll zu jener Zeit noch völlig unverändert gewesen sein. Als hierauf gestern sich die Leibesverstopfung gehoben, war der Hund dennoch nicht munterer, sondern er wurde von Zeit zu Zeit ungewöhnlich unruhig und

Digitized by Google

hielt stets das Maul offen. Auch bellte er zuweilen mit veränderter Stimme. Fressen konnte oder wollte der Hund gar nichts, obwohl er mehrere Stückchen Zucker, welche ihm in das Maul zwischen die Backenzähne gesteckt wurden, zerbiſs und hinabschluckte. Milch soll er oft geleckt haben.

Bei der Untersuchung fand ich den Hund gut genährt, die Temperatur am ganzen Körper gleichmäſsig, die Augenlieder nicht ganz offen, den Bulbus etwas zurückgezogen, die Conjunctiva nicht geröthet, die Pupille bei verschiedenem Licht regelmäſsig verändert, nicht starr, das Auge nicht recht lebhaft glänzend, sondern matt; die Nase feucht und mäſsig warm; das Maul gegen 1 Zoll weit offen, die Theile um dasselbe herum nicht geschwollen; der Unterkiefer leicht beweglich; die Zunge mit schmutzigem Schleime belegt und beweglich, nicht geschwollen, auf ihr und unter ihr weder Bläschen noch Geschwürchen, noch Narben; die Theile in der Rachenhöhle feucht, nicht geschwollen, nicht krankhaft geröthet, um den Kehlkopf, im Verlaufe des Schlundes und an den Speicheldrüsen keine Geschwulst, kein Schmerz beim Drucke mit der Hand. Der Bauch schien etwas zusammengefallen zu sein. Am ganzen übrigen Körper war nichts Abnormes zu bemerken. Das Athmen wurde ruhig und ohne Anstrengung eines Theiles ausgeübt. Die Stimme war rauh und heiser und zuweilen überschlug sie sich. Das Bellen bestand in einzelnen Lauten, welche in ein kurzes Geheul übergingen. Der Herzschlag war nur an der linken Seite der Brust deutlich und in Zeit und Stärke

der einzelnen Schläge gleichmäſsig und mit den kleinen, etwas harten Pulsen der Arterien übereinstimmend, 59 mal in einer Minute fühlbar. Futter rührte das Thier nicht an, von dem vorhandenen Wasser leckte es in kurzer Zeit mehrmals, obgleich immer nur wenig. Bei diesem Lecken entstand ein eigenes, quatschendes Geräusch im Maule des Thieres. Von Ausleerungen konnte nichts bemerkt werden. — Die Sinne waren in regelmäſsiger Thätigkeit, der Hund war aufmerksam und gehorsam, er folgte willig, lieſs auf Befehl seine Stimme mehrmals hören und wollte auch noch apportiren, — was jedoch wegen der Unbeweglichkeit des Unterkiefers nicht möglich war. Beiſslust war bis jetzt nicht im Geringsten zu bemerken. Die Bewegungen wurden ziemlich rasch und regelmäſsig ausgeführt. Obgleich diese letztern Umstände dem Hunde gar nicht das Ansehen von Tollheit geben, wie man es sich von der Wuthkrankheit gewöhnlich denkt, so *muſste* ich ihn dennoch auf den Grund meiner Erfahrungen wegen seiner geäuſserten Unruhe und wegen des ganz verlornen Appetits, wegen der Lähmung des Unterkiefers und wegen der eigenen Veränderung der Stimme und des Bellens für toll, und zwar für stilltoll erklären. —

Im Tollstalle wurde er dann weiter beobachtet, zeigte aber im Verlaufe des Tages keine wesentliche Veränderung. —

Am 12ten Mai, am 3ten Tage der deutlich ausgebildeten Krankheit, zeigte sich der Hund noch ziemlich munter und kräftig, und

Digitized by Google

im Vergleich zum gestrigen Tage ohne besondere Veränderung. Bei dem Vorhalten einer groſsen Schüssel mit Wasser, eines brennenden Lichts, einer Laterne mit Licht und eines groſsen Spiegels zeigte sich der Hund auf keine Weise afficirt Bei seinem gutmüthigem und freundlichen Benehmen, konnte ich es wagen, den Herzschlag und Puls auch heute noch zu untersuchen, ich fand beide ohne Veränderung.

Am 13ten Mai (den 4ten Tag der Krankheit) war der Hund unruhig, er bellte und heulte oft, mit tiefer, rauher Stimme, schnappte auch zuweilen ins Stroh und nach einem vorgehaltenen Stocke, hörte jedoch auf freundliches Anreden und wurde dann auch sogleich wieder ruhig. Von Freſslust zeigte sich selbst gegen das beste Futter, welches ihm von seinem Besitzer zugebracht wurde, auch nicht die mindeste Spur, aber Durst äuſserte das Thier durch oft wiederholtes Lecken des Wassers. Das Ansehen des Hundes wurde heut immer mehr verdrieſslich, indem der Kopf etwas anschwoll und die Augen daher mehr zurücktraten und auch mehr trüb wurden. Die Bewegung war nicht mehr so munter und kräftig als gestern und sowohl der Kopf wie auch der ganz unbewegliche Hinterkiefer und der kurz verstutzte Schwanz hingen schlaff herab. Koth wurde heute zum erstenmale von fast normaler Beschaffenheit, aber nur in ganz geringer Menge und mit der gröſsten Anstrengung entleert; Urin aber mehrmals abgesetzt. Gegen Abend lag das Thier viel.

Digitized by Google

Am 14ten Mai (den 5ten Tag der Krankheit). Der Hund ist auffallend mager geworden und zeigt sich beim Gehen sehr matt und schwankend, er liegt fast beständig und ist selbst durch Lockungen und Reizungen nur selten zum Aufstehen zu bringen. Die Stimme ist sehr rauh und tief und wird nur selten gehört. Die Augen erscheinen an der durchsichtigen Hornhaut sehr trüb, die Pupille etwas erweitert. Freſslust fehlt gänzlich, Wasser wird nur selten geleckt; doch ist weder Licht- noch Glanzscheu zugegen. — Das Athmen ist ruhig, die Pulse und Herzschläge aber sind bis 70 in einer Minute vermehrt.

Da das Thier sehr ruhig war und gar keine Beiſslust zeigte, so konnte ich es wagen, unter Anwendung der nöthigen Vorsichtsmaaſsregeln etwas frischen und warmen Schleim aus seinem Maule zur Impfung eines andern Hundes zu nehmen.

Am 15ten Mai, (den 6ten Tag der Krankheit) war der Hund sehr abgestumpft, fast ganz unempfindlich und am Hintertheile so schwach, daſs er gar nicht mehr auf den Hinterfüſsen stehen konnte. Die Pulse waren bis 83 in einer Minute, beschleunigt und weich und die Herzschläge an beiden Seiten der Brust stark fühlbar. Sonst waren die gestern bemerkten Symptome vorhanden.

Unter diesen Umständen war der Tod bald und mit Sicherheit zu erwarten und er erfolgte wirklich in der Abendzeit dieses Tages ganz allmählig, ruhig und ohne Convulsionen. —

Digitized by Google

Bei der am 16ten Mai Nachmittags gemachten Sektion fanden sich die oberflächlichen Venen voll von schwarzem, theerartigem Blute, — die Muskeln dunkel, fast blauroth gefärbt, — die Geschlechtstheile, das Bauchfell, die Leber, Milz, das Pankreas, die Nieren und Blase ganz gesund, — die Gallenblase sehr ausgedehnt von gelblicher Galle, — der Magen leer, seine Schleimhaut in der Nähe des Pförtners dunkel geröthet und etwas aufgelockert, — eben so, jedoch weniger, der Zwölffingerdarm; — das Zwerchfell gesund, die Lunge nicht entzündet, aber vom gesammelten Blute dunkel geröthet; — der Herzbeutel gesund, gegen eine Unze Liq. pericardii enthaltend, — das Herz bläulich roth, seine Venen und eben so die Höhlen mit schwarzem Blute mäſsig erfüllt, — die groſsen Gefäſse leer, das Zellgewebe am Kopfe unter der Haut etwas aufgelockert; — die Hornhaut der Augen wirklich getrübt und etwas eingefallen; — die Maul- und Rachenhöhle mit schmutzigem Schleim bedeckt, und alle Theile daselbst, am Kehlkopfe und der Luftröhre etwas angeschwollen und mit einem Netz von feinen und dunkel gefärbten Gefäſsen bedeckt; der Schlund ohne die geringste Veränderung, das Gehirn, kleine Gehirn und Rückenmark scheinbar gesund, der nerv. sympathic. fast in der Mitte des Halses auf beiden Seiten mit einem dunkelrothen $\frac{1}{4}$ Zoll langen, durch die ganze Substanz hindurchgehenden Flecke versehen, — alle übrigen Nerven ohne irgend eine Veränderung. —

Digitized by Google

VIII. Den 11ten April 1826 wurde ein männlicher gegen 5 Jahre alter Pinscher, dem Messerschmiedmeister *K.* hieselbst gehörig, in die Königl. Thierarzneischule gebracht. Den Vorbericht gab der unwissende Ueberbringer des Hundes nur sehr unvollständig an; doch erfuhr ich so viel, daſs dieser Hund, vor etwa 3 Wochen, von einem, wahrscheinlich tollen Hunde, gebissen worden und jetzt seit 2 Tagen krank sei. Er soll in seinem Betragen gegen sonst sehr verändert, besonders sehr unruhig und gegen andere Hunde sehr beiſsig geworden sein, seit 3 Tagen fast gar nichts gefressen haben, und seit 2 Tagen mit stets offenem Maule herumgelaufen sein.

Die nähere Untersuchung und die weitere Beobachtung dieses, sogleich für stilltoll erklärten Hundes ergab: daſs derselbe mäſsig gut genährt und noch sehr wohl bei Kräften war. Die Haare erschienen am Rücken etwas gesträubt, die Temperatur am ganzen Körper ziemlich gleichmäſsig, die Haut an der Stirn in diagonale Falten gezogen, die Conjunctiva etwas mehr als gewöhnlich geröthet, die Pupille beweglich, die Nase trocken und kalt, — das Maul gegen 1 Zoll weit geöffnet, von vielem Speichel befeuchtet, der Unterkiefer schlaff herabhängend, — die Zunge fast ganz rein, feucht und beweglich und alle übrige Theile von normaler Beschaffenheit. Das Athmen war ruhig, der Herzschlag auf beiden Seiten der Brust mäſsig fühlbar und regelmäſsig, der Puls klein, weich, regelmäſsig, 60 mal in einer Minute fühlbar. Das Bellen bestand in einem heiser klingenden, einmaligem Laute, der zuletzt immer gegen

Digitized by Google

einen halben Ton höher, als im Anfange war. Bei der Entwickelung dieses Tons hielt der Hund jedesmal die Schnauze stark in die Höhe. Futter rührte er nicht an, Wasser leckte er oft. Entleerungen von Koth fanden nicht statt, sondern nur von Urin. Den letztern leckte der Hund mit einer sichtbaren Begierde. Uebrigens bestanden alle Sinnesfunktionen noch, und der Hund schien auch noch völliges Bewuſstsein zu haben.

Nachmittags wurde ein alter, schon mehrmals gebissener und geimpfter Mops zu ihm in den Stall gebracht, und sogleich entstand zwischen beiden ein heftiges Beiſsen. Der tolle Hund hatte den Angriff gemacht, und konnte nun, trotz der vorhin scheinbar vorhandenen Lähmung seiner Beiſsmuskeln, doch jetzt dieselben recht gut wirken lassen, so daſs er den Mops mehrere blutige Verletzungen beibrachte. Er erneuerte die Angriffe stets wieder, sobald er sich etwas erholt und dann seinem Gefährten erst am Kopfe und an den Genitalien berochen hatte. Dabei war er so beiſssüchtig, daſs er selbst durch einen Stock nicht zurück gehalten werden konnte. Merkwürdig war es hierbei, daſs gleich nach vollbrachtem Beiſsen das Maul wieder offen stand und also die Muskeln wieder ganz erschlafft zu sein schienen. — Als der Mops wieder entfernt war, zeigte sich der wuthkranke Hund sehr unruhig, sprang oft an der Wand in die Höhe und heulte mehrmals. Auch stieſs er durch das Maul zuweilen einen schnarchenden oder krächzenden Ton aus.

Digitized by Google

Den 12ten April (den 4ten Tag der Krankheit). Das Ansehen des Thieres, das Offenstehen des Maules, die mangelnde Freſslust, das Lecken vom Wasser, das heulende Bellen mit veränderter Stimme, die Unruhe, Neigung zum Beiſsen gegen einen vorgehaltenen Stock, und wirkliches Beiſsen in denselben nach einiger Reizung ist nebst dem übrigen Zustande fast ganz wie gestern. Den Puls konnte ich heute nicht untersuchen, weil der Hund sehr beiſsig zu sein schien. Nur Urin wurde entleert.

Den 13ten April (5ten Tag der Krankheit). Im Wesentlichen sind heute die bereits angegebenen Symptomen noch vorhanden, doch ist das Thier mehr ruhig als früher und heult auch nicht mehr so viel. Gegen einen zu ihm gebrachten andern Pinscherhund, welcher ganz gesund und von mir zu Versuchen erkauft war, betrug er sich zwar noch feindlich und suchte ihn wiederholt zu beiſsen, konnte dies aber nicht mehr mit der gehörigen Kraft ausführen, sondern ermattete sehr bald, und bewirkte daher auch keine wirkliche Verletzungen. Wasser- Licht- oder Glanzscheu zeigte das Thier nicht. Nachmittags lag es viel und achtete auf Rufen und andere Reizungen nicht. Zuweilen drückte es die Augenlieder gegen einander und schien zu schlafen, dann öffnete es dieselben wieder und sahe sich nach allen Seiten langsam und wie besinnungslos um. Leibesöffnung wurde nicht bemerkt, Urinentleerung fand einmal statt.

Den 14ten April (6ten Tag der Krankheit). Am heutigen Morgen fand ich den

Digitized by Google

Hund auf der linken Seite liegend, nur zuweilen mit einem Fuſse oder mit dem Unterkiefer zuckend, und kaum bemerkbar athmend. Die Empfindlichkeit der Haut schien selbst bei leiser Berührung groſs zu sein, obgleich die übrigen Sinnesempfindungen nur gering waren. Da mit dieser Empfindlichkeit vielleicht auch Luft- Licht- oder Wasserscheu eingetreten oder verbunden sein konnte, so machte ich deſshalb noch einige Versuche. Ich zog den Hund gerade zwischen Thür und Fenster, und als er ganz ruhig lag, öffnete ich beide, wodurch ein starker Luftzug erregt wurde, welcher den Körper des Hundes vollständig traf. Es entstand aber hierauf weder Unruhe, noch Zucken, noch eine andere Wirkung. Ich lieſs die Luft aus einem Handblasebalg in mehreren Richtungen auf den Hund strömen, und dieser rührte sich nur dann, wenn der Luftstrom so stark war, daſs die Haare durch ihn auseinander getrieben wurden. Ich bespritzte ihn an mehreren Stellen mit Wasser, am Maule leckte er es ganz ruhig mit der Zunge, bei der Berührung des übrigen Körpers aber zuckte er lebhaft zusammen; doch war dies nur die Folge des mechanischen Eindruckes, denn sie entstand ganz gleichmäſsig auch dadurch, daſs ich aus gleicher Höhe etwas Sand oder ein kleines Steinchen auf den Körper fallen lieſs. Das Licht eines brennenden Wachsstockes vor die Augen gehalten, und eben so auch ein beleuchteter Spiegel, schien gar keine Empfindung zu erregen, denn das Thier blieb hierbei und auch bei sehr lautem Geräusch ganz ruhig. — Nachmittags erfolgte der Tod ruhig und ohne Zuckungen.

Digitized by Google

Die am folgenden Tage gemachte Se zeigte als patholog. Veränderung nur dunkle Röthe an beiden Lungen und Herzbeutel, den Magen scheinbar ent und mit Stroh, Haaren und Holzspänen ſsig angefüllt, alle übrige Theile aber ganz normal.

Impfversuche *).

A. Impfungen mit Speichel.

Am 17ten December 1823 wurden einem Pinscherhunde, welcher dem H Lieutenant S. gehörte und in der K Thierarzneischule seit einer halben St

*) Im Allgemeinen glaube ich über diese lichen Versuche Folgendes in Voraus be zu müssen.

1) sie wurden mit der gröſsten Vorsicht, nur nach gehöriger Unterrichtung der mitwirkenden älteren Eleven gemacht;

2) sie wurden nur an solchen Hunde ternommen, welche von der Königl. Thier neischule zu diesem Zwecke erkauſt und längere Beobachtung vor den Versuchen vollkommen gesund befunden waren;

3) vor und nach den Versuchen lagen Hunde in einzelnen, von einander abge ten, reinen und fast ganz neuen und ge gen Ställen, die vorher noch zu keinem Zwecke benutzt worden waren; sie

an der stillen Wuth gestorben war, zwei Hunde auf folgende Weise geimpft:

1. A. Einen ganz gesunden, gegen 2 Jahr alten, männlichen Pudel, machte ich mit einer reinen Lanzette an der Mitte der Stirn drei Einstiche durch die Haut, welche vorher von Haaren gehörig befreit worden war. In diese nur wenig blutende Wunden brachte ich eine reichliche Quantität von möglichst reinem Speichel, wie ich denselben durch mehrmaliges Zusammendrücken der Parotis und durch das Streichen ihres Speichelganges aus dem letztern erhalten konnte.

2. B. Einem 4jährigen männlichen Mops-Bastard wurden an derselben Stelle zwei etwas gröſsere Einschnitte gemacht und diese sogleich mit Speichel bestrichen. Sie bluteten stärker als die Einstiche bei No. 1.

Die Haut an der Stirn wählte ich zu diesen Versuchen deshalb vor allen andern Stellen, weil dieser Ort, mit Ausnahme des obern Theils des Halses, fast der einzige ist, den die Hunde nicht mit der Zunge erreichen und belecken können. Beide Hunde wurden unmittelbar nach der Impfung noch durch etwa 10 Minuten von Gehülfen festgehalten, damit der Impfstoff desto sicherer in den Wunden haften konnte.

also durchaus nicht mit andern Hunden in Berührung;

4) sie wurden zum Theil von einem eigenen Wärter verpflegt und erhielten, auſser dem täglich erneueten reinen Wasser, eine gemischte Nahrung aus Brot, Fleischbrühe und Fleisch.

Digitized by Google

Am 18ten Decbr., d. 2ten Tag, waren die Wunden bei beiden etwas entzündet, bei B. aber am stärksten. Fieber war nicht zugegen; Zunge und Zungenbändchen rein, ohne Veränderung. Freſslust bestand wie sonst, desgleichen die Munterkeit.

Am 19ten Decbr. d. 3ten Tag. Bei beiden waren die Wunden trocken, mit einem kleinen Blutschorfe bedeckt, ohne Bläschen in der Umgegend, ohne besondere Empfindlichkeit; das Maul rein, ohne Bläschen; Appetit und Munterkeit wie im gesunden Zustande.

Vom 20sten Decbr. 1823 bis 11ten Januar 1824, oder vom 4ten bis zum 26ten Tage, ergab die tägliche Untersuchung fast stets dieselben Resultate. Die kleinen Wunden waren bis zum 10ten Tage sämmtlich ohne Eiterung verheilt, ohne daſs sie irgend etwas Bemerkenswerthes gezeigt hätten. Bläschen unter der Zunge entstanden nicht, und die Thiere blieben munter. Am 25sten Tage aber zeigte sich A. etwas traurig und gegen das Futter gleichgültig. Er lag viel und drängte sich in einer Ecke des Stalles ganz eng zusammen, als ob es ihm sehr kalt wäre. Doch waren durchaus noch keine andere Krankheitszeichen vorhanden.

Am 12ten Januar, den 27sten Tag des Morgens, zeigte sich derselbe Hund (No. 1.). mit schüchternem Blick, mit offenstehendem Maule, mit etwas heiserer Stimme, mit fast heulendem Gebelle und ohne die geringste Freſslust. Es waren also die wesentlichsten

Digitized by Google

Symptome der stillen Wuth vorhanden. Diese Symptome wurden noch durch andere, weniger wichtige, vervollständiget, (welche ich aber, um kurz zu sein, übergehe,) so daſs das Thier fast ganz dasselbe Ansehn, wie der oben, in der 7ten Krankheitsgeschichte bezeichnete Pudel hatte.

Am 13ten Januar, d. 28sten Tag, bestand zwar im Wesentlichen noch derselbe Zustand, es hatte sich aber eine ziemlich bedeutende Anschwellung des ganzen Kopfes noch hinzugefunden. Die angeschwollenen Theile waren mäſsig gespannt, nicht hart, mehr ödematös, aber doch warm und beim Berühren schmerzhaft.

Am 14ten Januar, d. 29sten Tag. Alle Zufälle wie gestern, aber der Hund ist sehr mager und schwach und sein Puls ist von 69 Schlägen bis zu 80 in einer Minute vermehrt.

Am 15ten Januar, d. 30sten Tag nach der Impfung, erfolgte der Tod. — Die am folgenden Tage gemachte Sektion des Cadavers zeigte als einzige Abnormität nur allein eine etwas dunklere Röthung des übrigens ganz leeren Magens. Die Narben von den Impfwunden, und eben so die Haut, das Zellgewebe, die Gefäſse und Nerven in der Nähe dieser Wunden, schienen von ganz gewöhnlicher Beschaffenheit zu sein.

Der Hund B., blieb noch bis Ende Juli 1824 in Aufsicht, und da er sich stets und auch zu dieser Zeit völlig gesund zeigte,

Digitized by Google

also die Impfung wahrscheinlich ohne Wirkung geblieben war, so wurde er nun zu anderweitigen Versuchen benutzt.

Am 20sten Mai 1824 wurde von einem noch lebenden Mopshunde, welcher der Frau Obrist B. gehörte, seit 4 Tagen an der rasenden Wuth litte, und unter den übrigen Symptomen dieser Krankheit besonders eine sehr heftige Beiſssucht zeigte, drei Hunde auf folgende Art geimpft:

3. A., ein kräftiger, ganz gesunder, männlicher, 3 Jahr alter Mops erhielt in die Haut der Stirn mit der Lanzette 3 Stichwunden, in welche etwas frischer Speichel gestrichen wurde.

4. B. ein gesunder Pinscher, 1 Jahr alt, und männlichen Geschlechts, erhielt eine ½ Zoll lange Wunde im Genick, welche durch die Haut und den Hautmuskel ging und ebenfalls mit fast warmem Speichel bestrichen wurde; und

5. C. ein 3 Jahre alter, männlicher, ganz gesunder Pinscher, erhielt ein kleines mit Speichel bestrichenes Eiterband in die Haut des Genickes.

Um den Speichel zu diesen Impfungen zu erhalten, lieſs ich den vorher sehr gereizten Hund mehrmals in einen, an einem Stocke befestigten Ball von reiner Leinwand beiſsen, nahm dann die hieran klebende Flüssigkeit mit der Impfnadel ab, und brachte sie in die

Digitized by Google

Vunden. Das Eiterband wurde von der be-
ıdelten Leinwand selbst gemacht.

Am 21sten Mai, 2ten Tag. Die Hunde
nd sämmtlich sehr munter, bei gutem Ap-
:tit, ohne Fieber und an der Zunge ohne
e geringste Veränderung. Die Wundränder
i A. und B. nur ganz mäſsig entzündet,
e Wunden selbst mit einem kleinen schwarz-
then Schorf bedeckt; — bei C. die Wund-
nder roth und feucht, mäſsig angeschwollen.

Am 22sten Mai, 3ten Tag. Bei A. und
., ganz wie gestern; bei C. der allgemeine
ustand eben so, örtlich aber vermehrte An-
hwellung um das Eiterband und Aussicke-
ıng einer röthlichen, dünnen, wenig riechen-
en Jauche in geringer Menge.

Am 23sten Mai, 4ten Tag. Bei A. ganz
ie gestern; — bei B. ist der Schorf durch
usschwitzung von lymphat. Eiter abgestoſsen,
e Wundränder sind sehr wenig, der Grund
was mehr entzündet; — bei C. der gestrige
ustand, jedoch etwas vermehrte Jauche-
ldung.

Am 24sten Mai, 5ten Tag. Alle drei
unde zeigen sich wohl und die Impfstellen
vie gestern.

Am 25sten Mai, 6ten Tag. Das allge-
ıeine Befinden der Impflinge ist gut, ihre
unge rein, im Umfange der Impfstellen nichts
bnormes; — bei A. fallen die kleinen
chorfe ab, die Wundränder berühren sich,
ind trocken und scheinen vereinigt zu sein;
— bei B. die Wundränder an die unter ih-
en liegenden Theile fest angewachsen und

Digitized by Google

einander genähert, nicht angeschwollen, — der Grund mit guter Granulation fest ausgefüllt und trocken; — bei C. mäſsige Anschwellung im Umfange des Eiterbandes, mäſsige und ganz gutartige Eiterung.

Vom 26ten bis 31sten Mai, 7 — 12ten Tag. Allgemeines Befinden ganz gut; örtlich bei A. völlige Heilung, — bei B. beginnende Vernarbung, bei C. gutartige Eiterung; in der Nähe der Impfstellen und im Maule keine Veränderung.

Vom 1sten bis 4ten Juni, 13 — 16ten Tag. Das allgemeine Befinden ist bei sämmtlichen Hunden sehr gut. Oertlich bei A., die Wunden gut vernarbt, an der Narbe und ihrem Umfange, auch unter der Zunge nichts Abweichendes; — bei B. die Vernarbung im Beginnen, nirgends etwas Bemerkenswerthes. — Bei C. gutartige mäſsige Eiterung ohne besondere Veränderung an irgend einem Theile.

Vom 5ten bis 8ten Juni, 17 — 20sten Tag. Alles wie in den vorhergehenden Tagen; nur bei B. völlige Vernarbung. Bei C. wird das Eiterband entfernt, der Eiterkanal bleibt ungereinigt sich selbst überlassen.

Vom 9ten bis 11ten Juni, 18 — 23sten Tag. Am 10ten Juni wollte A. nicht mit gewöhnlichem Appetit fressen; er beroch das Futter, nahm etwas von demselben und ging dann wieder vom Freſsnapf zurück. Wasser soff er so wie sonst. Beim Reinigen des Stalles zeigte er sich sehr schüchtern, auch bellte er Nachmittags mehrmals in einem etwas tieferen Tone, als sonst. Sein Auge und der Blick, die Nase, das Maul, der Puls und

das Athmen waren ganz wie im gesunden Zustande. Urin schien wie gewöhnlich entleert zu werden, Leibesöffnung zeigte sich aber nicht, — was jedoch auch in früherer Zeit, zuweilen in 2 Tagen, so der Fall war.

Am 11ten Juni blieb derselbe Zustand, doch war der Hund noch mehr schüchtern, und zugleich mehr unruhig als gestern. Zuweilen wedelte er aber noch recht freundlich mit dem Schwanze, und Beiſsucht zeigte er nicht.

Am 12ten Juni, 24ster Tag. Der Hund versagt heute alles Futter, leckt aber noch Wasser; er ist sehr unruhig, wechselt beim Liegen stets den Ort, scharrt und kratzt mit den Füſsen im Stroh, beiſst in dasselbe, beiſst in die Kette und in einen vorgehaltenen Stock, — ist aber in Zwischenzeiten wieder ganz ruhig, freundlich und auch folgsam; er bellt fast heulend und mit deutlich veränderter, mehr rauher Stimme, und zeigt sich am Hinterleibe, besonders in den Flanken und am Kreuze sehr mager. Die Haut an der Stirn ist gerunzelt, das Auge trüb, der Blick matt, die Pupille unverändert, an allen übrigen Theilen, auch am Pulse und Athmen keine Veränderung.

Am 13ten Juni, 25ster Tag. Wie gestern, aber der Hund mehr ruhig; er friſst gar nichts, säuft wenig und heult zuweilen mit rauher Stimme.

Am 14ten Juni, 26ster Tag. Desgleichen; — der Gang wird schwankend.

Digitized by Google

Am 15ten Juni, 27ster Tag. Der Hund iſt an der ganzen linken Seite gelähmt, liegt deſshalb beſtändig, friſst und ſäuft gar nichts. In der Nacht erfolgte der Tod.

Am folgenden Morgen wurden ſogleich von dem faſt noch warmen Kadaver die weiter unten ſub No. 6. und 7. verzeichneten Hunde geimpft.

Bei der hierauf am 17ten Juni unternommenen Sektion wurden ganz ähnliche Veränderungen der Organe, wie in früheren Fällen, bemerkt.

Die beiden andern Hunde, B. und C., wurden vom 11ten Juni noch ferner bis zum Ende des Novbr. beobachtet und zeigten ſich nach vollkommener Heilung ihrer Impfwunden ſtets gleichmäſsig geſund.

III.

6. Ein männlicher, gegen 6 Jahre alter Mops-Baſtard, und

7. ein männlicher, 3 Jahre alter, weiſser Pudel wurden

am 16ten Juni des Morgens gegen 9 Uhr, von dem oben ſub No. 3. Lit. A. bezeichneten Hunde, etwa 5 bis 6 Stunden nach dem Tode desſelben, auf folgende Weiſe geimpft. Ich ſpaltete, um mehr Raum zu haben, an dem Kadaver die Haut ſammt den Backenmuskeln vom Maulwinkel, bis zur Mündung des Speichelganges, drückte dieſen und die Ohrſpeicheldrüſe von auſsen nach innen zu, und erhielt dadurch einen Tropfen reinen Speichel. Dieſer wurde auf der Spitze einer

Lanzette gesammelt und dann nach und nach an jedem der Impflinge in 3 kleine, so eben erst gemachte, und zum Theil noch etwas blutende Wunden der Stirnhaut eingestrichen.

Sämmtliche 6 Wunden verschlossen sich durch kleine Blutschorfe und ihre Heilung erfolgte ohne Eiterung bis zum 28sten Juni, oder bis zum 13ten Tage nach der Impfung, so daſs an diesem Tage der letzte Schorf abfiel. Während dieser ganzen Zeit war an beiden Hunden, weder an den Wunden selbst, noch in deren Umgebung irgend eine besondere Erscheinung zu bemerken. Auch zeigte sich an keiner Stelle im Maule ein Bläschen, und sowohl die Beschaffenheit des ganzen übrigen Körpers, wie auch das Benehmen der Thiere blieb ohne irgend eine Veränderung.

Eben so verhielten sich beide Hunde während der weiter, bis zum Anfange des Monat Januar 1825 fortgesetzten Beobachtung derselben, stets ganz gesund.

IV.

Von dem stilltollen Mopshunde des Kutscher E. wurden am 9ten November 1824 mit ganz frischem Speichel zwei Hunde,

8. 9. A. ein 4jähriger männlicher Pinscher und B. ein 1jähriger männlicher Mops-Bastard, auf die schon angegebene Art an der Stirn geimpft.

Nachdem dieser wuthkranke Hund in der Nacht vom 11ten zum 12ten November gestorben, wurden an dem letztgenannten Tage,

Digitized by Google

des Vormittags gegen 9 Uhr noch 2 andere Hunde, nämlich:

10. C. ein männlicher, gegen 7 Jahre alter Pudel, und

11. D. eine 1$\frac{1}{2}$ Jahre alte Wachtelhündinn, ebenfalls auf dieselbe Weise mit Speichel in frische Wunden an der Stirn geimpft.

An diesen vier geimpften Hunden war, auſser den kleinen Wunden, bis zum 16ten Decbr. c. a. keine Spur von Krankheit wahrzunehmen. Die Impfwunden waren ohne Eiterung in Zeit von 7 bis 12 Tagen nach und nach sämmtlich geheilt, und noch am 15ten Decbr. des Nachmittags hatten sich die Hunde munter und bei gutem Appetit gezeigt. Aber am 16ten Decbr., am 34sten Tage nach der Impfung, war des Morgens die zuletzt mit kaltem Speichel geimpfte Hündinn traurig und fraſs nichts, und des Nachmittags erschien sie schon mit gelähmten und herabhängendem Unterkiefer. Seine Stimme lieſs das Thier nicht hören; Beiſssucht war nicht zu bemerken.

Am 17ten December. Die Hündinn zeigt sich wie gestern, sie friſst nichts, leckt aber oft Wasser, ist nicht glanzscheu, bellt mit heiserer, rauher Stimme, und jeder Anschlag des Gebelles geht am Ende in ein kurzes Geheul über. Beiſslust ist auch heute nicht zu bemerken, obgleich der Hund durch fremde Personen und durch Drohungen mit einem Stocke leichter zu erzürnen ist, als im früheren, gesunden Zustande. Gegen bekannte Personen und auf sanftes Anreden, zeigt sich das Thier noch recht freundlich und wedelt

mit dem Schwanze. Koth wurde nicht, Urin aber zweimal entleert.

Am 18ten December, 36ster Tag. Die Hündinn erscheint auſserordentlich stark abgemagert und zugleich auch sehr matt. Sie friſst selbst von gebratenem Fleische nichts, säuft aber zuweilen Milch und eben so Wasser. Frisches Blut von einem gesunden Pferde beroch sie einmal, rührte es aber nicht weiter an. Ihre Stimme und das Bellen sind wie gestern. Das Athmen und der Puls sind ruhig, wie bei einem gesunden Hunde. Gegen einen zu ihr in den Stall gegebenen männlichen Mopshund zeigte sie sich im Anfange etwas unverträglich, und suchte ihn zu beiſsen; da dieser sich aber zur Gegenwehr stellte und auſserdem auch kräftiger war, so konnte sie ihm keinen Biſs anbringen und lieſs ihn daher später ganz ruhig. Leibesöffnung war heute mit Entleerung eines ganz dünnen, schwärzlich gefärbten und sehr stinkenden Kothes einmal, Urinentleerung zweimal erfolgt. Gegen Abend zeigte sich eine sehr schnell zunehmende ödematöse Anschwellung des ganzen Kopfes.

Am 19ten Decbr., 37ster Tag. Das Thier ist so ermattet, daſs es kaum stehen kann; es liegt daher mehrentheils. Die Empfindung scheint an allen Sinnen geschwächt zu sein; auf das Rufen seines Namens hört es nicht mehr; es friſst und säuft nicht, hat Fieber, mit weichen, unregelmäſsigen Pulsen, und läſst seine ganz heisere Stimme nur selten hören. Beiſssucht ist nicht zu bemerken.

Digitized by Google

Am 20sten Decbr., 38ster Tag. Das Thier liegt ganz unbeweglich und ohne Empfindlichkeit auf einer Seite. Nachmittags starb es.

Die am folgenden Tage gemachte Sektion des Kadavers zeigte als Bemerkenswerthes:

1) unter der Haut des Kopfes im Zellgewebe eine gelbliche, wässerigte Flüssigkeit;

2) alle Theile und selbst die Nierenkapsel ganz fettlos;

3) die Muskeln blauroth und sehr mürbe;

4) der Magen und Darmkanal an mehreren Stellen dunkel geröthet;

5) das Blut sehr dunkel gefärbt und ganz dünnflüssig.

An den drei andern Impflingen war bei der bis zum Monat April 1825 fortgesetzten Beobachtung keine Spur von Krankheit zu bemerken.

V.

Von dem eben erwähnten tollgewordenen Hunde wurden am 20sten November des Vormittags gegen 11 Uhr folgende 3 Hunde mit Speichel und zwar auf die schon angegebene Weise jeder in 3 frische Wunden an der Stirn geimpft, nämlich:

12. A. ein 2jähriger männlicher Pinscher.

13. B. ein 4jähriger männlicher Pinscher und

Digitized by Google

14. C., der bereits bei dem tollen im Stalle gewesene männliche 3 Jahre alte Mopshund.

Der Speichel war von dem tollen Hunde genommen worden, als derselbe noch lebte, und wurde sogleich in die frischen, aber nicht blutenden Wunden gebracht, er war von zäher Consistenz, und von grauweiſser Farbe, und schien daher mit vielem Schleime gemengt zu sein.

Die Heilung der Impfwunden erfolgte bei den sämmtlichen 3 Hunden in der Zeit vom 9ten bis zum 14ten Tage nach der Impfung und zwar ohne Eiterung und so, daſs nicht die geringste Abweichung vom gewöhnlichen Zustande dabei zu bemerken war.

Eben so zeigten sich die 3 Hunde in der nachfolgenden Zeit, vom 15ten bis 32sten Tage, oder vom 4ten bis zum 21sten Decbr.; ganz gleichmäſsig gesund. — An diesem Tage aber war der Mopshund (C.) weniger freundlich als sonst, und sein Appetit sehr gering; auf gutes Anreden zeigte er sich noch folgsam, kam mir entgegen und wedelte mit dem Schwanze. Sein ganzes Ansehen, der Blick, der Gang, das Tragen des Schwanzes, das Athmen und der Puls waren wie vorher; die Stimme aber war etwas heiser und bei dem Bellen lieſs sich zwischen den übrigen Tönen von Zeit zu Zeit ein kurzes, ängstliches Geheul hören. Dieses Geheul war besonders jedesmal gegen das Ende des Bellens deutlich bemerkbar. Eine ungewöhnliche Beiſslust, Neigung zum Zorn, Wasserschen und Glanzscheu waren bei den hierüber angestellten Versuchen nicht zu bemerken.

Digitized by Google

Am 33sten Tage, den 22sten December. Der Hund friſst nichts, säuft und schlingt das Wasser recht gut hinab; der Körper erscheint in der Lendengegend etwas abgemagert, die Bewegung aller Theile, die Haltung des Kopfes und des Schwanzes, das Athmen sind wie sonst; den Puls konnte ich nicht untersuchen, weil der Hund sich sehr unruhig und beiſsig zeigte und mit blinder Wuth auf jeden Gegenstand losgeht, der sich ihm nähert. Die Stimme wird immer mehr rauh, und das Bellen besteht heute ganz in jenem characteristischen Geheul der tollen Hunde. Exkretionen von Urin fanden mehrmals, von Koth gar nicht statt.

Am 34sten Tage, den 23sten December. Ziemlich derselbe Zustand wie gestern, doch ist der Hund noch mehr mager, heult viel und zeigt sich überhaupt sehr unruhig.

Am 35sten Tage, den 24sten Decbr. Dieselben Zustände wie gestern.

Am 36sten Tage, den 25sten Decbr. Der Hund ist heute sehr ruhig, liegt viel, zeigt weniger Aufmerksamkeit, weniger Beiſssucht, gar keine Freſslust, und beim Gehen taumelt er von einer Seite zur andern, fällt auch zuweilen mit den Hinterfüſsen ganz nieder. Der heute einmal entleerte Koth ist dunkelbraun gefärbt, von der Consistenz des Menschenkothes und sehr stinkend. Urin wurde mehrmals in geringen Quantitäten entleert.

Am 37sten Tage, den 26sten Decbr. lag der sehr abgemagerte Hund ohne willkührliche Bewegung und mit sehr geringer Empfind-

Digitized by Google

lichkeit fast durch den ganzen Tag und starb des Abends gegen 6 Uhr.

Die nach 2 Tagen unternommene Sektion gab über den Sitz der vorausgegangenen Krankheit keine recht deutliche Nachweisung, indem selbst der Magen nur sehr geringe Röthung zeigte und alle übrigen Organe gar nicht verändert zu sein schienen.

Die beiden übrigen Hunde verhielten sich indessen vom 21sten Decbr. noch ferner bis zum 29sten desselben Monats, oder bis zum 40sten Tage nach der Impfung in jeder Hinsicht als völlig gesund.

Jetzt zeigte sich aber der ältere von den beiden Pinschern (B.) an dem letztgenannten Tage sehr schüchtern und so wild, daſs er immer mit den heftigsten Sprüngen und mit der gröſsten Anstrengung gegen die Kette aus dem Stalle heraus wollte, so oft die Thür desselben geöffnet wurde. Auch zeigte er sich mehr beiſsig als sonst, versagte alles Futter und bellte in einem widrigen Tone, fast heulend. Sonst war am ganzen Thiere nichts Abnormes zu bemerken.

Am 30sten Decbr., den 41sten Tag. Alle die früher schon angegebenen Zeichen der Tollheit sind in einem hohen Grade und deutlich erkennbar vorhanden.

Die Krankheit erreichte am 6ten Tage ihrer Dauer, den 3ten Januar 1825 ihr Ende, und bei der am folgenden Tage unternommenen Sektion fanden sich im Magen, im Darmkanale, die Wände sehr dunkel geröthet und aufgelockert, auſserdem ein Convolut von

Stroh und Holzspähnen und die Lungen waren oberflächlich mit mehreren dunkelrothen Flecken versehen (Extravasate unter der Pleura), im Innern aber sehr blutreich.

VI.

15. Der 1ste von den zur vorigen Impfung benutzten Hunden (A.) war bis zum 9ten Januar 1825 völlig gesund geblieben, und wurde daher an diesem Tage von dem, seit 36 Stunden gestorbenen, wuthkranken Hunde des Hrn. Direkt. B., mit völlig erkaltetem Speichel auf die schon angegebene Art geimpft. Die Heilung der Impfwunden erfolgte bis zum 27sten Januar ohne irgend einen Zufall, und der Hund zeigte sich bei der bis zum 1sten Juni fortgesetzten genauen Beobachtung stets gesund.

VII.

16. Am 18ten Novbr. 1825 des Morgens gegen 9 Uhr impfte ich nach der früher angegebenen Methode von dem seit 15 Stunden getödteten, tollgewesenen Hunde des Vergolder G. mit kaltem Speichel einen 5 Jahre alten, männlichen rothen Pudel.

Die 3 Impfwunden heilten sämmtlich bis zum 3ten Decbr. ohne Eiterung ab, und der Hund zeigte während dieser Zeit und bis zum 27sten Decbr. keine Spur von Krankheit. An diesem Tage aber fand sich die

stille

stille Wuth, mit allen ihren Symptomen ganz plötzlich ein und tödtete das Thier am 9ten Tage der Krankheit.

Die Sektion zeigte nirgends erkennbar organische Veränderungen.

Auf ähnliche Weise wurden, noch im Jahre 1826 von 3 verschiedenen wuthkranken Hunden resp. 24, 36 und 48 Stunden nach ihrem Tode, 5 Hunde mit kaltem Speichel geimpft, ohne daſs jedoch bei einer 6 monatl. Beobachtung eine Wirkung eingetreten ist *).

B. *Natürliche Impfungen durch den Biſs.*

VIII.

Am 31sten Juli 1824, wurde ein 3jähriger männlicher Dachshunds- (Teckel), zu

*) Eben so impfte ich noch in den Jahren 1823 und 1824 7 Hunde mit kleinen Stückchen von sämmtlichen Speicheldrüsen, indem ich dieselben in Wunden legte und zur Zeit der eintretenden Eiterung, am 2ten oder 3ten Tage wieder entfernte. Nur einer von diesen Impflingen, ein Dachshund, welcher mit einem Stückchen von der Unterkieferdrüse eines rasend tollen Hundes geimpft worden war, wurde angesteckt und am 25sten Tage gleichfalls von der rasenden Wuth befallen. — Die übrigen 6 Impflinge blieben während einer sechsmonatlichen Observation völlig gesund.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich die specielle Aufzählung dieser Versuche, da dieselben sich in ihrem Verlaufe und in ihren Erfolgen fast ganz gleich sind.

einem, seit etwa 24 Stunden an der stillen Wuth erkrankten, männlichen Pinscher-Hunde des Uhrmacher Hrn. P. in den Tollstall gebracht. Beide Hunde liefen frei in dem Stalle herum. Gleich nachdem sie zusammengebracht worden, berochen sie sich, einer den andern am ganzen Körper, und der Dachshund schien dabei nicht die geringste instinktartige Empfindung von dem gefährlichen Zustande seines Gesellschafters zu haben *); denn er zeigte nicht die mindeste Furcht, sondern wedelte freundlich mit dem Schwanze. Nach etwa 7 Minuten fing der tolle Hund plötzlich an recht heftig gegen den Teckel zu beiſsen, und dieser setzte sich tüchtig zur Gegenwehr, so daſs beide sich das Maul blutig verletzten. Dieses Beiſsen wiederholte sich nach ruhigen Zwischenzeiten innerhalb einer Stunde noch dreimal.

Der Teckel wurde nun aus dem Tollstalle genommen, genau besichtigt und hierauf zur Beobachtung in die dazu bestimmten Ställe gebracht. Er hatte eine kleine Hautwunde an der Wange unter dem linken Auge, eine dergleichen an der Nase, und 2 in's Zahnfleisch am Unterkiefer erhalten. Alle diese Wunden, mit Ausnahme der an der Wange befindlichen, bluteten ganz mäſsig,

*) Ueberhaupt sahe ich niemals, daſs vor dem erfolgenden Beiſsen, ein gesunder Hund vor dem wuthkranken auf irgend eine Art Furcht gezeigt hätte. Eben so wenig habe ich die Angabe *Waldinger's* bestätigt gefunden, daſs die gesunden Hunde sogleich verstummen, wenn ein wuthkranker in ihrer Nähe seine Stimme hören läſst.

und sie wurden völlig unberührt gelassen. Im Verlaufe des Tages erfolgte eine geringe Anschwellung der Nase und der Wange, — andere krankhafte Zufälle traten aber nicht ein.

Am 1sten August. Die Wunden an der Wange und an der Nase sind mit einem Schorfe bedeckt und im Umfange ist noch eine geringe Anschwellung, aber ohne Bläschen. Auch sind an und unter der Zunge weder Bläschen, noch Knötchen zu sehen. Die Wunden am Zahnfleische waren blaſs und eitern etwas. Uebrigens zeigt sich der Hund so munter wie sonst.

Am 2ten August. Die Wunden an der Nase und Wange haben ihren Schorf verloren, und zeigen eine lymphat. Flüssigkeit an ihrem Grunde. Die Umgebung ist noch unbedeutend angeschwollen, aber ohne sonstige pathol. Veränderung. Die Wunden am Zahnfleisch eitern, scheinen aber schon zu heilen. Weder hier noch an der Zunge sind Bläschen zu bemerken, und der Hund ist nach seinem Benehmen, noch ganz gesund.

Am 3ten August verhielt sich der Hund ziemlich in demselben Zustande. Die sämmtlichen Wunden eiterten nun, und die am Zahnfleische befindlichen, verkleinerten sich sehr bemerkbar.

Am 4ten, 5ten und 6ten August. Die Wunden an der Nase und an der Backe eitern mäſsig und es zeigt sich gute Granulation in ihnen. Die Verletzungen am Zahnfleische sind fast gänzlich geheilt. Nirgends ist etwas Krankhaftes zu bemerken.

Digitized by Google

So heilten bis zum 15ten August die sämmtlichen Wunden zu, ohne daſs dabei und nachher bis zum 28sten August am Thiere irgend eine ungewöhnliche Erscheinung beobachtet wurde.

Am 28sten August war der Hund traurig, lieſs den Schwanz hängen und versagte das Morgenfutter. Gegen Abend fraſs er fast die Hälfte seines Futters, aber sehr langsam und nach kaum 15 Minuten brach er dasselbe in Verbindung mit einer gelbgrünen, schleimigten Flüssigkeit wieder aus. Seine Stimme lieſs er trotz allen Reizungen hierzu nicht hören. Fieber war nicht vorhanden, die Pupille nicht verändert. —

Am 29sten August. Dem Hunde ist der ganze Kopf dick angeschwollen, der Hinterkiefer hängt schlaff herab, das Bellen geschieht mit rauher Stimme, zuletzt bei einzelnen Lauten heulend, die Freſslust fehlt gänzlich. Die Symptome der stillen Wuth waren also deutlich zugegen. Die Krankheit erreichte sehr schnell einen hohen Grad und führte am 2ten September den Tod herbei. — Die Sektion gab die gewöhnlichen Resultate.

IX.

Am 1sten August 1824 wurde zu demselben Hunde, von welchem der vorige angesteckt worden war, — der bereits am 17ten December 1823 mit Speichel vergeblich geimpfte 4jährige Mops in den Tollstall gebracht.

Digitized by Google

Beide Hunde bissen sich im Verlaufe des Tages zu verschiedenen Zeiten und der Mops erhielt dabei 3 durch die Haut gehende und blutende Wunden an den Lippen und eine ganz unbedeutende mehr gekratzte, als gebissene und nicht blutende Verletzung an der Nase.

Abends wurde dieser Hund wieder von dem Tollen entfernt, in seinen früheren Stall gebracht und hier täglich untersucht und beobachtet. Die Wunden heilten sämmtlich in Zeit von 3 Wochon so, daſs nur ganz unbedeutende kleine Narben zurückblieben. Während dieser Zeit und auch weiter bis zum 5ten Januar des folgenden Jahres war weder örtlich in der Nähe der Beiſsstellen, noch unter der Zunge, noch im allgemeinen Befinden des Thieres, irgend ein Symptom, welches auf das Entstehen der Wuthkrankheit deutete, zu bemerken.

X.

Am 5ten Januar 1825 brachte ich den zuletzt erwähnten Mops und gleichzeitig einen gegen 6 Jahr alten männlichen Pinscher-Bastard zu dem rasend tollen Hunde des Hrn. Direkt. B. in den Tollstall. (Siehe Krankheitsgesch. No. I.).

Die Hunde zeigten sich zuerst eben nicht sehr ängstlich, sondern berochen ganz ruhig den tollen Hund, so wie dieser dasselbe auch mit ihnen that. Nach einigen Minuten ent-

Digitized by Google

stand aber ein sehr heftiges Beiſsen unter allen 3 Hunden, indem der tolle zuerst den Mops, und dann den Pinscher tückisch beiſsend anfiel. Letztere beide wehrten sich aber tüchtig gegen den Angreifer, so daſs binnen kurzer Zeit einer wie der andere einige blutende Verletzungen erhalten hatte.

Da der tolle Hund diese Angriffe immer wieder mit der gröſsten Heftigkeit wiederholte, so oft er sich durch Ruhe neue Kräfte gesammelt hatte und da der Zweck des Zusammenbringens der 3 Hunde sehr vollkommen erreicht worden war, so wurden die beiden Impflinge nach 2 Stunden wieder aus dem Stalle genommen.

Bei dem Mops fanden sich 8 gröſsere und kleinere Wunden, äuſserlich am Kopfe, im Maule, am Halse und an den Pfoten, — und bei dem Pinscher waren 7 Verletzungen von verschiedener Gröſse und ebenfalls an allen Theilen des Körpers zu bemerken.

Alle diese Wunden blieben sich selbst überlassen, und nur die an den Pfoten befindlichen wurden von den Hunden nach gewohnter Art beleckt.

Am 3ten Tage befanden sich die meisten Wunden schon in einer mäſsigen Eiterung und bis zum 17ten Tage, am 22sten Januar, waren sie sämmtlich geheilt.

Die Hunde wurden sowohl während dieser Zeit, als auch ferner bis zum 7ten Feruar täglich zweimal untersucht, aber stets in einem muntern und ganz gesund scheinenden Zustande befunden. Namentlich war we-

Digitized by Google

der an und um die Wunden, noch im Maule an und unter der Zunge, irgend eine Abnormität zu entdecken.

Am 7ten Februar lag der Pinscher traurig in einer Ecke des Stalles und zitterte am ganzen Leibe heftig; auf Befehl kam er hervor, ging aber bald wieder an seinen vorigen Ort, ohne das ihm vorgesetzte frische Futter zu berühren. Sein Ansehn war, auſser dem Ausdruck der Traurigkeit, eben nicht verändert, und besonders konnte ich an der Pupille des Auges weder eine Erweiterung, noch eine Verengerung wahrnehmen. Beiſssucht zeigte der Hund nicht. Puls und Athmen waren etwas beschleunigter als im gesunden Zustande, doch lieſs sich bei dem heftigen Zittern des ganzen Körpers weder das eine noch das andere genau erforschen. Dem Ansehen nach, litt der Hund an einem etwas heftigen Catarrhalſieber.

Gegen Mittag war der Frost, der beschleunigte Puls und das schnellere Athmen verschwunden, der Hund hatte einen Theil seines Futters verzehrt, und schien wieder gesund zu sein, obgleich er noch etwas traurig war. — An den Narben und unter der Zunge zeigte sich keine Veränderung. —

Abends war derselbe Zustand.

Am 8ten Februar, am 35sten Tage nach der Ansteckung, zeigte sich der Hund traurig, schüchtern und ohne Freſslust; zuweilen knurrte er ohne Veranlassung hierzu; seine Stimme war nicht verändert, Wasserscheu nicht zugegen; an den Wunden und unter

Digitized by Google

der Zunge war keine Veränderung wahrzunehmen.

Am 9ten Febr., am 36sten Tage der Beobachtung war der Hund sehr unruhig, schüchtern, und bei Reizungen mit einem Stocke auffallend beiſsig, auch zeigte er sich gegen einen andern Hund, welchen ich ihm näherte, gleichsam sehr beiſsig. Der Blick verrieth Unruhe. Die Stimme war rauh, das Bellen nicht mehr rein, sondern fast heulend. Athmen und Puls zeigten nichts Krankhaftes. Licht- und Wasserscheu waren nicht zu bemerken. Der Appetit fehlte ganz. Die Exkretionen schienen nicht verändert zu sein.

Am 10ten Febr., dem 37sten Tage der Beobachtung, zeigte sich der Hund sehr mager, mit struppigtem Haare auf dem Rücken und mit sehr eingefallenen Flanken; er war sehr unruhig und beiſsig und heulte viel mit veränderter widriger Stimme. Das Athmen war ruhig; der Puls konnte nur bei gewaltsamen Festhalten des Thieres untersucht und daher nicht ganz richtig beurtheilt werden, er schien jedoch nicht sehr vermehrt zu sein. Futter verschiedener Art rührte der Hund nicht an, Wasser und Milch leckte er oft, Glanzscheu war nicht vorhanden. Die Augen schienen etwas zurückgezogen und geröthet zu sein, und wurden oft, wenn es ganz still in der Nähe des Thieres war, durch etliche Secunden verschlossen. Die Haut auf der Stirn war in Falten zusammengezogen. Geifer am Maule wurde nicht bemerkt, dasselbe war im Gegentheil mehr trocken und mehr geröthet, als im gesunden Zustande. So weit

Digitized by Google

die Untersuchung gründlich gemacht werden konnte, zeigte sie, daſs alle frühere Biſswunden noch vernarbt und sowohl die Narben als ihre Umgebungen ohne eine neu hinzugekommene Veränderung waren. Kothentleerungen wurden heute nicht bemerkt. Der zweimal abgesetzte Urin war dunkelbraun gefärbt.

Am 11ten Febr. dieselben Zufälle.

Am 12ten Febr. desgleichen; aber das Thier ist sehr schwach und sein Gang ist wankend.

Am 13ten Febr. Unter fortwährender Zunahme der Schwäche und bei der Fortdauer aller übrigen Symptome erfolgte heute der Tod ohne Convulsionen. —

Die Sektions-Data waren wenig verschieden, von denen, welche bereits bei andern Cadavern sich ergeben hatten.

Der Mops blieb gesund bis zum 5ten April 1825.

XI.

Am 5ten April 1825, brachte ich zu einem an der stillen Wuth im hohen Grade leidenden Schäferhund-Bastard des Herrn T. folgende 3 Hunde in den Stall:

1) einen 2jährigen sehr bösen Spitz männlichen Geschlechts;

2) eine 5jährige Pinscherhündinn, und

Digitized by Google

3) den schon mehrmals benutzten 4jährigen männlichen Mops.

Alle vier Hunde liefen auf einen Haufen zusammen und berochen sich gegenseitig; Furcht vor dem Tollen zeigte keiner; obgleich jener der gröſste und stärkste unter ihnen war. Sowohl die beiden gesunden männlichen Hunde, als auch der Tolle, drängten sich beständig an die Hündinn und alle äuſserten gegen dieselbe sehr deutliche Spuren des rege gewordenen Geschlechtstriebes. Hierbei kam es aber zu einem heftigen und mehrmals wiederholtem Gebeiſse, bei welchem alle 4 Hunde an mehrern Stellen blutige Verletzungen von verschiedener Gröſse erhielten.

Nach Verlauf von 6 Stunden wurden die gebissenen Hunde aus dem Tollstalle wieder herausgenommen, vollständig untersucht und dann in einzelne, reine Ställe gelegt. — Die durch das Beiſsen entstandenen Wunden blieben sich selbst überlassen und heilten sämmtlich bei mäſsiger Eiterung in Zeit von 6 Tagen, bis zu Ende der 3ten Woche. Während dieser Zeit und auch später, bis zum 24sten Mai, also gerade bis zum Ende der siebenten Woche, war weder in dem Benehmen der Thiere, noch örtlich an irgend einer Stelle ihres Körpers etwas zu bemerken, was auf die geschehene Ansteckung hindeuten konnte. —

XII.

Am 25sten Mai wurden dieselben, zum Impfversuch benutzten 3 Hunde zu einem

Digitized by Google

Bullenbeiſser, welcher dem Herrn Lieutenant E. gehörte und im hohen Grade an der stillen Wuth seit mehrern Tagen litt, in den Tollstall gebracht.

Auch hier fand zwischen den einzelnen Hunden zuerst ein gegenseitiges Beriechen statt, wobei aber die drei kleinen etwas schüchtern und furchtsam zu sein schienen und sich auch gleich nachher in die Ecken des Stalles ruhig niederlegten. — Der Tolle ging von einem zum andern und beroch einen jeden von allen Seiten, hielt sich aber bei der Hündinn nicht länger auf, als bei den übrigen. Er zeigte in der ersten Zeit keine Beiſslust, obgleich die Hündinn und der Spitz ihm mit einer bösen Miene stark entgegen knurrten, so oft er ihnen nahe kam. Als aber nach Verlauf einer Stunde die Hunde etwas gereizt worden waren, entstand ein fürchterliches Beiſsen, welches nach kurzen Pausen sich immer wieder erneuerte, und wobei jeder der Impflinge wieder einige Wunden an verschiedenen Theilen, namentlich aber am Kopfe erhielt.

Nach 4 Stunden wurden diese Thiere wieder in ihre Observationsställe gebracht, täglich untersucht und fleiſsig beobachtet.

Am 12ten Juni, oder am 19ten Tage versagte die Hündinn zum erstenmale das Futter, ohne jedoch irgend ein anderes Krankheits-Symptom zu äuſsern; sie hatte bei dem Beiſsen 3 Wunden am Kopfe erhalten, welche sämmtlich von geringer Tiefe und Gröſse waren und sich bereits seit dem 13ten Tage

Digitized by Google

ganz geschlossen hatten. An den Narben war nichts zu bemerken als etwas gröſsere Empfindlichkeit, — welche man aber auch an den frischen Narben bei den andern beiden Hunden wahrnehmen konnte. Bläschen unter der Zunge hatten sich bisher nicht gezeigt. —

Am 13ten Juni suchte die Hündinn im Futternapfe herum und verschluckte einige Bissen Fleisch, ohne dieselben gehörig zu kauen, auch leckte sie Wasser; sie zeigte sich bald sehr schüchtern und furchtsam, bald wieder traurig, und zitterte zuweilen am ganzen Körper heftig, trotz dem die Atmosphäre sehr warm war. Fieber, wenigstens schnellen Puls konnte ich zu dieser Zeit nicht wahrnehmen; auch war das Athmen nicht schneller, als im gesunden Zustande. Der Blick des Hundes war nicht verändert, die Nase war mehr kalt als warm, das Maul und die Zunge waren feucht, mäſsig geröthet; die Stimme hatte beim Bellen einen heiseren Nachklang; Schmerzen zeigte das Thier nirgends. Die Aufmerksamkeit und Folgsamkeit schienen unverändert zu sein.

Am 14ten Juni, dem 21sten Tage waren alle Zeichen der rasenden Wuth zugegen. Die Beiſssucht war in einzelnen Momenten so groſs, daſs das Thier sich selbst in die Lende biſs, — der Gehorsam fehlte zu dieser Zeit fast gänzlich, — die Stimme hatte die bekannte Eigenthümlichkeit angenommen, die Freſslust war ganz verschwunden; Wasser- Licht- und Glanzscheu konnten nicht bemerkt werden.

Am 19ten Juni starb das Thier. Die am folgenden Tage gemachte Section des Cadavers gewährte keine neue Resultate. —

Die beiden andern, zu diesem Versuche gleichzeitig benutzten Hunde blieben gesund bis zum 28sten September, wo sie mit Blut von einem tollen Hunde geimpft wurden, und dann, als sie auch hiervon nach 3 Monaten nicht angesteckt worden waren, zu dem folgenden Versuche verwendet wurden.

XIII.

Zu einem rasend tollen Pinscher des Geh. Sekretair Hrn. T. wurden am 22sten December 1825 die beiden vorhin bezeichneten und schon anderweitig benutzten beiden Hunde in den Tollstall gebracht. — Als sie sich hier mit dem Tollen tüchtig herum gebissen hatten, wurden sie nach 3 Stunden wieder in ihre gewöhnlichen Ställe zurückgeführt. Der Spitz hatte an verschiedenen Theilen zusammen 8 Wunden erhalten, von denen sich eine in der Nähe des linken Auges durch Gröſse und Tiefe auszeichnete. Der Mops hatte 10 Wunden, und dabei 4 ziemlich tiefe an den Lippen und am Halse.

Bis zum 25sten Januar 1826 war an beiden Hunden nichts Ungewöhnliches wahrzunehmen; die Wunden waren sämmtlich, bis auf die eine beim Spitz, welche in der Nähe des Auges sich befand, durch Eiterung geheilt, diese eine aber war noch offen und sonderte eine jauchenartige Flüssigkeit aus.

Digitized by Google

An dem genannten Tage erschien der Hund traurig und ohne Freſslust; der Blick war trüb und finster, die Stimme heiser, das Bellen heulend. Fieber und beschwerliches Athmen, Wasserscheu und Beiſssucht waren nicht zugegen. Die noch offene Wunde zeigte weder in ihrem Ansehn, noch in ihrem Sekret eine Veränderung, und eben so verhielten sich die Narben ganz unverändert. —

Am Morgen des 26sten Januar's zeigte sich der Hund mit dickangeschwollenem Kopfe und mit offenstehendem Maule. Die Stimme war sehr verändert, heiser, heulend; die Freſslust fehlte gänzlich; der Körper erschien auffallend abgemagert; Fieber und schnelleres Athmen waren nicht zu bemerken; Beiſssucht und Wasserscheu fehlten gleichfalls.

Am 30sten Januar starb der Hund, nachdem er bereits seit mehr als 24 Stunden ganz gelähmt gewesen war.

Bei der Sektion fanden sich die gewöhnlichen Veränderungen am Magen, alle übrigen Theile erschienen in einem gesunden Zustande. Am Kopfe war im Zellgewebe unter der Haut eine Menge hellgelbes Serum ergossen, wodurch eben jene Anschwellung des Kopfes entstanden war.

Der Mops zeigte sich bei der ferneren Beobachtung bis zum 12ten April 1826 völlig gesund. —

Digitized by Google

XIV.

Zu dem oben beschiebenen, an der stillen Wuth leidenden Pinscher des hiesigen Messerschmiedmeisters Herrn K., brachte ich am 12ten April 1826, während des Vormittags, den schon zu mehreren angegebenen Versuchen benutzten 4jährigen Mops und zugleich einen ganz kahl geschornen, gegen 6 Jahr alten Pudel. Beide bissen sich mit dem Tollen und erhielten von ihm mehrere Wunden, von denen sich die gröſsten am Kopfe und am Maule befanden. Nachmittags brachte ich zu dem Tollen noch einen 1½ Jahr alten Jagdhund, welcher ebenfalls 5 blutende Verletzungen am Kopfe und Maule erhielt und dann in den Beobachtungsstall zurückgeführt wurde.

Ueber diesen letztern Hund muſs ich noch bemerken, daſs derselbe vorher niemals mit einem tollen Hunde auf irgend eine Weise in Berührung gekommen ist, denn er war von einem meiner Bekannten auferzogen und stets mit der gröſsten Sorgfalt beobachtet und gepflegt worden, muſste aber wegen Dienstverhältnissen dieses Herrn von ihm abgeschafft werden.

Bis zum 8ten Mai, oder bis zum 26sten Tage des Versuchs zeigten sich alle 3 Hunde gleichmäſsig wohl, und ihre Wunden waren sämmtlich geheilt. An diesem Tage aber hatte der zuletzt erwähnte Jagdhund sein Futter nicht gefressen und schien auch gegen Abend etwas weniger munter zu sein als sonst. Fieber hatte er nicht, die Pupille war nicht verändert, an den Wunden und unter der Zunge

Digitized by Google

war keine krankhafte Veränderung wahrzunehmen. Er war nur schwer zum Bellen zu bringen, seine Stimme war nicht bemerkbar verändert.

Am 9ten Mai des Morgens fand ich diesen Hund mit ganz offenstehendem Maule und mit allen übrigen Symptomen der stillen Wuth. Das Thier war aber dabei noch sehr gutmüthig und gehorsam, so daſs ich ihm ohne Gefahr das Maul noch mehrmals untersuchen konnte; es fanden sich auch jetzt, und eben so am folgenden Tage keine Bläschen unter der Zunge.

Am 13ten Mai erfolgte der Tod, nachdem erst noch am vorhergehenden Tage ein nervöses Fieber, und zuletzt Convulsionen sich eingefunden hatten.

Die andern beiden Hunde blieben bis zum Anfange des Juli in Beobachtung, zeigten sich aber stets gesund, und wurden daher noch zu andern Versuchen benutzt *).

XV.

Von dem Herrn Repetitor *Fischer* wurde in diesem Jahre folgender Versuch gemacht. Am

*) Von 137 Hunden, welche von tollen Hunden gebissen waren und deſshalb in der Königl. Thierarzneischule vom J. 1823 bis zur Hälfte des J. 1827 observirt wurden, sind nur 6 an der Wuth gestorben, die übrigen aber stets gesund geblieben.

Digitized by Google

Am 5ten Juni wurde ein ganz gesundes. 5 Jahr altes Mutterschaaf zu einem an der rasenden Wuth leidenden Hunde gebracht, um es von diesem beiſsen zu lassen.

Der wuthkranke Hund beroch zuerst dieses Schaaf an den Schenkeln, Geschlechtstheilen und am Kopf; dann aber biſs er es mehreremal in der Gegend des Maules. Bei der Untersuchung des nun wieder vom Hunde entfernten Schaafes ſand man an der linken Wange eine durchgehende Wunde, von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange, und an den Rändern der Ober- und Unterlippe beider Seiten mehrere kleine Risse.

Bis zum 26sten Juni war noch keine Veränderung in den Benehmen und Verrichtungen des Thieres eingetreten; nur hatte sich die Freſslust etwas vermindert, und es war etwas wiederspenstiger und weniger furchtsam geworden; denn schlug man mit einem Schnupftuche nach ihm, so floh es nicht, sondern blieb ruhig stehen und stampfte mit den Vorderfüſsen.

Am 27sten Juni war noch derselbe Zustand.

Am 28sten d. M. Abends als ich dem Thier Futter reichen wollte, bemerkte ich folgende ungewöhnliche Erscheinungen: Das nahe am Eingange des Stalles stehende Thier war auf keine Weise weder durch Drohungen, noch durch heftiges Geräusch aus seiner Stellung zu bringen, und zeigte sich, als ich es durch Ergreifen des Kopfes zur Bewegung zwang, auffallend widersetzlich. Kaum aber hatte ich das Thier wieder losgelassen, so

fiel es sogleich nieder, und lag durch einige Zeit mit ausgespreizten Füſsen und gestrecktem Kopf. Als es wieder aufgestanden war, lief es mit dem Kopf gegen die der Thür gegenüberstehende Wand, fiel aber auch hier, wie ganz erschöpft, wieder zur Erde. Warf man ein Stück Holz etc. hin, so fuhr es hierauf los und stieſs darnach, stürzte aber in der Regel, kaum einige Schritte weit gehend, nieder, wie es schien, wegen einer groſsen Schwäche im Kreuz. Auf einen hingeworfenen runden Körper fuhr es mit Heftigkeit los, und als dieser fortrollte, so schien sich die Wuth des Thieres nur noch zu verstärken. Näherte man sich ihm, und neckte es, so kam es um einige Schritte, aber immer in Sprüngen heran, fiel jedoch bald zur Erde nieder. Als man ein Lamm, im Arme tragend, nach den Stall brachte, betrachtete es dasselbe mit stieren Blicken, blökte einigemal, und sprang dann plötzlich darauf los, so daſs man mit dem jungen Thier entfliehen muſste. Jedesmal wurde aber auch das alte Schaaf durch Niederstürzen an seiner weiteren Verfolgung gehindert. Letzterer Versuch zeigte bei mehrmaliger Wiederholung jedesmal denselben Erfolg.

Das Thier hatte in diesem Zustand sowohl seine Freſs- und Sauflust, als auch das Wiederkäuen verloren. Der Herzschlag war mäſsig stark 97 mal, und das Athmen 21 mal in einer Minute bemerkbar. Das Auge war hell und klar, und der Blick stier. Sprang das Thier auf Gegenstände los, so erweiterten sich die Nasenlöcher bedeutend und ein eigenthümliches Schnaufen war hörbar. Die

Digitized by Google

Nase und das Innere des Maules war feucht. Die Stimme, welche es bisweilen hören lieſs, war nicht mehr wie früher hell und klingend, sondern ganz eigenthümlich mehr tief, *rauh* und *schnarrend.* Das Thier beleckte öfters das Maul, und hatte es Urin entleert, so leckte es auch diesen von der Erde auf.

Nach einiger Zeit zeigte sich das Thier nicht mehr so schwach wie früher; es stieſs mit groſser Heftigkeit gegen die Wände, stampfte häufig mit den Füſsen, und lief auf hingeworſene Gegenstände los, wobei es jedesmal ein eigenes Grunzen oder Brummen, ähnlich dem der Kühe, hören lieſs. Es leckte noch öfters an den Steinen, auf welche sein Urin gelauſen war; nagte an einem frei liegenden Stein, und nahm später einige Halme Gras zu sich, die es, unter auſserordentlich schneller Kieferbewegung, verzehrte. Das Schaaf zeigte weder beim Bespritzen mit Wasser, noch bei einem ihm am Abend vorgehaltenen Lichte, etwas Auffallendes, so daſs also eben so wenig Wasser- als Lichtscheu zugegen war.

Am 29sten fand ich, daſs die Schwäche im Kreuze noch mehr zugenommen hatte, jedoch schien diese Zunahme nur periodisch statt zu finden, denn zuweilen machte es die stärksten und lebhaftesten Sprünge.

Mehrere der gestern schon gemachten Experimente, als das Hinwerfen von Holz, Steinen etc., das mit dem Lamm etc. wurden heute mit demselben Erfolg wiederholt.

Digitized by Google

Freſslust, Wiederkäuen und Sauflust waren ganz unterdrückt; die Stimme noch wie gestern. Das um vieles unruhiger gewordene Thier sah sich öfter ängstlich blökend nach dem Leibe um, ähnlich als ob es gebären wollte, raufte sich dabei Wolle in der Flankengegend aus, und kauete dieselbe. Klatschte man stark und anhaltend in die Hände, so kam es auf dies Geräusch los, stürzte aber bald ganz erschöpft nieder. Wollte man es in diesem Zustande aufheben, so bemerkte man eine auffallende Schlaffheit.

Durch das öftere Stoſsen gegen die Wände hatte sich das Thier am oberen Theil des Schädels einige Verletzungen zugezogen; aus dem rechten Nasenloch floſs hellrothes dünnes Blut; die Flanken waren mehr eingefallen. Im Maule war selbst bei der genauesten Untersuchung nichts Auffallendes zu bemerken, ebenso zeigten die vernarbten Wunden keine Veränderung.

Auf eine in den Stall geworfene junge Katze ging es mit gebeugtem Kopf und unter einen widerlichen Gebrüll los. Dieselbe Erscheinung hatte auch bei Annäherung eines Hundes statt.

Einen getödteten mit Blut besudelten Hund, der dem Schaaf vorgeworfen wurde, beroch es, und zwar häufig an den Geschlechtstheilen, und beleckte hierauf, wie es schien mit einer Art von Wohlgeschmack, die mit Blut befleckten Stellen. Auch zeigte sich heute Abend wirklich etwas Beiſslust; denn in eine ihm zugeworfene Büchse, und in einem im

Digitized by Google

Stall frei liegenden Stein, biſs es öfters so stark, daſs man ein lautes Knirschen vernehmen konnte.

Am 30sten fand ich Folgendes: der Blick war stier, das Auge hervorgedrängt und glänzend, die Stimme und das Betragen des Thieres noch wie früher. Die Schwäche hatte zugenommen, die Flanken waren mehr eingefallen, überhaupt war das Thier auffallend mager geworden. Die Wuth schien heute noch mehr gestiegen zu sein, denn es biſs viel häufiger, als gestern in Steine und andere Gegenstände; brachte man das schon mehrmals erwähnte Lamm in seinen Stall, so kam es mit auſserordentlicher Schnelle darauf losgesprungen; überhaupt war das Thier heute sehr leicht zum Zorn zu reizen. Das von einem zur Ader gelassenem Pferde genommene und ihm hingeworfene Blut beleckte es sehr oft mit einer gewissen Begierde. Es sprang vielmals im Stall umher, stieſs öfter gegen die Wände und war überhaupt sehr ungestüm.

Freſs-, Sauflust und Wiederkauen waren gar nicht zu bemerken.

Am Abend konnte das Thier ohne Hülfe nicht mehr aufstehen; es lag mit ausgestrecktem und etwas rückwärts gebogenem Kopfe und Halse, schlug fortwährend mit den Füſsen und hatte bedeutende, ohne Unterbrechung anhaltende Krämpfe. Das Athmen geschah stoſsweis, und war von einem eigenthümlichen Getön, etwa wie „Hm Hm" begleitet. Zum Wassereimer gebracht, fuhr es mit dem Maul hinein, leckte im Wasser, schluckte

Digitized by Google

aber gewiſs nichts hinab. Einige aufgenommene Gras- und Heuhalme behielt es längere Zeit im Maule. Hatte man ihm aufgeholfen, so konnte man fast nicht so schnell entfliehen, als man verfolgt wurde, machte man die Thür zu, so stieſs es öfters gegen dieselbe; stand überhaupt, wenn es erst auf den Füſsen war, wenig still, sondern stieſs entweder gegen Thür und Wände, oder sprang mit steifen Füſsen und zurückgebogenem Kopf und Halse so lange herum, bis es wieder erschöpft zu Boden fiel, von welchem es sich nur durch fremde Hülfe erheben konnte. Das Thier hatte überhaupt seit den 28sten keine seiner Bewegungen im Trabe gemacht, sondern immer in eigenen Sprüngen.

Den 1sten Juli des Morgens in aller Frühe lag das Thier unter fortwährenden Zuckungen und konnte nicht mehr von der Erde sich erheben; half man ihm aber auf, so fiel es ganz erschlafft wieder nieder, und achtete nicht mehr auf das um ihn vorgehende Geräusch. Im Maule hatte das Thier etwa eine Hand voll Gras, welches es sehr fest hielt, und es schien ein starker Krampf in den Kaumuskeln obzuwalten. Der Herzschlag war sehr unregelmäſsig und das Athmen wurde stoſsweise ausgeübt. Das Auge war noch klar, und der Blick feurig.

Unter diesen Erscheinungen verlieſs ich das Thier, welches kurz darauf gestorben sein muſste, indem man es des Morgens um 7 Uhr schon todt fand.

Digitized by Google

Die Section

welche am 2ten Juli Morgens 9 Uhr unter der Leitung des Herrn Prof. Dr. *Gurlt* und im Beisein des Repetitor Herrn *Fischer* vollzogen wurde, ergab Folgendes:

a) *Aeuſsere Umfläche des Körpers.*

Das Thier war sehr abgemagert, stark aufgeblähet, und auf der rechten Seite waren die Hautgefäſse voller Blut.

b) *Oeffnung der Bauchhöhle.*

Bei Oeffnung dieser Höhle entwich eine sehr stinkende Gasart; in der Höhle selbst befand sich viel rothgefärbtes Wasser. Die Eingeweide hatten zwar ihre gehörige Lage und Beschaffenheit, doch waren sie sehr schlaff und blaſs.

Der Wanst enthielt eine ziemliche Menge fest zusammengeballten Futters; in seinem Gewebe war aber nichts Krankhaftes zu bemerken.

Die Haube war futterleer, übrigens gesund.

Der Psalter war äuſserlich an seinem gewölbten Rande etwas geröthet; enthielt kein Futter nnd zeigte nichts Abnormes.

Der Laabmagen und die dünnen Gedärme enthielten einen dünnen grünen Futterbrei. Der Grimmdarm enthielt mäſsig viel einem dicken Brei ähnliches Futter. Im hinteren Theil des Mastdarmes, etwa auf der Strecke von einem Fuſs, fand man viel Mist (Lor-

Digitized by Google

beeren), welcher sich hier angehäuft und diesen Theil des Darmes sehr ausgedehnt hatte.

An der Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, ebenso an den Nieren, der Blase und den Geschlechtstheilen war nichts Abnormes wahrzunehmen.

c) *Oeffnung der Brusthöhle.*

An den Lungen war nichts Regelwidriges zu bemerken; nur die Luftröhre war etwas schmutzig geröthet und mit einem grünlichen Schleim angefüllt. Der Herzbeutel enthielt eine ziemliche Menge einer röthlichen Flüssigkeit, das Herz war welk und schlaff, und in der rechten Vor- und Herzkammer fand sich vieles schwarzes geronnenes Blut. Von ähnlicher Beschaffenheit war das Blut in den Venenstämmen.

Die Oeffnung der Hirnhöhle und des Rückenmarkkanals unterblieb.

C. *Impfungen mit Blut.*

XVI.

1. Von dem eben erst gestorbenen stilltollen Pinscherhunde der Wittwe M., wurde am 30sten Juli 1824 ein männlicher 8jähriger Spitz mit frischem und ganz warmem Blute auf folgende Weise geimpft:

Ich machte dem qu. gesunden Hunde zuerst an der Stirn zwei Einschnitte durch die Haut bis ins Zellgewebe, trennte letzteres so,

Digitized by Google

daſs im Umfange des Schnittes gleichsam Taschen gebildet wurden, und brachte dann in jede von diesen Taschen gegen eine halbe Drachme Blut, welches aus dem Herzen des tollen genommen worden war. Hierauf wurden die Wunden mit Heftpflaster bedeckt, um das Ausflieſsen des Blutes zu verhindern.

Am 2ten Tage, d. 31sten Juli waren die Wundränder mäſsig geschwollen und fast ganz trocken; im Grunde der Wunde sahe man geronnenes Blut. Der Hund war ganz munter und ohne Fieber.

Am 3ten Tage, d. 1sten August zeigte sich an beiden Wunden etwas Eiter, ihre Ränder sahen schmutzig aus, im Grunde sahe man deutlich noch einen Theil des hineingebrachten Blutes im geronnenen Zustande. Die Umgebung der Wunden war mäſsig angeschwollen, ohne weitere pathologische Veränderung; die Zunge rein, ohne Bläschen; der Hund munter, ohne Fieber.

Am 4ten und 5ten Tage fast ganz derselbe Zustand.

Am 6ten Tage, den 4ten August erschienen die Wunden mehr trocken und rein, die Ränder legten sich fest an den Grund, und alles zeigte die beginnende Heilung. Diese erfolgte auch wirklich bis zum 13ten Tage völlig. An dem Hunde lieſs sich bei der sorgfältigsten täglichen Beobachtung während einer Zeit von 6 Monaten keine Spur von irgend einer Krankheit wahrnehmen.

Digitized by Google

XVII.

2. Am 15ten August 1824 nahm ich aus der Drosselvene, eines seit 2 Tagen mit der stillen Wuth behafteten, noch ziemlich kräftigen Pinscherhundes gegen eine halbe Unze Blut, und brachte dasselbe noch ganz warm in eine frischgemachte Wunde am Nacken eines 2jährigen männlichen Mopses. Diese Wunde wurde hierauf mit Heftpflaster bedeckt, und täglich untersucht. Am 3ten Tage trat mäſsige Eiterung ein, welche bis zum 9ten Tage fortdauerte und wobei ein Theil des unter die Haut gebrachten Blutes zersetzt und wieder entleert worden sein mag; denn es fand sich bei der Untersuchung oft neben dem Eiter ein schwarzes Blutklümpchen an dem Pflaster; doch ist dieses ganz sicher nicht mit der ganzen Masse dieses Blutes geschehen. Die Heilung der Wunde erfolgte am 14ten Tage.

Sowohl während dieser Zeit, als auch später, bei der bis zum 17ten Februar 1825 fortgesetzten Beobachtung zeigte sich dieser Hund stets gesund.

XVIII.

3. 4. Von der, am 17ten December 1824, in Folge einer Impfung, stilltoll gewordenen Wachtelhündinn, nahm ich am 18ten Decbr. aus der Drosselvene gegen eine Unze Blut, nd brachte dasselbe sogleich in frische Wunm, von denen ich zwei am Kopfe und eine

im Genick eines 5jährigen Pudels, und eben so viele am Kopfe und im Genick eines gegen 2 Jahre alten männlichen Pinschers gemacht hatte. Damit die Resorbtion recht kräftig in der Nähe dieser Wunden von statten gehen mögte, war die Haut vorher tüchtig mit wollenen Lappen gerieben worden. Nach dem Einbringen des Blutes wurden die Wunden mit Klebpflaster bedeckt.

Bei beiden Thieren erfolgte an sämmtlichen Wunden eine nur ganz mäſsige Eiterung, und hierbei die Heilung bis zum 14ten Tage.

Eine Wirkung der Impfung zeigte sich, bis zum 17ten Febr. 1825 auf keine Weise.

XIX.

5. 6. Von einem am 17ten Febr. 1825 getödteten, im hohen Grade rasend tollen Pinscherhunde des hiesigen Gastwirths F., nahm ich aus der linken Herzkammer gegen eine Drachme arterielles, ganz warmes Blut, und brachte dasselbe in zwei frische Wunden, welche ich im Genick des vorhin sub No. 1. bemerkten Spitzes gemacht hatte. Eben so nahm ich aus der rechten Herzkammer eine gleiche Quantität venöses Blut, und brachte es in zwei frische Wunden, welche ich im Genick des oben bezeichneten, zu dem 2ten hierher gehörigen Versuche, benutzten Mopshundes gemacht hatte. Die Wunden wurden wieder mit Heftpflaster bedeckt.

Digitized by Google

Am 18ten Febr. war nichts Abnormes in dem allgemeinen Gesundheitszustande der beiden Hunde zu bemerken. An den Wunden zeigte sich mäſsige Entzündung und zugleich Aussickerung von einer röthlichen, serösen Flüssigkeit, jedoch nur in ganz geringer Menge. Pusteln in ihrer Umgebung oder unter der Zunge waren nicht zugegen.

Am 19ten Febr. Die Wunden beginnen zu eitern; in allem Uebrigen spricht sich an beiden Hunden ein gesunder Zustand aus.

Vom 20sten bis zum 28sten Febr. dauerte die Eiterung in einem sehr mäſsigen Grade fort, und die Heilung erfolgte dabei zum Theil durch Granulation, zum Theil durch Adhäsion der losgetrennten Haut an die Halsmuskeln. Eine wesentliche Verschiedenheit in der Heilung der Wunden, bei dem einen oder dem andern Hunde, konnte ich nicht wahrnehmen.

Am 4ten März, oder am 16ten Tage, waren sämmtliche Wunden gut vernarbt, und beide Hunde befanden sich ganz wohl. Bei der täglichen an ihnen veranstalteten Untersuchung, war bis zum 20sten März, weder an den Wunden, noch im Maule, noch am Pulse u. s. w. irgend eine krankhafte Veränderung zu entdecken.

Am 20sten März, d. 32sten Tag nach der Impfung, zitterte der mit Venenblut geimpfte Mops am ganzen Leibe, durch fast eine halbe Stunde recht heftig, und zeigte sich dann etwas traurig. Fieberhafter Puls war dabei nicht zu bemerken. Die Freſslust war etwas vermindert, doch nahm der Hund des Nach-

Digitized by Google

mittags noch Brod und Fleisch, aber in geringerer Menge als sonst zu sich. Eben so soff er noch Wasser. Seine Stimme war nicht verändert.

Am 21sten März, d. 33sten Tag, war derselbe Zustand zugegen, doch zeigte der Hund noch etwas mehr Schüchternheit als gewöhnlich, aber im Verlaufe des Tages keinen Frost.

Am 22sten März, d. 34sten Tag. Zu den gestern und vorgestern beobachteten geringen Krankheitssymptomen, fand sich heute noch ein sehr unbedeutendes und nur in einzelnen Momenten bemerkbares Offenstehen des Maules. Die Stimme wurde nur sehr selten gehört und schien nicht besonders verändert zu sein; Fieber war nicht zugegen, das Athmen ruhig, der Blick etwas matt und traurig. Beiſssucht äuſserte das Thier nicht.

Am 23sten März, d. 35sten Tag. Der Hund zeigt gar keine Freſslust, säuft aber oft; sein Maul steht jetzt anhaltend und zwar so weit offen, daſs man etwa eine starke Federspule zwischen die obern und untern Schneidezähne bringen könnte. Die Zunge ist rein, schön geröthet, mäſsig feucht und hängt nicht aus dem Maule. Speichel flieſst von Zeit zu Zeit in einigen zähen Tropfen aus dem Maule. Der Blick ist trüb, die Stirn gerunzelt; die Stimme ist heiser und das Bellen zuweilen, aber nicht immer ein widriges Geheul. Wenn andere Hunde oder ein Stock ihm gezeigt werden, äuſsert der Kranke ganz deutlich Beiſssucht.

Digitized by Google

Am 24sten März. Dieselben Erscheinungen wie gestern, aber in einem noch mehr ausgebildeten Grade.

Am 25sten und 26sten März desgleichen.

Am 27sten März erfolgte der Tod, nachdem der Hund seit fast 24 Stunden in einem halbgelähmten Zustand sich befunden.

Der Spitz zeigte sich bei der bis Ende Juli d. J. fortgesetzten Beobachtung völlig gesund.

XX.

Am 28sten September 1825 impfte ich

a) den schon oft erwähnten, und zu vielen Versuchen benutzten 4jährigen Mops und

b) den gleichfalls schon zweimal von tollen Hunden gebissenen 2jährigen Spitz, auf eine ganz gleiche Weise mit Arterien- und Venenblut, welches ich aus dem Herzen des eben gestorbenen rasend tollen Spitzes des hiesigen Kaufmanns H. genommen hatte.

Bei beiden Hunden waren die Zufälle nach der Impfung nur allein auf die Wunden beschränkt, und beide zeigten sich bei der bis zum 22sten December d. J. fortgesetzten genauen Beobachtung stets ganz gesund.

Digitized by Google

XXI.

Am 18ten November 1825 impfte ich auf gleiche Weise einen 1 Jahr alten Pinscher, mit kaltem Blut, welches von dem tollen seit einigen Stunden getödteten Hunde des Vergolder G. genommen worden war.

Die Impfung zeigte innerhalb 6 Monaten keine Wirkung.

XXII.

Von einem rasendtollen und sehr beiſs-süchtigen Pinscher des Herrn Lieutenant v. S. nahm ich am 4ten Tage der Krankheit, d. 5ten Juli 1826, aus der rechten Drosselvene, gegen eine Unze Blut, und brachte die Hälfte davon in eine frische Wunde am Halse des vorhin bezeichneten 4jährigen Mopses und die andere Hälfte in eine solche Wunde am Halse eines 6jährigen Pudels, welcher schon einmal mit dem vorigen zugleich, am 12ten April d. J. durch den Biſs eines tollen Hundes geimpft worden war.

Die Wunden heilten bei sehr geringer Eiterung und ohne besondere Erscheinungen darzubieten, ziemlich gleichmäſsig bis zum 21sten Juli, und die Hunde zeigten sich hierbei und nach der völligen Vernarbung durchaus gesund.

Am 10ten August versagte der Pudel das Futter und wurde gleichzeitig etwas mehr böse und traurig gegen den Wärter, doch war

Digitized by Google

seine Stimme und sein Blick noch gar nicht verändert.

Am 11ten August, d. 38sten Tag nach der Impfung war die rasende Wuth ganz ausgebildet zugegen, und der Hund starb schon am 13ten desselben Monats nach sehr heftigem Wüthen.

Der Mops blieb gesund bis Ende Decbr. und wurde dann getödtet.

D. *Impfungen mit Nervenmasse.*

XXIII.

1. 2. Den, am 17ten December 1824 mit Blut vergeblich geimpften 5 jährigen Pudel und zugleich auch den damals mit Blut geimpften 2jährigen Pinscher suchte ich am 17ten Februar 1825 dadurch zu inficiren, daſs ich ihnen in eine frische Hautwunde am Nacken ein 2 Zoll langes Stückchen Nerv, vom nerv. cruralis, des eben erst getödteten, dem Gastwirth F. gehörigen rasendtollen Pinscherhundes gebracht hatte. Dieses Stückchen Nerv war ganz rein, ohne anhängendes Zellgewebe und ohne die geringste Spur von Blut. Die Hautwunde wurde hierauf mit einem blutigen Heft verschlossen.

Am 3ten Tage trat mäſsige Eiterung ein. Da nun die Ansteckung schon geschehen sein muſste, wenn sie irgend erfolgen sollte, und da sie durch die Eiterung vielleicht wieder ver-

Digitized by Google

verrichtet werden konnte, so wurde um diesen Proceſs möglichst zu beschränken, das Stückchen Nerv bei beiden Hunden aus der Wunde entfernt.

Am 5ten Tage waren die Wunden ganz trocken und ihre Heilung erfolgte bis zum 11ten Tage ganz vollkommen.

Beide Hunde zeigten bei einer 5 monatlichen Beobachtung sich stets gesund.

XXIV.

3. 4. Am 11ten Mai 1826 impfte ich

a) einen 2jährigen, männlichen Hofhund und

b) einen 7jährigen männl. Mops-Bastard

auf eine ähnliche Weise, indem ich jedem dieser Hunde in eine frische Wunde am Halse ein 2 Zoll langes Stück Nerv legte, welches von dem ganz sauber präparirten nerv. sympathic. magn. eines an der rasenden Wuth eben erst gestorbenen, dem Herrn Prof. S. gehörigen Dachshundes genommen war.

Auch hier zeigten sich die Wunden am 3ten Tage etwas eiternd und es wurden deſshalb die fremden Körper aus ihnen entfernt. Die Heilung erfolgte hierauf fast ganz ohne weitere Eiterung bis zum 13ten Tage, und beide Hunde blieben bis zum 15ten Septbr. d. J. wo sie nochmals geimpft wurden, völlig gesund.

Digitized by Google

XXV.

5. 6. Die beiden zuletzt bezeichneten Hunde impfte ich am 15ten Septbr. 1826 auf ganz gleiche Weise, wie es im vorigen Versuche geschehen. Ich brachte nämlich in eine frische Wunde an ihrem Halse ein Stückchen Nerv vom nerv. sympathic. magn. eines eben getödteten stilltollen Hundes, welcher seit 2 Tagen krank gewesen war.

Schon am Ende des zweiten Tages nach der Impfung zeigte sich in der Wunde die Neigung zur Eiterung, und ich hielt daher für gut, das Stückchen Nerv aus ihr zu entfernen, — wobei jedoch die Wunde nicht weiter gereiniget nnd auch auf eine andere Weise nicht irritirt wurde. Die Heilung erfolgte hiernach fast ganz ohne Eiterung und die Hunde blieben bis zum Ende Decembers desselben Jahres ganz gesund.

E. *Ansteckungsversuche mit innerlich angewendeten Stoffen von wuthkranken Hunden.*

XXVI.

Von einem an der rasenden Wuth eben erst gestorbenen Hunde, nahm ich vermittelst eines hölzernen Spatels so viel Schleim und Speichel aus der Maul- und Rachenhöhle, als ich nur zusammenbringen konnte, und strich dann diese Flüssigkeit einem 7jährigen Pinscher und einem 1jährigen Pudel auf die Zunge.

Digitized by Google

Beide Hunde leckten hierauf mit der Zunge viel im Maule herum. Nach dem Versuch muſsten sie durch 12 Stunden fasten.

Während einer 6 monatl. Beobachtung war an diesen Thieren nichts Krankhaftes wahrzunehmen.

XXVII.

Ich wusch mit lauwarmem Wasser das Maul eines an der rasenden Wuth eben erst krepirten Hundes mehrmals aus, und schüttete dieses verunreinigte Wasser einem 2jährigen Mops in den Schlund und Magen. Bei einer 6 monatl. Observation zeigte sich dieser Hund stets ganz gesund.

An einem andern gesunden Hunde wurde dieser Versuch mit demselben negativen Erfolge wiederholt.

XXVIII.

Von sechs verschiedenen tollen Hunden, welche eben erst getödtet und noch ganz warm waren, nahm ich Speichel und Schleim aus der Maul- und Rachenhöhle, machte davon mit etwas Mehl kleine Pillen und gab diese sechs gesunden Hunden von verschiedener Raçe und von verschiedenem Alter ein.

Die Hunde wurden theils durch 5 theils durch 6 Monate genau beebachtet, und zeigten sich dabei stets ganz gesund.

Digitized by Google

XXIX.

Acht gesunden und nicht hungrigen Hunden lieſs ich Brot und Fleisch vorlegen, welches in 3 Fällen mit dem Speichel von noch lebenden in 5 Fällen aber mit dem Speichel von eben erst gestorbenen tollen Hunden stark bestrichen worden war. Alle berochen zwar diese Nahrungsmittel mehr als gewöhnlich, verzehrten sie aber zuletzt doch, und wie es schien, ohne die geringste Spur von Widerwillen.

Bei einer sechsmonatl. Observation zeigten diese Hunde niemals eine Spur von Krankheit *).

XXX.

Ich gab drei gesunden Hunden, und zwar jedem gegen zwei Unzen arterielles Blut, welches von zwei rasendtollen und einem stilltollen Hunde unmittelbar nach dem Tode genommen worden war.

Drei andern Hunden gab ich, und zwar jedem dieselbe Quantität venöses Blut, welches noch warm uud ebenfalls von einem

*) Auſserdem wurde noch bei mehr als 20 andern Hunden der Versuch gemacht, ob sie Brot oder Fleisch verabscheueten, welches an dem Zahnfleische und auf der Zunge wuthkranker Hunde gerieben, und dabei mit Schleim und Speichel besudelt worden war. Allein dies zeigte sich nur bei 2 Hunden, welche aber auch anderes Futter zuweilen nicht fraſsen; alle übrigen verzehrten ihr Futter ohne die geringste Scheu.

Digitized by Google

stilltollen und zwei rasendtollen Hunden genommen worden war.

Während einer sechsmonatl. Beobachtung war an diesen Hunden nichts Abnormes wahrzunehmen.

XXXI.

Fünf gesunde Hunde brachte ich einzeln und zu verschiedenen Zeiten in den Tollstall, und lieſs hier das Lagerstroh, die Halsbänder, Ketten, Futter und Waschnäpfe, welche unmittelbar vorher bei tollen Hunden gebraucht worden, für sie benutzen. Bei den drei letzten Versuchen lieſs ich auſserdem noch den Cadaver des eben krepirten tollen Hundes durch 24 Stunden im Stalle neben dem Lager des gesunden Hundes liegen, so daſs letztere mit jenem leicht in Berührung kommen, wenigstens die Ausdünstung von ihm einathmen muſsten.

Auch diese Hunde blieben sämmtlich bei einer sechsmonatl. Observation von jedem Krankheitszustande ganz frei.

Obgleich die Resultate dieser Versuche sich von selbst ergeben, so halte ich es doch für zweckmäſsig und für nöthig, am Schluſs diejenigen Punkte herauszuheben, welche wegen ihrer prakt. Wichtigkeit die meiste Aufmerksamkeit verdienen.

Digitized by Google

1) Als erstes und Hauptresultat betrachte ich demnach das, daſs diejenige Krankheit der Hunde, welche im ersten Theile dieses Aufsatzes nach ihren Symptomen dargestellt und für die Wuthkrankheit erklärt worden ist, sich bei den Impfungen als wirklich ansteckend bewiesen hat, so daſs an der Contagiosität dieser Krankheit nicht zu zweifeln ist. Denn nach 86 einzelnen Ansteckungsversuchen trat bei 14 Hunden eine Krankheit ein, welche in ihren Symptomen und in ihrem Verlaufe ganz genau mit der beschriebenen Wuthkrankheit übereinstimmte, und bald die eine, bald die andere Form dieser Krankheit annahm. — Es kommt also auf $6\frac{1}{7}$ von den Versuchen eine Ansteckung, und wenn man die zuletzt sub E. beschriebenen 27 Versuche abrechnet, indem sie keine wirkliche Impfungen waren, so kommen diese 14 Ansteckungen auf 59 hierzu benutzte Hunde, also eine Ansteckung auf $4\frac{3}{14}$ Impfungen.

2) Zeigt sich aber auch hier wiederholt die alte Erfahrung bestätiget, daſs die Ansteckung von wuthkranken Thieren nicht in jedem möglichen Falle, und selbst unter den scheinbar günstigsten Umständen nicht immer erfolgt. — Worin diese Verschiedenheit des Erfolges beruhet, und unter welchen Bedingungen das Wuth-Contagium bei seiner Uebertragung auf andere Individuen sich wirksam zeigt, ist wohl bis jetzt zum gröſsten Theile noch ganz unbekannt. Daſs bei groſsen Verletzungen mit heftiger Blutung, das Contagium oft von dem ausflieſsenden Blute eingehüllt, oft wieder ausgespült und in beiden Fällen unwirksam gemacht wird, — daſs

beim Beiſsen durch dicke Kleider, durch stark behaartes Fell, durch dicke unempfindliche Oberhaut sehr oft das Contagium nicht in die Wunde, oder nicht an eine solche Stelle des Körpers kommt, wo es resorbirt werden kann und wo es daher auch unwirksam bleiben muſs, — dies ist leicht einzusehen. Allein solche Umstände fanden bei unsern Impfungen nur in sehr wenigen Fällen (nur bei den Impfungen durch Biſs) statt, und sie können also für das Ganze nur wenig oder gar nicht in Betrachtung kommen.

Der wichtigste Grund für die verschiedene Wirkung des wirklich applicirten Contagiums, scheint mir in der eigenthümlichen Empfänglichkeit der inficirten Individuen zu beruhen, welche durch Zeit und Umstände sehr verändert werden kann, und daher ähnlich wie die Empfänglichkeit für andere Contagien, in manchen Zeiten sehr gering, in andern wieder sehr groſs ist. Beispiele hierzu finden sich in der Geschichte der ansteckenden Krankheiten fast ohne Zahl, und hinsichtlich der Wuthkrankheit geben unsere Impfungen hierüber die offenbarsten Beweise. Denn der eine unserer Impflinge, der 4jährige Mops, überstand durch drei ganze Jahre alle Ansteckungsversuche (wovon im Vorhergehenden 9 beschrieben sind), während 7 andere bei verschiedenen Versuchen gleichzeitig mit ihm geimpfte Hunde, wirklich angesteckt wurden. Andere überstanden zwei, drei, auch vier Versuche, und wurden erst bei dem folgenden inficirt und bei einigen fand die Ansteckung nach der ersten Impfung statt.

Digitized by Google

3) Daraus ergiebt sich aber auch, daſs in solchen Fällen, wo man über die Krankheit eines für toll gehaltenen Hundes, im Zweifel ist, eine oder zwei zufällige oder absichtliche Impfungen von ihm auf andere Hunde (z. B. durch Biſs) zwar entscheidend sein können, wenn sie mit Erfolg begleitet sind, — daſs sie aber bei negativen Erfolge gar nicht als ein Beweis dafür gelten können, daſs der qu. Hund nicht wuthkrank gewesen sei.

4) Das Contagium bei der Wuthkrankheit der Hunde scheint nur allein zu den fixen zu gehören, wenigstens sahe ich keine Ansteckung durch die bloſse Ausdünstung erfolgen.

5) Seine Vehikel sind nicht allein der Speichel und Schleim im Maule, sondern auch das Blut und die Speicheldrüsen. Die reine Nervenmasse scheint frei davon zu sein. (Ueber andere Stoffe habe ich keine Erfahrung).

6) Das Contagium ist in jeder Periode der ausgebildeten Krankheit und selbst nach dem Tode der tollen Hunde noch durch einige Zeit zugegen, denn die Ansteckung erfolgte bei unsern Versuchen durch die genannten Stoffe sowohl, wenn dieselben von lebenden, als auch, wenn sie von todten Hunden genommen waren; — doch von letzteren nur binnen den ersten 24 Stunden, oder so lange der Cadaver noch nicht ganz erstarrt war.

7) Das Contagium scheint nur seine Wirksamkeit zu entwickeln, wenn es von der Auſsenfläche des Körpers in die Säftemasse ge-

Digitized by Google

langt, und dagegen ganz unwirksam zu bleiben, wenn es auf die unverletzte Schleimhaut der Verdauungsorgane gebracht worden ist; denn unter 22 Hunden, welche auf letztere Weise mit dem Contagium in Berührung kamen, ist die Ansteckung bei keinem einzigen erfolgt.

8) Doch beweisen auch die Impfungen ganz klar, daſs zur Ansteckung nicht gerade der Akt des Beiſsens erforderlich ist, sondern daſs sie auch durch Verletzungen mit der Lanzette bewirkt werden kann.

9) Dabei ist es auch durch diese Impfungen erwiesen, daſs die secundäre Wuthkrankheit weder allein von der Art der physischen Verletzung (wie *Girard* [1]) glaubte) — noch allein von der Furcht des Gebissenen (wie *Bosquillon* [2]) behauptete), abhängig sei.

10) Die zuerst von *Bader* [3]) und dann von *Capello* [4]) ausgesprochene Meinung: daſs sich das Contagium bei der Wuthkrankheit nicht erzeugt, wenn dieselbe in der 2ten Generation zugegen, oder mit anderen Worten, wenn sie durch Ansteckung von einem primär tollen Hunde verursacht worden ist, — ist ganz bestimmt falsch, und durch unsere oben sub Lit. A., Nro. IV. und V. beschriebenen Impfversuche gründlich widerlegt. Mit meinen Beobachtungen stimmen nicht allein die

[1]) Essay sur la tetanos rabien. Lyon, 1809.

[2]) Mémoire sur les causes de l'hydrophobie etc. Paris, 1802.

[3]) Neue Theorie der Wasserscheu. Frankfurt, 1792.

[4]) Memoria sulla idrofobia. Rom, 1823.

Digitized by Google

von *Magendie* [1]) gemachten vollkommen überein, sondern sie sind auch in anderer Hinsicht von Interesse und Wichtigkeit. Er impfte nämlich mit dem Speichel eines Menschen, der an der Wasserscheu litt, einen Hund, und dieser wurde nach einem Monate toll. Dieser Hund biſs zwei andere, welche ebenfalls die Hundswuth bekamen, jedoch von diesen beiden wurde keine weitere Ansteckung auf andere Hunde erreicht.

11) Das Contagium bringt in einem angesteckten Hunde bis zum wirklichen Ausbruche der Wuthkrankheit keine bemerkbare Wirkungen oder Veränderungen weder im ganzen Körper, noch örtlich an der Wunde hervor. Beim Menschen mag letzteres geschehen, aber beim Hunde sahe ich bis jetzt nichts Aehnliches, obgleich ich wegen Dr. *Urban*'s Erfahrungen [2]) sehr aufmerksam auf diesen Gegenstand gewesen bin.

12) Namentlich kommen auch beim inficirten Hunde die *Marochetti*'schen Bläschen unter der Zunge nicht vor.

13) Es sind also auch bei solchen Hunden keine bestimmte Prodrome anzunehmen.

14) Die Wuthkrankheit pflegt bei Hunden innerhalb 50 Tagen nach der Ansteckung, dieselbe mag durch Biſs oder anderweitige Impfung bewirkt sein, auszubrechen. Beispiele von später erfolgtem Ausbruch habe ich bis jetzt nicht beobachtet.

1) Journal de Physiologie expériment. I. p. 42.

2) *Hufeland's* Journ. f. d. prakt. Heilk. 1826, 7tes Stück.

Digitized by Google

15) Die durch Ansteckung entstandene Wuthkrankheit der Hunde, nimmt nicht immer dieselbe Form an, welche die Krankheit bei dem Thiere hatte, von welchem die Ansteckung ausgegangen ist. Zuweilen geschieht dieses wohl, aber in andern Fällen entsteht bald die rasende Wuth von einem stilltollen, bald wieder die stille Wuth durch Ansteckung von einem rasend tollen Hunde.

16) Hieraus entsteht aber auch der Beweis, daſs beide Krankheitsformen wesentlich mit einander verwandt sind und wirklich zu einer und derselben Krankheit gehören.

17) Auch folgt hieraus und aus allem Uebrigen, was im Vorhergehenden bereits gesagt worden; daſs die Wuthkrankheit der Hunde eine eigenthümliche und selbstständige Krankheit ist und nicht blos imaginär, in dem Glauben der Aerzte, oder als zufälliges Symptom anderer Krankheiten besteht, wie dieſs von *R. White* [1]) und *Fran-*

[1]) *Froriep's* Notizen f. Natur- und Heilkunde 1826. Nro. 264, 266 und 281. — *White* hält die Krankheit für nichts anderes als eine gewöhnliche Entzündung der Speiseröhre, des Magens und der Respirationsmuskeln, wozu sich später erst die Wasserscheu gesellt, und leugnete sowohl den specif. Charakter als auch die Contagiosität der Wuthkrankheit gänzlich. Um letztere Behauptung zu beweisen, impfte er von 2 tollen Hunden mehrere Katzen, Kaninchen u. a. Thiere und zuletzt sich selbst, — und zwar ohne irgend einen Erfolg. — Es ist jedoch vorhin schon erwähnt worden, daſs negative Erfolge bei Impfungen von tollen Hunden, viel weniger beweisen können, als positive, — und so auch hier. Doch giebt die Impfung, welche *White* an seinem eigenen Körper unternom-

que [2]) in der neuesten Zeit behauptet worden ist.

men hat, einen neuen Beweis ab, daſs zuweilen eine Tollkühnheit ungestraft ausgeübt werden kann. Sind nicht auch ähnliche Erfahrungen sogar über die Pest gemacht? (S. *Samoilowitz* Abhandlung über die Pest, welche 1771 das Russische Reich, besonders aber Moskau verheerte, u. s. w. Aus d. franz. Leipzig, 1785. p. 252), — und wird deſshalb irgend ein vernünftiger Mensch die Pest für nicht ansteckend halten?

[2]) Die Seuche unter den Füchsen und andern Raubthieren in den Jahren 1823 — 26, nebst Bemerkungen über die ursprüngliche Wuthkrankheit der Thiere. Frankfurt a. M. 1827. — Die hier beschriebene Krankheit der Füchse, stimmt in ihren Symptomen, ganz mit denen der Wuthkrankheit überein, so daſs ich sie auch für diese halten muſs, obgleich vom Hrn. Verfasser alles aufgeboten ist, um die Existenz einer primären Wuthkrankheit und eines besonderen Contagiums zweifelhaft zu machen. Auf einer wissenschaftlichen Reise, welche ich auf Kosten des Königl. Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in diesem Jahre zu machen das Glück hatte, wurden mir von dem Hrn. Oberthierarzt *Michel* zu Zürich specielle Data über einen Fall mitgetheilt, wo ein Schwein in der Gemeinde Ober-Laibach, Cant. Zürich von einem solchen kranken Fuchs gebissen und hierauf nach 6 Wochen toll wurde.

Dieser Fall wird in einem der nächsten Hefte des Archivs der Schweizer Thierärzte beschrieben werden. Die Hundswuth scheint überhaupt der ganzen Gattung Canis eigenthümlich zu sein, denn sie kommt, so viel bis jetzt bekannt ist, auſser dem Hunde, bei dem Wolfe, Fuchse und Schakal vor. Von dem letztern sagt *Dan. Johnson* (Sketches of field sports as followed by the Natives of India. London, 1822. — Vergl. *v. Froriep's* Notizen a. d. G. der Natur- und Heilkunde. B. V. N. 76. S. 151.), daſs in Indien viele Menschen die Wasserscheu durch den Biſs derselben erhalten.

Digitized by Google

18) Es ist unrichtig, das gesunde Hunde durch den Geruch die wuthkranken erkennen und deſshalb auch Nahrungsmittel, welche mit Se- und Exkretionsstoffen von den letztern bestrichen sind, verabscheuen.

19) Daher ist auch das auf diese Meinung gegründete zuerst von *J. L. Petit* [3]) angegebene und kürzlich wieder als neu empfohlene Verfahren zur Untersuchung solcher Hunde-Cadaver bei denen man über die vorausgegangene Krankheit zweifelhaft ist, ganz unsicher und ohne den geringsten Werth.

[3]) Histoire de l'acad. des Scienc. 1723. — *Portal* Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biſs toller Thiere. Aus d. Franz. Leipzig, 1782. 8. 16.

Digitized by Google

II.

Ueber die Wirkung und Anwendung der Schwefelquellen zu Creuth im Baierischen Gebirge bei Tegernsee.

Von

Dr. Kraemer *),

K. Badearzte daselbst u. prakt. Arzte zu München.

Die erfahrungsmäſsigen Wirkungen der drei hiesigen Quellen sind im allgemeinen die der schwefelwasserstoffhaltigen Wasser, nur daſs wir bei dem inneren Gebrauche, der Quelle

*) Vergl. *Beschreibung des Wildbades zu Creuth und seinen Umgebungen*, angezeigt in d. Biblioth. d. prakt. Heilk. LX. Bd. 3. St. S. 162; in welcher Schrift bereits mehrere der hier erzählten Beobachtungen mitgetheilt worden sind.

d. H.

Digitized by Google

zum hl. Kreuz noch ausgezeichnete diuretiſche und lithontriptiſche Wirkungen zurechnen müſsen, den beiden anderen Quellen einige Einwirkung auf Vermehrung des Stuhles. Sie wirken als Bäder erregend und leicht reizend auf das ganze Hautsyſtem, erhöhen dadurch die Thätigkeit der peripheriſchen Blut- und Saugader-Gefäſse, so wie der feineren Nervenverbreitung, befördern den Aushauchungs- und Einathmungsproceſs der Haut, und zeigen sich daher in allen jenen Fällen von Nutzen, wo diese peripheriſche Erregung direct — bei herabgeſtimmter oder unterdrückter Thätigkeit der Haut, des Capillargefäſssyſtemes oder der feineren Nerven etc. — oder indirekt — bei erhöhtem venöſem Blutandrang nach inneren Gebilden, besonders den Organen des Unterleibs, Unthätigkeit der Lebensverrichtungen nach ihren beiden Faktoren etc. — Zweck ist. Ohne allen Zweifel gehört dem relativ-groſsen Gehalte dieser 3 Schwefelquellen an kohlensaurem Gase, in welcher Beziehung wir sie zunächſt mit der Quelle zu Nordheim bei Göttingen vergleichen möchten, diese erhöhte Wirkung auf das Capillargefäſssyſtem und Nervensyſtem an.

Groſsentheils in diesem Sinne der Theorie werden seit Jahren die beiden früher bekannten Quellen, besonders die zum hl. Kreuze geprieſen und angewendet.

Uebrigens wird dieses Waſser auch als leichtverdauliches Getränk in diätetiſcher Beziehung benutzt.

Am meiſten im Rufe ſteht das Bad:

1) gegen *Gicht und Rheumatismen*, und die aus diesen Ursachen hervorgehenden Stei-

Digitized by Google

figkeiten und Anschwellungen. Nicht nur aus früherer Zeit liefern die zahlreichen in der Capelle aufgehängten Votivtafeln und Krücken mit ihren kurzen Krankengeschichten eine Art historischen Beweises, sondern auch der Verfasser hat hierin zahlreiche und unerwartete Wirkungen beobachtet. —

Ein Mann in den Dreiſsigern von kräftigem Körperbau, und atrabilarischem Aussehen, hatte vor einem Jahre heftig an der Gicht gelitten, und war der entzündlichen Gelenkauftreibungen wegen längere Zeit auf das Krankenlager gebannt. Nach fortdauernder Behandlung gelang es endlich diese Krankheit im Allgemeinen zu beseitigen. Das Fieber verschwand, und die meisten Gelenke wurden allmählich wieder frei. Nur das rechte Kniegelenk blieb aufgetrieben, steif, und voll Empfindlichkeit gegen jeden Witterungswechsel, so wie auch von stechenden Schmerzen bei jedem Gebrauche des Fuſses durchzogen. Mit diesen Erscheinungen kam er ins Bad, und vermochte kaum, noch von einem Krückenstock unterstützt, eine kleine Strecke zu gehen. Anfänglich badete er täglich eine Stunde, gebrauchte nach dem Bade und am Abende eine Salbe aus *Ungt. Hydr. ciner.*, *Ungt. Alth.*, und *Liniment. volat. ana* zu Einreibungen; später dagegen, da sich durchaus keine entzündliche Symptome mehr einstellten, badete er täglich zweimal, und gebrauchte dreimal des Tages die Einreibung aus gleichen Theilen *Ungt. Hydr. ciner.* und *Liniment. volat.* Obgleich während des Gebrauches des Bades die Schmerzen etwas zunahmen, vermehrte sich doch bald die Beweglichkeit des Gelen-

kes,

Digitized by Google

kes, und somit der freie Gebrauch des Fuſses. Gegen die 4te Woche seines Hierseins ging er einen Weg von $\frac{3}{4}$ Stunden, hin und zurück, ohne besondere Anstrengung und Wiederkehr der Schmerzen; gegen das Ende der Curzeit machte er jeden Weg ohne Stock, und verlieſs gänzlich geheilt das Bad. —

Die Wirkung fällt hier nicht immer in die Zeit der Badcur selbst, sondern tritt oft erst später ein, während beim Gebrauche des Bades Schmerzen und andere krankhafte Erscheinungen im leidenden Gliede zunehmen.

In einigen Fällen hat der Verfasser auch vortheilhafte Wirkung des Bades und gleichzeitiger Lokaldämpfe bei *Schwerhörigkeit* aus rheumatischen Ursachen beobachtet.

Je nach dem Zustande der Unterleibsorgane und Verdauung läſst der Verfasser solche Kranke die Bäder entweder allein gebrauchen, oder eine andere Quelle, den Stinkergraben gleichzeitig trinken, oder als leicht eröffnendes Mittel die Molkencur, mehr als tonisches alterirendes die ausgepreſsten Pflanzensäfte, benutzen. Hierher, besonders zur Heilung gichtischer Gelenkauftreibungen gehören auch einige vortheilhafte Anwendungen der Dampfbäder.

2) gegen *Krankheiten der Haut*, gleichzeitiger Sprödigkeit und Unthätigkeit derselben; so bei chronischen Exanthemen, herpetischen Formen etc. — Auch über die vortheilhafte Wirkung des Bades gegen Metastasen nach zurückgetriebener Krätze liegen mehrere Beobachtungen vor. — Ein Frauenzim-

mer, 28 Jahre alt, bekam in ihrem zehnten Jahre einen starken Krätzausschlag, welchen ihre Eltern mit einer Salbe aus Butter und rothem Präcipitat, die sie in die Gelenke der Arme und Schenkel einreiben muſste, schnell abheilten. Nicht lange darauf bekam sie Schmerzen in den Gliedern, besonders aber in den Theilen, wo die Salbe eingerieben wurde. Diese Schmerzen verschwanden zwar wieder, allein vor 6 Jahren wurden sie abermals fühlbar, ohne gänzlich mehr nachzulassen, bis sie den Winter vor dem Badgebrauche auf einmal so heftig wurden, daſs sie gänzlich darniederliegen muſste. Mehrere gebrauchte Bäder und innerliche Arzneimittel brachten sie endlich wieder so weit, daſs sie das Bad besuchen konnte. Bei ihrer Ankunft daselbst hatte sie noch immer heftige Schmerzen in den Extremitäten, besonders in den Fuſsgelenken, was ihr denn auch das Gehen sehr erschwerte, und sie meistens in dem Bett zurückhielt. Dabei hatte sie eine blasse cachektische Gesichtsfarbe, der Appetit war gering, die Stuhlausleerung sehr gestört, und muſste fast immer durch Medicamente erzwungen werden. Nach 12 Bädern bekam sie auf der Haut und besonders an den Gelenken ein Jucken, worauf sie mit weniger Anstrengung und längere Zeit gehen konnte. Gegen das Ende der Badzeit (nach 5 Wochen) erschienen, besonders an den Gelenken, wo sie ehemals die Salbe eingerieben hatte, Pusteln, welche mit gelblicher Lymphe angefüllt waren, und wenige Tage nach dem Badgebrauche brach ein Krätzausschlag am ganzen Körper aus, und seit der Zeit sind alle Gliederschmerzen verschwunden.

Digitized by Google

3) Eben so häufig ward das Bad gegen *chronische Geschwüre* gebraucht, besonders von den Landleuten der Umgegend. Sie benutzen zugleich lokal den Pfannenstein.

4) Dem Verfasser ist nur erst ein Fall von *metallischen Vergiftungen* vorgekommen. Der Kranke zog sich als Folge häufigen Vergoldens im Feuer ein heftiges Zittern beider Hände zu, welches ihm das Festhalten irgend eines Gegenstandes auf einige Zeit gänzlich unmöglich machte; jedes Geschirr, Eſslöffel etc. lieſs er nach kurzer Zeit fallen. So kam er im Jahre 1823 in hiesiges Bad. Den Gebrauch des Schwaighofer Schwefelwassers, des Bades und der gleichzeitige innere Gebrauch von Schwefelleber stellte ihn so weit wieder her, daſs er das Zittern an der linken Hand gänzlich verlor, und das der rechten Hand sich bedeutend minderte. Zur Beseitigung dieses kam er im folgenden Sommer abermals in hiesige Anstalt. Er gebrauchte das Bad- und das Schwaighofer Schwefelwasser. Der Erfolg war, wie früher, günstig; das Zittern verlor sich auch an der rechten Hand bis zum Unmerklichen.

5) In *Krankheiten des Knochensystems.* Beinahe das einzige Mittel zur Heilung von Knochenkrankheiten, besonders bei jüngeren Subjekten, wo sie aus chronischen Dyskrasien sich entwickelten, beruht in einer Umstimmung des Organismus und einer gröſseren Bethätigung des reproduktiven Systemes, so wie der Ab- und Aussonderungsorgane; und in dieser Hinsicht thun oft schon die gewöhnlichen warmen Bäder, aber noch bei weitem mehr die passenden Mineralquellen, so zu sa-

M 2

Digitized by Google

gen, Wunder, in so fern man die mit allen Kenntnissen durchgeführte Curen in der Privatpraxis und Krankenhäusern mit jenen an Badorten zur Vergleichung zusammenhält. Der Verfasser hat, besonders wo bei noch jugendlichen Subjekten die scrophulöse Anlage zum Grunde lag, bei dem Gebrauche des hiesigen Bades langwierige Auftreibungen des Knochens, chronische Entzündungen und Eiterungen sich vermindern, bei wiederholtem Gebrauche oft gänzlich verschwinden; und wo die Krankheit schon verlaufen war, Steifigkeiten gegen Erwartung, bis auf einen gewissen Grad sich lösen sehen.

Gleichzeitig werden häufig als alterirende und eröffnende Mittel die Pflanzensäfte und die Molken gebraucht.

6) In chronischen *Leucorrhöen* und *Gonorrhöen* hat sich das Wasser ebenfalls einigen Ruf erworben. In beiden Leiden paſst das Bad nur bei einem atonischen Zustande der Schleimhaut; dagegen natürlich nicht, wo den Leucorrhöen ein besonderes Leiden des Uterus oder eine andere Ursache zum Grunde liegt, oder beide syphilitischer Natur sind. Die Patienten gebrauchen entweder zugleich eine Trinkcur von einem der Schwefelwasser, besonders der hiesigen Quelle, welche etwas diuretisch wirkt, oder oft noch mit gröſserem Vortheile die Molken und Pflanzensäfte.

7) In ähnlichem Sinne, als die ganze Lebensthätigkeit erhöhend durch Erhöhung der Funktionen der Haut, wirken die Bäder äuſserst vortheilhaft in *Scropheln* im Allge-

Digitized by Google

gemeinen und *Rhachitis.* Der allgemeine cachektische Zustand bessert sich häufig nicht nur schnell, sondern mit ihm auch die meisten örtlichen Beschwerden: Geschwüre, Drüsenanschwellungen, Drüseneiterungen etc.

Der Verfasser geht, seit den letzteren Jahren meistens nach und nach zu den Soolenbädern über, wovon er die vortrefflichen Wirkungen in den Scropheln und Rhachitis bei Kindern nicht genug bestätigen kann. Gleichzeitig bekommen die Kinder die Gaismolken, so daſs sie einigemal des Tages Oeffnung bewirkt.

8) Ebenfalls beweisen die Bäder ihren Nutzen bei *Anschoppungen* im Unterleibe, Unthätigkeit der Verdauungsorgane, Anhäufung des Venenblutes im Pfortadersysteme, und so benutzen wir diese Wirkung der Quelle als wesentliches Unterstützungsmittel bei der Molkencur, wo dieselbe gegen ähnliche Zustände gebraucht wird. Häufig läſst der Verfasser auch in diesen Fällen statt der Schwefelbäder Soolenbäder gebrauchen; Gleichzeitig Molken und Pflanzensäfte.

9) Gegen *Folgen von mechanischen Verletzungen*: Steifigkeit, Schmerzen, Anschwellung etc. und der Unbrauchbarkeit der Glieder aus diesen Ursachen; so nach Knochenbrüchen etc.

10) Bei *hysterischen* Formen, wo Schwefelbäder zuweilen angerathen werden, mögen sie, wenn die Krankheit auf einem allgemeinen oder örtlichen mehr reinen Schwächezustand fuſst, von Nutzen sein; in allen Fällen aber, wo in der letzten Zeit die hiesigen Bä-

Digitized by Google

der gegen diese Krankheit gebraucht wurden, blieb die Cur entweder ganz ohne Erfolg, oder wo einigemal gegen mein Wissen und Willen von mehr vollsaftigen und plethorischen Subjekten dennoch gebadet wurde, entwickelten sich, während oder nach dem jedesmaligen Bade, krampfhafte Zustände, so daſs häufig, wenn früher die Anfälle erst in Monaten sich wiederholt hatten, dieselben jetzt alle Woche, alle paar Tage, und viel heftiger eintraten. — So wurde der Verfasser einmal eines Morgens, zu seinem nicht geringen Schrecken, zu einer in der Badwanne Ertrunkenen herbeigerufen, — einer plethorisch Hysterischen, der er öfters das Baden untersagt, welche aber heimlich den Baddiener dennoch zur Einrichtung eines Bades vermocht hatte. Zum Glück hat diese — für die Umstehenden — Todte sich dem Auge des Arztes als eine während des Bades in einen heftigen Starrkrampf Verfallene angekündigt, die übrigens apoplektisch — blau, starr und ohne äuſsere Zeichen des Lebens war. Durch Anwendung der hier indicirten Mittel hat sich der tonische Krampf bald in clonische Krämpfe verwandelt, und die Todtgeglaubte war wieder zur Hysterie erweckt, welche aber nicht weiter gewichen ist.

11) Bei weitem günstiger bewies sich der Gebrauch des einfachen Bades gegen *Lähmungen* nach apoplektischen Anfällen. Unter den vorliegenden Krankengeschichten sind einige so bedeutende Fälle, daſs die geleistete Hülfe kaum in Vergleich mit dem chemischen Verhalten des Wassers gebracht werden kann.

Digitized by Google

Möge von mehreren ähnlichen Fällen folgender hier einen Platz finden:

M. G., 36 Jahre alt, von schwächlicher Constitution und kleinem verkrümmtem Körperbau, wurde nach dem Zeugnisse des K. Landgerichts-Arztes seiner Heimath im November 1823, als vom Schlage befallen, alldort ins Krankenhaus gebracht, woran eine Verkältung soll die Ursache gewesen sein. Die Sprache war anfänglich sehr erschwert undeutlich und lallend, und diejenigen Theile, welche der Schlag getroffen hatte, waren unbeweglich, hatten aber ihre Empfindungsfähigkeit nicht verloren. Eine angestellte Venaesection und Blutegel an die Schläfegegend bewirkten einige Erleichterung. Dabei litt der Kranke an häufiger Verstopfung, welcher man mit dem *Electuar. lenitiv.* und Clystiren begegnete. — Anfänglich gab man ihm wenig reizende Mittel, und suchte durch leichte Friktionen die Ausdünstung der Haut wieder zu erwecken, und einen gelinden Schweiſs zu bewirken; später, nachdem die Brust von allem Schleime befreit war, reichte man ihm mehr Nervina. Zugleich wandte man aromatische und geistige Friktionen in die gelähmten Theile an, welche dem Kranken, so wie auch allgemeine Bäder von ausgezeichnetem Nutzen waren.

Obgleich einigermaſsen gebessert, war doch der Kranke bis zum Mai des kommenden Jahres, wo er in hiesiger Anstalt Hülfe suchte, erst so weit hergestellt, daſs ihm eine deutlichere zusammenhängendere Sprache möglich war; daſs er zwar mühevoll auf den Füſsen stehen konnte, aber sogleich wieder zu-

Digitized by Google

rücksank. Bei seiner Ankunft am 20sten Mai muſste er aus dem Wagen in sein Zimmer getragen werden, konnte weder die Füſse noch die Hände gebrauchen, die ganze rechte Seite — die Seite der Lähmung — war gefühllos, der Arm konnte nur schwer gehoben und gebogen werden, die Hand nicht geschlossen, in der Gegend der Rippen dieser Seite spürte er einen drückenden Schmerz, die Brust hob sich bei der Inspiration auf dieser Seite nur wenig, der Fuſs war gefühllos, er klagte Schmerzen im Knie, der Plattfuſs taugte nur schlecht zum Aufstehen, da seine Bewegung und Richtung nicht im Willen des Kranken lag. Der Kopf war häufig eingenommen, und der Kranke litt, wahrscheinlich auch durch sein unausgesetztes Liegen im Bett, an heftigen Verstopfungen.

Er wurde täglich in das Bad getragen, wo ihm angerathen war, die Glieder zu reiben, und möglichst zu bewegen; der Verstopfung wegen erhielt er Pulver aus *Rheum*, *Flor. Sulph.*, *Tart. depurat.* und *Nitrum* zu gleichen Theilen. Nach dem Bade und Abends wurde ihm Arm und Fuſs mit *Spir. camphorat.* eingerieben. Seine Speise war leichte Fleischkost und Obst, sein Getränk etwas Wein und Wasser.

Der Kranke besserte sich sehr bald, und fühlte mit Tag zu Tag seine Kräfte zunehmen. Schon in das 12te Bad ging er mittelst einer Krücke und Filzschuhen. Als nach 3 Wochen, im halben Juni, die Tage warm wurden, wurde er täglich 1 — 2 Stunden an die Sonne getragen, wo er bald mittelst der Krücke, selbst im Freien, zu gehen unter-

Digitized by Google

nahm. Während dieser Zeit begann er auch die Cur mit Molken und Kräutersäften. Im Anfange Juli, nach den ersten 6 Wochen, konnte er schon weitere Wege mittelst der Krücke machen, und im Zimmer gelang ihm das Gehen mittelst eines Stockes. So mehrte sich allmählig die Kraft in Händen und Füſsen. Die in der Schulter der gelähmten Seite zunehmenden Schmerzen verschwanden auf Einreibungen von *Liniment. volat.*; sonst setzte er die Einreibungen aus *Spir. camphorat.* und Kräuterwein fort.

Bis zu Anfang August machte er jeden Weg mittelst Hülfe des Stockes, erhielt auch bald die Beweglichkeit um Stiegen steigen, und Lederschuhe und Stiefeln tragen zu können, auch seine übrige Gesundheit besserte sich sehr, und er vermochte durch allmählige Uebung in Buchstaben, Sylben, Worten etc. endlich wieder, nur noch mit einiger Ermüdung, gröſsere Schriften zu schreiben.

Gewiſs dürfte für diese Wirkung der Gehalt der Quelle an Kohlensäure mit in Anschlag zu bringen sein.

12) Endlich genieſst das Wasser der Quelle zum hl. Kreuz in der ganzen Umgegend das Zutrauen als *Lithontripticon*, welchen Ruf es gewiſs seinem kohlensaurem Gasgehalte gröſstentheils zu danken hat. Fast keine Badzeit vergeht, worin nicht ein oder einige solche Kranken mit ausgezeichnetem Erfolge den Curort verlassen. — Noch im verflossenen Sommer beobachtete der Verfasser einen Beamten — einen Mann in den mittleren Jahren, und von kräftiger plethori-

Digitized by Google

scher Constitution, — welcher seit Jahren von Zeit zu Zeit einen rothgelben bald gröbern bald feineren Sand beim Uriniren, unter den heftigsten bis zu Krämpfen gesteigerten Schmerzen von sich gab. Er kam dem Rufe des Wassers wegen zur Curanstalt, und gebrauchte die Quelle zum hl. Kreuz als Bad und Getränk, zugleich anfangs die Molkencur, später bloſs das Wasser. Sogleich nach den ersten Tagen des Gebrauches ging ihm täglich, ohne irgend dabei Besschwerden zu haben, fast ein Eſslöffel voll dieses Sandes ab, und der Patient verlieſs ohne alle frühern Beschwerden die Anstalt. Da die Ausscheidung des Sandes bei seinem Weggehen noch fortdauerte, lieſs er sich das Wasser an seinen Wohnort zum Fortgebrauche kommen.

Gegenanzeigen zum Badgebrauche.

Indem wir uns hier auf alle Gegenanzeigen gegen warme Bäder überhaupt, so wie im besonderen gegen Schwefelbäder als bekannt beziehen, erwähnen wir nur vorzüglich

1) *eines plethorischen Zustandes* des Kranken. Gewöhnlich treten hier sehr bald Kopfschmerzen, Brustbeklemmung, Abgeschlagenheit, Spannung und besondere Schwere in allen Gliedern, Hitze, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit etc. ein, welche Zufälle entweder vorher beseitigt werden müssen, oder gänzlich das Bad contraindiciren. Dieses gleichzeitig plethorischen Zustandes bei reizbaren sensiblen Subjekten, besonders in der Hysterie haben wie schon früher als contraindicirend gedacht.

Digitized by Google

2) Bei eigentlichen *Verhärtungen* z. B. am Halse oder dem Körper des Uterus, Mutterkrebs, krebshaften Geschwüren etc.

3) In *chronisch-subinflammatorischen Zuständen* einzelner Organe, wo überhaupt alle reizende Einwirkungen schädlich werden; somit also auch in allen chronischen und acuten Entzündungen und fieberhaften Zuständen. Sie passen daher weder in der Phthisis ulcerosa als der tuberculosa, auch schon der Schädlichkeit der Congestionen nach der Brust wegen. Der Verfasser sah den unüberlegten Gebrauch der Bäder bei schwacher Brust stets von entschiedenem Nachtheile; nicht in fieberhaften Anfällen der Gicht, entzündlichen Zuständen gichtischer Anschwellungen etc. Bei einer Kranken, welche früher an einer Oovaritis gelitten hatte, und wo noch einige Zeit ein schmerzhaftes Drücken und Spannen in der Gegend des Ovarium's zurückgeblieben war, sah der Verfasser während der deſshalb gebrauchten Badcur, ohne alle andere Veranlassung, eine neue Entzündung dieses Theiles sich ausbilden.

Vom Badausschlage.

Die Erscheinung des Badausschlages bei dem Gebrauche des hiesigen Bades ist eine nicht seltne Erscheinung, fast $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{5}$ der Badgäste wird bald mehr bald minder und schneller vorübergehend von ihm befallen.

Die häufigste Form, welche der Verfasser beobachtet hat, sind juckende und brennende rothe Hautknötchen in sonst gesunder, oder nur wenig turgescirender und gerötheter Haut;

seltner erscheint er unter der Form von einzelnen zerstreut stehenden gröſseren rothen, heftig juckenden Flecken; zuweilen auch unter der Form des Scharlachfriesels mit Jucken, Brennen und rosenartiger Röthung der Haut, doch meistens nur an einzelnen Theilen, und ohne die groſse entzündliche Turgescenz und Spannung der Haut. Bei der ersten Art sind die allgemeinen Erscheinungen meistens unbedeutend, wogegen bei der letzteren der Verlauf ein mehr acuter ist, und stets durch leichte fieberhafte Regungen begleitet wird. Bei allen Formen tritt ein vermehrtes Jucken und Brennen in der Bett- und vorzüglich in der Badwärme ein, so wie auch oft der Ausschlag nur im Bade oder kurz nach demselben in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar ist.

Nach der genaueren Beachtung der beobachteten Fälle hält ihn der Verfasser für ein Produkt aus der reizenden Einwirkung des warmen Schwefelwassers auf das Hautgebilde, und einer Prädisposition des Kranken, sie mag nun in der Zartheit oder besonderen relativen Reizbarkeit der Haut selbst liegen, oder von einem dyscrasischen Zustande oder eigenthümlichen Schärfe des Blutes und der übrigen Säfte abhängen, welchen Fall wir ja auch bei entstehenden exanthematischen Erscheinungen nach dem Gebrauche milder Salben und Pflaster etc. zur Erklärung annehmen.

Die zu groſse Wärme der Bäder kann hier im Allgemeinen nicht als alleinige Ursache in Anschuldigung kommen, da dieselben ohne besondere Verordnung nie über 27 — 28° R. bereitet werden; dagegen sah aber der Verfasser den Badausschlag andererseits

auch nicht, wo das Bad unter 26° R. gebraucht wurde.

Diese Annahme über den Ursprung des Badausschlages schlieſst somit weder den Fall aus, daſs derselbe wahrhaft kritisch sein, noch den entgegengesetzten, daſs man sich einen Badausschlag anbaden könne. Am häufigsten erscheint der Badausschlag an den oberen Theilen des Rumpfes, auf der Brust, an den Schenkeln, um die Knie und Knöchel, an den Armen etc., aber nur selten erscheint er an mehreren Theilen des Körpers zugleich. Bei dem nach und nach gesteigertem Gebrauche von Soolen-Schwefelbädern gegen Stockungen im Pfortadersysteme und Unregelmäſsigkeit in den Funktionen der Leber in Bezug auf die Gallenbildung sah ihn der Verfasser den ganzen oberen Theil des Unterleibes einnehmen.

Ich kann mich hier des Vergleiches nicht enthalten, daſs *Wezler* (über Gesundbrunnen etc. 1822. I. 248) anführt, daſs bei verschiedenartigen Quellen der Badausschlag auch an anderen Theilen zuerst erscheine, und zwar unter andern in Kissingen (ebenfalls kochsalzhaltigen Bädern) am Unterleibe, unter dem Nabel.

Die gewöhnliche Dauer des Badausschlages fällt zwischen 6 — 8 Tage; während des fortgesetzten Gebrauches der Bäder verschwinden allmählig die Knötchen, die Röthe, das Jucken und Brennen, und nach einigen Tagen bemerkt man eine kleienartige Abschuppung an den befallnen Stellen. Doch äuſsert die Modification der beiden ursachlichen Fak-

Digitized by Google

toren, so weit wir sie beobachten können, einen groſsen Einfluſs auf das Erscheinen und die Dauer desselben. Der Wärmegrad des Bades, die Häufigkeit der Wiederholung, die Dauer des einzelnen, so wie die Constitution des Kranken und die Reizbarkeit seiner Haut befördern oder hindern seine Erscheinung und seinen Verlauf.

Ausgehend endlich von der Ansicht, daſs in und nach jeder einige Zeit fortgesetzten Badecur die Haut sehr erweicht, und aufgeschlossen ihre Thätigkeit sehr erhöht ist, somit auch ohne Badausschlag, jeder widrige Einfluſs durch Kälte, Nässe, Zugluft auf dieselbe nachtheilige Wirkung haben muſs; von der anderen Seite, daſs der Badausschlag gewöhnlich nicht, und nur selten als kritischer Moment zu betrachten ist, sondern vorzüglich von der Individualität des Badenden abhängt: hat der Verfasser in diesem Zufalle auch nie den verborgenen Feind fürchten können, von dem man uns aus vielen Bädern erzählt. Er hat ihn immer für ein Accessorium gehalten, und seinen jedesmaligen Werth nach dem Allgemeinbefinden bemessen. Hatte der Badausschlag nur einzelne Theile befallen, waren die örtlichen Zufälle mäſsig, Störungen des Allgemeinbefindens aber nicht vorhanden, oder nur gering, dann hat er nie Anstand genommen, wenn die Verhältnisse dazu bestimmten, solche Personen, unter den gewöhnlichen Vorsichtsmaaſsregeln, abreisen zu lassen, und hat ihnen höchstens für zu Hause den Fortgebrauch von einigen Bädern angerathen. Nur wenn der Badausschlag örtlich intensiv oder extensiv bedeutend, und mit be-

Digitized by Google

stimmten Fieberregungen begleitet war — dem Zeichen, daſs der Gesammtorganismus von diesem Hautleiden in Mitleidenschaft gezogen ist — nur in diesem Falle räth der Verfasser an, noch einige Tage, eine Woche etc., das Bad in loco fortzugebrauchen, und unterwirft die Kranken einer sorgsameren Pflege und ärztlichen Beobachtung. Mit diesen Ansichten und diesem Verfahren hat der Verfasser, wenigstens bei dem Badausschlage von hiesigem Bade, noch keinen Nachtheil gesehen. —

So viel auch schon nach den ersten besseren Einrichtungen zum Baden und Wohnen die Curanstalt an Ruf und Besuch gewonnen hatte, so konnte doch die Concurrenz mehrerer, selbst benachbarter, Schwefelquellen in Baiern nur zu mäſsigen Erwartungen berechtigen. Erst durch die Umschaffung des Curortes zu eine *Molkenanstalt* im Jahre 1823 feierte dieselbe ihre eigentliche Wiedergeburt und ihren Eintritt in die Reihe der wichtigeren Heilanstalten. Schon seit dieser kurzen Zeit bildet die Molkencur den Haupttheil des so häufigen Besuches vom In- und Auslande, so daſs im verflossenen Sommer 6276 bairisch. Maaſs Molken (die Maaſs zu 36 Unc.) ausgeschenkt wurden; während es dagegen von anderer Seite doch auch nie an Curgästen fehlt, welche des Bades wegen zur Anstalt kommen, oder bei der bekannten so groſsen Bequemlichkeit und Freundlichkeit der Einrichtungen, diesen Aufenthalt zum Gebrauche von Sool-, Dampf-, Douche- und Tropfbädern etc. anderen Curorten vorziehen.

Die erste Einrichtung wurde unter Leitung des früheren Badarztes, ganz nach dem

Digitized by Google

Muster der Mutteranstalt Gais getroffen, und die Ziegenmolke genau nach der dortigen Verfahrungsweise bereitet. 1824 hat der Verfasser auf Befehl des Königl. Besitzers noch einmal die Molkenanstalten der Schweiz: Gais, Weiſsbad, Appenzell, jene auf dem Rigi etc. besucht, sowohl die Qualität der Molken und ihre Bereitungsart allenthalben kennen zu lernen gesucht, als auch seine Aufmerksamkeit genau auf die Art der Vegetation der Alpen, welche den Gaisheerden dort zur Weide dienen, gerichtet, und nach diesen Ergebnissen nun wurde der Besitz der Weiden vergröſsert, und noch einzelne kleine Verbesserungen in der Bereitungsart vorgenommen, so daſs jetzt nach dem allgemeinen Urtheile, sowohl der Aerzte als der Curgäste welche zugleich die Schweizeranstalten kennen, die Molke ihrer Qualität nach, nicht nur ganz dieselbe ist, sondern in Bezug auf die Gleichheit in der Qualität, da hier durchaus kein kleinliches Privatinteresse mit im Spiele liegt, noch vor jener den Vorzug verdient.

Die Weiden der Ziegenheerde reichen über 6000 Fuſs in die Höhe, und haben durchaus den Charakter der Alpenvegetation dieser Höhe. Die Molke wird des Nachts auf der Gaisalpe (über 4500 Fuſs Höhe) bereitet; und bis gegen 6 Uhr Morgens noch heiſs zur Anstalt herabgebracht.

Die Bereitung derselben geschieht mittelst Kälbermagen, durch eine zweimalige Scheidung, wodurch zuerst der Käse, dann der Zieger, (eine weiſse geléeartige locker zusammenhängende Substanz) abgeschieden wird. Der Rest — die Molke — ist dann eine etwas säuer-

säuerliche weiſsgrünliche halbdurchsichtige Flüssigkeit, welche für manche Geschmacksorgane anfangs zwar etwas fremdartiges hat, später aber gewöhnlich sehr gern getrunken wird.

Diese Art der Molken ist die einzige Art, welche im Groſsen bereitet und ausgeschenkt wird; alle Modificationen derselben durch verschiedene Scheidungsmittel, so wie auch reine Ziegen- und Eselsmilch werden nur auf besondere Bestellung geliefert.

Gewöhnlich läſst der Verfasser die Cur am ersten Tage mit 1 Glase ($\frac{1}{4}$ bair. Maaſs = 9 Unc.) beginnen, und je nach dem Zwecke, der Constitution, dem Alter, Geschlechte, den eintretenden Excretionen etc. bis zu 6 — 8 Gläsern, alle $\frac{1}{4}$ Stunde genommen, steigern; gegen das Ende der Cur wieder abnehmen. Der Verfasser erinnert sich dabei, auſser den genannten, doch selteneren Fällen, keiner Krankheits- und individueller Verhältnisse, worin, und selbst in nüchternem Zustande, die Molken, was man so häufig einwenden hört, nicht vertragen worden wären. Ein tägliches Trinken von 12 — 14 Gläsern, und mehr, alle $\frac{1}{4}$ Stunde ein Glas, wie die Molken häufig zu Gais getrunken werden, um sich vermehrte Stühle zu erzwingen, habe ich stets miſsrathen zu müssen geglaubt, indem zwar häufig der Erfolg erreicht wird, aber nicht durch eine ruhige Aufnahme der Molke und vermehrte Sekretion, sondern durch einen Banqueroute der Verdauungskräfte gegen eine so groſse Masse in so kurzer Zeit; wodurch bei täglicher Wiederholung die Verdauungsorgane gewiſs bleibend beeinträchtiget werden

müſsen, und es auf diesem Wege nicht schwer würde, sich auch täglich an den Molken ein noch wirksameres Brechmittel zu erzwingen. Dagegen lasse ich in anderen Fällen, besonders bei Brustkranken, die Molken pro potu auch den Tag über trinken.

Die wichtigsten Leiden, in welchen der Verfasser die Molkencur in hiesiger Anstalt von Nutzen gesehen, sind

1) *Krankheiten der Respirationsorgane.* Auch ich muſs mit den Berichten, welche uns jährlich dieses Journal über die schlesische Molkenanstalt Salzbrunn liefert, übereinstimmen, daſs nehmlich von den an *Phthisis tuberculosa, ulcerosa, pituitosa*, an *Catarrhus chronicus* und *Phthisis laryngea* Leidenden jährlich nur Wenige in einem nicht besseren Zustande die Anstalt verlassen, als sie dieselbe betreten; und kann leider nicht mit groſsem Frohlocken des wahren Werthes und des Enderesultates vieler dieser Curen gedenken. Es fehlt auch hier jährlich nicht an sogenannten Wundercuren, an einzelnen verzweifelten Fällen, welche nach zweckmäſsig eingeleiteten Curen und consequentem Verhalten der Patienten gebessert, ja geheilt zurückkehren; was man sich dann vielleicht aus täuschenden Symptomen, oder aus früher verkannter Ursache der Krankheit erklären muſs. Es fehlt auch hier nicht an vielen glücklichen Curen, welche jährlich, bei schlimmer Prognose, und nach fruchtloser Anwendung anderer Heilmittel noch in hiesiger Anstalt ihre bleibende Hülfe finden; aber leider auch häufig finde ich Jene, denen man bei der Abreise zu so auffallender Besserung

Digitized by Google

Glück gewünscht, für welche man in seinem Innern die Hoffnung begründen zu können geglaubt hat, im Winter oder im kommenden Frühjahr auf den Sterblisten der Stadt verzeichnet. —

Auffallend günstig waren dagegen die Resultate in *Catarrhus chronicus* sowohl bei der Form mit trocknem Husten als auch bei jener mit vermehrter Schleimabsonderung; in der den Lungenphthisen mehr oder weniger nahe kommenden *Lungenschwäche* (wie sie Dr. *Zemplin* nennt), sie mag nun durch Anlage oder äuſsere Ursachen veranlaſst worden sein; im *Bluthusten*, er mag in einem unmittelbaren Leiden der Lungen und unterhaltenen Congestionen nach der Brust bestehen, oder aus dem Hämorrhoidalleiden entspringen. In allen diesen Formen, oft in den hartnäckigsten vernachläſsigten Husten erhielten die Patienten meistens, wenn auch nicht in 3 Wochen, doch oft in 6 — 8 vollkommne Heilung; in Fällen, welche veraltet waren, und der Lungenschwindsucht näher kamen, besonders wo die Anlage die Krankheit unterhielt, zuweilen erst nach wiederholter Cur im darauf folgenden Jahre.

2) Der gröſste und zuverläſsigste Wirkungskreis für die Molken ist unstreitig in dem Zustande von *Schwäche*, *Entkräftung* und *Abmagerung des Körpers*, als Folge von Krankheiten, Strapatzen, schweren Geburten, vermehrten Se- und Excretionen: nach langwierigen Diarrhöen, Blutflüssen, chronischen Gonorrhöen und Leucorrhöen, zu häufigem Beischlaf, Selbstbefleckung, nach Mercurialcuren etc.

Der Verfasser begreift unter dieser, freilich etwas unbestimmten, Aufschrift jenen krankhaften Zustand, welchen man in der gewöhnlichen Sprache mit dem Worte „herabgekommensein" bezeichnet, und worunter man einen Mangel der nöthigen Energie in allen Lebensfunctionen versteht, einen Zustand, welcher entweder geradezu Folge von Krankheiten ist; oder wie öfters der Fall bei sehr jungen Frauen, oder Frauen von schwachem Körperbaue und sensibler Constitution als hartnäckiges Rückbleibsel schwerer oder häufig aufeinander folgender Kindbetten erscheint; oder Folge ist eines, wie immer, gestörten Wochenbettes, oder des zu lange anhaltenden oder zu häufig wiederkehrenden Säugungsgeschäftes, im besonderen, wenn es der Anlage, Constitution, und dem Gesundheitszustande der Mutter widerspricht; einen Zustand, welcher endlich so häufig allmähliges Produkt ist, einer kärglichen sorgenvollen Lebensweise, inneren Kummers etc., oder was bei Militairpersonen nicht selten ist, das Produkt länger andauernder Kriegsstrapazen, welche im Einzelnen wohl bestanden, nach Jahren endlich diesen damaligen groſsen Kräfteaufwand in einer gänzlichen Abspannung beurkunden.

Mögen wir auch für diese Fälle mit den Indicationen zu Stahl-Wassern, Seebädern etc. concurriren, so werden sich unter solchen Patienten doch eine groſse Zahl finden, für welche rein tonische Mittel, welche das Blutsystem so entschieden in Anspruch nehmen, entweder nur unter Modificationen, oder gar nicht passen, und welche gewiſs sicherer und früher

Digitized by Google

in den mildnährenden Molken, — in Verbindung mit den bittren Pflanzensäften, den gewöhnlichen oder auch den Soolbädern, künstlichen Stahlbädern — in der Sorgenfreiheit, und dem Aufenthalte in der reinen balsamischen Luft der Alpengegenden ihr Heil finden.

3) Zunächst schlieſst sich an diese Zustände *die allgemeine Abzehrung*, welche mit *Phthisis abdominalis* und *pancreatica* zusammenhängt. Sind solche Krankheiten vollkommen ausgebildet, dann bilden wenigstens die Molken eines der besten Palliativ-Mittel, erregen bei weitem seltner als andere Mittel Erbrechen, in welchem Falle das Erbrochene käsartig ist; zuweilen aber Durchfälle, wobei man die Quantität verändern, oder dieselben einige Tage aussetzen kann. In mehreren Fällen aber, wo die Krankheit noch im Anfange, das Localleiden nicht so weit fortgeschritten war, und gleich vom Beginne zweckmäſsig und nachdrücklich behandelt wurde, sah ich auf den Gebrauch der Molkencur, später zugleich der Bäder und Pflanzensäfte alle krankhafte Erscheinungen, tägliches Erbrechen, Diarrhöen, Aufblähen nach dem geringsten Genusse, Druck, Spannen, Schmerz, Schlaflosigkeit, Abmagerung, gänzliche Kraftlosigkeit weichen, und mehrere Kranke schon im ersten Sommer, einige erst im zweiten vollkommen gesunden.

4) Ein groſser Theil der Kranken, welche zu hiesiger Anstalt der Molkencur wegen kommen, leidet an dem so verbreiteten Uebel der *Plethora abdominalis*, die sich vorzüglich bei Männern, durch sitzendes Geschäfts-

Digitized by Google

leben, allgemeine Lebensweise etc. als *Haemorrhoidalleiden* ausbildet, bei Frauen in *Unregelmäſsigkeiten der Menstruation* etc. und als *Hysterie* sich äuſsert. Wenn wir selbst gegen diese Zustände robusten, kräftigen Personen, oder auch phlegmatischen Subjekten, welche an hartnäckigen Constipationen, fehlerhafter Gallenbereitung, bei verjährter Hypochondrie und Melancholie, wenn wir ihnen selbst der gröſseren Zuverläſsigkeit der Hülfe wegen, stärker auflösende kalte und warme Mineralwasser zum Gebrauche anriethen, da wir grade in diesen Fällen, wie schon gesagt, zur Beförderung der Darmsekretionen öfter zum Nebengebrauche anderer abführender Mittel gezwungen sind; so bleibt die groſse Classe sensibler Subjekte mit gracilem Körperbaue, mit geringerem Kräftevorrath und so häufig gleichzeitigem Leiden der Brust etc. in diesem Leiden für die Molkencur; und so bilden sie durch ihren reizmildernden Einfluſs auf das Nervensystem, durch ihre Einwirkung auf die Blutbereitung, und durch ihre auflösende und die Darmsekretion leicht vermehrende Kräfte, vorzugsweise ein Heilmittel für die zartere Organisation des weiblichen Körpers.

5) Gleich vortheilhaft wurde die Molkencur gebraucht in der *Chlorosis*, welche mit Stockungen im Unterleibe zusammenhing. Gleichzeitig wurden hier Soolenbäder angewendet.

6) So leisten uns bei *Leberanschoppungen*, beginnenden *Verhärtungen* derselben, nach *Gelbsucht*, wo nach gehobenem Lokalübel,

noch der bittre Geschmack, Mangel an Appetit, die Störungen der Verdauung, der Darmsekretion, der Gallenbereitung, die gelbe Farbe der Haut, Abmagerung und Kraftlosigkeit zurück blieb, die Molkencur mit Bädern und auflösenden Pflanzensäften ausgezeichnet schnelle Hülfe. In den ersten Fällen werden zuweilen gleichzeitig noch zertheilende Salben zum Einreiben in die Lebergegend angewendet.

7) So wenig auch in ausgebildeter *Melaena* von Arzneimitteln erwartet werden kann, so bleibt doch die Molke eines der wirksamsten Heilmittel, und gehört zu jenen, welche, wenn keine Heilung mehr möglich ist, doch die Kranken am längsten erhalten, das schwarze Erbrechen noch am besten beschwichtigen, zugleich nähren, und die Darmsekretion, die Richtung nach Unten, etwas in Anspruch nehmen. Es liegen mir mehrere Krankengeschichten vor, wo Personen, welche sehr krank in der Anstalt ankamen, täglich 10 — 12 mal u. m. erbrachen, abgezehrt, kraftlos waren, 3 Jahre nach einander sich wieder so erholten, daſs oft Vierteljahre lang die Zufälle nachlieſsen, dann auf unbedeutende Veranlassungen wiederkehrten, endlich aber dem Leben des Kranken ein Ende machten.

8) Was die Molken bei *scrophulösen, rhachitischen Leiden, atrophischen Zuständen* der Kinder Nutzen können, geht schon aus den zeitherigen Betrachtungen hervor. Sie bleiben durch die Wirkung auf die Transpiration, Urin- und Darmsekretion, die Blutbe-

Digitized by Google

reitung, und durch ihre gleichzeitig ernährende Eigenschaften gewiſs das Mittel, was am vollständigsten alle Indicationen gegen diese Uebel erfüllt, von Kindern meistens gern genommen, und gewöhnlich in hiesiger Anstalt durch gleichzeitigen Gebrauch von Soolbädern sehr unterstützt wird. Ich sah bei einem Kinde, das 8 Wochen diese Cur gebrauchte, und nicht nur an allgemeinen Drüsen-Auftreibungen und Verhärtungen, sondern an vielen Stellen aller Extremitäten, bis herauf zur Hüfte und Kreuzbeingegend, selbst an scrophulösen Caries litt, so daſs an den Fingern schon einige Glieder verloren gegangen waren, in dieser Zeit sich fast vollständig bessern; die Drüsen erweichten sich, ebenso die Indurationen im Zellgewebe unter der Haut, die cariösen Stellen schlossen sich meistens, die Anschoppungen im Unterleibe verschwanden, die Ernährung wurde regelmäſsiger, das Aussehen natürlich.

Wo *Krankheiten des uropoëtischen Systemes* auf Hämorrhoidalleiden, Anschoppungen im Unterleibe beruhen, versagen die Molken nicht ihre Hülfe, und wirken als ein kräftig unterstützendes Mittel bei dem Gebrauche von Bädern gegen chronische Leucorrhöen und Gonorrhöen.

Zugleich läſst sie der Verfasser als Unterstützungs-Mittel der Bäder bei der Gicht, bei chronischen Exanthemen und als cosmetisches Mittel gebrauchen.

Da diese kleine Abhandlung vorzüglich nur die erste genauere Bekanntmachung der

uranstalt unter dem ärztlichen Publicum
ım Zwecke hat, so verspare ich auf eine
ünftige Nachricht die Aufzählung der inte-
ssanteren Krankengeschichten und Beobach-
ıngen, die, wie an anderen Molkenanstalten,
› auch an hiesiger nicht fehlen, und wovon
ɔige Notizen die Resultate sind.

Digitized by Google

III.

Auszüge
aus den
Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs.

Von
Dr. C. E. Fischer,
Medizinalrath und Landphysikus zu Lüneburg.

(Zeitraum von 1820—27.)
(Fortsetzung. S. dieses Journal 1827 Supplementheft.)

Das Jahr 1823.

Kalter Winter, selbst *ohne* Schnee, allen Prophezeihungen zum Trotz z. B. des Herrn Prof. *Ditmar*, der wenig Frost und viel Schnee vor Neujahr vermuthete. Allein gemeiniglich nach heiſsen und dürren Sommern die Anfänge der Winter erst gelinde, (etwa weil

Digitized by Google

noch die Atmosphäre oder Erdkruste einen Vorrath von Wärme hat?), die Fortgänge derselben aber strenge. — Nach Hamb. Corresp. vom 31sten Dec. vor. Jahrs war es in *Petersburg* selbst am 17ten Dec. noch sehr gelinde und das Wasser offen. In *Archangel* dagegen schon 22° Kälte!

In *Paris* (Hamb. Corresp. v. 11ten Jan. d. J.) am Neujahrstage *Thauwetter*, bei uns 12° *Frost* bei Barom. 28′ 5″ u. S. O.

Januar.

Frost bis zum 10sten zwischen 8 — 12°. Von da vom 14ten bis 21sten 4 — 1°. Am 22sten aber schnell von 6 zu 17°. Am 23sten 23°. Tags darauf 19°. Am 25sten 22°. Die beiden folgenden Tage 17° (13 — 8° Mitt.) und am 28sten plötzlich Morgens nur — 5°; und Mittags und Abends + 1°. Die letzten beiden Tage Morg. und Ab. + 3 — 4°, und Mitt. + 6°.

Barom. stieg vom 1—9ten über 28′ 6—8″, den 10ten 28′ 4—3″; vom 13ten bis 20sten 27′ 9″. An den kalten Tagen 28′ 6″; bei abnehmendem Frost von 16°, um 2″, mit den 4 letzten Tagen zu 27′ 10—8″ sinkend.

Hygrom. meist 77—80°, die letzten 3 Tage 84—86°; in Folge der häufigen Nebel und Feuchtigkeit.

Winde beständig bis zum 28sten O. und N. oder N. O. Am 13ten, 14ten und 18ten S. W. — An den *kältesten Tagen* (23—25sten) Morg. bis Ab. S. und S. W. Die letzten 4 Tage ebenso.

Digitized by Google

Mit dem letzten V. (3) sank der Barom. von 28′ — 8″ 1 — 2″. Mit dem N. M. (12) von 28′ 4″ zu 27′ 11″ und gröſsre Wärme dabei. Am 13ten unsichtbare Sonnenfinsterniſs. Mit dem 1sten V. (20) stieg er von 28′ über 5″, und 24 Stunden nach dem Vollm. (26) sank er von 28′ ½″ zu 27′ 10″. —

Wenn die Menschen sich über die zweckmäſsigsten Maaſsregeln zu ihrem gegenseitigen Wohl vereinigen wollten oder könnten, so würde jeder, so gut wie *Heinrich IV.* jedem seiner Unterthanen wenigstens Sonntags, sein Huhn im Topfe wünscht, bei der Kälte Heitzung und Erwärmung haben. Aber dieser Theil der Staats- und Gesundheitspolizei, den Bedürftigen vor der *Kälte*, und *allen davon abhängenden Uebeln*, zu schützen, ist noch weiter zurück, als der ihn nicht *verhungern* zu lassen, und die Zusammenbringung und Vertheilung der in den meisten *Provinzialstädten* leider nicht magazinmäſsig vorräthigen, sondern durch einzelne auſserordentliche Sammlungen beschafften Feuerung für die Armen bleibt meist so umständlich und schwerfällig, daſs der Winter oft lange vorher verschwunden ist.

Das ganze Heer der *katarrhalischen* Krankkeiten, besonders *allgemein* oder *topisch entzündlicher*, ward durch die Kälte und die heiſsen Zimmer noch vermehrt! Die Organe des Unterleibes, der Brust und des Kopfes litten sehr: (Kinder besonders an Convulsionen) und künstliche oder freiwillige *Ausleerungen* z. B. Nasenbluten, waren sehr erwünscht, — doch führten sie auch jetzt leicht Ueberreizung herbei, und man muſste sich

stets erinnern, daſs die übermäſsige Erregung der Kälte auf eine atonische Grundlage der Sommerhitze gegründet sei. — Eine Schäfersfrau, 4 Meilen von hier, nach dem Berichte des Mannes, vor 5 Wochen beim Schlachten sich erkältend, bei Frost und Hitze, Schwere in den Gliedern, sich aber durch Ingwer und Bier noch ein 14 Tage im Zuge erhaltend, und dann noch *in die Kirche*, aber mit groſser Mühe gehend, war dann, als sie *endlich*! gleich darauf ein förmliches hitziges Fieber bekommen, zweimal zur Ader gelassen, und hatte eine nicht abführende Mixtur erhalten, da sie schon, ehe sie sich gelegt, Durchfall gehabt. (Richtiges *Conamen* und *Reactio naturae*, sich der Saftfülle vom Sommer und des jetzigen Abdominal- und Cerebralreizes zu entledigen?) „Jetzt bitte er um *baldige* Hülfe, da man die Krankheit für *Nervenfieber* halte." — Eigentlich schwächende und nach unten ausleerende Mittel nicht wagend, wurde ein Brechmittel aus *Ipecac. Sulph. aurat. Antim.* und *Sal Ammon.* nachher mäſsige Reizmittel und *Arnica* gereicht. Dabei Vesicat. auf die Brust. Die saure Milch, wonach das Verlangen von den weisen Umgebungen nun *nicht* befriedigt war, ward erlaubt. — Der Erfolg bewieſs sich, nach einigem Kampfe, am Ende gut.

Eine Bauerstochter von 10 Monaten, die, sonst gedunsen, seit einiger Zeit mager geworden, *und der im Sommer die sorgfältigste Vaccination nicht recht aufgehn wollte*, starb jetzt an einer Pneumonie mit nesselartigem Ausschlage, obgleich ausleerende und ableitende Mittel gebraucht wurden, binnen 3 Ta-

Digitized by Google

gen. Das anfängliche starke Erbrechen und der Husten milderten sich, (ominös), gegen das Ende. — (Die säugende Mutter hatte sich obenein stark alterirt, *wie man erst später erfuhr*).

Blutflüsse aus Nasen, Lungen, dem Hämorrhoidal- und Uterinsystem sehr häufig, mitunter selbst in den *katarrhalisch nervösen* Fiebern *wohlthätig*, oder wenigstens nicht ohne Rücksicht auf Gleichgewicht zwischen Säfte, Gefäſsen und Nerven, und polarische Aktion zu behandeln! — Schwindel, Erbrechen u. dergl. immer häufiger; mitunter von *böotischer* Lebensweise bei dem langen Winter! — *Blatterrosen* am Kopfe, mit Gefahr, für das Gehirn in dessen Ueberreizung! (Blutegel, Vesicat., nachher bald *Serpentar. Arnica* mit Mittelsalzen und Säuren). —

Bei der starken Abwechselung von Kälte und Wärme, (gegen Ende des Monates oft 17° in 24 Stunden) konnte man die *antagonistische* Reizung, und besonders den praktischen Satz studiren: *das es bei den sogen. entzündl. Krankheiten auch den heftigeren, nicht auf zu voreilige starke Wegnahme von Säften und Kräften, sondern auf die Berechnung des allgemein chemisch-dynamischen Prozesses, durch den ganzen nothwendigen Zeitverlauf desselben, ankomme.*" —

Noch konnten einige *nervöse* Zufälle mit den *entzündlichen* leicht *Verwechslung* herbeiführen: z. B. *Erbrechen*, zumal bei Kindern jetzt als Folge der Kälte und der Fehler im Regim (z. B. *zu viel* oder *zu wenig* Essen)

Digitized by Google

sehr häufig, und leicht für Zeichen von *Gehirnaffektion* zu nehmen!

Uebrigens war es mit der Kälte und Wärme auch jetzt unter gleichen Umständen sehr verschieden, und müſsten dergleichen Beobachtungen doch zuletzt auf den Ursprung und ihre (*tellurischen* oder *kosmischen*) Bedingungen hinleiten, wenn nur die Beobachter dabei alles, namentlich die *Winde*, genauer mittheilten. — Bei uns, mitten in der Stadt, war der höchste Kältegrad 23°. Auf der Saline und vor der Stadt über 26°. In *Hamburg* (auch wohl in der Mitte der Stadt?) nicht viel über 20°. (Börsenliste v. 28sten Jan.). Und doch sollte, (ebendas.) in *Amsterdam* im kalten Winter 1740 nur 2° unter Null (Fahrenh.) bemerkt sein, jetzt aber 4°. — Im nördlichen *Schweden* die Kälte zwischen 30 — 40° R.!!! In *Stockholm* hatte man doch am 17ten Jan. nur noch 3 — 12°. (Börsenliste vom 27sten Jan.). In *Petersburg* am 23sten Jan. nur 9°. (Addr. Comt. Nachr. v. 15 od. 18ten Febr.). Bei *Bromberg* sah man mehrmals *Nebensonnen*, welches immer groſse Kälte, (der Dünstebrechung wegen?) in höheren Regionen bedeuten soll. Auch dort 29° Kälte (?). (Hamb. Address. Comt. v. 25sten Febr.). Die Nebensonnen sah man auch in Potsdam. In Constantinopel hatte man am 10ten Jan. einen nordischen Winter und viel Schnee. (Hamb. Corresp. v. 21sten Febr.).

Ob die (unsichtbare) Sonnenfinsterniſs am 14ten oder die gleiche Mondfinsterniſs am 26sten etwas zu der, unmittelbar eine Zeitlang darauf herrschenden, gelinderen Witterung beigetragen? — Von letzterer wird dieſs

Digitized by Google

wenigstens im Winter 1740 behauptet! Lüneb. Anzeigen v. Febr. 1822).

In Berlin (und *mehreren überfüllten Residenzen, Fabrikstädten* u. s. w.) erzeugte die *Kälte* heftige und tödtliche *Krankheiten; (Bremer* und *Hufeland* im prakt. Journal) bei uns nicht, und abgerechnet, eine kurze kranke Zeit, eher fast *Gesundheit!*

Februar.

Gelinde Temperatur mit höchstsns 1 — 2° morgendl. *Frost* bis zum 7ten. Dann noch 3 Tage 7, 9 und 5° Frost. Von da wieder + 1—8° (12), und so mit einigem nur morgendlichem Frost, späterhin stets Wärme von 3—6° Mitt. — *Barom.* 1 — 5 bis zu 27′ 3″ (2). Vom 6ten bis 15ten 3—4″ unter oder über 28′. — Zuletzt 27′ 3—8″. — *Hygrom.* 84—92°. *Winde* bis zum 9ten N. und S. O. dann S. u. S. W. bis zum 16ten. Dann einige Tage N. u. S.O. auch N.W. und so mit S.W. abwechselnd bis ans Ende. *Regen* und *Schnee* wohl 18 mal. Mit dem L. V. (2) u. Vollm. (25) sank Barom. bedeutend. —

Die Uebel, durch die starke *Kälte* und Spannung der Faser, mit vermehrtem Andrange der Säfte nach Innen, dennoch auch bei uns mitunter hervorgerufen, wurden durch das plötzliche *Thauwetter*, nur in etwas veränderter Form, fortgesetzt, oder *nun erst zum Ausbruche gebracht.* Wirklich herrschten nie so viel *Blutflüsse* (oder *Folgen* von *Verhaltung* derselben) *Kopf-* und *Brustleiden, Apoplexien, Pneumonien, heftige Husten* (kaum anders als durch Vesicat. so wie durch *Oleosa* und *Anodyna*

Digitized by Google

dyna zu bezwingen. *Rosen*, *Oedema fugax*, sogenannte *Gicht* im höchsten Grade bei blutreichen, aber atonischen, selbst jüngeren Personen, namentlich *Dienstmädchen* und zumal *Kindern*, zuerst durch *ausleerende* (aber nicht zu dreist) und dann durch *kühlende* mehr *contractive* Mittel (Salmiak, Säuren, Digitalis u. s. w.) *geduldig* zu beseitigen.

Auch im Regier. Bezirk Danzig hatte Dr. *Ratzhi* unter 40 Kranken nur einen rein *entzündlichen* bei vielen Andern (*nervösen*) schadete Blutentziehung. Der strenge Winter war nicht sehr einflufsreich auf Krankheiten und Todesfälle. *Rheumat. gastrisch* blieb die Constitution. *Rust's* Magaz. B. 15. H. 1. S. 151).

So wohlthätig nun dieser warme und feuchte Monat unserm durch Hitze und Kälte erschöpftem Boden und Organismus ist, so müssen wir doch auf eine angemessene Ausgleichung zwischen *Expansion* und *Contraction*, etwa im *März*, hoffen! —

März.

Nur 3 mal bis 1° morgendl. *Frost*. Sonst +6—9° Mitt. Nachher 13° und zuletzt 15°. — *Barom.* erst noch niedrig (am 4ten 27′ 2″). (In Hamburg gar 26′ 10″. Addr. Comt. N. v. 4ten März) und nur vom 12ten an (Neum.) plötzlich 28′ bis zu 28′ 9″ (15). Nochmals wieder zu 27′ 7″ (19) und eben so schnell am 23sten von 28′ zu 6″, nachher zu 3″. *Hygrom.* 73—90°, meist um die 80°. *Winde* bis zum 8ten N. und S. W. Dann 3 Tage O. und darauf nach einigem W. wieder N. O. auch gegen das Ende stets meist S. u.

Digitized by Google

N. O. — Die ersten 5 Tage *Hagel*, *Regen* und *Sturm*. Nachher noch öfter *Schnee*, *Regen* und besonders gegen das Ende (28 — 30) *Nebel*. — Mit dem L. V. (4) fiel Barom. über 4″. Mit dem Neum. (12) stieg er. Mit dem 1sten V. (19) etwa 2 — 3″, und mit dem Vollm. (27) fiel er von 28′ 5″ etwa 1—2″. —

Rheumatisch-entzündliche Constitution mit *Plethora commota* war vorherrschend. Noch immer Ausleerungen, auch des Blutes, angezeigt, immer aber vorsichtiger und mit mehr Rücksicht auf den Zustand von *Schwäche* und *Erschöpfung*. — Ein 11jähriger blasser Bauerknabe bekam, was er vor 4 Jahren auf 6 Wochen schon einmal gehabt, eine sonderbare Art von Krämpfen. Er schlotterte beständig an allen Muskeln, (*Muscularunruhe*, (eine Art Veitsstanz). Rec. von *Gittermann* Abh. über den Nutzen der *Artemisia* darin in *Rust's* Repertor. B. 13. H. 3. S. 427) konnte nicht ruhig gehen, stillsitzen oder reden. Da es mehr auf Gegenreiz oder Ableitung (von den überfüllten Nervenscheiden ?) anzukommen schien, muſste er durch Quecksilber *saliviren*, wo dann auffallende Milderung, und nach einigem Gebrauch von *Arnica* u. s. w., Besserung in dieser *Entwickelungskrankheit* erfolgte.

Cur nach Art des alten homöopathischen Originalsatzes oder vielmehr *Gegensatzes*, wo bei einer jungen Gouvernante, die an *Nervosa versatilis* fünf Wochen lag, mit steter Neigung, zuerst zu Nasenbluten, jetzt zu *Erbrechen* und *Durchfall*, *Agrypnie* u. s. w., wobei alle sonst paſslichen Mittel, bei dieser *Hysterica relaxata* auf die Länge nicht fruchteten, und nach einem anderweitig praktischen,

bei solchen Langweiligkeiten doppelt angenehmen Zureden, eine Mischung von *Spir. Sal. dulc.. u. Spir. Sal. acid. ana* zu 12 Tr. alle 2 St. mit Haferschleim gegeben wurde, (was ich für mich nicht gewagt, weil ich davon Vermehrung des Erbrechens, Durchfalls u. s. w. erwartet hätte, die *auch anfangs ansehnlich eintrat*). Nach dieser *Abstumpfung* hörten aber Würgen und Purgiren fast auf, und ein freierer Puls, ruhigerer Schlaf, sammt *weiſserer* Zunge (statt der glatten *hochrothen*) nachher baldige Besserung und Erholung trat um so eher ein, da die Zeit der *gewünschten* Abreise aus dem Dienst herannahte.

Eines Branntweinschenkers Kind, von 18 Monaten, starb an hirnwassersüchtigen Zufällen, wo bei der groſsen Fontanelle, eine wäſsrige Schwappung, wie ein Ei groſs, sich herausdrängte. Der ohnehin unvermeidliche Tod erfolgte 4 Tage nach deren Oeffnung (Denike.). (Vergl. *Wetmores* und *Allaways* abgezapfte Wasserköpfe (tödtlich). *Hamb. Magaz. d. ausländ. med. chirurg. Literat.* 1822 July. Aug. 115. — Wenn der *Pons. varol.* nur noch gut ist! *le Gallois*).

Viel *Kolik*, *Diarrhöe*, *Vomitus inanis* u. dergl., so wie *Friesel-* und *röthelartige Ausschläge!* Zugleich ein Heer von *Anginen* und *Husten*, mitunter mit *falschem* Croupläm, doch mitunter auch leider mit *wahrem*!

April.

Mit dem 2ten 15° mittägl. und 8 — 9° morgendl. und abendl. *Wärme.* Nachher bis zu 9 — 11°, so meist auch bis ans Ende. Der

Digitized by Google

Barom. am 1 — 2ten 28′ 4 — 2″, aber mit dem 3ten (L. V.) 27′ 11″ und selbst 27′ 6″ (5) hob sich vom 7ten bis zum 17ten zu 28′ — 3 — 6″, von da wieder 3 Tage bis zu 27′ — 9″ sinkend, zuletzt 27′ 7″. *Hygrom.* 34 — 64°. — *Winde* bis zum 9ten S. u. N. W. Dann 4 Tage O. u. nachher stets mitunter stürmische Abwechselung von S. u. N. W. — Die ersten 5 Tage *Regen*; nachher noch 7 mal. Am 21sten und 25sten *Schnee* und *Hagel*. *Reif* am 10ten, 11ten und 14ten. Mit dem Neum. (11) fiel Barom. etwas. Mit dem 1sten V. (18) von 27′ 10″ auf 2″. Mit dem Vollm. (25) stieg er 3″ und immer höher. —

Die Krankheiten blieben fast immer noch dieselben, nur in geringerer Zahl und leidlicherer Form. *Blutflüsse* und *Blutreitze*, *Husten*, *Ausschläge* u. dergl. Auch *Wechselfieber* bei letzteren (wegen der starken Anticipationen der Paroxysmen und auch sonst) die *China* öfters mit *Salmiak* versetzt. Auf dem Lande mitunter noch, ziemlich tödtliche *Masern*.

Ein 19jähriger, schwächlicher Mathematiker, seit einem Jahre an epileptischen Zufällen leidend, angeblich an eine Mauer einst mit dem Kopfe gefallen, (da doch dieſs später geschehen, also wie so oft, namentlich beim *Hydr. cerebri*, *Folge* der Krankheit war) starb, *da ihm Spaziergänge jetzt doppelt übel bekamen*, (wie überhaupt stärkere Erregung bei Hirn- und Rückenmarkleidenden) *soporös*. Bei der Eröffnung des Schädels fand man denselben nicht fest an den Hirnhäuten anhängen. Nach weggenommner *Dura mater* die *Gyri* des Gehirns mit der *Pia mater* fest und

Digitized by Google

trocken bedeckt, so daſs die Aufblasungen der letztern nicht gelingen wollten. (Vergl. über die Wichtigkeit dieser *Gyr. cérebr. Langenbeck's* Vorlesung. in der Gött. Akad. der Wissensch. Gött. Gel. Anz. 1827 Nr. 49.). Beim Herausnehmen des *trocknen* Gehirns platzte in der linken Hemisphäre, zwischen dem Seiten- und Hinterhauptbeine, eine groſse *Hydatide* heraus, die wohl 4 Unzen Lymphe enthielt, von ſeiner, aber ziemlich fester Textur, eine ordentliche *Tunica nutritiva*, mit noch einer anderen Hydat. unter sich. Der *Ventriculus lateralis*, so wie auch der *Thalamus nerv. opt.* war dadurch gedrückt gewesen bis zum *Pons Sylv.* hin. (Der Kranke klagte selbst noch ehe er soporös wurde, daſs er nicht sehen könne, das kleine Gehirn aber und die groſsen Nerven, die zu den Respirations-, Verdauungs- und Rückenmarksorganen gehen, hatten nicht dadurch gelitten. Im Umfange des Lagers dieser Blase, so wie im daran grenzenden *Ventriculus lateral.* war *Wasser.* An beiden hintern Enden des *Plex. choroid.* eine Masse, wie eine Vizebohne groſs, aus kleinen Knochen oder Steinen zusammengesetzt. — (War dieſs *Echinococcus*, Urhydatide? *vid. Bremser, Gleichheit der Blasenw. des Menschen* mit denen der *Klauenthiere. Meckels* Archiv B. 6. H. 1.) —

In allen Zeitungen (z. B. Hamb. v. 8 — 11ten April) Nachrichten von *Erdbeben* (im März d. J. zu Palermo, im Nov. in *Amerika*) auch von *Aleppo* in *Syrien.*

Laut Hamb. Börsenl. (vom 20 — 26sten April) aus Copenhagen war der Winter in *Island* bis zum *März* gelinde. — Ueber den

Digitized by Google

gleichartigen Gang des *Barom.* an entfernten Orten s. *Tarby de la Brossy* zu *Joyeuse* in *Schweiggers neuem Journal.* B. 6. H. 1. S. 128. Aus der Bibl. univers. Juni. —

Mai.

Barom. 28′ 6—4″ vom 1—7ten. Nachher bis zum 16ten 2″ unter oder über 28′. Dann wieder 4 Tage höher und darauf noch 2 mal die nemlichen Schwankungen. *Therm.* zuerst 10 — 15°, nachher 17 — 19° und vom 20—21sten 20—23°. Die letzte Woche 14 —20°. — *Hygrom.* 60—80° (meist um die 70°). *Winde* zuerst lebhaft W. u. N. Am 7ten O. S. O. Nachher wieder N. u. S. W. und 5 mal N.O. Vom 8 — 13ten täglich etwas *Regen.* Nachher noch 4 mal. Am 19ten *Gewitter.* Viel *bewölkter* Himmel, oder *heiter* und *windig.* Die Mondwandlungen zeigten nur etwas Steigerung mit dem L. V. (30). —

Noch immer die vorige Constitution! *Ausschläge, Bräunen* (auch noch die *häutige*) *Ophthalmien*, *Prosopalgien* (aber nicht jedes rheumatische Reiſsen im Kopfe, mit *Calom.* und *Opium* in der Regel zu beseitigen, dafür ausgerufen, und mit *kohlensaurem Eisen* neuerdings geheilt!) *Pneumonien, Coliken,* viel *hämorrhoidalische*, *hypochondrische* und mitunter allgemein *typhöse* Erscheinungen. Auch verbargen sich die Coliken öfter hinter *Gedärmentzündung*, zumal bei Kindern auf dem Lande, wo dann einige meist nur kurz vor dem Tode abgegangne Würmer, die Hauptindication an die Hand geben sollten!

Digitized by Google

Die *kalten Fieber* recidivirten noch häufig (noch nach 26 Tagen). — Noch immer schien die Verbindung von *China* mit *Mittelsalzen* hier rathsam!

Junius.

Nur noch am 1sten *Barom.* 28′ 6″, bald 28′ 3″ und am 3ten schon 27′ 10″, stieg bis zum 8ten bis zu 28′ 5′, und von da über oder unter 28′. — *Therm.* bis zum 14ten 18—22°. — Am 14ten Nachm. 23°. Von da bis zu Ende 14 — 17 — 19°. — *Hygrom.* 57 — 75° meist zwischen 65 — 70°. *Winde* lebhaft und am 1sten N. O., dann S. W. am 6—7ten N. W. dann S. O., N. O. und N. W. — *Regen* nur 8 mal und gewitterlicher. (27—30). *Wolkig* und *windig*. — Mit dem L. V. (2) fiel der Barom. von 28′ 6″ auf 28′ 3″ und Tags darauf (3 Tage) auf 27′ 10″—11″. —

Wahrscheinlich wieder *Dürre*, *Höherauch*, wenig Regen, Mangel an Gewittern, und dabei immer mehr Austrocknung unsers Haidbodens durch uncontrolirtes Ausroden von Hölzern und Brüchen, Torfstechen und Gräbenziehn bei den Gemeindetheilungen. Noch neuerlich räth der Rec. von *Arndt über die Pflegung der Forsten* 1820 im Ergänz. Bl. zur Allg. Litter. Zeit. 1823 Nr. 14. den Amerikanern, die Spitzen der Berghöhen, besonders aber die feuchtere Nordseite derselben nie ganz zu entholzen, oder man opfere, *wie in Süd-Frankreich* die Quellen im Thale auf. (Vergl. *Moreau de Jonnes Preisschr.* — *v. Buch* Canarische Inseln).

Digitized by Google

In *Sumatra*, *Syrien* und andern Gegenden des *Orients* hat es übrigens vom März an geregnet (Hamb. Zeit. v. Sept. 1823).

Krampfhafte, selbst *epileptische* Zufälle bei Jüngern, *pleuritische*, bei Aelteren oft mit *Hämoptoë* und *Leberleiden*, wobei erst *ausleerende* und *entspannende*, demnächst mehr *kühlende Reizmittel* nutzten. Auch noch *Coliken*, mit Verstopfung oder Durchfall, und bei einem 3jährigen, plethorisch gedunsenem Knaben, der sich bei Erhitzung durch kaltes Wassertrinken geschadet, trat Tenesmus mit Blutabgang ein, zugleich schwarze, groſse Ecchymosen ins Zellgewebe, und nur Blutegel, Stärkemehl-Clystiere und *Oleosa* leisteten Hülfe.

Julius.

Höchster *Barom.* 28′—4″, niedrigst. 27′ 10″ (nur am 24 — 25sten). Meist 28′ 2″. *Therm.* bis zum 10ten gewöhnlich 14 — 16° und nur am 6ten 20°. Vom 12—14ten 24°, nachher 21—16°. Die letzten 3 Tage wieder 20—23°. — *Hygrom.* 62—80°. *Winde* sehr lebhaft und anfangs noch immer N. W. Nur vom 11—16ten S. W., und nachher beide abwechselnd. O. nur 3 mal. *Regen* (meist nicht starker) 16 mal, worunter 4—5 mal mit *Gewitter*.

Bloſs mit dem Vollm. (23) sank der Barom. von 28′ 2½″ 1½ Tage auf 27′ 10″. —

Die hiesigen und auswärtigen Badegäste hatten auch keine sehr günstige Zeit. Die Spannung der Faser durch Hitze, Kühle, Winde, unschattige Lage des fernen Soolbadehauses waren für manches Badesubjekt Steine

des Anstoſses, obgleich sich namentlich einige hämorrhoidalisch - apoplektische Candidaten, freilich mit groſser Umsicht, und mannigfachem kühlenden und gelind ausleerenden medicinischen Nebenapparat, einer guten Nachcur erfreuten.

Nach *Ems* ging eine magere, junge, ganz zur Hektik geneigte, verheirathete aber kinderlose Dame, zarten Körpers und Geistes. Ihr und der Ihrigen sehnsuchtsvollen Wunsch einen (modernen) Versuch wenigstens zu machen, dem drohenden Feinde zu entgehen, führte sie hin, und die Schönheit der Gegend und der Drang, sich zu belehren, verleitete sie, *nach der Cur obenein noch eine Rheinreise zu machen*, *Berge zu ersteigen*, kurz sich noch einmal glücklich zu fühlen. Schon kam sie aber mit bedeutendem Uebelbefinden, Husten, Fieber u. s. w. wenn gleich froh zurück und nicht 9 Monate darauf hatte sie vollendet. —

Nach dem *Seebade* (Travemünde) reisete ein 18jähriges unverheirathetes Frauenzimmer mit *Flux. mens. nimius*, das schon hier im Hause von 25° Wärme allmählig 1° weniger bis zu 16° herunter gebadet. Das Seebad that treffliche Dienste! —

Uebrigens scheint mir neben der eigentlich physischen Wirkung dieses Bades, auch die *moralische*, der *Heroismus* dabei mitunter groſsen Antheil zu haben, indem ich z. B. selbst aus eines verehrten Staatsmannes Munde weiſs, daſs selbst im kalten, nassen Sommer 1816 in *Norderney* mehrere ſeine und schwa-

Digitized by Google

che Damen mit Nutzen und nachahmender Begeisterung badeten.

Der allgemeine Krankheitscharakter ward jetzt durch eine *Febr. nervosa* bedeutender, welche mehr als *stupida* auftrat, und nur im Anfange *lebhaftere Symptome*, und *wohlthätige Reactionen* (z. B. bei einem Sohne von mir, der sich beim Fuſsbaden erhitzt hatte, wohlthätiges *Nasenbluten*) zeigte. Auf dem Lande tödtete diese Krankheit manche junge Frauen und Kinder. Wahre *Prostratio virium* bei plethorisch-atonischen Subjekten und der sehr *erregenden* und *erschöpfenden* Witterung mit wenig Reaction und langsamer Reconvalescenz! *Brechmittel* im Anfang, dabei *Blutegel* und eine kühlendgelinde ausleerende Behandlung und Diät, waren wohlthätiger als Reizmittel, und diese nur späterhin in gelinder Form, und mit dem bekannten, chemisch kühlenden und contrahirenden Principen (Säuren) vereint (*Infus. Serpent.* oder *Arnicae* mit *Elix. acid. Hall.*) dabei dann ableitende und erregende Mittel, Vesicator. u. dergl.! — Ein ungemein schnell gewachsener 20jähriger Jüngling, Goldarbeiter, der sich bei der mühseligen Abwartung der ähnlichen Krankheit des Sohnes seines Lehrherrn dieselbe zugezogen, unterlag der Krankheit; indem auch Nichts auf die Dauer im Stande war, dieselbe aus ihrem hartnäckig schleppenden und zuletzt verwüstenden Gange heraus zu bringen.

Ein 20jähriges, plethorisches Mädchen, die im demselben Hause, genäht hatte (aber nicht im Krankenzimmer) ward nach 6 Tagen mit Schwindel, Kopfschmerz, Hitze, kleinem schwachem Pulse, hochrothem Gesicht, Ver-

Digitized by Google

stopfung u. s. w. befallen, ob nun blos von Furcht vor der Ansteckung oder von wirklicher?) Nach unc. jβ. *Inf. lax.* mit drach. j. *Tartar. natronat.* 10 mal abgeführt, und darauf wohl leichter, aber ohnmächtig, noch immer übel, zugleich aber stark im Schweiſs. Jetzt gleich nach einer Drachme Brechwurzel in 3 Portionen genommen, wohl 10 mal viele gallicht-schleimigte Stoffe ausgebrochen, und wieder stark geschwitzt mit groſser Erleichterung und auffallendem Aufhören des Fiebers. Ueberzeugung hiedurch bei Mutter und Tochter, daſs auf diese Weise Krankheit und Tod abgewendet werde! Dennoch dauerte dieser Zustand der Hinfälligkeit und halben Krankheit, mit Mattigkeit und gelbgrünem, aus dem blaurothem zusammenfallendem Gesicht, noch mehre Wochen lang, trotz kühlender und gegenreizender Mittel, wohl doppelt nöthig, da die Kranke auf einem Boden lag, wo die Hitze die ärztlichen kurzen Besuche kaum erträglich machte! —

Sollte wohl die von *Begin* herausgehobene, übrigens nicht neue *Brouſſaische* Meinung: „daſs die Ansteckungsstoffe zuerst auch erregend auf die Schleimhäute des Magens, der Bronchien, des Pharynx u. s. w. wirken," nicht die richtige sein? (*Begin principes généraux de Physiologie patholog.* — Salzb. medic. chirurg. Zeit. 1823 Nr. 21.).

August.

Barom. stets 28′ 2 — 5″. *Therm.* meist 18 — 22°. Vom 25 — 27sten über 23°; nur 4 — 5 mal 16 — 17°. — Die Morgen- und Abendwärme wich von der *mittägl.* oft nur

Digitized by Google

um $\frac{1}{3}$, ja $\frac{1}{4}$ ab, ein für die Erzeugung von Krankheiten nicht genug gewürdigtes, nur diesem Monate eigenes Verhältniſs! — *Winde* mehr S. W. N. W. u. N. u. S. O. *Hygrom.* 63 — 80°. — *Regen* bis zum 16ten 11 mal. *Gewitter* am 14, 23, 31sten. *Windig.* Mit dem 1sten V. (13) sank der Barom. 3″. Mit dem V. M. (21) stieg er $1\frac{1}{2}''$, und mit dem L. V. (29) sank er $2\frac{1}{2}''$. —

Unsere dürre *vegetabil.* Welt ward durch *Regen* und *Wärme* erfrischt, obgleich die Ernte dadurch erschwert. Die *animal.* Organismen litten aber besonders in der 2ten Hälfte. — *Entzündlich nervöse* Krankheiten: *Cholerae!* besonders bei Kindern, namentlich in den Jahren, wo, fast bei allen Uebeln, in den Mund gefaſst, und die Spitze des durchzubrechenden, die Krankheit hebenden, Zahns erwartet wird. (O lieber seeliger *Wichmann* bitte für die lieben *Mütter*, noch öfterer für die so tröstenden und heilenden *Aesculape!*) Mit stark *gegenreizenden* Mitteln nach den *ausleerenden* muſste in ernsthaften Fällen eingeschritten werden. Bei Erwachsnen ganz die *plethorische* Anlage oft bis zur *entzündlichen*, oder wenigstens zur *klonisch-krampfhaften* Spannung, und bei einem solchen jüngeren Manne von starkem und hämorrhoidalischem Bau ward die Verstopfung und schmerzlich-krampfhafte Spannung im Unterleibe so groſs, daſs er auch mehrere Tage alles Genossene abbrach, und keine Oeffnung, selbst durch die stärksten Mittel nicht, ihm zu verschaffen war. *Ol. Ricini* erschlaffte freilich und half der Ausleerung etwas nach, paſste aber, so wenig, wie sonst, hülfreiche Pillen aus *Asa foe-*

Digitized by Google

tid. Extr. Chelidon, Calomel u. s. w. auf die Dauer in der Reizbarkeit des Magens mit groſser *Contraction*. Auch laue Bäder, so wie einige Blutausleerungen bekamen gut, waren aber nicht im Stande diesen felsenfesten Zustand zu überwinden. Nur ein, dem ersten Anschein nach, widersprechendes Mittel, das *Opium* half in kleinen Gaben *fortgesetzt*, zuerst dem Schmerz, der steten Unruhe und Schlaflosigkeit, dann eo ipso der hartnäckigen Verstopfung glücklich ab, und nachher thaten gelinde reproductive Mittel das Ihrige, um dem öfter (wegen Gemüthsstimmung, Lebensart u. s. w.) traurigerweise noch wiederkehrenden und immer dann nur kurz so behandeltem Zustande möglichst gründlich abzuhelfen. —

Cephalische Constitution! Verschwinden aber von *minder wichtigen* Affectionen, (wie oft bei Leiden innerer Organe!) und von eigentl. *epidem.* Zuständen, z. B. *Ruhren.*

September.

Barom. stets 28′ 2—7″. Nur am 22—23sten 27′ 8—10″. *Therm.* anfänglich 18—22°, später bis zu Ende 13—17°. (Am 12, 19 u. 24sten *Morg.* sogar 5 u. 4°, *Ab.* gegen 9, 10°. *Hygrom.* 64—84°. *Regen* (mitunter Staubregen) 18 mal (mit *Gewitter* am 14 u. 15ten aus S. W.). Am 19 u. 28sten *Nebel. Halbheiter* und gegen das Ende stets *bedeckt* u. *trübe.* — Mit dem N. M. (4) fiel *Barom.* über 1″ auf 24 Stunden mit dem ersten V. von 28′ 7″ zu 3″ u. mehr. Mit dem V. M. (20) von 28′ 4″ auf 2″ u. (am dritten Tage) zu 27′ 8″. Mit dem L. V. (27) hob er sich

Digitized by Google

von 28′ 1″ zu 28′ 3½″, sank aber am 30sten wieder zu 27′ 11—9″. —

Um die Contraste von Hitze und Kühlung vollständig zu machen, die z. B. in der Nacht vom 11—12ten *Reif* und einigen *Frost* (bei nachher 14° *mittägl.* Wärme) hervorriefen, waren die Winde bis zum 11ten N. W. Dann 3 Tage N. u. S. O. Darauf nur 2 Tage S. W. Dann wieder O. und N. W. u. nur vom 24—27 mehr S. W. Zum Schluſs aber wieder N. und S. O.

Starke *Expansion* der Säfte und der Faser, mit *hämorrhoidalischen* oder *diarhöeartigen* Erscheinungen, bei welchen letzteren, um dem Andrange nach Unten, den Aufblähungen, Seitenstichen u. s. w. abzuhalten, oft die anhaltenden Mittel noch mit *Oleos. purgant.* wieder vertauscht werden muſsten. Viele *Brustbeklemmungen* u. *Kopfwehe*! Doch wirkte die feuchtere Luft der Bildung vom entzündlichen und örtlichen Uebeln, Nervenfiebern, Ausschlägen u. dergl. einigermaſsen entgegen, und der ungewöhnlich *schöne September* war auch diesmal im Ganzen ein *gesunder* zu nennen.

Nur *wurden wenig Reize vertragen!* Ein 73jähriger, plethorischer Mann hatte durch ein Glas Punsch Abends seinen Unterleib stark erregt, und Tags darauf Stiche in der Seite und Neigung zum Würgen bekommen. Nach Eſslöffelweise genommnem *Inf. lax.* mit *Tinct. Rhei* u. s. w. bekam er 3 mal Leibesöffnung und damit war der Schmerz ganz weg, kehrte aber, bei fortwährender Neigung zu Verstopfung, Uebelkeit und entzündlicher Spannung,

Digitized by Google

wieder, und wich, trotz *Oleum Ricini*, Klystieren, Schröpfköpfen und Blutegeln, so wie auch ein Auswurf von blutigem Schleim, durch Husten, nicht eher gründlich, als nach einem Aderlaſs von 12 Unzen, und fortgesetzten antiphlogistischen Mitteln.

Die Fixirung oder Verbreitung dieses entzündlichen Reizes, entweder von dem Unterleibe nach der Brust, oder umgekehrt, war bei einem anderthalbjährigem Kinde weit räthselhafter, wo man, wegen starker Brustaffection, diese, als wahrscheinlich die des Unterleibs mit erregend, im Auge behielt, und auch wohl richtig behandelte, weil bei dem, nach manchen vergeblichen andern Mitteln, angewandtem *Salmiak* mit Queckenextract die Brustbeschwerden sich alsobald sehr milderten, und zugleich kothigere Stuhlgänge erfolgten, da vorher auch hier nur Schleim mit geschabter Haut gleichsam abgegangen war. —

Woher übrigens wir seit längerer Zeit (auf unserm ganzen Continent vielleicht) *Dürre* gehabt, lieſse sich wohl durch eine ungleiche Vertheilung des Regenstoffes und seiner Bildung begreifen. Nach Hamb. Börsenliste 1823 v. 22sten Sept. sollte es in Antiochien und in dem ganzen Länderstriche vom Mai an, statt sonst gar nicht, sehr viel geregnet haben! Nach einem etwa 8 Tage früherem Blatte, auch in *Indien, Sumatra*, also im ganzen östlichen *Asien*. — Zufolge *K. Porter* (Reise in Persien) waren die bei uns sehr nassen Jahre 1815 — 17 dort sehr trocken. Und im Jahre 1818, wo es bei uns vom Mai an, sehr dürre wurde, freuten sich die Einwohner daſs es dort so viel regnete, da vor-

Digitized by Google

her Alles vor Dürre verhungert war! Vergl. Jul. 1826 am Schluſse).

October.

Sinken des *Barom.* im Ganzen, zu 27′ 7 — 10″; bei aller einzelnen Höhe zu 28′ 4 — 8″ (vom 6 — 8ten, und v. 21 — 27sten). Mit dem N. M. (4) das erste *Steigen.* E. V. (12) Sinken bis zu 27′ 10″ und drüber. V. M. (19) wieder *Steigen.* L. V. (26) groſses Sinken von 28′ 7″ auf 27′ 9″ (in 3 Tagen). Wurden etwa die Mondeinflüsse auf den Barom. bei der gröſsren *Kühlung* merklicher?) Der *Therm.* hielt sich anfangs von 15 — 9°. Nach dem 13ten sank die Mittagswärme zu 11 — 7°. (Morg. u. Ab. oft zu 3 — 1°) hob sich aber vom 26sten an wieder so auffallend, daſs der 30ste 3° Morg., über 12° Mitt., 10° Ab. u. der 31ste Morg. 9°, Mitt. nur ebensoviel, und Ab. 5° hatte. — *Hygrom.* 73 — 84°. — *Winde* anfangs S. u. N. W. Am 3ten N. O. Vom 5 — 7ten S. O. u. S. Dann wieder meist S. W. bis zum 20sten, wo 4 Tage N. O. und 1 Tag darauf S. O. Dann aber bis zu Ende wieder W. (2 Tage mit N. u. sonst mit S.) eintrat. *Regen* 11 mal. Mitunter nur *Staubregen.* *Nebel* vom 8ten an sehr häufig, mit *Reif* und Morg. mit *Frost* (21 — 23sten).

Jetzt traten die gemischten *Herbst-* und *Winterübel* auf. Zu den sonstigen noch *Gicht*, *Scorbut*, *Mundfäule* u. s. w.

Auch die Verbindung des *Typhus* mit *Leiden* des *Unterleibes*, namentlich der *Schleimruhr*, die in *Irland* häufig herrscht. (*Dublin hospital reports* Vol. 3. Salzb. mediz. chirurg. Zeit.

ıit. 1823 Nr. 49. u. wogegen *Cheyne* zuwei-
ı (wo Blut abgeht) ein Aderlaſs, auch wohl
ılomel bis zur Salivation oder Epsomer Salz,
letzt *Bals. Copaiv.*, auch Kalkwasser em-
ehlt! fand sich auch bei uns jetzt ein.
ıch war sie nicht so weitschichtig zu be-
ndeln. Der Zustand war dann von Anfang
mehr comatös. Dabei blasse, gedunsene
ıut, mit allen Zeichen herabgesunknen Le-
ns. So kam die Krankheit besonders häu-
und vernachläſsigt auf dem Lande vor.
linde Opiate in Abständen, dabei späterhin
ıwache Aufgüsse von *Columbo*, *Arnica* mit
nct. Cinnamom. und Aether, nachher Islän-
ches Moos, waren, in paſslicher Steigerung
gewandt, am hülfreichsten.

Der Uebergang der Krankheiten in den
vösen Pol ward jetzt häufiger, und die Zei-
ɜn dieser *Metamorphose* nicht sowohl *Blässe*
ɜen die sonstige *Röthe* der Haut (letztere
ınten bleiben (*stagnatio atonica*) als vor-
ɡlich *Neigung zu Schweiſsen*, die sich mit-
ler auch ohne heftigeres Fieber zeigte, und
onders *Säuren* und eine *gemischte, tonische*
handlung erforderte.

November.

Groſser Contrast des Barom. zu der
ärme und Feuchtigkeit dieses Monats! —
r am 1sten und letzten Tage 1—2″ *unter*
. Sonst stets vom 2ten an *drüber*, und bis
n 11ten steigend nahe an 28′ 10″, und
h dann nach 24 St. 28′ 8—6″ und meist
zum letzten Tage hin 28′ 3—4″. — Der
erm. blieb anfangs auf 9—8° Mitt. Vom
- 12ten 3 — 6°. Am 9ten Morg. 0. Vom

Digitized by Google

12ten bis Ende des Monats wieder eine stete *Wärme*, Mitt. von 6—9°, und Ab. u Morg. meist nicht viel weniger. Am 30sten war der Stand der Tageszeiten 8, 10, 10° *Hygrom.* meist immer in die 80 — 90°. *Winde* am 1sten S. W. Dann bis zum 8te N. O. u. S. Von da meist W. aus N. u. S. mehr N. *Neblicht*, *trübe*, *regnigt*, *feucht* und *bedeckt* fast stets. Am 9ten Morgens *Reif*, Nachmitt. *Regen*. Den Morgen darauf *Schnee*, wie auch am 11ten Mitt. — Mit dem Neum. (2) fing der Barom. an zu steigen. Mit dem 1sten V. (9) erreichte er seine gröſste Höhe. Mit dem Vollm. (17) schwankte er auf 28′ 6—7″, u. mit dem letzten V. (25) auf 28′ 4—5″. —

Dieselbe *plethorische*, *atonisch-gemischte* Constitution! *Hypochondrische*, *Hämorrhoidalische*, *Hektische*, *Brustwassersüchtige* u. dergl. litten sehr und wenn es auch gelang, unter letztern einen sehr schweren (etwa 50 jährigen) Kranken durch Pillen aus *Asa foet. Sapo*, *Rheum*, *Extr. Squill.* und etwas *Calomel*, dabei mit *Crystall. Tartar.* zum Getränk, *Vesicat. perpet. in pect.*, für jetzt völlig frei und hoffnungsvoll zu machen, so zerstörte, doch das nächste Frühjahr, vorausgesehn, alle diese Aussichten gänzlich.

Glücklicher und unerwarteter noch gelang die Heilung einer, einige 20 Jahr alten Tochter eines Landpredigers, die, ebenfalls gedunsener Constitution, vom Ende Juni an sich durch Erkältung einen Stickhusten zugezogen hatte, und seit 10 Wochen das heftigste Fieber mit Nachtschweiſsen und häufigem üblen Auswurf, hochrother Zunge und Abmagerung erlitten hatte. Nachdem einige Zeit mit aus-

leerenden kühlenden Mitteln, demnächst mit Isländ. Moos u. dergl. vergeblich gestritten war, legte man ein *Vesicat. perpet.* der heroischen, es 10 Wochen duldenden Kranken auf die Brust, lieſs Buttermilch u. dergl. genieſsen und bezwang zuletzt den furchtbaren Feind mit Pulvern aus *Myrrh. gr. vj. Sulph. aur. M. pill. de Cynogl. ana gr. j.* täglich 2. War nun die Kranke von der *Lungenschwindsucht*, wie die *staunende* Menge behauptete, oder von einer in modo veränderten übermäſsigen Schleimabsonderung, durch jetzige *Atonie* unterhalten, geheilt?

Der an der Brustwassersucht bald darauf sterbende N. zu B., ein 60jähriger, toröser Greis, wo zugleich *Anasarca* und schwarzer blutiger Auswurf mit heftigem Husten, unterdrücktem Pulse, gespanntem Unterleibe, blauen Lippen u. s. w. da war, wurde durch einen Aderlaſs von 9 Unzen, auſser 7 vorher an die Brust gesetzten Blutegeln, sehr erleichtert. Pulver aus *Sulph. aur. Camphor. M. pill. de Cynogl. ana gr. j. Flor. Benz. gr. iij. Magnes. alb. Eleosacch. Foenic.* ana *gr. vj.*, 7 Stück vom Kranken selbst, der ihre gute Wirkung merkte, in 12 Stunden gefordert. Dabei ein *Linctus* aus *Spir. Minderer. Oxym. Squill. Syr. Liquirit. ana Unc. j.* machten die feinere, gedrückte und gelähmte Lungencirculation freier und den *blutigen* Auswurf aufhören. Doch blieb der kurze Athem und mehrere traurige Vorboten des baldigen Endes.

Bei einem ebenfalls etwas gedunsenem, aber noch weit mehr zu physischer und moralischer Erschlaffung geneigtem Manne von

Digitized by Google

mittlerem Alter, ward jetzt die ärztliche Geduld durch ein erst fieberhaftes, dann mehr chronisches, schon 6 Wochen dauerndes, ataktisches Leiden, mit Darniederliegen *aller* Funktionen, auf die Probe gestellt, wo z. B. die Fortschaffung der Aphthen an 3 Wochen aufhielt (zuletzt mit *Arnica*- und Salbeidecoct *ana unc. iij. Vitr. alb. scrup. j. Borac. V. dr. ij. Mel Rosar. unc. j.*) und alle Mittel gegen wahre Fäulung angewendet werden muſsten.

Mit diesem *spätherbstlichen* Charakter von *Atonie* gingen wir in den weichen *Winter* hinein, doch da im höhern Norden schon einiger Frost sich regte (in Petersburg nach Hamb. Corresp. v. 5ten Dec. war am 21sten Nov. schon 10 — 12° R.) so dürfen auch wir wohl auf dieses belebende Princip hoffen!

December.

Doch nur 1 — 2° Frost am 17 u. 26sten war die ganze Kälte auch dieses Monats. Mit Morg. 11°, Mitt. 12° und Ab. 7° fing der Monat an und blieb nachher zu + 9 — 6°. — Der *Barom.* stimmte zu dieser Kraftlosigkeit gleichsam. Er schwankte stets zwischen 27′ 8 — 10″ und 28′ 3 — 7″. *Hygrom.* von 84 — 92°. *Winde* stets W. u. S. — N. W. nur 5 mal u. O. S. 4 mal. Sehr windig anfangs und am 4ten ordentlicher Orkan aus S. W. Viel *Regen*, *Schlaffschnee* und *Nebel.* Am 12ten *Hagel.* Mit dem N. M. (2) sank der Barom, dauernd von 28′ 3″ auf 27′ 10″. Mit dem 1sten V. (11) ebenso und noch, tiefer. Mit dem V. M. (17) zugleich Quatember) von

28′ $6\frac{1}{8}$″ zu 27 — 11 — 9″. Mit dem letzten V. (24) *stieg* er von 28′ 1″ über 4″. —

Die Beweise der Fortdauer der schon mehrmonatlichen Constitution konnte man besonders bei den pathologischen Zuständen der *Frauen* und *Kinder* bemerken. — Sowohl *acute* als *chronische* Formen arteten sich so, daſs wenn auch eine *Entziehung von Säften* anfangs nöthig war, der wieder mehr *belebende contractive* Reiz nicht lange fehlen durfte. Bei den *Erwachsenen* litten mehr die Organe der *Reproduction*, und bei den *Kindern* die der *Respiration.* Doch kamen auch bei ihnen öfter die seit Sommer und Herbst schon häufigen *Gelbsuchten* vor. — Unter den *Brustzufällen* der Kinder war besonders der Uebergang in eine Art *Asthma Millari* auffallend, wo, nach beseitigtem Hauptübel, durch örtliche und allgemeine Ausleerungsmittel, Gegenreize u. s. w. der Ton des Hustens so keuchend und hohl, zugleich dabei offenbar *periodisch* wurde, daſs man auch hievon den Grund in einer, auf Erschlaffung der feinern Bronchialgefäſse gegründeten temporär antipolarischen Zusammenziehung derselben (Krampf) finden, und dagegen mit flüchtig reizenden Mitteln vortheilhaft wirken konnte. Ob dies aber grade *Moschus* oder ein anderes hier analoges, *Asa foetid.*, *Belladonna*, *Opium* u. s. w. war, wird *das* Zeitalter am besten beurtheilen können, was wenigstens nicht ganz und unbedingt mehr in der einseitigen Knechtschaft der *pathologischen Töne*, und deren oft geringen Modificationen, *als Zeichen von Krankheiten und deren Gründen*, so wie der *Specificorum* sich befindet, so dankbar es ge-

Digitized by Google

gen die daraus ihm vormals gegebnen Finger-zeige auch bleiben muſs.

Charakteristik des Jahres 1823.

Kalter strenger *Winter*; nachher lauen *Frühjahr* mit *niederm Barom.* (März) kühler und im Ganzen trockner *Sommer* mit nördlichen Winden und *hohen Barom.* der die überkommene *rheumat. entzündliche* Constitution fortherrschen lieſs, sammt einem *warmen feuchten Herbste* und *Vorwinter*, zur Atonie führend. —

Geboren waren bei uns 352. (worunter 49 *unehl.*) und alle Todtgeborne mitgerechnet.) *Gestorben* 261. — (Unter 1 Jahr und zwischen 60 bis 75 die meisten). Ehemänner 45. Ehefrauen 26. Witwer 18. Witwen 41.

Angeblich *gestorben* am Croup 6. An Nervenfieber 15. Krämpfen (?) 49. Brustkrankheit 29. Auszehrung 73. Entkräftung 53. Schlagfluſs 13. u. s. w. —

Das Jahr 1824.

Januar.

Am 1—2ten blieb *Barom.* bis zu 27′ 7‴. Vom 3—5ten hob er sich von 28′—28′ 9½‴.

blieb stets 4 — 6″ über 28′ bis zum 19ten, wo er zu sinken anfing (am 23sten zu 27′ 2″). Nachher wieder gestiegen und mit 28′ 5½″ beschlossen. — *Therm.* bis zum 5ten + 2 — 6°. Von da bis zum 16ten bald + 1 — 3° bald + 5°. Vom 17 — 30sten + 4 — 9° Mitt. (Am 26sten sogar Morg. u. Ab. 8°). Und nur am 31sten — 2° Morg. — *Hygrom.* 85 — 92°. *Winde* stete 2 — 3 tägige Abwechslung vom W. S. u. N. W. Nur am 20sten N. O. und am 23sten S. O. *Regen* 13. *Wind* 9. *Schnee* 5. *Nebel* 11. — Mit dem Neum. (1) sank der Barom. 5″. Mit dem 1sten V. u. Vollm. blieb er hoch. Mit dem l. V. (23) stieg er von 27′ 2″ in 24 St. zu 28′ u. mit dem Neum. (31) von 28′ 5″ — 6″ —

Bei der ausgezeichneten Milde dieses Monats, die mitunter, wie am 27sten in ein wahres Sommerwetter ausartete, herrschten wenige *katarrhalische Krankheiten*, *Bräune* vorzüglich. Auch *Rosen*, *asthenische Entzündungen* des Unterleibes und der Brust, *Ausschläge* u. s. w. —

Die Lehre von der *Erschütterung innerer Theile* ward durch ein interressantes Beispiel erläutert, wo einem etwas schwächlichem Brauknecht am 9ten ein schwerer Kornsack, wohl 20 Fuſs hoch, auf die rechte Schulter fiel und ihn zu Boden warf. Fast bewuſstlos, blaſs und schwer athmend, mit sehr langsamem unterdrücktem Pulse, fand ich ihn nach etwa 10 Minuten. Als etwa ein halbes Pfund Blut aus der geöffneten Armader geflossen, (Vergl. den Fall von Lungenverwundung bei *Dorfmüller* in Harleſs N. Jahrb. B. 12. St. 3. S. 100) hob sich Puls, Athmen, Gesichtsfarbe

Digitized by Google

u. s. w. Mit dem Verlust aber von etwa noch einmal so viel war der Erfolg weniger günstig, indem alle Schwächesymptome stärker wiederkehrten, auch man die Ader gleich schloſs. Noch wohl 6 Stunden dauerte dieser schwankende Zustand, ehe die *Rückwirkung* der Systeme eintrat, wegen welcher früher schon befürchtet, man Salmiak in Kirschwasser reichte. Jetzt fand bei mäſsigerem Pulse und leichterem Athem sich etwas Husten ohne Auswurf ein. Vesicat. auf die Brust und kühlende Diät. Am andern Tage, bei ziemlichem Wohlbefinden, und *wahrscheinlich noch zu früh*, ein schwaches *Inf. Arnic.* mit *Sal. Ammon.* und *Elix acid. H.* mit Kirschsaft zum Getränk. Gegen Leibesverstopfung *Electuar. lenitiv.!* Eine heiſse Gaststube, Lager bei dem Ofen, Lärm von zechenden Gästen, Genuſs von Reis mit Kalbsbraten und Bier am 14ten Mittags, viel Schwatzen mit Besuchen, brachten Nachmittags den Kranken wieder an den Rand des Grabes. Blasses eingefallenes Gesicht, flottirender Puls, und eine Orthopnoe zum Sticken! Husten sparsam und unentwickelt. Zum Glück erbrach der Kranke sich. Nachher ward noch ein *Inf. laxat.* die Nacht über nebst Klystieren angewandt, Schröpfköpfe auf die Brust, und späterhin ein Pulver aus *Camphor. Mass. pill. de Cynogl. Sulph. aur. Antimon. gr. β.* alle 3 St., wonach der Kranke, 5 hintereinander nehmend, sich vorzüglich gut befand, auch demnächst wieder genaſs. Nur muſste er vorerst noch sorgfältiger alle andern Reize vermeiden *).

*) Nutzen des *Opiums* in *Gehirnerschütterung*, auch bei Dr. *Wolff* bei einer trepanirten Frau.

Einen Nebenbeleg zu dieser Lehre gab wohl der Tod eines Landmanns, der von einem schweren Wagen über den Unterleib gefahren, kurz darauf verschieden war. Die *Leber* (rechter Seits) und die *Milz* waren zwar trichterförmig, tief an ihrer Oberfläche eingerissen, so wie auch das Netz gesprengt. Doch fand sich wenig Blut in der Bauchhöhle, und der so schnelle Tod war sicher mit aus *Erschütterung* des *Rückenmarks* und der groſsen *Nervengeflechte* erfolgt. —

Februar.

Barom. bis zum 12ten immer hoch über 28′, vom 7—10ten bis auf 28′ 7—8½″. Vom 13—18ten 27′ 11—7″. Von da bis zu Ende wieder 28′ 2—7″. — *Therm.* nur am 3ten u. 4ten — 3° Morg. u. am 28sten — 1°, sonst immer + 3—9° Mitt. (21) u. + 1—6° Morg. u. Ab. *Hygrom.* 79 — 91°. *Winde* in der ersten Hälfte S. u. S. W. mit sparsam untermischtem S. O. In der 2ten Hälfte N. O., S. O. u. N. W. *Regen* 10 mal mit *Schlaffschnee* 4 mal. mit *Hagel* 1 mal (10). *Windig* 7 Tage. *Nebel* 24. Beim 1sten V. (8) blieb Barom. hoch. Mit dem V. M. (14) tief. Mit dem l. V. (21) steigend, u. mit dem N. M. (29) *sank* er von 28′—3″ zu 27′—11″ u. tiefer. —

Auch im höhern *Norden* ist dieser gelinde Winter, z. B. in Stockholm (Hamb. Corresp. v. 6ten Febr.). Kein Schnee, kein

(*Horn's* Archiv 1822. Nov. S. 505). Sonst wagte man dies wegen der Idee von *Congestion* nicht. Nur freilich keine *Ueberreizung*! Denn „*Opium, Mehercule non sedat!*" sagte der sonst so oft irrige *Brown*, mit *Recht!* —

Frost! — In Petersburg nur Anfang Febr. 8 — 10° Frost. (v. 18ten Febr.). —

Die Einflüsse und Krankheiten blieben fast dieselben, nur daſs die Witterung noch stürmischer und nasser war als im *Jan.* und dieſs zwar auffallend oft bei *hohem Barom.* zum wahrscheinlichen Beweise, daſs eine vielleicht nur in der *höhern* Atmosphäre wirkende Ursache (elektrische?) den *Regen* erzeugte, und durch unsere untere Atmosphäre etwa gleichsam nur *durchsiebte.* —

Viele *Blutflüsse*, namentlich bei Menstruat. Wochenbetten u. s. w. Bei einem Falle von jener, wo *Elix. acid.* mit *Tinct. Cinnamom.* und selbst *Dec. Terr. Catech.* China und *Ol. Mart.* auf die Länge nicht fruchteten, (die Frau hatte viele Kinder geboren) half ein Schwamm mit Rothwein befeuchtet, als *Suspensorium zugleich für den etwas gesenkten Uterus* in die Scheide gebracht.

Bei einer groſsen plethor. Schullehrerfrau auf dem Lande, die in der 12ten Schwangerschaft, ihr $\frac{1}{4}$jähriges Kind noch säugend, von einem Boden herab, 12 Fuſs hoch, grade auf die Füſse fiel, trennte sich von der Erschütterung, wie die Section zeigte, die tief an dem Muttermunde aufsitzende Nachgeburt der 4 monatl. Frucht, und nach vergoſsnen Strömen von Blut, Bewuſstlosigkeit schon nach wenig Minuten, war der Tod noch vor einer Viertelstunde erfolgt.

Mit dem Ende des Monats besonders viel *Ophthalmien!*

Digitized by Google

März.

Barom. bis zum 6ten 1 — 5″ *unter* 28′. Nachher bis zum 11ten 1 — 2″ *drüber.* Von da bis zum 14ten wieder das Erste. Dann bis zum 22sten 28′ 4 — 7″. Die beiden letzten Tage 27′ 9 — 10″. — *Therm.* nur vom 2—3ten Morg. u. Ab. 1 — 4° *Frost.* So auch noch 4 mal. Sonst immer Morg. u. Ab. 2 — 7° und Mitt. 6 — 13° *Wärme.* Am 21sten Ab. 6° *Frost* und schon am nächsten Morg. 4° u. Mitt. 10° *Wärme.* — *Hygrom.* 86 — 72°. *Winde* N. W. auch S. W. (3 mal) S. u. N. O. Zuletzt W. S. W. — *Regen* 4 mal (am 17ten stark mit *hohem* Barom.) mit *Schnee* 3. Mit *Hagel* am 13ten. *Nebel* 10. — Mit dem 1sten V. (8) *Barom.* etwas niedriger. Mit dem V. M. (15) bedeutend höher. Mit dem letzten V. (22) ebenfalls höher. Um den N. M. (30) sank er von 28′ 2″ zu 27′ 10. —

Die pathologische Scene dieses Monats ward lebhafter und mannigfacher, namentlich durch die so heftigen und langwierigen *Huſten* und *Pneumonien*, mit leicht *negativen* Charakter, und besonders unter *Kindern* häufig und gefährlich. Auſserdem da der Lungenreizung durch *heiſse Oefen* noch häufig nachgeholfen wurde, fieberhafte *Ausschlagskrankheiten.* Dann noch alle *rheumat. Entzündungen*, *Cephalalgien*, mitunter bis zum Verdacht von *Gehirnentzündungen*, wo, *nach vorgängigen Entleerungen*, selbst Eisumschläge nützlich sein konnten! *Rheumatismen*, *Gicht*, alle *Hämorrhoidalübel* und solche Zufälle, die aus einer, durch Congestion und Expansion, Reiz und Atonie, gestörten Circulation her-

Digitized by Google

rühren. — Mehrere *Selbstmorde!* (Ein Scharfrichterknecht hatte Verengerungen unter dem Leerdarm wohl $1\frac{1}{2}$ Elle lang, dabei einen sehr dicken Schädel. Die *Arachnoidea* sulzig übergossen und fest mit der *Dura mater* verwachsen. Strotzende Blutfülle im Gehirn, und Knochenkerne zur Seite des *Sinus falciform.*).

Die allgemeine *Behandlung* mufste die *kühlende, entleerende, dem Uebergange in Ueberreizung wehrende* sein. Bei einem $2\frac{1}{2}$ jährigen Töchterchen einer ungeduldigen Mutter waren bei dem Brustfieber die Reizmittel (*Camphor, Sulph. aur. Flor. Benz.*) nach den Ausleerungen zu früh angewandt. Zum Glück reagirte die Natur, als man, den Fehler gleich bemerkend, mit *kühlenden* Mitteln (Salmiak u. dergl.) wieder anfing, durch Erbrechen, wonach Schweifs und entscheidende *Ruhe* des sehr *gereizten* Systems eintrat. — (*Brechmittel* übrigens jetzt vorsichtig, und nur nach einiger Entspannung der Respirationsorgane zu reichen!) Bei einem 10jährigen, heftig auf dem Kopf gefallenen, plethorisch reizbaren Mädchen entstand heftiges Wundfieber mit einem *Erythema sanguin.* (wie beim Merkur. Gebrauch). Die Wunde eiterte schlecht. Nachher *nervöse* Erscheinungen mit *Petechien.* Da die Kranke mit *Calomel* anderweit schon purgirt war, gab man *Elix. acid. H.*, nachher in Verbindung mit China, wonach das Uebel eine andere Wendung bekam.

Selbst mit der *Diät* und dem *Regim* mufste man höchst kühlend verfahren, und auch das *Opium*, bei manchen Zuständen, der Respirationsorgane zumal, nicht zu früh und zu *expansibel* anwenden.

Digitized by Google

April.

Oeftere Abwechslungen des *Barom.* von 27′ 10″ bis 28′ 3 — 7″. Nur am 11ten Ab. 27′ 8″ u. am 20sten Morg. 28′ 8¼″. Doch immer mehr *über* 28′. — *Therm.* nach dem 1sten, wo er Morg. — 1° zeigte, stets Morg. + 2°. Mitt. 5 — 10°, u. vom 20sten an 12 — 21° (30). *Hygrom.* 65 — 82°. *Winde* anfangs mehr N. O. dann S. W. S. O. u. N. O. die letzten 4 Tage S. W. *Regen* 4 Tage, mit Schnee 2. *Hagel* 3. *Nebel* 4. *Sternhelle* 15. *Windig* 20. — Mit dem 1sten V. (6) fing der Barom. an zu *sinken*, mit dem V. M. (13) zu *steigen*, mit dem L. V. (21) ersteres sehr, u. mit dem N. M. (29) ein weniges, und nicht lange. —

Die jetzige Frühlings - Constitution war noch immer höchst *plethorisch - entzündlich-nervös*. Es starben viele an *acuten* und *chronischen* Krankheiten, besonders der *Respirationsorgane*. Ein Trinker genaſs noch *diesmal* von einer *Pneumonie*, wo erst eine Abführung den Zustand zu vermehren schien, entweder noch mehr irritando (wie z. B. *Otto* nach *Broussais* meint. Med. chir. Zeit. 1824 Nr. 8. S. 130 — vergl. Rez. von Scarpa *über die Brüche* ibid. Nr. 9. S. 149, wo auch die *Enteritis* dadurch vermehrt, durch kaltes Wasser innerlich und äuſserlich, aber geheilt werden soll! *Brandis* und *Howitz* in nov. act. Hafn. Vol. 5. u. 6.) oder die Respirationsorgane und deren mitbewegende Muskeln mehr erlähmend, (die *Bronchialhaut* saugt dann wohl nicht normal genug die *Imponderabilien* aus der Luft ein, die sie sicher für die Be-

dürfniſse der ganzen Thierökonomie, für das Gehirn zumal, zerſetzen, und den hinführenden *Nerven* (*eher* noch wie dem *Blute* und den *Gefäſsen*) vorarbeiten muſs. Ein Aderlaſs am 3ten Tage, Salmiak und Calomel, (Die Leber, auch dem Auswurfe nach, schien sehr mit zu leiden) Vesicat. u. s. w. halfen, und da bei dem höchst unruhigen redseeligen Kranken am 27sten eine Verschlimmerung, mit kurzem Athem, gelbgrüner Farbe, Neigung zu Irrereden sich zeigte, *jetzt* bei mehreren *nervösen* Zeichen, erst zwischen Brechmittel und Reizmitteln geschwankt, zuletzt für *Inf. Arnic.*, *Senegae Spir. Sal. aeth.*, nebst *Sulph. aur. Antim.* mit *Extr. Hyosc.* mit Glück entschieden! — Auch mit dem *Opium* muſste man noch immer sehr vorsichtig sein. Ein alter, sonst gesunder Mann, der wegen heftigen Husten Ab. u. Morg. darauf *gr. jß. M. Pill. de Cynogl.* genommen, bekam dennoch solche Congestionen, Schwindel, *vollen Puls*, *Verschwinden des Hustens* und Schnupfens u. s. w., so daſs, zum Glück, *Erbrechen* von selbst, nachher Abführung, Blutegel an den Füſsen, *Spir. Minder.* mit Salmiak u. s. w. dem Zustand noch zu rechter Zeit abhalfen.

Die *Hektischen*, *Brustwassersüchtigen*, u. dgl. litten viel, und wenn der letztern einer, College Dr. M. in U. noch einmal, aufschubsweise, durch die *entziehende*, *kühlende*, und *Sekretionen befördernde* Methode, genaſs, wobei zuletzt ein eiternder Furunkelausschlag über den ganzen Körper ausbrach, so ging es doch dem 50ger vom Nov. 1823 nicht so gut. Da jetzt nichts mehr helfen wollte, sollten

Digitized by Google

es Coloquinten thun. Der Tod erfolgte aber hier, trotz der davon bewirkten starken Stuhlausleerungen, (die, wie wir nächstens sehen werden, zuweilen noch nützlich sind) wohl mit von organ. Fehlern (*puls. dicrot. inaequal.*). —

M a i.

Barom. immer 1 — 7″ über 28′. Nur 6 mal 1 — 2″ drunter. (Höchster am 28sten). *Therm.* die ersten 3 Tage 20, 22 — 18°. Von da bis zum 29sten 11 — 15°, u. die letzten 2 Tage 18 — 19°. Morg. am 12, 22, 23sten unter 5° u. Ab. d. 19ten $2\frac{1}{2}$°. — *Hygrom.* 62 — 79°. — *Winde* fast stets N. W. dann 7 mal N. u. S. O. *Regen* 13. *Hagel* 1. *Gewitter* 2. *Windig* 19. Mit dem 1sten V. (6) *stieg Barom.* etwas und anhaltend. Mit dem V. M. (13) *fiel* er $2\frac{1}{2}$″ u. mit dem N. M. (28) fiel er von 28′ $7\frac{7}{8}$″ zu 28′ 5 — 2″. —

Dürre und spröde Luft! In Hamburg *Hygrom.* am 1sten 43° (Addr. Comt. Nachr.). Es blieb eine kühle, *congelative* Zeit!

Die Behandlung der Uebel muſste noch immer *kühlend*, *ausleerend* und *entspannend* mit Rücksicht auf *Nervosität* sein. Ein 6jähriger robuster Knabe, durch Erkältung und Diätfehlern seit 6 Tagen heftig fiebernd, mit Leibweh, Erbrechen, Verstopfung, sehr trockner, belegter Zunge, ward durch Abführungen mehr gereizt, bis zu Irreden und Convulsionen. Am 13ten 6 Blutegel an den Kopf, Clystiere und Mittelsalze. Ruhiger. Am 16ten wieder heftige Stiche in der rechten Unterleibsseite, kurzer Husten, heiſse, rothe Wan-

Digitized by Google

gen, häufiger gespannter Puls u. s. w. Bei dieser, wenigstens der Wahrheit sehr ähnlichen Gastroenteritis wurden dann noch 8 Blutegel an den Unterleib gesetzt, und durch, freilich leicht weggebrochenes, *Inf. lax.* mit *Ol. Ricini*, und eröffnende Clystiere kam man in der Hauptsache zum Ziele. —

Der im Mai 1821 schon vorkommende, gewesene Kutscher litt jetzt wieder heftig an seiner entzündlichen Colik, wahrscheinlich mit *Vomica cystica.* Nach Blutausleerungen, auflösenden Extracten mit *Tartar. natronat. Ol. Ricini*, was endlich wohl 15 mal wirkte, hob sich der kleine, zusammengezogene, aber nicht sehr schnelle Puls; doch muſste gegen den bald wieder zunehmenden Schmerz durch *Pulv. Dov. gr. iij.*, alle 2 St. durch eröffnende Clystiere und Umschläge von *Herb. cicut. Hyosc. Belladon. Sem. Lini*, Hülfe geschafft werden.

Noch herrschten *Masern* und andere *Ausschläge*, so wie *Blutspeien.* —

Junius.

Barom. noch immer hoch! Bis zum 10ten 28′ 4 — 6½″. Von da bis zum 21sten wenig über oder unter 28′. Dann bis zum 26sten 27′ 9 — 11″ und zu Ende des Monats 28′ — 1 — 4″. *Therm.* anfangs 17°. Ebenso vom 20 — 30sten. *Hygrom.* 59 — 80°. Meist um die 70°. (In Hamburg öfters 40 — 44°. Addr. Comt. Nachr.). *Winde* die ersten 6 Tage N. O. dann N. W. mit N. u. S. O. (S. W. nur am 19 — 20sten). *Regen* 6. *Gewitter* (entferntes) am 22sten. *Nebel* 1. *Sternhelle* 18.

Wind

Digitized by Google

Wind 15. — Mit dem ersten V. (4) sank Barom. anhaltend. Mit dem L. V. (19) ebenso. —

Noch immer dieselben atmosphärischen Einflüsse (nur jetzt dabei noch *Dürre*!) und daher dieselbe Constitution und pathologische Erscheinungen! Entzündlich plastische Reaction! Heftige Husten mit croupartigem Tone, wodurch besonders 3 Kinder in einer Gasse, deren Wohnungen nach *Süden*, und also der Sommerhitze und *zugleich* den kühlen Zugwinden ausgesetzt waren, Eltern und Arzt erschrekten, so daſs dem einen dreivierteljährigen, Sicherheits halber, doch Blutegel und Vesicator. gesetzt wurden. — Die *fieberhaften Ausschläge* spielten ihre Rolle noch immer fort, und besonders kam das *Scharlach* häufig *sporadisch* vor, einmal bei einem etwas indolenten jungen Dienstmädchen, so spät *nach* der *Bräune* mit Fieber, daſs man glauben muſste, diese und daher, oder zugleich auf die Respirationsorgane verbreitete plastisch-entzündliche Affection sei die eigentliche Urquelle desselben gewesen.

Julius.

Barom. nur am 3, 4 u. 31sten 1‴ *unter* 28′ sonst immer 2 — 5″ *drüber*, und am 19 — 20sten 6 — 7″. Dabei die *Wärme* am 14 — 15ten 23°. Häufig 20 — 22°, und selten 16 — 17°. Mitunter aber kalte Abende u. Morgen von 9 — 10° (am 5 u. 22sten). — *Hygrom.* 65 — 78°. Dabei immer lebhafter N. W. (S. kaum 9, u. O. kaum 3 mal). *Regen* 15. *Gewitter* (am 10ten entferntes; sonst noch 2 mal). *Bewölkt*! *Sternhelle* 13. — Mit

Digitized by Google

dem 1sten V. (3) *sank* der Barom. Mit dem L. V. (19) *stieg* er. (*Die Wärme nahm dabei ab*). Ebenso mit dem N. M. (26). —

Hämorrhoidalleiden, *Gicht*, *Bräunen*, *Diarrhöen*, *Husten*, *rheumatische und exanthematische Fieber* (bei welchem letztern nur die Ansteckung und Verbreitung jetzt wegen der gröſseren Verdunstung und Absonderung der Kranken nicht so ansehnlich ist). — *Windblattern* mitunter für *ächte* ausgeschrien! *Miliaria!* —

Auch die *Thiere* empfanden die üblen Folgen dieses zweideutigen Sommers. Ein Hofbesitzer, dem mehrere Kühe in kurzer Zeit an einer fauligten Krankheit gefallen waren, mit anhaltendem Durchfall und Entzündung des 4ten Magens und der dünnen Gedärme, Ablösung der Haut von der schwärzlichen Zunge u. s. w. machte öffentliche Anzeige von einer *ansteckenden Seuche*. Doch ergaben sich vielmehr individuelle schädliche Einwirkungen, unter freilich allgemeinen ungünstigen Umständen, schlechtes Frühjahrsfutter, *Darreichen von grüner Nahrung* (*ohne Heu*) *gleich nach dem Gebären* u. s. w. Durch Absonderung der kranken Stücke, Enthaltung der Heerde vom Stall (auch Nachts) u. s. w. ward aller fernern Verbreitung des Uebels gewehrt! —

Ob *Gilbert Blane* wohl Recht hat, daſs selten Personen über 40 Jahren vom Scharlachfieber befallen werden? (dergl. er nur Eine gesehen haben will. *Rust* Repert. B. 2. H. 2. S. 339). Uebrigens sind wir doch auch nach ihm, gottlob, etwas weiter in der rich-

Digitized by Google

tigen Zuschreibung der constitutionellen Krankheiten, nicht sowohl *planetar.* und *animal.* Einflüssen, wie noch *Sydenham* (auch *hierin, zeitgeistig*, von *Göden* erhoben. *Thom. Sydenham, Berlin*, 1827) *Mead. Huxham* u. s. w. thaten, sondern *näher liegenden, innern* und *äuſsern* Momenten. Aber es ist sicher eine wichtige und wahre Behauptung des ächt prakt. Engländers, daſs es kaum eine *Absonderung* und *Aushauchung* gäbe, die nicht ansteckend werden könne. *Scorbut, Geschwüre, Ophthalmieen, Aphthen, Bräunen, Dysenterie* u. s. w., und daſs *Reinlichkeit, frische Luft* und *Absonderung* die drei Hauptbedingungen gegen Ansteckung seien. *Räucherungen nur in dieser Voraussetzung!*

Vergl. mit unserer katarrhal. - entzündl. Konstitut. die Nässe und Krankheiten in Calcutta. (Magazin von *Gerson* und *Julius* B. 12. S. 491). —

August.

Barom. nur 16—19ten 2—3‴ *unter* 28″. Sonst noch immer 1—4‴ u. vom 24—28sten 5—7‴ *drüber. Therm.* am 1sten und in den 3 letzten Tagen 20—22°. Sonst meist 16—18° Mitt. 10—13° Morg. u, Ab. — *Hygrom.* (in Hamburg nur 52—56°) 67—86°. *Winde* (10 Tage lebhaft) W. S. bis zum 23sten. Von da N. u. S. O. *Regen* 16. *Gewitter* 4. — Mit dem 1sten V. (1) Barom. *dauernd* 3‴ gestiegen. (Bei 22° Wärme und *Gewitter!*) Mit dem V. M. (9) ebenfalls 1 — 2‴. Mit dem L. V. (17) von 28″ 2‴ gefallen. Mit dem N. M. (24) von 28″ 5‴ zu 7‴ gestiegen. Und fast so auch mit dem 1sten V. (31). —

Statt des anspannenden *Nords* herrschte nunmehr erschlaffender *Süd*, und die ersten ¾ des Monats ein solches Naſs, daſs die reiche Ernte zu verfaulen drohte. *Expansion* und *Congestion* ohne kräftige Reaction, besonders in den *Respirations*- und *Ausdünstungsorganen*, waren die Folgen. *Ausschläge*, *Rosen*, *Bräunen*, *entzündliche Fieber*, besonders jungen Personen (*Dienstmädchen* und *Knaben*) am meisten tödtlich. *Ausleerungsmittel* im Anfange unerläſslich. Dann mehr *negative* oder doch *retardirende* Potenzen, *Salmiak*, *Digitalis*, *Säuren* u. dergl. Bei einer sonst starken, jetzt aber physisch und moralisch abgespannten, einige 50 Jahr alten Schiffknechtsfrau trat ein heftiges Fieber, mit vollem aussetzendem Pulse, trockner gelber Zunge mit Lähmung des linken Arms ein. Ein ziemlich starkes Aderlaſs am Fuſse erhöhte diesen bedenklichen Zustand vielmehr anscheinend, doch hob ihn der retardirende Proceſs, der Hauptsache nach, binnen einigen Tagen, machte die Zunge feucht und rein; und nachher Reizmittel anwendbar. Nachher gelang ein ähnliches Verfahren öfter, selbst bei *Delicatulis*, indem man die *Allgemeinheit* der Constitution sicherer bemerkte. So lieſs sich der *nervöse* Charakter ebenfalls wohl angreifen, der jetzt auch andrer Orten z. B. in *Paris* herrschte. Wo das *Chinin* mitunter so groſse, entscheidende Dienste that, und einzig den Tumult der allarmirendsten, *scheinbar entzündlichen* Zufälle, (selbst des Centralorgans) stillen muſste. (*Froriep Notizen* 1827 Nr. 343). S. auch *Hirnentzündung* in *Piemont* (Magaz. von *Gerson* und *Julius* B. 12. S. 501).

Digitized by Google

Die schon sich einstellenden, mehr herbstlichen *Diarrhöen*, haben allerdings etwas *ruhrartiges*, mit starkem *Tenesmus*, und werden am besten durch *Purgantia blanda* mit *Oleosis*, wenigstens zuerst, und dann mit den *besänftigenden* Mitteln behandelt. Mitunter auch durch *Brechmittel*, wo entweder die *definitiv-abspannende* oder mehr die *erregende* Einwirkung derselben für die Sphäre des Unterleibes und weiter wünschenswerth war. Wie sehr man sich vor Einseitigkeit, in *alter* oder *moderner* Theorie, in dieser, so oft und immer noch *unvollkommnen* ventilirten, *Volkskrankheit* hüten müsse, beweiſst ein mir jetzt von einem alten gesunden 83jährigen erzähltes Beispiel, den, als Jüngling, *Werlhof* in Hannover, trotz aller Beharrlichkeit, von einer langwierigen Diarrhöe nicht heilen konnte. Ein alter Regimentschirurgus zu *Eimbeck* lieſs endlich Bitterbrunnen und öfters 1 Tasse starken Caffée (von 1 Loth) trinken. Nach sehr starken Ausleerungen, binnen einigen Tagen. war das Uebel gehoben! — (Wer verkennt hier *Congestion*, *Plethora*, *Erethismus*, *Ueberreizung?*).

Bei dieser Gelegenheit sei hier die unpartheiische Betrachtung über ein Werk aufzurufen, dessen Urheber, nicht aber die vernachläſsigte, oft *krasse* Form, worin man es *unserm* Zeitalter noch immer darbietet, alle Ehre verdient, über unsers *A. G. Richter's Therapie*. Da ist bloſs noch von *Ausleerung* der *Unreinigkeit* durch Brech- und Purgiermittel (nicht von Verminderung der Säftemasse, Veränderung der Secretion, von *Entspannung*, *Gegenreiz*, *Ueberreiz*, *Reiz*, (posi-

tiver oder zuletzt negativer Art) die Rede; höchstens wird bei den ersten im s. g. *Gallenfieber promiscue* die *Erschütterung* und das *Krampfstillende*, sonst nur immer die *Lösung der zähen* und den Gedärmen *fest anhängenden Sordium* gerühmt u. s. w. —

September.

Noch immer *Barom.* 28′ 4 — 5″. Vom 4—12ten 2—3″ niedriger. Vom 13ten aber bis zum 18ten wieder 28′ 5—6¾″ und nachher meist 28′ — 2—4″. *Therm.* die ersten 5 Tage 21—23° Mitt. (Morg. u. Ab. 13 — 16°). Von da bis zum 12ten meist 18 — 20°. (Morg. 14—8° u. Ab. 15 — 12°). Und der Rest Mitt. 18 — 10° u. Morg. u. Ab. 12 — 4°. — *Hygrom.* 66 — 83°. (In Hamburg anfänglich wieder einige 40°). *Winde* S. O. nachher W. u. S. W. Vom 15—22sten wieder S. O. zuletzt wieder W. S. (N. nur 5 mal u. kurz). *Nebel* 2. *Regen* 9. *Gewitter* 1. Mit dem V. M. (8) stieg der Barom. um 2″. Mit dem letzten V. (16) blieb er 28′ 6″ und drüber. Mit dem N. M. ebenfalls Steigen u. mit dem 1sten V. (30) merkliches Fallen. —

Die *trockne Wärme* seit dem 22sten Aug. (da nur erst am 4—5ten dies. Mon. nach einem *Gewitter* und riechendem *Höherauch*, Tags vorher (*also kann unter diesen (elektrischen?) Bedingungen dieser doch auch nachher Regen geben?*) einiges Naſs fiel) mit östlichen Winden und *hohem Barometer*, hatte, bei mitunter schon sehr kühlen Nächten, die Constitution wirklich höchst *aufgeregt*, selbst *cephalisch* gemacht. — *Apoplektische* Zufälle, dann sehr häufig *Diarrhöen*, mit starkem

Kopfschmerz, Uebelkeit, Flimmern vor den Augen, belegter Zunge, Anorexie u. s. w. aber *wenig* Leibweh (nicht zu schnell zu hemmen). Mehrere Fälle, wo Diarrhöen zumal gehemmte, in Wechſelfieber endigten, welches kaum etwas anders, als atonische Redundanz der Plethora auf Rückenmarks- und Unterleibsnerven sein kann. Doch konnte man diese Fieber mit einiger Umsicht sicher durch *China* heben. Das Bild des vom August herherrschenden, und besonders jüngere Leute heftig befallenden Fiebers und der ganzen jetzigen pathologischen Efflorescenz, wovon aber die Wurzel, wie wir wissen, tiefer lag, war ungefähr folgendes: Kopfweh, Schwindel, Frost und dann lange und groſse Hitze (wenig Durst im Ganzen) Anorexie, Neigung bald zu Durchfall, bald zu Verstopfung, Gedunsenheit der Präcordien und des Unterleibes. Erbrechen, mitunter *Hüsteln.* Erst rothes, dann blaſses Gesicht. Selten (partielle) Schweiſse. Heller Harn. Weiſse oder braune, immer hochrothe, mitunter geschwollne, und mit Rissen, und Blattern, selbst Blasen besetzte Zunge (und Zahnfleisch), gespannter, aber nicht sehr schneller, öfters unterdrückter (typhöser) Puls! Schlaflosigkeit oder Schlummer mit Phantasien ohne Kraft! Zuerst Brechmittel, Blutegel (besser an den Füſsen, wie am Kopfe) so auch *Epispastica* und dann bald möglichst *Arnica*, mit Salmiak oder Säuren verbunden, und ab und an, als nervöses Reizmittel, *Opium.* Immer aber anfangs kühlende und ausleerende Mittel! Denn der Hang zum Erethismus war groſs, und bei den heftigen stickhustenartigen, fieberhaften Brustleiden der Kinder bekam der *Spiritus Minder.*, z. B.

Digitized by Google

oder ein *Oleosum* im *Linctus*, so wie Alles was auch die Unterleibsausleerung, als Entleerung des Systems überhaupt, (statt der sonst einseitigen *antigastrischen* Idee!) beförderte besser, als zu frühe *Reizmittel* (besonders *permanente*). —

October.

Höchster *Barom.* am 22sten 28′ 5½″. Niedrigst. am 12ten 27′ 6″. Meist aber (17 mal) unter 28′. *Therm.* aber bis zum 10ten noch 15—17° Mitt. und 6—13° Morg. und Ab. Von da an mitunter noch 10—13° u. später meist 6—7° (Mitt.) und nur noch vom 20—26sten 10—13°. *Hygrom.* 78—89. *Winde* S. u. S. W. nur 5 mal O. und gar kein N. *Regen* und *Wind* 18. *Nebel* 6, *Schnee* 1. (17). Mit dem V. M. (8) Barom. 2″ gefallen. Mit dem L. V. (15) von 27′ 9″ langsam gestiegen. Mit dem N. M. (22) von 28′ 5½″ bis andern Tags 28′ 3″ gefallen. Und mit dem 1sten V. (30) von 27′ 10″ zu 28′ 1″ (aber nur 12 St.) gestiegen.

Daſs der Charakter der Krankheiten noch immer mehr *negativ* ward, war begreiflich. Der Uhrmachergesell W. vom vorigen Monate her am Typhus leidend, dem man erst ausleerende und kühlende, nachher reizende Mittel, wegen des *Coma vigil*, mitunter mit gelinden *Opiaten* vermischt, entgegengesetzt hatte, bekam von einer wegen *nunmehr* eintretender Verstopfung zu dreist genommenen 2—3 Theel. voll *Eelect. lenitiv.* wieder einen starken Durchfall, mit starker Verschlimmerung aller Symptome (selbst des *Coma vigil*), welches Alles ihn auf 5—6 Tage und

länger wieder ängstlich zurücksetzte. (Vergl. *Sebastian Bemerk. wie namentl. Wechselfieber, Geistesabwesenheiten* u. s. w. *nach langwierigeu Krankheiten erfolgen.* (*Hufeland* Journal 1823 St. 6.). Nur nach 10 Wochen genaſs er. Der Zimmergesell H. litt am Bluthusten mit Fieber, welche Zustände, nach erst genommenen Blutegeln auf die Brust, Vesicator., Salmiak u. s. w. doch sich nicht eher verloren, bis man der atonisch krampfhaften Secretion der feinern Lungengefäſse, durch immer verstärkte Reizmittel (erst *Inf. Seneg.* mit *Spirit. Minder.*) und *Opiate* abhalf. Das F — e Kind in L. ein 1½jähriges gesundes Mädchen, (bei dem auch die Vaccine im Sommer nicht recht sich ausbildete) starb an den Folgen des mit Stickhusten verbundenen Brustfiebers. Hingegen erholte sich ein 14 wöchentl. Mädchen von ähnlichem Zustande, kaum noch athmend und mit Convulsionen kämpfend, trotz aller Hitze, Fieber u. s. w. da man neben einem *Inf. Senegae Rec. Mosch. gr. iv. Flor. Zinci gr. ij. Fl. Benzoes gr. vj. Ol. Foenic. gt. ij. Tinct. Cantharid. gt. viij. Syr. Althaeae dr. vj.* Theelöffelweise (mit Haferschleim verdünnt) ihm gab. Ein anderes 22 wöchentl. Mädchen des Kaufmanns L. ward ebenfalls nur mit *späterhin gegebenem* Chinasalz, Moschus und Opium (aber *caute!* Es ist der schwerste Triumph der Kunst, dieſs als groſses Heilmittel dem zarten Leben zu widmen, 1—2 *gt. Tinct. Thebaic.*, verdünnt und mit *Corrigentibus* (Laugensalzen, Magnesia, *Aromatic.*) versetzt, in *weitschichtigen* Gaben in 1 — 2 Tagen gereicht!) geheilt. — Alle Kranke von einiger Bedeutung lagen lange in einem zweifelhaften Zustande, und erholten

Digitized by Google

sich langsam. In den meisten, selbst *pla-*
tischen Fällen bekamen *Brechmittel* zu
fang gut, wiewohl sie nicht immer den
zen tiefer eingeleiteten Proceſs gleich hemm
aber ihm doch oft eine andere Richtung
ben konnten. Selbst das *congestive* Kopf-
wenn nicht der zu starke Drang nach
Centralorgan vorher eigends gemindert
den muſste, hoben sie sicher durch krä
stillende und nervös ableitende Einwirk
auf die Gehirngefäſse und Sinus, vom spla
nischem Geflechte aus, obgleich *Georget*
die Physiologie des Nervensystems in R
Repert. B. 3. H. 2. S. 337) den Sitz
wichtigen Affection nur in den Hautbedec
gen und im Pericranium sucht, die sie
Gehirn sympathisch mittheilen sollen! —
ſserdem jetzt viele *Blutflüssse*, *Abortu*
dergl. wo nach einem langwierigem Mu
blutfluſs, der Nutzen des Badeschwamme
Tampon und Pessarium ebenfalls unverk
bar war. (Vergl. *Hennemann* in *Rust's*
gaz. B. 17. H. 2.). —

November.

Höchster *Barom.* (7) 28′ $4\frac{1}{4}$″. Tie
27′ $5\frac{1}{2}$″ (27) doch auſserdem nur noch 9
1—2″ *über* 28′ sonst immer 1—4″ *dru*
— *Therm.* den 21sten + 11°. Am 2
— 1°. Auſserdem + 5 — 10° Mitt. u.
9° Morg. u. Ab. wo aber unter ander
Skale vom 10ten (N. M.) 5, 8, 10° u.
14ten 10, 9, 7°, ein Beweiſs der *electr*
veränderlichen Atmosphäre ist. *Hygrom*
— 93°. *Winde* W. u. S. W. S. nur 1
mal. O. u. N. (20 u. 27) *Regen* 24. *F*

1. (16). *Nebel* 2. *Stürmisch* 8. *Windig* 16. *Sonnenschein* 4. *Sternhelle* 3. —

Mit dem V. M. (6) Barom. von 27′ 11″ bis über 28′ 3″ gestiegen. Mit dem L. V. (14) von 27′ 5½″ zu 28′ 1″ (nach 24 Stunden) bni und nach dem N. M. (20) auf 28′ geschwankt, nach zwei Tagen auf 27′ 6″ gesunken. So auch mit dem 1sten V. (28) von 28′ 2″ bis 27′ 9″. —

Die Krankheitsbildung als Fortsetzung der letzten 2 Monate, bedarf unter diesen Umständen kaum eines Commentars. Jetzt noch vermehrte Expansion und Ueberfüllung der Organe, da die Gefäſse von dem Nervensysteme nicht genug erregt, und zur Contraction bestimmt werden (denn glaube doch Niemand, daſs bloſs die Säfte Reiz für sie sind!) und wieder durch ihren stärkern Druck jener Action behindern. Daher jetzt Hervortreten von *apoplektischen Todesarten*, *Brustleiden*, *Blasenzufällen*, von Verkältung z. B. *Ausschläge*, *Bräunen*, *Stickhusten* u. s. w.

Noch immer sind alle *Zugvögel* hier, und dieſs bedeutet vielleicht an den Orten, wohin sie jetzt ziehen muſsten, (S. O. u. W.) einen strengeren, und bei uns einen gelinden Winter.

December.

Therm. nur am 6ten Morg. u. Ab. am 17ten — 1°, u. am 30sten 0. Sonst meist + 5 — 10°. — Mitt. Ab. u. Morg. waren wenig von einander abweichend bei dieser ungewöhnlichen Wärme. *Barom.* am 14ten 28′ 7⅛″. Am 23sten 27′. — Uebrigens bis zum

Digitized by Google

11ten meist einige '' *unter* 28'. So auch vom 16ten bis zum 27sten, wo über 28'' wieder anfing, an den letzten 2 Monatstagen bis zu 28' 6 — 5''. *Hygrom.* 83 — 93°. — *Winde* W. u. S. W. Nur 6 mal nach N. *Regen* u. *Wind* 20 (worunter *Sturm* und starker W. 12 mal). *Schnee* u. *Hagel* 5. *Nebel* 1 (4). *Heiter* 2. *Sternhelle* 4. Am 5ten *Blitze* u. am 26sten starkes *Gewitter.* — Mit dem V. M. (6) fiel Barom. von 28' 3¼'' zu 27' 9'' (Tags darauf) Mit dem L. V. (13) stieg er von 28' 4'' zu 7''. Mit dem N. M. (20) von 27' 11'' zu 27' 6'' gesunken. Mit dem 1sten V. (28) von 28' 1'' zu 3—5'' gestiegen. —

Katarrhalisch - congestiv - nervös, und *letzteres* hervorstechend, ist noch immer der Krankheitscharakter! — Die *Respirationsorgane* noch immer vorzüglich afficirt (*Pneumonieen* oder *fieberhafte Ausschläge!*) Die merkwürdigste unter erstern war die der blinden, 70jährigen Abatissin *v. W.*, die freilich diesmal nach Blutausleerungen, einem Brechmittel u. s. w. anscheinend noch mit der Wiederherstellung der körperlichen, aber nicht der *geistigen* Integrität endigte, die hinfällige Kranke aber nach fast einem Jahre starb. Gegen das *Delirium suave* (um es von dem übrigens ganz ähnlichen *Delirium tremens* zu unterscheiden) was am 7 — 8ten Tage nach schon verminderter Hautkrankheit auch bei dieser Alten zum Vorschein kam, und wobei eine Art von Nachtwandeln (auf Krücken wegen einer frühern Lähmung, und mit wie gewaltsam aufgerufner Unterstützung Anderer) ein stetes, bald gutmüthiges, bald aufgebrachtes Reden, und eine lebhafte Erinnerung längst

nicht mehr angeregter Jugendscenen, mit beständiger Unruhe und Schlaflosigkeit mehrerer Nächte, zur ordentlichen Geisterquaal des sorgsamen hohen und niedern Klosterpersonals, statt hatte, half wieder nichts als das *Opium*, Nachts 2 Uhr, bei *flottirendem schwachem Pulse*, im *Linctus* 2 mal stündlich zu 4 *gt. Tinct. Thebaic.* gereicht. Ob nun zu *viel* oder zu *wenig* Kraft und Blut diesen Zustand bedingt, oder wie dieſs Heilmittel hier wirkt? (Vergl. *Lichtenstädt* in der Abhandlung über *Sennert's* Werke in *Horn's* Archiv 1823 Nov. S. 466; und in demselben Stück *Klaatsch* über eine durch groſse Gaben *Opium* geheilte *Manie*; aus dem Edinburgh Med. Surg. Journ. — Ich stimme für ein Minus der Lebens- und psychischen Reize, und für eine Vermehrung und Erhöhung derselben im Centralorgane durch jenes!)

Dieser Zustand der Lebhaftigkeit der Vorstellungen, gerade bei Reconvalescenten, aus schweren Krankheiten, namentlich *Pneumonien* ist mir, besonders bei *Alten*, oft sehr auffallend gewesen. Der alte Zimmermann, zu seiner Zeit beschrieben, zerhieb so seine Bettstelle! Ein anderer 74jähriger wollte auch umherwandern, und träumte lebhaft von einem Teiche, in den er sich (wie sonst als Knabe) stürze! —

Charakteristik des Jahres 1824.

Mit den Zügen elementarischen, stürmischen *Wechsels*, der *Lauheit* und *Abspan-*

Digitized by Google

zung endigte dieſs Jahr, was ebenso angefangen hatte, nachher in ein veränderliches *Frühjahr*, und einen eben solchen, dabei kühlen *Sommer*, mit *hohem Barometer*, *nördlichen* Winden, und *plethorisch-entzündlich-nervöser* Krankheitsconstitution übergangen war, und durch einen wärmern *Herbst*, mit *niederm Barom.* und *südl.* und *westl.* Winden den ähnlichen *Winter* einführte. —

Geboren waren 360 (worunter 45 uneheliche). *Gestorben* 244 (todtgeb. 18). Ehemänner 46. Ehefrauen 39. Wittwer 12. Wittwen 34.

Die Todesarten waren: *Stickhusten* 16. *Croup* 5. *Nervenfieber* 21. *Krämpfe* 41. *Brustkrankheit* 21. *Entkräftung* 35. *Auszehrung* 53. *Wassersucht* 8. u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV. Vergleichende Uebersicht

Digitized by Google

Inhalt

des sieben und sechszigsten Bandes.

Erstes Stück.

Seite

I. Aerztliches Gutachten über die anzuwendende Behandlung des Kranken, der zu einer öffentlichen Berathung über ihn im November-Heft 1827 dieses Journals aufgefordert hat. Nebst eingestreuten Bemerkungen über Nervenkrankheiten. Vom Professor Dr. *L. W. Sachs* zu Königsberg. 3

Fernere Vorschläge zur Heilung vom Med. Rath Dr. *Pitschaft* zu Karlsruhe und von W. in —g.

II. Hydrophobie.

Russische Volksmittel gegen Wasserscheu. Ein Beitrag zur Verhütung und Behandlung dieser furchtbaren Krankheit. Vom Hofrath Dr. *C. Mayer* in St. Petersburg. . . 42

III. Etwas über den Tartarus stibiatus als Antiphlogisticum, und einige seltenere Krankheitsfälle. Vom Dr. *Basedow* in Merseburg. 65

Cyanosis congenita. 78

Gangraen der Lungen. 81

Vergiftung durch Nux vomica. 86

IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Gehörkrankheiten. Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt vom Dr. *Elsässer* in Stuttgardt. 98

2. Das Sironabad. Vom Freiherrn *von Wedekind*. 125

Digitized by Google

Seite

3. Die Jalappa als Purgirmittel. Von Demselben. 129
4. Tödtliche Wirkung von *Cadet de Vaux's* Wasserkur. Zur Warnung. Vom Medicinalrath *Widnmann* zu München. . . 131
5. Nerfs intabans und catabans. Von *Hufeland.* 134

Inhalt der Bibliothek der practischen Heilkunde, Juni. 134

Zweites Stück.

I. *Georg Ernst Stahl.* Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Princips in derselben und Rechtfertigung seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Miſsverständnisse. Vom Regierungs-Medicinalrath Dr. *Hartmann* in Frankfurt a. d. Oder. 3

II. Ein neues bewährtes Heilverfahren gegen den Bandwurm. Auf Veranlassung des Hohen Ministerium der Geistlichen- Unterrichts- und Medicinal - Angelegenheiten aktenmäſsig beschrieben vom Medicinalrath Dr. *Casper.* 49

III. Miscellaneen aus alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneikunde. Vom Groſsherzoglich Badenschen Hof- und Medicinalrathe Dr. *J. A. Pitschaft* zu Carlsruhe. . . . 65

IV. Ueber den Nutzen der Acupunctur in verschiedenen Krankheitsfällen durch mehrere Krankengeschichten erläutert, nebst einigen Bemerkungen über die Sucht, neue Systeme und neue Heilmittel in der Medicin aufzusuchen. Vom Dr. *Joseph Bernstein* in Warschau. 84

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

Gegenwärtiger Stand der Diskussion über die Contagiosität des gelben Fiebers in Frankreich. Mitgetheilt vom Dr. *Troschel* zu Berlin. — Mit einem Vorwort von *Hufeland.* — Bemerkungen von Herrn *Miquel.* — Aufschlüsse

Seite

schlüsse über Herrn *Chervin's* Behauptungen und Glaubwürdigkeit. . . . 121

Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, August. 128

Drittes Stück.

I. Ueber die Anwendung des Glüheisens zur Heilung von psychischen Krankheiten. Vom Dr. *Joseph Oegg* in Würzburg. . . . 3

II. *Georg Ernst Stahl.* Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Princips in derselben, und Rechtfertigung seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Miſsverständnisse. Vom Regierungs-Medicinalrath Dr. *Hartmann* in Frankfurt an der Oder. (Fortsetzung.) . . . 50

III. Ueber die Ersparnisse in der Receptur für angehende Preuſsische Aerzte. Vom Regierungs-Medicinalrath *Fischer* in Erfurt. . 80

IV. Ueber Lähmungen. Vom Dr. *J. C. Heidler* in Marienbad. 94

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Gehörkrankheiten. Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt vom Dr. *Elsäſser* in Stuttgardt. 115

2. Vergiftung mit dem Pulver der Digitalis purpurea. Beobachtet von den Drn. *Guibert* und *Moulin*. Zur Warnung bei dem jetzt so oft unmäſsigen medicinischen Gebrauch mitgetheilt vom Dr. *Troschel* zu Berlin. 127

3. Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten. . . . 129

Doppelhören. — Zincum cyanicum bei Chorea. — Krise durch Weichselzopf bei einem Nervenfieber.

Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, September. 132

Viertes Stück.

I. Merkwürdiger Fall einer beinahe zwei Jahre lang im menschlichen Körper verhaltenen

Seite

ausgearteten Schnecke. Nebst Abbildung vom Dr. *Joh. Trümpy* zu Ennenda bei Glarus. 3

II. Medicinisch-praktische Beobachtungen. Vom Dr. *Jakob Christoph Scherb* im Thurgau in der Schweiz.

Verwachsung (Obliteration) des Intestinum Colon. 11

Steatoma Ovarii von ungewöhnlicher Gröſse. 21

Osteo-Steatoma Uteri. 30

III. Bemerkungen über die Verschiedenartigkeit der Krankheitsbildung, welche der Miſsbrauch der spirituösen Getränke veranlaſst, und über den Einfluſs der bei Säufern vorhandenen widernatürlichen Krankheitsanlage, auf die Modification der Erscheinungen und des Verlaufs der Fieberkrankheiten insbesondere. Vom Professor Dr. *Berndt* zu Greifswald. 45

IV. *Georg Ernst Stahl.* Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Princips in derselben, und Rechtfertigung seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Miſsverständnisse. Vom Regierungs-Medicinalrath Dr. *Hartmann* in Frankfurt an der Oder. (Beschluſs.) 71

V. Beiträge zur Ausmittelung der wahren Wirkungen einiger angepriesenen Heilmittel der jüngeren Zeit. Vom Kreisphysikus Dr. *Brosius* in Steinfurt.

Extractum lactucae virosae mit Digitalis gegen Brustwassersucht. 104

Chininum sulphuricum mit Digitalis in der ausgebildeten Form der Schwindsucht, und unerwartete Heilung einer Lungenschwindsucht im letzten Stadium durch dieses Mittel. 109

VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Gehörkrankheiten. Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt vom Dr. *Elsäſser* in Stuttgardt. (Fortsetzung.) 117

2. Antwort auf die Anfrage des Herrn Staatsrath *Hufeland* über die Gelbsucht der Neugebornen. Vom Hofrath Dr. *Hinze* zu Waldenburg in Schlesien. 125

3. Der Werth des Brechmittels, auch in Frankreich anerkannt im Gegensatz der *Broussais*'-

Seite

schen Methode. Mitgetheilt vom Dr. *Troschel* zu Berlin. 127
4. Plötzlicher Todesfall. 128

Fünftes Stück.

I. Bemerkungen über die Natur und die Behandlung der Mania puerperalis, und den Gebrauch des Kamphors in derselben, mit Beifügung einiger Krankheitsgeschichten. Vom Profeſsor Dr. *Berndt* zu Greifswald. . 3
II. Untersuchung eines See- (Schwefel-) Schlammbades. Vom Collegienrathe Dr. *G. H. Grindel* in Riga 26
III. Von einigen besondern Hindernissen in der Ausübung der Arzneikunst. Vom Medicinalrathe Dr. *Günther* in Köln. . . . 35
IV. Carditis unter der Form von Chorea St. Viti. Vom Dr. *Jos. Roeser* zu Bartenstein in Würtemberg. 64
V. Medicinische Anwendung des mineralischen Magnetismus. Vom Dr. *Becker* in Mühlhausen. 65
VI. Ueber die Anwendung des Stechapfels in der Geisteszerrüttung und verschiedenen andern Krankheiten. Vom Dr. *F. Amelung* zu Hofheim bei Darmstadt. Mit einer Anmerkung von *Hufeland*. 74
VII. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Gehörkrankheiten. Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt vom Dr. *Elsäſser* in Stuttgardt. (Beschluſs.) 103
2. Merkwürdiger Fall von Blausucht. Von *Ebendemselben*. 115
3. Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in Würtemberg. Von *Ebendemselben*. 122
4. Bericht über eine merkwürdige fortdauernde Vererbung einer Gehirnkrankheit auf vier Geschwister in der Nähe von Röraas. Aus dem Dänischen übersetzt vom Dr. *A. v. Schönberg*. 124
5. Miscellen preuſsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten. . . 129
Heilung einer periodischen Blindheit. — Schwefel in der Maserukrankheit. — Wür-

Seite
mer in Geschwüren und deren Heilung durch Räucherungen.

Sechstes Stück.

I. Vaccination.
Uebersicht der im Jahre 1826 in der Preuſsischen Monarchie Vaccinirten, in Vergleichung zu denen in diesem Jahre Gebornen. Von *Hufeland*. 3
Bericht der Schutzpocken-Impfungs-Commission zu Paris über den Stand der Vaccination in Frankreich im Jahre 1826. Mitgetheilt vom Dr. *Troschel* in Berlin. . 5
Kurze geschichtliche Darstellung der Pockenepidemie in Schweden in den Jahren 1823, 1824 u. 1825. Vom Dr. *G. v. d. Busch* zu Bremen. 10
II. Nachricht von dem Kranken, für welchen im Novemberheft 1827 dieses Journals um Rath gebeten wurde. Vom *Arzt* desselben. . 37
III. Ueber die semiotische Bedeutung des Frostes. Vom Dr. *Loewenhard* zu Prenzlau. 50
IV. Heilung entzündlicher Krankheiten der Eingeweide durch Quecksilbersalbe. Vom Dr. *Basedow* in Merseburg. 82
V. Ueber Glossitis. Vom Dr. *Kaiser* zu Geysa. 104
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Ueber die Wechselfieber dieses Jahres, besonders ihre larvirten und perniciösen Formen. Vom Dr. *Mehlhausen* zu D. Eylau. 123
2. Merkwürdiger Verlust des Gedächtnisses. Vom Dr. *Chailly*. Mitgetheilt vom Dr. *Troschel* zu Berlin. Mit einer Anmerkung von *Hufeland*. 128

Supplement-Stück.

I. Beiträge zur nähern Kenntniſs der Wuthkrankheit oder Tollheit der Hunde. Vom Ober-Thierarzt Dr. *Hertwig*, Lehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin. Mit einem Vorwort des Herausgebers. 3
Beobachtungen und Versuche über die nähere Kenntniſs der Wuthkrankheit oder Tollheit der Hunde, und deren Resultate. . . 14

Digitized by Google

Seite

Impfversuche.

A. Impfungen mit Speichel. . . . 112

B. Natürliche Impfungen durch den Biſs. 129

C. Impfungen mit Blut. 152

D. Impfungen mit Nervenmasse. . . 160

E. Ansteckungsversuche mit innerlich angewendeten Stoffen von wuthkranken Hunden. 161

II. Ueber die Wirkung und Anwendung der Schwefelquellen zu Creuth im Baierischen Gebirge bei Tegernsee. Vom Dr. *Kraemer* zu München. 174

III. Auszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs. Vom Dr. *C. E. Fischer* zu Lüneburg. (Fortsetzung.) . . . 202

IV. Vergleichende Uebersicht der im Jahre 1826 in der Preuſsischen Monarchie vorgekommenen epidemischen und contagiösen Krankheiten. Vom Medicinalrath Dr. *Klaatsch* in Berlin. (Tabelle.) Nach 254

Inhalt des 67sten Bandes und Supplementhefts. 255

Namenregister desselben. 261

Sachregister desselben. 265

Digitized by Google

Namenregister.

Baco, V. 36. 41.
Bader, Suppl. 169.
Baglivi, II. 11. V. 37.
Baldinger, II. 83. V. 37.
Barkhausen, IV. 60.
Barton, V. 80.
Basedow, I. 65. VI. 82.
Begin, Suppl. 219.
Beglin, V. 99.
Becker, V. 65.
Berends, II. 34.
Berger, Suppl. 67.
Bergius, V. 80.
Bernard, V. 80.
Berndt, IV. 45. V. 3.
Bernstein, II. 84.
Bird, V. 99.
Bischof, V. 94.
Blaine, Suppl. 17. 36.
Boerhave, VI. 51.
Bosquillon, Suppl. 169.
Brandes, V. 76.
Bremser, II. 56.
Brosche, Suppl. 49.
Brosius, IV. 104.
Büchner, I. 25.
Bursy, V. 131.
v. d. Busch, V. 13.

Cadet de Vaux, I. 131.
Capello, Suppl. 169.
Casper, II. 40.
Chervin, II. 121. 126.
Chine, V. 109.
Clarus, IV. 46.
Cleghorn, VI. 64.
Collin, VI. 52.
A. Cooper, V. 112.

Diemerbröck, V. 108.
Dubois, VI. 5.
Durande, V. 80.
Dzondi, V. 49.

Elsaesser, I. 98. IV. 1[illegible] [illegible]
101. 115.
Engberg, VI. 33.
Engelhardt, V. 100.
Eysel, III. 23.

Fehr, Suppl. 33.
Fjellner, VI. 33.
Fischer, III. 80. Suppl. [illegible]
144.
C. E. Fischer, Suppl. [illegible]
Foderé, I. 134.
Forest, VI. 54.
J. Frank, V. 80.
P. Frank, VI. 51.
Franque, Suppl. 171.

Girard, Suppl. 169.
Grandidier, V. 80.
Grapengieſser, V. 112. 1[illegible]
Greding, V. 80.
Greve, Suppl. 17. 36.
Grindel, V. 26.
Groos, III. 3. 12.

Günther, IV. 109. V. 35.
Guibert, III. 127.
Gumpert, V. 129.
Gurlt, Suppl. 49.

Hahnemann, II. 86. Suppl. 48.
Halem, I. 12.
Haller, II. 79.
Hamilton, V. 59.
Hanström, VI. 33.
Hartmann, II. 3. III. 50. IV. 71.
Hedeland, VI. 23.
Heidler, III. 94.
Heinroth, III. 3.
Henneguin, VI. 6.
Hertwig, Suppl. 3. 6.
v. Hildebrandt, Suppl. 48.
Hinze, IV. 126.
Fr. Hoffmann, II. 36. VI. 52.
Hoppenrath, VI. 28.
Hosack, II. 127.
v. Hoven, VI. 58.
Hufeland, III. 88. V. 80. 98. VI. 39. 128.
Hunauld, Suppl. 24.

Jackson, V. 54.
Jeffreys, V. 55.
Dan. Johnson, Suppl. 172.

Kaiser, VI. 104.
Klarisch, V. 115.
Kotzebue, III. 176.
Kraemer, Suppl. 174.
Kreiſsig, III. 52.

Lallemand, VI. 103.
Langermann, Suppl. 4. 19.
Lehne, I. 125.
Lentin, V. 98. VI. 84.
Leske, Suppl. 25.
Leschevin, I. 103. 113. 118.
Leuchtermann, Suppl. 33.
Lobstein, V. 106.
Locher, Suppl. 54.
Loewenhard, VI. 50.

Majerne, Suppl. 25.
Magendie, Suppl. 170.
Mansfield, VI. 39.
Marcet, V. 99.
Marcus, V. 51. 64.
Mason Good, V. 63.
Mayer, Carl, I. 42.
Mayer, VI. 39.
Meckel, V. 121.
Mehlhausen, V. 123.
Meynel, Suppl. 16. 36.
Michaelis, V. 98.
Michel, Suppl. 172.
Miquel, II. 121. 124.
Montin, I. 91.
Most, V. 97.
Moulin, III. 127.
Muchin, I. 45.
Mueller, III. 13.
Muerer, V. 107.
Muhrbeck, V. 131.

Natorp, II. 60.
Nebr, III, 108.
Neubeck, V. 80.
Niemann, VI. 84.
Nordblad, VI. 27.

Oegg, III. 3.
Oertel, VI. 42.
Ollier, I. 91.
Otto, V. 14.

Parr, V. 59.
Jean Paul, IV. 98.
Pentzin, V. 131.
Perreymond, V. 113.
Peschier, I. 65.
Petit, V. 102. Suppl. 173.
Pilger, Suppl. 25.
Pitschaft, I. 39. II. 65. VI. 43.
Platner, II. 46.
Plinius, V. 47.
Plouquet, VI. 54.

Rademacher, I. 39.
Rathi, Suppl. 209.
Read, V. 80.
Rees, V. 80.
Rehmann, I. 43.
Robsahm, VI. 27.
Roeser, V. 54.
Rommershausen, VI. 44.
Roserus, Suppl. 48.
J. J. Rousseau, V. 47.
Rudolphi, IV. 10.
Ruf, V. 80.
Rust, V. 99.

Sachs, L. W., I. 7. VI. 43.
Saissy, I. 107.
Sauvages, VI. 52.
Scarpa, V. 106.
Schallgruber, V. 106.
Schenk, V. 100.

Digitized by Google

Scherb, IV. 11.
Schiffner, III. 23.
Schmalz, V. 80.
C. A. Schmidt, II. 49.
Schneider, V. 80.
v. Schönberg, V. 124.
Scudamore, V. 100.
Senac, VI. 52.
Siebergundi, I. 72.
Sprengel, C., II. 8. V. 71.
Stahl, II. 3. III. 50. V. 71.
Stengel, V. 128.
Störk, V. 80. VI. 64.
Strack, VI. 54.
v. Swieten, VI. 51. 60.
Sydenham, II. 11. III. 89.
VI. 52.

Toel, IV. 104.
Torti, VI. 53.
Trafvenfeld, VI. 39.
Troschel, II. 122. III. 127.
IV. 127. VI. 5. 128.
Truemky, IV. 3.

Urban, Suppl. 170.

Vaidy, V. 98.
Valsalva, V. 104.
Veith, Suppl. 46.
Viricel, V. 108.
R. A. Vogel, VI. 104.

Waldinger, IV. 36. Suppl. 1.
v. Walther, IV. 94.
v. Wedekind, I. 131. VI. 8.
Weinsheimer, I. 125.
Wepfer, VI. 46.
Wezlar, Suppl. 189.
Widing, VI. 32.
White, R., Suppl. 171.
Widnmann, I. 133.
Willis, V. 82.
Winkler, I. 128.
Wolfart, II. 44.
Wolff, Suppl. 232.

Zittman, V. 49.
Zollikofer, V. 98.

Digitized by Google

Sachregister.

A.

Abscesse, der Tonsillen und des Gaumenbogens, werden Ursache von Taubheit. I. 101.
Acupunctur, Nutzen derselben in verschiedenen Krankheiten. II. 84. Wirkungsart und Gebrauch derselben. II, 115. Mit Nutzen angewendet bei chronischen Rheumatismen. II, 93. 97. 98. 102. 112. Halbseitigem Kopfweh. II, 101. Akuten Rheumatismen. II, 102. Scrophulöser Ophthalmie. II, 107. Rheumatischer Ophthalmie. II, 111.
Anchusa officinalis, empfohlen gegen Wasserscheu. I, 48.
Angina, Unterschied der A. der Hunde von Hundswuth. Suppl. 61.
Argentum nitricum, eine Auflösung davon bei Merkurialgeschwüren empfohlen. VI. 95.
Arsenik, angewendet gegen Wasserscheu. I, 43.
Arzneimittel, Zweifel über den reellen Werth einiger. V. 50. Uebertriebene Vorliebe für gewisse. V. 47. Notizen über einige A. II, 65. Beiträge zur wahren Ausmittelung der wahren Wirkung einiger neuen. IV, 104. Zu empfehlende Ersparnisse bei der Verordnung von Arzneimitteln. III, 80. Taxe der A. vergl. *Taxe*.
Ausschlag, vergl. *Hautausschlag*.

B.

Bad, Beschreibung und Anwendung electrischer Sprützbäder. VI, 44. Badeausschlag, vergl. *Mineralbad* und *Hautausschlag*.
Bandwurm, Mittheilung einer neuen Methode gegen denselben. II. 49.
Bier, Erfindung desselben. II, 68.
Blasenfieber, complicirt mit Masern und Scharlachfieber. VI, 70.

Digitized by Google

Blausucht, Cyanosis congenita. I, 78. Beobach[illegible] eines merkwürdigen Falles von B. V, 115.
Blindheit, Heilung einer periodischen B. V, 1[illegible]
Blut, das Trinken von Blut gegen Wassersch[illegible] pfohlen. I, 50.
Bluter, fortgesetzte Nachricht über die Fami[illegible] Bluter. V, 112.
Borax, empfohlen bei Halsentzündungen. II, [illegible]
Brechmittel, Wirkung und Werth derselben. IV[illegible]
Brechweinstein, vergl. *Tartarus emeticus.*
Brustentzündung, geheilt durch Tartarus emetic[illegible]
Brustwassersucht, Anwendung der Lactuca viro[illegible] Digitalis dagegen. IV, 105.

C.

Campher, benutzt bei Mania puerperalis. V, 3[illegible]
Carditis, unter der Form der Chorea St. Viti. [illegible]
Catarrhus, des innern Ohrs. V, 115.
Cauterium potentiale, Unterschied vom Glü[illegible] III, 33.
Cephalea hysterica, geheilt durch mineralische[illegible] gnetismus. III, 70.
Charlatanerie, Begriff derselben. II, 80.
Chininum sulphuricum, Wirkungen desselbe[illegible] 111. Mit Herb. Digitalis gegen Lungensucht [illegible] pfohlen. IV, 109.
Chorea St. Viti, geheilt durch Zincum sulphur[illegible] III, 131. Vergl. *Carditis.*
Colon, Obliteration desselben. IV, 11.
Cyanosis, vergl. *Blausucht.*

D.

armkanal, Obstruktionen des D. bedingt [illegible] krankhafte Affektionen des Sexualsystems. V, [illegible]
Datura Strammonium, angewendet gegen Epi[illegible] V, 97. Bei Geisteskrankheiten. V, 71. Zitter[illegible] Glieder. VI, 42.
Delirium tremens, eine Krankheit eigner Art. [illegible] Unterschied des D. t. von Mania a potu. V, [illegible]
Diabetes insipidus, mit Anfällen von Frost [illegible] VI, 59.
Digitalis, Vergiftung durch D. III, 127. Mit La[illegible] virosa gegen Brustwassersucht empfohlen. IV, [illegible]
Doppelhören, Beobachtungen. III, 129.

Digitized by Google

E.

Epilepsie, Anwendung der Datura Stram. in derselben. V, 97. Beispiele, daſs es zuweilen gefährlich ist, die Anfälle derselben zu verhindern. I, 22.
Euphorbia Cyparissias, gegen Hydrophobie empfohlen. I, 43.

F.

Ferrum zooticum, gerühmt gegen chronische Nervenkrankheiten und Bleichsucht. I, 25.
Fieber, die Contagiosität des gelben F. II. 121. Vergl. *Wechselfieber* und *Nervenfieber*.
Frost, semiotische Bedeutung desselben. VI, 50. Folgt auf den Gebrauch des Chinin. sulphur. IV, 111. Tetanus und Trismus kündigen sich mit Frost an. VI, 59.

G.

Gangraen, Beobachtung von G. der Lungen. I. 81.
Gedächtniſs, merkwürdiger Verlust des Gedächtnisses. VI, 128.
Gehirn, merkwürdige Vererbung einer Krankheit des Gehirns auf vier Geschwister. V. 129.
Gehör, Krankheiten des Gehörs. I, 98, III, 115. IV, 117. V, 101.
Gehörgang, Krankheiten desselben. I, 101.
Gehörknöchelchen, Krankheiten derselben. III, 126.
Gehörnerv, merkwürdige Verletzung desselben. V, 111.
Geisteskrankheiten, Anwendung des Stechapfels in derselben. V, 74.
Gelbsucht, über das seltene Vorkommen derselben bei Neugebornen. IV, 125.
Geschlechtstrieb, in wiefern Ursache der Hydrophobie. I, 62. Nicht vermehrt bei tollen Hunden. Suppl. 39.
Glossitis, vergl. *Zunge*.
Glüheisen, Anwendung desselben in psychischen Krankheiten. III, 3. Anzeige zur Anwendung desselben. III, 41. Einwendungen gegen die Anwendung dess. III. 16. Angewendet in der Epilepsie. III, 45.

H.

Hautausschlag, Bemerkungen über Badeausschlag. Suppl. 187.
Homöopathie, basirt auf falsche Grundprincipien. II, 85.

Digitized by Google

Hunde, gesunde fürchten sich nicht vor wuthkranken H. Suppl. 130. 138. Verzehren die Nahrungsmittel, die mit Speichel von wuthkranken bestrichen sind, ohne Scheu. Suppl. 164. Erkranken nicht in Ställen, worin wuthkranke gewesen, und bei deren Kadavern. Suppl. 165.

Hydrothorax, vergl. *Brustwassersucht*.

Hydrophobie, Untersuchung der eigenthümlichen Natur dieser Krankheit. Suppl. 4. Russische Volksmittel dagegen empfohlen I, 42. Arsenik. 43. Euphorbia Cyparissias 43. Anchusa officinalis 48. Infusion von warmem Wasser. 53. Bluttrank. 50. Bedeutung der Marochettischen Bläschen. 51. Suppl. 170. Beiträge zur nähern Kenntniſs derselben. Suppl. 3. Trüglichkeit aller bisher angeführter Zeichen. 7. Zeichen der hitzigen Wuth. 8. 30. Der stillen. 12. 45. Wird durch das Naturell der Hunde modificirt 22. Ursachen. 27. Vorboten giebt es nicht. 28. Geht stets binnen 10 Tagen in den Tod über. 48. Sectionsbefunde wuthkranker Hunde. 48. Mit Magenentzündung verwechselt. 53. 59. Unterschied von der Staupe. 55. Das Contagium ist fix. 168. Die Nervenmasse ist frei von demselben. ibid. Nothwendige Vorrichtungen zu Versuchen mit tollen Hunden in der Thierarzneischule zu Berlin. 37. Impfungen mit dem Wuthcontagium durch Speichel. 112. Durch den Biſs. 129. Durch Blut. 152. Durch Nervenmasse. 160. Durch innerlich angewendete Stoffe. 162. Die Ansteckbarkeit der Krankheit ist auſser Zweifel. 166. Die Empfänglichkeit für dieselbe ist nicht absolut. 168.

I.

Jalappa, Wirkung und Anwendung derselben. I, 129.

K.

Kali, vergl. *Sal Tartari*.

Knorpel, scheinen keiner Entzündung fähig zu sein. I, 99.

Krampf, Begriff desselben. I, 16.

Kranker, Nachricht über den K., welcher im Novemberheft um Rath gebeten hatte. VI, 37. Vergl. *Nahrungsmittel*.

Krankheiten, von Lüneburg, vergl. *Lüneburg*. Vergleichende Uebersicht der im Jahre 1827 in der ganzen Preuſs. Monarchie vorgekommenen epidemischen und contagiösen Krankheiten. Suppl. 255.

Digitized by Google

Kreuth, Bestandtheile, Wirkungen und Anwendung der kalten Schwefelquellen zu K. Suppl. 174.

L.

Labyrinth, Krankheiten desselben. V, 105.
Lactuca virosa, mit Digitalis gegen Brustwassersucht angewendet. IV, 104.
Lähmung, Ideen über das Wesen derselben. III, 94. Idiopathische 95. Consensuelle. 104. Metastatische. 107. Vergl. *Marienbad*.
Leberthran, heilsam bei hartnäckigen Rheumatismen. V, 100.
Luftzug, unleidlich Hydrophobischen. I, 54. 57. Vergl. *Hydrophobie*.
Lungensucht, vergl. *Chininum sulphuricum*.
Luther, Leibarzt des Kurfürsten Joachim I. II, 19.
Lüneburg, Auszug aus den Jahrbüchern über die Krankheiten daselbst. Suppl. 202.

M.

Magen, Magenentzündung mit Hydrophobie verwechselt. Suppl. 53.
Magnetismus, medizinische Benutzung des mineralischen M. V, 65. Heilt nervöse Leiden, schadet bei Entzündungen. V, 70.
Mania, a potu durch Opium geheilt. V, 25. Vergl. *Delirium tremens*.
Mania puerperalis, bedingt durch Erethismus der Geschlechtstheile. V, 19. Keine entzündliche Krankheit. V, 22. Vergl. *Campher*.
Marienbad, Wirkungen der Quelle zu M. bei Lähmungen. III, 95.
Marochetti's Bläschen, vergl. *Wuthbläschen* und *Hydrophobie*.
Masern, complicirt mit Scharlach und Blasenfieber. VI, 70.
Medicin, Hindernisse in der Ausübung und Vervollkommnung der Medicin. III, 36.
Merkur, vergl. *Quecksilber*.
Mineralbad, zu Oesel. V, 26. Creuth. Suppl. 174. Das Sironabad. I, 125.
Molken, Molkenanstalt zu Creuth. Suppl. 194.
Moxa, Unterschied von dem Glüheisen. III, 35.
Myelitis, Zeichen der chronischen. I, 13.

Digitized by Google

N.

Nahrungsmittel, Geschichte einer Kranken, welche sechs Wochen lang sich der Nahrungsmittel enthielt. IV, 17.

Naturwissenschaft, der Arzt darf sich nicht auf ein einzelnes Fach derselben zurückziehen. V, 52.

Nerv, nerfs intobans und catabans. I, 134.

Nervenfieber, durch Weichselzopf entschieden II, 132.

Nervenkrankheiten, Bemerkungen über dieselben. I, 7.

Nicotiana, gegen Gliederzittern angewendet. VI, 44. Macht unfruchtbar. II, 69. Innerlich bei Krankheiten des Rückenmarks empfohlen. I, 39.

Nux vomica, Vergiftung durch dieselbe I, 52. Ihre secundäre Wirkung ist Gastritis. I. 90. Ist nützlich bei Erethismus des Gangliensystems. I, 91. Heilt das Wechselfieber. I, 94. Heilsam bei Lähmungen. I, 95.

O.

Oesel, Bescheibung und Analyse des Mineralschwamms zu O. V, 26.

Ohr, Entzündung der Schleimhaut des innern Ohrs. III, 117. Vergl. *Gehör.*

Ohrenbrausen, Bemerkungen über dasselbe. III, 127.

Ohrmuschel, Krankheiten derselben. I, 98.

Onanie, Abkunft des Wortes. II, 71.

Opium, empfohlen gegen Mania a potu. V, 25.

Osteosteatoma, des Uterus. IV, 33.

Ovarium, Beobachtung eines Steatoms des O. IV, 21.

P.

Pemphigus, vergl. *Blasenfieber.*

Pneumatophobie, Symptome und verschiedene Species derselben. I, 61.

Pneumonie, vergl. *Brustentzündung.*

Pocken, verlaufen sehr gelind bei Vaccinirten. VI, 18. Kommen bei Vaccinirten nicht öfter vor, als bei solchen, welche schon eine Pockenkrankheit überstanden. VI, 21. Pockenepidemie in Schweden. VI, 13.

Polypen, Ursache der Taubheit. V, 104.

Processus mastoideus, Krankheiten desselben. III, 118 — 124. Ansammlung von Eiter in derselben. 122. Ablagerung von kreideartigen Stoffen. 124. Wassersucht desselben. 121.

Digitized by Google

Q.

Quecksilber, verschiedene Wirkung nach der Art seiner Anwendung VI, 83. In Salbenform gegen innere Entzündungen. VI, 85.

R.

Receptur, vergl. *Arzneimittel.*
Reiten, mäſsiges, heilt das Zittern. I, 19.
Rheumatismus, chronischer, geheilt durch Datura. V, 100. Durch Magnetismus mineralis. V, 72.

S.

Seebad, als Heilmittel in Nervenkrankheiten betrachtet. I, 31. See-Schlammbad zu Oesel. V, 26.
Seele, Begriff der S. nach Stahl. II, 6.
Sironabad, Beschreibung und Bestimmung der Anwendung desselben. I, 125.
Sprützbäder, vergl. *Bad.*
Stahl, Werth und Verdienste von E. St. um die Heilwissenschaft. II, 3. III, 50. IV, 71.
Staupe, Unterschied der St. von der Wuthkrankheit. Suppl. 55.
Sal tartari, empfohlen gegen Nervenkrankheiten, die vom Rückenmarke ausgehen. I, 41.
Salivation, erfolgt nicht nach forcirten Einreibungen von Quecksilber. VI, 82.
Schaaf, Beobachtung von wuthkranken. Suppl. 144.
Scharlachfieber, zugleich mit Masern und Blasenkrankheit. VI, 70. Mit Friesel. 79.
Schaukel, bei Krankheiten des Rückenmarks empfohlen. I, 31.
Schnecke, Geschichte einer, welche zwei Jahre lang in dem Körper verhalten gewesen. IV, 3.
Schüttelfrost, vergl. *Frost.*
Schwefel, heilsam in den Masern. V, 131.

T.

Tartarus stibiatus, als Antiphlogisticum. I, 65. Verursacht innerlich gereicht Blattern in und neben dem Munde. I, 71.
Taubheit, Pathologie und Therapie derselben. I, 107.
Taxe, der Arzneien im Preuſs. Staate beurtheilt. III, 83.
Todesfall, Beschreibung eines plötzlichen. IV, 128.
Trismus und Tetanus, künden sich zuweilen durch Frost an. VI, 59.

Digitized by Google

Trommelfell, Krankheiten desselben. I, 112. Durchbohrung. 120.
Trommelhöhle, Anhäufung des Schleimes in derselben. III, 122. Blut in derselben ibid. Wassersucht derselben. 121.
Tuba Eustachii, Krankheiten derselben. VI, 7. Verstopfung derselben. IV, 120.

U.

Uterus, Osteosteatom desselben. IV, 33.

V.

Vaccination, Uebersicht der im Preufsischen Staate im J. 1828 Geimpften. VI, 3.
Varioloid, durch Impfung fortgepflanzt. VI, 30. Identisch mit der Variola. VI, 10.
Vergiftung, durch Nux vomica. I, 86. Durch Tinctura Strammonii. V, 78. 106.
Verhärtung, der Brustdrüse Folge der Aufregung des Sexualsystems. V, 21.

W.

Wasser, Infusion von warmem Wasser in der Hydrophobie angewendet. I, 53.
Wassercur, tödtliche Wirkung derselben. I, 131.
Wasserscheu, kein wesentliches Zeichen der Hundswuth. Suppl. 10. 37. Vergl. *Hydrophobie*.
Wassersucht, der Trommelhöhle und des Zitzenfortsatzes. Vergl. *Trommelfell* u. *Processus mastoideus*.
Wechselfieber, im Jahre 1827 und deren pernitiöse Formen. VI, 123. Mit Gicht. 124. Mit Manie. 124. Der Tod erfolgt nicht stets im Froste. 65.
Weichselzopf, entscheidet ein Nervenfieber. III, 132.
Wille, Macht desselben über die Krankheiten. III, 62.
Würmer, in Geschwüren durch Räucherungen vertilgt. V, 131.
Wuthbläschen, Bemerkungen über dieselben. I, 51. Vergl. *Hydrophobie*.

Z.

Zincum cyanicum, angewendet bei Chorea St. Viti. III, 131.
Zittern, chronisches, krampfhafter Art, eine besondere Species. VI, 46.
Zunge, Zeichen und Behandlung der Zungenentzündung. VI, 104. Nutzen der Einschnitte. 110.

Digitized by Google

g

tagiösen K

N

T
T

T

Ut

Va
ir
Var
ti

as
dro
Was

ile,
Würme
tilgt.
Wuthb
Vergl.

Zincum c
Zittern,
dere S
Zunge,
dung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01194 1278
Digitized by Google